29

QUELLEN UND FORSCHUNGEN
AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN
BAND 79

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Brigham Young University

https://archive.org/details/quellenundforsch00tbin

D
5
.Q3
vol.79

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN UND BIBLIOTHEKEN

HERAUSGEGEBEN VOM

DEUTSCHEN

HISTORISCHEN INSTITUT IN ROM

BAND 79

(S) 4-18-00
SC

MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

1999

Redaktion: Alexander Koller

ISBN 3-484-83079-4 ISSN 0079-9068

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 1999
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz und Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten/Allgäu
Binden: Norbert Klotz, Jettingen-Scheppach

INHALTSVERZEICHNIS

Jahresbericht 1998 . . . . . VII–XXXIV

Nachruf Gerd Tellenbach . . . . . XXXV–XXXVIII

Gastone Breccia, Il ΣΙΓΙΛΛΙΟΝ nella prima età normanna. Documento pubblico e semipubblico nel Mezzogiorno ellenofono (1070–1127) 1–27

Hubert Houben, Urkunden zur italienischen Rechtsgeschichte. Abschriften aus dem Staatsarchiv Neapel im Nachlaß Julius Ficker 28–98

Andreas Rehberg, Familien aus Rom und die Colonna auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1348/78). Teil II 99–214

Hans-Jürgen Hübner, *Cum continue de venditione frumenti recipiat denarios.* Saisonaler Weizenkauf, unelastischer Verbrauch und die Getreidekammer als Vermittlungsinstanz auf dem Finanzplatz Venedig (ca. 1280–1380) 215–266

Dietrich Lohrmann, Die mittelalterlichen Druckwasserleitungen zur Fontana Maggiore in Perugia 267–282

Kirsi Salonen, Long Path to Forgiveness. The Relationship between Finland and the Holy See in the Late Middle Ages, specially in the light of the cases in the Penitentiary Registers 283–318

Horst Zimmerhackl, Die Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift. Ergebnisse eines Würzburger Forschungsprojekts 319–331

Hermann Goldbrunner, Ludwig Bertalot e gli *Initia Humanistica Latina*. Dallo schedario privato al CD-ROM 332–343

Matthias Schnettger, Das Alte Reich und Italien in der Frühen Neuzeit. Ein institutionengeschichtlicher Überblick 344–420

Christine Maria Grafinger, Der Transport der vatikanischen Handschriften nach Paris im Jahre 1797. Promemoria zur Auswahl der klassischen Handschriften (La Porte du Theil, Niebuhr, Münter) 421–443

Michael Sawall, „Dichter, Patriot und Prophet zugleich". Dante und die nationalen Hoffnungen Deutschlands in den 1860er Jahren 444–479

Manuel Borutta, Die Kultur des Nationalen im liberalen Italien. Nationale Symbole und Rituale in Rom 1870/71 und 1895 480–529

Jürgen Klöckler, Die deutsch-italienischen Beziehungen vom *Centro-sinistra* zur großen Koalition aus Sicht des Auswärtigen Amts 530–575

Miszellen

Heinrich Dormeier, Urkunden aus italienischen Archiven in Berlin 576–592

Dieter Girgensohn, Städtisches Patriziat zwischen Norm und Praxis. Über den Adel Venedigs in den letzten Jahrhunderten der Republik 593–614

Circolo Medievistico Romano 615–617

Anzeigen und Besprechungen 618–844

DEUTSCHES HISTORISCHES INSTITUT IN ROM

Jahresbericht 1998

Durch das gehäufte Ausscheiden altbewährter Mitarbeiter macht das Institut gegenwärtig einen Generationswechsel durch, der sein Gesicht ändern und seiner Arbeitskraft Impulse von neuer Seite geben wird.

Zur Jahressitzung des wissenschaftlichen Beirats traten am 24. März in Rom zusammen die Mitglieder Proff. W. Schieder (Vorsitz), Chr. Dipper, Vera von Falkenhausen-Lupinacci, H. Keller, O. G. Oexle, W. Reinhard, R. Schieffer, Brigide Schwarz; dazu als Gäste für das DHI Paris W. Paravicini, für das DHI London P. Wende, für das Ministerium MinDirig. Dr. D. Fichtner, als Vertreter der wissenschaftlichen Mitarbeiter Dr. M. Bertram und Dr. A. Koller, für den Personalrat Elisabeth Dunkl, sowie der Direktor und, als Protokollant, sein Stellvertreter Dr. J. Petersen.

An Besuchern, die wir in diesem Jahr begrüßen konnten, seien genannt: am 10. 2. der neue Botschafter beim Hl. Stuhl Dr. Jürgen Oesterhelt und am 11. 8. der neue Gesandte beim Hl. Stuhl Dr. Bernd Oetter; am 2. 4. der Circolo medievistico romano, am 16. 9. eine Gruppe von Juristen des Bundesverfassungsgerichts, am 13. 10. der Präsident des Bundesarchivs Prof. F. Kahlenberg zu einem Vortrag; am 14. 1. und am 16./17. 12. die Vatikanische Bibliotheks-Schule mit 105 bzw. 120 Studierenden. Die 4 Gästezimmer des Instituts wurden in diesem Jahr von 81 Besuchern an insgesamt 782 Tagen in Anspruch genommen.

Personalbestand (Stand: 31. 12. 1998)

Prof. Dr. Arnold Esch, Direktor

Wissenschaftlicher Dienst

Mittelalter
Dr. Martin Bertram
Dr. Andreas Rehberg (Z)
Dr. Christoph Schöner (Z)
Dr. Juliane Trede (Z)
Dr. Swen Holger Brunsch (Z)

Neuzeit
Dr. Alexander Koller
Dr. Thomas Kroll (Z)
Dr. Peter Schmidt (Z)
Dr. Jens Petersen (Vizedirektor)

Dr. Reinhard Stauber (Doz.)

Sekretariat
Dott. Monika Kruse
Alessandra Ridolfi (TZ)
Susanne Wesely

Musikgeschichtl. Abteilung
Dr. Markus Engelhardt (Leiter)
Dr. Wolfgang Witzenmann
Dr. Martina Grempler (Z)

Stipendiaten

siehe Rubrik „Personalveränderungen"

(TZ = Teilzeit)
(Z = Zeitvertrag)
(Doz. = Gastdozent)
(MS = Mutterschutz)

Bibliothek

Historische Bibliothek
Dr. Thomas Hofmann (Leiter)
Karin Bruns (TZ)
Gabriele Lehmann-Brockhaus
Cornelia Schulz (TZ)
Antonio La Bernarda
Roberto Versaci (1/2)

Musikgeschichtl. Bibliothek
Elisabeth Dunkl
Christina Grahe (Z)
Christine Streubühr (TZ)
Roberto Versaci (1/2)

Verwaltung

Roman Kiess (Leiter)
Paola Fiorini (MS)
Hildegard Schneider-Schmugge (Z)
Jan-Peter Grünewälder (EDV)
Christian Hoff
Zarah Marcone
Remo Tozzi

Innerer Dienst
Giuliana Angelelli
Alessandra Costantini
Pasquale Mazzei
Dina Rossi
Alessandro Silvestri
Giuseppe Tosi

Personalveränderungen

Durch Versetzung in den Ruhestand ist Dr. Hermann Goldbrunner ausgeschieden (31. 5. 1998) – sein Nachfolger ist Dr. Thomas Hofmann (1. 6. 1998). Dr. Andreas Rehberg (1. 1. 1998) wurde

Nachfolger des am 30. 11. 1997 ausgeschiedenen Dr. Wilhelm Kurze (auf der Stelle, nicht in der Funktion: s. S. XIV). Nach Ablauf der Zeitverträge sind ausgeschieden: Dr. Juliane Riepe (31. 3. 1998) – ihre Nachfolgerin ist Dr. Martina Grempler (1. 6. 1998); und Gastdozent Dr. Götz-Rüdiger Tewes (30. 9. 1998). Neuer Gastdozent ist PD Dr. Reinhard Stauber (1. 10. 1998). Auf eigenen Wunsch wurde die Verwaltungsleiterin Petra Nikolay zurück zum Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie versetzt (31. 12. 1997) – ihr Nachfolger wurde Dipl. Verwaltungswirt Roman Kiess (1. 1. 1998). Ebenfalls auf eigenen Wunsch ausgeschieden ist Leonora Bruno (30. 4. 1998) – ihre Nachfolgerin als Sekretärin und Übersetzerin des Direktors ist Dott. Monika Kruse (1. 6. 1998). In Mutterschutz ging Paola Fiorini (19. 10. 1998) – ihre Vertretung übernahm Hildegard Schneider-Schmugge (8. 10. 1998). Neueinstellungen: Dr. Thomas Kroll übernahm eine Zeitstelle Neuzeit (1. 1. 1998), Dr. Swen Holger Brunsch eine Zeitstelle Mittelalter (1. 9. 1998, dazu s. S. XIIf.). Für das Projekt der Retrospektiven Konversion in der Musikbibliothek wurde Christina Grahe eingestellt (1. 3. 1998). Mit Wirkung zum 1. 12. 1998 wurde Dr. Alexander Koller zum Beamten auf Lebenszeit ernannt. Ebenfalls zum 1. 12. 1998 wurde Dr. Thomas Hofmann als Beamter auf Lebenszeit zum DHI versetzt.

Als Stipendiatinnen und Stipendiaten waren (bzw. sind noch) am Institut: Klaus Pietschmann (1. 10. 97–31. 3. 1998), Beate Schilling (1. 11. 97–31. 1. 98), Sven Reichardt (1. 1.–30. 4. 98), Raimund Hermes (1. 1.–30. 4. 98), Thomas Willich (1. 1.–28. 2. 98), Dott. Andrea Ciampani (1. 1.–30. 6. 98), Kerstin Pöttgen (15. 2.–15. 6. 98), Ralf Lützelschwab (1. 3.–30. 6. 98), Carola Hoécker (1. 4.–31. 7. 98), Michael Sawall (1. 4.–31. 7. 98), Susanne Mautz (1. 4.–30. 9. 98), Stephan Selzer (15. 6.–15. 8. 98), Dott. Massimo Giannini (1. 7.–31. 12. 98), Stephan Reinke (1. 9.–31. 12. 98), Anja Morgenstern (1. 9.–31. 12. 98), Markus Helmes (1. 9. 98–28. 2. 99), Bettina Schleusing (1. 10.–31. 12. 98), Gundula Grebner (1. 10.–31. 12. 98), Dr. Jutta Sperling (1. 11. 98–28. 2. 99), Bernhard Schrammek (1. 11. 98–30. 4. 99), Christine Siegert (15. 11.–31. 12. 98).

Von den 74 Stipendienmonaten des Jahres 1998 entfielen somit auf das Mittelalter 27, auf die Neuzeit 30, auf die Musikgeschichte 17.

Erstmals seit 1982 bildete sich wieder ein Personalrat. Zusammengesetzt aus Dr. Alexander Koller (Vorsitz), Dipl. Bibl. Elisabeth Dunkl und Dipl. Bibl. Jan-Peter Grünewälder, nahm er mit Engagement seine Arbeit auf.

Die Arbeiten an der Ausbaustufe der Klimaanlage für die Bereiche Musikmagazin und Lesesaal der Historischen Bibliothek konnten Ende November abgeschlossen werden. Große Sorge aber bereitet uns die Feststellung von Asbest vor allem im Zeitschriftenmagazin und teilweise auch in den darunter liegenden Büchermagazinen. Zwar scheint die Schadstoffkonzentration nicht sehr hoch, doch wurde uns die Asbestentsorgung von den zuständigen italienischen Behörden zur vordringlichen Aufgabe gemacht: das Zeitschriftenmagazin mußte geschlossen (s.u. Bibliothek) und eine spezialisierte Firma mit der genauen Schadensfeststellung (Materialproben, Luftproben, usw.) beauftragt werden. Nach Vorliegen der Kostenschätzung Anfang 1999 werden wir die Bewilligung außerplanmäßiger Mittel beantragen, um die Entsorgung zügig voranzutreiben. Dieses unerwartete Problem wird die Geduld der wissenschaftlichen Mitarbeiter und Gäste auf eine harte Probe stellen, vor allem aber die ganze Organisationskraft des Verwaltungsleiters Roman Kiess erfordern, der dabei mit der Bauleitung Rom der Bundesbaudirektion zusammenarbeitet.

Nachdem im Vorjahr das hausinterne Computer-Netzwerk installiert und in Betrieb genommen wurde, ging es 1998 insbesondere um dessen weiteren Ausbau, technische Konsolidierung und laufende Betreuung. Es erfolgte dabei nicht nur die Ausstattung nahezu aller Mitarbeiter mit einem Computer, sondern es wurde ebenso begonnen, auch den Bibliotheksbenutzern EDV-Serviceleistungen anzubieten (s. S. XIf.). Die Gesamtgröße des Netzwerkes beläuft sich auf 45 angeschlossene Computer, die zusätzlich zu den bereits im Vorjahr installierten Diensten auch CD-ROM-Datenbanken und leistungsfähige Netzwerkdrucker nutzen können. Für die Verbesserung der Präsentation des Instituts im Internet wurde eine Homepage-Redaktion gegründet, die sich aus drei Wissenschaftlern und dem EDV-Systembetreuer zusammensetzt.

Bibliotheken und Archiv

Zwei einschneidende Ereignisse betrafen in diesem Jahr die Historische Bibliothek. Nach 40jähriger Dienstzeit schied Dr. Hermann Goldbrunner aus dem Amt des wissenschaftlichen Bibliothekars. Sein Amtsantritt 1958, nur 5 Jahre nach der Wiedereröffnung des Instituts, fällt in eine Zeit, in der die deutschen wissenschaftlichen Institute in Italien noch zu einer Normalisierung des deutsch-italienischen Verhältnisses beizutragen hatten. Daß unsere Bibliothek dann die Gestalt fand, in der sie heute von allen Benutzern bewundert wird, ist im wesentlichen sein Verdienst, und ihre Anziehungskraft ein Ergebnis nicht nur von Fachkompetenz. Denn in seiner charaktervollen Verbindung von Tatkraft und Menschlichkeit wurde Hermann Goldbrunner für das Institut und seine Gäste, und nicht nur für die Gelehrten, zum Inbegriff von Kompetenz und Hilfsbereitschaft. Sein Nachfolger wurde Dr. Thomas Hofmann von der Universitätsbibliothek Erlangen, und wir sind zuversichtlich, daß er, Bibliothekar und Historiker, zum Wohle unserer Bibliothek wirken wird.

Hart traf die Bibliothek der schon erwähnte Asbestbefund im Zeitschriftenmagazin. Das Magazin mußte nach der Sommerpause geschlossen werden, die getroffenen Maßnahmen (Auslagerung einiger häufig benötigter Zeitschriften, Buchholdienst zweimal pro Woche durch die Kustoden unter Berücksichtigung der auferlegten Sicherheitsmaßnahmen) können die Beeinträchtigung der Arbeitsmöglichkeiten nur bedingt mildern. Auch wenn die erforderlichen Mittel rasch bewilligt und die Asbestentsorgung zügig durchgeführt werden sollte, werden Auslagerung und erschwerte Benutzbarkeit der Zeitschriftenbestände im nächsten Jahr doch unvermeidlich sein. Die Besucherzahl, die im Vorjahre 4819 erreicht hatte, sank durch diese im letzten Quartal eintretenden Behinderungen auf 3856.

Die Umstellung des Katalogs auf EDV wurde fortgesetzt. Die in der Übergangsphase notwendigen Doppelarbeiten erforderten hohe Arbeitsbereitschaft aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Als sichtbares Ergebnis konnte Anfang Dezember für die Bibliotheksbenutzer zunächst ein PC als OPAC (*Online Public Access Catalogue*) für die Recherche im hauseigenen EDV-Katalog sowie in einschlägigen nationalen und internationalen Katalogen (über Internet) angeboten wer-

den. Um dem Benutzer einen sachlichen Rechercheeinstieg zu bieten, wurde im September mit der Vergabe zweisprachiger Schlagworte begonnen. In der Frage der Retrokonvertierung des bisherigen Zettelkatalogs ist eine Kostenschätzung durch eine Fremdfirma erfolgt; ein Antrag auf entsprechende Sondermittel läuft.

Der Bestand der Historischen Bibliothek wuchs 1998 um 2163 Einheiten (davon 432 Buchgeschenke) auf insgesamt 144864 Bände an, die Titelzahl der Zeitschriften stieg auf 737.

In der Musikhistorischen Bibliothek konnte die Umstellung auf EDV bereits kräftig vorangetrieben werden, zumal in Dipl. Bibl. Christina Grahe befristet eine zusätzliche Fachkraft eingestellt wurde (inzwischen sind über 4000 Titel des alten Zettelkatalogs in den neuen EDV-Katalog übertragen). Der EDV-Katalog steht mittlerweile auch den Lesern zur Verfügung, daneben ein zweiter Computer mit Internet-Anschluß. Der Online-Katalog kann auch für Konsultationen von außerhalb über die Homepage der Abteilung benutzt werden. Der Bestand dieser Bibliothek wuchs im Berichtszeitraum um 546 Bücher und Musikalien auf nunmehr 43350 Bände und um 5 Neuabonnements auf 362 Titel (davon 200 laufende Abonnements).

Im Archiv führte eine Sichtung der älteren Bestände durch M. Bertram unter Mitarbeit von Alessandra Ridolfi zu eingehenden Vorschlägen für weitere Ordnungs- und Inventarisierungsmaßnahmen, deren Realisierung im kommenden Jahr in Angriff genommen werden soll. Daneben begann S. H. Brunsch, im Archiv die verstreuten Photos und Abschriften von mittelalterlichen Urkunden zu erfassen und chronologisch zu ordnen.

Arbeiten der Institutsmitglieder

a) Mittelalter und Renaissance

Dr. Swen Holger Brunsch übernahm auf Zeit die Referentenstelle für frühes und hohes Mittelalter, die mit der neuen Assistenz (s. u. S. XXf.) verbunden wurde, und arbeitete sich in seine Aufgaben ein. – Für ihre Arbeit über Papstreisen im frühen und hohen Mittelalter wertete Beate Schilling weiterhin die regionalgeschichtliche Li-

teratur aus und konnte dabei Itinerare ergänzen. – In der Endphase ihrer Dissertation über den Wandel des Notariats in Bologna während der Entstehung der Kommune bezog Gundula Grebner nun auch die benachbarte Urkundenlandschaft ein, um die zu Bologna erzielten Ergebnisse in umliegenden Regionen zu überprüfen und so die Originalität Bolognas festzustellen. – Dr. Martin Bertram hat neben der sorgfältigen Redaktion zahlreicher Institutspublikationen und einer Sichtung der älteren Bestände des Instituts-Archivs die üblichen alltäglichen Leistungen in Form von Beantwortung von Anfragen, Prüfung von eingereichten Manuskripten und Betreuung von Gästen und Stipendiaten erbracht. Bei seinen eigenen Forschungen konzentriert er sich zur Zeit auf die Analyse des Dekretalenapparats Papst Innozenz' IV. und die Edition der lateinischen Summarien der Konstitutionen von Melfi. Daneben hat er auch in diesem Jahr substantielle Beiträge zum Katalog der juristischen Handschriften von Seu d'Urgell geliefert, der nunmehr kurz vor der Drucklegung steht. – Carola Hoécker überprüfte Handschriften zur *Disputatio inter Catholicum et Paterinum hereticum*; sie konnte, auch aufgrund von Hinweisen M. Bertrams, die Entstehungszeit auf die 1220er Jahre eingrenzen und so ihre Vermutung bestätigen, die *Disputatio* sei die erste gegen die Katharer in Italien gerichtete kontroverstheologische Streitschrift. – Eine letzte systematische Durchsicht regionaler Urkundeneditionen und Forschungsliteratur sowie zahlreiche persönliche Gespräche mit italienischen Historikern gaben Raimund Hermes die Möglichkeit, seine Dissertation über die Stellung der Kommune Mailand in Reich und Region fertigzustellen. – Unser neuer wissenschaftlicher Bibliothekar Dr. Thomas Hofmann konnte sich fachwissenschaftlicher Arbeit natürlich noch wenig widmen, nahm aber für die Bearbeitung (mit E. Bünz) einer lateinisch-griechischen Bilingue aus den 1260er Jahren bereits Kontakte zum griechischen Kloster in Grottaferrata auf. – Für seine Arbeit über drei Beamte der römischen Kurie in der zweiten Hälfte des 13. Jh. sichtete Stephan Reinke Archivalien und Literatur in mehreren Archiven und Bibliotheken Roms. – Bettina Schleusing nahm im Rahmen ihres Dissertationsvorhabens, das den sächsischen Bettelordenskonventen des 13. und 14. Jh. und ihren Beziehungen zum Papsttum gewidmet ist, Quelleneditionen und neueste Forschungsliteratur auf. – Das Verhältnis Clemens' VI. (1342–52) zu

seinem Kardinalskollegium untersuchte Ralf Lützelschwab; dafür erfaßte er 330 Briefe des Papstes an seine Kardinallegaten (denen er im Königreich Sizilien weit geringeren politischen Spielraum ließ als anderswo) und 450 *facultates*, sowie umgekehrt 2500 Suppliken der Kardinäle an den Papst. – Deutschen Söldnern im Italien des Trecento ging Stephan Selzer nach. Dabei interessierte ihn, anders als K.-H. Schäfer zuvor, weniger die deutsche Italienpräsenz als das internationale Berufsumfeld, also der Vergleich nicht mit deutschen Handwerkern und Studenten, sondern mit englischen und ungarischen Söldnern. Während er auf ausgedehnten Archivreisen bisher Material in Ober- und Mittelitalien gesammelt hatte, konnte er sich nun auf die Finanzakten der päpstlichen Zentral- und Provinzialverwaltung konzentrieren. – Thomas Willich ergänzte für seine Dissertation über die Beziehungen zwischen päpstlicher Kurie und Magdeburger Domkapitel 1295–1521 frühere Arbeiten im Vatikanischen Archiv, nutzte die noch ungedruckten Materialien nächster Rep. Germanicum- und Rep. Poenitentiariae-Bände und fand in den Manualia von Rota-Notaren mehrere Magdeburger Prozesse. – Dr. Andreas Rehberg übernahm mit Jahresbeginn eine neue Aufgabe, die zu einem Teil aus der kontinuierlichen Betreuung des Repertorium Germanicum, zum größeren Teil aus der Bearbeitung stadtrömischer Quellen bestehen wird: ein neues Institutsprojekt, für das die seit 1988 zugesagte Stelle jetzt endlich zur Verfügung steht (s. S. IX u. XX). Für die erstgenannte Aufgabe machte er sich durch eine Tagung in Tübingen mit dem Programm Tustep vertraut und besuchte am Göttinger Max-Planck-Institut den Kurs über digitale Editionen. Im Aufgabenbereich „Stadtrömische Quellen 1400–1527" begann er mit einer Bestandsaufnahme, die rasch voranschreitet. Viel begleitende Arbeit erforderte auch die Drucklegung seiner beiden Bände zur römischen Prosopographie im 13./14. Jh. in der Reihe des Instituts. – Dr. Christoph Schöner, der die Arbeiten an Bd. V des Rep. Germanicum (s. u. S. XIX) weiterführte, konnte während der Verlängerung seiner Anstellung für sein eigenes Habilitationsvorhaben die Programmierung der Datenbank für diesen Band weitgehend abschließen: diese Datenbank beschränkt sich nicht mehr auf die kirchlichen Pfründen im Reich, sondern kann nun auch anderen Fragestellungen dienen (statistische Untersuchungen zu den Kurienkontakten, universitätsgeschichtliche Studien u. a.). Trotz der

Inhomogenität der einzelnen Repertoriumsbände ist es möglich, das an Bd. V exemplarisch entwickelte Programm für die Bde. IV und VI–X mit geringfügigen Modifikationen zu adaptieren. – Die von Dr. Juliane Trede vorgenommenen Aufnahmen für Band X des Repertorium Germanicum (Sixtus IV.) haben deutliche Fortschritte gemacht: im Vatikanischen Archiv und im Staatsarchiv wurde in fast allen Registerserien das Ende des 5. Pontifikatsjahres erreicht. Daneben wurde damit begonnen, die Einzelregesten zu korrigieren und alphabetisch zu sortieren. – PD Dr. Götz-Rüdiger Tewes, nach seiner Habilitation für ein Jahr als Gastdozent ans Institut zurückgekehrt, widmete sich vor allem der Drucklegung seiner Arbeit über die Beziehungen der römischen Kurie zu den einzelnen Nationen, die in der Institutsreihe veröffentlicht werden wird. Daneben beschäftigte ihn die Wiederentdeckung der Etrusker während der Renaissance.

b) Neuzeit und Zeitgeschichte

Dr. Alexander Koller, Referent für Frühe Neuzeit, konnte die Kommentierung seines Bandes III 9 der Nuntiaturberichte (s. u. S. XXI) vorantreiben, die Herausgabe der Tagungsakten unseres Nuntiaturberichts-Kolloquiums abschließen und den umfangreichen Band der QFIAB wieder rechtzeitig zur Beiratssitzung vorlegen. Daneben wurde er durch seine Funktionen als Vertreter der wissenschaftlichen Mitarbeiter (wie M. Bertram) und als Mitglied des Personalrats stark in Anspruch genommen. – Für sein Forschungsthema „Tra Santa Sede e Monarchia cattolica: fiscalità, politica e religione nell'Italia spagnola (secoli XVI–XVII)" konzentrierte sich Dott. Massimo Giannini, italienischer Stipendiat der zweiten Jahreshälfte, ganz auf Recherchen in Archiven in und außerhalb Roms. Im erst jüngst geöffneten Archiv der Congregazione per la Dottrina della Fede fand er reiches Material über die versuchte Einführung der spanischen Inquisition in Mailand 1563. – Für ihr Forschungsvorhaben über Partnerschaftsehe im Zeitalter der Sozialdisziplinierung wertete Dr. Jutta Sperling, im Hinblick auf die tridentinische Eherechtsreform, vor allem ein Supplikenregister der Pönitentiarie aus und stieß dabei allein in den ersten 9 Monaten des Jahres 1564 auf 1250 Suppliken, in denen um einen Dispens für klandestin oder sonstwie unrechtmäßig

geschlossene Ehen ersucht wird. – In dem nun offiziell geöffneten Archiv der Inquisition konnte sich Dr. Peter Schmidt systematisch über die Quellenbestände orientieren und dabei ein Forschungsthema zu monographischer Bearbeitung formulieren: den Versuch des frühneuzeitlichen Papsttums, den Verkehr zwischen protestantischen und katholischen Ländern (einschließlich der Kaufleute) zu kontrollieren und sich dabei der (die Präsenz von ‚Häretikern' tolerierenden) konkurrierenden weltlichen Gesetzgebung zu erwehren. Wie also kommunizierte Italien mit dem protestantischen Europa unter konfessionellen Bedingungen? – Der Gastdozent PD Dr. Reinhard Stauber begann mit der Quellenarbeit an seinem Projekt „Regionen und Grenzen. Das Bild der frühneuzeitlichen Italia im Spiegel gelehrten Wissens und zeitgenössischer Erfahrung" (wie orientiert sich z. B. der Humanist Flavio Biondo zwischen der Autorität antiker Schriftsteller und der Herrschaftswirklichkeit der eigenen Zeit?) und machte sich dabei die unterschiedlichen Spezialisierungen der römischen Bibliotheken und Institute zunutze. – Ralf-Michael Sawall arbeitete über die Italienberichterstattung der (darin damals führenden) Augsburger „Allgemeinen Zeitung" von 1798 bis 1870 und nutzte den Romaufenthalt unter anderem dazu, im Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts die Korrespondenzen zwischen den leitenden Archäologen und AAZ-Mitarbeitern (Braun, Henzen, Brunn) mit dem Verleger Cotta einzusehen. – Die italienischen Verfassungen von 1848/49 im historischen Vergleich zu sehen war das Vorhaben von Kerstin Pöttgen. Neben der reichen Literatur in den Bibliotheken von Kammer und Senat verwertete sie Briefwechsel und Aufzeichnungen einzelner Verfassungsväter, vor allem aber die begleitende (legale und illegale) Publizistik in der reichhaltigen Sammlung der Biblioteca di storia moderna e contemporanea. – Sven Reichardt untersuchte vergleichend faschistische Kampfbünde in Italien und Deutschland 1919–33. Dabei vermittelten die Präfektenberichte im Archivio Centrale dello Stato Aufschluß über den Organisationsaufbau der Squadre und den typischen Ablauf gewalttätiger Zusammenstöße; die zeitgenössischen Zeitungen in der Biblioteca Nazionale Centrale gaben ein Bild von der Beurteilung squadristischer Gewalt durch die verschiedenen politischen Lager, die Biblioteca Susmel in unserem Institut bot die zugehörige Memoirenliteratur, das Staatsarchiv Bologna mit seinen Tausen-

den von Polizeiberichten lieferte ein gutes Sample für eine wichtige Region. – Dr. Jens Petersen hat seine Aufgaben als Vizedirektor des Instituts und als Referent für 19. und 20. Jh. wieder nach Kräften wahrgenommen, obwohl er durch die Krankheit und den Tod seiner Frau auf das stärkste bedrängt war. Die große Zahl von Anfragen und Beratungsterminen, die Begleitung der Tagung ‚Deutsches Ottocento', die Herausgabe von „Bibliographischen Informationen" und „Storia e Critica" sowie die Betreuung der „Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens" (s. u. S. XXIII) kosteten viel Zeit, taten aber auch ihre Wirkung. – Anhand des Friedensvertrages von 1947 analysierte Markus Helmes Formen, Konzeptionen und Strategien italienischer Außenpolitik im Übergangsprozeß der Nachkriegszeit. Dabei ging er im Archivio Centrale dello Stato von den Kabinettsprotokollen und den Nachlässen beteiligter Politiker aus, konnte aber auch das Archivio Storico Diplomatico des Außenministeriums benutzen, wo ihm hoffentlich auch die Bestände nach 1948 (50 Jahres-Sperre) noch zugänglich werden. – Dott. Andrea Ciampani, unser italienischer Stipendiat der ersten Jahreshälfte, machte eine vergleichende Untersuchung der Beziehungen zwischen Gewerkschaften und Parteien im Italien und Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit, um durch Gegenüberstellung die Eigenheiten der beiderseitigen Entwicklung deutlicher hervortreten zu lassen. – Neben Institutsverpflichtungen wie der Herausgabe des Tagungsbandes ‚Deutsches Ottocento' nahm Dr. Thomas Kroll die Arbeit an seinem Habilitationsvorhaben auf, das den Linksintellektuellen in Deutschland, Frankreich und Italien in der Epoche des Kalten Krieges (1945–61) gewidmet sein wird.

c) Musikgeschichte

Der Stipendiat Klaus Pietschmann widmete sich für sein Dissertationsvorhaben „Das Repertoire der päpstlichen Kapelle unter Papst Paul III." Archivarbeiten in Vatikanischem Archiv und Bibliothek, Biblioteca Casanatense und Vallicelliana. Ziel war dabei der Nachweis polyphoner Musik in den täglichen Gottesdiensten, die Erschließung neuer Quellen zu Struktur und Zusammensetzung der Kapelle und die Aufnahme der (gegenüber früheren Pontifikaten besonders zahlreichen) Kompositionen aktueller Kapellmitglieder. Außer-

dem untersuchte er die bei der Restaurierung der Sängerkanzel in der Sistina zum Vorschein gekommenen Graffiti, über die er in den QFIAB einen Aufsatz vorlegen wird. – Dr. Wolfgang Witzenmann setzte neben seinen zeitaufwendigen Redaktions- und Editionspflichten und den Recherchen für das Institut die Arbeit an seinen Studien zur Geschichte der Cappella Lateranense im 17. Jh. fort und arbeitete ein Kapitel ‚Personen von Einfluß auf die Kapelle' fertig aus. – Dr. Juliane Riepe, wissenschaftliche Mitarbeiterin bis März 1998, führte ihre Forschungen über die Musikpraxis der Bruderschaften im Italien des 17. Jh. fort. – Bernhard Schrammek begann in mehreren Archiven, den Lebensweg des römischen Komponisten Virgilio Mazzocchi zu verfolgen und mit den Biographien vergleichbarer römischer Musiker zu konfrontieren, um daraus Maßstäbe für eine kirchenmusikalische Karriere im Rom des frühen 17. Jh. zu ermitteln. Für einen Werkkatalog gelangen erste wichtige Funde. – Susanne Mautz erarbeitete das italienische Intermedien-Repertoire des 17. Jh. in der Vatikanischen Bibliothek, der Biblioteca Casanatense und Vallicelliana und versuchte in einem zweiten Schritt, verschiedene inhaltliche und formale Ordnungs-Kriterien auf das Material anzuwenden. – Als neue wissenschaftliche Mitarbeiterin begann Dr. Martina Grempler im Rahmen eines Habilitationsvorhabens zur Geschichte des Teatro Valle mit einer Chronologie der an diesem Theater aufgeführten Werke sowie der Sichtung des in verschiedenen Archiven und Bibliotheken verstreuten Materials, wobei die Bestände des Familienarchivs der Capranica, der Besitzer des Theaters, von besonderer Bedeutung sind. Daneben arbeitete sie an zwei Kapiteln für das „Verdi-Handbuch". – Für ihre Dissertation „Cherubini in Florenz. Studien zur institutionellen Situation und zur Gattungsstruktur der Oper in Italien zwischen 1770 und 1790" sichtete Christine Siegert vor allem den Quellenbestand in der Bibliothek des Conservatorio di Santa Cecilia, darunter als besonders eigenartiges Material die Libretti zu Pasticci aus dem Anfang des 19. Jh. – Den Oratorien von Johann Simon Mayr (1763–1845) gilt das Dissertationsprojekt von Anja Morgenstern, die in den Bibliotheken des Conservatorio di S. Cecilia und des Vatikans, im Archivio dell'Oratorio di Filippo Neri sowie in Neapel Quellen und Materialien zur Oratoriengeschichte Italiens am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jh. zusammentrug, um einen (aufgrund mangelnder Forschung auf

diesem Gebiet) ersten Vergleich mit Zeitgenossen zu ermöglichen. – Dr. Markus Engelhardt, durch die Aufgaben als Leiter der Musikhistorischen Abteilung stark in Anspruch genommen, beteiligte sich mit eigenen Beiträgen an verschiedenen Tagungen. Seine Forschungen waren überwiegend dem italienischen Musiktheater gewidmet.

Unternehmungen und Veranstaltungen

Auch in diesem Jahr führte das Institut einen Rom-Kurs durch, der vom 14. bis 22. 9. unter allgemeinem großen Einsatz 18 Studierenden aus 15 Universitäten Gelegenheit bot, mit der Stadt und ihrer Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart vertraut zu werden.

Bei den Editionsunternehmen des Instituts konnte beim zeitlich frühesten, dem von W. Kurze bearbeiteten CODEX DIPLOMATICUS AMIATINUS, der umfangreiche und komplexe Registerband endlich erscheinen und so die Quellenedition abschließen.

Die Edition der Urkundenabschriften zu den KASTELLBAUTEN Süditaliens aus dem Nachlaß Sthamer mußte in diesem Jahr ein wenig zurückstehen, doch will sich Prof. H. Houben dem anstehenden 3. Band im kommenden Jahr mit Vorrang widmen und diesen Band bis Jahresende abschließen.

Beim REPERTORIUM GERMANICUM hatte sich das Institut entschlossen, das Ausbleiben der niedersächsischen Archivare durch gleich zwei Bearbeiter zu überbrücken. Bei Bd. V (Eugen IV.) hat Dr. Christoph Schöner die formalen Korrekturen an den Dateien durchgeführt und die Kontrolle von falsch oder unvollständig aufgenommenen Regesten am Original fortgesetzt. Die verschiedenen Indices sind, bis auf den Index ‚Wörter und Sachen', nun komplett programmiert. Prof. Brigide Schwarz rechnet mit Fertigstellung dieses Pontifikats in knapp zwei Jahren. – Bei Bd. IX (Paul II.) ergaben sich noch einmal Korrekturen, die aber bis kommende Ostern abgeschlossen sein sollen. – Für Bd. X (Sixtus IV.) wurde von Dr. Juliane Trede in fast allen Registerserien das Ende des 5. Pontifikatsjahres (24. 8. 1476) erreicht; darüber hinaus wurde bereits der irrtümlich in das Archiv der Poenitentiarie geratene Band der Vatikanregister erfaßt, der für das 7.–9. Pontifikatsjahr ungewöhnlich viele deutsche Betreffe enthält. – Zu

unserer Freude wird in wenigen Monaten die Entsendung niedersächsischer Archivare wieder in Gang kommen, so daß in der Bearbeitung Sixtus' IV. bruchlose Weiterführung gesichert ist. Für die kontinuierliche Betreuung (nicht Bearbeitung) des Repertorium Germanicum wurde ein Teil der von Dr. Andreas Rehberg besetzten Stelle vorgesehen (s. o. S. IX u. XIV). Wenn die letzte große Lücke, der Pontifikat Eugens IV., erst einmal geschlossen sein wird, soll – wie bereits mit dem Beirat besprochen – für die dann erreichten annähernd 100 Jahre am Stück zunächst eine CD-Rom und später eine Datenbank in Angriff genommen werden. Bd. IV 1–3 (Martin V.) ist bereits eingescannt, muß aber wegen zahlreicher Lesefehler nun von Hand korrigiert werden (Dr. G. Kuck); Bd. I–III sollen, mit hoffentlich besserem Ergebnis, gleichfalls eingescannt werden. Über die Möglichkeiten einer Datenbank wurde auch mit Dr. Flachenecker von der *Germania Sacra* diskutiert.

Das REPERTORIUM POENITENTIARIAE GERMANICUM hat dank der Energie von Prof. L. Schmugge sein bemerkenswertes Tempo beibehalten: wie 1996 Pius II., so konnte 1998 Eugen IV. erscheinen, schon 1999 soll Nikolaus V. mit einem stärkeren Band folgen. Beide Repertoriums-Reihen wurden von uns auf der Table ronde der École française de Rome „Les entreprises éditoriales liées aux archives de la Papauté" vorgestellt und fanden großes Interesse.

Die ROTAMANUALIA des Basler Konzils, das von Prof. H.-J. Gilomen bearbeitete Verzeichnis der in den Handschriften der Basler Universitätsbibliothek behandelten Rechtsfälle, ist endlich erschienen.

Mit diesem Jahre konnte endlich ein neues langfristiges Institutsprojekt begonnen werden, das eigentlich schon zu Amtsantritt des Direktors vorgesehen war, die STADTRÖMISCHEN QUELLEN des Quattrocento und der Renaissance, die dieses Interesse lohnen und zugleich dem Institut zu stärkerer Verwurzelung in der Forschungslandschaft Rom verhelfen sollten. Die dem Unterzeichneten bei den Berufungsverhandlungen 1988 dafür zugesagte Stelle (die zum kleineren Teil auch als Assistenz des Direktors in Forschung und Organisation für seine geplanten neuen Aktivitäten wie Tagungen, Rom-Kurs usw. gedacht war) wurde dankenswerterweise jetzt endlich verfügbar (1997 schon im Haushaltsplan, aber erst 1998 freigegeben). Da 1998

aber auch die Funktion eines Referenten für Früh- und Hochmittelalter (Nachfolge Kurze) zu besetzen war, und damit der Direktor wenigstens in seinen letzten 3 Jahren Amtszeit noch mit der ihm zugesagten Stelle arbeiten könne, wurde zuerst dieses seit 1988 geplante Projekt zum 1. 1. 1998 Dr. Andreas Rehberg zugewiesen (Stelle Kurze), aber zur Entlastung von Dr. Bertram mit der – gleichfalls spätmittelalterlichen – Zuständigkeit für das Repertorium Germanicum verbunden. Die Assistenz wurde stattdessen, gleichfalls im Einvernehmen mit dem Beirat, erst mit der (zum 1. 9. 1998 mit Dr. Brunsch auf Zeit besetzten) Referentenstelle für frühes und hohes Mittelalter verbunden. – Dr. Rehberg hat bereits damit begonnen, diesen (im Vergleich zu anderen Städten äußerst heterogenen und trümmerhaften) Quellenbestand aufzunehmen und bei den verschiedenen Quellengattungen (von Verbrauchssteuern bis zu Kirchenbaurechnungen) durch systematische Sichtung der Literatur festzustellen, wieweit sie der Forschung überhaupt schon bekannt sind.

Für das INCIPITARIUM BERTALOT, das Initienverzeichnis lateinischer Prosa und Poesie aus der Zeit des 14.–16. Jh., konnte Dr. Hermann Goldbrunner nach seiner Pensionierung nun endlich viel Arbeitszeit einsetzen, um das mehrbändige Werk in absehbarer Zukunft endlich abzuschließen.

Ein Kolloquium über „Neue Tendenzen in der Humanismusforschung", vom Institut zu Ehren seines scheidenden Bibliothekars Dr. Hermann Goldbrunner veranstaltet, vereinte am 26. und 27. 10. Freunde und Kollegen, die in 14 Beiträgen – zur Hälfte italienisch, zur Hälfte deutsch – Themen aus dem engeren Forschungsgebiet des Geehrten behandelten.

Die Edition der NUNTIATUREN, von denen im Vorjahr neue Bände von Berichten und Instruktionen vorgelegt werden konnten, wird kontinuierlich weitergeführt: zu Bd. III 9 (Nuntiaturen Giovanni Delfino und Bartolomeo Portia 1577–78) hat Dr. A. Koller für 1577 bereits den vollständigen Text samt Regesten und Kommentar fertiggestellt. Die von ihm herausgegebenen Tagungsakten unseres Kolloquiums „Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung" sind soeben erschienen. Inzwischen hat Dr. Rotraud Becker die lange unterbrochene Arbeit an Bd. IV 7 (Nuntiaturen Ciriaco Rocci und Malatesta Baglioni 1634–35) wieder aufnehmen können, die sie in zwei

Jahren abzuschließen gedenkt. Obwohl das Institut die Nuntiaturberichte mit dem Pontifikat Gregors XIII. (1572–85) abschließen und Abteilung IV (17. Jh.) nicht weiterverfolgen will, soll dieser Band aufgenommen werden, weil er mit den von Dr. Georg Lutz noch zu erwartenden Bänden IV 4–6 (Nuntiaturen Giovanni Battista Pallotta und Ciriaco Rocci 1630–34) eine zeitliche Einheit bilden würde.

Die Archive des Hl. Offiziums (Inquisition und Index librorum prohibitorum) wurden im Januar mit einer Tagung von Glaubenskongregation und Accademia dei Lincei offiziell eröffnet: ein von den Medien stark beachteter Vorgang, der für das Institut viele Anfragen (und Interview-Wünsche) mit sich brachte. Dr. Peter Schmidt, der für das Institut zuvor schon Zugang hatte, konnte in diesem Jahr seine Sichtung der Bestände der INQUISITION in täglicher Arbeit fortsetzen (die beengten Möglichkeiten erlauben im allgemeinen nur rotierende Zulassung) und neben der Bestandsaufnahme ein Arbeitsthema abgrenzen (Konfessionelle Kontrolle der Migration zwischen protestantischen und katholischen Territorien, s. o. S. XVI), dem er sich nun zuwenden wird. Die Bestandsaufnahme des stark dezimierten und doch reichen Materials soll dem spürbaren Interesse der deutschen Forschung an diesen bislang unzugänglichen Archivalien dienlich sein. Der Unterzeichnete, der bereits der vorbereitenden Arbeitsgruppe angehörte, wurde zu den (öffentlichen und vatikaninternen) Inquisitions-Kolloquien hinzugezogen.

Im Bereich des 19. Jh. veranstaltete das Institut vom 28.–30. Mai eine Tagung unter dem Titel „Deutsches Ottocento. Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento". Die Tagung, für deren 18 Beiträge wir, zu besserer Geschlossenheit, recht präzise Themenvorschläge gemacht hatten, wurde mit einem Vortrag des Präsidenten des Istituto per la storia del Risorgimento italiano, Prof. Giuseppe Talamo, eröffnet und fand ein gutes Echo (FAZ, NZZ). Das schöne Wetter dieser Mai-Tage erlaubte es, die Diskussion beim Mittagessen von Referenten und Teilnehmern im großen Garten des Instituts fortzusetzen.

Die mit vielen Institutionen getauschten BIBLIOGRAPHISCHEN INFORMATIONEN erschienen 1998 – dem letzten von Dr. J. Petersen betreuten Jahrgang – mit 3004 Titeln. Die gleichfalls hochgeschätzte STORIA E CRITICA dokumentierte auf 318 Seiten wieder wichtige historiographisch-politische Debatten wie die über den „Revisionis-

mus", über den Ort des Holocaust in der Geschichte des 20. Jh. und über das „Schwarzbuch des Kommunismus". Wir tauschen diese Periodica jetzt mit 138 Bibliotheken und Instituten.

Die von Prof. W. Schieder und Dr. J. Petersen geleitete „ARBEITSGEMEINSCHAFT für die neueste Geschichte Italiens" umfaßt jetzt 342 Mitglieder (278 Personen, 64 Institute). Die Publikationsreihen zur neuesten Geschichte Italiens von Arbeitsgemeinschaft und Institut wurden am 17. 11. auf einer Tavola Rotonda im Goethe-Institut vorgestellt und von den italienischen Kollegen Ghisalberti, Pavone und Natoli generös gewürdigt.

Die Kontakte zu italienischen Kollegen und Institutionen wurde in allen Bereichen des Instituts weiterhin gepflegt, denn das war schon immer die Grundlage unserer Arbeit in Rom. Der Unterzeichnete wurde in die Accademia Nazionale dei Lincei und in die Pontificia Accademia Romana di Archeologia aufgenommen.

Die Arbeitsleistung des Instituts wäre mit den oben aufgeführten Unternehmungen und den im Anhang aufgeführten Publikationen aber nur unvollkommen gekennzeichnet: zum Alltag der Mitarbeiter gehörten auch in diesem Jahr die Bearbeitung zahlreicher Anfragen, die Einführung von Stipendiaten und Gästen in Vatikanisches Archiv und Bibliothek, die erbetene Überprüfung von Archivalien und andere Dienstleistungen, die wenig ins Auge fallen und doch ihre Zeit kosten.

Von den beiden Exkursionen des Jahres führte die erste, am 24. 4., zu den monumentalen Brücken, auf denen die antiken Aquädukte im Bergland zwischen Tivoli und Gallicano die tiefen Taleinschnitte durchqueren (Ponte della Mola, Ponte S. Pietro, Ponte Lupo, Ponte Bulica, Ponte Pischera) und die, von Vegetation dicht verhangen, nicht leicht aufzufinden sind. Bei der Herbstexkursion, sorgfältig vorbereitet von Dr. Peter Schmidt, besichtigten wir am 15. 10. die große Sendestation von Radio Vatikan, die benachbarte Ortswüstung von Galeria, den von Russell Page geschaffenen Landschaftsgarten um die frühmittelalterliche Kirche S. Liberato über dem Braccianer See; wir ließen uns oben im kleinen, sonst verlassenen Rota den Palazzo Baronale von seinen Besitzern zeigen, und führten uns um Allumiere Abbau und Aufbereitung der dortigen Alaunvorkommen vor Augen, die seit dem 15. Jh. für die Apostolische Kammer eine so wichtige Einnahmequelle darstellten.

Der Betriebsausflug, der in jedem zweiten Jahr an die Stelle des Sommerfestes im Institutsgarten tritt, führte uns alle, *emerite e emeriti* eingeschlossen, am 16. 6. zu den Ruinen von Ninfa (dem „Pompeij des Mittelalters", wie Gregorovius sagte) und von Norba, zur Abtei von Valvisciolo und der Burg von Sermoneta.

Die öffentlichen Vorträge dieses Jahres (mit Besucherzahlen zwischen 60 und 160) hielten:

am 23. 3. Prof. H. Keller, Norm, Rechtsbruch und Strafe im öffentlichen Bewußtsein der italienischen Stadtkommunen,
am 4. 5. Prof. P. Moraw, Gelehrte Juristen im deutschen Mittelalter und ihre Ausbildung auf italienischen und deutschen Universitäten,
am 27. 5. Prof. G. Talamo, Il Risorgimento italiano. Una riflessione sull'unificazione statale nell'Ottocento. Lo stato attuale del dibattito storico e politico,
am 28. 9. Prof. S. Gmeinwieser, Roms musikalische Spuren in München. Zur Geschichte der Münchener Hofkapelle,
am 13. 10. Prof. F. P. Kahlenberg, Archivistische Entwicklungen in Deutschland seit der Vereinigung 1990,
am 27. 10. Prof. P. Herde, *Mortalis pestilentia.* Über die gesundheitlichen Risiken von Romaufenthalten im Mittelalter und später.

Die Zusammenkünfte der wissenschaftlichen Mitarbeiter fanden statt am 14. 1., 18. 2., 18. 3., 22. 4., 13. 5., 24. 6., 16. 9., 14. 10., 18. 11., 16. 12.

Die institutsinternen (aber Gästen jederzeit zugänglichen) Mittwochsvorträge hielten:

am 14. 1. Dr. Juliane Riepe, Die Musikpraxis der römischen Arciconfraternita del SS. Crocifisso in der ersten Hälfte des 17. Jh. Zu Möglichkeiten und Grenzen der musikwissenschaftlichen Institutionsgeschichte,
am 18. 2. S. Reichardt, Das Problem der Gewalt im faschistischen Italien im Vergleich,

am 18. 3. K. Pietschmann, Aufbau und Charakter des musikalischen Repertoires der päpstlichen Kapelle unter Paul III.,

am 22. 4. R. Hermes, *Totius libertatis patrona.* Zur Mailänder Außenpolitik in Region und Reich vor Cortenuova (1197–1237),

am 13. 5. G.-R. Tewes, Zu den Beziehungen der europäischen Länder und Regionen zur Päpstlichen Kurie im ausgehenden Mittelalter (unter besonderer Berücksichtigung Frankreichs),

am 10. 6. R.-M. Sawall, Die Italienberichterstattung der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" zur Zeit des Risorgimento,

am 24. 6. Dr. A. Ciampani, La questione sindacale negli esordi della Repubblica Italiana e della Repubblica Federale Tedesca: soggetti sociali e dinamiche politiche (1948/49–1953),

am 16. 9. Susanne Mautz, Italienische Intermedien im 17. Jh.: ein Stück vergessenen Theaters,

am 14. 10. S. Reinke, Drei kuriale Beamte im Dienst der Päpste der zweiten Hälfte des 13. Jh.,

am 18. 11. M. Helmes, Die Italiener und ihr Friedensvertrag von 1947,

am 16. 12. Dr. M. Giannini, Clero secolare e clero regolare nella costruzione dello spazio fiscale italiano della Santa Sede (XVI–XVII sec.).

PUBLIKATIONEN DES INSTITUTS

1998 sind erschienen:

Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, Band 78, Tübingen (Niemeyer) 1998, XXXI, 766 S.

Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom:
Band 87: A. Koller (Hg.), Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung, Tübingen (Niemeyer) 1998, XII, 532 S.

Repertorium Poenitentiariae Germanicum I. Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Eugens' IV. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1431–1447, Text bearb. v. L. Schmugge mit

P. Ostinelli und H. Braun, Indices bearb. v. H. Schneider-Schmugge und L. Schmugge, Tübingen (Niemeyer) 1998, XXV, 166 S.

Die Rotamanualien des Basler Konzils. Verzeichnis der in den Handschriften der Basler Universitätsbibliothek behandelten Rechtsfälle, bearb. v. H.-J. Gilomen, Tübingen (Niemeyer) 1998, XXXIX, 1336 Spalten.

Codex Diplomaticus Amiatinus III 2: Register, bearb. v. W. Kurze mit Beiträgen v. M. G. Arcamone, V. Mancini, S. Pistelli, Tübingen (Niemeyer) 1998, XIV, 571 S.

Bibliographische Informationen zur italienischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. J. Petersen, Nr. 94–97, Köln (Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens) und Rom (Deutsches Historisches Institut) 1998, 340 S.

Storia e Critica. Die italienische Zeitgeschichte im Spiegel der Tages- und Wochenpresse, hg. v. J. Petersen, Nr. 77–80, Rom (Deutsches Historisches Institut) 1998, XII, 306 S.

Concentus Musicus, Bd. X: Alessandro Stradella, Tre cantate per voci e strumenti, a cura di C. Gianturco, coadiuvata da H. Bernstein, G. Biagi Ravenni e I. Zolesi, Laaber (Laaber) 1997, X, 415 S.

Analecta Musicologica, Bd. 30: Studien zur italienischen Musikgeschichte XV (2 Teilbände), hg. v. F. Lippmann, Laaber (Laaber) 1998; VIII, 372 S.; VI, 393 S.

Im Druck befinden sich:

Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom:
Band 88: A. Rehberg, Kirche und Macht im römischen Trecento. Die Colonna und ihre Klientel auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1378).

Band 89: A. Rehberg, Die Kanoniker von S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore im 14. Jh. Eine Prosopographie.

Band 90: Th. Kroll, Die Revolte des Patriziats. Der toskanische Adelsliberalismus im Risorgimento.

Band 91: Ch. Schuchard, Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter.

Band 92: A. Meyer, *Felix et inclitus notarius*. Studien zum italienischen Notariat vom 7. bis zum 13. Jahrhundert.

Repertorium Germanicum:
Band IX: Paul II. (1464–1471), Text und Indices, bearb. v. H. Höing, H. Leerhoff, M. Reimann.

Repertorium Poenitentiariae Germanicum:
Band II: Nikolaus V. (1447–1455), Text bearb. v. L. Schmugge, unter Mitarbeit v. A. Mosciatti und C. Bukowska, Indices bearb. v. H. Schneider-Schmugge und L. Schmugge.

Bertalot, Initia Humanistica latina. Initienverzeichnis lateinischer Prosa und Poesie aus der Zeit des 14.–16. Jhs.: Prosa N-Z, bearb. v. U. Jaitner-Hahner.

Concentus Musicus:
Band XI: Giovanni Paisiello, Il Barbiere di Siviglia, hg. v. P. Russo.

Analecta Musicologica:
Band 31: Mozart, Paisiello, Rossini e l'opera buffa, hg. v. M. Engelhardt und W. Witzenmann.

VERÖFFENTLICHUNGEN DER INSTITUTSMITGLIEDER (ohne Besprechungen und Anzeigen)

M. Bertram, Zwei neue Handschriften der Briefsammlung des Pseudo-Marinus von Eboli, in: Forschungen zur Reichs-, Papst- und Landesgeschichte. Peter Herde zum 65. Geburtstag von Freunden, Schülern und Kollegen dargebracht, hg. v. K. Borchardt und E. Bünz, Stuttgart 1998, Bd. 1, S. 457–475.
M. Bertram, *Gallecia unde duxi originem*. Johannes Hispanus Compostellanus (de Petesella) und seine Dekretalensumme (ca. 1235/36), in: Miscellanea Antonio García y García, Studia Gratiana 28, Roma 1998, S. 89–119.
M. Bertram, Die Edition der Jahrgänge 5 bis 7 der Register Papst Innozenz' III., QFIAB 78 (1998) S. 579–588.
M. Engelhardt, Verdi Regista di „Aida", in: La realizzazione scenica dello spettacolo verdiano. Atti del Congresso Internazionale di studi Parma, Teatro Regio – Conservatorio di musica A. Boito 28.–30. 9. 94, a cura di P. Petrobelli e F. Della Seta, Parma 1996, S. 58–71.
M. Engelhardt, Giacomo Meyerbeers italienischer Opernerstling „Romilda e Costanza", in: Meyerbeer und das europäische Musiktheater, hg. v. S. Döhring und A. Jacobshagen, Thurnauer Schriften zum Musiktheater 16, Laaber 1991, S. 27–40.
A. Esch, Wirtschaft und Gesellschaft im Rom der Renaissance, Jahrbuch der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 1997, S. 183–195.
A. Esch, Artikel „Francesca Bussa/S. Francesca Romana", in: Dizionario biografico degli Italiani, vol. 49, Roma 1997, S. 594–599.
A. Esch, Stato e tendenze della medievistica tedesca, in: La storiografia medievistica europea alle soglie del terzo millennio: Francia-Germania-Italia. (Atti del Convegno di studio svoltosi in occasione della decima edizione del

„Premio internazionale Ascoli Piceno", Ascoli Piceno 15. 12. 1996), a cura di E. Menestò, Spoleto 1998, S. 11–17.

A. Esch, Conclusioni per la storiografia, in: L'apertura degli Archivi del Sant'Uffizio Romano. Giornata di studio Roma 22. 1. 1998 (Accademia nazionale dei Lincei/Congregazione per la Dottrina della Fede), Atti dei Convegni Lincei 142, Roma 1998, S. 85–91.

A. Esch, Alltag der Entscheidung. Beiträge zur Geschichte der Schweiz an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Bern 1998, 415 S.

A. Esch, Spätmittelalterlicher Paßverkehr im Alpenraum, in: ebd., S. 173–248.

A. Esch, Il progetto di statua equestre per il Campidoglio 1436. Il problema della tradizione, in: I Vitelleschi. Fonti, realtà e mito (Atti dell'incontro di studio Tarquinia 25–26. 10. 1996), a cura di G. Mencarelli, Tarquinia 1998, S. 21–22.

A. Esch, Il giubileo di Sisto IV (1475), in: La Storia dei Giubilei, vol. II, a cura di M. Fagiolo e M. L. Madonna, Firenze 1998, S. 106–123.

A. Esch, Introduzione, in: A. Koller (Hg.) Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87, Tübingen 1998, S. XIf.

A. Esch, Mythos im Licht. Am Sarkophag Friedrichs II. in Palermo, FAZ 7. 11. 1998.

A. Esch, Überweisungen an die Apostolische Kammer aus den Diözesen des Reiches unter Einschaltung italienischer und deutscher Kaufleute und Bankiers. Regesten der vatikanischen Archivalien 1431–1475, QFIAB 78 (1998) S. 262–387.

A. Esch, Gesellschaft und Wirtschaft. Der Alltag Roms außerhalb des Hofes im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts, in: Hochrenaissance im Vatikan. Kunst und Kultur im Rom der Päpste I (1503–1534), Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland [Katalog], Bonn 1998, S. 145–153.

A. Koller, Grégoire XIII, l'empire et l'évolution de la nonciature posttridentine (1572–1585), in: L. Bély, I. Richefort (Hg.), L'invention de la diplomatie. Moyen Age – Temps modernes, Paris 1998, S. 89–98.

A. Koller, Nuntiaturberichte aus Deutschland als Quellen zur Landesgeschichte, Blätter für deutsche Landesgeschichte 133 (1997) S. 37–53.

A. Koller, (Hg.), Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87, Tübingen 1998.

A. Koller, Der Konflikt um die Obödienz Rudolfs II. gegenüber dem Hl. Stuhl, in: ebd., S. 148–164.

A. Koller, Bibliographie zur päpstlichen Politik und Diplomatie (1500–1800), I. Aktenpublikation, in: ebd., S. 415–435.

Th. Kroll, Das ‚jakobinische Italien'. Demokraten und Republikaner in der Revolution von 1848/49, in: Irmtraud Götz von Olenhusen (Hg.), 1848/49 in Europa und der Mythos der französischen Revolution, Göttingen 1998, S. 39–62.

J. Petersen, „Bibliographische Informationen", Nr. 94–97.

J. Petersen, „Storia e Critica", Nr. 77–80.

J. Petersen, Die Axt an den Mythos legen. Italiens überschätzte „Resistenza": das zeitgeschichtliche Erbe von Renzo De Felice, FAZ 24. 12. 1997.

J. Petersen, Die Verwandlung des Gartens in eine Kaserne. Lösung eines Bannes: Der Begriff des Totalitarismus kehrt in sein Ursprungsland Italien zurück, FAZ 7. 1. 1998.

J. Petersen, Geliebte Schwächen. Erinnerungen an ein gewesenes Vaterland: Italienische Selbstbilder, FAZ 10. 1. 1998.

J. Petersen, Die Furcht des Gegengottes. Der Holocaust ist zu einer negativen Offenbarung geworden: Sergio Romano über die neue Kollektivschuldthese, FAZ 13. 1. 1998.

J. Petersen, La Germania: un'identità ritrovata? in: L'identità tra Tradizione e Progetto. Nazioni Luoghi Culture. Atti del Convegno, 28–30 novembre 1996, Trento, Provincia Autonoma di Trento. Assessorato alla Cultura, o.D., S. 215–224.

J. Petersen, Zur Situation der Massenmedien in Italien heute, QFIAB 77 (1997) S. 412–436.

J. Petersen, Miszelle. Holocaust und Goldhagen-Debatte in Italien, QFIAB 77 (1997) S. 489–496.

J. Petersen, Die deutsche Zeitgeschichte im Spiegel der italienischen Kultur, Jahrbuch der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft 1997, Göttingen 1998, S. 145–170.

J. Petersen, Die Reflexionen von Sergio Romano. Der Ort des Holocaust in der Geschichte, Mittelweg 36 3 (1998), S. 49–59.

J. Petersen (Hg. mit W. Schieder), Faschismus und Gesellschaft in Italien. Staat-Wirtschaft-Kultur, Köln 1998, 300 S. (Italien in der Moderne, 2).

J. Petersen, (mit W. Schieder), Das faschistische Italien als Gegenstand der Forschung, in: ebd., S. 9–18.

J. Petersen, Zweimal Piazzale Loreto. Italiens unausweichliche Begegnung mit Mussolini, FAZ 2. 12. 1998.

J. Petersen, Schule der Diktatur. War Ignazio Silone ein Informant der Faschisten?, FAZ 5. 12. 1998.

K. Pietschmann, Wege aus der Fin-de-siècle-Stimmung. IMS-Kongreß in London (14.–20. 8. 1997), in: Concerto 126, S. 11–12.
A. Rehberg, Familien aus Rom und die Colonna auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1378), QFIAB 78 (1998) S. 1–128.
J. Riepe, Die Arciconfraternita di S. Maria della Morte in Bologna. Beiträge zur Geschichte des italienischen Oratoriums im 17. und 18. Jahrhundert, Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik 5, im Auftrag der Görres-Gesellschaft hg. v. H. J. Marx und G. Massenkeil, Paderborn-München-Wien-Zürich 1998, VI, 604 S.
P. Schmidt, 100 Jahre Forschung zur päpstlichen Politik und Diplomatie (1500–1800). Ein wissenschaftsgeschichtliches Panorama, in: A. Koller (Hg.), Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87, Tübingen 1998, S. 395–412.
P. Schmidt, Bibliographie zur päpstlichen Politik und Diplomatie (1500–1800), II. Sekundärliteratur, in: ebd., S. 436–494.
Chr. Schöner, Die ‚magistri regentes' der Artistenfakultät 1472–1526, in: Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München, hg. v. L. Boehm, W. Müller, W. J. Smolka, H. Zedelmaier, Teil I: Ingolstadt-Landshut 1472–1826, Berlin 1998, S. 507–579.
Chr. Schöner, 145 biographische Artikel zu Lektoren an der Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert, in: ebd., passim.
R. Stauber (Hg. mit E. Hellmuth), Nationalismus vor dem Nationalismus?, Aufklärung, Heft 10/2, Hamburg 1998.
R. Stauber, Gesamtstaat, Länder und nationale Gruppen in der Österreichischen Monarchie 1750–1800, in: ebd., S. 55–72.
R. Stauber (Hg. mit M. Bellabarba), Identità territoriali e cultura politica nella prima età moderna / Territoriale Identitäten und politische Kultur in der Frühen Neuzeit, Bologna-Berlin 1998.
R. Stauber, Einleitung, in: ebd., S. 1–8.

VORTRÄGE UND SEMINARE DER INSTITUTSMITGLIEDER

M. Bertram, Sitzungsleitung: Congresso „Innocenzo III. Urbs et Orbis", Rom 14. 9.
M. Bertram, Führung durch den Lateran: Rom-Kurs DHI, 22. 9.
M. Bertram, Publikationsverfahren kanonistischer Autoren im 13. Jahrhundert und Sitzungsleitung: Kolloquium „Juristische Buchproduktion im Mittelalter", Frankfurt 26.–27. 10.

M. Engelhardt, Sektionsleitung „Operisti: storia e leggende": Quarto Convegno annuale della Società Italiana di Musicologia, Florenz-Fiesole 28.–30. 11. 97

M. Engelhardt, Interview über Verdi's „Ernani": Sendung „Ora d'aria" RAI Radiotre Suite, Rom 8. 2.

M. Engelhardt, Präsentation des Vortrags „La musica forza d'intesa fra i popoli" von Dr. Paul Kast: Accademia Nazionale di S. Cecilia, DHI, Università degli Studi di Roma Tor Vergata Cattedra di Storia della Musica, Rom 10. 2.

M. Engelhardt, Sektionsleitung „L'organo ed altri strumenti nella musica romana": Convegno Internazionale di studi „L'Organo Altemps di S. Maria in Trastevere e la musica a Roma tra Rinascimento e Barocco", Ministero per i Beni Culturali e Ambientali, Istituto Centrale del Restauro in collaborazione con l'Università di Roma Tor Vergata, Società Italiana di Musicologia, Vicariato di Roma Basilica di S. Maria in Trastevere e Pontificia Commissione per i Beni Culturali della Chiesa, Rom 19.–20. 2.

M. Engelhardt, Opernrepertoireforschung heute: neue Möglichkeiten der Spielplangestaltung: Musiktheater-Management-Tagung V. „Repertoire und Spielplangestaltung", Europäische Musiktheater-Akademie, Wien 5.–8. 3.

M. Engelhardt, „Nabucco" di Giuseppe Verdi: Vortrag für die Amici dell'Opera, Teatro dell'Opera, Rom 13. 3.

M. Engelhardt, La „Nomenclatura" di Della Giacoma: Celebrazioni promosse in onore del musicista Carlo Della Giacoma, Centro di Studi Carlo Della Giacoma, Todi 7.–9. 4.

M. Engelhardt, Das Risorgimento im Bewußtsein des deutschen Musiklebens im 19. Jahrhundert: Tagung „Deutsches Ottocento. Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento", DHI Rom 28.–30. 5.

M. Engelhardt, Präsentation der deutschen Preisschriften des Premio Internazionale Latina di Studi Musicali 1992 e 1994, Regione Lazio (Assessorato alla Cultura), Istituto di Studi Musicali G. Petrassi, Rom 19. 6.

M. Engelhardt, Metastasio Ottocentesco. La situazione nei paesi di lingua tedesca: Convegno di Studi „Metastasio nell'Ottocento", Discoteca dello Stato, Rom 21. 9.

M. Engelhardt, Dal Monte Sibillino al Venusberg nel „Tannhäuser" di Wagner: Convegno di Studi „La terra della Sibilla. Antico crocevia di idee, scienze e culture", Montemonaco 6.–8. 11.

M. Engelhardt, Verdi in Germania: Convegno internazionale di studi „Wagner e Verdi", Associazione Richard Wagner di Venezia, Fondazione Levi, Venedig 4.–6. 12.

A. Esch, Conclusioni per la storiografia: Giornata di studio „L'apertura degli archivi del Sant'Uffizio Romano", Congregazione per la Dottrina della Fede und Accademia Nazionale dei Lincei, Rom 22. 1.

A. Esch, L'economia degli Anni Santi: Convegno „In viaggio per Roma", Associazione Roma nel Rinascimento, Bolsena 25. 1.
A. Esch, Reimpiego dell'antico nel medioevo. La prospettiva dell'archeologo, la prospettiva dello storico: Eröffnungsvortrag der Settimana „Ideologie e pratiche del reimpiego nell'alto medioevo" del Centro italiano di studi sull'alto medioevo, Spoleto 16. 4.
A. Esch, Deutsche Pilger unterwegs ins mittelalterliche Rom. Der Weg und das Ziel: Vortrag zum 60. Geburtstag von Prälat P. Knopp, S. Maria dell'Anima, Rom 19. 5.
A. Esch, Der Umgang des Historikers mit seinen Quellen: Symposium „Quelleneditionen und kein Ende?", Monumenta Germaniae Historica und Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 22. 5.; Bundesarchiv Koblenz 19. 11.
A. Esch, Auf Archivreise. Die deutschen Mediävisten und Italien vor der Gründung des Historischen Instituts in Rom. Briefe aus dem Archiv der MGH: Tagung „Deutsches Ottocento. Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento", DHI Rom 29. 5.
A. Esch (mit D. Esch), Italien von unten erlebt. 5000 deutsche Hilfesuchende und ihre Schicksale im Almosenbuch des evangelischen Pfarrers in Rom 1896–1903: ebd., 29. 5.
A. Esch, L'uso dell'antico nell'ideologia imperiale, papale e comunale: Eröffnungsvortrag der Settimana „L'eredità di Roma antica nella Respublica Christiana dei secoli IX-XIII" dell'Università Cattolica del Sacro Cuore, Passo della Mendola 24. 8.
A. Esch, Wissenschaftliche Leitung des Rom-Kurses 1998: DHI Rom 14.–22. 9.
A. Esch, Repertorium Germanicum e Repertorium Poenitentiariae: Table ronde „Les entreprises éditoriales liées aux archives de la Papauté", École française de Rome 11. 11.
A. Koller, Urbanistische Neugestaltung Roms in der Frühen Neuzeit in den Rioni Parione, Colonna und Campo Marzio: Rom-Kurs, Rom 15. 9.
A. Koller, Le rôle du Saint-Siège au début de la Guerre de Trente Ans. La politique allemande de Grégoire XV.: Colloque scientifique „L'Europe de traités de Westphalie. Esprit de la diplomatie et diplomatie de l'esprit", Ministère des Affaires Étrangères, Paris 24.–26. 9.
A. Morgenstern, Das venezianische Oratorium Sisara. Überlieferung und Rezeption: Internationales musikwissenschaftliches Symposium „Simon Mayr und Venedig", Ingolstadt 5.–8. 11.
J. Petersen, Präsentation von „Toscana occupata. Rapporti delle Militärkommandaturen 1943–1944": Istituto toscano per la storia della Resistenza e dell'età contemporanea, Torino 20. 2.

J. Petersen, Politik und Kultur Italiens im Spiegel der deutschen Presse (Augsburger Allgemeine Zeitung, Kölnische Zeitung): Tagung „Deutsches Ottocento. Die deutsche Wahrnehmung Italiens im Risorgimento", DHI Rom 28.–30. 5.

J. Petersen, La rivoluzione in Italia nello specchio della stampa tedesca: Tagung „La Rivoluzione liberale e le nazioni divise", Istituto Veneto di Scienze, Lettere e Arti, Venedig 5.–6. 6.

J. Petersen, Die Urbanistik-Geschichte Roms nach 1870: Vortrag Rom-Kurs, DHI Rom 15. 9.

J. Petersen, Die italienische Justiz heute: Vortrag vor Juristen des Bundesverfassungsgerichts Karlsruhe, DHI Rom 16. 9.

J. Petersen, Kultureller oder politischer Primat? Das Italien Mussolinis und das Deutschland Hitlers im Kampf um die Neuordnung Europas: Tagung „Zwischen Weimar und Rom. Zur deutschen Italomanie im 20. Jh.", Reimers-Stiftung, Bad Homburg 29. 9.–2. 10.

J. Petersen, Die neue Attraktivität der Geopolitik in Italien: Tagung „Geopolitik. Grenzgänge im Zeitgeist. Teil II: 1945 bis zur Gegenwart", Gesellschaft für Geistesgeschichte, Potsdam 29.–31. 10.

J. Petersen, Tavola rotonda „Les images de la Grande Guerre en France, Allemagne et Italie": École Française, Rom 6.–7. 11.

J. Petersen, Vorstellung „Arbeitsgemeinschaft für die neueste Geschichte Italiens" und Reihe „Italien in der Moderne" (SH-Verlag): Tavola Rotonda „Italia nell'età moderna. La storia contemporanea italiana vista dagli storici tedeschi", Goethe-Institut, Rom 17. 11.

J. Petersen, Wandel der Faschismusinterpretationen in Italien: F. U. Berlin, 7. 12.

K. Pietschmann, Tra Rinascimento e Controriforma: I cantori pontifici e il loro repertorio sotto Paolo III: Colloquia del Dipartimento di Studi glottoantropologici e Discipline musicali der Universität „La Sapienza", Rom 20. 4.

P. Schmidt, Das jüngst geöffnete Inquisitionsarchiv und seine Bestände: Rom-Kurs DHI, 17. 9.

R. Stauber, Tirolesi o Italiani? Il discorso degli „Agiati" sull'identità culturale della „patria" Roveretana 1750–1810: Seminario di studio „L'affermazione di una società civile e colta nella Rovereto del Settecento", Accademia Roveretana degli Agiati, Rovereto 3.–4. 12.

W. Witzenmann, Präsentation von „Il Codice 59. Autografo di Giovanni Pierluigi da Palestrina": Pontificio Istituto di Musica Sacra, Rom 25. 3.

W. Witzenmann, Zur Ästhetik des musikalischen Futurismus (mit Tonbeispielen von Alberto Savinio): Vortrag für die Visita Interattiva „Il Futurismo: spazio, tempo, velocità colore", Galleria d'Arte Moderna, Rom 21. 4.

W. Witzenmann, Zur Tonmalerei in Wagners Opern (mit Tonbeispielen aus Rheingold, Siegfried, Walküre): Vortrag für die Visita Interattiva „Filippo Palizzi e Domenico Morelli nel panorama della pittura italiana dell'Ottocento", Galleria d'Arte Moderna, Rom 8. 5.

W. Witzenmann, Bericht über die Publikationsreihen der Musikabteilung des DHI Rom: Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung, Kommission für Auslandsstudien, Halle-Wittenberg 29. 9.–2. 10. Arnold Esch

GERD TELLENBACH

1903–1999

Am 12. Juni 1999 starb in Freiburg im Alter von 95 Jahren Gerd Tellenbach, von 1962 bis 1972 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Rom. Als Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität Freiburg ein Lehrer von prägender Kraft, Forscher von strenger Methodik, Geschichtsschreiber großer Linien, engagiert in den höchsten deutschen Wissenschaftsgremien, zweimaliger Rektor seiner Universität und Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, war er einer der auch im Ausland angesehensten deutschen Historiker seiner Zeit.

Es kann hier meine Aufgabe nur sein, den Institutsdirektor zu würdigen, nicht die Lebensleistung des großen Gelehrten. Als Tellenbach 1962 die Leitung des römischen Instituts übernahm, stand er auf dem Höhepunkt internationalen wissenschaftlichen Ansehens, und die italienischen Historiker wußten, wen sie da fortan unter sich hatten: den Autor der „Libertas", den angesehenen Hochschulpolitiker, den anregenden Gelehrten, der in Bereichen wie der prosopographischen Forschung mit seinen Schülern neue Wege wies. Er seinerseits wußte aus jungen Jahren, welche Aufgabe ihn in Rom erwartete. Von 1928 bis 1933 in Rom Mitarbeiter des großen Paul Kehr (von dem er mit distanzierter Bewunderung sprach), kannte er die traditionellen Forschungsprojekte des Instituts, hatte eine Vorstellung davon, in welche Richtung sie ergänzt werden könnten, und vermochte so den Stellenwert des Instituts in der Forschungslandschaft Rom einzuschätzen, wo sich, mit 33 geisteswissenschaftlichen Instituten der *Unione degli Istituti* von 18 verschiedenen Nationen, historische Forschung konzentriert wie in keiner anderen Stadt der Welt.

So gestaltete er die Arbeit des Instituts nach klaren Vorstellungen, wobei er diesen Vorstellungen auch die materiellen Voraussetzungen zu verschaffen wußte. Denn er hatte nicht nur Ideen (das

haben viele), sondern verstand sie auch in die Tat umzusetzen. Für festumrissene Ausbauvorhaben gewann er mit dem Gewicht seines Namens Mittel und Stellen, wie das später, mit Änderung der Finanzlage, kaum noch möglich gewesen wäre. Seither verfügt das Institut etwa über die Möglichkeit, Habilitierten noch einmal ein römisches Forschungsjahr zu bieten, bevor das Vorlesungsschreiben über ihnen zusammenschlägt. Seither hat das Institut eigene Stipendien; seither fand sich auch die für das Institut glückliche Formel, im Einvernehmen mit der Niedersächsischen Archivverwaltung das Repertorium Germanicum jeweils durch einen von dort abgeordneten Archivar bearbeiten zu lassen. Als neues Editionsvorhaben wurden die Urkunden der Reichsabtei S. Salvatore auf dem Monte Amiata in Angriff genommen, und im Rahmen des gleichen „Toskana-Projekts", finanziert von der Stiftung Volkswagenwerk, mehrere Nachwuchswissenschaftler auf die reichen Archive von Lucca angesetzt.

All das ging nicht auf Kosten der traditionellen, den vatikanischen Archivalienmassen geltenden Unternehmen, die einst die Existenz des Instituts begründet hatten: die Arbeit an den Nuntiaturberichten wurde, unter Kontaktnahme mit den anderen edierenden Instituten, kontinuierlich fortgesetzt, ebenso die Arbeit am Repertorium Germanicum, für das Tellenbach selbst (was man bei seinen Forschungsneigungen nicht vermuten sollte) in frühen Jahren als Bearbeiter des 2. Bandes die gültige Darbietungsform gefunden hatte, die Arbeitsaufwand und publizierbares Ergebnis endlich in ein vernünftiges Verhältnis brachte. Aber er beließ es nicht bei Initiativen im mediävistischen Bereich. Als echter Historiker überschritt er leicht Epochengrenzen und kannte keine Berührungsängste gegenüber der Zeitgeschichte: so trieb er die Ausweitung der Institutsvorhaben auf die neueste Geschichte energisch voran und bezog dabei, neben dem (schon von seinem Vorgänger Walther Holtzmann in Aussicht genommenen) 19. Jahrhundert, auch das 20. Jahrhundert und die Faschismusforschung ein, den Nachholbedarf der Bibliothek an entsprechender Fachliteratur rasch auffüllend. Für das bei solch rasantem Wachstum bald an seine räumlichen Grenzen stoßende Institut fand er endlich auch den großzügig bemessenen neuen Sitz an der Via Aurelia antica.

Die einzelnen Abteilungen des Instituts – darunter die Musikgeschichte – in gerecht verteilter Aufmerksamkeit fördernd, konnte er sich in Alltag und Initiativen auf Rat und Hilfe qualifizierter Mitarbeiter wie Hermann Diener, Hermann Goldbrunner, Rudolf Lill und Friedrich Lippmann stützen. Die zielstrebig erreichte Stellenvermehrung bzw. Einwerbung von Drittmitteln (wovon in den Jahresberichten nicht viel Aufhebens gemacht wird) hatte Wirkung auch im Sinne seiner Überzeugung, das Institut habe nicht nur Forschungsarbeit zu leisten, sondern auch jungen Forschern Gelegenheit zu wissenschaftlicher Fortbildung zu geben: unter denen, die er ans Institut zog, werden mehrere nachmalige Hochschullehrer sein (darunter auch Vito Fumagalli, nachmals Professor an der Universität Bologna). Für seine Schüler, welchen Rang sie auch hatten, empfand er unbedingte Verantwortung und begleitete sie ein Leben lang.

Auch von Rom aus behielt er die deutsche Universität im Auge. Die studentische Bewegung von 1968 und ihre Forderungen, vom Institut nur als Hörensagen wahrgenommen, wurden von ihm mit Wachsamkeit registriert und mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Doch fand er, als Direktor eines Auslandsinstituts, in der Darlegung seines Standpunktes nicht die Resonanz, die der erprobte Universitätspolitiker gewohnt war.

Wer vom Tellenbach der Universität als einem Mann hatte erzählen hören, der mit fester und bisweilen auch strenger Hand den Dingen eine Richtung gab, fand in Rom einen Direktor, der das Institut mit ruhiger Hand, natürlicher Autorität und menschlichem Verständnis leitete und die Kanten, die ein Charakter nun einmal hat, jedenfalls nicht seine jüngeren Mitarbeiter spüren ließ: effizient und doch gelassen, entschieden und doch nachsichtig, mit Prinzipien und doch großzügig. So konnte ein auf manche vielleicht patriarchalisch wirkender Führungsstil mit viel Gewährenlassen verbunden sein. Wer für die Vergangenheit prosopographisch zu arbeiten verstand wie er, der sollte wohl auch die Menschen seiner Gegenwart zu sortieren verstehen.

Das Atmosphärische eines Instituts kann, unter Wissenschaftlern, nicht auf das bloß Gesellschaftliche reduziert sein: dazu gehört vielmehr der Austausch über die Geschichte, die Umwelt, die Gegenwart, in der wir gemeinsam lebten: Austausch im Gespräch oder an

Institutsabenden, an deren einem er uns erzählte, wie er im Februar 1945 (!) buchstäblich in die Höhle des Löwen, in das Reichssicherheitshauptamt nach Berlin ging, um den nach dem 20. Juli von der Gestapo verhafteten Gerhard Ritter zu besuchen und so einem inmitten allgemeinen Zusammenbruchs aufs äußerste gereizten Regime zu bekunden, daß der Freiburger Fakultät das Schicksal des Kollegen nicht gleichgültig sei. Im Gespräch – immer intensiv und frei von Wiederholungen – verbanden sich bei ihm Aufmerksamkeit für den Tag mit dem Durchblick des Historikers und der Wachheit des politisch denkenden Zeitgenossen. Ihm zur Seite seine Frau, die jede Situation einzuschätzen und als liebenswürdige Gastgeberin das Gespräch mit treffendem Wort zu beleben verstand, und der man anmerkte, daß sie an den speziellsten wissenschaftlichen Rom-Führungen teilnahm.

Wie sich ein Mann von Disziplin und *gravitas* im Gespräch menschlicher Begegnung öffnete, war anziehend gerade für Italiener, die im Fremden ja nicht ihresgleichen suchen, und in Tellenbach den Gesprächspartner von wissenschaftlichem und menschlichem Rang erkannten. In Kolloquien wurden Themen gemeinsamen Interesses erarbeitet: im Bereich des Mittelalters war es, außerhalb Roms, vor allem Cinzio Violante und der Kreis seiner Mailänder und Pisaner Kollegen und Schüler, mit denen Fragen toskanischer und lombardischer Adelsherrschaft diskutiert wurden. Hierin hatte Tellenbach den italienischen Historikern – und eben das erwarteten sie sich von ihm – viel zu geben. Denn auch unter der Last des Instituts blieb er der Gelehrte, der untersuchend und schreibend – von Detailfragen der Kirchenreform über die Mitarbeit an der Edition des *Liber memorialis* von Remiremont (Bibl. Angelica ms 10) bis zur großen Darstellung in der „Saeculum-Weltgeschichte" – aus dem Innern der Forschung Impulse gab.

Forscher, Wissenschaftsorganisator, Repräsentant der deutschen Geschichtswissenschaft in Italien: das Institut, an dessen Geschicken er bis zuletzt Anteil nahm, verdankt ihm viel.

Arnold Esch

Il ΣΙΓΙΛΛΙΟΝ NELLA PRIMA ETÀ NORMANNA

Documento pubblico e semipubblico nel Mezzogiorno ellenofono (1070–1127)

di

GASTONE BRECCIA

1. La diplomatica generale suddivide tradizionalmente il materiale documentario in due grandi categorie: gli atti pubblici e quelli privati. Il criterio per distinguere gli uni dagli altri pone tuttavia più di un problema. Secondo il più recente dei manuali classici, quello di Alain de Boüard, „les actes publics sont ceux qui émanent des autorités publiques et, en premier lieu, des plus éminentes dans la hiérarchie politique du Moyen Age: le pape, l'empereur, les rois. Il faut entendre par actes privés, non seulement ceux dont les auteurs sont des particuliers, mais encore les actes de personnes ou d'institutions publiques qui ressortissent par leur nature au droit privé, et se rattachent par leur forme à ceux des particuliers."[1]

In primo luogo, dunque, si tiene conto della natura giuridica dell'autore (autorità pubblica o persona privata); non essendo questo un criterio esaustivo, si introduce un ulteriore discrimine tra atti emanati da persone o istituzioni pubbliche concernenti il diritto pubblico o il diritto privato, facendo ricadere questi ultimi nell'ambito del documento privato. Ma la commistione dei due criteri (quello che tiene conto della natura dell'autore del documento, e quello che si basa invece sulla natura, pubblica o privata, del fatto giuridico oggetto del documento stesso) è in verità tutt'altro che soddisfacente. Ed anche

[1] A. de Boüard, Manuel de diplomatique française et pontificale, t. I, Diplomatique générale, Paris 1929, p. 40 sg.

la distinzione – apparentemente netta – tra „authorité publique" e „particuliers" è tutt'altro che semplice da applicare in un mondo, come quello medievale occidentale, dove i confini dell'autorità sono spesso variabili, mal definiti, o addirittura diversamente interpretati e oggetto di contestazione. Non lo ignora certo il de Boüard, che infatti subito dopo il passo citato si vede costretto a specificare: „on le voit, entre ces deux catégories encore la limite n'est pas des plus nettes et ceci demande explication. Sur la définition des actes publics et des actes privés, les diplomatistes marquent quelque désaccord. S'il est évident pour tous que les actes des souverains sont des actes publics, on ne voit pas toujours clairement où commence et où finit la souveraineté et la doctrine hésite en descendant les échelons de la hiérarchie. C'est un problème de savoir à quelle catégorie appartiennent les actes de seigneurs féodaux. Les auteurs allemands sont assez disposés à tenir pour actes privés tous actes émanés d'une autorité inférieure à l'autorité royale (*nichtköniglichen*); non, pourtant, sans quelque réserve. Et l'on comprend, en effet, que cette manière de voir, si elle justifie du point de vue juridique comme du point de vue de la forme pour l'époque antérieure au X^{e} siècle (alors que le lien de vassalité unit indiscutablement au roi ducs et comtes, dont les actes ne comportent encore d'autre élément de preuve que celui des actes privés, savoir: la main du notaire), cette manière de voir cesse d'être juste du jour où des seigneurs, ayant usurpé les droits régaliens, devinrent de véritables chefs d'États féodaux, où leurs actes se rapprochèrent formellement des actes royaux jusqu'à s'y confondre."[2]

Le riserve germaniche cui fa riferimento il de Boüard sono, ad esempio, quelle espresse dal Bresslau nel suo celebre *Handbuch der Urkundenlehre*, quando si vede costretto a introdurre una nuova categoria intermedia tra quelle maggiori dei documenti pubblici e privati: categoria cui apparterrebbero i documenti da lui stesso definiti come *öffentliche Urkunden* – che in italiano significa, sfortunatamente per la chiarezza della nostra esposizione, documenti pubblici – ovvero quelli emanati „von selbständigen oder halbselbständigen Herrschen."[3]

[2] De Boüard, Manuel (cit. nota 1) p. 41 sg.

[3] H. Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, 2 voll., Leipzig 1912–32^{2}, vol. I p. 3.

Signori autonomi o semi-autonomi ... *öffentliche Urkunden*, documenti pubblici di seconda classe, per così dire, aggiunti a quelli delle grandi autorità universali dell'Occidente (papa, imperatore), e a quelli dei sovrani europei ... Il panorama si complica, inevitabilmente. „Il nous faut pourtant prendre un parti, car on ne saurait, en un traité du genre de celui-ci, rompre sans grand dommage l'étude d'une même catégorie de documents diplomatiques, dont il importe de suivre les transformations. Aussi bien, la définition des actes privés donnée ci-dessus exclut-elle la grande majorité des actes seigneuriaux. Il reste seulement que la classification allemande est plus conforme aux réalités de la plus ancienne époque, et aussi qu'en présence d'un acte seigneurial ressortissant par sa nature au droit privé, une donation d'un comte d'Anjou par example, il est parfois difficile de discerner si l'auteur agit comme seigneur ou comme particulier."[4]

Innegabilmente. E la donazione di un sovrano, re o imperatore, emanata rispettando tutte le forme solenni tipiche del documento pubblico, come la vogliamo classificare? In un'epoca dove qualsiasi atto di un sovrano era di per se stesso pubblico nel senso più pieno del termine, dovremmo definire invece privato un documento imperiale di donazione ad un monastero perché il suo autore „agit comme particulier"? Oppure, ancora, la documentazione delle autorità maggiori ricade sempre *ipso facto* nell'ambito del documento pubblico (ma, come si ricorderà, proprio il de Boüard sembrava negare questa eventualità nella prima delle definizioni citate), mentre per la documentazione delle autorità minori (ma minori quanto?) bisognerà introdurre il criterio dell'azione pubblica o privata?

La situazione, come si vede, è tutt'altro che chiara, i problemi sul tappeto di vasta portata e difficili da risovere. Né gli ultimi contributi alla diplomatica generale hanno fatto segnare progressi rilevanti: se si sfoglia, ad esempio, il recente *Vocabulaire international de la diplomatique*, vi si troverà un'eco precisa di quanto esposto da Alain de Boüard: „Un *acte écrit est dit: – a. *public*, s'il est émané d'une autorité publique (pape, souverain, prince territorial, autorité disposant d'une juridiction réputée publique), agissant ès qualité. – All.: *öffentliche Urkunde*; – angl.: *official document*; – esp.: *documento*

[4] De Boüard, Manuel (cit. nota 1) p. 43.

publico; – ital.: *documento pubblico*. –b. *privé*, s'il émane d'une personne privée, physique ou morale, ou bien d'une personne publique agissant à titre privé. – All.: *Privaturkunde, Urkunde zwischen Personen*; angl.: *private deed*; – esp.: *documento privado*; – ital.: *documento privato*. On s'accorde aussi, en général, pour considérer comme *acte privé* un acte concernant une matière de droit privé passé entre personnes privées bien qu'il soit instrumenté devant une autorité publique (notaire ou juridiction gracieuse)."[5]

Come abbiamo già sottolineato, il difetto più grave di questa classificazione sta nella definizione di documento privato come atto emanato non solo da una persona privata, ma anche da „une personne publique agissant à titre privé": distinzione priva di significato per il mondo medievale, e quindi inaccettabile.

Questa considerazione ha spinto Alessandro Pratesi ad adottare un diverso criterio di classificazione del materiale basato esclusivamente sulla forma dei documenti. Documenti pubblici sono dunque da considerare, a suo avviso, quelli rilasciati da una cancelleria, con caratteri più o meno accentuati, ma comunque ben definiti, di solennità; documenti privati quelli redatti fuori di cancelleria, privi di tali caratteri solenni.[6]

Ma anche una simile bipartizione del materiale documentario non è del tutto soddisfacente: come scrive lo stesso Pratesi, infatti, „si trovano in buon numero esempi che presentano soltanto alcuni elementi del documento cancelleresco, mentre vi si riscontrano in maggior numero le peculiarità di quello privato; sono redatti fuori di cancelleria, ma il redattore, che è in rapporto di sudditanza con l'au-

[5] Commission Internationale de Diplomatique – Mª Milagros Cárcel Ortí (ed.), Vocabulaire international de la diplomatique, Generalitat Valenciana. Conselleria de cultura – Universitat de Valencia. Servei de publicacions, Valencia 1994, p. 23.

[6] Cf. A. Pratesi, Genesi e forme del documento medievale, Guide Jouvence 3, Roma 1979, p. 30. Cf. anche de Boüard, Manuel (cit. nota 1) p. 45 sg.: „Selon le mode d'établissement, on distingue entre les actes dressés et expédiés conformément à des règles déterminées, en des bureaux organisés à cette fin, qui sont les chancelleries, et la masse des actes d'autre provenance, qui ne peuvent être confrontés avec les règles et usages d'aucune chancellerie (en allemand: „Urkunden kanzleimässig und nicht kanzleimässig entstandene")."

tore, può considerarsi quasi un suo ufficiale. Occorre quindi inserire nella classificazione una terza categoria, quella dei *documenti semipubblici*, emanati da autorità minori (signori feudali, vescovi, ecc.) che, non disponendo di un proprio ufficio per la redazione e la spedizione dei documenti, ricorrevano all'opera degli scrittori delle carte private, assumendoli però spesso al proprio servizio e comunque imponendo loro di seguire nella stesura taluni canoni particolari che conferivano al testo una certa, se pur ridotta, solennità."[7]

Siamo così al cuore del problema. Se si accettano le posizioni del Pratesi – la distinzione tra documenti pubblici e privati legata quindi a un discrimine formale – bisogna completarla con una terza categoria che abbracci quel materiale che, pur essendo prodotto al di fuori di una cancelleria, imita le forme del documento pubblico; imitazione che è evidentemente richiesta dall'autore, o per meglio dire resa necessaria dal suo *status* giuridico (si tratta sempre di persone investite di una qualche autorità pubblica minore: vescovi, feudatari), ed è quindi sia il mezzo per attingere una qualche autorevolezza, sia la testimonianza del prestigio del documento che serve da modello.

Il documento semipubblico, questa sorta di classe intermedia tra le due maggiori, è stato ignorato dalla diplomatica generale al di fuori dei confini italiani: non sorprende, perché è funzionale alla classificazione formale adottata dal Pratesi, rimasta anch'essa colpevolmente lettera morta. Anche un manuale recentissimo – e per molti aspetti assai valido – come quello di Olivier Guyotjeannin, Jacques Pycke e Benoît-Michel Tock,[8] non fa menzione del problema, limitandosi a riprodurre l'ormai tradizionale classificazione che potremmo definire mista, basata cioé in parte sulla natura dell'autore in parte su quella dell'atto giuridico di cui il documento trasmette notizia.[9]

[7] Pratesi, Genesi e forme (cit. nota 6) p. 30.

[8] O. Guyotjeannin – J. Pycke – B. M. Tock, Diplomatique médiévale, L'atelier du médiéviste 2, Turnhout 1993.

[9] Cf. Guyotjeannin – Pycke – Tock, Diplomatique médiévale (cit. nota 8) p. 25: „un acte public est un acte émané d'une autorité publique (pape, souverain, prince territorial, autorité disposant d'une juridiction réputée publique), agissant en vertu de cette autorité. (...) Un acte privé est un acte émané d'une personne privée, physique ou morale (une abbaye, un bourgeois ...), ou bien d'une personne publique agissant à titre privé ou pour le compte de personnes privées."

Sono certo che il lettore, a questo punto, sia correttamente giunto a ritenere che io consideri tale classificazione mista del tutto insoddisfacente. Ma non mi spingerò oltre in questa direzione: il mio scopo, in queste pagine, non è così ambizioso. Più che mettere in discussione le grandi definizioni della diplomatica generale, vorrei qui richiamare l'attenzione sull'interesse che può avere lo studio di un certo tipo di materiale documentario qualora se ne abbia ben presente la genesi del tutto particolare. Che si accetti o meno il criterio del Pratesi – che si creda o meno, di conseguenza, all'esistenza della categoria del documento semipubblico – vi sono infatti intere classi di documenti che possono essere compresi appieno, e valutati criticamente in tutte le loro implicazioni storiche e diplomatistiche, soltanto se si ha una chiara percezione della loro natura peculiare di imitazione di modelli esistenti.

2. Il concetto di imitazione di modelli esistenti non è del resto estraneo nemmeno alla diplomatica generale d'oltralpe, e al suo sistema di classificazione dei documenti. Quando i già citati Goyotjeannin, Pycke e Tock prendono in esame „l'acte princier", ad esempio, notano infatti come „quel que soit leur niveau effectif d'indépendance, les princes ne peuvent que reproduire les solutions de l'acte royal ... typologie des actes, nature des interventions, solutions diplomatiques (formules, scellement, mentions hors teneur ...): tout est là pour le montrer (...)."[10]

L'imitazione di modelli è dunque, nell'analisi critica dei documenti medievali, un criterio operante e accettato anche al di fuori della classificazione formale del Pratesi; seguirò tuttavia quest'ultima, chiedendo un piccolo sforzo ai lettori che non la condividono.

Perché si possa parlare di documento semipubblico sono necessarie dunque due condizioni: l'esistenza di un modello di cancelleria, dotato quindi di forme solenni definite e riconoscibili, e la capacità, da parte del redattore del documento semipubblico, di uniformarsi almeno minimamente ad esso. L'esistenza del modello (benché non esplicitata nella definizione del Pratesi) è imprescindibile, e il primo

[10] Cf. Guyotjeannin – Pycke – Tock, Diplomatique médiévale (cit. nota 8) p. 112.

compito del diplomatista che si accinga allo studio di un qualsiasi documento semipubblico sarà appunto quello di identificarlo; il grado di approssimazione raggiunto nell'imitazione di tale modello andrà valutato caso per caso, e potrà variare da un ipotetico livello zero (nessun carattere, interno o esterno, viene riprodotto, neppure nel modo più rozzo e approssimativo: ma in questo caso il modello non sarebbe più distinguibile, e il nostro teorico documento semipubblico, cessando di essere a sua volta riconoscibile come tale, ricadrebbe nel dominio del documento privato), ad un altrettanto ipotetico livello 100 (copia perfetta del modello pubblico: impossibile, si dirà, e comunque, quand'anche fosse realizzata, indistinguibile dal modello stesso). All'interno di questi due paradossali estremi, la gamma delle varietà reali sarà quasi infinita; ma la conditio sine qua non, va ripetuto, è l'esistenza del modello.

L'editore di un documento semipubblico si trova dunque di fronte ad una serie di problemi abbastanza particolari: per limitarci al solo ambito diplomatistico, infatti, dovrebbe essere in grado di individuare con certezza il documento pubblico che è stato tenuto presente sia dall'autore dell'atto in questione sia dal suo *scriptor*, ovvero dall'esecutore materiale cui egli ne ha affidata la realizzazione; dovrebbe poi valutare, come si è detto, in che misura l'*imitatio* sia stata portata avanti con successo, quali elementi siano stati mantenuti e quali trascurati, e eventualmente chiarire i motivi di tali scelte (se consapevoli). Solo allora il quadro sarà completo, e il documento semipubblico ci sarà restituito nella pienezza delle sue valenze: perché la scelta di un modello specifico ha una sicura rilevanza sul piano storico-istituzionale prima ancora che diplomatistico, come pure la scelta dei caratteri interni o esterni di cui privilegiare l'imitazione.

Esiste, ovviamente, una grande quantità di materiale documentario che, emanato da autorità minori e formato sulla base di un modello cancelleresco, rientra nell'ambito di questa categoria. Nelle pagine che seguono illustrerò un esempio particolare – quello del *σιγίλλιον* italo-normanno – che presenta svariati vantaggi pratici: abbondanza di testimonianze, accessibilità di edizioni, esistenza di una recentissima analisi critica di eccezionale livello scientifico, esistenza di materiale ancora non pubblicato. Ma innanzitutto, devo aggiungere, il *σιγίλλιον* normanno consente di delineare un quadro completo della

gamma assai vasta degli esiti possibili, nella genesi come nelle forme della pratica documentaria, a partire da un modello specifico di cancelleria: consente insomma di tracciare un profilo paradigmatico del documento semipubblico, o comunque lo si voglia chiamare, e di riaffermare l'utilità della sua esistenza come categoria operante nella diplomatica generale.

3. Come è noto, i Normanni giunsero nel Mezzogiorno a piccoli gruppi, legati da forti solidarietà gentilizie ma sostanzialmente privi di un progetto politico comune. La conquista venne portata avanti grazie all'abilità militare e alle qualità dei singoli capi; soltanto dopo la metà dell'XI secolo, con l'affermazione di Roberto il Guiscardo e gli accordi tra quest'ultimo e papa Niccolò II, si può parlare di una strategia coerente finalizzata alla costituzione di un grande dominio normanno nel Mezzogiorno e in Sicilia, capace di sostituirsi al potere dei principi longobardi, dei Bizantini e degli Arabi. Tenuto conto di tutto ciò, non sorprende affatto che i Normanni appaiano completamente privi di una tradizione documentaria propria – che del resto, al momento del loro arrivo in Italia, non esisteva nemmeno nella madrepatria, almeno non nella forma di una cancelleria organizzata e permanente[11] – e siano di conseguenza più che disposti ad accogliere, nelle diverse regioni, gli usi e le forme delle tradizioni autoctone. In particolare – è la zona che qui ci interessa – „nelle province ex-bizantine di lingua greca, ove i Normanni non sostituivano una dinastia locale di cui potevano assumere gli usi di cancelleria, essi adottarono il formulario diplomatico dei documenti delle massime autorità locali, e cioé quello degli strateghi di Calabria e dei catepani d'Italia inviati dai *βασιλεῖς* per governare i temi italiani. Un tale procedere aveva un senso, visto che ancora per più di un secolo le strutture amministrative della contea unita di Calabria e Sicilia con la relativa documentazione furono greche, come greco era il personale che le gestiva."[12]

[11] Cf. M. Fauroux, Recueil des actes des ducs de Normandie de 911 à 1066, Mémoires de la Société des Antiquaires de Normandie 36, Caen 1961, pp. 41–45.

[12] V. von Falkenhausen, I diplomi dei re normanni in lingua greca, in: G. De Gregorio/O. Kresten (edd.), Documenti medievali greci e latini. Studi

Nell'Italia bizantina i Normanni trovarono dunque un modello ben definito, con una lunga tradizione e con un altrettanto consolidato prestigio, cui uniformare la propria produzione documentaria: l'atto pubblico di uso più comune tra quelli emanati dalla cancelleria dei rappresentanti del governo imperiale nella penisola, il *σιγίλλιον*.[13] Vera von Falkenhausen ne ha analizzato i caratteri intrinseci,[14] che possono essere così riassunti:

– A. protocollo aperto da 1. una specie di titolo, separato dal testo e racchiuso tra due croci, nella forma tipica *Σιγίλλιον γενάμενον* (o *γενόμενον*) *παρά* ..., cui seguono: 2. l'*intitulatio* dell'autore del documento (al genitivo); 3. l'*inscriptio* con il nome del destinatario al dativo, introdotta dal participio *ἐπιδοθέν*; 4. la *datatio* nella forma mese + indizione, cui è talvolta aggiunta l'indicazione dell'anno secondo il computo bizantino *ab origine mundi*, mentre manca sempre la data topica.

– B. testo aperto da 1. nuova *invocatio* simbolica (*signum crucis*), mentre normalmente manca quella verbale, cui spesso segue 2. una breve arenga; a quest'ultima è collegata 3. la *narratio*, introdotta dalle parole *διὰ δὲ τοῦτο* oppure *ὅθεν* (mentre se manca l'arenga il testo comincia direttamente con la *narratio* introdotta da *ἐπεί* oppure *ἐπειδήπερ*). Segue poi 4. la *dispositio*, in genere – come nei privilegi imperiali – al *pluralis majestatis* (forme verbali tipiche: *δεδώκαμεν, διορίζομεν, ἐπικυροῦμεν*, ecc.), chiusa spesso 5. da una formula con la quale si proibisce ai funzionari (elencati in ordine gerarchico) di violare i termini del documento. La 6. *sanctio* non è un elemento essenziale del *σιγίλλιον*, e consiste in genere nella minaccia di in-

---

comparativi (Atti del seminario di Erice, 23–29 ottobre 1995), Spoleto 1998, pp. 253–308, p. 271.

[13] Elenco completo dei documenti emanati dagli strateghi di Longobardia e dai catepani e duchi d'Italia (876–1070): V. von Falkenhausen, La dominazione bizantina nell'Italia meridionale dal IX all'XI secolo, Bari 1978, p. 176 sgg. In particolare, su 76 documenti di cui si è conservata notizia, ben 31 sono *σιγίλλια*; di questi, il più antico originale conservato è del 999 (Trani, Arch. Capitolare, perg. 9; edizione: J. S. Assemanus, Italicae historiae scriptores de rebus neapolitanis et siculis ab anno 500 ad annum 1200, Romae 1751, vol. III p. 563; G. Beltrani, Documenti longobardi e greci per la storia d'Italia meridionale nel medio evo, Roma 1877, p. 11 sg., doc. IX), il più recente è del settembre 1054 (Trani, Arch. Capitolare, perg. 16; edizione: Beltrani, Documenti cit. p. 23 sg., doc. XVI).

[14] Dipendo totalmente, per questa descrizione dei caratteri intrinseci, da Falkenhausen, I diplomi (cit. nota 12) p. 273 sg.

correre nell'ira dell'autore, mentre sono rare *sanctiones* pecuniarie o spirituali. Seguono infine: 7. la *corroboratio*, nella quale vengono annunciate sempre l'apposizione del sigillo e spesso anche quella della sottoscrizione dell'autore; può essere espressa sia in forma soggettiva che in forma oggettiva, ed è chiusa da una forma verbale (*ἐπιδεδώκαμεν* oppure *ἐπεδόθη*) che descrive l'avvenuta consegna del documento (*traditio*); 8. menzione della *datatio* già indicata nel protocollo, mentre manca qualsiasi riferimento al redattore materiale del *σιγίλλιον*, come è del resto normale nei documenti pubblici bizantini.

– C. escatocollo: 1. *subscriptio* dell'autore, generalmente autografa[15]; mancano invece (anche in questo caso, come in tutti i documenti pubblici bizantini) sottoscrizioni di testimoni.

La sopravvivenza di alcuni *σιγίλλια* originali ha consentito di descriverne con precisione anche i caratteri estrinseci, in realtà assai semplici. Vergati sempre su pergamena da *scriptores* che mantengono rigorosamente l'anonimato, i *σιγίλλια* bizantini si caratterizzano essenzialmente proprio per l'apposizione del sigillo personale dell'autore – di norma in piombo, altrimenti in cera[16] – che costituisce l'unico vero mezzo di validazione del documento stesso. La qualità

[15] Cf. Falkenhausen, I diplomi (cit. nota 12) p. 280 sg.: „I *σιγίλλια* dei funzionari bizantini, in quanto atti pubblici, venivano sottoscritti in genere – benché non sempre – dal solo autore del documento. Tuttavia, la sottoscrizione autografa del rispettivo funzionario non era obbligatoria: indispensabile per la validità dell'atto era soltanto l'applicazione del sigillo personale del titolare. Per quanto riguarda i *σιγίλλια* noti dell'Italia bizantina, se ne conoscono alcuni privi di qualsiasi firma; altri con firme rudimentali, scritte con malsicuri caratteri maiuscoli, al limite dell'analfabetismo, come quelle del catepano Basilio Mesardonites e dello stratego di Lucania Eustazio Skepides, altri ancora con firme in una scrittura scolastica, come quella del catepano Eustazio Palatinos e infine documenti con firme vergate elegantemente con il *ductus* di uno scriba esperto, come quella del duca d'Italia Argiro figlio di Mele (...). Se si considera l'evidente individualità delle varie sottoscrizioni possiamo presumere che siamo di fronte a firme autografe".

[16] La minore solennità del sigillo cereo doveva essere chiaramente avvertita. Emblematico, nell'ambito della documentazione normanna, il comportamento di Boemondo, signore normanno di Taranto, che nell'escatocollo di un *σιγίλλιον* emanato nell'ottobre 1087 si sente in dovere di giustificarsi per l'uso del sigillo cereo, sostenendo di avervi fatto ricorso *διὰ τὸ μὴ ἔχειν ὧδε τὸ ἐκ μολίνδου σφράγισμα* (Montecassino, Arch. dell'abbazia, perg. n. 24; edizione: F. Trinchera, Syllabus graecarum membranarum, Neapoli 1865, p. 65 sgg., doc. L).

della pergamena è discreta; la forma è regolare, rettangolare ma senza eccessiva differenza tra altezza e larghezza, con la scrittura che corre parallelamente ai lati brevi. Non vengono utilizzate né scritture distintive né inchiostro colorato.

Sono quindi pochi, e discreti, i caratteri estrinseci cui è affidata la solennità del *σιγίλλιον* bizantino: l'inquadramento dell'*intitulatio* tra la doppia invocazione simbolica e, ancora, il *sigillum pendens*, mentre la sottoscrizione dell'autore – come già rammentato – non è strettamente necessaria e non si presenta comunque in forme notevoli.

4. Il *σιγίλλιον* ora descritto era a tutti gli effetti un documento pubblico, anche se di un genere sconosciuto all'Occidente, dove mancava all'epoca qualsiasi tipo di struttura politico-amministrativa periferica dotata di propri uffici di cancelleria.[17] I Normanni, appoggiandosi nelle zone strappate a Bisanzio al personale locale per il governo dei propri domini, trovarono dunque del tutto naturale e conveniente mantenerlo in vita, piegandolo alle proprie necessità. E qui, finalmente, possiamo osservare la genesi del nuovo documento, e soprattutto le molteplici forme cui diede vita l'imitazione del modello costituito dal *σιγίλλιον* bizantino.

Prima ancora che di imitazione bisogna parlare tuttavia di vera e propria sopravvivenza. I signori normanni stabilitisi nelle regioni exbizantine, infatti, mantennero in vita questo tipo di documento senza alcuna soluzione di continuità, servendosi evidentemente dello stesso personale che aveva prodotto i *σιγίλλια* dei funzionari imperiali. Non sono conservati originali certamente autentici dell'epoca di Ruggero I, ma il *σιγίλλιον* appare come la forma più comune di documento pubblico della contea di Calabria e Sicilia sotto la reggenza della sua vedova Adelaide del Vasto (1101–1112),[18] e continua a venire utiliz-

[17] Era quindi un documento pubblico sia secondo il criterio di classificazione adottato dalla diplomatica classica – dal momento che il suo autore, lo stratega o il catepano, era un'autorità pubblica che lo emanava nello svolgimento delle proprie funzioni –, sia secondo il criterio formale proposto dal Pratesi, visto che si trattava di un documento prodotto nell'ambito di una cancelleria.

[18] Cf. V. von Falkenhausen, Zur Regentschaft der Gräfin Adelasia del Vasto in Kalabrien und Sizilien (1101–1112), in: I. Sevcenko/I. Hutter (edd.),

zato dalla cancelleria di suo figlio Ruggero II in pieno XII secolo. Ripetiamo: non si può parlare di imitazione, ma di sopravvivenza; non siamo nell'ambito del documento semipubblico, ma restiamo in quello del documento pubblico, prodotto in cancelleria da personale specializzato secondo forme solenni ormai consolidate.[19]

Su buona parte dei territori del Mezzogiorno un tempo appartenuti a Bisanzio estende inizialmente il suo potere anche il ramo maggiore degli Altavilla, quello di Roberto Guiscardo e dei suoi discendenti, titolari del ducato di Puglia, che solo nel corso dei decenni perderanno via via terreno a vantaggio del ramo cadetto di Calabria: anch'essi – come pure il figlio naturale del Guiscardo Boemondo I e il suo omonimo erede, che si crearono un proprio dominio a Taranto – nella documentazione prodotta in regioni ellenofone fanno regolarmente ricorso al *σιγίλλιον* bizantino. Ma la situazione è differente rispetto a quanto possiamo osservare nella vicina contea: i duchi di Puglia, infatti, non sembrano poter disporre di una cancelleria greca ben organizzata, paragonabile a quella della contea, e il livello formale della loro documentazione è quindi, come vedremo a suo luogo, più disomogeneo.

Ma il prestigio e la vitalità del modello rappresentato dal *σιγίλλιον* dei funzionari bizantini sono tali da influenzare la produzione documentaria normanna ben oltre l'ambito della corte della contea di Calabria e Sicilia e della sua cancelleria, o ancora di quelle dei duchi di Puglia e dei signori di Taranto. Nelle regioni abitate da popolazioni di lingua greca, infatti, anche i vassalli degli Altavilla adottano questo tipo di documento. Ovviamente privi di una propria cancelleria, questi ultimi sono costretti a ricorrere all'opera dei *νοτάριοι* o *ταβουλάριοι* attivi nella zona a loro soggetta: a dei redattori di carte

---

AETOS. Studies in honour of Cyril Mango presented to him on April 14, 1998, Stuttgart und Leipzig 1998, pp. 87–115, in particolare p. 105 sgg.

[19] Anche se, come già notato, i redattori materiali dei *σιγίλλια* prodotti per i conti normanni di Calabria e Sicilia restano anonimi, nel pieno rispetto delle forme del modello bizantino, Vera von Falkenhausen, I diplomi (cit. nota 12) p. 276 sg., ha distinto ben cinque mani differenti nelle scritture dei sette originali conservati per il periodo 1109–1112: prova inequivocabile – se ve ne fosse bisogno – dell'esistenza di un articolato ufficio di cancelleria attivo presso la corte della contea.

private, quindi, cui viene conferito l'incarico di imitare il documento pubblico bizantino.

Il panorama è così completo: nel caso dei *σιγίλλια* prodotti dalla cancelleria calabro-sicula siamo di fronte alla semplice sopravvivenza di un documento pubblico; nel caso di quelli prodotti per conto dei duchi di Puglia e dei signori di Taranto la questione è più complessa, perché non sempre è sicura la loro produzione nell'ambito di una cancelleria, per quanto embrionale; nel caso dei *σιγίλλια* dei vari signori feudali normanni, siamo certamente di fronte all'imitazione di un documento pubblico da parte di redattori di carte private: di fronte cioè ad un perfetto esempio di documento semipubblico, ammesso che se ne accetti l'esistenza. Vediamo nel dettaglio alcuni esempi concreti.

Prendiamo come modello uno tra i più recenti originali bizantini giunti fino a noi: il *σιγίλλιον* del duca Argiro, catepano d'Italia, emanato nel giugno del 1054 a favore di Genesio di Taranto.[20] I caratteri intrinseci e estrinseci sono quelli già analizzati a suo luogo; il *sigillum pendens* plumbeo è perduto, mentre fa bella mostra di sé l'elegante sottoscrizione autografa dell'autore, nella forma *Ἄργυρος προνοίᾳ Θεοῦ μάγιστρος, βέστης καὶ δοὺξ Ἰταλίας, Καλαβρίας, Σικελίας καὶ Παφλαγονίας, ὁ Μέλις.*

Il *σιγίλλιον* italo-normanno superstite cronologicamente più vicino al modello ora proposto è dell'ottobre 1087.[21] Si tratta di un

[20] Edizione: G. Robinson, History and Cartulary of the Greek Monastery of St. Elias and St. Anastasius of Carbone, II, 1: Cartulary, Orientalia Christiana 15, 2 (1929) p. 158 sgg., doc. V; cf. Falkenhausen, La dominazione (cit. nota 13) p. 207, doc. 67.

[21] Montecassino, Archivio dell'abbazia, perg. n. 24; edizione: Trinchera, Syllabus (cit. nota 16) p. 65 sgg., doc. L. L'unico *σιγίλλιον* normanno più antico di cui sia giunta notizia è tramandato soltanto da una traduzione latina della fine del sec. XIII (Roma, Collegio Greco, A V; cf. K. A. Kehr, Die Urkunden der normannisch-sicilischen Könige, Innsbruck 1902, p. 409 sg., doc. I). Il testo attuale pone grossi problemi, dal momento che all'indizione VIII del protocollo non corrisponde l'anno 6588 (1079/80) indicato nella parte finale del documento. E' probabile che nella tarda traduzione latina siano confluiti due diversi documenti greci, entrambi emanati da Roberto Guiscardo, duca di Puglia, il quale [a.] dona un appezzamento di terra a Blasio, abate del monastero di S. Filippo di Terrata (Terreti), in Calabria (giugno, ind. VIII = 1070 A. D.); in seguito [b.] lo stesso Guiscardo, tornato a Terreti assieme al fratello Ruggero, conte di Calabria, e a Guglielmo abate del monastero di S. Angelo

documento con cui Boemondo – che si definisce ancora semplicemente *figlio dell'illustrissimo duca di Puglia* – conferma a Giovanni, *praepositus* del monastero del Corifeo (*προεστῶτι τῆς πανσέπτου μονῆς τοῦ Κορυφαίου*),[22] una precedente donazione compiuta a suo favore da un certo Leone, figlio di Davide. Il documento è un ottimo esempio di imitazione del modello bizantino: il protocollo presenta la doppia *invocatio* simbolica nella prima riga, ed è regolarmente costituito dalla sequenza *intitulatio – inscriptio – datatio*, quest'ultima nella forma breve canonica mese + indizione. Manca l'arenga, e il testo si apre quindi direttamente con la *narratio*; da notare, nella *dispositio*, il riferimento a una struttura amministrativa ancora bizantina (i beni donati, infatti, dovranno restare in perpetuo di proprietà del monastero, e non dovranno essere sottratti *οὔτε παρὰ στρατεγῶν, οὔτε παρὰ τουρμαρχῶν*) in cui si cominciano ad affacciare però delle figure nuove, indicate col termine latino di *curatores* (*οὔτε παρὰ κουρατόρων*). La sola particolarità, rispetto al modello bizantino, la troviamo nella *datatio* conclusiva, dove viene indicato anche l'anno (computato, ovviamente, secondo l'era *ab origine mundi*: 6596), e ancor più nella notazione finale *διὰ τὸ μὴ ἔχειν ὧδε τὸ ἐκ μολίνδου σφράγισμα*, destinata a giustificare l'uso del sigillo cereo.

Un altro *σιγίλλιον* emanato dal duca di Puglia Guglielmo e dal *magister Calabriae* Riccardo Senescalco[23] nel febbraio 1112 ci con-

---

di Mileto, decide di subordinare a quest'ultimo il monastero di S. Filippo, con tutte le sue pertinenze (*anno mundi* 6588 = 1079/80 A. D.). Non vi è alcun dubbio che il primo sia un *σιγίλλιον*, dal momento che anche la traduzione ne conserva il protocollo assolutamente corretto (*Hoc sigillum fecit dux Robertus cognomento Guiscardus Blasio abbati sancti Philippi de Terrata ... mense iunio indictione octava*); più incerto il caso del secondo, la cui *datatio* con indicazione dell'anno posta alla fine del testo non corrisponde strettamente al formulario bizantino, anche se nella menzione finale dell'apposizione del sigillo plumbeo del duca viene usato esplicitamente il termine tecnico *σιγίλλιον* per definire il documento (*Hoc igitur sigillum sigillo meo plumbeo confirmari et insigniri iussi*).

[22] Si tratta del monastero di S. Pietro di Taranto. Il documento è emanato da Boemondo nella stessa città, anche se la data topica viene correttamente omessa del redattore.

[23] Su Riccardo Senescalco, membro della famiglia Altavilla – figlio del conte Drogone, fratello maggiore del Guiscardo –, uno dei personaggi di maggior rilievo tra quanti costituiscono l'entourage del duca Guglielmo, cf. G. Guer-

sente di osservare tanto il perdurare delle forme del modello bizantino ancora nel secondo decennio del XII secolo, quanto la loro graduale trasformazione.[24] Nel protocollo, infatti, la ripresa del dettato è perfetta (*Σιγίλλιον γενόμενον ...* – *intitulatio* degli autori – *inscriptio* – *datatio* nella forma breve mese + indizione: linee 1–3); solo l'uso di chiudere la prima linea di scrittura con un altro *signum crucis* – era, come notato a suo luogo, uno dei pochissimi elementi solenni del *σιγίλλιον* – viene invece parzialmente alterato, spostando questa seconda *invocatio* simbolica alla fine della terza riga, a chiusura quindi dell'intero protocollo. Le cose si complicano invece nella parte finale del documento: dopo una *corroboratio* del tutto accettabile, infatti, con la menzione dell'apposizione del sigillo plumbeo e dell'avvenuta consegna al destinatario (*traditio*), e ancora dopo il corretto riferimento alla *datatio* del protocollo, segue una dettagliata *sanctio* spirituale, comunque rara nel testo e del tutto fuori luogo nell'escatocollo.[25] Ma quello che più distingue questo *σιγίλλιον* normanno dal suo modello bizantino è la presenza, in calce al testo, della sottoscrizione di un testimone di rango (Folco de Basolgeri[26]), latina

---

rieri, Il conte normanno Riccardo Siniscalco (1081–1115) e i monasteri benedettini Cavesi in Terra d'Otranto, Trani 1899; cf. anche W. Holtzmann, Papst-, Kaiser- und Normannenurkunden aus Unteritalien, QFIAB 36 (1956) pp. 1–85, p. 53 e p. 56 sg., che pubblica un atto di donazione da lui compiuto a favore di Nilo, igumeno del monastero di S. Elia di Carbone, nel maggio 1118.

[24] Bibl. Vaticana, ms. Vat. lat. 13.489, perg. I, 4 (edizione in corso di stampa a cura di A. Guillou per i tipi della stessa Biblioteca Apostolica Vaticana). Il *σιγίλλιον* viene emanato dal duca di Puglia Guglielmo e da Riccardo Senescalco *μαΐστωρ πάσης Καλαβρίας* (linea 2) in favore del monastero di S. Maria della Matina, cui vengono donati un ospedale e una foresteria situati nella città di Crotone, con le loro pertinenze.

[25] *Ἐκ δὲ τῶν βουλομένων τὸ παρὸν σιγίλλιον μετατρέψαι σχῇ τὸ ἀνάθεμα παρὰ Πατρός*, ecc. (linee 27–29). Si può supporre che la *sanctio* spirituale, assai rara nei documenti pubblici bizantini, sia stata inserita dallo *scriptor* per la sua maggiore familiarità con il formulario delle carte private. Sulla *sanctio* spirituale cf. G. Ferrari, I documenti greci medioevali di diritto privato dell'Italia meridionale, Byzantinisches Archiv 4, Leipzig 1910, p. 35.

[26] Si tratta di un altro personaggio ben noto – cf. L. R. Ménager, Amiratus – *Ἀμηράς*. L'Émirat et les origines de l'Amirauté (XI^{e}–XIII^{e} siècles), Paris 1960, p. 179 – appartenente, come Riccardo Senescalco, al ristretto entourage del

non autografa, apposta dalla stessa mano che immediatamente prima ha vergato quelle dei due autori. Infine, cosa anche più eterodossa, il documento è chiuso dalla sottoscrizione greca dello *scriptor*, Tommaso notaio e camerlengo, che aggiunge anche l'indicazione dell'anno secondo il computo bizantino.[27]

Queste varianti hanno, evidentemente, un peso notevole, localizzate come sono nella parte più significativa del documento (o quantomeno più ricca di implicazioni per la sua vita futura, in quanto destinata a garantirne la validità giuridica). La sottoscrizione di Folco *de Basolgeri* subito dopo quelle degli autori è forse un indizio della relativa debolezza politica del duca Guglielmo, in teoria supremo signore dell'Italia normanna, in pratica costretto – al momento di manifestare la propria volontà in Calabria, area eccentrica rispetto al cuore del dominio ducale – non soltanto a coinvolgere come co-autore il potente Riccardo Senescalco, ma a richiedere anche la presenza per così dire corroborativa di un testimone di sicuro prestigio, detentore di importanti beni feudali nella regione.[28] Per contro, la sottoscrizione dello *scriptor* ci svela qualcosa del progressivo indebolirsi del *σιγίλλιον* normanno, nell'ambito almeno del ducato di Puglia, dal punto di vista diplomatistico. All'intrinseca autorevolezza del documento pubblico bizantino, garantita sia dal prestigio del funzionario rappresentante dell'impero sia dall'abilità del personale della sua cancelleria, in grado di perpetuarne le forme in modo coerente, comincia a sostituirsi una ricerca di elementi corroborativi esterni: lo abbiamo

---

duca Guglielmo, del quale sottoscrive, ad esempio, un diploma in favore di Montecassino nell'ottobre del 1114.

[27] *θωμὰς νοτάριος καὶ καπρριλήγγος ἐπεκηρόση τὸ παρὸν σιγίλλιον ἔτους ϛχκ'* (linea 33).

[28] Folco *de Basolgeri* (località identificata dal Ménager con Bazougers, dipartimento di Mayenne) è infatti autore di un importante atto di vendita del novembre 1111 riguardante il casale di S. Apollinare, nella valle del Crati, a favore dell'*emiro* Cristodulo, membro della corte comitale normanna di Palermo. L'atto è compiuto con il consenso del duca Guglielmo, di Riccardo Senescalco e della contessa Adelasia (cf. L. A. Muratori, Antiquitates Italicae Medii Aevii, vol. 2, Mediolani 1739, coll. 785–787; la mia edizione della versione greca – copia moderna dell'originale perduto, conservata nel ms. Vat. gr. 2605, fol. 12–14 – è in corso di stampa, assieme agli altri documenti conservati nello stesso *dossier*.

visto con l'intervento di un testimone, lo dimostra ancor meglio l'apparire della sottoscrizione del notaio responsabile della redazione materiale del *σιγίλλιον*, la cui affidabilità dipende ormai da un ruolo professionale indipendente e non dall'inquadramento in una struttura al servizio del potere pubblico.

Siamo rimasti, con i due esempi citati, nell'ambito di documenti prodotti per conto di autori che – a prescindere da ogni considerazione sui limiti effettivi della loro autorità – si collocano comunque ai vertici del potere nella prima età normanna: e i loro *scriptores*, che si tratti o meno di veri e propri ufficiali di cancelleria, dal punto di vista qualitativo (formulario, scrittura, lingua) raggiungono dei risultati paragonabili a quelli dei loro predecessori al servizio dei funzionari bizantini, seppure con le differenze notate nel secondo caso. Ma la situazione cambia abbastanza nettamente se passiamo ad esaminare altri *σιγίλλια* di signori normanni insediati in zone ellenofone, la cui esecuzione viene affidata dagli autori ai soli personaggi capaci di assolvere tale compito reperibili nell'ambito dei loro domini, ovvero ai redattori di documenti privati, *νοτάριοι* e *ταβουλάριοι* attivi nei principali centri abitati.

Sono infatti proprio questi ultimi che si rendono responsabili del progressivo imbastardimento del *σιγίλλιον* introducendo – più o meno consapevolmente – forme tipiche del documento privato italogreco nel preciso dettato del documento pubblico dei funzionari imperiali.[29] La capacità di mantenersi fedeli al modello è ovviamente diversa da individuo a individuo: anche un rapido esame della documentazione superstite rivela facilmente i differenti livelli di approssimazione raggiunti dai vari *scriptores* nella stesura dei *σιγίλλια* emanati dai feudatari normanni, come possono dimostrare i due esempi seguenti.

---

[29] Cf. V. von Falkenhausen, L'atto notarile greco in epoca noranno-sveva, in: F. D'Oria (ed.), Civiltà del Mezzogiorno d'Italia. Libro scrittura documento in età normanno-sveva, Salerno 1994, pp. 241–270, p. 257: „nelle regioni più ellenizzate della Calabria il formulario dell'atto notarile bizantino fu modificato per ragioni che riguardavano le nuove strutture politico-istituzionali del paese. Nei documenti greci dei signori feudali normanni si nota, infatti, una generale confusione tra il solito formulario dei documenti privati e quello del *σιγίλλιον*, il privilegio emanato dai funzionari bizantini."

Nel primo caso siamo di fronte ad un documento di Guglielmo Carvuniri di Tarsia (*Σιγίλλιον γενάμενον παρ' ἐμοῦ Γουλιέλμου Καρβουνίρη τῆς Ταρσίας*, linea 1), che nel maggio del 1112 (a soli tre mesi di distanza, quindi, dall'emanazione del *σιγίλλιον* già esaminato dell'omonimo duca di Puglia) compie a sua volta una donazione a favore del monastero di S. Maria della Matina.[30] Il protocollo è fedele al modello bizantino, con *intitulatio*, *inscriptio* e *datatio* nella forma mese + giorno + indizione; manca soltanto la seconda *invocatio* simbolica, che tuttavia già nel documento precedente, come si ricorderà, era scivolata dalla posizione canonica in fine della prima riga alla fine della terza. Anche il testo – per quanto tutt'altro che corretto dal punto di vista linguistico – non pone problemi. Dove il modello del *σιγίλλιον* bizantino mostra degli evidenti cedimenti è invece, ancora una volta, nell'escatocollo: qui troviamo infatti ben nove sottoscrizioni di testimoni (tutte in greco non autografe), seguite da quella dello *scriptor*, parzialmente illeggibile, a sua volta chiusa da una nuova *datatio* nella forma mese + giorno + indizione + anno.[31] La situazione dunque è in sostanza analoga a quella del coevo *σιγίλλιον* del duca Guglielmo: ancora più massiccia la presenza dei testimoni (annunciata, per di più, alla fine del testo); altrettanto invadente lo *scriptor*; ma anche altrettanto chiara la volontà di mantenersi il più possibile fedeli al modello. Una vera, innegabile caduta del livello qualitativo del documento si ha invece sul piano della lingua; ma proprio la scarsa competenza linguistica del notaio ingaggiato da Guglielmo di Tarsia, unita alla sua parallela, discreta capacità di imitare il formulario del *σιγίλλιον*, ci dà la misura di come il prestigio del modello bizantino fosse ancora ben vivo e operante, circa mezzo secolo dopo la conquista normanna, anche tra *scriptores* di cultura piuttosto limitata.

Con il secondo esempio di *σιγίλλιον* emanato da feudatari normanni ci avviciniamo al limite cronologico di questo studio. Si tratta

---

[30] Bibl. Apostolica Vaticana, ms. Vat. Lat. 13.489, perg. I, 1; a tutt'oggi ancora inedito (ma cf. nota 24).

[31] *Ἐγράφει τὸ παρὸν σιγίλλιον διὰ χει[ρὸς ...] νοτ[αρίου] Γα[... μηνὶ] μαίῳ, εἰς τοῦ θ' ἡμέρας, ἡνδικτιῶνος ιε' τοῦ ἔτους ςχκ'* (linea 20; ho mantenuto l'ortografia dell'originale).

infatti di un documento dei fratelli Alessandro e Riccardo di Chiaromonte a favore di Nilo, igumeno del monastero di S. Elia di Carbone, datato settembre 1125, a ridosso quindi dell'unificazione del Mezzogiorno ad opera di Ruggero II (1127).[32] Di questo *σιγίλλιον* esistevano due diverse redazioni, entrambe secondo ogni verosimiglianza autentiche, una delle quali sopravvive però soltanto nell'edizione ottocentesca del Trinchera.[33]

L'originale superstite – conservato nell'archivio del destinatario, il monastero di Carbone[34] – presenta un protocollo sostanzialmente corretto (manca, anche qui, la seconda *invocatio* simbolica a chiudere la prima linea di scrittura, e nella *datatio* viene aggiunta l'indicazione dell'anno secondo il computo bizantino); il testo è chiuso da una doppia *sanctio*, sia spirituale che pecuniaria, assai rara ma non inammissibile; si trova poi la menzione dello *scriptor*, il notaio Menas, nella *corroboratio* – questa sì del tutto estranea al modello, come sappiamo – seguita correttamente dalla memoria dell'avvenuta *traditio* e dal richiamo alla data espressa nel protocollo; infine, nell'escatocollo, la lunga serie di dieci sottoscrizioni, tutte di mano del notaio, aperta da quelle dei due autori. In sostanza il documento dei Chiaromonte è dunque di livello paragonabile a quello del *σιγίλλιον* di Guglielmo di Tarsia; anche sul piano linguistico, il notaio Menas non

[32] Il documento di Alessandro e Riccardo di Chiaromonte viene emanato – ovviamente, su richiesta del destinatario – per confermare a quest'ultimo il possesso della chiesa di S. Maria di Scanzana, situata nel feudo di Policoro, sulla costa jonica, concesso a sua volta da Boemondo II ai due autori del *σιγίλλιον*. E' soltanto l'ultimo atto di una complessa vicenda patrioniale ricostruita recentemente da V. von Falkenhausen, Il monastero dei SS. Anastasio ed Elia di Carbone in epoca bizantina e normanna, in: C. D. Fonseca/A. Lerra (edd.), Il monastero di S. Elia di Carbone e il suo territorio dal Medioevo all'Età Moderna (Atti del Convegno internazionale di studio, Potenza-Carbone 26–27 giugno 1992), Galatina 1996, pp. 61–87, p. 77 sgg.

[33] Questo secondo originale, già conservato presso l'Archivio di Stato di Napoli, è andato certamente perduto nel 1943, anche se la Robinson, History and cartulary ... II, 1: Cartulary (cit. nota 20) p. 263 n. 1, dichiara di non essere riuscita a reperirlo negli anni '20. Edizione: Trinchera, Syllabus (cit. nota 16) p. 125 sg., doc. XCVII.

[34] Roma, Archivio Doria-Pamphilij, fondo S. Elia di Carbone, perg. 78. Edizione: Robinson, History and cartulary ... II, 1: Cartulary (cit. nota 20) p. 262 sgg., doc. XXIX.

dimostra una competenza molto più raffinata di quella del suo collega calabrese.[35]

Ancora più interessante, almeno come testimonianza dell'evoluzione del *σιγίλλιον* greco-normanno, è la seconda versione (che potremmo chiamare napoletana) del documento di Alessandro e Riccardo di Chiaromonte. In questo caso, infatti, il protocollo è aperto dalle soprascrizioni dei due autori, seguite dall'*invocatio* simbolica e verbale (*Ἐν ὀνόματι τοῦ Πατρός*, ecc.): tutti elementi tipici del formulario delle carte private,[36] cui fa però seguito la forma usuale d'esordio del *σιγίλλιον* (*Σιγίλλιον γενάμενον*, ecc.), seguita a sua volta da *intitulatio*, *inscriptio* e *datatio* corrette e sostanzialmente identiche a quelle della pergamena carbonese, con in più la ripetizione, alla fine del protocollo, dell'*invocatio* simbolica. Il resto del documento non presenta differenze sostanziali; nell'escatocollo mancano però, ovviamente, le sottoscrizioni dei due autori – spostate, come appena detto, in apertura – mentre si trovano nello stesso ordine quelle degli otto testimoni.

La differenza tra le due versioni è prova sufficiente dell'autenticità della seconda: non si vede per quale motivo, infatti, uno scriba impegnato in una semplice copia avrebbe dovuto alterare in maniera così evidente (e inutile) il dettato dell'originale. Il documento carbonese è naturalmente il principale, consegnato infatti al destinatario; resta da capire cosa abbia provocato la redazione della pergamena napoletana, anche se non si può certo escludere che essa sia precedente, e che proprio il grossolano errore commesso nel protocollo abbia spinto i due autori a far riscrivere al loro notaio il *σιγίλλιον*.

Che questo sia vero o meno, lo sbaglio commesso dallo *scriptor* della versione napoletana è emblematico di un mutamento ormai in

---

[35] Dove i due originali differiscono abbastanza nettamente è invece nelle dimensioni. La pergamena di Guglielmo di Tarsia presenta infatti scarsa differenza tra altezza e larghezza (mm. 540 × 427), mentra quella dei Chiaromonte è oblunga (mm. 630 × 220): in base agli originali conservati, dunque, la prima sarebbe più simile al modello pubblico bizantino (il già citato *σιγίλλιον* del duca Argiro del 1054, ad esempio, misura mm. 380 × 323), la seconda ai documenti privati; il problema va comunque approfondito, mancando uno studio sistematico di questo aspetto degli originali italo-greci.

[36] Cf. Falkenhausen, L'atto notarile greco (cit. nota 29) p. 241 sg.

atto. Se infatti per la presenza delle sottoscrizioni si poteva pensare ad una necessità in parte legata alle mutate condizioni politiche e giuridiche (in altre parole, alla diminuita *publica fides* dell'autore si rispondeva con un accrescimento degli elementi di corroborazione esterni), nel caso delle soprascrizioni di Alessandro e Riccardo di Chiaromonte e dell'*invocatio* verbale d'apertura non si può pensare ad altro che al semplice prevalere del formulario più comune delle carte private, senza altra giustificazione che la maggior familiarità dello *scriptor* con quest'ultimo piuttosto che con il modello, ormai sempre più lontano, del *σιγίλλιον* bizantino.

5. Documento pubblico a tutti gli effetti, il *σιγίλλιον* viene adottato quindi sic et simpliciter dalla più evoluta delle corti normanne, quella di Calabria e Sicilia, dove resta operante una cancelleria affidata a personale greco e il cui dominio si estende, inizialmente almeno, su regioni abitate da genti di lingua araba o da popolazioni ellenofone. Ma il *σιγίλλιον* viene adottato anche dai duchi di Puglia e dai signori di Taranto nelle zone di lingua greca a loro sottoposte (Calabria centro-settentrionale, Lucania jonica, Salento): con la differenza sostanziale che la redazione di tali documenti è da essi affidata non a personale di cancelleria (non esiste, infatti, una cancelleria greca del ducato, ed è assai improbabile che si possa parlare di una struttura del genere a Taranto[37]), ma a notai di lingua greca reclutati

[37] L'analisi paleografica da me condotta sulle pergamene del monastero di S. Elia di Carbone ha infatti consentito di individuare uno stile tipico dei notai di Taranto che perdura dall'età bizantina a quella normanna: ed è proprio a questi notai che si rivolgono Boemondo I e Boemondo II d'Altavilla per la redazione dei loro *σιγίλλια*. Per quanto uno di essi si qualifichi come notaio di Boemondo II (si tratta del notaio Michele, che verga per conto del signore di Taranto le attuali pergamene Doria-Pamphilj nn. 73–74 e 76), non sembra ci si trovi di fronte a degli ufficiali di cancelleria, quanto piuttosto a dei professionisti di prestigio, il cui ruolo è stabilmente affermato a Taranto e pare perpetuarsi di generazione in generazione, che vengono utilizzati anche dai signori normanni, ma che continuano a svolgere parallelamente il loro compito usuale di *scriptores* di carte private. Cf. G. Breccia, Scritture greche di età bizantina e normanna nelle pergamene del monastero di S. Elia di Carbone, Archivio storico per la Calabria e la Lucania 64 (1997) pp. 33–89, in particolare p. 43 sgg.

per l'occasione. Già in questo caso si scivola dunque – almeno secondo la classificazione del Pratesi – nella categoria del documento semipubblico: l'autorità emanante è quella di un vero e proprio sovrano, ma formalmente siamo di fronte all'imitazione di un modello pubblico da parte di *scriptores* di carte private.

Il modello continua poi ad essere imitato anche scendendo i gradini della scala gerarchica dei dominî normanni: così Guglielmo di Tarsia o Alessandro e Riccardo di Chiaromonte possono manifestare la propria volontà ricorrendo ad uno strumento in tutto e per tutto simile a quello dei loro signori. Cambia, ovviamente, il livello qualitativo – in sostanza: la capacità di imitare il modello – ma questo dipende dall'abilità del *νοτάριος* che redige materialmente l'atto, e che non è necessariamente legata al livello sociale dell'autore.

Il destino del *σιγίλλιον* bizantino sotto la dominazione normanna è quindi complesso ed emblematico. Al tempo stesso strumento amministrativo duttile e modello di prestigio, cui l'adozione da parte dei duchi e dei conti Altavilla conferisce un rinnovato vigore, esso rappresenta uno dei più evidenti elementi di continuità tra vecchio e nuovo regime, e andrà via via perdendo la sua importanza soltanto nel XII secolo, con la progressiva latinizzazione delle strutture di governo del regno. Ma il *σιγίλλιον* italo-normanno offre anche notevoli spunti di riflessione, come abbiamo visto, al diplomatista che voglia riconsiderare il problema del *discrimen* tra documenti pubblici e documenti privati, e eventualmente accettare la categoria intermedia dei semipubblici. L'esistenza di un modello riconosciuto dotato di forme consolidate e caratteri solenni, la volontà di farlo proprio e la diversa capacità di imitarlo, da parte di personale di cancelleria o di *scriptores* di carte private, costituiscono infatti un insieme di elementi che è necessario valutare caso per caso e che possono arricchire non soltanto la comprensione dei singoli documenti, ma quella più vasta di un intero milieu politico e culturale. Di un mondo in formazione, che sceglie cosa dell'esistente accogliere e cosa innovare, e va costituendo così, anche in questo campo, la propria *facies* originale.

APPENDICE[1]

Σιγίλλιον di Gaitelgrima, duchessa di Puglia

Novembre, ind. XIII

anno mundi *6628 (1119 AD.)*[2]

La duchessa di Puglia Gaitelgrima, ammalatasi durante una sosta nella città di San Mauro, ha ricevuto la visita di Bartolomeo igumeno del monastero della Madre di Dio Νέα Ὁδηγήτρια; *riconoscente per le sue preghiere, dona allo stesso monastero alcuni terreni nella valle del Crati.*

Originale greco perduto [A]. Copia di [A] eseguita in luogo e data non precisabili, anch'essa perduta [b]. Copia di [b] eseguita presso il monastero di San Basilio de Urbe *attorno al 1700: Biblioteca Apostolica Vaticana, ms. Vat. gr. 2605, fol. 14 (c).*[3]

Inedito.

Senza voler ripetere quanto già notato a suo luogo commentando gli altri σιγίλλια *presentati nel testo di questo articolo, bisogna comunque notare come in particolare il protocollo del documento della duchessa Gaitelgrima rappresenti davvero un ottimo esempio di contaminazione tra le forme proprie del* σιγίλλιον *e quelle tipiche invece del documento privato italogreco.*

---

[1] *E' parso opportuno pubblicare in appendice a questo studio il testo di un* σιγίλλιον *inedito le cui caratteristiche, tra l'altro, esemplificano in modo assai chiaro la commistione tra elementi pubblici e privati tipica di alcuni di questi documenti. Per tutto ciò che riguarda le note storiche sul destinatario (il santo calabrese Bartolomeo da Simeri, fondatore e primo igumeno del cenobio dedicato alla Madre di Dio, presso Rossano), sul suo monastero ecc., si rinvia alla mia edizione dell'intero* dossier *di documenti rossanesi contenuti nel ms.* Vat. gr. *2605, in corso di stampa.*

[2] *Nel testo: indizione XVIII. Il copista ha probabilmente confuso un gamma con un eta, trascrivendo* ιη' *invece dell'originale* ιγ', *indizione XIII, corrispondente all'anno indicato subito dopo.*

[3] *Su questo manoscritto, e in particolare sui motivi a sostegno della datazione e della localizzazione proposte per le copie in esso conservate, cf. G. Breccia,* Archivum basilianum. *Pietro Menniti e il destino degli archivi monastici italo-greci, QFIAB 71 (1991) pp. 14–105, p. 44 sgg. Sul fatto che le copie dell'attuale* Vat. gr. *2605 non siano state tratte direttamente dagli originali, ma da una copia intermedia perduta [b], cf.* ibid. *p. 51.*

*Esso è aperto infatti, in modo del tutto incongruo, dall'invocatio verbale (*Ἐν ὀνόματι τοῦ Πατρὸς ..., *linea 1); ma più di questa caratteristica, già riscontrata a suo luogo nella versione napoletana del* σιγίλλιον *di Alessandro e Riccardo di Chiaromonte, è il seguito a rivelare le difficoltà dell'occasionale* scriptor *reclutato dalla duchessa (che, si ricordi, era stata costretta da una malattia ad una sosta imprevista nella località calabrese di S. Mauro). Dopo l'*invocatio *verbale troviamo infatti sì l'esordio tipico del* σιγίλλιον *(*Σιγίλλιον γενόμενον ... παρ'ἐμοῦ Γαιτίλης Γρίας τῆς ὑπερλάμπρου δουκίσσης, καὶ ἐπιδοθὲν ..., *linee 2–3), ma curiosamente inframezzato da una definizione che ci riporta all'ambito dei documenti privati (*ἤτοι καθαρά, ψυχική, καὶ τελεία ἀφιέρωσις ..., *linea 2): dimostrazione quanto mai chiara della relativa confusione che regnava nella testa dello* scriptor, *certo consapevole di dover imitare il modello solenne costituito dal* σιγίλλιον, *così come gli era stato richiesto dalla duchessa, ma convinto al tempo stesso di dover certificare un atto di donazione (*ἀφιέρωσις*) secondo le norme a lui più familiari.*

Come classificare il σιγίλλιον *di Gaitelgrima? Secondo la diplomatica transalpina, siamo di fronte ad un documento privato, perché senza dubbio la duchessa normanna agisce „comme particulier"; secondo il Pratesi, siamo di fronte ad un documento semipubblico – almeno se consideriamo la duchessa come un'autorità minore ... Altrimenti, siamo nei guai: perché se consideriamo Gaitelgrima come titolare di una vera e propria autorità sovrana, non è chiaro come vada classificato, secondo il diplomatista italiano, un suo documento emanato fuori di cancelleria. Nella già citata definizione data dal Pratesi del documento semipubblico resta infatti una zona d'ombra: si parla soltanto del caso di autorità minori prive di un ufficio di cancelleria, e non si fa menzione della possibilità che anche dei sovrani siano a loro volta, occasionalmente o abitualmente, costretti a far ricorso a* scriptores *di carte private.*[4]

A mio avviso – e ribadita la mia completa insoddisfazione per il criterio basato sul modus operandi *dell'autore – il criterio formale del Pratesi va applicato con coerenza. Anche il documento di un sovrano, qualora sia stato redatto, per qualsiasi motivo, fuori di cancelleria da uno* scriptor *di carte private, che imita un modello solenne inevitabilmente in modo imperfetto, va considerato infatti come un prodotto del tutto differente dal documento di cancelleria. Se si accetta questo principio, la definizione di semipubblico proposta a suo tempo dal Pratesi può servire egregiamente allo*

---

[4] *Cf. Pratesi, Genesi e forme (cit. nota 6) p. 30.*

scopo di distinguere questa categoria particolare, di cui il σιγίλλιον *della duchessa di Puglia costituisce quindi un esempio paradigmatico.*

Analisi

– *Protocollo: invocazione trinitaria; il presente* σιγίλλιον, *ovvero atto di donazione, emanato dalla duchessa (di Puglia) Gaitelgrima, viene consegnato al monastero della Madre di Dio, la vergine Maria* Νέα Ὁδηγήτρια τοῦ Φρωχοννάγι,[5] *al suo igumeno Bartolomeo e ai suoi successori; nel mese di novembre, indizione XVIII (sic!), anno (dalla fondazione del mondo) 1628 (scil. 6628 = 1119 AD.; linee 1–8).*

– Narratio*: la duchessa Gaitelgrima, caduta ammalata nella città di San Mauro*[6] *durante un periodo trascorso in Calabria (*ἐπειδήπερ διατριβούσης μου ἐν τοῖς μέρεσι Καλαβρίας, *linea 8), ha chiesto di poter rendere omaggio al veneratissimo padre Bartolomeo, il quale si è recato presso di lei ed ha pregato Dio in suo favore; la duchessa, riconoscente, decide quindi di donare al monastero citato alcuni possedimenti in espiazione dei peccati dei suoi congiunti e di tutti i suoi avi, nonché per la salute, la tranquillità e la remissione dei peccati del marito, di lei stessa e dei suoi consanguinei (linee 8–18).*

– *Delimitazione: Gaitelgrima dona dunque al monastero i terreni coltivati confinanti con il fiume Crati*[7] *fino al guado, che risalendo (dal*

[5] *Si tratta certamente di una corruzione dell'appellativo* Ῥογχονιάτης *con cui era originariamente conosciuto il monastero rossanese (cf. G. Zaccagni,* Il Bios *di san Bartolomeo da Simeri [*BHG *235], Rivista di studi bizantini e neoellenici 33 [1996] pp. 193–274, p. 245 n. 55). Tale denominazione, che ritorna – oltre che nel* Bios *del fondatore – in vari documenti del* Vat. gr. *2605, sopravvive almeno fino alla fine del XII secolo: nel 1198 papa Innocenzo III indirizza infatti una suo privilegio a Nicodemo,* archimandrite Sancte Marie de Rochinati *(cf. W. Holtzmann, Die ältesten Urkunden des Klosters S. Maria del Patir, Byzantinische Zeitschrift 31 [1926] pp. 328–351, p. 346 sgg., doc. 5).*

[6] *Cf. G. Rohlfs, Dizionario toponomastico e onomastico della Calabria, Ravenna 1974, alla voce San Mauro: „fiumara con sbocco al Jonio a sud del fiume Crati (CS) = ant. f. Sybaris?;* San Mauro, *dial.* Sanctu Mauru, *ivi casale presso Corigliano nel sito dell'antica Copia Thurii."*

[7] *Cfr. Rohlfs, Dizionario (cit. n. 43) alla voce Crati: „dial. anche* Grati, *(...) fiume Crati (CS), ant.* Crathis*; si forma dai fiumi* Cratone *e* Craticchio *(o* Craticello*)." La prima attestazione del fiume e della sua denominazione risale addirittura ad Erodoto (I, 145).*

fiume) costeggiano la strada e il podere di Ranòs Malliardo, e si estendono fino al muro (della città di San Mauro?), che scende fino alla sorgente verso il palazzo (?), e risale fino ai terreni di Fremundo Calbato, delimitando (il terreno) limitrofo fino al già citato fiume Crati (linee 18–24).

– Dispositio*: la duchessa afferma quindi di donare i terreni così delimitati, e di garantire in perpetuo tale donazione contro l'intervento ostile di chiunque, affinché i campi possano essere coltivati nella pace (dai monaci), che possano pregare con grande ardore riguardo a ciò per cui la duchessa aveva chiesto loro di intercedere (linee 24–28).*

– Sanctio*: contro chiunque oserà opporsi, viene minacciata l'ira della duchessa e la maledizione dei 318 santi Padri (linee 28–31).*

– *Escatocollo: per maggior garanzia e sicurezza il documento viene consegnato a Bartolomeo e ai suoi successori munito della bolla ducale e sigillato, nel mese e indizione già ricordati. Spazio delle sottoscrizioni, di cui è segnalata tuttavia la mancanza,*[8] *mentre vi è il sigillo (linee 31–36).*

Q | [1] ᾽Εν ὀνόματι τοῦ Πατρός, κ(αὶ) τοῦ Υἱοῦ, κ(αὶ) τοῦ ῾Αγίου Πν(εύματ)ος. | [2] Σιγίλλιον γενόμενον, ἤτοι καθαρά, ψυχική, κ(αὶ) τελεία ἀφιέρωσις παρ' | [3] ἐμοῦ Γαιτίλης Γρίας τ(ῆς) ὑπερλάμπρου δουκίσσης, καὶ ἐπιδοθὲν | [4] τῇ σεβασμίᾳ μονῇ τ(ῆς) ὑπερυμνήτου δεσποίνης ἡμῶν Θεοτόκου | [5] καὶ ἀειπαρθένου Μαρίας τ(ῆς) Νέας ῾Οδηγητρίας τ(οῦ) Φρωχοννάγι, | [6] κ(αὶ) τὸ ἐν αὐτῇ καθηγουμένῳ κ(υρί)ῳ Βαρθολομαίῳ, κ(αὶ) τοῖς μετ'αὐτῶν | [7] ἐσομένοις εἰς τὸ διηνεκές: μηνὶ νοεμβρίῳ, ἰνδικτ(ιῶνος) ιη' τοῦ αχη' | [8] ἔτους. ᾽Επειδήπερ διατριβούσης μου ἐν τοῖς μέρεσι Καλαβρίας, | [9] καὶ ἐν τῷ ἄστει γενομένης μου τοῦ ῾Αγίου Μαύρου, ἐν ἀρρωστείᾳ | [10] περιέπεσα, ὅθεν ᾐτησάμην ἀσπάσασθ(αι) τὸν προευρεθέντα ἁγιώ- | [11] τατον πατέρα ἡμῶν κ(ύριο)ν Βαρθολομαῖον, ὃς κ(αὶ) ἐλθὼν ἐπ'ἐμοί, | [12] κ(αὶ) ἐπευξάμενός μοι τῷ Θεῷ, ηὐχαρίστησα· ὅθεν ἠβουλήθην | [13] κἀγὼ μικράν τινα δωρεὰν ἀπὸ τῶν ἐκ Θεοῦ δοθέντων μοι | [14] δωρήσασθ(αι) τῇ προρηθείσῃ σεβασμίᾳ μονῇ ὑπὲρ λύτρου καὶ | [15] ἀφέσεως ἁμαρτιῶν τῶν ἐμῶν κηδεστῶν, καὶ πάντων τῶν | [16] γεννητόρων μου, καὶ ὑπὲρ ὑγείας, κατευοδώσεως καὶ λύτρου ἁ- | [17] μαρτιῶν τοῦ ἐμοῦ ἀυθέντου, καὶ ἐμοῦ αὐτῆς, καὶ πάντων τῶν ἰδί- | [18] ων μου. Τοίνυν καὶ δωροῦμαι εἰς τὴν προρηθεῖσαν ἁγίαν μονὴν | [19] τὰ χωράφια, τὰ γειτνιάζοντα εἰς τὸν ποταμὸν Γράτην, ἄχρι | [20] τοῦ πόρου, καὶ ἀναλαμβάνει τὴν ὁδόν, κ(αὶ) τὸ σύνορον τοῦ ῾Ρανοῦ | [21] Μαλλιάρδου, καὶ ἀπέχει ἄχρι τοῦ τείχου, ἄχρι τὸ νερὸν κατήρ- | [22] χετο εἰς τὸ παλάτιον, καὶ

[8] *In perfetto accordo con il modello del* σιγίλλιον *bizantino, come ormai sappiamo; a differenza di chi trascrive il documento originale, che sembra invece stupirsene.*

ἀνέρχεται ὁ αὐτὸς ἄχρι τῶν χωρα- | [23] φίων τοῦ Φραμούνδου Καλβάθου, περικόπτων τὸ σύνορον μέ- | [24] χρι τοῦ προλεχθέντος ποταμοῦ· ταῦτα τὰ χωράφια ἀφιερῶ, | [25] ὡς προέφην, τοῦ εἶναι αὐτὰ ἀνενόχλητα παρὰ παντὸς προσώπου | [26] εἰς ἀεί, ὡς παρ'ἡμῶν στερχθέντα, καὶ δωρηθέντα, ἵνα γαλήνῃ | [27] παραπολαύοντες τὰ αὐτὰ χωράφια, συχνοτέρως ὑπερεύχωνται | [28] ὑπὲρ ὧν αὐτοὺς ἠτησάμεθα. Ὅστις (δὲ) τόλμῃ φερόμενος παρασα- | [29] λεύσῃ τὴν πανάγαστον ταύτην δωρεάν, οὗ μικρὰν τὴν ἀγανάκτη- | [30] σιν σχοῖ παρ'ἡμῶν πρὸς τούτοις, κ(αὶ) τὴν ἀρὰν σχεῖν αὐτὸν τῶν | [31] τιη' ἁγίων θεοφόρων Πατέρων. Πρὸς (δὲ) περισσοτέραν ἰσχύν, | [32] κ(αὶ) βεβαίαν ἀσφάλειαν τῶν ἐντυγχανόντων κ(αὶ) τῇ συνήθει | [33] ἡμῶν <τὸ παρὸν σιγίλλιον>, βούλλᾳ βοθλλωθὲν καὶ σφραγισθέν, ἐπεδόθη σοι τῷ εὐλα- | [34] βεστάτῳ κ(υρί)ῳ Βαρθολομαίῳ, κ(αὶ) τοῖς σοῖς διαδόχοις. Μηνὶ κ(αὶ) | [35] ἰνδικτ(ιῶνος) τοῖς προγεγραμμένοις. | [36] *Τόπος τῶν ὑπογραφῶν, αἱ οὐκ εἰσίν, ἀλλὰ σιγιλλίου.*

---

l 5 Φρωχοννάγι: *leg.* Ῥωγχοννιάτι | 6 τό: *leg.* τῷ – μετ'αὐτῶν: *leg.* μετ'αὐτόν | 7 ιη': leg. ιγ' – αχκη': *leg.* ςχκη' l 14 προρηθείοῃ: *leg.* προρρηθείσῃ | 18 προρηθεῖσαν: *leg.* προρρηθεῖσαν

ZUSAMMENFASSUNG

In der Zeit vor der Einigung des Mezzogiorno unter Roger II. (1127) wurde von den normannischen Fürsten in den von ihnen gerade eroberten griechischen Gebieten das *sigillion* verwendet, die wichtigste Urkundenform der leitenden Beamten der byzantinischen Provinzverwaltung. Die erhaltenen Originale und Abschriften zeugen von den verschiedenen Niveaus, die von den *5 Scriptores* im Dienst der Normannen in der Nachahmung der byzantinischen Vorlage erreicht worden waren. Dieses Phänomen, das ein interessantes Beispiel der Akkulturation im Bereich der Diplomatik darstellt, ermöglicht es, die Frage nach der Existenz und dem heuristischen Wert der Kategorie der „halb-öffentlichen" Urkunden für die Diplomatik von neuem zu erörtern. Im Anhang wird ein unveröffentlichtes *sigillion* der Herzogin von Apulien Gaitelgrima vom November 1119 veröffentlicht.

URKUNDEN ZUR ITALIENISCHEN RECHTSGESCHICHTE

Abschriften aus dem Staatsarchiv Neapel im Nachlaß Julius Ficker

von

HUBERT HOUBEN

Gelehrtennachlässe bieten noch manche Überraschung. So enthält der vor einigen Jahren wiedergefundene Teil des Nachlasses von Eduard Sthamer (1883–1938), der unerkannt unter den Beständen der Ostberliner Deutschen Staatsbibliothek und ab 1964 der Akademie der Wissenschaften aufbewahrt wurde, zahlreiche Abschriften von Urkunden aus dem Staatsarchiv Neapel, vornehmlich aus den Registern der angiovinischen Nachfolger Friedrichs II., Karl I.

Für freundliche Hinweise danke ich Martin Bertram (Rom).

Abgekürzt zitierte Literatur:

BFW = Die Regesten des Kaiserreiches unter Philipp, Otto IV, Friedrich II, Heinrich (VII), Conrad IV, Heinrich Raspe, Wilhelm und Richard. 1198–1272. Nach der Neubearbeitung und dem Nachlasse Joh. Friedrich Böhmer's neu hg. u. ergänzt v. J. Ficker u. E. Winkelmann, 3 Bde., Regesta Imperii V, 1–3, 1881–1901, Nachdr. Hildesheim 1971; Nachträge und Ergänzungen, bearb. v. P. Zinsmaier, Regesta Imperii V, 4, 1983.

Camobreco = F. Camobreco (Hg.), Regesto di S. Leonardo di Siponto, Regesta Chartarum Italiae 10, Roma 1913.

Carabellese, Le carte = F. Carabellese (Hg.), Le carte di Molfetta (1076–1309), Codice Diplomatico Barese 7, Bari 1912.

Filangieri, Pergamene = R. Filangieri di Candida (Hg.), Pergamene di Barletta del R. Archivio di Napoli (1075–1309), Codice Diplomatico Barese 10, Bari 1927.

Gallo, Codice = A. Gallo (Hg.), Codice diplomatico normanno di Aversa, Società Napoletana di storia patria, Documenti per la storia dell'Italia meridionale 2, Neapel 1926, Nachdr. Archivio Storico Diocesano di Aversa, Fonti e Studi 1, Aversa 1990.

und Karl II. von Anjou (1266–1309).[1] Diese Kopien haben Quellenwert, denn der größte Teil dieses Archivs ging 1943 durch einen von deutschen Soldaten verursachten Brand zugrunde. Da Sthamer sich im Auftrag des Preußischen Historischen Instituts in Rom ab 1908 mehrere Jahre lang zu Archivstudien in Neapel aufgehalten hatte, waren in seinem Nachlaß solche Abschriften zu erwarten.[2]

Daß aber auch in den Nachlässen anderer Gelehrter mit Erfolg nach ähnlichen Kopien gesucht werden kann, soll im folgenden gezeigt werden.[3] In der Universitätsbibliothek Graz befindet sich ein als

---

Houben, Zur Geschichte = H. Houben, Zur Geschichte der Deutschordensballei Apulien. Abschriften und Regesten verlorener Urkunden aus Neapel in Graz und Wien, MIÖG 107 (1999) S. 50–110.

Kamp, Kirche = N. Kamp, Kirche und Monarchie im staufischen Königreich Sizilien. I: Prosopographische Grundlegung. Bistümer und Bischöfe des Königreichs 1194–1266, Teil 1: Abruzzen und Kampanien, München 1973, Teil 2: Apulien und Kalabrien, München 1975, Teil 3: Sizilien, München 1975, Teil 4: Nachträge und Berichtigungen, Register und Verzeichnisse, Münstersche Mittelalter-Schriften 10/I, 1–4, München 1982.

Winkelmann = E. Winkelmann (Hg.), Acta imperii inedita seculi XIII. Urkunden und Briefe zur Geschichte des Kaiserreichs und des Königreichs Sicilien in den Jahren 1198 bis 1273, Innsbruck 1880.

[1] Vgl. A. Esch – A. Kiesewetter, Süditalien unter den ersten Angiovinen: Abschriften aus den verlorenen Anjou-Registern im Nachlaß Eduard Sthamer, QFIAB 74 (1994) S. 646–663, sowie jetzt A. Esch, Vorbemerkung zum Gesamtwerk, in: E. Sthamer, Die Verwaltung der Kastelle im Königreich Sizilien unter Kaiser Friedrich II. und Karl I. von Anjou, (Nachdr. der Ausgabe von 1914), Tübingen ^{2}1997, S. III*–VI*, hier S. IV*f.

[2] Vgl. H. Houben, Eduard Sthamer (1883–1938): Werdegang und Lebenswerk eines deutschen Medävisten, in: E. Sthamer, Beiträge zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Königreichs Sizilien im Mittelalter, hg. v. H. Houben, Aalen 1994, S. IXff.; ders., Le ricerche di Eduard Sthamer sulla storia del Regno, in: Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994, hg. v. A. Esch u. N. Kamp, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 85, Tübingen 1996, S. 109–127, Nachdr.: H. Houben, Mezzogiorno normanno-svevo. Monasteri e castelli, ebrei e musulmani, Nuovo Medioevo 52, Napoli 1996, S. 381ff.

[3] Zu den von der bisherigen Forschung übersehenen, bzw. nicht in ihrer Bedeutung erkannten Regesten verlorener Urkunden aus dem Staatsarchiv Neapel, die um 1900 von Heinrich Volbert Sauerland (1839–1910) angefertigt wurden und im Deutschordens-Zentralarchiv in Wien (Findbücher 177–178) aufbewahrt werden, s. Houben, Zur Geschichte.

Handschrift Nr. 2048 bezeichneter Karton mit losen Blättern, der im Katalog den Titel „Urkunden zur Rechtsgeschichte Italiens aus dem VIII bis zum XIV Jh. Abschriften aus italienischen Archiven gesammelt von Julius Ficker in den Jahren 1874–1876" trägt.[4]

Ficker (1826–1902) hatte auf zahlreichen Archivreisen die Urkundenbestände Nord- und Mittelitaliens erforscht, war aber auch zweimal in Neapel gewesen. Für den deutsch-österreichischen Gelehrten waren Archivreisen „Erholung". So schrieb er nach seiner Rückkehr aus Florenz im Frühjahr 1873 an seine Mutter: „Ich habe mich immer durchaus wohl befunden und habe das Gefühl, daß eine solche Reise mir ähnliche Dienste tut, wie das Herumlaufen im Herbste; ich habe dabei allerdings keine körperliche Anstrengung, aber bei dem wochenlangen ganz mechanischen Abschreiben ruht sich der Kopf aus, da dieser dabei gar nicht angestrengt wird, während ich ohne eine solche mechanische Beschäftigung auch zum Aufenthalte in fremden Städten nicht die Geduld haben würde".[5]

Da fast alle Originale der von Ficker in Nord- und Mittelitalien abgeschriebenen Dokumente noch erhalten sind und zudem einige im vierten Band von Fickers „Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens" (1874) ediert wurden, blieben die in Graz aufbewahrten Urkundenabschriften bisher unbeachtet. Eine Durchsicht ergab aber, daß unter ihnen auch unedierte, 1943 verbrannte Urkunden aus dem Staatsarchiv Neapel sind. Ende 1853 kam Ficker zum ersten Mal nach Neapel, um in den Anjou-Registern die für die Geschichte Ludwigs des Bayern und Johanns von Böhmen wichtigen Urkunden aus den Jahren 1325 bis 1332 einzusehen.[6] Zweiundzwanzig Jahre später, zu Ostern 1876, unternahm er eine zweite Archivreise nach

---

[4] Die Handschriften der Universitätsbibliothek Graz, bearb. v. A. Kern, Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken, Steiermark 2, Wien 1956, S. 409.

[5] J. Jung, Julius Ficker (1826–1902). Ein Beitrag zur deutschen Gelehrtengeschichte, Innsbruck 1907, S. 422 Anm. 4. Mit „Herumlaufen" bezeichnet Ficker hier seine Wanderungen in den Alpen.

[6] Vgl. „Vorbericht" in: J. Ficker, Urkunden zur Geschichte des Roemerzugs Kaiser Ludwigs des Baiern und der italienischen Verhältnisse seiner Zeit, Innsbruck 1865, S. XVIIf. (Aufenthalt in Neapel vom 15. 12. 1853 bis 25. 1. 1854); Jung, Ficker (wie Anm. 5), S. 179f.

Neapel: Vom 30. März bis 29. April schrieb er zahlreiche im Fondo „Monasteri soppressi" des dortigen Staatsarchivs aufbewahrte Privaturkunden ab, die ihn wegen ihres rechtsgeschichtlichen Inhalts interessierten. In diesem Fonds, der 1943 zusammen mit anderem ausgelagerten Archivmaterial verbrannte, befanden sich zehntausende von mittelalterlichen Urkunden aus den im 19. Jahrhundert aufgehobenen Klöstern Süditaliens, die ohne Rücksicht auf ihre Provenienz in chronologischer Ordnung durchnumeriert und in Foliobände eingeklebt worden waren.[7]

Ficker gibt bei seinen 1876 in Neapel gemachten Urkundenabschriften außer der Archivsignatur und einem kurzen Hinweis auf den Inhalt stets das Datum an, an dem er sie anfertigte, sowie oft, aber nicht immer, dahinter, am rechten unteren Rand des Blattes, eine Nummer (z. B. : 28/4 76 Fi[cker] 116). Die Numerierung betrifft nicht die chronologische Ordnung der Urkunden, sondern bezieht sich lediglich auf die Reihenfolge, in der Ficker diese abschrieb. Die höchste Nummer ist 121, woraus man folgern darf, daß er mindestens soviele Dokumente abgeschrieben hat. Da sich in der Grazer Mappe aber nur 73 Urkundenabschriften aus Neapel finden, muß man annehmen, daß mindestens 48 anderswo aufbewahrt werden (oder wurden) oder verloren gegangen sind.[8] Datum und Numerierung der Abschriften zei-

[7] Zum Staatsarchiv von Neapel s. A. Spinelli, Degli archivi Napoletani ragionamento, Napoli 1845, S. 63, F. Trinchera, Degli archivi Napoletani, Napoli 1872, S. 241. Im Verzeichnis der 1943 verbrannten Dokumente in: Notizie degli Archivi di Stato 4–7 (1944–1947) S. 23ff. wird die Gesamtzahl der 1943 verbrannten „Pergamene" mit 54372 angegeben. Zahl der Bände des Fonds Monasteri soppressi: 347: s. Spinelli, S. 63, Trinchera, S. 241 (Zahl der darin enthaltenen Urkunden: 29463). P. Kehr, Papsturkunden in Salerno, La Cava und Neapel, Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen Phil.-hist. Kl. 1900, S. 198–269, Nachdr. in: Ders., Papsturkunden in Italien. Reiseberichte zur Italia Pontificia 2, 1899–1900, Acta Romanorum Pontificum 2, Città del Vaticano 1977, S. 381–452, hier S. 207ff., Nachdr. S. 390ff. spricht von 540 Bänden (Pergamene 1311–1798) plus 5 Supplementbänden (vol. 541–545: 1165–1766) des Fondo Monasteri soppressi.

[8] Meine Bemühungen, diese Abschriften ausfindig zu machen, waren bis auf eine Ausnahme (s. unten Anm. 12) bisher leider erfolglos. – Für freundliche Auskünfte bin ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Heinz Dopsch (Salzburg), Herrn Univ.-Prof. Dr. Walter Höflechner (Graz), Herrn Bibliotheksoberrat Dr. Manfred Stoy (Wien), Frau Dr. Sieglinde Sepp (Innsbruck), Herrn Dr. Peter Goller

gen, wann Ficker welche Urkunden kopierte; so bekommt man auch einen Eindruck von der Intensität, mit welcher er im Archiv arbeitete. Pro Tag schrieb er durchschnittlich über sechs Dokumente ab, eine beachtliche Arbeitsleistung des damals Fünfzigjährigen, die kaum hinter dem von ihm mehr als zwanzig Jahre vorher bewältigten Pensum zurücksteht.[9]

Da in dem nach Ficker von Eduard Winkelmann bearbeiteten fünften Band von Böhmers „Regesta Imperii" zahlreiche Urkunden aus dem Fonds Monasteri soppressi erwähnt werden,[10] könnten die im Grazer Bestand fehlenden Stücke von Ficker Winkelmann übergeben worden sein. Für eine solche Annahme spricht die Tatsache, daß die Grazer Abschriften mit wenigen Ausnahmen[11] keine Reichs- oder

---

(Innsbruck) zu Dank verpflichtet. Danken möchte ich an dieser Stelle auch dem Leiter der Abteilung für Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Graz, Herrn Dr. Hans Zotter.

[9] Im Frühjahr 1854 schrieb er in Pisa sieben Urkunden pro Tag ab. Vgl. seine Tagebuchaufzeichnung vom 6. April, zit. bei Jung (wie Anm. 5) S. 422 Anm. 4: „da ist es eine Lust zu arbeiten und in 10 Arbeitstagen habe ich glücklich über 70 Urkundenabschriften fertig gebracht".

[10] Von Ficker abgeschriebene Urkunden aus dem Fondo Monasteri soppressi in BFW: 1197 Sept. BFW 12135 (ohne Angabe der Signatur); 1219 März BFW 1002 (Transsumpt in XII 990) (Winkelmann Nr. 156); 1220 Febr. 9 BFW 12602 (VII 633); 1220 Febr. 28 BFW 12604 (VII 634) (Camobreco Nr. 165); 1226 Mai BFW 12937 (VIII 732); 1230 Mai BFW 13051 (IX 805); 1231 Sept. 8 BFW 1892 (IX 832) (Winkelmann Nr. 318) [Rom, DHI]; 1232 Mai 24 BFW 13099 (X 839) (Houben, Zur Geschichte, S. 85f. Nr. 19) [Rom, DHI]; 1232 Aug. 20 BFW 13107 (X 844); 1235 Apr. BFW 13181 (X 881); 1235 Juni BFW 13184 (X 884) (Heupel, Finanzverwaltung, S. 498f. Nr. 4, mit Signatur X 887); 1240 Sept. BFW 13347 (XI 969).

[11] BFW 563, 564, 589 = Grazer Bestand Nr. 37, 38, 41 (s. unten Übersicht über die Grazer Abschriften). Für die Annahme, daß die meisten der im Grazer Bestand fehlenden Stücke an Winkelmann gingen, spricht die Tatsache, daß die dort aufbewahrte Abschrift der Urkunde des Leonardus de Aldigerio, *magister camerarius Calabrie*, (1249 Juli) in BFW fehlt und erst 1940 von W. Heupel, der das Original in Neapel abschrieb, der Forschung bekannt gemacht wurde (s. unten Übersicht über die Grazer Abschriften Nr. 63). Nachforschungen im in der UB Heidelberg aufbewahrten Nachlaß von E. Winkelmann waren bisher erfolglos. Für eine erste Durchsicht danke ich Herrn Dr. Joachim Dahlhaus, der mich in seinem Brief vom 22. 9. 1998 darauf hinweist, daß die ebd. aufbewahrte Korrespondenz Winkelmanns noch auf mögliche Urkundenüberlieferungen zu überprüfen wäre.

Papstangelegenheiten betreffen. Das einzige mir bisher außerhalb des Grazer Bestands bekannte Stück, welches im Archiv des Deutschen Historischen Instituts in Rom aufbewahrt wird, enthält handschriftliche Zusätze Winkelmanns, die zeigen, daß es ihm als Druckvorlage für die Edition in den „Acta imperii inedita" diente.[12]

Nicht allzulange nach seiner Rückkehr von seiner Archivreise nach Neapel stellte Ficker die dort gemachten Abschriften seinem Schüler Anton Val de Liévre zur Verfügung, der sie für seine 1877 erschienene rechtsgeschichtliche Studie über „Launegild und Wadia" benutzte.[13] Ficker selber edierte nur ein einziges der von ihm 1876 in Neapel abgeschriebenen Dokumente, und zwar eins der 48 bisher verschollenen. Es handelt sich um eine im Mai 1184 in der Stadt Molfetta (Provinz Bari) in Apulien ausgestellte Urkunde über die Ausstattung einer Braut, die er „ihres culturgeschichtlichen und sprachlichen Interesses wegen" für editionswürdig hielt. Die Publikation erfolgte aber an so entlegener Stelle, nämlich in den „Kleine(n) Mittheilungen" des 1881 erschienenen zweiten Bandes der „Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung", daß dieses Dokument in der Folgezeit nicht zur Kenntnis genommen wurde.[14] Die vielen ande-

---

[12] Rom, Archiv des Deutschen Historischen Instituts, Italienische Archivunterlagen, Neapel 11/2, Abschrift Fickers vom 20. 4. 1876 von BFW 1892 (1231 Sept. 8), ed. Winkelmann S. 284f. Nr. 318. Zu den von Winkelmann selber im Dezember 1877 in Neapel eingesehenen Urkunden s. ders., Reisebericht (Dezember 1877), NA 3 (1878) S. 627–654, hier S. 649.

[13] A. Val de Liévre, Launegild und Wadia. Eine Studie aus dem langobardischen Rechte, Innsbruck 1877. Hier werden insgesamt zwölf Urkunden aus dem Fondo Monasteri soppressi zitiert, davon zehn mit Angabe der Signatur, darunter drei im Grazer Material fehlende (II 170 [1174], V 390 [1197], IX 819 [1231]), sowie zwei ohne Signatur, davon eine (von 1265) in Graz fehlende.

[14] J. Ficker, Ausstattung einer apulischen Braut im zwölften Jahrhunderte, in: Kleine Mittheilungen, MIÖG 2 (1881) S. 455–458, Nachdr. in: ders., Ausgewählte Abhandlungen zur Geschichte und Rechtsgeschichte des Mittelalters, hg. v. C. Brühl, Aalen 1981, 2, S. 285–288, hier S. 455, Nachdr. S. 285: „Im Staatsarchive zu Neapel, Monasteri soppressi, Vol. IV Nr. 271, findet sich die folgende Urkunde, welche ihres culturgeschichtlichen und sprachlichen Interesses wegen Veröffentlichung verdienen dürfte". Vollständige Edition des Dokuments ohne Hinweis auf Fickers Edition: Carabellese, Le carte, S. 86f. Nr. 58.

ren von ihm in Neapel kopierten Urkunden wurden von Ficker in den folgenden Jahren weder ediert noch ausgewertet.[15]

Die abgeschriebenen Urkunden stammen aus dem 12. und 13. Jahrhundert mit Ausnahme einer von 998, die in ein Dokument von 1282 inseriert war. Viele der von Ficker abgeschriebenen Originale wurden vor ihrer 1943 erfolgten Zerstörung ediert, so diejenigen aus dem 1260 in den Besitz des Deutschen Ordens gelangten Augustinerchorherrenstift San Leonardo di Siponto (bei Manfredonia) und solche aus den Städten Aversa und Molfetta.[16] In diesen Fällen sind die Abschriften nur von begrenztem Wert; sie können lediglich zur Überprüfung der Editionen dienen. Während in den Urkundenbüchern von Aversa und Molfetta die Urkunden im Volltext ediert sind, gab Francesco Camobreco entsprechend den Prinzipien der „Regesta Chartarum Italiae" die Urkunden von S. Leonardo di Siponto nur stark gekürzt wieder, ohne die Auslassungen kenntlich zu machen.[17] Einzelne Urkunden wurden von Giovanni Antonucci, Giuseppe Del Giudice, Wilhelm Heupel, Evelyn Jamison, Jole Mazzoleni, Camillo Minieri Riccio, Hans Niese und Francesco Scandone ediert.[18]

---

[15] Der Grund dafür liegt vielleicht in Fickers Abneigung gegen „darstellerische Aufbereitung" des von ihm gesammelten Materials. Vgl. T. Brechenbacher, Julius Ficker. Ein deutscher Historiker in Tirol, in: Nationalismus und Geschichtsschreibung, Geschichte und Region 5 (1996), Bozen 1997, S. 53–92, hier S. 69; ebd. Anm. 58 Äußerung Fickers von 1888: „Aber wenn meine eigene Wißbegierde befriedigt ist, fehlt mir gewöhnlich das genügende Interesse, nun noch Zeit aufzuwenden, um alles in eine präsentable Form zu bringen; es ist das der Grund, daß ich ganze Stöße sachlich ziemlich vollständig durchgeführter Untersuchungen liegen habe, die ungedruckt blieben, und, nun durchweg antiquirt, ungedruckt bleiben werden". Ende 1873 dachte Fikker noch daran, „dem Urkundenband der „Forschungen" einen anderen, der Privaturkunden enthalten sollte, an die Seite zu setzen" (Jung [wie Anm. 5] S. 423).

[16] Gallo, Codice; Carabellese, Le carte; Filangieri, Pergamene; Camobreco.

[17] S. unten Übersicht über die Grazer Abschriften Nr. 59, sowie unten Anhang Nr. 9 und 16.

[18] G. Antonucci, Miscellanea diplomatica, Archivio Storico per la Calabria e la Lucania 8 (1938) S. 15–30; G. Del Giudice (Hg.), Codice Diplomatico del Regno di Carlo I.° e II.° d'Angiò ossia collezione di leggi, statuti, e privilegi, mandati, lettere regie e pontificie, istrumenti, placiti, ed altri documenti, la

Die unedierten Stücke, die wir im folgenden abdrucken – mit Ausnahme von sechs Urkunden zur Geschichte des Deutschen Ordens, die an anderer Stelle veröffentlicht werden[19] – sollen dazu beitragen, Bausteine zur mittelalterlichen Geschichte Süditaliens zu liefern, deren Quellengrundlage durch die Katastrophe von 1943 leider stark reduziert worden ist.

Im folgenden bringen wir zunächst eine Übersicht über die in Graz aufbewahrten Abschriften, die wir chronologisch geordnet und numeriert haben. Zu jeder Urkunde geben wir nach dem Ausstellungsdatum und der Archivsignatur (Bandzahl und laufende Nummer des Fondo Monasteri Soppressi) sowie vor dem Kurzregest die von Ficker verfaßten Hinweise auf den Inhalt. Letztere sind aufschlußreich für die Kriterien, nach denen der Gelehrte die Dokumente auswählte, die ihn interessierten. Es handelt sich vor allem um rechtsgeschichtliche Begriffe wie Bürgschaft, Launegild (symbolische Gegengabe), Morgengabe, Oblation, Wadia (Pfand), usw.

---

maggior parte inediti, concernenti la storia ed il diritto politico, civile, finanziere, giudiziario, militare, ed ecclesiastico delle province meridionali d'Italia dal 1265 al 1309, I: Carlo I. d'Angiò 1265 a 1285, Napoli 1863. W. Heupel, Von der staufischen Finanzverwaltung in Kalabrien, HJb 60 (1940) S. 478–506; E. Jamison, The Norman Administration of Apulia and Capua more especially under Roger II and William I 1127–1166, Papers of the British School at Rome, 6 (1913), S. 211–481, separater Nachdr. Aalen 1987; J. Mazzoleni (Hg.), Le carte del monastero di S. Leonardo della Matina in Siponto (1090–1771), Codice Diplomatico Pugliese, Continuazione del Codice Diplomatico Barese, 31, Bari 1991 (mit Vorsicht zu benutzen, s. Rez. v. J.-E. Beuttel, QFIAB 72, 1992, 795ff.); C. Minieri Riccio, Saggio di codice diplomatico formato sulle antiche scritture dell'Archivio di Stato di Napoli con supplemento, Napoli 1878–1882; H. Niese, Normannische und staufische Urkunden aus Apulien II, QFIAB 10 (1907) S. 57–100; F. Scandone, Documenti per la storia dei Comuni dell'Irpinia. III. Lauro e i casali, hg. v. B. Figliuolo u. G. Recupido, Napoli 1983; Ders., L'alta valle dell'Ofanto. II. Il Feudo ed il Comune di Andretta dalle origini all'eversione della feudalità, hg. v. N. Di Guglielmo, Andretta 1986.

[19] Houben, Zur Geschichte.

Übersicht über die von J. Ficker 1876 aus dem Staatsarchiv Neapel, Fondo Monasteri Soppressi, abgeschriebenen Urkunden

(Graz, Universitätsbibliothek, Hs. 2048, Karton mit unnumerierten losen Blättern):

1) 998 Juli (XXI 1734, Insert in Urk. v. 1282). Edition: unten Nr. 1.

2) 1133 Okt. (I 8). „Laie schenkt ein Kloster an ein anderes". Ubertus, Sohn des Ubertus, schenkt dem Kloster S. Lorenzo in Aversa das Kloster S. Maria de Cella. Edition: Gallo, Codice, S. 60–63 Nr. 36.

3) 1138 Juni (I 15). „S. übergibt sich und sein Gut *per fustem et per capillos capitis* an Kloster S. Leonardo bei Siponto. Guadia". Sasso, Sohn des Falco Kuramili aus Monte Sant'Angelo (Prov. Foggia) übergibt sich und seinen Besitz dem Stift S. Leonardo (di Siponto). Edition: Minieri Riccio (wie Anm. 18) S. 270f. Regest: Camobreco S. 9f. Nr. 12.

4) 1148 (1149) Okt. (I 53). „Judices von Draconaria urtheilen im Auftrage der königlichen Justitiare. Urkunden u. Zeugen". Die Richter Wilhelm von Dragonara und Delecterius von Fiorentino entscheiden im Auftrag der königlichen Justitiare Heinrich de Ollia und Boemond Bructonis einen Rechtsstreit zwischen dem Stift S. Leonardo di Siponto und dem Bischof Campo von Dragonara zugunsten des Stifts. Regest: Camobreco S. 18f. Nr. 28 (zu 1149).

5) 1151 Febr. (I 56). „A. übergibt sich u. sein Gut an Kl. S. Leonardo bei Siponto, im Fall der Heirat Meffium u. Morgengabe vorbehalten u. das Recht des Verkaufs im Fall der Noth". Angelus von Siponto, Sohn des Dominicus *pelliparius*, schenkt dem Stift S. Leonardo di Siponto sich und seinen Besitz mit dem Vorbehalt, daß er im Falle seiner Heirat von diesem Besitz *meffium* und *morgincap* geben könne. Regest: Camobreco S. 20 Nr. 31.

6) 1154 Aug. (I 67). „Schenkung und Weiterschenkung. Launegild. Guadia mit Selbstbürgschaft". Torosius *miles*, Sohn des Urso von Molfetta, schenkt seinem Neffen, dem Subdiakon Petricius, Besitz, den er von seinem Bruder Wilhelm geschenkt bekommen hat. Edition: Carabellese, Le carte, S. 37f. Nr. 22.

7) 1158 Jan. (II 88). „Gericht des Judex v. Meduneo. Großkapitän und Großkämmerer von Apulien. Inquisition. Zwölfereid". Urteil des Richters Petracca von Modugno (bei Bari) in einem Rechtsstreit zwischen der dem Kloster S. Lorenzo di Avera gehörenden Kirche S. Angelo de Frassineto (Gravina in Puglia) und dem *miles* Blasius, *catepanus* von Modugno. Edition: Del Giudice (wie Anm. 18) 1, app. S. XXIIIf. Nr. IX; Gallo, Codice, S. 122–124 Nr. 71.

8) 1159 Juli (II 98). „Gericht der Richter von Molfetta". Urteil der Richter Sikenolf, Marco und Madalgaicius im Streit zweier Einwohner von Molfetta wegen Landbesitzes. Edition: Carabellese, Le carte, S. 47 Nr. 32.

9) 1163 Febr. (II 108). Edition: unten Nr. 2.

10) 1163 Juli (II 111). „Gericht des *Magister camerarius* von Calabrien. Inquisition". Guido de Ripitella, *magister camerarius tocius Calabrie et vallis Gratis et vallis Signi atque vallis Marsici*, entscheidet in Sarconi einen Rechtsstreit zwischen dem Kloster Carbone und den *seniores* von Sarconi wegen des Besitzes der dortigen dem Kloster gehörenden Jakobuskirche. Edition: Minieri Riccio (wie Anm. 18) S. 283f. Regest: Jamison (wie Anm. 18) S. 449f.Nr. 58; H. Enzensberger, Beiträge zum Kanzlei- und Urkundenwesen der normannischen Herrscher Unteritaliens und Siziliens, Münchener historische Studien, Abteilung Geschichtliche Hilfswissenschaften 9, Kallmünz 1971, S. 120 Nr. 41*.

11) 1164 März (II 113). „Eheleute offerieren sich an ein Kloster. Bestimmungen wegen der Erbrechte derselben neben den Kindern". Die Eheleute Muricus und Berta aus Foggia übergeben sich und ihren Besitz dem Stift S. Leonardo di Siponto. Regest: Camobreco S. 39f. Nr. 62.

12) 1165 Okt. (II 121) (Ficker irrig 1160). Edition: unten Nr. 3.

13) 1168 Juni (II 127 bis). „Richter bestätigen (darüber geschrieben: bekunden) königliche Schenkung u. durch Zeugen versichern Assignation". Die Richter Regitius und Manasses bestätigen den Besitz, den Petrus de Revello von König Roger II. *propter sua bona servitia sicut in instrumento continebatur* erhalten hatte, und der ihm vom *camerarius* Wilhelm, Sohn des Angerius, angewiesen worden war. Edition: Jamison (wie Anm. 18) S. 474f. Nr. 15.

14) 1168 Okt. (II 128). „Gericht der Judices von Molfetta. Verpfändung. Emanzipation". Gerichtsurkunde aus Molfetta über Besitzstreit zweier Einwohner von Molfetta. Edition: Carabellese, Le carte, S. 60f. Nr. 45.

15) 1169 März 5 (II 132). Edition: unten Nr. 4.

16) 1172 Dez. (II 155 bis). „Verzicht u. Restitution". Jaconus Basso restituiert dem Stift S. Leonardo di Siponto ein Weinfeld. Regest: Camobreco S. 49 Nr. 78.

17) 1173 Dez. (II 165). „Verkauf eines Bauplatzes. Verpfändung bestimmter Grundstücke zur Sicherung der *Dofensio* (!) und *Guadia*". Justinianus, Sohn des Notars Sabinus aus Molfetta, verkauft seinem Mitbürger Johannes, Sohn

des Meliciac(us), einen Teil eines Hauses. Edition: Carabellese, Le carte, S. 65f. Nr. 50.

18) 1174 Febr. 5 (II 168). „Verleihung von Klostergut mit *Autoritas* (!) des Judex an einen Priester u. dessen Söhne". Amicus, Priester von S. Giovanni Maggiore (östl. Celenza Val Fortore, Prov. Foggia), und seine Söhne Nikolaus und Wilhelm verpflichten sich, dem Abt von Torremaggiore (Prov. Foggia) für ein zur Kirche S. Pietro in Valle gehörendes Grundstück zum Weinanbau jährlich den Zehnten zu zahlen. Edition: Del Giudice (wie Anm. 18) 1 app. S. XXXVIIf. Nr. XVI.

19) 1175 Nov. (II 178 bis). „Gericht über Auftrag der *regia curia*. Abstand der Beklagten nach Vorlage der Beweismittel". Die Eheleute Wilhelm de Manserella und Claricia aus Oria (Prov. Brindisi), restituieren Land an die erwählte Äbtissin Scolastica von S. Maria in Brindisi. Edition: A. De Leo, Codice Diplomatico Brindisino, 1 (492–1299), hg. v. G. M. Monti, Trani 1940, S. 38–40 Nr. 20 (aus Kopie 18. Jh.); Antonucci (wie Anm. 18) S. 16–19 (aus Original). Die Abschrift Fickers (s. Abb. S. 45) zeigt, daß in den Editionen die Reihenfolge der Zeugenunterschriften unzuverlässig wiedergegeben worden ist.

20) 1176 Sept. (III 185). „*Offersio* an ein Kloster gegen Übernahme der Schulden. Vorbehalt von *Dos* u. *Quarta* der Frau". Matthäus, Sohn des Dominicus, aus Monte S. Angelo, schenkt sich und seinen Besitz an das Stift S. Leonardo di Siponto. Regest: Camobreco S. 52 Nr. 83.

21) 1178 Aug. (III 199). „Schenkung verpfändeter Grundstücke. Launegild". Kuripetrus, Sohn des Jaquintus, aus Molfetta, schenkt seinem Neffen, dem *miles* Aldianus, Sohn des *miles* Trosius aus Molfetta, zwei Landstücke mit Olivenbäumen. Edition: Carabellese, Le carte, S. 78f. Nr. 60.

22) 1179 Mai (III 207). „R. Pfalzgraf v. Lorotello befreit Kl. S. Leonardo di Siponto von angegebenen Lasten". Robert, Pfalzgraf von Loritello, Graf von Conversano und Herr von Casalnuovo (bei Foggia), befreit alle dem Stift S. Leonardo di Siponto gehörenden Leute von Casalnuovo von Abgaben und Leistungen. Edition: Del Giudice, (wie Anm. 18) 1, app. S. XLIIIf. Nr. XX. Regest: Camobreco S. 53f. Nr. 85.

23) 1180 Jan. (III 214). „Verkauf durch Eheleute. Brüder Mundwalde. Befragung durch den *Judex*. Vogt vom Richter gegeben". Magister Johannes Buttarus (Mazzoleni: Bullarius) und seine Gemahlin Flandina sowie der Schwager und *mundoaldus* Salgardus (Mazzoleni: Valgardus), Einwohner von Siponto, verkaufen dem Erzpriester von S. Thomas de Contorluno (Mazzoleni: Contorbino), ein Haus in Siponto. Edition: Mazzoleni (wie Anm. 18) S. 22f. Nr. 19

(nach Abschrift, Neapel, Bibl. Nazionale, mss. Fusco [ca. 1860] B. XXVIII, n. 4, II, n. 115), wo S. 23 statt *per [...] traditionem* nach Ficker *per fustis traditionem* zu lesen ist und statt *palisorium Petronis filii Iubati* nach Ficker *palearium Potonis filii Lumbalti.*

24) 1181 Mai (oder Aug.) (III 232bis). Edition: unten Nr. 5.

25) 1182 Nov. (III 253). „Kämmerer von Terra di Lavoro richtet im Auftrag der *Familiares regii.* Zeugen". Guillelmus Russus, königlicher *camerarius* in *Terra Laboris*, bestätigt nach Erhalt eines Mandats des königlichen Vizekanzlers, Erzbischof Gualterius von Palermo, und des königlichen Familiaren Bischof Richard von Syrakus vom 17. März 1182 und nach entsprechender Untersuchung dem Abt Roger von S. Severino in Neapel einen Wald mit Kastanienbäumen zwischen Summa (Vesusiana) und Ottaviano, in dessen Besitz er von den *baiuli* von Aversa und Summa behelligt worden war. Edition: Gallo, Codice, S. 224–226 Nr. 120.

26) 1184 Febr. (IV 267). Edition: unten Nr. 6.

27) 1184 Aug. 20 (IV 274). „Gericht der Kämmerer der Grafschaft Fiorentino. Inquisition wegen Abgaben an die Gräfin". Urteil des *camerarius* Roger Campimarii im Streit zwischen dem Prior von S. Leonardo di Siponto und den *baiuli* von Fiorentino. Edition: Del Giudice (wie Anm. 18) 1, app. S. XLVII Nr. XXIII. Regest: Camobreco S. 61 Nr. 96.

28) 1186 Mai 6 (IV 239). „Gericht des Justitiar des Erzb. v. Monreale *regii familiaris.* Vorlage der Urkunden. Verzicht gegen Launegild". Pizzigaudius, Sohn des Richus, aus Bitetto (bei Bari), erkennt an, daß Felder mit Olivenbäumen *in loco Babutello* in Bitetto dem von der Abtei S. Lorenzo in Aversa abhängigen Kloster S. Caterina gehören. Edition: Gallo, Codice, S. 244–247 Nr. 131.

29) 1189 März (IV 308). „*Consuetudines* von Cornito. *Magna regia curia*". Die Richter Romoaldus und Alfanus beurkunden den Einwohnern von Corneto (Corleto Monforte, Prov. Salerno) das ihnen 1172 Mai von den königlichen Justitiaren Florius de Camera und Lucas Guarnerius auf Anordnung der *magna regia curia* ausgestellte *scriptum consuetudinum* (mit inseriertem Mandat Wilhelms II. vom 17. Mai [1172] an die genannten Justitiare). Edition: Del Giudice (wie Anm. 18) 1, app. S. LIII–LVIII Nr. XXVII.

30) 1191 Nov. (IV 322). „Gericht der *Judices* von Foggia auf Befehl des Königs. Vergleich". Die Richter Synay und Nicolaus Mathei Maraldi aus Foggia beurkunden eine Vereinbarung zwischen Guerrerius de Nerbona, der als Vormund

auch seine Nichte Nerbona vertritt, und der Abtei S. Lorenzo di Aversa. Edition: Gallo, Codice, S. 270–272 Nr. 143 .

31) 1192 Nov. (IV 338). Edition: unten Nr. 7.

32) 1193 Febr. (IV 342). Edition: unten Nr. 8.

33) 1193 März (IV 343). Edition: unten Nr. 9.

34) 1194 Aug. (IV 352 bis). „Der Katepan von Oria ressigniert einem Kloster vom K. Wilhelm u. der Königin Sibille geschenktes Gut". Leo, Sohn des verstorbenen Richters Elias, Katepan von Oria, weist der Äbtissin Scholastica von S. Maria di Brindisi aufgrund eines Privilegs König Wilhelms III. Land in Oria an. Edition: Niese (wie Anm. 18) S. 85f. Nr. 3 (aus Codex dipl. Brundusinus, Abschrift 18. Jh.); De Leo, Codice Diplomatico 1, S. 56f. Nr. 32 (aus Cod. dipl. Brund., 18. Jh.). Vgl. H. Zielinski (Hg.), Tancredi et Willelmi III regum diplomata, Codex Diplomaticus Regni Siciliae I, 5, Köln-Wien 1982, S. 134 (Dep. W. III. 1). In Fickers Abschrift ist die Grenzbeschreibung weggelassen. Varianten in Text und Eschatokoll zu Niese und De Leo: *iudicis Rogerii Salvagii* statt *iudicis Calvagii*, *ex auctoritate eiusdem regii privilegii extimatione* statt *ex auctoritate [...] privilegii ex extimatione*, *hoc breve* statt *hoc bublum*, *Rogerius de Grisilio* statt *Rogerius de Grisilao*, *magistri Goffridi fabri* statt *magistri Goffridi Sauri*.

35) 1196 Febr. (V 365). „Gericht des Judex *Montis s. Mich. archangeli*. Gewährsmann angerufen. Vergleich". Vergleich wegen des Besitzes eines Hauses in der Stadt Monte S. Angelo zwischen Johannes Guisenolfus und Grimus, Sohn des Lanzius, der vom Prior Petrus von S. Leonardo di Siponto unterstützt wird. Regest: Camobreco S. 68 Nr. 108.

36) 1196 Dez. (V 381). „Gericht des Justitiar mit *Comestabulus* u. *Judices*. Beweis durch Zeugen u. Einkünftebücher mißlingt. Gegenbeweis durch früheres Urtheil". Urteil im Streit über zugunsten des von der Abtei S. Lorenzo di Aversa abhängigen Priorats von Balsignano (bei Modugno) getroffene Entscheidung über Mahlrechte von Oliven und Rechte an der Kirche S. Stefano in Modugno (bei Bari) gegen Ansprüche des Atto, *imperialis aule miles* und Herr von Modugno und Arricarri (abgegangen bei Bari). Edition: Gallo, Codice, S. 302–304 Nr. 157.

37) 1201 Aug. 6 (VI 513). „K. Fr. für S. Leonardo di Siponto". Friedrich II., König von Sizilien, schenkt dem Prior Petrus von S. Leonardo di Siponto einen Backofen in Barletta. Edition: Winkelmann S. 79 Nr. 86; Filangieri, Pergamene, S. 60 Nr. 39. Regest: BFW 563; Camobreco S. 81 Nr. 128.

38) 1201 Aug. 20 (VI 513). „K. Fr. an Großkämmerer von Apulien für S. Leonard di Siponto. Großkämmerer tradirt". Eugen, königlicher Kämmerer in Apulien und *Terra Laboris*, übergibt auf Anweisung Friedrichs II. dem Prior Petrus von S. Leonardo di Siponto einen Backofen in Barletta. Edition: Winkelmann S. 79 Nr. 87; Filangieri, Pergamene, S. 64 Nr. 41. Regest: BFW 564; Camobreco S. 83 Nr. 131.

39) 1204 März 31 (VI 460). „Wittwe verkauft wegen *famis necessitas* mit Erlaubniß des Richters und Zustimmung des *ad hoc* gegebenen Mundwald". Maralda, Tochter des Desigius und Witwe des Preciosus von Barletta, verkauft *necessitate famis* drei Weinfelder an das Haus des Templerordens in Barletta. Edition: Filangieri, Pergamene, S. 67f. Nr. 46.

40) 1205 Juli (VI 474). „*Offersio* mit der *Legitima* an S. Leonardo di Siponto". Oblation des Jacob Pastor an S. Leonardo di Siponto. Regest: Camobreco S. 91 Nr. 144.

41) 1207 Dez. 23 (VI 513). „K. Fr. für S. Leonardo di Siponto". Friedrich II. fordert die *baiuli* und Richter von Barletta auf, dem Prior von S. Leonardo di Siponto den ihm geschenkten Backofen zu übergeben. Edition: Winkelmann S. 85 Nr. 96; Filangieri, Pergamene, S. 74 Nr. 51. Regest: BFW 589; Camobreco S. 95 Nr. 149.

42) 1210 Aug. (VI 527). Edition: unten Nr. 10

43) 1212 Aug. 8 (VI 543). „Oblation der eigenen Person an S. Leonardo di Siponto. Kinder in *tutela et mundio* der Kirche". Oblation des Bernardus de Guedelayta, Einwohner von Siponto, an das Stift S. Leonardo di Siponto, dem der Schutz der Kinder des Oblaten übertragen wird. Regest: Camobreco S. 97f. Nr. 154.

44) 1213 Juli (VII 559 bis). Edition: unten Nr. 11.

45) 1213 Aug. (VII 560 bis). Edition: unten Nr. 12.

46) 1213 Aug. (VII 561). Edition: unten Nr. 13.

47) 1213 Sept. (VII 562). „Verkauf durch Pupillen u. Wittwe nach Erweis der Noth durch Zeugen vor dem Richter". Iacobus und Zita, Kinder des verstorbenen Blasius, und ihre Mutter Trocta, Bürger von Foggia, verkaufen an S. Leonardo di Siponto ein Haus *in suburbio Bassani*. Regest: Camobreco S. 99f. Nr. 157.

48) 1221 Jan. 5 (VII 644). „Vermächtniß für einen natürlichen Sohn mit Zustimmung der Tochter als Erbin". Bonesmirus, *comestabulus* von Siponto und kai-

serlicher Justitiar, vermacht seinem unehelichen Sohn Angelus mit Zustimmung seiner Tochter und Erbin Alfrada 10 Goldunzen und eine Saline; letztere soll im Falle eines erbenlosen Tod des Sohns an die Tochter und dann nach deren eventuellen erbenlosen Tod an S. Leonardo di Siponto fallen. Regest: Camobreco S. 109f. Nr. 169.

49) 1222 Febr. (VIII 663). Edition: unten Nr. 14.

50) 1224 Aug. (VIII 702 bis). Edition: unten Nr. 15.

51) 1224 Sept. 29 (VIII 718). Edition: unten Nr. 16.

52) 1227 Juni 10 (VIII 745). „*Guadia* und Spezialpfand für Geldschuld". Palmerius von Melfi, *confrater* des Deutschen Ordens, gibt Konrad, Deutschordenskomtur von Barletta, *guadia* und Pfand für vier von diesem geliehene Goldunzen. Edition: Filangieri, Pergamene, S. 108f. Nr. 77.

53) 1229 Jan. (IX 779). „Gericht des Grafen von Principato mit rechtsprechenden *Judices*. Restitution in Besitz". Graf Brictoldus von Principatus läßt nach Gerichtsverhandlung dem Komtur des Deutschen Ordens in Tusciano (Olevano sul Tusciano, bei Eboli, Prov. Salerno), Heinrich, die Kirche S. Trinità di Campagna nebst Zubehör, die zu der dem Deutschen Orden von Friedrich II. geschenkten Kirche S. Cataldo di Campagna gehörte und der sie einst von Erzbischof Romoald von Salerno geschenkt worden war, zurückgeben. Edition: Houben, Zur Geschichte, S. 75f. Nr. 11.

54) 1229 April 1 (IX 784). Edition: unten Nr. 17.

55) 1231 Mai 8 (IX 824) (Abschrift mit größeren Auslassungen). „Verkauf. *Guadia* für Sicherung der *Defensio* durch Spezialhypothek". Abt Matthäus von S. Sofia in Benevent verkauft zur Begleichung von Geldschulden mit päpstlicher Bewilligung dem Deutschen Orden Güter bei Corneto im Gebiet von Ascoli Satriano und gibt als Pfand weitere Güter des Klosters in Ascoli Satriano. Edition: Houben, Zur Geschichte, S. 80–82 Nr. 15.

56) 1233 März (X 855 bis). Edition: unten Nr. 18.

57) 1233 Juli (X 859 bis) (Abschrift mit größeren Auslassungen). Die Geschwister Andreas, Leonard und Donnana, Kinder des Andreas, und ihre Mutter Nobilia, Einwohner von Foggia, verkaufen, um ihre Schulden bezahlen zu können, für sieben Goldunzen Land in Arpi (bei Foggia) an Aligona, Komtur des Deutschen Ordens in Corneto. Edition: Houben, Zur Geschichte, S. 86f. Nr. 20.

58) 1233 Sept. (X 861). Edition: unten Nr. 19.

59) 1235 Sept. 16 (X 890). „Schenkung an S. Leonardo di Siponto. *Thingatio* und Launegild". Guisenolfus, Richter von Siponto, schenkt an S. Leonardo di Siponto sein Land in Castellana. Regest: Camobreco S. 124f. Nr. 188 (stark gekürzt, z. B. *unde ego Guisenolfus coram iudice renuncians in hoc facto omni iuri et specialiter auxilio legis Longobarde de donationibus, que fit cum thingatione vel launegilt, per hoc launegilt* ... statt *unde ego, qui supra Guisenolfus, quondam Sipontinorum iudex, coram prefato iudice et subscriptis testibus renuncians in hoc facto omni iuris auxilio canonice vel civilis et specialiter auxilio legis Longobarde de donationibus, que fit cum thingatione vel launegilt, quia pro anima mea et parentum meorum dictas terras dono ac per hoc temporale launegilt* ...).

60) 1237 Febr. 17 (XI 908). Richard von Montefusculo, kaiserlicher Justitiar von Monte Sant'Angelo und Capitanata, befiehlt den Richtern und Notaren von Ascoli Satriano die Imbreviaturen und Akten der Notare durchzusehen, die die Urkunden des in den Deutschen Orden eingetretenen Bruders Basilius ausstellten, und danach neue herzustellen, da die Originale in einem Brand vernichtet worden waren. Regest: Niese (wie Anm. 18) S. 86f. Nr. 4 (nach Archivinventar des 18. Jh.). Edition: Houben, Zur Geschichte, S. 90 Nr. 24.

61) 1238 Aug. 27 (XI 936). Edition: unten Nr. 20.

62) 1247 Nov. 12 (XII 1021). Edition: unten Nr. 21.

63) 1249 Juli (XII 1056). „Der *Mgr camerarius Calabrie* verleiht gegen ein Viertel der Einkünfte Platz zum Bau einer Mühle". Leonardus de Aldigerio, *magister camerarius Calabrie*, gestattet dem Guillelmus de Suessa, Bürger von Bovalino (Prov. Reggio di Calabria), den Bau einer Mühle und die Nutzung eines Bachlaufes gegen einen jährlichen Zins in Höhe des vierten Teils der Einkünfte. Edition: Heupel (wie Anm. 18) S. 504f. Nr. 9.

64) 1249 Aug. (XII 1042). Edition: unten Nr. 22.

65) 1251 Mai (XIII 1064). Edition: unten Nr. 23.

66) 1257 Febr. (ohne Angabe der Archivsignatur [XIV 1166], nur die ersten Zeilen abgeschrieben). Edition: Filangieri, Pergamene, S. 134–137 Nr. 94. Regest: BFW 14027. Foto der ersten Hälfte der letzten fünf Zeilen des Textes (Edition Z. 71ff.) und der Unterschriften (der Großhofrichter): Rom, Deutsches Historisches Institut, Archiv, Nachlaß W. Heupel Fasz. 32. Hier übrigens auch ein Foto der Urkunde Mon. soppr. XII 1028 (1249 Febr. 7; BFW –), ed. Heupel (wie Anm. 18) S. 503f. Nr. 8.

67) 1259 (1260) Sept. 2 (XV 1249). Framundus de Baxo, Einwohner von Melfi, verpflichtet sich gegenüber dem Deutschordensbruder Heinrich Frosius, dem

Deutschen Orden unter Stellung eines Bürgen und mit Hypothek auf seinen Besitz als Pacht für ein Weinfeld geschuldete fünf Goldunzen bis Weihnachten zu zahlen; andernfalls fällt das Weinfeld an den Deutschen Orden zurück und Framundus verliert die bereits gezahlten fünf Unzen. Edition: Houben, Zur Geschichte, S. 97f. Nr. 30.

68) 1262 Febr. 21 (XV 1291). Edition: unten Nr. 24.

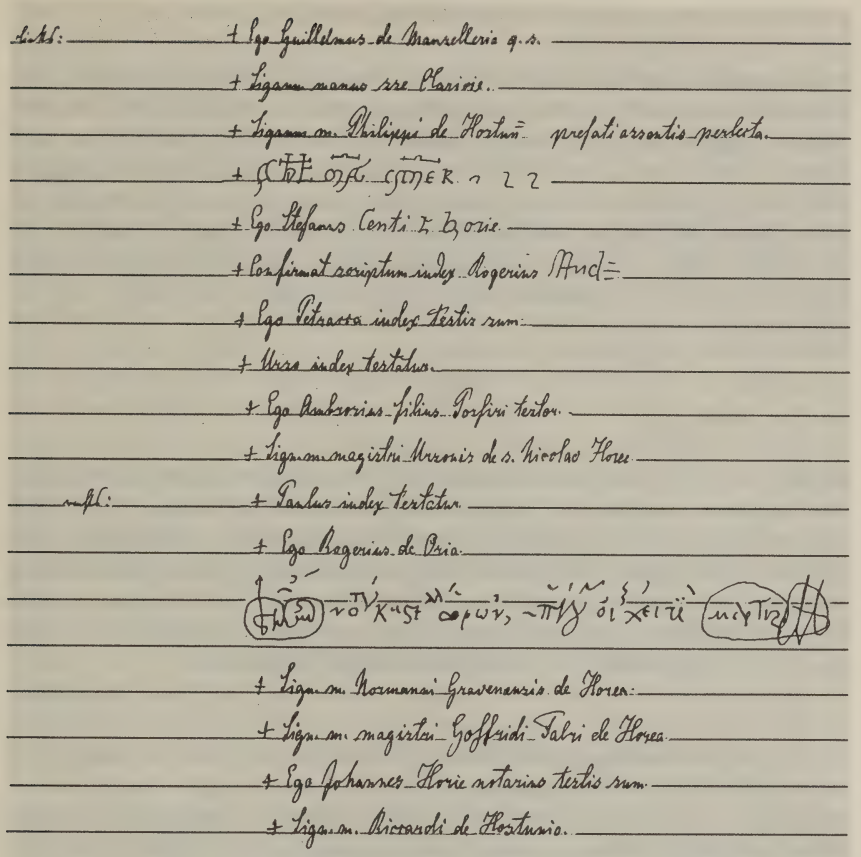
69) 1270 Dez. (XVIII 1514). Edition: unten Nr. 25.

70) 1271 Aug. (XIX 1530). Edition: unten Nr. 26.

71) 1272 April 11 (XIX 1545). Edition: unten Nr. 27.

72) 1282 Juli 29 (XXI 1739). Die Frau Pastalonga aus Manfredonia übergibt sich und ihren gesamten Besitz außer zwei Goldunzen dem Deutschen Orden, vertreten durch den Deutschordensritter Friedrich de Rorbac in Vertretung des Landkomturs von Apulien. Edition: Houben, Zur Geschichte, S. 98–100 Nr. 31.

73) 1288 April 17 (XXII 1866). Edition: unten Nr. 28.



Graz, UB Hs. 2048, unnumeriertes Blatt mit Fickers Abschrift der Urkunde Staatsarchiv Neapel, Monasteri soppressi II 175bis (1175 Nov.). Ausschnitt (vgl. oben Urkundenübersicht zu Nr. 19).

ANHANG

Im Folgenden geben wir die Urkunden so wieder, wie sie von Ficker abgeschrieben wurden. Lediglich die Interpunktion ist modernisiert. Die von Ficker freigelassenen Stellen, an denen er den Text des Originals nicht lesen konnte, werden durch Punkte gekennzeichnet; die von ihm nicht aufgelösten Abkürzungszeichen werden in runden Klammern aufgelöst. Bei Worten, an deren Lesung er Zweifel hatte, notierte Ficker am Rand seiner Abschrift die Buchstaben, deren Lesung ihm fraglich schien. Eigenkorrekturen Fickers, wie z.B. in Nr. 1 pectatis *aus* pietas, *in Nr. 4* generi *aus* generis, *u.a.m. werden nicht notiert.*

1.

Bischof Johannes von Nola bestätigt dem Trogisius, Sohn des Robert, Sohn des Trogisius, aus Lauro (Prov. Avellino) den Besitz der Eigenkirche S. Andrea in Quindici (bei Lauro), in der dieser das Recht haben soll, einen Kleriker seiner Wahl einzusetzen, mit der Auflage der jährlichen Zahlung von drei Amalfitaner Tarì pro sinodo et quarta. *Falls die Kirche verfallen sollte, verpflichtet sich der Bischof (auch für seine Nachfolger), sie auf Kosten des Trogisius bzw. seiner Erben wiederaufzubauen.*

(998) Juli

Inseriert in Urkunde von 1282 Mai 15 (Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, XXI 1734; 1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 28. 4. 1876: „Bischof von Nola bestimmt die Verpflichtungen eines Patron einer neuerbauten Kirche. 28/4 76. 114".
Regest: Scandone, Lauro (wie Anm. 18) S. 191, aus Transsumpt des Bischofs Johannes von Nola von 1282. In der Urkunde von 1282 war außer der Urkunde von 998 auch eine solche von 1210 inseriert, in der Petrus, Elekt von Nola, die Urkunde von 998 bestätigte.

Aus dem 10. Jahrhundert ist von den Bischöfen des Bistums Nola (ca. 50 km östl. von Neapel), dessen Zugehörigkeit zur Kirchenprovinz Neapel zeitweise vom Erzbischof von Salerno bestritten wurde, nur ein Johannes bekannt, der um 940 durch Vermittlung Odilos von Cluny wohl vom Papst Stephan VIII. die Bischofsweihe erhielt: s. P. Kehr (Hg.), Regesta pontificum Romanorum: Italia Pontificia 8: Regnum Normannorum – Campania, Berolini 1935, Nachdr. ebd. 1961, S. 300 Nr. 13. Ob er mit dem in unserer Urkunden

genannten gleichnamigen Bischof identisch ist, muß offen bleiben. Zu den süditalienischen Eigenkirchen s. G. Vitolo, Vescovi e diocesi, in: G. Galasso – R. Romeo (Hg.), Storia del Mezzogiorno, 3: Alto Medioevo, Neapel 1990, S. 73–151, hier S. 110ff. Zu Petrus, Elekt von Nola, (Bischof 1215 Nov. – 1216 März 18) und zu Bischof Johannes von Nola (1261–1286) s. Kamp, Kirche, 1, S. 364, 368ff.

In nomine domni Ihesu Christi. Imperantibus domno Basilio magno imperatore anno vicesimo tercio seu Constantino imperatore anno vicesimo secundo, mense iulio, undecima indictione. Ideoque ego Johannes, gratia dei episcopus sancte sedis Nolane ecclesie, dum congruum mihi fui, bona enim mea voluntate per hanc cartulam repromictimus tibi Trogisio, filio Robberti filii Trogisii de Lauro, de ecclesia vocabulum sancti Andree de Quindecim, que tu a fundamento construxisti et in propria terra tua fundasti, que est prope de alia terra tua et prope via puplica, ut neque nos Johannes, gratia dei episcopus, neque posteriores nostris episcopis insuper de dicta ecclesia aliquis dacio vel censum aut regulam imponamus per nullum modum et ingenium, preter tantum omni anno dare et persolvere debeatis pro sinodo et quarta tarenos Amalfitane monete tres in nostro episcopio sine omni amaritacione, et nos dare debeamus vobis crisma et oleo sancto, et confirmata sit ipsa ecclesia per nos et posteros nostros episcopos amodo ad illum clericum, qui per vos et heredes vestros presentatum fuerit coram nobis per vestram representationem. Et si quocunque tempus dei gratia Johannes, dei gratia episcopus, et posteros meos episcopos contra ad istam repromissionem et confirmacionem venerimus, obligo me et posteros meos episcopos componere tibi iam dicto Trogisio et ad tuos heredes quinquaginta soldos bisancii et taceamus. Verumtamen ita dicimus, si pectatis emmentibus ipsa ecclesia sive de facto sive de aliqua generali contemmacione fuerit contemmata, nos et posteros nostros cum expensis vestris hedificare debeamus. Quam te, Leo presbiter et ecclesie Nolane notarius, scribere rogavimus.[a]

[a] *unter dem Text der Abschrift vermerkt Fi:* Eingerückt in Urkunde von 1282 (21, 1734)

2.

Der Richter Petrus und sein Sohn Prudentius, Einwohner von Traetto (bei Gaeta), verzichten zugunsten des Johannes Coppul(a), Abt von S. Angelo in Gaeta, auf die Kirche S. Nicandro im Gebiet von Gaeta in loco vocabulo Trim(en)zulu *mit allem Zubehör und erhalten dafür 40 Tarì von Amalfi.*

Traetto, 1163 Februar

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, II 108 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 1. 4. 1876: „Schenkung einer Kirche an ein Kloster zu Gaeta. Benedictio. 1/4 76".

Bei S. Angelo in Gaeta handelt es sich wohl um das in der Stadt Gaeta gelegene Kloster S. Michele Arcangelo in Planciano*: M. Dell'Omo, Insediamenti monastici a Gaeta e nell'attuale diocesi, Archivio Storico di Montecassino. Studi e documenti sul Lazio meridionale 5, Montecassino 1995, S. 79–83. Unter den 1433 erwähnten, vom Kloster abhängigen Kirchen ist auch eine* ecclesia Sancti Nicandri*: s. ebd. S. 48. Äbte von S. Angelo in Gaeta mit Namen Johannes sind im März 1138 und im April 1184 bezeugt: Codex Diplomaticus Cajetanus, 2, Montecassino 1891, S. 266 Nr. 333, S. 310 Nr. 341. Eine* terra de Trimenzulu *im Gebiet von Traetto wird 1067 erwähnt: ebd. S. 8f. Nr. 234.*

+ In nomine domini dei salvatoris Ihesu Christi ab ...do domini nostri anno millesimo centesimo sexagesimo tercio quam[a] et nono anno regni domni Guilielmi, regis Sicilie, duc(atus) Apulie et principatus Capue, mense februarii, undecima indictione, Triiect(i). Cartula conveniencie parti repromissionis, refutacionis, securitatis et ammissionis scribere et firmare faciamus nos denique Petro iudice et Prudentius ambobus pater et filius, qui sumus abitatores suprascripta civitate, vobis quoque domno Johannis Coppul(a), dei gratia venerabilis abbas sancti Angeli, qui videtur esse in civitate Gaiete, idem[b] refutavimus atque renunciavimus vobis vestrisque successoribus ipsa ecclesia sancti Nicandri, quod videtur esse in territorio istius civitatis in loco vocabulo Trim(en)zulu, cum omnibus sibi pertinentibus, unde a die presenti et usque in perpetuum sit a nobis et a nostris heredibus libera et absoluta absque condicione vel calumpnia, sicut supra diximus, amodo et usque in sempiternum pro eo, quod a te prephato domno abbas recepimus causa benedictionis tarenos Amalfie quadraginta, in eo vero tenore, ut amodo et usque in sempiternum, sicut superius legitur, in vestra et vestris successoribus sit potestate ad faciendum quicquid vobis placuerit. Et si, quod absit, quod sive vos qui supra sive nostros heredes aut qualibet persona hominum magna vel parva contra hanc[c] nostre securitatis, ammissionis, refutacionis aliquid contrarie agere voluerimus, componere nos et nostros heredes oblig(amus) tamen vobis predictis domnus abbas quam et ad vestris successoribus auri purissimi libram unam et post solutam penam hec presens[d] nostre securitatis, ammissionis, repromissionis, refutacionis, qualiter superius legitur, firm(a) et stabilis sit in perpetuum. Et taliter scribere rogavimus te, Ferro diac(ono) et not(ario), suprascripta civitate, in mense et indictione s(upra)s(cript)a.

+ Signum manus de s(upra)s(cript)o Petro et Prudentius pater et filium qui scribere rogaverunt.
+ Ego Guido iudex.
+ Ego Richardus sancti Marchi.
+ Ego Ferro diac(onus) et not(arius) s(upra)s(cript)a civitate complebi et absolbi in mense et indictione s(upra)s(cript)a undecima.

[a] *so Fi* [b] *Fi am Rand:* id ut ? [c] *hier fehlt offensichtlich ein Wort:* cartulam [d] *hier fehlt offensichtlich ein Wort:* cartula

3.

In Anwesenheit des königlichen Richters Robertus schenkt Petrus Falconis, Einwohner von Foggia, sich, seine Kinder und seinen Besitz an die in Foggia befindliche Dependance von S. Leonardo di Siponto und regelt die Ausstattung der Kinder.

Foggia, 1165 Oktober

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, II 121 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 12. 4. 1876: „Übergabe mit Kindern u. Gut an ein Kloster. Vermögensverhältnisse der Kinder. 12/4 76. 50".
Regest: Camobreco S. 43 Nr. 67.

Das von Camobreco mitgeteilte Inkarnationsjahr (MCLXV) *und das Regierungsjahr Wilhelms I. (Mitkönig seit April 1151) zeigen, daß das von Ficker angegebene Jahr 1160 auf einem Versehen beruht. Der auch im März 1164 und Oktober 1164 in Foggia bezeugte* regalis scriba *Synay (Camobreco, Nr. 63, 66, S. 40, 42) könnte identisch sein mit dem 1186 (ebda Nr. 98 S. 62), 1191 (Gallo, Codice S. 270f. Nr. 143) und 1193 (s. unten Nr. 8) erwähnten gleichnamigen Richter.*

+ In nomine sancte trinitatis. Anno dominice incarnationis millesimo centesimo sexagesimo[a] et quintodecimo anno regnante domno nostro W(illelmo), divina gratia rege Sicilie, ducatus Apulie, principatus Capue, mense octobre, ind(ictionis) terciedecime. Oblivioni vel ignorantie nulla arte, nullo ingenio melius potest obsisti, quam si litterarum custodie commendetur, quod securum et memoriale desideratur haberi. Ego igitur Petrus Falconis, castri Fogie habitator, animadvertens dubios et varios humane fragilitatis eventus,

consideratis etiam vitam humanam innumeris incertis subditam esse casibus, quia ingenti mole peccatorum gravabar, ob redemptionem peccatorum meorum statui offerre memet ipsum et omnes filios meos omnemque substantiam meam mobilem et immobilem deo et venerabili obediencie s(ancti) Leonardi de Valle Nebulana, que Fogie est, ut eiusdem sancti conventus vigiliarum, orationum, helemosinarum, ieiuniorum fructus consequi valeam. Ita sane oblationem constitui, ut, si quis ex ipsis filiis meis laicus fuerit, ita de rebus, quas obtuli, portionem accipiat, tanquam si mecum legaliter sortiretur; si quidem clerici fuerint, tanquam familiares et devoti ipsius obediencie sint et bona omnia eorum in proprio ecclesie permaneant; quod si sororem eorum ad maritum pervenire contigerit, estimatio dotis de facultatibus suius exeat et sibi tradatur vel portionem accipiat, tanquam si masculus esset, nulla habita ratione fructuum perceptorum usque tempus divisionis propter sumptus personarum factos in alimoniis et vestibus et sumptus hereditatis pro cultura et cura. Presente itaque Robberto regio preclaro iudice et ceteris subscriptis testibus, ego predictus Petrus obtuli me et filios meos deo, ut dictum est, omnemque substanciam meam mobilem et inmobilem et predicte sancte obedientie et tibi d(omno) Riccardo, reverentissimo priori eiusdem deo dicati loci, non seculare a vobis set eternum a deo premium et retributionem expectaturus. Obligavi me, ego predictus Petrus, meosque obligavi heredes tibi iam dicto domno venerabili priori, existentibus tecum d(omno) Petro preposito et iudice Nycodemo advocato tuo, atque tuis successoribus per guadiam, quam tibi dedi et mediatorem vobis posui me ipsum Petrum, ut si aliqua similatione vel dolo aliquid de predicta substancia mea mobili et immobili de vestra vestrorumque successorum potestate, salvis predictis conditionibus, distrahere vel distorquere quesierimus vel si hoc scriptum irritum omnino ... dibiles habeamur, insuper liberam habeatis potestatem omnem meam possessionem capiendi et in vestra ditione tenendi predictis conditionibus inviolatis servat ...
Hanc Synay cartam regalis scriba notavi,
in Fogie castro legaliter atque patravi.
+ Iudex contractum regalis firmo peractum,
legis per pactum Robertus sat bene factum.
+ Hanc crucem fecit Johannes de Stratigoto testis.
+ Hanc crucem fecit Joh... ..o testis.

[a] *so Fi, richtig* sexagesimo quinto

4.

In Anwesenheit des Richters Melo verpflichtet sich Bartholomäus von Bisceglie (Prov. Bari) bis zur Volljährigkeit von Angelus und Juletta, Kinder seines (verstorbenen) Bruders Zitileo, die Schwiegermutter des Zitileo, Petitta von Bisceglie, nicht an der Nutzung verpfändeten Besitzes zu hindern.

1169 März 5

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, II 132 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. J. Ficker, 12. 4. 1876: „Anerkennung einer Pignoratio *12/4 76. 52".*
Regest: Neapel, Staatsarchiv, Hs. Museo 99 C, fasc. 11 (R. Bevere, 1904), unpaginiert, Regest Nr. 13 (mit Textauszug, den wir im Apparat berücksichtigen).

Die Abschrift weist mehrere Lücken auf, an denen Ficker den Text des Originals nicht lesen konnte. Am Ende bemerkt er: „Unterschriften abgeschnitten". Zur Hs. Neapel, Staatsarchiv Museo 99 C 11 vgl. Houben, Zur Geschichte, S. 58.

+ Ex quo deus homo factus est anno millesimo centesimo sexagesimo nono, regni domni nostri Guillelmi, excellentissimi regis Sicilie, ducatus Apulie, principatus Capue, anno quarto, quinto die mensis martii, ind(ictione) secunda. Ego Bartholomeus ... intra presencia Melis iudicis curialis[a] subnotatorumque testium voluntarie per convenienciam ... Petitte, habitatrici eiusdem civitatis, filie * *[b] dedi, astante cum ea in omnibus subnotatis Eustasio milite, vigiliensi catep(ano), filio Johannis militis civitatis Trani, ut donec Angelus et Juletta nepotes nostri, filii Zitileonis, qui fuit germanus[c] meus, seu alter eorum ad legitimam etatem venerit, nec liceat mihi meisve heredibus intromittere nos pro aliquo iure hactenus mihi pertinente in pastinis et arboribus olivarum in eis stantibus in loco Pergula et in domo et tarpeto, quod in ea residet, excepta macina, que est aliena, que fuere predicti Zitileonis germani[d] mei, generi predicte Putitte.[e] Que omnia eadem Petitta[f] possidet secundum pignoracionem a se factam ita tamen, ut donec opus fuerit, ad macinandum in eodem tarpeto in presenti anno nullum ius in eo habeat, interim tamen ipsa bene et decenter colat predicta pastina cultu et opere competenti, alioquin liceat mihi illa auferre. Postquam autem predicti nepotes nostri ad legitimam etatem pervenerint, omnia iura mihi in predictis rebus pertinencia sint salva et integra. Et hec obligacio penitus sopiatur, quod si aliter fecerimus, demus eis omne expendium eorum ...ria et penaliter decem solidos aureos regales

bonos et quod prelegitur inviti eis adimpleamus. Et ego fideiussor tribui eis licenciam sine compellacione pig(norare) me meosque heredes per omnes res nostras pig(nore) leg(itim)i et inleg(itim)i, donec adimpleamus eis quod prelegitur. Et ex hoc facta sunt duo scripta, istud habendum predicta Petritta, alterum habendum ego, q(ui) s(upra) Bartholomeus, et mei heredes. Huic vero placito Guazzus notarius interfuit ac scripsit. S(ignum).

[a] *so Fi, dazu am Rand:* vigalis; *richtig wohl* vigiliensis *(von Bisceglie)* [b] *so Fi um anzuzeigen, daß im Original die Stelle für den Namen freigelassen war* [c] *Fi:* gerinus *mit Abkürzungsstrich; am Rand:* germ(anu)s [d] *Fi:* gerini *mit Abkürzungsstrich über* ri [e] Putiate *Bevere* [f] Petiata *Bevere*

5.

Johannes Aldeprandi schenkt dem Petrus, Sohn des Julianus, einen Garten in Vitulano (Prov. Benevent) und ein Landstück in Abulterara, *wofür sich der Empfänger zu einem nicht näher erklärten* servitium *verpflichtet.*

1181 Mai

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, III 232 bis (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 3. 4. 1876: „Schenkung von Grundstücken. Bisheriges u. zukünftiges Servitium als Launegild. 3/4 76".
Erwähnung: Val de Liévre (wie Anm. 13) S. 8 Anm. 3, 9 Anm. 1 (ohne Hinweis auf den Inhalt der Urkunde).

+ In nomine domini anno millesimo centesimo primo ab incarnatione domini nostri Ihesu Christi, mense augusti et regni autem domni nostri secundi W(illemi), dei gracia magnifici regis, anno sexto decimo, de mense madii, ind(ictione) quartadecima. Ego Johannes Aldeprandi bona mea voluntate coram W. iudice et Johanne Bove, filio meo, et aliis quampluribus titulo donationis per fustem tradidi tibi Petro, filio olim Juliani, integrum unum ortalem in casali Vitulano, in quo nunc manere videor, et unam petiolam terre, que est in loco, ubi Abulterara dicitur; qui ortalis est per hos fines: a prima parte est finis vie publice, a secunda et a tertia est finis rei Robberti Cennami[a] a quarta vero parte est finis rei, quam mihi reservavi. Et predicta terra cum suis certis et propriis finibus intra hos supradictos fines, totum et integrum illum ortalem et predictam terram cum suis certis et propriis finibus tibi tradidi cum inferioribus et superioribus, exceptis olivis, quas habeo cum consortibus meis, cum

viis et anditis suis atque cum omnibus aliis inde pertinentibus, tibi transhactivo habendum. Et pro hac mea traditione tibi confirmanda iuxta legem exinde manifestavi, me recepisse a te tuum bonum servitium et quod in vita mea et uxoris mee te facturum obligavisti, ea silicet racione, ut amodo et semper tu et tui heredes iam dictam meam donationem firmiter habeatis et possideatis et faciatis inde omnia, que volueritis, sine mea meorumque heredum contradictione atque per nostram defensionem omni tempore illud tenere valeatis secundum legem, salvo quod si tu sine filiis legitimis decesseris, predicta res predic(tis) Johanni Bovi et Johanni de Basuno[b] perveniat et ipsi pro anima tua secundum qualitatem rei dare debeant. Quod si taliter, ut dictum est, vobis ill(ud) non adimpleverimus aut si hoc removere quesierimus, penam me meosque heredes tibi tuisque heredibus quinque regales aureos componore obligavi, solutaque pena predicta mea donatio in suo robore duratura. De quibus omnibus observandis guadiam tibi dedi et fideiussorem me ipsum posui. Hec utique, que preleguntur, in scriptis redegi ego Jechonias notarius, qui interfui.
+ Ego qui supra W. iudex.
+ Ego Johannes Bos.

[a] *Lesung nicht eindeutig, auch möglich* Cinnami [b] *Lesung nicht eindeutig, auch möglich* Basuano

6.

Urso, Lukas, Thomas und Karopalma, Kinder des verstorbenen Anselguisius aus Monte Sant'Angelo, und ihre Mutter Marta verkaufen für acht Goldunzen ihre Weinfelder an Palmeria, Tochter des Maximianus aus Monte Sant'Angelo.

Siponto, 1184 Februar

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, IV 267 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 24. 4. 1876: „Verkauf durch Pupillen und Wittwe in defensio *des Königs. 24/4 76".*

+ In nomine eterni dei, Christo Ihesu nato anno nativitatis eius millesimo centesimo octogesimo quarto, mense februarii, ind(ictionis) secunde regni vero domni nostri Guillelmi, dei gratia gloriosissimi regis Sicilie, ducatus Apulie et prinicpatus Capue, anno nono decimo. Nos fratres Urso et Luca et

Thomas et Karopalma, pupill(i) olim Anselguisii civitatis Montis sancti Angeli, et Marta, mater et filii, Ursone filio meo predicto astante, meo mundualdo in hoc negotio mihi dato ab infrascribto iudice vice domni nostri gloriosissimi regis, sub cuius defensione et dominio me esse dico et nullum alium mundoaldum habere, et ab eodem iudice legaliter interrogata et ego prefatus Karopalma pupillus pro necessitate famis coactus, Ursone et Luca fratribus meis et tutoribus mecum astantibus, Gaiderisio iudice Sipontino presente aliisque legitimis testibus subnotatis, nos omnes per fustem voluntarie tradentes in Sipontum vendimus tibi Palmerie, quondam filie Maximiani civitatis Montis, tecum astante et recipiente Heramo, fratre et mundualdo tuo, cunctas vineas nostras, que habemus supra montem, qui dicitur Lama Maurelli, que sunt iuxta Aspritum et iuxta Murices et iuxta Tures a capite eius rupis et iuxta vineam, que fuit Arkuley, et iuxta vineam, que fuit Bernardi de Siponto, ut a presenti tu et heredes tui ipsas vineas, sicut per suos fines contenute sunt, cum cultu et incultu, introitu et exitu, palm(en)tis, pilis, cisterna, paleario, arboribus fructuosis et infructuosis et cum omnibus suis pertinenciis habeatis, dominemini, possideatis et in eis et de eis quod volueritis faciatis sine nostra nostrorumque heredum contrarietate, molestia seu inquisitione ad illas habendum et quod de eis volueritis faciendum. Pro cuius venditionis et traditionis confirmatione agnoscimus, nos a te accepisse et apud nos habere octo uncias auri tarenorum Sicilie bonorum finitum pretium huius nostre venditionis. Unde nos, prescribti fratres et mater et filii, tibi cum prefato tutore et mundualdo tuo recipienti guadiam voluntarie damus, nobis ipsis convenient(ibus) Ursone et Luca fideiussoribus, quatinus hanc venditionem et traditionem nec nos nec nostri heredes ullo tempore infringamus, set contra omnes homines tibi et tuis heredibus legaliter defendamus, falsum nec possimus istud scribtum dicere vel appellare, contra que si fecerimus, componamus regie curie quinque uncias auri, prelecta completuri, nos quoque prescribti fideiussores, dum cartule continentia peragatur. Nos quoque prescribti fideiussores, dum cartule continentia peragatur, nos nostrosque heredes tibi Palmerie predicte tuisque heredibus in legibus prohibitis et permissis ius pignorandi concedimus.

Scriba Maraldus ego scribsi, que cartula dicit, et hoc scripsi, quia interfui. S(ignum).

Veridicus testis iudex Gadrisius est istis. S(ignum).

+ Signum Pape militis olim filii Piscopi militis.

+ Signum Rossemanni quondam filii Guisonis.[a]

[a] *Fi:* Am unteren Rande test(es) Papa Ep(iscop)i et Rossemannus et donnus Sindo

7.

Roger, Herr von Bisaccia, entscheidet zugunsten der Abtei Montevergine einen Streit zwischen Philipp de Leta und Arnonus, dem Prior der von der Abtei abhängigen Kirche S. Pietro de Pulveraclo, *wegen eines der Abtei für viereinhalb Goldunzen verkauften Hauses.*

1192 November

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, IV 338 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 24. 4. 1876: „Gericht des Dominus *von Bisacc(ia). Verkauf wegen Nichtzustimmung der Söhne bestritten. 24/4 76. 87".*
*Regest: Scandone, Andretta (wie Anm. 18) S. 70f. Nr. 6 (mit Auszügen aus Protokoll und Eschatokoll) [Sca]. Erwähnung: E. Cuozzo, Catalogus baronum. Commentario, Fonti per la storia d'Italia 101** Roma 1984, S. 193.*

+ In nomine dei[a] vivi et salvatoris[a] nostri Ihesu Christi. Anno[b] incarnationis eiusdem[b] millesimo centesimo nonagesimo secundo, mense novembris[c] ind(ictionis)[d] decime[d]. Coram nobis Rogerio Bisac(ie) domino, curia[e] nostra sollempniter congregata[e], presentibus videlicet[f] d(omino) Fremundo de Foll(e)villa, Johanne iudice nostro et aliis quam pluribus nostris hominibus, domnus Arnonus, venerabilis prior ecclesie s(ancti) Petri de Pulv(er)aclo, nomine sacri zenobii Montis virginis per Guillelmus Philippum advocatum suum Philippum de Leta hominem nostrum convenit[f] dicens, quod cum de voluntate ac coniventia nostri domum suam sibi pro quattuor unciis et dimidia vendidisset et ipsan[g] domum sibi iam assignasset, intromissis etiam quibusdam ecclesie rebus, domum ipsam sibi detinet et reddere contradicit, quam domum iure med(iante)[h] hab(er)e implorat. Philippus vero predictus per Riccardum Paganum advocatum suum econtra respondit: Verum est, me vendidisse domum meam predicto priori et ex ipsius domus vendicione uncias auri quattuor recepisse, sed hoc filiis meis non conscentientibus. Videtur mihi, quod huiusmodi vendicio non teneat, sed iure consuetudinario prorsus debeat irritari. Ad hoc iamdictus prior per advocatum suum se asseruit probaturum, quod idem Philippus presentibus et consencientibus uxore et filio domum ipsam vendidit et predicto priori nomine iamdicti monasterii assignavit. Tandem post multa hinc inde altercationum litigia pars iamdicti prioris Riccardum sutorem et Rogerium de Sancto Andrea testes in iudicium presentavit, qui, ut decuit, iuris iurandi religione asctricti testificati sunt, quod in eorum presen-

cia sepedictus Philippus, presentibus scilicet uxore sua et Oliver(io) eius filio ac plene conscentientibus, dicto priori domum ipsam vendidit et assignavit. Memoratis ergo, que ab alterutra parte proposita fuerant, et allegata testiumque dictis pariter ad memoriam revocatis, et cum de consensu et voluntate nostra ipsius domus vendicio facta fuerit volentibus etiam uxore et filio, qui annos iam etatis impleverat, curia nostra, predicto Johanne iudice nostro pronunciante, ipsam domum eidem monasterio Montisvirginis pleno iure habendam decrevit ac de ipsa quicquid idem monasterium voluerit faciendum legali sentencia pronunciavit. Domus autem ipsa, ut plen(iter) liqueat omnibus, est in terra nostra Bisac(ie) in parrochia s(ancti) Johannis et ex prima parte vadit via publica, a secunda vero parte est transuda comunis cum domo Roberti de Gisualdo, a tercia quidam parte extra murum est casalinum Leograni, item a quarta parte extra murum est casalinum filiorum quondam Roberti de Castrapiniano, quod fuit Jordani filii Johannis militis usque ad viam publicam. Quod scripsi qui interfui mense et indictione superscripta.

Ego[i] q(ui) s(upra) Johannes iudex[i].

+ Signum crucis proprie manus domni Guillelmi Bisac(ie) patris domini.

+ Ego Rogerius q(ui) s(upra) Bisac(ie) dominus.

+ Signum crucis proprie manus d(omni) Fremundi[j] de Foll(e)villa[j].

+ Signum (crucis proprie manus) d(omni) Guillelmi Bisac(ie) fratris domini.

+ (Signum crucis proprie manus) d(omni) Guillelmi olim filii d(omni) Rogerii Bisac(ie).

+ (Signum crucis proprie manus domini) Donadei militis.

+ (Signum crucis proprie manus domini) Johannis de Riso militis.

+ (Signum crucis proprie manus domini) Mathei militis quondam filii Raonis militis.

+ Signum proprie manus crucis Riccardi d(omni) Donadei militis primogeniti.

Preterea[k] in fine presentis pagine inseri decrevimus, quia[l] dum superiori[m] tenore[m] huius instrumenti de solutione medie[n] uncie mencio[o] non habeatur, sciendum est, quod prenominatus prior ipsam mediam unciam de domus[p] vendicione[p] et quartam unciam[q] quam[r] predictus[s]Philippus[s] ecclesie Montisvirginis se daturum sposponderat[t], omnino[u] eidem Philippo persolvit, presentibus videlicet[v] sacerdote[w] Tranesio et Guerrasio[x] Corveser(io) et Nicolao de Satriano et Bartholomeo de Nusco et Oliverio[y] fratre eiusdem Philippi.

[a-a] domini *Sca* [b-b] ab incarnatione eiusdem anno *Sca* [c] novembri *Sca* [d-d] indictione decima *Sca* [e-e] solemniter curia nostra cum esset congregata [...] *Sca* [f-f] Fromondo Folleville, Iohanne iudice nostro et aliis nostris hominibus [...] venit frater Aymonus prior ecclesie Sancti Petri de Polveraclo [...] nomine ecclesie Sancte Marie Montis Virginis [...] et per advocatorem suum Guillelmus petivit [...] *Sca mit anschließendem italienischen Regest* [g] *so Fi* [h] medo *mit Ab-*

kürzungsstrich über d *Fi* [i-i] Et ego Iohannes iudex [...] scripsi. *Sca* [j-j] Fromondi de Folleville *Sca* [k] *davor Fi:* Am untern Rand (von) einer Hand des Textes [l] quatenus *Sca* [m-m] superiore tempore *Sca* [n] medietatis *Sca* [o] mentio *Sca* [p-p] domo venditione *Sca* [q] uncie *Sca* [r] quas *Sca* [s-s] per predictum Philippum *Sca* [t] spoponderat *Sca* [u] omnio *Sca* [v] videlicit *Sca* [w] Sacdone *Sca* [x] Guirasio *Sca* [y] Oliviero *Sca*

8.

*Die minderjährigen Matthäus und Lombardus, Söhne des Grisantius aus Foggia, verkaufen aus Not (*causa famis et nuditatis*) mit Zustimmung des Richters Synay ein Weinfeld für 15 Tarì an Johannes de Roseto.*

Foggia, 1193 Februar

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, IV 342 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 4. 4. 1876: „Minderjährige verkaufen Gut wegen famis necessitas *mit Bewilligung der Richter. 4/4 76".*

Die Regierungsjahre König Tankreds von Lecce (ab 1190 Januar) und seines Sohns Roger (Mitkönig seit Sommer 1192) zeigen, daß das von Ficker mitgeteilte Inkarnationsjahr (1190) in 1193 zu korrigieren ist. Der auch 1186 und 1191 bezeugte Richter Synay (Camobreco S. 62 Nr. 98, Gallo, Codice, S. 270f. Nr. 143) könnte identisch sein mit dem 1165 erwähnten gleichnamigen regalis scriba *(s. oben Nr. 3). Unsere Urkunde ist ein weiteres Zeugnis für die von König Tankred von Lecce unterstützten Bemühungen des bisherigen* castrum *(bzw.* casale*) Foggia, eine (Bischofs-)Stadt (*civitas*) zu werden: vgl. J.-M. Martin, Foggia nel Medioevo, Le città del Mezzogiorno medievale 2, Galatina 1998, S. 41. Interessant auch der Hinweis auf die drohende* pestis, *vielleicht als Hinweis auf eine Malariaepidemie zu interpretieren; zur Malaria in Apulien s. ders., La Pouille du VI[e] au XII[e] siècle, Collection de l'École Française de Rome 179, Rome 1993, S. 107f.*

S(ignum). In nomine dei eterni salvatoris domini nostri Ihesu Christi. Anno incarnacionis eiusdem millesimo centesimo nonagesimo[a] et quarto anno regnante domno nostro Tancredo, serenissimo rege Sicilie, ducatus Apulie et principatus Capue, e[b] primo anno regnante domno nostro Rogerio, gloriosissimo rege, una cum patre feliciter regnante, mense februarii, ind(ictionis) undecime. Nos Matheus et Lombardus, veri fratres, filii dompni Grisantii, civitatis Fogie habitatores, patefacimus nos habere quoddam vineale in pertinen-

tiis[c] terris pertinens nobis per nostram emptionem. Cum grande igitur nobis predictis fratribus periculum famis et nuditatis instaret, statuimus inter nos predictum vineale vendere, ut periculum a nobis valemus expellere. Sed quia nos Matheus et Lombardus pueri adhuc infra etatem cum gravi fame et nuditate apprimeremus et in huius vinealis vendicione manus ponere non audebamus, etate nondum legitima prohibente, perreximus cum Phylippo de Durracclina, in hoc tantum negotio nostro tutore a iudice inferius scripto dato, et cum eodem domno Grisantio, patre nostro, et aliis bonis hominibus, videlicet Roggerio sancti Angeli et Robberto Atinulfi et Castellano et magistro Robberto Setario, ad Synay regalem iudicem petentes ab eo licenciam predictum vineale vendendi, ut pestem imminentem effugere valemus. Ipse autem discretus iudex intelligens et pro certo ab ipso tutore nostro et patre et a predictis bonis hominibus pro nobis ibidem astantibus et rei veritatem scientibus cognoscens, predictam venditionem sola causa famis et nuditatis fieri, predictum vineale vendendi licentiam largitus est, quatinus de periculis predictis et necessitatibus nos liberari possemus. Hac itaque adepta licentia nos predicti Matheus et Lombardus, presente prephato iudice et subscriptis testibus, huius cartule traditione vendidimus et fuste tradidimus idem vineale cum omnibus suis pertinentiis et meliorationibus proprietario hereditario iure habendum et possidendum tibi Johanni Cleroseto[d] pro quindecim tarenis completo pretio, quod sine spe future numerationis a te suscepimus. Finis vero et mensure circa ipsum vineale hec sunt: a prima parte secus viam vicinalem sunt passus triginta sex et pedes tres; a secunda parte secus vineas, que fuerunt dompni Grisantii patris nostri, sunt passus viginti septem et pedes tres; a tertia parte secus vineas Stabilis et Luce sunt passus viginti septem; a quarta parte secus quoddam alius vineale eiusdem patris nostri sunt passus viginti tres et coniungitur priori fini. Unde nos predicti Matheus et Lombardus obligamus nos et heredes nostros tibi memorato Johanni de Roseto tuisque heredibus per guadiam, quam tibi dedimus, stante nobiscum predictis Phylippo de Durracclina, in hoc tantum negotio nostro tutore a prephato iudice nobis dato, et eodem dompno Grisantio, patre nostro, et mediatorem tibi posuimus eundem Grisantium, patrem nostrum, ad pignorandum eum et eius heredes in omnibus bonis suis, prout se obligavit, ut predictum vineale ab omni calumpniante persona antestare, guarantire et defendere vobis debeamus. Quod si nol(uer)imus vel si nos ipsi quolibet modo causati fuerimus vel si hoc scriptum irritum dixerimus seu aliquod colludium vobis in hoc commiserimus, viginti solidos regales aureos vobis comp(onemus), vendicio tamen at immobilis ista manebit. Quicquid itaque in hambitu predicti vinealis clauditur, nos iamdicti fratres tibi memorato Johanni de Roseto et vendidimus et tradidimus, nulla nobis, nostris heredibus vel alicui homini ibidem parte retenta, ea quidem proprietate ut[e] tu

Johannes de Roseto tuique heredes predictum vineale habeatis et possideatis secureque in eo et ex eo quod volueritis faciatis sine nostra nostrorumque heredum contradictione vel requisitione. Preterea sciendum est, quod dictum vineale mensuratum fuit ad passum iustum quinque pedum et dimidii, cuius pedis potest mensura videri ab initio huius cartule usque ubi in latere incisa est et crux facta· Actum in civitate Fogie feliciter.

Preterea in sexto decimo virgulo, ubi est emendatum pro quindecim tarenis, ego idem notarius emendavi. Insuper sciendum est, quod nos predicti fratres munimen nostrum huius vinealis emptori assignavimus, quod guarentire sibi non tenebimur, nisi restituto munimine.
Ascanius scripsi, legitis quod publicus ipsi.
Iudicis hoc ( )atus[g], Synay breve scriba rogatus.
+ Ego qui supra Synay iudex.
+ Hanc crucem fecit Robbertus Setarius testis.
+ Hanc crucem fecit Castellanus testis.

[a] *so Fi, richtig* nonagesimo tertio [b] *so Fi, richtig* et [c] *so Fi, statt* predictis *?* [d] *so Fi, richtig* de Roseto [e] *davor* quod *durchgestrichen Fi* [f] *Fi dazu am Rand:* so oft in den Urkunden ohne daß aber das Zeichen erscheint. Hier findet sich das Zeichen c(irca) zwei Fuß vom obern Rande entfernt, nur links zu sehen. [g] *Auflösung der ersten Silbe(n?) fraglich: Fi zeichnet eine Abkürzung für* et *(?) mit darübergeschriebenem Zeichen (für* n *?) nach*

9.

Johannes Catus, Sohn des miles *Papa, vermacht in seinem Testament dem Stift S. Leonardo di Siponto, dem er das* mundium *seiner Schwestern Alamanna und Crassa überträgt, seine Grundstücke (*casalina*) im alten Siponto und sein Land, wobei Alamanna den Nießbrauch behält.*

1193 März

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, IV 343 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 4. 4. 1876: „Testament zu Gunsten S. Leonardo di Siponto. Mundium *der Schwestern an Kloster. 4/4 76".*
Regest: Camobreco S. 65f. Nr. 104 [Cam] mit so stark gekürztem Text, daß der Testamentscharakter nicht deutlich wird.

Die Stadt Siponto war Mitte des 12. Jahrhunderts zerstört und erscheint dann als Casale. 1188 ist eine civitas nova *bezeugt, die wohl unweit der in*

unserer Urkunde erwähnten civitas vetus *lag, und dann im 13. Jahrhundert zugunsten des neugegründeten Manfredonia verlassen wurde: s.* Martin, *La Pouille (wie oben zu Nr. 8) S. 84f. Anm. 94. Zur Bedeutung von* casalis *(Gehöft, Dorf, u.a.m.) s. ebd. S. 204ff.; zur Bedeutung von* casalinum *(Bauland) s.* ders., *Foggia (wie oben zu Nr. 8) S. 67. In unserer Urkunde ist, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht,* casalia *in* casalina *zu emendieren.*

In[a] nomine dei Ihesu Christi eterni regis virginali utero incarnati.[a] Anno nativitatis eius[b] millesimo centesimo nonagesimo tercio, mense marcii, ind(ictionis) undecime, anno quarto regnante domno[c] nostro[c] Tancredo, divina[d] gracia gloriosissimo[d] rege Sicilie, ducatus Apulie et[e] principatus Capue, et secundo anno regni domni[f] nostri[f] Rogerii filii eius, excellentissimi[g] regis[g] cum eo regnantis·. Ego Iohannes Catus· quondam Pape militis filius, dum[j] in lectulo iacerem infirmus corpore, sanus tamen mente et memorit(er) loqui valens,[j] presente Cataldo regali[k] iudice Siponti et[l] testibus subscriptis, ne intestatus decederem, testamentum condere decrevi, in quo testamento statuo[l] et iudico ecclesie sancti Leonardi de Lama volaria mundium Alamanne et Crasse, sororum mearum. Item iudico[m] et[m] ordino, ut predicta[n] Alamanna, soror[o] mea,[o] casalia[p] mea in civitate veteri[q] Siponti existentia, quorum unum est iuxta casile, quod Crasse, sorori[r] mee,[r] et Musando, viro suo, in dotem dedi, et aliud est[s] retro domum, in qua fuit palacium patris mei, quam predicte[t] ecclesie sancti Leonardi pro[u] anima mea et parentum meorum[u] iudicavi et aliud est[v] retro ecclesiam sancti Andree, nec non et omnes terras meas· quascunque et ubicumque habeo,[w] habeat, teneat[x] et fruatur,[x] donec vixerit. Post obitum vero[y] eiusdem[y] Alamanne, sororis[z] mee,[z] omnia predicta[a'] casalia[b'] et universe prenominate terre sive ubicunque de aliis rebus meis tunc inveniri possunt,[a'] ad dominium[c'] et[c'] proprietatem prefate[d'] ecclesie sancti Leonardi deveniant.

Unde[e'] ut in posterum recordetur, hoc breve scriptum est, quod[e'] ego Michael notarius iussu predicti[f'] iudicis scripsi.

+ Sum rata Cataldo regali iudice vero.
+ Signum manus d(omni)[g'] Scambii regii camerarii.
+ Signum manus Fumiani olim filii Sabini.

[a-a] *fehlt Cam* [b] *fehlt Cam* [c-c] *fehlt Cam* [d-d] fehlt Cam [e] *fehlt Cam* [f-f] *fehlt Cam* [g-g] *fehlt Cam* [h] regnante *Cam* [i] Citus *Cam* [j-j] *fehlt Cam* [k] *fehlt Cam* [l-l] *fehlt Cam* [m-m] *fehlt Cam* [n] *fehlt Cam* [o-o] *fehlt Cam* [p] *so Fi, Cam anstatt* casalina [q] *fehlt Cam* [r-r] *fehlt Cam* [s] *fehlt Cam* [t] *fehlt Cam* [u-u] *fehlt Cam* [v] *fehlt Cam* [w-w] *fehlt Cam* [x-x] *fehlt Cam* [y-y] *fehlt Cam* [z-z] *fehlt Cam* [a'-a'] *fehlt Cam* [b'] *so Fi anstatt* casalina [c'-c'] *fehlt Cam* [d'] *fehlt Cam* [e'-e'] *fehlt Cam* [f'] *fehlt Cam* [g'] *fehlt Cam*

10.

Unter dem Vorsitz des Katepans Guido de Coffato entscheiden die Richter Lukas, Matthäus, Michael, Petrus, Bohamundus und Johannes in Anwesenheit des Abts Gualterus von S. Pietro und des comestabulus *Robertus de Coffato, Herr des* casale Palus *(Paduli ?), einen Streit zwischen dem Notar Johannes Capilacus und Elias, Abhängigem (*homo*) des genannten* comestabulus. *Der Notar bestreitet dem Elias das Recht, sein Haus mit einem weiteren Stockwerk zu versehen, da dadurch der Zugang zu einer dem Notar gehörenden Mauer und einem Fenster verhindert werde. Der Klage des Notars wird stattgegeben, da er durch Zeugen nachweisen kann, daß er seit mehr als 30 Jahren im Besitz der Mauer und des Fensters ist.*

1210 August

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, VI 527 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048, Ficker, 22. 4. 1876: „Gericht des Katapan. Judices zur Rechtsprechung. 30jähriger Besitz einer Servitut durch Zeugen erwiesen. Nach Landesbrauch geurtheilt. 22/4 76. 83".

Das Kloster S. Pietro konnte bisher nicht identifiziert werden. Es ist fraglich, ob das casale Paludi *mit Paduli bei Benevent oder Padula bei Sala Consilina (Prov. Salerno) identifiziert werden kann. Für Hilfe bei dem leider erfolglosen Versuch der Lokalisierung des Klosters danke ich den Kollegen Jean-Marie Martin (Paris) und Giovanni Vitolo (Neapel).*

In nomine domini dei eterni et salvatoris nostri Ihesu Christi. Anno ab incarnatione eius millesimo ducentesimo decimo, temporibus domni nostri Frederici Sicilie et Italie gloriosissimi regis, mense augusti, ind(ictionis) terciedecime. Cum per Guidonem de Coffat(o) catepanum in monasterio s(ancti) Petri curia teneretur, presentibus d(omno) Gualtero, venerabili abbati ipsius monasterii, et Robberto de Coffat(o) comestabulo, domino casalis Paludis, et nos Lucas, Matheus, Michael, Petrus, Bohamundus et Johannes iudices ibi iuris dicendi gracia resideremus, Johannes notarius, qui dicitur Capilacus, appellationem fecit adversus Heliam, filium quondam Petri de Helia, hominem ipsius Robberti comestabuli, dicens eundem Heliam in altum velle extollere domum suam, que est subtus domus ipsius notarii in parrochia s(ancti) Johannis, per quod videbatur impediri servitus, quam habebat super domum ipsius Helie ex longo tempore, prout ipse notarius dicebat, unius meniani scilicet et fenestre. Et econtra ipse Helias dicebat, quod numquam usus fuerat ipse notarius meniano super domum ipsius Helie, set secundum usum et consuetudi-

nem huius terre dicebat sibi licere domum suam in altum erigere, eciam fenestram ipsius claudere, quia inter domum suam et domum predicti notarii strictulus non erat, set tantum canales comunes habebant. Ad quod predictus notarius legales testes curie presentavit, per quos dicebat se probaturum, quod per triginta annos et ultra tam ipse quam antecessores eius menianum et fenestram super domum ipsius Helie habuerunt. Quibus examinatis, sicut moris est, testificati sunt, se ita in veritate scire quemadmodum idem notarius dicebat. Et cum ipse Helias contra personas et testimonium ipsorum testium nychil vellet obicere, providimus ipsos testes debere iurare, sicut testificati fuerant. Qui tactis sacrosanctis evangeliis iuraverunt, se in veritate scire, quod tam ipse notarius quam antecessores eius per triginta annos et ultra sine ulla calumpnia menianum et fenestram supra domum ipsius Helie habuerunt. Auditis itaque utriusque partis racionibus et obnixis, quia predictus notarius probaverat per legales homines, quod servitutem meniani et fenestre habuerat supra domum ipius Helie per triginta annos et amplius et de usu terre nostre habemus, quod quicumque per triginta annos supra hereditatem alterius servitutem habuerit et possederit sine calumpnia, ab inde in antea libere teneat et quiete, iudicavimus ipsum notarium et heredes suos ipsum menianum et fenestram, sicut actenus habuerat et probavit, in antea tenere et possidere, nulla ipsi Helie vel eius heredibus in posterum accione servata. Unde ad perpetuam memoriam et securitatem s(ub)s(cript)i notarii et eius heredum in hunc modum tibi Petro notario scribere precepimus. Et quod superius inter virgulas scriptum est, legitur domum.

+ Ego q. s. Lucas iudex.
+ Ego q. s. Matheus iudex.
+ Ego q. s. Michael iudex.
+ Ego q. s. Petrus iudex.
+ Ego q. s. Johannes iudex.
+ Ego q. s. Bohamundus iudex.

11.

Unter Vorsitz des Ritters Oddo de Tadeo, Kastellan von Tocco (Tocco Gaudio, Prov. Benevent), urteilen die Richter Robert, Wilhelm und Johannes in einem Streit wegen Landbesitzes zwischen der Kirche S. Maria de Cripta (Cervinara, Prov. Benevent), die von Oddo, Sohn des Robertus Oddonis vertreten wird, und Spenendeus, der behauptet sein Schwiegervater Atenasius habe das Land vom Richter Berardus, einst Kastellan von Tocco, erhalten. Das Urteil wird nach Inaugenscheinnahme zugunsten der Kirche gefällt.

1213 Juli

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, VII 559 bis (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 24. 4. 1876: „Gericht des Castellan v. Tocco mit Judices. Gerichtliche Wahrnehmung. 24/4 76. 93".

Zu S. Maria de Cripta in Cervinara (südwestl. v. Benevent) und Tocco Gaudio (westl. v. Benevent, nördl. v. Cervinara) s. M. Inguanez, L. Mattei-Cerasoli, P. Sella (Hg.), Rationes decimarum Italiae nei secoli XIII e XIV: Campania, Studi e testi 97, Città del Vaticano 1942, S. 321f. Nr. 4697, 4700.

+ In nomine domini. Anno millesimo ducentesimo terciodecimo ab incarnatione domini nostri Ihesu Christi, mense iulii, prime ind(ictionis), regnante domno nostro Oddone ... , dei gratia invictissimi imperatore et semper augusto. Coram nobis Guillelmo et Iohanne iudicibus Oddo, filius quondam Robberti Oddonis, pro parte ecclesie s(ancte) Marie de Cript(a) dicebat sibi fore emissum a domno priore ipsius ecclesie conven(ire)[a] ... Spenondeum de terra, quam tenebat et laborabat in loco, ubi Silva nominatur, et quam dicebat ... et omnino pertinere ad predictam ecclesiam. Spenendeus quidem respondens dixit, illam terram tenere a parte domni comitis, quia iudex Berardus, quondam castellanus Tocc(i), dederit eam terram Atenasio socero suo, et propter hoc nolebat de ea placitare. Cumque postea convenirent in presentiam Oddonis de Tadeo, militis castellani Tocc(i), assidentibus ibi nobis Robberto, Guillelmo et Iohanne iudicibus, dictus Spenendeus eundem sermonem repetens pro parte domni comitis laudavit actor(em) dictum Oddonem castellanum. Quo audito castellanus intravit causam agere et dixit Oddoni procuratori ecclesie, ut fundaret petitionem suam. Dictus autem Oddo pro parte ecclesie petiit terram cum fructibus suis affirmans eam esse ecclesie, sicut termini discernebant, et per consuetudinem terre termini ibi esistentes firmiter probant terram esse ecclesie, quia ipsa terra coherebat aliis terris ecclesie et per fines terrarum et per terminos ibi astantes clarissime apparebat ipsam terram esse ecclesie. Et cum super causam plura di ..., constitutum est, ut nos iudices iremus ad locum ad agnoscendum et discernendum de finibus et terminis supradictis. Nos autem iudices non post multos dies ivi ... ad locum et diligenter inquirentes et inspicientes fines terrarum et perscrutantes circa terminos, bene nobis comparuit et omnino fidem attribuimus illos esse terminos ... Ea vero ordinata curia per eundem castellanum, nobis quoque supradictis iudicibus residentibus, denuntiavit castellanus, quod de ipsa causa ipse locutus fuerat cum domno comiti ... nus comes dixerat ei, ut ipse comitteret causam iudicibus et si per iustitiam terre esset ecclesie, relinqueret eam ca-

stellanus eidem ecclesie. Et cum pluries ad causam trac ... convenirent et ex utraque parte plura dicta essent, utraque pars nobis sententiam petiit finitivam. Nos autem inientes consilium et cum diligentia nobiscum deliberantes ... entes firmam cognitione de finibus terrarum et de terminis supradictis, ordine iudiciario pronuntiavimus, ut terra illa esset ecclesie sancte Marie de Cript(a). ... superius dicta sunt, in scriptis redegi ego Octavianus notarius precepto Robberti et Guillelmi iudicum et mandato supradicti iudicis Iohannis. S(ignum).
+ Ego q. s. W. iudex. S(ignum).
+ Ego Johannes iudex. S(ignum).
+ Ego Robbertus iudex. S(ignum).

[a] comen *mit Abkürzungsstrich über* n *und hochgestelltem* it *(wohl als Auflösungsmöglichkeit) Fi*

12.

Coffo de Ademario und seine Gemahlin Guisanda schenken im Beisein des Jakob, Richters von Lavelanum (bei Casalcalenda, Prov. Campobasso) dem Ehepaar Adam und Sichelgayta aus Benevent ihren Besitz in dieser Stadt, den sie von Johannes, Sohn des Doferus Paganus und Neffen der Guisanda haben.
1213 August

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, VII 560 bis (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 6. 4. 1876: „auf der Seite abgeschnitten; Schenkung. Mantel und Dienste als Launegild. 6/4 76".
Erwähnung: Val de Liévre (wie Anm. 13) S. 8 Anm. 3 (ohne Hinweis auf Inhalt und mit irriger Signatur: 556 statt 560).

Zu Avellanum = Lavellanum, nördl. v. Casalcalenda, s. E. Jamison (Hg.), Catalogus baronum, Fonti per la storia d'Italia 101, Roma 1972, S. 342.

... incarnationis domini nostri Ihesu Christi millesimo ducentesimo terciodecimo, mense augusti, ind(ictione) prima. Coram me Iacob Avellani iudice venerunt Coffo de Ademario //[a] ... eius recolentes sibi et filie eorum multa beneficia prestitisse Adamus civis Beneventanus et Sichellgaytus uxor eius ac soror ipsius // ... t eisdem viro et uxori placuit, pariter anbo dederunt, tradiderunt atque donaverunt ipsis prescriptis Adamo et uxori quandam // ... quam

eis dixerunt pertinere in civitate Benventana a parte Iohannis quondam Doferi Pagani, filii fratris uterini ipsius Guisande. In // ... ior nominatus ad semper illut habendum et possidendum ipse Adamus et ipsa uxor eius et eorum heredes, faciendo exinde omnia, quecunque volue // [rint sine contra][b]dic(tione) ipsius Coffonis et ipsius uxoris sue et eorum heredum, et per eorum defensionem ab omnibus hominibus et partibus, pro quo receperunt // ... mantellum unum insuper multa grata et accepta servitia, et ut omnia, que superius dicta sunt, validiori firmitate // ... et uxor guadiam ipsi Adamo dederunt et fideiussorem ei posuerunt se ipsos tali tenore, quod si taliter ut // ... et uxor et eorum heredes ipsi Adamo et uxori sue et eorum heredibus non adimpleverint; vel si superscripta omnia removere quesierint // ...on( )[c] causa manente eis penam componere obligaverunt. Et taliter tibi Iohanni clerico et notario scribere precepi.
+ Ego qui supra Iacob iudex.

[a] *so Fi, um Zeilenende im Original anzuzeigen* [b] *so von Fi über ..., wohl als Konjekturvorschlag* [c] on *mit Abkürzungszeichen Fi*

13.

Abt Matthäus von S. Lorenzo di Aversa verleiht dem Kleriker Peregrinus, Sohn des Johannes Spungnola aus Aversa, die Pfarrei der Kirche S. Maria de Casolla Valenzano mit Zubehör gegen eine jährliche Abgabe von 25 Tarì von Amalfi und aufgeführten Gastungsleistungen.

1213 August

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, VII 561 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 24. 4. 1876: „Verpachtung einer Kirche gegen Zins und Leistungen. 24/4 76. 94".

Zu Abt Matthäus von S. Lorenzo di Aversa (1193–1222) s. Kamp, Kirche, 1, S. 191, 210, 335, 344, 478, 520 Anm. In der Urkunde Innozenz' III. für Abt Matthäus von 1202 wird erwähnt ecclesia S. Mariae cum quoddam casale, quod dicitur Casolla Valenzano cum villis, terris, redditibus et omnibus aliis rationibus suis: *F. Migliorini, Per l'aversano vescovado e contro alla cassinese badia di S. Lorenzo d'Aversa, Neapel 1796, S. 197. Migne, PL 214 Sp. 1181–1184 Nr. 163. Potthast 1715.*

In nomine domini nostri Ihesu Christi. Anno ab incarnatione eius millesimo ducentesimo terciodecimo, mense augusti, ind(ictione) prima. Nos Mat-

theus, dei gratia abbas s(ancti) Laurentii de Aversa, declaramus et ad noticiam deducimus tam presencium quam futurorum, quia de communi consensu et voluntate fratrum nostrorum per hoc presens scriptum damus et concedimus tibi Peregrino clerico, filio Johannis Spungnola, habitatoris Averse, capellaniam videlicet ecclesie nostre sancte Marie de Casella Valenzan(o) cum cimiterio et fundo eiusdem ecclesie cum parrochia et introitu ipsius ecclesie et benefacto parrochianorum eiusdem loci ad habendum, tenendum, possidendum atque fruendum cuntis diebus vite tue tali condicione apposita, quod tu, qui supra Peregrine clerice, in eadam facias ecclesia divina iugiter officia celebrari, et reddas exinde singulis annis pro censu infirmario monasterii nostri tarenos bone monete Amalfitane viginti quinque, in festo videlicet beati Laurentii levite et martyris gloriosi. Et quandocunque nos aut successores nostros illuc ire contigerit, si moram fecerimus ibi per noctem, dab(is) nobis vel ipsis prima nocte tantum duos doblerios de cera, tales quod honorifice ipsos habere possimus ad mensam in cena et coram nobis valeant nichilominus et esse et ardere post cenam; alias autem candelas dab(is) eadem nocte, que pro familia nostra sufficiant moderate; si vero magister prior illuc venerit, prima nocte servies ei similiter de candelis. Et insuper nobis et nostris successoribus debes facere fidelitatis iuramentum. Dum autem hec omnia feceris et attenderis ordine, qui prelegitur, non liceat nobis vel nostris successoribus seu parti predicti monasterii predictam capellaniam tibi auferre vel inde te in aliquo molestare, immo debemus illam tibi defendere et guarentire ab omni calumpniante persona. Quod si non attenderis et observaberis, sicut superius continetur, et non emendaveris, postquam feceris exinde semel, bis et usque tercio sine importunitate commonitus, ita quod iuste probari possit et manifeste appareat, ex tunc liceat nobis et posteris nostris dictam capellaniam tibi auferre et absque tua vel cuiuslibet contradictione alii pro voluntate nostra concedere. Ut autem hec nostra concessio firma et inviolabiliter perseveret et a posteris diligencius observetur, presens scriptum per manus Andree notarii nostri conditum est, nominis nostri et fratrum nostrorum subscriptionibus roboratum et sigilli nostri impressione munitum. S(ignum).[a]

[a] *dahinter Fi:* Ohne Unterschriften

14.

Vor dem Richter Gualterius restituiert Guillelmus de Ferrando, Sohn des Ritters Richard, dem Abt Petrus von S. Maria Materdomini in Nocera ein diesem verkauftes Stück Land bei Nocera; die dort unrechtmäßig wohnende

Gemma de Guarisci erkennt das Recht des Abtes an, woraufhin dieser ihr das Verbleiben gestattet.

1222 Februar

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, VIII 663 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 25. 4. 1876: „Restitution durch den zur Defensio *eines Grundstücks Verpflichteten. 25/4 76. 102".*

Ob Abt Petrus mit dem gleichnamigen 1175 und 1178 bezeugten Abt, der 1169 die Abtei gegründet haben soll (M. De' Santi, Studio storico sul Santuario di S. Maria Materdomini in Nocera de' pagani, Neapel 1905, S. 99, 101), identisch ist, muß offen bleiben.

+ In nomine domini dei eterni et salvatoris nostri Ihesu Christi. Anno ab incarnatione eius millesimo ducentesimo vicesimo secundo et tercio anno imperii domni nostri Frederici, dei gracia invictissimi Romanorum imperatoris semper augusti, et vicesimo quinto anno eiusdem regni Sicilie et Ytalie gloriosisimi regis, mense februarii, undecime ind(ictionis). Dum ego Gualterius iudex deprecatus essem a d(omno) Petro, venerabile abbate monasterii sancte Marie matris domini, et a Guillelmo de Ferrando, filio quondam Riccardi militis, qui dictus fuit de Ferrando, quorum precibus annuens una cum ipsis ivi super quandam peciam de terris, que est in pertinentiis castelli Nucer(ie), ubi Alleturti dicitur, quam ipse Guillelmus de Ferrando predicto abbati pro parte s(upra)s(cript)i monasterii vendiderat et dixerunt[a] eam esse per hoc fines _ _[b]. Tamen visa ipsa pecia de terris per finium distincciones, dictus abbas dixit ipsi Guillelmo de Ferrando, quod predictum monasterium ipsam peciam de terris, quam predictus Guillelmus ei vendiderat per s(upra)s(cript)as fines integram, sicut olim tenuit, non tenebat pro eo, quod Gemma de Guarisci de eo, ubi ipsa residet, videbatur quod fuerat de iamdicta vendicione monasterium destituerat iniuste. Ad quod dictus abbas peciit ab ipso Guillelmo, ut illud, quod dicto monasterio vendiderat, in integrum revocaret et per iam dictos fines ei assignaret et defenderet. Quo audito dictus Guillelmus iustis predicti abbatis peticionibus adquiescens et volens s(upra)s(cript)am vendicionem, quam fecerat eidem monasterio per iamdictos fines, defendere per quoddam ostium unius tugurii, quod ipsa Gemma ibi iniuste fecerat, in presencia mei predicti iudicis ipsi abbati pro parte s(upra)s(cript)i monasterii integram restitucionem fecit de s(upra)s(cript)a pecia de terris per iamdictos fines. Et cum ipsa s(upra)s(cript)a pecia de terris per ipsum Guillelmum eidem abbati pro parte s(upra)s(cript)i monasterii per s(upra)s(cript)as fines esset corporaliter restituta, dicta Gemma de Guarisci una cum s(upra)-

s(cript)o Guillelmo de Ferrando domino suo ipsi abbati humiliter supplicavit, ut eam ibi manere permitteret, quousque de beneplacito s(upra)s(cript)i abbatis et successorum eius constaret, quod et fecit. Et ne ipsa Gemma contra voluntatem s(upra)s(cript)i abbatis vel successorum eius ibi manere vellet, guadiam ipsi abbati pro parte s(upra)s(cript)i monasterii dedit et fideiussorem ei posuit Matheum Amalfitanum, filium quondam Johannis, et se ipsam et per penam adiectam decem regali(um) solid(orum). Et ne aliquo tempore hec omnia s(upra)s(cript)a possent tradi oblivioni, ad cautelam dicti monasterii et rectorum eius taliter te Ancheum notarium in scriptis redigere iubsi. S(ignum)
+ Ego q. s. Gualterius iudex. S(ignum)

[a] discerut *mit Kürzungsstrich über* u *Fi* [b] *so Fi um anzuzeigen, daß die folgende Grenzbeschreibung von ihm nicht abgeschrieben wurde*

15.

Malgerius de Altavilla, Herr von Satriano, verleiht seinem Kämmerer, dem Ritter Wilhelm, für die ihm geleisteten Dienste ein Drittel eines Ritterlehens, einen Wald, eine Mühle und zehn Hörige.

1224 August

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, VIII 702 bis (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 27. 4. 1876: „Verleihung eines Drittels eines Ritterlehen. 27/4 76".

Das 1420 zerstörte und verlassene Satriano befand sich nördl. von Satriano di Lucania (Prov. Potenza). Das Datum ist unstimmig: Die Indiktion und das Regierungsjahr Friedrichs II. als König von Sizilien passen zu 1225, die Herrschaftsjahre als Kaiser und König von Jerusalem zu 1226 bzw. 1229. Zu Malgerius de Altavilla, einem der großen kalabrischen Feudalherren, Großjustitiar von Kalabrien, s. Kamp, Kirche, 2, S. 579 Anm., S. 986, 990, 1021, 1064 Anm. mit Hinweis auf Photo einer unedierten Urkunde des Malgerius für den Bischof Aymericus von Squillace von März 1210 (Staatsarchiv Neapel, Fondo Squillace n. 370, verbrannt 1943) in Rom, Archiv des Deutschen Historischen Instituts, Nachlaß Heupel, Fasz. 32. Zur custodia maritima *vgl. E. Cuozzo, „Quei maledetti Normanni". Cavalieri e organizzazione militare nel Mezzogiorno normanno, Neapel 1989, S. 83; zur* pance-

ria *(Ritterrüstung) vgl. A. A. Settia, Comuni in guerra. Armi ed eserciti nell'Italia delle città, Bologna 1993, S. 83ff. Zum Casale Sant'Andrea bei Satriano (Wüstung) s. D. Vendola (Hg.), Rationes decimarum Italiae nei secoli XIII e XIV. Apulia – Lucania – Calabria, Studi e testi 84, Città del Vaticano 1939, S. 172 Nr. 2210. Der in der Urkunde erwähnte Ort* S. Sosti *ist wohl San Sosti nordwestl. v. San Marco Argentano (Prov. Cosenza).*

In nomine sancte et individue trinitatis amen. Anno dominice incarnationis M.CC.XXIIII, mense augusti, XIII. ind(ictione), imperante domno nostro Frederico, dei gratia glorioso Romanorum imperatore semper augusto, Jerusalem et Sicilie rege, anno imperii eius VI., regni Jerusalem I., regni vero Sicilie anno XXVIII., feliciter amen. Ad rei gesta memoriam provida constat debiberatione[a] statutum, ut ea, que inter modernos aguntur, commendentur scripture testimonio, que preterita recolit et quasi presencia representat, et ea maxime, que devove[b] famulancium utilitatibus oblivionis dispendio possent incommodum generare. Ideo namque minorum officiosa devotio magnatum serviciis se submittit, ut dignis remuneracionibus se gaudeat consolatim. Inde est quod nos, Malgerius de Altavilla, per presens scriptum notum facere volumus presentibus et futuris, quod considerantes grata satis et utilia servicia, que d(ominus) Guillelmus camerarius, miles et fidelis socius noster, in nostris necessitatibus nobis contulit fideliter et prudenter, et attendentes, quod dante domino gratiora et utiliora conferre poterit in futurum, ad suorum meritorum remunerationem dedimus et concessimus sibi et heredibus suis in perpetuum pro tertia parte feodi unius militis in terra nostra Satriani culturam de Alaca, quam olim tenuit Henricus Barrile, et totum mortellitum superadiacens, quod est iuxta turrim Camaroto et tendit usque casale sancti Andree cum omnibus terris cultis et incultis, que sunt in eo, et arboribus consistentibus ibidem. Dedimus eciam sibi totum nemus, quod dicitur Dualo, ab Olitha tefili usque ad flumen Alacci et descendit ipsum flumen usque ad molendinum Alacci, et quicquid intra predicta loca curia nostra tenet. Dedimus eciam sibi molendinum nostrum de Alacha et villanos decem cum eorum heredibus apud Baronica et Sanctum Sosti, quorum nomina sunt ista: Johannes Asprus, Papa Nicolaus Condoper(us), Basilius frater eius, Nicolaus Cosmidopolit(us), Leo Orphan(us), Johannes Quirizo, Costa Kuramaria, Nicolaus Orphan(us) et Basilius Condo. Dedimus eciam sibi cum eorum heredibus recommendatos sex, quorum nomina sunt ista: Basilius Scuterius, presbiter Basilius Scuterius, Petrus Scuterius, Basilius Riginell(us), Petrus Agracta et Petrus Sambatich(us). Item dedimus sibi in maretima pedes vinearum duomilia quingent(os). Hec omnia dedimus eidem domino Guillelmo camerario et suis heredibus pro tercia parte feodi unius militis, ut tam ipse quam sui heredes perpetuo tamquam

propria pro tercia parte feodi unius militis habeant et utantur salvo tamen, quod tam idem d(ominus) Guillelmus quam sui heredes pro servicio eiusdem tercie partis feodi teneantur servire perpetuo curie nostre Satriani qualibet estate in custodia maritime eiusdem terre nostre Satriani cum uno roncino, una panceria et una balista. Ad huius itaque rei geste memoriam et inviolabile firmamentum sepedicto d(omino) Guillelmo et suis heredibus fieri fecimus hoc presens privilegium signo manus nostre signatum et sigillo proprio communitum perpetuo valiturum nec non et proborum virorum subscriptorum attestacionibus roboratum. Actum in terra Satriani, anno, mense et indictione prememoratis. Quod ego Herveus Gallicus de volontate domni nostri d(omini) Malgerii de Altavilla annotavi.
+ Ego Malgerius de Altavilla supradicta concedo et confirmo.
1[c]
2
3
+ Ego Anfusus Crupullianiti testis sum.
4
5
6
+ Ego presbiter Johannes capellanus testis sum.
+ Ego Dionisius Panormitanus testor.
S(ignum) Ego Herveus Gallicus de voluntate domni mei d(omini) Malgerii de Altavilla suprascripta scripsi.

[a] *so Fi, richtig* deliberatione [b] *so Fi, richtig* devote [c] *Fi:* 1–6 Griechische Unterschriften *(von ihm nicht abgeschrieben)*

16.

Roger, Sohn des Johannes von Spoleto, comestabulus' *und Einwohners von Rignano (Garganico, Prov. Foggia), bestreitet die von seinem Vater an S. Leonardo di Siponto gemachte Schenkung der Kirche S. Salvatore de Ca-p(itu)l(o) und eines unbebauten Landstücks, da die Schenkung erfolgte, als er noch unter der Vormundschaft des Vaters stand. Nach Intervention einiger* boni homines *schenkt er dann die Kirche und das Land für sein und seiner Verwandten Seelenheil an S. Leonardo di Siponto.*

Casalnuovo, 1224 September 29

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, VIII 718 (1943 verbrannt).

Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 27. 4. 1876 (zu 1225): „Bestreitung einer Schenkung, weil gemacht, als der Sohn noch in patria potestate. *27/4 76".*
Regest: Camobreco S. 133f. Nr. 175.

Das Inkarnationsjahr und die Indiktion sind nach dem in Süditalien verbreiteten byzantinischen Stil (Jahresbeginn 1. September) gerechnet. Der 29. September 1223 war tatsächlich ein Sonntag. Zum abgegangenen Ort Casalnovo (Torrione del Casone, 8 km südöstl. v. San Severo, Prov. Foggia) s. Martin, La Pouille (wie oben zu Nr. 8) S. 288f.

+ Anno, quo Christus suscepit tegmina carnis, millesimo ducentesimo vicesimo quinto, imperante domno nostro Fr(ederico), dei gracia serenissimo Romanorum imperatore semper augusto ac illustri rege Sicilie, anno quidem regni eius vicesimo septimo, imperii vero quinto, die dominico, vicesimo nono mensis septembris, terciedecime ind(ictionis). Cum ego Rogerius, filius Johannis Spoletin(i) comest(abuli) et habitatoris Riniani, adversus dompnum Robertum, venerabilem priorem monasterii s(ancti) Leonardi de Valle Volaria, quandam querimoniam posuissem dicens ipsum priorem et conventum tenere et possidere quandam ecclesiam s(ancti) Salvatoris, sitam in tenimento Cap(itu)l(i), cum quadam terricella vacua in mei preiudicium et gravamen, que mihi iure matrimonii attinebat, petebam, ut dictus prior mihi ostenderet, quo modo tenebat et possidebat ecclesiam antedictam. Ad hec dictus prior pro parte monasterii et conventus, presente Ugone Casalenovi imperiali iudice et testibus subnotatis, quoddam instrumentum ostendit, in quo aperte continebatur, quod dictus pater meus una mecum pro redentione anime sue et parentum nostrorum ipsam ecclesiam s(ancti) Salvatoris de Cap(itu)l(o) cum dicta terricella et iustis rationibus et pertinentiis suis dedit monasterio prenominato. Econtra super instrumento taliter allegabam, quod dicta donatio seu concessio facta fuit tempore quo filius eram familias sub potestate et dominio paternali et etatem legitimam non habebam, et ideo non debebat mihi preiudicare nec prestare impedimentum. Unde, quorundam bonorum hominum precibus mediantibus, ego, q(ui) s(upra) Rogerius, considerans mundana cuncta transitoria et caduca, et quia loca venerabilia sunt augenda potius quam minuenda, pro remedio anime mee, patris, matris et consanguineorum meorum et quod dictus conventus etiam pro mea semper anima teneatur, per fustem traditionem faciendo in manibus d(omni) Baldi, d(omni) Andree et d(omni) Beneventi, canonicorum monasterii supradicti, de voluntate prioris, Roberto Falconerio de mandato iudicis cum eis pro advocato astante, perpetuo remisi et condonavi monasterio sepefato dictam questionem ecclesie s(ancti) Salvatoris et terricelle vacue, ut amodo et deinceps dictum monasterium s(ancti)

Leonardi pacifice et quiete sine ulla questione mei vel meorum heredum contrarietate possideat ecclesiam cum terricella ante dictam prefatam donationem, sicut in autentico continetur, per eandem traditionem ratam habens et firmam. Preterea perpetuo coram eodem iudice et testibus dedi et concessi dicte ecclesie s(ancti) Salvatoris quoddam petiolum terre, quod dictus pater meus sibi retinuerat pro orto faciendo, sicut in dicto instrumento apertius denotatur, ita ut amodo dictum monasterium tam ecclesiam cum terricella quam petium terre pro orto habeat perpetuo et laboret, nichil in eis mihi vel meis heredibus reservato. Ut autem dicta donatio et remissio perpetue firmitatis robur semper obtineat, presens scriptum per manus alicuius publici Casalisnovi notarium dictum iudicem, ut faceret fieri rogavi. Quod ego Robertus de Parentela, publicus Casalisnovi notarius, de mandato et recordatione dicti iudicis taliter denotavi. Actum in Casalinovo feliciter. S(ignum)
+ Iudicis hoc scripto
Ugonis sistitur isto.
+ Hoc ego Robertus testor archipresbiter dictus.
+ Signum crucis Nycolay de Guido testis rogatus.
+ Hoc testatur Moricus de Guido testis rogatus.
+ Signum crucis Guillelmi de Petia testis rogati.

17.

Jacobus, Herr von Roccaromana (Prov. Caserta), verleiht mit Zustimmung seiner Großmutter Leonarda dem miles *Odor(icus) für die ihm und seinen Vorgängern geleisteten Dienste das Casale Ferosisci (Trivolischi) und die dazugehörigen Rechte und Vasallen mit der Verpflichtung ihm zwölf Tarì von Amalfi zu zahlen, wenn er mit neun* milites *und neun* berruarii *dem Kaiser Kriegsdienst leiste.*

Pietramelara, 1229 April 1

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, VIII 784 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. J. Ficker, 7. 4. 1876: „Verleihung eines Casale durch einen sizilischen Baron mit Angabe der Rechte des Belehnten und der Lehnsverpflichtungen der Baronin. 7/4 76".

Jakob von Roccaromana war mit Anna, der Tochter des Großhofrichters Heinrich de Morra, verheiratet, und hatte ihr als dodarium *das* castrum *Pietramelara geschenkt: s. BFW 12983 (1228 Jan.), ed. F. Schneider, Toscanische Studien, Teil II, QFIAB 11 (1908) S. 245–318, ebd. S. 276f. Leonarda*

war die Gemahlin des Guimundus de Roccaromana, der am 4. Mai 1185 Testament zugunsten der Abtei Cava dei Tirreni machte. Guimundus war Sohn des 1167 bezeugten königlichen Justitiars Andrea de Roccaromana. Vgl. R. A. Ricciardi, Roccaromana. Monografia storica, Napoli 1887, S. 44f.; Cuozzo, Commentario (wie oben zu Nr. 7), S. 267f. Zu den berruarii, *leichtbewaffneten Rittern, s. Settia, Comuni (wie oben zu Nr. 15) S. 71–89. Der im Text erwähnte Johannes de Baia stammte wohl aus Baia 5 km nordöstl. v. Roccaromana. Pietramelara liegt 5 km westl. v. Roccaromana (Prov. Caserta).*

+ In nomine domini nostri Ihesu Christi. Anno dominice incarnationis millesimo ducentesimo vicesimo nono, regnante domno nostro Fr(ederico), dei gratia Romanorum imperatore semper augusto, Jerusalem et Sicilie rege, die primo mensis aprilis, secunde indictionis. Spectat ad gloriam dominorum comoditates procerum suorum sic provide considerationis oculis intueri ut ... in suis peticionibus se servivisse letentur et aliorum animi ad eorum obsequia promciores existant. Inde est igitur, quod nos Jacobus de Rocca Roma(na), filius olim Andree de Rocca Roman(a), qui sum dominus eiusdem Rocce aliorumque oppidorum, simul cum domna Leonarda, karissima avia nostra, considerantes et actendentes volentesque remunerare multa grandia et accepta servitia, que tu, Odor(ic)e ( )anus[a] miles, antecessoribus nostris et nobis actenus devote fecisti et in antea a te speramus habere, in presentia Malgerii baronie nostre et Vayra... iudicis, Cataldi notarii aliorumque bonorum hominum et testium subscriptorum, videlicet d(omni) Johannis de Valle, d(omni) Petri Janarii, d(omni) Thomasii Flascon(i), d(omni) Guillelmi de Tropaldo et Dominici Landule et aliorum plurium, damus, tradimus atque concedimus tibi, iam dicto Odor(ico) militi, et successoribus tuis imperpetuum quoddam casale, quod vocatur Ferosisci, iura et homines ad manus nostras per excadenciam racionabiliter devolutas et consuetas, sic ab antiquo sub infrascripto servicio seu redditu ab antecessoribus nostris dari et concedi existentes in eodem casali, quod vocatur Forosisci, sito infra fines baronie nostre predicte, cum omnibus iuribus, racionibus, iusticiis, iuridictionibus, vaxallis, bannis, forfacturis, penis et aliis omnibus, que ad nos spectant et expectare possent de iure vel de consuetudine speciali, videlicet domos cum curti post eas, et habent hos fines: a duabus partibus est via publica, nemus, quod est supra eodem casali et protendit a canale Limate usque ad castagnetum Forosisci, sicut eciam aqua decurrit, ius patronatus in ecclesia s(ancti) Ysidori existenti in dicto casali et certos homines ipsius casalis cum omnibus racionibus, iusticiis, iuridictionibus et pertinenciis eorum et cum omnibus redditibus, angariis et serviciis eorumdem, que nobis et antecessoribus nostris facere tenentur et

debent, videlicet Johannem Ley, Stabilem de Matheo, Peregrinum Capumacia, Donatum, Ge(r)ma(num) de Berardo, Simeonem de Forosisco, Peregrinum magistri Johannis, Johannem notarium, Catatinum de Arnisio, Johannem de Baia, Ambrosium, Johannem de Ambrosio, Johannem de Cavis, Robertum Guarin(um) et Agustinum, nec non et excadencias, videlicet scadentiam do(m)ni Donati, scadenciam Grime Marche, scadenciam Pagani, scadenciam Corbin(i), scadenciam Nicolai Ca( )ti, scadenciam Stabilis Grimaldi, scadenciam Philippi Johannis Albi, scadenciam de Aspinellis, scadenciam Dominici Suppi, scadenciam Mathei Marzamauri et scadenciam Stadii de Petra, ea racione, ut amodo et semper liceat tibi Odor(ico) militi et heredibus tuis predicta omnia et singula, que superius enarrantur, habere, tenere et possidere sine aliqua inquietacione, contradictione et molestacione nostra heredum et successorum tuorum. Et liceat tibi Odor(ico) militi et successoribus tuis, predictos homines et eorum successores et heredes compellere ad faciendam iusticiam coram vobis, cum exinde fuerint requisiti, et predicti homines et eorum heredes et successores non possint inviti trahi coram nobis seu successoribus nostris ad iusticiam faciendam nec ad aliquid aliud faciendum nec aliquid ab eis nobis et successoribus nostris dandum invito te Odor(ico) milite et successoribus tuis. Et eciam liceat tibi Odor(ico) militi et successoribus tuis banna imponere in predicto casali et territorio eius et exhigere banna et forfacturas ad omnibus hominibus predicte baronie et predicti casalis, qui contra bannum ipsum venerint, ea racione et forma videlicet, quod pro unoquoque porco, quod invenitur in dampno, tam in predictis rebus, terris et possessionibus concessis a nobis tibi Odor(ico) militi et heredibus tuis, quam in omnibus aliis possessionibus, burgensaticis et liberis tui Odor(ici) militis ibidem existentibus, quam in terris et possessionibus tam burgensaticis, quam eciam feudalibus per excadenciam detemptis per homines predicti casalis et per alios in territorio dicti casalis, granum aureum unum et de aliis bestiis grossis pro unoquoque de die aur(i) gran(a) quinque et de nocte aur(i) gran(a) decem; ita tamen quod tu Odor(ice) miles et successores tui teneamini nobis predicto Jacobo et heredibus et successoribus nostris pro predictis rebus omnibus servire et dare tarenos Amalfie duodecim tantum et non plus, scilicet eo tempore, quando nos prefatus Jacobus et successores nostri seu domini baronie predicte infra regnum serviemus imperiali curie pro baronia ipsa de integro et consueto antiquo servicio ipsi imperiali curie pro baronia ipsa debito, videlicet de novem militibus et novem berruariis cum balistis et equis, quoniam sic pro baronia ipsa imperiali curie servire tenemur et debemus et a nobis requisiti eritis, nicholiminus obligantes nos, heredes et successores nostros tibi Odor(ico) militi et successoribus tuis sub pena triginta librarum auri contra predictam nostram concessionem, dacionem et tradicionem dicto

facto vel opere in iudicio vel extra iudicium aliquo tempore non venire, sed amodo et semper predictam nostram concessionem, dacionem et tradicionem nos et successores nostros ratam, illesam et firmam habere et observare et ab omnibus hominibus omnibusque partibus defendere et antestare sub pena predicta. Et taliter sicut nobis placuit et convenit, tibi s(upra)s(cript)o Odor(ico) militi et successoribus tuis fecimus et tibi Cataldo notario nostro in scriptis publicis scribere iussimus, unde ad futuram memoriam et tui Odor(ici) militis et successorum tuorum cautelam, et qualiter predicta omnia et singula in nostrum q(ui) s(upra) iudicis notarii et testium presencia gesta et acta sunt, nos prefati iudes notarius et testes in hoc presens publicum redegimus instrumentum, quod scripsi Cataldus ego notarius de mandato dicti domini mei Jacobi et memorati iudicis iuxione. Actum in castro Petremellarie.
+ Ego q. s. Malgerius iudex.
S(ignum) Signum proprie manus Jacobi de Rocca Rom(ana).
+ Signum manus d(omni) Johannis de Valle.
+ S(ignum) m(anus) d(omni) Petri Janarii.
+ (Signum manus) d(omni) Thomasii Flascon(i).
+ (Signum manus) d(omni) Guillelmi de Tropaldo.
+ (Signum manus) Dominici Landul(fi).

[a] ..anus *mit Abkürzungsstrich über den beiden Punkten Fi* [b] Cati *mit Abkürzungsstrich über* a *Fi* [c] *so Fi, richtig* iudex

18.

Vergleich zwischen Bischof Johannes von Aversa und dem Konvent des Klosters S. Biagio di Aversa wegen der Wahl der Äbtissin, die ohne Erlaubnis des Bischofs vorgenommen worden war.

Aversa, 1233 März

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, X 855 bis (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 28. 4. 1876: „Vergleich zw. Bischof von Aversa und Konvent über Wahl der Äbtissin. 28/4 76. 113".

Zu Bischof Johannes (1229–1235) vgl. Kamp, Kirche, 1, S. 349f.

+ In nomine domini nostri Ihesu Christi dei eterni. Anno ab incarnatione eiusdem millesimo ducentesimo tricesimo tercio, mensis martii, ind(ictionis) sexte, regnante domno nostro Frederico, dei gratia invictissimo Roma-

norum imperatore semper augusto et serenissimo Jerusalem et Sicilie rege, imperii vero eius anno terciodecimo, regni Jerusalem anno octavo et regni Sicilie tricesimo quinto. Coram me, Philippo Aversane civitatis iudice, et alio teste, ubi etiam Thomas Paganus miles, Nicolaus Russus notarius, Guillelmus notarius, Nicolaus, Johannes filius iudicis Donati et quam plures alii cives Aversani presentes fuerunt, cum super facto electionis, quam conventus monasterii s(ancti) Blasii de Aversa tempore vacationis sue, scilicet post obitum olim domne Johanne, ipsius monasterii venerabilis abbatisse, de domna Fenicia priorissa fecisse canonice dicebatur, d(omnus) Johannes, venerabilis Aversanus episcopus, ipsi conventui contradicere niteretur dicendo, quod idem conventus electione abbatisse sue per eum et de mandato suo facere tenebatur et deinde ipse episcopus con(firmare consuevit)[a] electam. Et e contrario prephatus conventus diceret, quod electione per ipsum et de mandato suo facere non debebat nec electa per ipsum confirmari consuevit. Quamvix inter se altercatio exinde verteretur, tamen antequam idem episcopus et prephatus conventus ordine iudiciario inter se exinde disceptarent, sic tractatu communium amicorum compositum extitit inter eos, scilicet quod dictus conventus vel aliquis pro parte ipsius, presentato decreto electionis canonice facta de s(upra)s(cript)a d(omna) Fenicia, dicere deberet, se fecisse predictam electionem de mandato ipsius d(omni) episcopi, et ipse episcopus eam deberet confirmare, ita tamen quod nec predictum dictum nec s(upra)s(cript)i decreti presentacio nec eiusdem episcopi confirmatio de s(upra)s(cript)a electione ullo umquam tempore s(upra)s(cript)o monasterio aut iuri eius preiudicare debeat vel obesse in causa possessionis vel proprietatis, quandocunque ipsum monasterium vel pars eius exinde vellet contra dictum episcopum vel successores suos mediante iustiticia experiri. Quod utique in presentia mei s(upra)s(cript)i iudicis et alius[b] testis et s(upra)s(cript)orum virorum iuxta formam dicti tractatus factum fuit, nullo ut s(upra)s(cript)um est eidem monasterio de predictis omnibus preiudicio generando, sed iure utrique parti illeso penitus conservato. Quod qualiter gestum est, ad futuram memoriam et ad peticionem prephati conventus eiusdem monasterii ego s(upra)s(cript)us iudex tibi Johanni Averse notario, qui interfuisti, scribere commisi. Hoc breve scripsi ego Johannes Averse notarius, qui et interfui. Actum in s(upra)s(cript)o monasterio s(ancti) Blasii. S(ignum)

+ Ego q. s. Philippus iudex. S(ignum)
+ Ego Guillelmus Averse notarius interfui et s(ub)s(crips)i.
+ Ego Nicolaus Averse notarius interfui et s(ub)s(crips)i.
+ Ego Johannes iudicis Donati interfui et s(ub)s(crips)i.

[a] con ... *Fi* [b] *so Fi, richtig* alii

19.

Thomas, Richter von Lauro (Prov. Caserta), entscheidet im Auftrag des Priors Richard von S. Maria de Domicella und des Adeligen Jacobus von Lauro, die von Abt Nikolaus von S. Lorenzo di Aversa delegiert worden waren, einen Streit über ein Stück Land zwischen Abennatus und Rao zugunsten des letzteren, da er durch die Vorlage der Kaufurkunden seinen rechtmäßigen Besitz beweisen kann.

(Aversa,) 1233 September

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, X 861 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 27. 4. 1876: „Gericht des Abts von S. Lorenzo. Judex urtheilt. Vom Kläger die Konventionsstrafe in Anspruch genommen. 27/4 76. 109".

Die Herrschaftsjahre Friedrichs II. passen zu 1233 September. Da die Indiktion aber zu 1234 paßt, war das Inkarnationsjahr vermutlich nach dem in Süditalien verbreiteten byzantinischen Stil gerechnet, so daß in der Urkunde vermutlich „1234 September" stand. Zur Kirche S. Maria de Domicella vgl. Migliorini, Per l'aversano vescovado (wie oben zu Nr. 13) S. 199: item ecclesiam S. Mariae cum quodam casale, quod dicitur Domicella. *Vgl. auch (M. M. Vecchioni), Della chiesa di S. Maria di Domicella in diocesi di Nola e della famosa bolla di Innocenzo III, vantata da' PP. Benedettini del monistero di S. Lorenzo di Aversa, 1767.*

+ In nomine domini nostri Ihesu Christi. Anno ab incarnatione eius millesimo ducentesimo tricesimo quarto· imperante quoque domno nostro Friderico, dei gracia invictissimo Romanorum imperatore semper augusto, rege Jerusalem et Sicilie, imperii quidem eius terciodecimo, Jerusalem anno octavo, regni veri eius in Sicilia anno tricesimo sexto, mense septembre, ind(ictionis) septime. Ego Thom(as) Laur(i) iudex presenti scripto declaro, quod cum curia esset congregata in ecclesia s(ancte) Marie de Domicella et eam regerent d(omnus) Riccardus, moriacus[b] et prior eiusdem ecclesie, et nobilis vir d(omnus) Jacobus de Laur(o), quibus donnus Nicolaus, venerabilis abbas s(ancti) Laurentii de Aversa, et conventus eiusdem in hac parte commiserat vices suas me in ipso iudicio residente, p(ro)po(su)it Abennatus contra donnum Raonem, quod ipse tenet unam peciam de terra sua, que sibi pertinet iure dominii vel quasi, que est in loco, ubi dicitur ad Isclitum, et hos habet fines: ab imo capite est terra Amati presbiteri et fratris suo, ab alio capite terra Rogerii de Boso, Petri Russi et Guillelmi de Benedicto, ab alio latere

terra Guillelmi sumensis[c] et confratrum eius, ab alio latere similiter terra Petri Russi. Unde petit, dictam terram sibi restitui cum fructibus et omni causa, salvo iure et cetera. Donnus Rao contestando litem confitetur, se terram petitam tenere, et negat terram petitam sibi pertinere iure petito, quod si probaret, quod sibi pertineret iure petito. Dicit se illam emisse ab eo et protestatur ipsum Abennatum incidisse in penam obligationis in instrumento contentam, videlicet viginti sol(idorum) regalium, quia ipse venerat contra factum suum. Que omnia predictus Abennatus precice[d] negavit. Dictus vero domnus Rao ad fundandam intentionem suam incontinenti presentavit quoddam puplicum instrumentum, in quo continebatur, qualiter Abennatus vendiderat predicto donno Raoni, tunc temporis Jacono[e], predictam petiam de terra pro triginta et sex tarenis Amalfie, et obligavit se et heredes suos, predicto donno Raoni et heredibus suis terras petitas antistare et defendere ab omnibus hominibus omnibusque partibus. Quod si non fecerint, ad penam viginti sol(idorum) regalium predicto domno Raoni et heredibus suis se et heredes suos composituros obligavit. Quo viso et perlecto, Abennatus contra taliter allegabat, licet in instrumento taliter contineatur: Dico salva pace iudicis et notarii, qui dictum instrumentum composuerunt, nunquam per me talis vendicio facta fuit, nec ego interfui, nec pecuniam proinde recepi, nec me proinde taliter obligavi. Et ita dicebat, terram petitam sibi de iure advocari. Contra que dictus donnus Rao taliter allegabat: Quia venditio in instrumento contenta sollempniter est celebrata per iudicem et notarium, ut apparet, peto absolvi a petitione sua, et dico illum michi teneri ad penam obligationis. Cum igitur utraque pars super hoc disputaret, sententie diffinitive conclusit. Ego vero prelibatus iudex, habita diligenti deliberatione cum viris peritis, quia per instrumentum a dicto donno Rao iudicio presentatum michi plene constitit, quod terra petita vendita fuerit predicto donno Raoni a predicto Abennato, et quia allegatio ab ipso Abennato facta michi frivola videbatur, predictum donnum Raonem a peticione predicti Abenanti[f] duxi sentencialiter absolvendum. Unde ne quod gestum est, a futura memoria labi possit, ego predictus iudex que superius dicta sunt per manus Gualterii, puplici Laur(i) notarii, qui mecum interfuit, taliter scribi feci. Et taliter ego Gualterius puplicus Laur(i) notarius, qui ad predicta cum predicto iudice interfui, hoc presens scriptum feci predicti iudicis iubsione et meo signo signavi. S(ignum)[g]

[a] *Fi: ... darüber geschrieben (als Auflösungs- oder Emendationsvorschlag):* tercio [b] *so Fi, richtig* monacus [c] *so Fi* [d] *so Fi* [e] *so Fi, richtig* iacono (diacono) ? [f] *so Fi* [g] *Fi vermerkt:* Unterschrift (und Signum) des Richters ganz verschnörkelt; auf sechs große Buchstaben eine Menge kleiner in Weise der Monogramme aufgesetzt, die nur theilweise ...llich. *(Lesung des ersten Teils des letzten Worts zweifelhaft)*

20.

Testament des Roger, Sohn des Rao: Ein Drittel seines Lehens und seines beweglichen Besitzes als dodarium *an seine Frau, den Rest des Lehens an die Kinder, das* matrimonium *an seine Schwester, das* patrimonium *an die Kirche S. Stefano del Bosco, verschiedene Geldbeträge und Vieh an aufgeführte Personen.*

1238 August 27

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, XI 936 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 7. 4. 1876: „Testament. 1/3 als dodarium *der Frau.* Patrimonium. Matrimonium. *7/4 76".*

Brahalla = Altomonte (Prov. Cosenza), Arena (Prov. Cosenza), Vallelonga (Prov. Catanzaro). Zu S. Stefano del Bosco (Prov. Catanzaro), ursprünglich ein Kartäuserkloster, ab 1192 Zisterzienserabtei, s. Italia Pontificia 10: Calabria – Insulae, hg. v. D. Girgensohn, Zürich 1975, S. 63ff. Zum dotarium *oder* dotalicium, *der Witwenversorgung (1/3 der Immobilien), die der Mann am Hochzeitstag der Braut übereignet s. A. Cavanna, in: Lexikon des Mittelalters 3, Sp. 1328f. Vgl. auch M. Bellomo, Ricerche sui rapporti patrimoniali fra coniugi, 1961, S. 29.*

In nomine dei eterni amen. Anno eiusdem M.CC.XXXVIII. ind(ictione) XI. Ego Rogerius, filius d(omni) Raonis ...tti veniens in extremo infirmitatis, sana adhuc et firma memoria, duxi mea distribuere pro anima mea in presentia d(omni) Robberti de Brahalla et d(omni) Visdomini et presbiteri Pelegrini et presbiteri Nicolai et magistri Johannis de Salerno tali modo: in primis domne Alayne, uxori mee, dodarium suum, scilicet terciam partem feudi et omnium mobilium meorum, reliqua vero feudi filiis meis dimitto; matrimonium meum relinquo domne sorori mee, patrimonium vero dimitto ecclesie s(ancti) Stephani de Bosco, et hoc totum perpetuo valiturum; et ut specialiter meminitur matrimonium est vinea aquarii cum viridario et cultura strauo[a] mand..., patrimonium est vinea de porta et cultara[b] de gravatadi[c] domno episcopo tar(enos) XII et dim(idium) ...micis s(ancti) Stephani, presbiteris Val(-lis) long(e) tar(enos) III, protopapa tar(enos) IIII, presbitero Ste(phano)[d] tar(enos) IIII, presbiteris Arene tar(enos) II et dim(idium), et ad magistrum Hericum tar(enos) V et fr(atre)m ... modios II, Bartholomeo tar(enos) V, Marie bovem I et XX dec( ) de lino et VI modios de victu(a)l(ibus) pro debito ad Benedict(um) unc(iam) auri I et parum unum[e] bovum, magistro Nicolao tar(enos) XX et unam vaccam et Petrello unam peciam terre apud sanctam

Barbaram, tar(enos) VIII, quos debo curie[f] Arenarum tar(enos) X. Hoc totum fiat de C tar(enis), quos debet dare mihi d(omi)no Aren(e), et de lorica mea. Et medico dimidiam unciam in his omnibus dimitto, procuratores et ballios d(omnum) Guillelmum Tass( ) et d(omnum) Rogerium de Valli long(o) pro dominam Smaraldam sororem meam. Actum est hoc vicesimo septimo augusti, anno et indictione prescriptis. Ego presbiter Stephanus scripsi.
+ Ego Rogerius, filius d(omni) Raonis, supradicta confirmo.
+ Ego Alaina, uxor predicti Rogerii, predicta confirmo.
+ Ego Smaralda, eius soror, predicta confirmo.
+ Ego Robbertus de Brahal(la) interfui et subscripsi.
+ Ego Visdominus interfui et subscripsi.
...[g]
+ Ego Magister Johannes interfuit susscrissi.

[a] *so Fi* [b] *so Fi* [c] *so Fi* [d] Ste ... *Fi* [e] inum *Fi* [f] *wiederholt Fi* [g] *Fi:* Griech(ische) Unterschr(iften) unleserlich

21.

Hugo, Sohn des Bertaldus de Monteorgiali, gewährt dem Johannes, Sohn des Bonifacius de Alma, und seiner Familie die Freiheit „wie ein römischer Bürger".

Grosseto, 1247 November 12

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, XII 1021 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 19. 4. 1876: „Freilassung zu Grosseto. 19/4 76. 67".

Monteorgiali, Ortsteil von Scansano (Prov. Grosseto), liegt östl. v. Grosseto. Nördlich v. Grosseto fließt der Fluß Alma, von dem der Monte Alma und die Pian d'Alma ihren Namen haben. Buriano ist ein Ortsteil von Castiglione della Pescaia (Prov. Grosseto), nördl. v. Grosseto.

In nomine domini amen. Anno domini millesimo ducentesimo quadragesimo septimo, indictione quinta, secundo idus novembris. Cunctis appareat manifeste, quod ego Ugolinus, quondam d(omni) Bertuldi de Monteorgiali, pro me meisque heredibus et pro heredibus imperpetuum libero et plenarie absolvo te Johannem, quondam Bonifacii de Alma, recipientem pro te et

uxore tua Vermillia et Jacobum, Martinum, Bonifacium, Uguiccionem et Johannem, Angelicam et Ugolinellam, filios tuos et filias et s(upra)s(cript)e Vermillie, et omnes alios ex vobis et ipsis et vestris et eorum heredibus et pro heredibus et cuiusque vestrum imperpetuum descendentes, ut deinceps sitis et sint vos omnes et omnes ex vobis et ex ipsis et vestris et eorum heredibus et proheredibus et cuiusque vestrum imperpetuum procreati, ingenui et liberi ab omni vinculo et iugo et honere ascripticie, manencie, colonorie, censite condictionis et ab omni prestacione reali et personali, quam vos et vestri heredes facere et prestare tenemini mihi s(upra)s(cript)o Ugolino vel alii[a] persone pro me, et ab omnibus operibus et angariis et parangariis, scaffis et serviciis et talliis et foderi exempti et liberi et eciam ab omni genere homagii et manentie et prestacione servicii realis vel personalis mihi prestandi et prestiti. Et vos libero et eximo ab omnibus serviciis, que mihi vel alicui ex antecessoribus meis vel alicui, qui in domo mea nunc est vel futurus est, prestare debetis vos vel vestri heredes et proheredes imperpetuum et specialiter ab affictu trium scafiorum frumenti et duodecim quarrarum ordei et bannis et maltallectis et prestacione duorum pullorum et lectorum faciendorum. Et vos et vestros heredes et proheredes imperpetuum dimitto et libero de mea manu et potestate et meorum heredum et proheredum et ab omnibus aliis serviciis et obsequiis censitus et colonatus et inquilinatus, armis et cuiuscunque alterius generis et speciei alicuius servitii vel servitutis, a quibus omnibus et aliis quibuscunque te et dictam uxorem tuam et omnes ex vobis et vestris heredibus et proheredibus et cuiusque vestrum imperpetuum descendentes libero et eximo, ut deinceps tanque ego et quilibet Romanus civis gaudeatis et uti et gaudere plena libertate possitis, eundo, stando, contrahendo, gerendo et vendendo, et quod vos et vestri heredes et proheredes et cuiusque vestrum imperpetuum possitis libere uti et frui per vos et familiam vestram et animalia et bestias vestras in castro Alme et ipsius curia et districtu et in alio, postquam mutatum fuerit, aquis, pascuis, portibus, viis, arboribus, silvis et piscationibus. Et remitto et refuto tibi s(upra)s(cript)o Johanni recipienti pro te et pro tuis heredibus imperpetuum omnia iura patronatus. Et facio tibi recipienti pro te et s(upra)s(cript)is omnibus et singulis finem, refutationem et transactionem et pactum de non petendo vel imbrigando et plenam liberationem de personis vestris et cuiusque vestrum et proheredum ipsorum et cuiusque descendentium ex ipsis et quolibet ipsorum et de omnibus predictis et quolibet predictorum et de omnibus bonis et rebus vestris et cuiusque vestrum et de omnibus et singulis, que prestare et dare et facere personaliter vel realiter tenebamini vos vel aliquis vestrum quocunque iure vel modo sive ex quacunque condictione vel condictionibus vel causa sive causis mihi vel alicui aut aliquibus pro me et generaliter de omnibus et singulis undecunque et qualitercunque contra

te vel dictam uxorem tuam aut filios vestros et eorum heredum et proheredum et cuiusque eorum imperpetuum aut ex vobis vel aliquo eorum descendentes vel contra eos aut bona eorum seu alicuius eorum agere vel causare sive petere vel exigere poteram vel possem, quocunque modo vel iure aut ex quacunque condictione vel condictionibus sive[b] ex quacumque causa vel ex quibuscumque causis. Et convenio et promitto per stipulationem sollempnem tibi s(upra)s(cript)o Johanni, recipienti pro te et s(upra)s(cript)a uxore tua et pro s(upra)s(cript)is filiis et filiabus vestris et eorum heredibus et proheredibus et cuiusque eorum imperpetuum et successoribus ex vobis et ipsis descendentibus, quod omnia s(upra)s(cript)a et singula s(upra)s(cript)orum semper rata et firma habebo et tenebo et quod contra predicta vel aliquod predictorum non veniam vel faciam neque fieri faciam per me vel alium aliquo iure vel modo et quod aliquam brigam vel molestiam sive inquietationem aut litem ego vel mei heredes et proheredes imperpetuum non faciemus neque fieri faciemus in placito vel extra et in iudicio vel extra aut quocunque modo tibi vel predicte uxori tue vel vestris heredibus et proheredibus et cuiusque vestrum de predictis vel pro predictis imperpetuum vel de aliquo aut pro aliquo predictorum vel occasione predictorum aut alicui eorum seu quocunque iure vel modo, et quod ego vel mei heredes et proheredes imperpetuum auctores et defensores et disbrigatores vobis et vestris heredibus et proheredibus et cuiusque vestrum imperpetuum de omnibus et singulis predictis et quolibet predictorum erimus ab omni persona et loco, et quod faciam ita et curabo, quod duas quarras ordei, quas das nomine affictus domno Sinibaldo de Buriano, ulterius non dabis ei vel alicui pro eo, nec ipse vel alius pro eo a te vel alio pro te amplius petet vel exiget, alioquin promitto ipsas sibi dare et solvere et te liberare. Et si ita omnia s(upra)s(cript)a et singula s(upra)s(cript)orum, prout supra dicta sunt, non fecerimus et observerimus et facta et observata non fuerint aut si contra predicta vel aliquod predictorum fecero vel factum fuerit aut sicut dictum est factum et observatum non fuerit, penam centum marcharum optimi argenti et dampnum totum et dispendium, quod propterea fieret et haberes, tibi s(upra)s(cript)o Johanni recipienti pro te et s(upra)s(cript)a uxore tua et s(upra)s(cript)is filiis et filiabus tuis et pro vestris et eorum et cuiusque eorum heredibus et proheredibus imperpetuum et successoribus vestris et eorum ex vobis et ipsis descendentibus componere, dare et resarcire convenio et promitto per stipulationem solempnem, qua s(upra)s(cript)a pena commissa vel prestita omnia s(upra)s(cript)a et singula s(upra)s(cript)orum firma persistant et incorrupta oblig(o) me et meos heredes et bona omnia mea presentia et futura tibi s(upra)s(cript)o Johanni recipienti pro te et s(upra)s(cript)a uxore tua et predictis filiis et filiabus vestris et vestris et eorum et cuiusque eorum heredibus et proheredibus imperpe-

tuum et eorum successoribus ex ipsis descendentibus et ipsis omnibus et eorum heredibus, renunt(iatis) omnibus constitutis legibus, constitutionibus, auxiliis et defensionibus et omnibus alii iuri, unde a me s(upra)s(cript)is et singulis s(upra)s(cript)orum sive a supradicta pena tueri vel iuvare possem aut aut liberare et except(o) privil(egio) fori et domicilii, quod ubique propterea possim conveniri. Actum Gross(eti) ante apothecam Turchii Senensis presentibus Gilio q(uondam) Guidonis, Ranerio filio d(omni) Peponis de Urbeveteri, Ventura q(uondam) Curadini, Turchio Jacobi, Angnello q(uondam) Jatum(i), Angerio Venuti, Boncompangno vinaiolo et Bonaiuto q(uondam) Albertini vocatis testibus.

S(ignum). Ego Lotharius auctoritate imperiali notarius omnibus singulis predictis interfui et ut supra legitur rogatus scripsi et in publicam formam redegi.

[a] *so Fi, richtig* alie [b] *Fi davor durchgestrichen:* vel causa sive causis mihi vel alicui aut aliquibus pro me

22.

Bernardus de Aldigerio, Großkämmerer von Kalabrien, ordnet nach vorhergehender Untersuchung und Verhandlung an, daß Robert Tigganus aus Squillace dem Kloster S. Stefano del Bosco ein diesem unrechtmäßig entzogenes Anbaugebiet namens Pentedactilon zurückgebe und weist den Antrag des Abtes auf Rückerstattung der daraus bezogenen Erträge zurück.

Nicotera, 1249 August

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, tom. XII n. 1042 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 8. 4. 1876: „Gericht des Mgr camerarius Calabrie. *Ungehorsamverfahren". 8/4 76.*
Erwähnung: B. Tromby, Storia critico-cronologica diplomatica del patriarca S. Brunone e del suo Ordine Cartusiano, 5, Neapel 1775, S. 200 (ohne Angabe des Datums) nach dem damals noch im Klosterarchiv aufbewahrten Original („Extat in Archivio ejusd. Cartusiae inter Scripturas Grangiae Mutari"): „Questi (Abt Thomas v. S. Stefano del Bosco) informato di essere stata indebitamente, sotto vari mendicati pretesti, tolta al di lui Cenobio appartenente, una Coltura, detta di Pentidattilo, poichè nel Distretto di un Paese di tal nome, sito, e posto al di là di Reggio, nella ulteriore Calabria, n'ebbe ricorso dal Maestro Camerario, che d'ordinario faceva la

residenza nella testè nomata Città [...] La Tenuta per sentenza del medesimo fu restituita al Monistero [...]".

Zu Leonardus de Aldigerio aus Messina, Oberkämmerer von Kalabrien (1248–1249), capitaneus *von Messina (1255), s. P. Collura, Leonardo di Aldigerio Messinese, Boll. del Centro di Studi filologici e linguistici siciliani 10 (1969) S. 376–382; Kamp, Kirche, 3, S. 1098f. Abt Thomas von S. Stefano del Bosco ist ab August 1248 bezeugt (Heupel, wie Anm. 18, S. 501ff. Nr. 7), später Bischof von Martirano (1254), dann Bischof von Squillace (1255–1263) (Kamp, Kirche, S. 867f.). Vorher ist als Abt von S. Stefano zuletzt Andreas 1236–1240 bezeugt (Heupel, wie Anm. 18, S. 499 Nr. 5; Tromby, Storia, 5, S. 200, 209, App. 2 S. 145ff. Nr. 25–26).*

In nomine domini amen. Anno ab incarnatione eiusdem millesimo ducentesimo quadragesimo nono, mense augusti, sexte ind(ictionis), imperante domno nostro Friderico, dei gracia invictissimi Romanorum imperatoris semper augusti Jerusalem et Sicilie rege, anno sacri imperii eius anno vicesimo octavo, regni Jerusalem vicesimo tercio, regni vero Sicilie quinquagesimo primo, feliciter amen. Dum nos Leonardus de Aldigerio, imperialis magister camerarius Calabrie, apud Catonam curiam regeremus, assidentibus nobis in imperiali curia magistro Matheo de Salerno, assessore curie, frater Thomasius, venerabilis abbas monasterii s(ancti) Stephani de Nemore, pro se et procuratorio nomine pro parte conventus eiusdem, ut constitit contra Robbertum Tigganum de Squillacio legitim(e) ad hoc citatum et in curia presentem libellum optulit in hunc modum: Agit frater Thomasius, abbas s(ancti) Stephani de Nemore, pro se et procuratorio nomine pro parte conventus ecclesie predicte contra Robbertum Tiganum de Squillacio ecclesiarum privilegio exposcent(e), quod iniuste destituit ipsum abbatem et conventum quadam cultura, que dicitur Pentedactilon, spectantem eosdem pro parte ecclesie supradicte iure dominii vel quasi, cuius fines inferius designantur. Unde petit tam pro se quam pro parte dicti conventus, cuius est procurator, predictam culturam sibi restitui pro parte ecclesie nominate cum fructibus perceptis et percipiendis salvo iure etc. Petita vero cultura sita est in tenimento Squillacii iuxta culturam d(omni) Sergii Musseculis et iuxta terras ecclesie supradicte et si qui alii sunt confines. Dictus vero Robbertus litem contestando confessus est, tenere et possidere culturam in libello petitam, cetera negat salvis excepsionibus et allegacionibus suis. Actor vero optulit se probaturum proposita et articulos infra biduum curie oblatos, ad terminum sibi a curia datum. Reus autem infra biduum vel postea nullas optulit curie exceptiones. Deinde utraque pars a curia requisita de prestando calumpnie iuramento, abbas actor de calumpnia iuravit, reus autem se subtraxit et iurare contempsit, petente autem dicto

actore comitti audienciam testium longe a curia existencium per tres dies, cum curia pre multitudine agendorum interesse non posset, utraque parte petente et volente ipsorum audiencia testium commissa est nobili viro d(omno) Alexandro de Calatagirone. Infra quem terminum memoratus abbas actor dicta testium ex parte sua et eiusdem ecclesie productorum sub dicti d(omni) Alexandri sigillo curie presentavit, altera parte non comparente et termino adveniente, et eodem actore absenciam dicti adversarii sui allegante et incusans instanter postulabat, dicta testium publicari et in causam procedi, id quod interlocuta est curia; dictum reum esse citandum, ut veniret vel mitteret ad audiendum testium publicacionem, allegandum, disputandum, concludendum et sententiam audiendum. Et legitime ac peremtorie per curiam citatus, ut constitit super premissis, et usque ad terminum et post terminum elapso triduo expectatus, cum nec venisset nec procuratorem vel excusatorem misisset, eodem actore in curia comparente et eiusdem rei absenciam et manifestam contumaciam incusante, curia in ipsius rei absencia dicta testium publicavit, et data inde dicto actori petenti copia et super atestacionibus rubricis assumptis disputacione deinde et conclusione secutis, ferre sentenciam petiit. Nos autem super efficacia probatorum habito cum deliberacione consilio, quia plene vidimus intencionem actoris legitime probatam esse et ex parte rei nichil obiectum vel probatum fore, sentencialiter in absencia et contumacia dicti rei citati et comparere non curantis, condempnamus dictum reum predicto actori pro parte memorate ecclesie ad restitucionem dicte culture in libello contente; de fructibus autem petitis, quia plene non vidimus ex parte actoris probatum, ipsum reum duximus absolvendum. Ad huius itaque nostre sentencie robur et inviolabile firmamentum presens scriptum exinde sibi fieri fecimus in imperiali doan(a) per manus notarii Vassalli de Joffo[a] actorum predicte doane notario, subscripcione nostra, prefati iudicis et prefati notarii Vassalli communitum. Actum Nicoterie, anno, mense et indictione pretitulatis.
+ Leonardus Aldigerii de Messina imperialis magister camerarius Calabrie.
+ Ego q. s. magister Matheus de Salerno.
+ Ego q. s. notarius Vassallus de Jaffo[b] predicta scripsi et subscripsi.

[a] *Fi* Joffo *mit über dem ersten* o *gesetzten* a [b] *Fi* Jaffo *mit über dem* a *gesetzten* o

23.

Johannes Grecus aus Siponto gibt seinem Schwiegersohn Bernardus aus Roccapiemonte (Prov. Salerno) als Pfand für seiner Tochter Gemma als Aus-

steuer zustehende vier Unzen Gold ein Stück Land, das er vom Kloster S. Maria Mater Domini (Nocera) gepachtet hat.

1251 Mai

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, XIII 1064 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 8. 4. 1876: „Verpfändung. 8/4 76".

Das von Ficker mitgeteilte Inkarnationsjahr 1250 ist offensichtlich in 1251 zu korrigieren, wie aus der Angabe des Herrschaftsjahres Konrads IV. hervorgeht.

In nomine domini dei eterni et salvatoris nostri Ihesu Christi. Anno ab incarnacione eius millesimo ducentesimo quinquagesimo[a] et primo anno regnante domno nostro Conrado, dei gracia Romanorum in regem electo, semper augusto, Iherusalem et Sicilie magnifico rege, mense madii, none ind(ictionis). Nos Petrus, iudex Rocce Pimontis, Henricus, puplicus eiusdem terre notarius, et testes subscripti ad hoc specialiter vocati et rogati, videlicet Luca Barber(i) et Guardul(fus) de Siponto, presenti puplico instrumento notum facimus et testamur, quod cum Johannes Grecus, filius quondam * *[b], de eadem terra teneretur dare Bernardo, filio quondam Mathei Pagani de eadem Rocca, de dotibus sibi conventis pro parte Gemme, filie s(upra)s(cript)i Johannis ac uxoris s(upra)s(cript)i Bernardi, uncias auri quatuor, videlicet in corredo iuste appreciato uncias auri duas et in pecunia uncias auri duas ponderis generalis, ut idem Johannes asseruit coram nobis, per conventionem coniuntus est cum s(upra)s(cript)o Bernardo et sicut ipsi Johanni placuit, congruum et aptum fuit, sponte et bona sua gratuita voluntate per hoc scriptum pignoris nomine ob(tu)lit s(upra)s(cript)o Bernardo peciam unam terre, sitam in pertinenciis Rocce in loco, ubi in pede Rocce dicitur, quam idem Johannes per cartam tenet a monasterio sancte Marie matris domini ad certam partem fructuum et reddituum annuatim, quam dixerunt esse per hos fines: a meridie et septentrione fin(is) via publica, ab oriente fin(is) terra Bartholomei de Laurentio, ab occidente fin(is) terra Jacobi de Bartallis et aliorum, tali quidem tenore et condictione appositis, quod predictus Bernardus et eius heredes ex s(upra)s(cript)a uxore sua descendentes percipiant et habeant omnes fruges et proventus predicte terre, salva parte s(upra)s(cript)i monasterii s(ancte) Marie, usque quo fuerit eidem Bernardo vel suis heredibus de predictis unciis auri quatuor, videlicet med(ietatem) in auro et med(ietatem) in corredo iuxte appreciato, per eundem Johannem vel heredes suos integre satisfactum, nulla ex computacione facienda de proventibus perceptis de terra predicta; postquam vero fuerit eidem Bernardo vel suis heredibus de

predictis unciis auri quatuor per eundem Johannem vel heredes suos integre satisfactum, predicta terra perveniat ad potestatem s(upra)s(cript)i Johannis vel heredum suorum. Unde per convenienciam ipse s(upra)s(cript)us Johannes Grecus guadiam s(upra)s(cript)o Bernardo dedit et fideiussores ei posuit Goctifredum, filium quondam d(omni) Marini, Jaconum Nicolaum de Judice, filium quondam siri Leonardi eiusdem cognominis, et se ipsum per convenienciam et per ipsam guadiam obligavit se et suos heredes, ut si, sicut superius scriptum est, non adimpleverint et de s(upra)s(cript)is quicquam removere aut contradicere per quemlibet modum quesierint, per eandem guadiam obligavit se et suos heredes componere s(upra)s(cript)o Bernardo vel Gemme uxori sue vel eorum heredibus ex ipsis ambobus legitime descendentibus viginti aur(eos) aug(ustales) imperiales, et quod s(upra)s(cript)um est adimplere. Quod autem superius inter virgulos scriptum est, legitur s(upra)s(cript)o. Quod scriptum scripsi ego Henricus, puplicus Roccepimontis notarius, qui predictis interfui et meo signo signavi. S(ignum)
+ Ego qui supra Petrus iudex.
+ Signum crucis proprie manus Luce Barber(i) testis.
+ Signum crucis proprie manus Guardul(fi) testis.

[a] *so Fi, richtig* quinquagesimo primo [b] *so Fi, um anzuzigen, daß im Original Platz für Namen freigelassen*

24.

Redolfus, Sohn des verstorbenen Johannes Surur(i) aus dem Casale S. Stefano im Gebiet von Crotone, übergibt sich und seinen Besitz dem Kloster S. Stefano del Bosco und verzichtet auf die ihm nach dem römischen Recht mögliche Rücknahme der Schenkung.

Crotone, 1262 Februar 21

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, XV 1291 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 29. 4. 1876: „Schenkung nach römischen Recht. 29/4 76. 120".

*Während der Bezug auf das Gesetz des römischen Rechtes klar ist [Codex Iustiniani 8. 55 (56) (*De revocandis donationibus*) 10 (ed. Krüger, 2, S. 367:* Generaliter sancimus omnes donationes lege confectas firmas illibatasque manere, si non donationis acceptor ingratus circa donatorem inveniatur, *...)], bleibt unklar, auf welche* novae consuetudines *angespielt wird.*

In nomine domini nostri Ihesu Christi amen. Anno incarnationis eiusdem millesimo ducentesimo sexagesimo secundo, vicesimo primo die mensis februarii, quinte ind(ctionis), regnante domno Manfrido[a], dei gracia semper augusto gloriosissimo rege Sicilie, anno quarto, feliciter amen. Eo, que nolumus a memoria hominum resilire, perpetuis inprimimus munimentis et scripture ... confirmamus. Inde est, quod ego Redolfus, filius quondam Johannis Surur(i) de casali Sancti Stephani, quod est de tenimento Cotron(i), fateor per hoc presens ... mentum, quod mea bona, gratuita et spontanea voluntate offero me et eciam offero, dono et trado ecclesie monasterii s(ancti) Stephani de Bosco omnes possessiones meas ...es inferius subscriptas et certis finibus limitatas, quas habeo et possideo in Cutrono et pertinenciis suis, ut ipsas possessiones nominatum monasterium s(ancti) Steph(ani) ... in perpetuum et possideat a presenti die in antea, et merito cognovi ipsas possessiones predicto monasterio obtulisse, donasse et tradidisse pro salute anime mee et pa(rentum) ... Et volui predictam meam donacionem esse in perpetuum valituram de iure Romano, quo ego, predictus Redulfus, legitime vivere sum professus, et renuncio omni iu...[b] novi consuetudini[b], quibus ad revocandam predictam donationem meam me iuvare possem et specialiter illi legi, que ratione ingratitudinis vel quocunque alio modo ...ones[c] revocat. Et promitto, me ipsam donationem in perpetuum firmam et illibatam servare, et quod contra non veniam quoque modo, et si contra ipsam donacionem venirem, ... meos vel per alios quoque modo vel predictum monasterium de ipsis possessionibus presumpsero molestare, obligo me et heredes meos predicto monasterio pro pena solvere ... decem et ad omnes expensas, quas proinde nominatum monasterium fecerit in iudicio vel extra iudicium et ad omne interesse suum teneor[d] et quociescunque contra omnia predicta . . aliquod predictorum venirem, ego, predictus Redulfus, aut heredes mei tociens eciam ante litis contestacionem ex sola presentis instrumenti ostensione ad penam predictam . . aliis teneor omnibus supradictis predictis nichilominus omnibus suo robore imperpetuum duraturis ad maiorem eciam cautelam et securitatem ipsius monasterii de ... observandis de non contraveniendo, tactis sacrosanctis evangeliis, corporale prestiti iuramentum. Possessiones autem predicte sunt hec: in primis _ _[e]. Ad huius igitur rei geste memoriam et predicto monasterio robur perpetuo valiturum presens puplicum instrumentum eidem monasterio exinde fieri et scribi rogavi per manus Johannis ... Petrapaula, puplici notarii Cotron(i), iudicis Cotron(i), ipsius notarii et aliorum proborum virorum, qui rogati interfuerunt, subscriptionibus roboratum. Scriptum Cotron(i), anno, ... indictione premissis.

+ Ego Gualterius de Barbaro, iudex Cotron(i), s(ub)s(crips)i.

+ Ego Leo Manduca, iudex Cotron(i), s(ub)s(crips)i.

+ Ego Bencivenia Azaritus de Cotrono s(ub)s(crips)i.
+ Ego Guillemus Ruffus de Cotrono s(ub)s(crips)i.
+ Ego Robertus, filius quondam d(omni) Alamanni, s(ub)s(crips)i.
+ Rainerigius Caccia( )[f] s(ub)s(crips)i.
+ Ego Plato de Cotrone s(ub)s(crips)i.
+ Ego Conradus, puplicus Cotroni notarius, s(ub)s(crips)i.

Ego Johannes de Petrapaula, puplicus notarius Cotron(i) q. s., ad preces predicti Redolfi supradicta scripsi et proprium signum inposui.

[a] *Fi* ... [b] *so Fi, richtig* iuri et novis consuetudinibus [c] *so Fi wohl statt* donationes [d] *Fi* tener *mit Abkürzungszeichen* [e] *so Fi um anzuzeigen, daß folgende Grenzbeschreibung nicht abgeschrieben wurde* [f] *Fi* cacciah *mit Abkürzungsstrich und weiterem Buchstaben (*h *oder* hi*) mit Abkürzungsstrich*

25.

Mattheus de Marco, Sohn des Mattheus de Marco, Einwohner von Ducenta im Gebiet von Aversa verpfändet dem Maffeus de Mamma, Sohn des Abtes Johannes de Mamma, Bürger von Aversa, für vier von diesem geliehene Unzen ein Grundstück bei Ducenta.

Aversa, 1270 Dezember

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, XVIII 1514 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 29. 4. 1876: „Verpfändung eines Grundstücks für eine Geldschuld. 29/4 76. 119".

Das in der Datierung angegebene Regierungsjahr Karls I. von Anjou zeigt, daß nur die Indiktion, nicht aber das Inkarnationsjahr nach dem byzantinischen Stil gerechnet wurde.

+ In nomine domini nostri Ihesu Christi dei eterni. Anno ab incarnatione eiusdem millesimo ducentesimo septuagesimo, mense decembris, quartedecime ind(ictionis), regnante domno nostro Karolo, dei gracia serenissimo rege Sicilie, ducatus Apulie, principatus Capue, alme urbis senatore, Andegavie, Provincie et Forchalquerii comite ac Romani imperii per sanctam Romanam ecclesiam in Tuscia vicario generali, regni vero eius anno sexto. Ego Matheus cognomine de Marco, filius olim Mathei eiusdem cognominis, habitator ville Ducente de territorio Aversano, fateor et declaro in presentia Philippi de Cantore, Aversane civitatis iudicis, et Philippi de Apructio, publici eiusdem

civitatis notarii, presentibus eciam ibidem iudice Johanne de Guisa, Paulo Conto, abbate Thomasio Conto, abbate Jacobo Pantaleone, clericis maioris ecclesie Aversane, civibus Aversanis, testibus ad hoc specialiter vocatis et rogatis, quod presencialiter mutuo recepi a te Maffeo cognomine de Mamma, filio quondam abbatis Johannis eiusdem cognominis, cive Aversano, scilicet uncias auri quatuor ponderis generalis; pro quibus unciis auri quatuor tibi s(upra)s(cript)o Maffeo tuisque heredibus seu cui hec carta per vos in manu paruerit subscripto modo restituendi et exolvendi, sicut aptum et congruum mihi est, bona et gratuita[a] voluntate mea per cartam in presencia s(upra)-s(cript)i iudicis, notarii et testium predictorum trado et in tenimentum nomine pignoris tibi s(upra)s(cript)o Maffeo pono scilicet peciam terre unam mihi pertinentem, existentem in territorio Averse, scilicet in pertinenciis ville Ducente in loco, ubi dicitur ad campum de Trugnano, iuxta terram Johannis de Riccardo et Petri de Ambrosio fratrum, terra Basilii Campanini, via publica et terra presbiteri Nicolai de Risicala, a presenti videlicet mense decembris et usque ad festum s(ancte) Marie de mense augusti profuturo presentis quartedecime indictionis[1] tali quidem tenore, quod tu, q(ui) s(upra) Maffeus, et heredes tui predictam terram nomine pignoris teneatis et possideatis et percipiatis exinde omnes fructus et proventus inferiores et superiores, quos inde percipere poteritis et habere. Et omni anno pro fructibus, quos te inde percipere contigerit et habere, gr(ana) auri quinque sorti dicte pecunie debet subtray et derogari, pro quibus tibi fructus ipsos ad extalium concexi; qui si plus valuerint, tibi dono de gracia speciali. Interim tamen ego, q(ui) s(upra) Maffeus de Marco[b], dictam terram debeo bene et congruo tempore laborare, et de fructibus tam inferioribus quam superioribus ad mediam partem exinde respondere. Quam si non bene colero et laboravero, liceat tibi, q(ui) s(upra) Matheo, et tuis heredibus seu cui hec carta per vos in manu paruerit dictam terram laborare vel cui volueris ad laborandum dare et fructus inde percipere, quos inde percipere poteritis et habere. Interim tamen omne redditum vel servicium, qui vel quod inde debetur ego, q(ui) s(upra) Maffeus de Marco[c], vel heredes mei de nostro proprio facere teneamus. Quem redditum vel servicium, si non rediderimus vel fecerimus ...[d], contigerit vos vel heredes vestros seu cui hec carta per vos in manu paruerit dicta terra sive de iure sive de facto destitui vel molestari sive occasione redditus vel servicii vel quorunque alio modo, ita quod fructus et proventus ipsius terre pacifice percipere non possetis, totidem fructus vobis aliunde restituere teneamur, quot vos exinde amiseritis et percipere non possetis. Si autem guerrarum tempore, quod absit, advenient(e) fructus et proventus ipsius terre percipere non possetis, tanto tempore in antea advenient(e) tempore pacis terram ipsam pacifice tenere et possidere debeatis et exinde percipere fructus et proventus quanto guerrarum

seu turbacionis tempore retrohabito fructus et proventus percipere non possetis. Quo termino veniente, si ego, predictus Maffeus[e] de Marco, vel heredes mei tibi q(ui) s(upra) Maffeo vel heredibus seu cui hac carta per vos in manu pervenerit restituerimus et exolverimus predictas uncias auri quatuor, deducto eo quod sorti dicte pecunie pro perceptione fructuum ipsius terre fuerit derogatum, ut superius est expressum, et predictis omnibus aliis et singulis vobis factis et observatis, ut dictum est, tunc predicta terra ad me vel heredes meos libere revertatur, omni vestra et cuiuslibet alterius contradictione sopita. Si vero ipso termino advenient(e) predictas uncias auri quatuor vobis non restituerimus et exolverimus, ut est dictum, tunc abinde in antea predicta terra nomine pignoris teneatis et possideatis et percipiatis exinde omnes fructus et proventus inferiores et superiores, quos inde percipere poteritis et habere, anno quolibet pro percepcione fructuum, quos te inde percipere contigerit et habere, gr(ana) auri quinque sortis dicte pecunie debet subtray et derogari, ut superius est expressum, ita quod non liceat nobis recolligere terram ipsam a te vel tuis heredibus seu cui hec carta per vos in manu paruerit usque ad festum s(ancti) Martini future secunde indictionis[2]. Et interim ego, q(ui) s(upra) Maffeus a[f] Marco[f], dictam terram ben(e) et congruo tempore laborabo et ad medietatem fructuum tam inferiorum quam superiorum tibi vel eis respondebo; quod si non fecero, liceat tibi s(upra)s(cript)o Matheo de Mamma[g] et heredibus tuis seu cui hec carta per vos in manu pervenerit, dictam terram laborare vel cui volueris ad laborandum dare. Quo termino veniente, si vobis restituerimus et exolverimus predictas uncias auri quatuor, deducto eo quod sorti dicte pecunie pro perceptione fructuum fuerit derogatum, et predictis omnibus aliis et singulis vobis factis et observatis, ut est dictum, tunc predicta terra cum omni sua remelioracione ad nos vel heredes nostros libere revertatur, omni vestra et cuiuslibet alterius contradictione cessante. Si vero non restituerimus et exolverimus predictas uncias auri quatuor tibi vel heredibus tuis seu cui hec carta per vos in manu paruerit in termino s(upra)s(cript)o, tunc predictam terram nomine pignoris teneatis et possideatis per modum et ordinem superius comprehensum, ita quod liceat tantum mihi, q(ui) s(upra) Maffeo[h] de Marco de supradicta villa Ducente, vel heredibus meis dictam terram singulis duobus annis recolligere a vobis vel vestris heredibus in festo s(ancti) Martini ad duos annos. Et obligo ego, q(ui) s(upra) Maffeus[i], me et heredes meos et per stipulacionem promitto tibi s(upra)s(cript)o Matheo[j] et heredibus tuis seu cui hec carta per vos in manu paruerit integram s(upra)s(cript)am meam nomine pignoris dacionem et tradicionem defendere ab omnibus hominibus omnibusque partibus et predicta omnia et singula vobis facere et inviolabiliter observare et nullo modo contravenire. Si autem tibi et eis illud defendere non potuerimus aut noluerimus vel non fecerimus, et non

compleverimus ea omnia et singula s(upra)s(cript)a per ipsum ordinem, qui prelegitur, vel si hanc cartam cum hiis, que continet, aliquando per qualecunque ingenium disrumpere vel removere querierimus, aut si contra predicta omnia vel eorum singula ven(ieri)mus, quoque modo obligo ego, q(ui) s(upra) Maffeus[k] de Marco, me et heredes meos et per stipulacionem promitto tibi s(upra)s(cript)o Matheo[l] de Mamma et heredibus tuis seu cui hec carta per vos in manu paruerit, nomine pene componere et solvere uncias auri otto solutaque pena ... Carta cum hiis, que continet, firma permaneat semper per s(upra)s(cript)am et observatam racionem. Et ad complenda hec omnia et singula s(upra)s(cript)a, ut preleguntur, in presencia s(upra)s(cript)i iudicis, notarii et testium predictorum ego, q(ui) s(upra) Maffeus[m] de Marco, voluntat(e) mea guadiam tibi s(upra)s(cripto) Matheo[n] dedi et fideiuxorem et quietatorem et principalem debitorem tibi exinde posui videlicet Johannem Roccafort(e) de villa Ducente et me ipsum exinde per convenienciam ... necesse fuerit ego, q(ui) s(upra) Maffeus[o] de Marco, ad pignorandum obligo me et heredes meos tibi s(upra)s(cript)o Matheo[p] et heredibus tuis seu cui hec carta per vos in manu paruerit, silicet[q] de rebus nostris usque ad legem et preter legem. Et taliter ego, q(ui) s(upra) Maffeus[r] de Marco, qualiter mihi congruum fuit, feci et te Philippum de Apructio, publicum Avers(e) notarium, qui interfuisti, scribere rogavi. Hoc autem breve scripsi et meo signo signavi ego, s(upra)s(cript)us notarius Philippus, qui rogatus interfui. Averse. S(ignum)

+ Ego q. s. Philippus iudex.
+ Signum manus s(upra)s(cript)i Mathei de Marco.
+ Ego s(upra)s(cript)us iudex Johannes de Guisa s(ubscripsi).
+ Ego s(upra)s(cript)us abas Thomasius Contus interfui et s(ub)s(crips)i.

[a] *Fi* e *(?) mit darübergesetztem Abkürzungszeichen* [b] *so Fi, richtig Mamma* [c] *so Fi, richtig Mamma* [d] *Fi* a *(?) und Rest des Wortes nicht gelesen* [e] *so Fi, richtig* Matheus [f-f] *so Fi, richtig* de Mamma [g] *so Fi, richtig* Marco [h] *so Fi, richtig* Matheo [i] *so Fi, richtig* Matheus [j] *so Fi, richtig* Maffeo [k] *so Fi, richtig* Matheus [l] *so Fi, richtig* Maffeo [m] *so Fi, richtig* Matheus [n] *so Fi, richtig* Maffeo [o] *so Fi, richtig* Matheus [p] *so Fi, richtig* Maffeo [q] *so Fi* [r] *so Fi, richtig* Matheus

[1] *15. August 1271*
[2] *11. November 1273*

26.

Sita, Einwohnerin von Taurono (bei Lauro, Prov. Avellino), verkauft mit Zustimmung ihres Mannes Petrus Nissus und ihres Bruders Gregor Notus, für zweieinviertel Tarì an Palmerius Cappullus ein Stück Weideland.

Lauro, 1271 August

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, XIX 1530(1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 11. 4. 1876: „Verkauf durch eine Ehefrau mit Auctoritas *des Mannes u. des Bruders. Guadia. 11/4 76. 41".*

Taurono liegt 1 km nördl. v. Lauro (Prov. Avellino).

+ In nomine domini nostri Ihesu Christi. Anno ab incarnatione eius millesimo ducentesimo septuagesimo primo, regnante domno nostro Karolo, dei gracia gloriosissimo rege Sicilie, ducatus Apulie, principatus Capue, alme urbis senatore, Andegavie, Provincie et Forcalquerii comite anno septimo feliciter amen; mense augusti, quintedecime ind(ictionis). Ego Sita, filia quondam Petri Coti, que sum habitatrix in casali Tauran(i), presente scripto puplico declaro, quod tu Palmerius Cappullus habeas, teneas et possideas quandam pectiam de terra ad pastinandum ab ecclesia s(ancti) Angeli, que est ubi dicitur Alupastinu, congruam et coniuntam cuidam terre mee cum castaneto in eodem loco Alupastinu, ad quam terram tuam tu predictus Palmerius viam eundi et intrandi aliquam non habebas. Nunc autem, sicut mihi beneplacuit, bona et gratuita mea voluntate cum auctoritate Petri Nissi, viri et mundualdi mei, in cuius mundio me fore cognosco, et cum auctoritate Gregorii Noti, fratris mei consobrini, in presencia Thom(e) Laur(i) iudicis, Guillelmi puplici Laur(i) notarii, Palmerii Mafficoni, Johannis de Alesio et Nicolai Capuani, testium ad hoc specialiter vocatorum et rogatorum, per hanc cartam vendo, do, trado tibi predicto Palmerio et tuis heredibus hoc est quandam terrulam meam in capite predicte terre mee cum castaneto pro via eundi et reddeundi ad predictam terram tuam; que terrula discernitur per hos fines: ab oriente est finis terra Johannis de Alesio et predicta terra tua, quam tenes ad pastinandum a predicta ecclesia s(ancti) Angeli; a septentrione est finis via puplica; a meridie et occ(idente) est finis terra mea predicte Site, sicut termini ibi positi discernunt. Predictam itaque terrulam per predictos fines, qualiter superius dicti sunt, una cum omnibus inferioribus superioribusque suis et cum omnibus suis pertinentiis ego, predicta Sita, cum auctoritate predicti Petri viri et mundualdi mei et cum auctoritate dicti Gregorii, fratris mei consobrini, vendo, do et trado tibi s(upra)s(cript)o Palmerio et tuis heredibus ad semper haben-

dum, tenendum, possidendum, utendum et faciendum exinde quicquid tibi et tuis heredibus facere placuerit sine molestia et contrarietate mea et heredum meorum. Et neque a me neque a meis heredibus tu vel tui heredes aliquo tempore molestiam vel contrarietatem aliquam exinde habeatis, set in tua tuorumque heredum semper maneat potestate. Et pro hac mea vendicione, dacione et tradicione recepi a te, s(upra)s(cript)o Palmerio, tarenos de auro duos et q(ua)r(tum) iuste ponderatos, quia sic inter nos convenit. Unde ego predicta Sita obligo me et meos heredes cum auctoritate dicti Petri, viri et mundualdi mei, et cum auctoritate dicti Gregorii, fratris mei consobrini, tibi, s(upra)s(cript)o Palmerio, et tuis heredibus s(upra)s(cript)am terrulam antestare et defendere ab omnibus hominibus omnibusque partibus. Quod si non fecerimus et aliquo tempore aliquo ingenio contravenire presumpserimus, obligo me et meos heredes cum auctoritate dicti Petri, viri et mundualdi mei, et cum auctoritate dicti Gregorii, fratris mei consobrini, tibi, s(upra)s(cript)o Palmerio, et tuis heredibus componere tres aug(ustales) et omnia predicta adimplere. Et de hiis omnibus adimplendis et penitus conservandis in presentia predictorum iudicis, notarii et testium guadiam tibi dedi et fideiuxorem posui Gregorium Maffictonum et predictum Gregorium Nozum. Et hec carta firma et stabilis semper permaneat, quam te Guillelmum, puplicum Laur(i) notarium, qui ad omnia predicta cum predictis iudici et testibus interfuisti, taliter scribere rogavi. Actum Lauri feliciter amen.
S(ignum) Ego q. s. Thomas iudex.
+ Ego Palmerius Mafficconus interfui et testis sum.
+ Ego Johannes de Alesio interfui et testis sum.
+ Ego Nicolaus Capuanus interfui et testis sum.

27.

*Die unverheiratete Frau Adelitia, Tochter des verstorbenen Nicolaus de Alferuna, Einwohnerin von Civitate, verkauft für vier Tarì dem Roger de Romaldo, Einwohner von Civitate, ein ihr in der Vorstadt gehörendes Grundstück (*casalinum*).*

Civitate, 1272 April 11

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, XIX 1545(1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 11. 4. 1876: „Verkauf durch eine Mulier in capillo. *Befragung durch den* Judex. *11/4 76. 40".*

Die Stadt Civitate (heute Wüstung, „Chiesa di Civitate") lag 4 km nordwestl. v. San Paolo di Civitate (Prov. Foggia). Zur Bedeutung von casalinum *(Bauland) s. Martin, Foggia (wie oben zu Nr. 8) S. 67. Mit dem in der Urkunde erwähnten* ius Velleianum *ist das* senatus consultum Velleianum *gemeint, das „Verpflichtungen der Frauen aus Bürgschaft, Darlehen, Gesamtschuld oder Verpfändung, wenn sie sich als ein Eintreten (*intercedere*) für dritte Personen darstellten, verbietet": s. H. Schlosser, Die Rechts- und Einredeverzichtsformeln (renuntiationes) der deutschen Urkunden des Mittelalters, Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte NF. 2, 1963.*

+ Anno dominice incarnationis millesimo ducentesimo septuagesimo secundo, regnante domno nostro Karulo dei gracia invictissimo rege Sicilie, ducatus Apulie, principatus Capue, alme urbis senatore, Andegavie, Provincie et Folcacherii comite, Romani imperii in Tuscia vicario generali, regni eius anno septimo feliciter, die lune undecimo mensis aprelis, quintedecime ind(ictionis). En ego Adelitia mulier in capillo existens, filia quondam Nicolai de Alferuna, Civitatis habitatrix, Matheo de Romaldo, regio iudici Civitatis, et testibus subscriptis notifico, quoniam extra muros civitatis in ipso suburgio, parum longe ab ecclesia s(ancti) Andree, quoddam casalinum paterno iure liberam habeo et possideam, quod quidem casalinum huic homini Rogerio de Romaldo, nominate civitatis habitatori, vendere mihi placet accipiens ab eo integrum et finitum pretium tarenos aureos quatuor boni et electi auri bene mihi numeratorum et ponderatorum, renuncians me excepcioni non numerate vel ponderate pecunie aud doli et omni iure legum vel constitutionum mihi competenti vel competituro et ausilio Velleiani. In presentia itaque dicti iudicis et testium subscriptorum ego predicta Adelitia, mulier in capillo existens, non vi cohacta ...[a] set bona mea et gratuita voluntate a te dicto quoque iudice interrogata cum auctoritate Petri de Petracta, mundualdi mei in hoc loco a curia mihi dati, mecum astantis, concedentis et in toto predicto contractu vendicionis manumtenentis, prefatum casalinum tibi dicto Rogerio de Romaldo emptori vendo, trado et assigno, ut libere habeas et francigit(er) possideas tu et heredes tui cum omni ingressu et egressu suo legitimo, ut hic finis est: a prima parte _ _[b] et sic priori fini coniungitur; de numeratis igitur pedibus et mensuris nemini nec mihi nec ullis meis heredibus porcionem amplius requirendi conservo, set totum et integrum prefatum casalinum tibi iam nominato Rogerio emptori vendo, trado et assigno, ut libere habeas et francigit(er) possideas tu et heredes tui cum omni ingressu et egressu suo legitimo. Hec mea vendicio semper firma et cartula hec illibata consistat, obligo me et meos heredes tibi et heredibus tuis defendere, antistare omnibus vobis calumpniare vel cartulam hanc irrumpere seu falsare presumentibus. Et si ego vel heredes

mei aliquando agere presunserimus aud aliquis presunserit et defendere nequiverimus aut noluerimus, duplam tantam ac talem hereditatem vobis in simili loco restituamus et curie soldos viginti componamus et omnia nostra pignora licita et inlicita vobis pignorare concedimus, donec iur(e) ad certum finem perveniatis, causa tamen et cartula hec firma et inviolabilis semper permaneat. Quam igitur cartulam puplicum Civitatis[c] notarium scribere rogavi in Civitate actum[d] anno, mense et die mensis cum indicionibus suprascriptis feliciter.

+ Ego Matheus de Romaldo q. s. Civitatis iudex hoc testor.
+ Ego Peronus de Matheo de Pagano testis sum.
+ Ego Rogerius de Silbetto Teritte.
+ Ego Jacobus Mathei de Johanitio testis sum.

[a] *Fi läßt Platz für ca. zwei nicht gelesene Worte frei und zeichnet weiteres nicht gelesenes Wort nach:* promia *(?) mit Abkürzungszeichen* [b] *so Fi, um anzuzeigen, daß Grenzbeschreibung von ihm weggelassen* [c] *Fi* civitar *mit Abkürzungszeichen über* r [d] *Fi* acca *mit Abkürzungszeichen über zweitem* a

28.

Petrus de Randisio, Richter von Boiano (Prov. Campobasso), und Petrus de Aczone, Notar von Boiano, beurkunden dem Bernard de Nob(il)lim(o), Bürger von Boiano und Prokurator des Klosters S. Giovanni in Gualdo (bei Montella Prov. Avellino), die Besitzergreifung eines dem Kloster gehörenden Hauses in Boiano.

Boiano, 1288 April 17

Original: Neapel, Staatsarchiv, Monasteri soppressi, XXII 1866 (1943 verbrannt).
Abschrift: Graz, UB Hs. 2048. Ficker, 29. 4. 1876: „Besitzergreifung vor Richter und Zeugen. 29/4 76. 118".

S. Giovanni in Galdo, Gemeinde östl. v. Campobasso, Boiano südwestl. v. Campobasso; Civita ist ein Ortsteil v. Boiano. Über ein Kloster S. Giovanni in Gualdo ist nichts bekannt. In den Rationes decimarum *von 1310 sind in Montefusco (Prov. Avellino) (*in Monte Fuscolo*) in der Diözese Benevent bezeugt:* Clerici S. Iohannis in Gualdo *und* Monasterium S. Mariae in Gualdo, ordinis S. Benedicti *(Inguanez u. a., wie oben zu Nr. 11, S. 323 Nr. 4747, 4756). Zur Kirche S. Giovanni de Gualdo bei Montella (Prov. Avellino), s. Cuozzo, Commentario (wie oben zu Nr. 7), S. 188f.*

+ In nomine domini nostri Ihesu Christi. Anno ab incarnatione eiusdem millesimo ducentesimo octuagesimo octavo, mense aprilis, die septimodecimo eiusdem, prime ind(ictionis), dominante illustrissimo d(omno) Karulo, illustris d(omni) Karoli principis Salernitani et honoris sancti Angeli domini primogenito, regnorum suorum Jerusalem et Sicilie, ducatus Apulie, principatus Capue et Achaye, comitatum Andegavie, Provincie et Forchalcherii domino, dominii eius anno quarto, feliciter amen. Nos Petrus de Randisio, civitatis Boiani iudex, et Petrus de Aczone, publicus civitatis eiusdem notarius, presenti scripto publico notum facimus et testamur, quod cum Bernardus de Nob(il)lim(o), civis Boiani, procurator monasterii sancti Johannis in Gualdo, nomine et pro parte ipsius monasterii vellet apprehendere possessionem cuiusdam domus, site in civitate Boiani, et esse videtur prope ecclesiam s(ancti) Blasii de Alberic(o) iuxta domum Berardi quondam de Fontana et secus domum Benedicti de Egidio, que fuit quondam Madii de Madio et dompne Dodamie uxoris sue post mortem eorum; de qua domo in vita eorum dicti Madius et dompna Dodamia, uxor sua, cum ipsius auctoritate predicto monasterio donationem fecerant inter vivos, prout ipse Bernardus coram nobis et subscriptis testibus, litteratis civibus Boiani ad hoc specialiter vocatis et rogatis, asseruit; nos predictos iudicem, notarium et testes subscriptos dictus Bernardus obnixe rogavit, ut una cum eo ad predictam domum accedere personaliter deberemus; nobis illuc accedentibus, nobis presentibus et videntibus, dictus Bernardus nomine et pro parte dicti monasterii intravit dictam domum accipiendo et apprehendendo possessionem dicte domus, morando et stando in eadem domo. Verum quia dictus Bernardus pro parte dicti monasterii sua interesse dicebat, ut de predicta possessione domus predicte penes se haberet publicum instrumentum, nos attente rogavit, ut de huiusmodi possessione per eum apprehensa conficeremus publicum instrumentum; cuius precibus annuentes predicta omnia et singula, prout superius sunt expressa in nostra et subscriptorum testium presentia gesta sunt, presenti duximus inserenda. In huius rei testimonium et fidem presens publicum instrumentum exinde confectum est per manus nostri predicti Petri, publici civitatis Boiani notarii, meo signo signatum et subscriptione mei predicti iudicis et subscriptorum testium subscriptionibus roboratum. Quod scripsi ego predictus Petrus, publicus civitatis Boiani notarius, et in publicam formam redegi tam de mandato predicti iudicis quam ipsius Bernardi rogatu et hiis omnibus interfui et meo consueto signo signavi. Actum in civitate Boiani, anno, mense die et inditione pretitulatis. S(ignum)

+ Ego q. s. Petrus de Randisio, civitatis Boaini iudex.

+ Ego notarius Petrus Contus interfui et s(ub)s(crips)i. S(ignum)

+ Ego Johannes de Angelo interfui et s(ub)s(crips)i.

+ Ego Jacobus de Alamanno interfui et s(ub)s(crips)i.
+ Ego dompnus Thomasius de Civita interfui et s(ub)s(crips)i.
+ Ego Palmerius Petri Alberti Rufi interfui et s(ub)s(crips)i.
+ Ego Rogerius iudicis Guilielmi interfui et s(ub)s(crips)i.

RIASSUNTO

Nel lascito di Julius Ficker (1826–1902) conservato nella Biblioteca Universitaria di Graz (ms. 2048) si trovano 73 copie di documenti del Fondo Monasteri Soppressi dell'Archivio di Stato di Napoli andati distrutti nel 1943. I documenti che coprono un arco cronologico che va dal 998 al 1288, sono prevalentemente di natura privata e interessavano Ficker nell'ambito dei suoi studi sulla storia del diritto medievale. Dopo una panoramica sul contenuto giuridico si fornisce l'edizione di 28 documenti finora inediti o parzialmente editi.

FAMILIEN AUS ROM UND DIE COLONNA AUF DEM KURIALEN PFRÜNDENMARKT (1278–1348/78)

von

ANDREAS REHBERG

Teil II*

F 33. Partimedaglia

Die im Rione Monti, in der *contrada* der Foschi de Berta,[1] ansässige Familie Partimedaglia läßt sich bereits in der 2. Hälfte des 13. Jh. gut dokumentieren.[2] 1286 und 1288 verkauften die Partimedaglia – in zwei Teilen – das Casale *S. Stephani de Partimedalia* an die Nonnen von S. Agnese f. l. m. und an Pandolfo Savelli.[3] Die Partimedaglia standen ihren Nachbarn Foschi de Berta nahe.[4] 1305 wirkte ein Niccolò Partimedaglie für den Rione Monti als *statuta-*

* Teil I erschien in den QFIAB 78 (1998) S. 1–122. Dort finden sich auch die Verzeichnisse der Abkürzungen sowie der abgekürzt zitierten Quellen und Sekundärliteratur. Neu kommen folgende Siglen hinzu:
AGOP = Roma, Archivio Generale dell'Ordine dei Predicatori;
AVEC = Roma, Archives of the Venerable English College.

[1] Vgl. hierzu einen Hinweis von 1364 in Tomassetti, Campagna, Bd. 2, S. 507 Anm. b.

[2] Siehe die Brüder Giovanni und Bartolomeo als Zeugen in: Ferri, ASRSP 30, S. 123, Nr. 61 (1263 Okt. 29). Zu *Arçonus Petri Archionis*: ebd. S. 139 (1292 Jan. ohne Tag). Im Zusammenhang mit der vor der *porta Numentana* gelegenen *villa* bzw. *casalis S. Stephani de Partimedalia* werden einige Partimedaglia genannt: Arch. S. Agnese, Ms. Gigliucci, S. 145–147, Nr. 87 (1281 Nov. 22); S. 296–300, Nr. 195 (1286 Dez. 16).

[3] Arch. S. Agnese, n. 559 (1288 Febr. 4); ebd. Ms. Gigliucci, S. 296–300, Nr. 195 (1286 Dez. 16)

[4] So war ein Filippo di Pietro *Arçonis Partimedalie* 1273 Prokurator für einen Kanoniker von S. Maria Maggiore aus dem Hause Foschi de Berta: Ferri, ASRSP 30, S. 128f., Nr. 70. Giovanni *Grassus de Fuscis de Berta* war einer

rius an der Überarbeitung der Stadtstatuten mit.[5] Zwei Kleriker des Hauses kamen mit den Colonna in Berührung. Der eine, Giacomo *Archionis*, bereits von Amts wegen; denn als Kanoniker von S. Maria Maggiore unterstand er lange dem Kardinalerzpriester Jacopo Colonna. Er wies 1321 sein Kapitel in den Besitz des Kastells Colle de Piro ein, das der Kardinal seiner Basilika vermacht hatte (M 56). SeinVerwandter Stefano di Giacomo erhielt 1330 unter Colonna-Sekundanz eine Expektanz auf ein Kanonikat in S. Nicola in Carcere Tulliano.[6]

Obwohl die Partimedaglie auch in der zweiten Jahrhunderthälfte als Grundbesitzer und Geldgeber in prominenter Umgebung belegt sind,[7] spielten sie damals – folgt man den Quellen – keine Rolle mehr im öffentlichen Leben und auf dem kurialen Pfründenmarkt. Immerhin wird 1363 noch ein Pietro Partimedaglie als Kanoniker von S. Cecilia in Trastevere erwähnt.[8]

F 34. *de Romangia*

Die *de Romangia* standen sozial auf derselben Stufe wie die Brancaleone von Monteleone, mit denen sie verwandt waren,[9] und könnten deshalb wie diese

---

der Bürgen, als Niccolò und Pietro Partimedaglia die Hälfte des *casalis S. Stephani de Partimedalia* an die Nonnen von S. Agnese f. l. m. verkauften: Arch. S. Agnese, Ms. Gigliucci, S. 298, Nr. 195 (1286 Dez. 16). Der Laterankanoniker Giovanni Foschi de Berta (L 63) bestellte neben einem Cerroni und Falconi Giacomo di Niccolò Partimedaglie zum Vertreter bei der Inbesitznahme eines Casale: ASR, Arch. SS. Cosma e Damiano, cass. 18, n. 341 (1331 Juli 22). Ein *Meolus Partimedalia* war 1346 mit einer Foschi de Berta verheiratet: Arch. S. Salvatore, cass. 507, n. 1448 (1346 Jan. 25).

[5] ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier.

[6] Joh. XXII. Nr. 50882 (1330 Sept. 16). Dieser Stefano könnte der Sohn des 1338 verstorbenen *Jacobus Archionus* ⟨Partimeda⟩*liae* gewesen sein, der in seiner Grabinschrift aus S. Maria Maggiore *patritius Romanus* genannt wird: Forcella, Bd. 11, S. 16, Nr. 21.

[7] Ab 1348 begegnen ein Pietro, ein Paolo *Butii*, ein Lello und ein Lorenzo di Paolo. Zu ihren Kontakten zu führenden Familien des Rione Monti – darunter auch solchen, die mit den Colonna verbunden waren – siehe Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 60, 79, 109, 111, 147, 172; ders., Francesco Capogalli, S. 116, Nr. 152; S. 144, Nr. 187; vgl. weiteres in Tomassetti, Campagna, Bd. 2, S. 507 Anm. b.

[8] Not. Antonio Scambi, vol. 1, fol. 77r.

[9] Und zwar müssen die familiären Beziehungen sehr eng gewesen sein, da 1324 eine Dispens wegen Verwandtschaft im dritten und vierten Grad nötig war, als

zum Adel Latiums gezählt werden. Der gewiß aus einer Herkunftsbezeichnung hervorgegangene Familienname bezieht sich wohl nicht auf die (Emilia-)Romagna, sondern auf die gleichnamige *provincia* in der Sabina.[10] Die *de Romangia* werden erstmals 1163 erwähnt und waren um 1250 bereits mächtige Feudalherren im Tal des Turano bei Rieti.[11] Die Familie stellte um 1300 einen Abt von Subiaco.[12] Sie war auch in Rom ansässig – und zwar im Rione Colonna.[13]

Besonders die Brüder Egidio, Mattia[14] und Gentile di Berardo standen mit den Colonna in Verbindung. So vertrat Egidio den Stefano Colonna am 26. April 1296, als *Ocilenda* di Cinzio Curtabraca ihr Einverständnis zu dem Ende 1295 abgeschlossenen Vertrag gab, mit dem ihre beiden Brüder Angelello und Giannuccio ihre Rechte auf das *castrum* Stirpacappa an eben diesen Colonna verkauften.[15] Der von der Enteignung bedrohte Stefano begriff seine Internierung in Tivoli als letzte Chance, um am 30. März 1299 seine Anteile an der Burg an die Brüder Gentile und Mattia *de Romangia* zu verkaufen. Es dauerte nicht lange, daß man ein Scheingeschäft mutmaßte. Denn bereits im folgenden Jahr mußte sich der vom Inquisitor Simone von Tarquinia eingesetzte *iudex delegatus* Angelo di Pietro di Matteo mit der Frage beschäftigen, ob die beiden Brüder das Kaufgeld tatsächlich gezahlt hätten. Sein Urteil fiel für die beiden *de Romagna* positiv aus, da sie nachweisen konnten, daß der Colonna 1295 tatsächlich in ihrem Auftrag und mit ihrem Geld tätig geworden war.[16]

Giorgio di Andrea Brancaleone und *Nicolasia* di Fortebraccio *de Romagna* heiraten wollten: Joh. XXII. Nr. 20996.

[10] Zur *provincia Romangia et Abbatia farfensis* vgl. Coste, Scritti, ad indicem.

[11] Frühe Vertreter dieses Geschlechts: Duprè Theseider, Roma, S. 54, 124; T. Leggio, I conti di Cunio e la Sabina. Un problema tra storiografia e storia, Studi Romagnoli 41 (1990) S. 349–378, hier S. 376f. (mit Ankündigung einer eigenen Studie zu den *de Romangia*).

[12] Vgl. zu Abt Francesco *de Romangia* (1299–1303) Mirzio, Cronaca Sublacense, S. 118 Anm. 3, S. 214.

[13] Vgl. Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 294. Die *de Romangia* hatten auch Interessen in anderen Rioni. So kaufte *Theodinus* di Berardo *de Romana* von Processo Capocci ein Haus im Rione Monti: Ferri, ASRSP 30, S. 136, Nr. 87 (1289 Sept. 22).

[14] Eine *domus Mathie de Romangia* im Rione Trevi gehörte dem Kloster S. Silvestro in Capite: Hubert, Censier, S. 130, Nr. 191.

[15] AOSS, cass. 59, n. 44 (1295 Nov. 23); Vendittelli, Curtabraca, S. 266f.

[16] AOSS, cass. 60, n. 51 (1300 Mai 28). Vgl. Vendittelli, Curtabraca, S. 267f.; Carocci, Baroni, S. 108 Anm. 7.

Der Berardo bzw. Bernardo, Sohn des *miles* Gentile, konnte von den Verbindungen seines Vaters zu den Colonna profitieren, als diese 1305 wieder rehabilitiert wurden. 1310 nahm Stefano Colonna nämlich den Berardo in seinen Rotulus auf, der sich mit dem Datum 18. Dezember rekonstruieren läßt, und sicherte ihm die Expektanz auf ein Kanonikat in Tivoli.[17] Diesen Anspruch hatte er noch zwanzig Jahre später nicht realisieren können, heißt es doch in der 1330 ausgestellten und ebenfalls von den Colonna unterstützten Expektative für ein Kanonikat in SS. Giovanni e Paolo in Rom rückblickend, *quod per litteras Clementis Papae V canonicatum et praebendam ecclesie Tiburtinae de jure obtineat, licet ejusdem praebendae possessionem per nonnullos occupatam nondum adipisci potuerit.*[18]

Trübungen im Verhältnis zu den Colonna blieben nicht aus. Sie scheinen sich allerdings auf einen anderen Familienzweig beschränkt zu haben. So ließ sich 1297 Napoleone di Fortebraccio mit der Kantorei in Laon providieren, die dem abgesetzten Kardinal Pietro Colonna gerade abgesprochen worden war.[19] 1345 verabredete man die Eheschließung zwischen der Tochter Costanza des Giacomo detto Sciarra Colonna mit Niccolò di Buccio *de Romangia*, um aufgetretene Feindseligkeiten zwischen den beiden Familien beizulegen.[20] Schon im folgenden Jahr standen denn auch der Bräutigam und sein Schwager Sciarretta Colonna im Lager des Giovanni di Vico, der sich gegen die päpstlichen Senatoren Niccolò Annibaldi und Giordano Orsini gestellt hatte.[21] Eine andere Eheverbindung machte die *De Romangia* zu Verwandten des Kardinals Napoleone Orsini.[22] Nach dessen Tod im Jahre 1342 erbat der päpstliche Familiar Francesco di Francesco di Leone an der Kurie für seine Brüder Ludovico und Cola als *nepos* des Verstorbenen Benefizien. Im Falle des letzteren sollte es ein Kanonikat an St. Peter sein, wo der mächtige Onkel

---

[17] Klem. V. Nr. 6569. Die dortige Ortsangabe *Tudertin.* muß in *Tiburtin.* geändert werden.

[18] Joh. XXII. Nr. 48640 (1330 Febr. 28).

[19] Zu dem reich bepfründeten, päpstlichen Kaplan Napoleone, der 1325 auf den Bischofsstuhl von Monreale berufen wurde: Bonif. VIII. Nr. 1871 (1297 Juli 1); Ben. XI. Nr. 208 (1303 Nov. 8); Montel, RSCI 42, S. 428f. (mit irriger Identifizierung als Orsini); H. Millet, Les chanoines du chapitre cathédral de Laon 1272–1412, Collection de l'École française de Rome 56, Rome 1982, S. 449f.

[20] Siehe die Dispens wegen zu enger Verwandtschaft: V 165, ep. 682 (1345 März 6).

[21] Theiner, Bd. 2, Nr. 164, S. 166f. (1346 Aug. 22).

[22] Der *magnificus vir* Francesco di Leone *de Romangia* begegnet 1318 als Ehemann der Tommasa di Gentile Orsini: Allegrezza, Organizzazione, S. 97 Anm. 29.

bekanntlich Erzpriester gewesen war.[23] Der an einer Pfründe im Bistum Cambrai interessierte *clericus Reatini diocesis* Cosma del fu Leo *de Romangia* erhielt im übrigen schon 1327 nicht nur Ildebrandino Conti, Bischof von Padua, als Exekutor, sondern auch den Orsini-Familiar Ligo aus Orvieto, seines Zeichens Kanoniker von Reims.[24]

Aus der zweiten Jahrhunderthälfte fehlt es an Hinweisen zu Klerikern aus der Familie. Zum einen mag dies mit einem Rückgang ihres Einflusses in Rom, zum anderen durch eine – auch bei den Palombara zu beobachtende – Rückverlagerung ihrer Interessen nach Latium zu erklären sein. Für letzteres spricht, daß Antonio di Niccolò *Bucii de Romania* 1373 wegen zu enger Verwandtschaft eine Dispens für seine Ehe mit Perna di Lippo Mareri erhielt. Der Vater der Braut war ein im Grenzsaum zum Königreich Neapel mächtiger Herr. Die Heirat sollte einen Friedensschluß zwischen den beiden Familien besiegeln.[25]

F 35. Romanucci

Wieder Neuland betritt man bei den Familienverhältnissen der Träger des Patronyms *Romanutii*, die zu Beginn des 13. Jh. erstmals begegnen.[26] Zweifellos gehörten sie zu einer traditionsreichen Kaufmanns- und Bankiersfamilie, die bereits 1216 mit Pietro *Astaldi Petri Romanucii* einen potenten Geldgeber des verschuldeten Klosters SS. Andrea e Gregorio gestellt hatte.[27] Wenigstens ein Familienzweig verfügte über Häuser im Grenzbereich der Rioni Campo Marzio und Colonna. 1252 werden nämlich in einem Teilungsvertrag der Colonna die *domus Romanucçorum* erwähnt, die an den zu einer Colonna-Festung ausgebauten *Mons Acceptorius* (heute Montecitorio) angrenzten.[28] Die Interessen der Romanucci konzentrierten sich im Viertel Campo Marzio, wo die Kirche S. Trifone lag.[29] An ihr war *Johannes Romanucii* Rektor gewesen,

[23] Gasparrini Leporace, Nr. 344, 346 (1342 Okt. 18). Zu Cola siehe Montel, RSCI 43, S. 5, Nr. 9. Ludovico ging es um eine Pfründe in der Diözese Veroli.

[24] Joh. XXII. Nr. 30475 (1327 Nov. 21). Zu Cosma siehe auch A. Fayen, Lettres de Jean XXII (1316–1334), 2 Bde., Analecta Vaticano-Belgica II/1–2, Rome–Bruxelles–Paris 1908–1912, Nr. 2058 (1327 Nov. 21), 2167 (1328 Mai 13), 2795 (1330 Juli 8), 3527 (1334 Jan. 11).

[25] A 191 fol. 342r (1373 Juli 6).

[26] *Nicolaus*: Bäumgärtner, Teil I, Nr. 71 (1210 Juni 12). Zu *Petrus Johannis Romanucii*: ebd. Nr. 84 (1211/12).

[27] Vendittelli, Mercanti, S. 121.

[28] Thumser, Rom, S. 349, Nr. 3.

[29] Zur Präsenz der Romanucci im Rione Campo Marzio: Adinolfi, Roma, Bd. 4, S. 97. Zur heute zerstörten Kirche S. Trifone: Huelsen, S. 494f.

der auch zu den Wohltätern des Gotteshauses gehörte. Er ist von 1289 bis 1302 als *corrector litterarum apostolicarum* nachzuweisen.[30]

Nennen wir einige prominente Laien: Andrea *Romanutii* war 1257 *scriba senatus* und *sancte Romane Ecclesie iudex et scriniarius*.[31] 1305 vertrat ein *dominus Leonardus Romanutii* das Viertel Campo Marzio als einer der 26 *boni homines*, als es um die Neufassung der Statuten ging.[32] Seine Söhne waren Pächter von nicht weiter spezifizierten Immobilien des Klosters S. Silvestro in Capite in demselben Rione.[33] Der *mercator* Ruggero *Romanutii de Romanutiorum* (sic) gehörte zu dem Gremium römischer Bankleute, über das 1321 unter der Federführung des Bankhauses der Sabattari der Geldtransfer zur Restaurierung der baufälligen Peterskirche abgewickelt wurde.[34] Er erledigte auch Servitienzahlungen. So beglich 1324 der neue Abt von S. Lorenzo f. l. m. über ihn seine Servitien.[35] Sein Sohn *Macius* erhielt im selben Jahr mit einigen Kompagnons eine Quittung für den Kreuzzugszehnten, den man im Bistum Imola auf der Grundlage eines Beschlusses des Konzils von Vienne gesammelt hatte.[36] Die Romanucci waren also eines der wenigen römischen Bankhäuser, die noch nicht vor dem Druck der Florentiner Konkurrenz kapituliert hatten. Andere Familienmitglieder, wie beispielsweise *Melutius Romanucii* aus dem Rione Monti,[37] operierten dagegen nur auf lokaler Ebene.

Bereits 1294 hatte es ein Romanucci namens Angelo di Giovanni[38] mit einem prominenten Colonna zu tun gehabt. Denn er gehörte zu den Kanonikern von Narni, die den Kardinal Jacopo Colonna zwei Tage nach der auf-

---

[30] Nüske, AfD 20, S. 140; AfD 21, S. 391 (mit Hinweisen auf eine Pfründe in Spanien). Vgl. Adinolfi, Roma, Bd. 4, S. 58f.

[31] Bartoloni, Codice, S. 224, Nr. 136 (1257 März 29).

[32] ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier.

[33] Hubert, Censier, S. 111, Nr. 20.

[34] V 111 fol. 100r–v (1322 März 3). Vgl. Duprè Theseider, Roma, S. 441; K. H. Schäfer, Die Ausgaben der apostolischen Kammer unter Johann XII., Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316–1378, Bd. 2, Paderborn 1911, S. 683f. Ruggero war 1317 einer der *consules mercatantie Urbis*: Gatti, Statuti, S. 1.

[35] Göller, Einnahmen Johannes XXII., S. 171.

[36] V 112 fol. 1r (1324 Dez. 15). Vgl. Göller, Einnahmen Johannes XXII., S. 412 (mit dabei war auch *Macius*' Bruder Paolo). Dieser *Mascius* war 1328 einer der *consules mercatantie* von 1328: Gatti, Statuti, S. 73.

[37] Mosti, Anthonius Goioli, S. 175f., Nr. 103 (1365 Aug. 10).

[38] Angelos Vater könnte der Giovanni di Pietro gewesen sein, der in Lauer, Latran, S. 506 genannt ist. Angelo ist vielleicht mit dem päpstlichen Schreiber *A. Romanucii* bzw. *Angl. Rom.* zu identifizieren: Nüske, AfD 20, S. 151, S. 167. Träfe die Vaterschaft des Giovanni zu, dann wäre ein 1268 als Anrainer

sehenerregenden Wahl Cölestins V. zur Provision eines neuen Kollegen in ihrem Kapitel ermächtigten.[39] Am 27. Oktober 1330 flankierten ausgewiesene Colonna-Freunde als Exekutoren die Pfründenwünsche von allein drei Romanucci. Bartolomeo di Giovanni – möglicherweise ein Bruder des Angelo – wollte Kanoniker an St. Peter werden, nachdem er bereits zwanzig Jahre zuvor als einfacher Kanoniker von S. Maria in Monastero unter dem demselben Colonna-Vorzeichen und gleichzeitig unter Vermittlung des Riccardo di Tebaldo Annibaldi die Expektanz im griechischen Coron erhalten hatte.[40] Noch keine Pfründen hatten dagegen die beiden Brüder Niccolò und Giacomo *Talgentis Romanucii*. Der erstere strebte – nach dem Vorbild seines älteren Verwandten – ein Kanonikat in S. Maria in Monastero an, der andere aber in SS. Cosma e Damiano.[41] Ihr Bruder könnte jener ohne den Familiennamen benannte Stefano *Talgientis* gewesen sein, der 1330 ein Kanonikat in S. Giovanni in Laterano erhielt, das einem Anhänger des Gegenpapstes Nikolaus V. abgesprochen worden war. Ob er aber tatsächlich eine Präbende an der Laterankirche übernehmen konnte, ist fraglich (L 137). Ihr Vater war zweifellos jener *Talgientis Romanutii*, der 1347 unter dem Tribunat des Cola di Rienzo als *prothonotarius* ein hohes Kommunalamt bekleidete. Er könnte zu jenen Beamten gehört haben, die der Tribun notgedrungen übernehmen mußte.[42]

Einen anderen Akzent in der Exekutorenwahl setzte Bartolomeo di Niccolò *Romanucii*, der 1327 eine Expektanz auf ein Kanonikat in S. Maria in Trastevere erhielt. Er wählte mit Riccardo Annibaldi und Paolo Conti zwei Orsini-Familiaren.[43] Die Tatsache, daß sich nach 1350 keine Familienmitglieder mehr auf dem kurialen Pfründenmarkt nachweisen lassen, könnte mit Nachwuchsschwierigkeiten in der Kaufmannsfamilie Romanucci zurückzu-

---

erwähnter Pietro di Paolo Romanucci möglicherweise Angelos Großvater gewesen: Arch. S. Agnese, Ms. Gigliucci, S. 142 (1268 März 9).

[39] Narni, Arch. Capitolare, Perg. 244 (1294 Juli 7). Siehe Näheres in Rehberg, Kirche und Macht, S. 49f.

[40] Klem. V. Nr. 6453 (1310 Dez. 25); Joh. XXII. Nr. 51380. Vgl. Montel, RSCI 42, S. 409, Nr. 9. Übrigens wird ein Pietro *Romanutii* in einem nicht genauer datierbaren Eintrag im Nekrolog der Peterskirche aus dem 14. Jh. als *benefitiarius* dieser Basilika genannt: Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 204f.

[41] Joh. XXII. Nr. 51382, 51381.

[42] Beispielsweise als Zeuge in Burdach, Briefwechsel, Bd. 5, Anhang, S. 44, Nr. 15 B (1347 Juni 27). Ein Nachkomme dieses Talienti könnte *Riccardutius Petri Romanutii Talientis* aus der *contrada mercati* (Rione Campitelli) gewesen sein, der 1354 genannt wird: ASR, Arch. di S. Susanna, cass. 42, n. 2 (1354 Apr. 28).

[43] Joh. XXII. Nr. 30434 (1327 Nov. 19).

führen sein. Ihre soziale Position spiegelt sich im Testament des *nobilis vir Johannes filius olim nobilis viri Vinalti domini Leonardi Romanucii* aus dem Jahre 1383 wider. Dieser Giovanni aus dem Rione Campo Marzio hatte damals nur einen Sohn, Nardo, und erwartete mit Spannung die Geburt eines weiteren Kindes, das er bereits vorsorglich in die Erbteilung einbezog. Er bedachte auch seine Töchter Giacobella und Giovanna. Die beiden Damen waren mit namhaften Vertretern der alten Aristokratie im Rione Ponte verheiratet: Giacobella mit *Cola Sanguini de Sanguineis*, Giovanna mit Giovanni di Pietro Tosti.[44] Aber alle Hoffnungen auf eine reiche Nachkommenschaft waren zerstoben, als man zum Jahre 1401 erfährt, daß Giovanni und sein Sohn Nardo gestorben waren. Giovannis Frau Agnese und Ruggero Tosetti wirkten damals als Vollstrecker des Testaments des Nardo und bestellten einen Augustiner-Pater als Kaplan der zum Seelenheil der beiden Verstorbenen in S. Trifone errichteten Kapelle der hl. Katherina.[45] Eine genealogisch nicht einzuordnende Francesca/Cecca *de Romanutiis* war 1393 Nonne in S. Lorenzo in Panisperna.[46]

F 36. Rossi

Da in Rom der Vater- und Beiname *Rubei* oder *Rubeus* in etlichen Vierteln und in allen sozialen Schichten verbreitet war, bereitet die Rekonstruktion einer zur alten Aristokratie gehörenden Familie Rossi Schwierigkeiten. Unter den römischen Rossi finden sich nämlich Handwerker, Goldschmiede, Kaufleute sowie kommunale Amtsträger bis hinauf zu den Konservatoren. Außerdem ist zu beachten, daß die Rossi voneinander unabhängige Familienkerne gebildet haben. Ihnen war noch am ehesten gemein, daß sie über Immobilienbesitz verfügten, der vom kleinen Haus bis zum lukrativen Casale reichen konnte.[47] Eine bedeutende Stellung dürfte schon jener *Petrus Rubeus* eingenommen haben, der in der städtischen Miliz (wohl zu Pferd) gedient hatte und während des Krieges der Römer mit Viterbo in der ersten Hälfte der

---

[44] ASR, Arch. S. Agostino, cass. 1, n. 24 (1383 Apr. 10).

[45] Ebd. n. 32 (1401 Juli 15). Um die Kapelle geht es auch ebd. n. 34 (1406 Juni 1).

[46] Not. Antonio Scambi, vol. 16, fol. 50v–51r (1393 Okt. 8); Not. Nardo Venettini II, vol. 10, fol. 25v (1395 März 28).

[47] Man konsultiere nur die Indizes der größeren römischen Urkunden- und Notariatsprotokoll-Editionen. Ein *Cinthius Oddonis Rubei* wird schon 1250 als Kanoniker von St. Peter genannt: Baumgärtner, Teil II, Nr. 248/254. *Paulus Rubeus* vom Rione Campo Marzio war ein Pächter des Klosters S. Silvestro in Capite: Hubert, Censier, S. 111, Nr. 22. Vgl. auch ebd. S. 114, Nr. 42.

30er Jahre des 13. Jh. vom Feind gefangengenommen worden war.[48] 1252 war *Paulus Petri Pauli Rubei* bei einem Teilungsvertrag der Colonna als Zeuge anwesend.[49]

Kommen wir zu den prominenten Namensträgern des 14. Jh. Der von 1309 bis 1328 erwähnte Laterankanoniker Pietro *de Rubeis* hielt sich gelegentlich als Exekutor für die Colonna und ihren Anhang bereit (L 84). Als Verwandter des Pietro kann man möglicherweise jenen Teobaldo *de Rubeis de Urbe* betrachten, der am 25. Dezember 1310 als Chorherr in S. Pietro in Vincoli und unter Vermittlung des Riccardo Annibaldi die Expektanz auf ein Kanonikat in Methoni bekam. Unter seinen Exekutoren waren zwei Colonna-Familiaren.[50] Für den Geistlichen Francesco di Stefano *Rubeus* muß man weiter ausholen: Sein Vater Stefano *Rubeus* vertrat den amtierenden Senator Paolo Conti als *ambassator et nuntius populi Romani* in Avignon und konnte wie seine Kollegen Wünsche für den Gesandten-Rotulus vom 7. Juli 1343 äußern. Aus seiner Supplik für Francesco erfährt man, daß dieser bereits *ad supplicationem* des Kardinals Giovanni Colonna ein Provisionsschreiben für ein Kanonikat in Velletri erhalten hatte. Doch er konnte davon nicht profitieren, da er – wohl wegen entsprechender Kapitelsstatuten – *in absentia nichil percipit.* Bei dem Sohn des Vertreters eines Conti überrascht es nicht, daß er sich als Kompensation eine Pfründe in der Diözese Segni wünschte,[51] denn hier lag ein Zentrum des Herrschaftsbereichs der Conti. Francescos Bruder Giovanni wollte bei derselben Gelegenheit ebenfalls Kanoniker in Velletri werden.[52]

Aus welchem Stadtviertel die genannten Kleriker kamen, ist ungewiß. Zur Auswahl stünden die Rioni Monti[53] und Pigna. Die besser belegten Rossi aus dem letztgenannten Viertel waren im Handel verankert und stellten 1290 mit dem *mercator* Giacomo *Rubey* offenbar einen Reiter der römischen Miliz.[54] *Jacobus Rubeus* aus dem Rione Campitelli gehörte zu den *statutarii* von

---

[48] Savignoni, ASRSP 18, S. 280, Nr. 44, ed. Carbonetti Venditteli, Margheritella, S. 37, Nr. 18 (1235 März 14).

[49] Thumser, Rom, S. 347.

[50] Klem. V. Nr. 6451.

[51] S 4 fol. 84v, V 158 fol. 411v–412r, ep. 768 (hier auch das Zitat).

[52] S 4 fol. 84v, V 158 fol. 226r–v, ep. 393 .

[53] Die Rossi vom Rione Monti waren wohlhabend und mit den örtlichen vornehmen Bovattieri-Familien verschwägert: Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 34, S. 248–250.

[54] Giacomos Frau Raineria erhielt eine Entschädigung, nachdem ihr Mann im Krieg gegen Viterbo gefallen war: Savignoni, ASRSP 19, S. 27, Nr. 178 (1291 Mai 4). Vgl. Venditteli, Mercanti, S. 111 Anm. 132.

1305.[55] *Matheus Johannis Rubei* war 1319 *camerarius Urbis*.[56] Er könnte ein Verwandter jenes *mercator* Giovanni *de Rubeis* aus dem Rione Pigna gewesen sein, der 1337 Stefano Colonna als *defensor* seines Testaments vorsah.[57] Giovannis Letzter Wille vom 9. Mai 1337 ist auch aufschlußreich für seine soziale Stellung. Ohne auf die erbrechtlichen Einzelheiten eingehen zu wollen, sei nur darauf hingewiesen, daß die Nachkommen des Besitzers des Casale Monumento Frauen aus namhaften Familien, die ebenfalls den Colonna verbunden waren, zu Gattinnen hatten. Eine Tochter Andreozza war mit Ottaviano *de Andreottinis* verheiratet. Giovannis Enkel Lello di Buccio nahm Margherita di Nuccio Papa zur Frau.[58] Giovannis Bruder Andrea amtierte 1317, 1339 und 1344 als *consul mercatantie Urbis*.[59]

Kommen wir zu den Geistlichen und Honoratioren unter den Nachkommen Giovannis und des Andrea aus der 2. Hälfte des 14. Jh.: Lello *Bucii Johannis Rubei* aus dem Rione Pigna, der 1364 den aus demselben Viertel stammenden *mercator* Lello Maddaleni auf dem Kapitol vertrat,[60] hatte zwei Geistliche unter seinen Söhnen: 1368 verkauften die Geschwister Giacomo und der Kanoniker Lorenzo von S. Marco einen Palast an Jacoba, Frau des *Nucius Thome* Astalli.[61] Giacomo erhielt 1371 als Chorherr von SS. XII Apostoli die Anwartschaft auf ein Kanonikat an der Kirche SS. Cosma e Damiano.[62] Ein Enkel des Andrea war der *mercator* und *nobilis vir* Guglielmo *filius olim nobilis vir Petri Andree de Rubeis*. Er verheiratete 1377 seine Tochter Margherita mit Pietro di Lorenzo di Giacomo Sordi aus dem Rione Colonna, wobei Landolfo Colonna aus der Linie Riofreddo die Schar der illustren Zeugen anführte.[63] Zu den Honoratioren von Pigna gehörte auch Giovanni di Lello di

---

[55] ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier.

[56] Caetani, Reg. chart., Bd. 2, S. 22f. (1319 Juni 22). Vgl. Caciorgna, L'influenza, S. 205.

[57] Das Testament ist kopial überliefert: ASR, Collegio dei Notai Capitolini 1181, not. Pacificus de Pacificis, fol. 2r–3v, fortgesetzt fol. 61r–62r (1337 Mai 9); hier fol. 61v. Vgl. Ait, Tra Scienza, S. 69 Anm. 134. Giovanni Rossi war 1328 einer der *consules mercatorum Urbis* gewesen: Gatti, S. 66.

[58] Der Notar *Pacificus de Pacificis* hat im Zusammenhang mit einem späteren Prozeß eine Genealogie erstellt, die als loses Blatt in ASR, Collegio dei Notai Capitolini 1181 eingelegt ist. Lellos Vater Buccio di Giovanni *Rubei* war 1343 einer der *consules mercatorum Urbis*: Gatti, Statuti, S. 77.

[59] Ebd. S. 1, 70, 78.

[60] Not. Paolo Serromani, vol. 7, fol. 30r (1364 Juli 23).

[61] Ebd. vol. 9, fol. 107v–108r (1368 Nov. 22).

[62] Greg. XI. Nr. 14400 (1371 Sept. 24).

[63] Not. Paolo Serromani, vol. 13, fol. 116rff. (1377 Dez. 9); vgl. Salimei, S. 142; Gennaro, S. 164.

Andrea *de Rubeis*, der 1392 einer der Konservatoren war und unter den Mitgliedern der Salvatorbruderschaft figuriert.[64]

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, daß sich drei *Rubei* in den Briefregistern Bonifaz' IX. finden. Giovanni *Jacobelli Johannis Rubei* wollte 1390 Kanoniker an der Sancta Sanctorum werden, Pietro di Antonio *Rubei* zwei Jahre später in Lucera.[65] Eine besondere Erwähnung verdient der Chorherr von SS. XII Apostoli Pietro *de Rubeis*, der 1390 mit einem Kanonikat in Ostia providiert wurde und dafür Pietro-Camillo Colonna als Exekutor vorsah.[66]

F 37. Sabattari/*Sobactarii*

Die in diversen Schreibweisen wie *Sabaterii*, *Sobactarii* oder *Sogattarii* belegten Sabattari waren zu Beginn des 14. Jh. die führende Bankiersfamilie aus Rom. Sie konnten dabei auf die europaweiten Beziehungen aufbauen, die ihre Vorfahren im vorausgegangenen Säkulum grundgelegt hatten. Um die Mitte des 13. Jh. stammten ihre Kunden insbesondere aus England, aber auch vom Kreditmarkt im mittelitalienischen Perugia.[67] Die mit den Caranzoni gebildete Sozietät des Niccolò *Sabaterii* und seiner Söhne überlebte den Umzug der Kurie nach Avignon und gehörte zu den dort akkreditierten Banken. Ihre Ge-

---

[64] Esch, Bonifaz IX., S. 614; Lori Sanfilippo, Lorenzo Staglia, S. 8 Anm. 3; Falco, Studi, Bd. 1, S. 372 (1392 Sept. 10); Egidi, Necrologi, Bd. 2, S. 490 (Eintrag aus der 1. Hälfte des 15. Jh.). Giovannis Vater Lello war einer der *consules mercatanzie Urbis* gewesen: Gatti, Statuti, S. 81 (1347). Zu seinem mutmaßlichen Bruder Lorenzo, der ebenfalls im öffentlichen Leben stand, vgl. Esch, Bonifaz IX., S. 621.

[65] Lat. 7 fol. 85v–87r (1390 Mai 6); 23 fol. 80r–81r (1392 Mai 24).

[66] Lat. 1 fol. 193v–194v (1390 Sept. 18). 1371 wollte ein weiter nicht bekannter Francesco di Paolo *Rubei* Kanoniker in S. Maria in Trastevere werden, wobei er schon eine Kapelle in S. Cecilia in Trastevere innehatte: Greg. XI. Nr. 14002 (1371 März 6). Der Vater Paolo könnte in seiner Jugend selbst für den kirchlichen Dienst bestimmt gewesen sein, wenn er mit jenem Paolo del fu Matteo *Rubei* identisch war, der 1355 in einem Gesandten-Rotulus mit einer Expektanz in einer nicht zu identifizierenden Kirche SS. Giorgio e Bartolomeo in Rom bedacht wurde: S 28 fol. 191v (1355 Aug. 21).

[67] Vendittelli, Mercanti, S. 96 (mit der instruktiven Anm. 28), 126. Zu einem zwischen 1233 und 1281 als Zeuge erwähnten *Jacobus Soguattarius*: Liber censuum, Bd. 1, S. 478 (1233 Juni 3); P. Santoni, Un documento inedito di Pandolfo (II) Anguillara: L'acquisto del *castrum Donacçani* in diocesi di Sutri, ASRSP 116 (1993) S. 119, Nr. 3 (1281 Febr. 16).

sellschafter waren damals Saba Sabetino, Rogerio Romanucci, Giovanni Caranzoni, Paolo Deodati und Paolo Galgani. Daß ihr finanzieller Spielraum im Vergleich zu ihren Konkurrenten aus Florenz oder Siena bescheiden war, steht außer Frage. Sie besetzten aber eine Nische, indem sie vor allem für Römer Kuriengeschäfte aller Art abwickelten. 1322 wurden sie vom Papst mit dem Geldtransfer von 1000 fl. für die Reparatur von S. Pietro betraut.[68] Da sie auch maßgeblich an der Finanzierung der Arbeiten an der durch einen verheerenden Brand verwüsteten Laterankirche mitgewirkt hatten,[69] mußten sie zwangsläufig auch mit den vornehmsten Exponenten dieses Kapitels, eben den Colonna, Kontakt aufgenommen haben. Drei Dokumente aus dem Archivio Capitolare von Verona zeigen schließlich, wie der Kanoniker von Verona und Familiar des Kardinals Pietro Colonna Pietro Del Giudice (P 73) auf das Bankhaus der Sabattari zurückgriff, um seine Einnahmen aus seiner Präbende an der Etsch an den Sitz der Kurie überweisen zu lassen.[70]

Die Funktionäre der Sabattari gingen aber nicht nur im Palast des Colonna-Kardinals ein und aus. Auch in Rom kamen sie schon durch die Lage ihrer Häuser in Berührung mit den Colonna-Größen. Sie wohnten nämlich offenbar zwischen SS. XII Apostoli und S. Maria in Via Lata im Rione Trevi und knüpften von dort soziale Kontakte in die umliegenden Viertel.[71] So ist es zu erklären, daß der Kleriker Pietro di Paolo nicht nur Familiar des Kardinals

---

[68] V 111 fol. 100r–v (1322 März 3). Vgl. Duprè Theseider, Roma, S. 441; Schäfer, Ausgaben Johannes XXII. (wie oben Anm. 34) S. 683f.; F. Bock, Roma al tempo di Roberto Angiò, ASRSP 65 (1942) S. 163–208, hier S. 205.

[69] Dies ergibt sich aus V 111 fol. 296r (1323 Sept. 17).

[70] Verona, Bibl. Capit., Perg. III, 54, fol. 5v (1314 Dez. 11), fol. 6v (1315 Jan. 18), III, 55, fol. 1r (1315 Okt. 26).

[71] Den genannten Wohnort leiten Die Grabmäler, S. 227 aus der Tatsache ab, daß sich zwei Grabinschriften von Angehörigen dieses Geschlechtes (darunter diejenige für die 1342 verstorbene *nobilis mulier domina Margarita uxor nobilis viri Boarotti Sobactaris* mit Wappen) in S. Maria in Via Lata erhalten haben. Unweit von diesem Gotteshaus liegt die Kirche SS. XII Apostoli, aus der die Grabinschrift des Niccolò di Guido *Soguactarii* und seiner Frau aus dem 14. Jh. stammt: Forcella, Bd. 2, S. 225, Nr. 651. Dieser Niccolò dürfte mit dem *Nicolaus Sogattarius* identisch sein, der 1305 als einer der *statutarii* aus dem Rione Trevi an der Neufassung der Statuten mitgewirkt hat: ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier. Gesellschaftlich aktiv scheint 1348 vor allem Cecco *Sobactarius* gewesen sein, wie man sich bei Mosti, Johannes Nicolai Pauli, ad indicem überzeugen kann. Gregorio Sabattari investierte in Grundbesitz: Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 93). Paolo Sabattari sowie zwei *Soguattarii* werden in dem um 1300 erwähnten Inventar des Laterankapitels als Inhaber von Kirchenbesitz genannt: Lauer, Latran, S. 496, 507.

Giovanni, sondern auch von dessen Bruder Stefano d.J. war (G 86). Dem Wohlwollen dieser beiden Colonna tat keinen Abbruch, daß der Sabattari sich 1328 vom Gegenpapst Nikolaus V. für ein Kanonikat in SS. XII Apostoli hatte providieren lassen. Pietros Bruder Niccolò di Paolo *de Sobactariis* wollte schon 1326 mit Colonna-Hilfe Kanoniker von S. Angelo in Pescheria werden.[72]

Der Giovanni *Sabaterii*, der 1339 für seinen Verwandten Giacomo Cancellieri, Bischof von Nepi (1338–1357), die Servitien zahlte,[73] hatte mindestens einen Sohn, der Kleriker war: den Kanoniker an S. Maria *in Montibus*, Giacomo di Giovanni *Sogattarii*. Dieser erhielt 1322 die Expektanz auf einen Sitz im Kapitel von Parma, wobei ihm ein Colonna als Exekutor assistierte.[74] Dies letztere war ebenfalls der Fall, als 1326 Filippo di Giovanni *Svatrarii*, der zweifellos trotz seines verballhornten Beinamens wohl als Sohn des obigen Bankiers zu betrachten ist, Kanoniker in S. Maria in Via Lata werden wollte.

Eine andere – eher in das Orsini-Lager weisende – Konstellation zeigt die Trias der Exekutoren für die Anwartschaft auf eine Präbende in S. Maria in Via Lata, die Niccolò di Giacomo di Niccolò *Sobbactarii* 1331 erhielt. Seine Expektanz in Narni hatte damals noch nicht zum Erwerb einer Präbende geführt.[75]

Auch nach 1350 lassen sich die Colonna-Kontakte der Sabattari erkennen. Der *miles* Lello *de Sobactariis* aus dem Rione Pigna engagierte sich noch im Kreditgeschäft und bürgte 1357 für Pietro-Camillo Colonna und vor 1366 für Stefanello Colonna.[76] Zuletzt sei noch ein Francesco Sabattari erwähnt: Er war 1363 als Kanoniker von S. Agata verstorben, als sein Nachfolger – ein Arcioni – in die vakante Pfründe eingeführt wurde.[77] Zusammenfassend kann man feststellen, daß sich die Pfründenbegehren der Sabattari auf den engeren

---

[72] Joh. XXII. Nr. 26331 (1326 Aug. 25).

[73] Göller, Einnahmen Benedikt XII., S. 74.

[74] Joh. XXII. Nr. 15426 (1322 Mai 15). Daß der Sogatari in einer Kirche im Viertel Monti bepfründet war, könnte ein weiteres Indiz dafür sein, daß die Sogatarii eventuell einen eigenen Familienzweig bildeten, der in einem anderen Gebiet wohnte als die – entfernten? – Verwandten im Rione Trevi.

[75] Joh. XXII. Nr. 53018 (1331 März 10).

[76] ACol., Perg. XVIII, 45 (1357 Juli 6, nztl. Kopie); Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 127f., Nr. 299 (1360 März 12, Lello ist hier Bürge für Giovanni di Oddo Arcioni); ASMM, cart. 69, n. 123 (gemäß der in das Jahr 1364 zu datierenden Dorsalnotiz); Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 30r (1366 Febr. 26: nach seinem Tod werden seine Söhne Giacomo und Pietro von der Colonna-Witwe Sancia für die Übernahme einer Bürgschaft für ihren Mann entschädigt).

[77] Mosti, Johannes Nicolai Pauli, Nr. 399, S. 170f. (1363 Juli 5).

Umkreis des Familiensitzes (besonders in S. Maria in Via Lata) konzentrierten. Die Colonna leisteten unter diesem Gesichtspunkt eigentlich Nachbarschaftshilfe, sollten sie einmal als Exekutoren zum Einsatz gezwungen gewesen sein. In der zweiten Jahrhunderthälfte ging die Präsenz der Sabattari auf dem kurialen Geld- und Pfründenmarkt merklich zurück.

F 38. Saraceni

Die in verschiedenen Stadtteilen zu findenden Saraceni dürften nicht nur auf eine Wurzel zurückzuführen sein.[78] Eine dieser Familien, die Thumser den Andreotta zuordnet, stellte im 13. Jh. zwei Bischöfe im Königreich Neapel. Der 1294 verstorbene Pietro di Niccolò Saraceni war vom Kanoniker in St. Peter zum Bischof von Monopoli und Vicenza – letzteres ab 1287 – aufgestiegen.[79] Seine Sympathien für die Ghibellinen dürften ihn Pietro Colonna empfohlen haben, als er im benachbarten Padua studierte. Kurz vor seinem Tode übertrug der Bischof, der damals in Anagni weilte, seinem Neffen Giovanni das Kirchenlehen Bassano, was dort für einige Aufregung und Streit sorgte. Hier ist aber wichtig, daß dieser Akt in Anwesenheit eines Leibarztes des mittlerweile zum Kardinal avancierten Pietro Colonna vollzogen wurde. Damit hat wohl auch der ebenfalls in Anagni weilende Purpurträger an der Karriere des Bischofsneffen Giovanni Anteil genommen. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß dieser Giovanni identisch ist mit dem gleichnamigen Giovanni *Sarracenus*, der am 1296 unter den *domicelli* des Kardinals belegt ist. 1305 wurden dieser Giovanni *et alii de domo sua* unter die von den Caetani geschädigten Colonna-Anhänger gezählt (P 47). Der noch nicht vierjährige Sohn des Giovanni, Pietro, sollte nach dem Wunsch seines ehrgeizigen Vaters 1311 Kanoniker an S. Maria Maggiore werden (M 67). Wie dieser viel zu junge Pietro konnte sich auch Paolo di Angelo, der den Orsini nahe stand, wohl keine

---

[78] Erwähnt sei *Petrus Saraceni medicus de Campo Cari Leonis* (lokalisierbar in den Kaiserforen) *et sancte romane ecclesie ordinarius iudex et scriniarius*, der Aussteller mehrerer Urkunden aus dem Jahre 1267 war: z. B. Arch. S. Agnese f. l. m., n. 548 (1267 Juli 9: hier sind *magister Leonardus medicus et Jacobus germani fratres et Andreas* (sic) *soror eorum filii quondam Johannis Saraceni* Verkäufer von Grundstücken). Weitere – wohl in der Mehrheit nicht-adelige – Saraceni werden am Ende des 13. Jh. als Inhaber von Häusern und Gärten aus dem Besitz des Laterankapitels genannt: Lauer, Latran, S. 491f., 498, 503.

[79] Kamp, Kirche, Bd. 2, S. 598, wonach der Prälat möglicherweise sogar der Bruder des Erzbischofs Giovanni *Saracenus* von Bari gewesen sein könnte. Thumser, Rom, S. 27f. zählt den Bischof zu den Andreotta.

Präbende an der Marienkirche sichern (M 66). Paolos familiäres Ambiente im Rione Arenula wurde bereits an anderer Stelle besprochen.[80] Der ambitiöse Laterankanoniker Giovanni (L 85), der sich unter dem Gegenpapst Nikolaus V. stark kompromittierte, gehörte ebenfalls zu den im Rione Arenula ansässigen Saraceni.

In der zweiten Jahrhunderthälfte tauchen die Saraceni nicht mehr in den päpstlichen Briefregisterserien auf, was möglichweise in Zusammenhang mit einem Niedergang des einst so einflußreichen Geschlechts steht. Trotzdem konnte sich Giovanni *Niti* Saraceni aus dem Rione Ponte noch 1372 im Kreise von illustren Exponenten des römischen Stadtadels mit 100 fl. an einem umfangreichen Kreditgeschäft beteiligen.[81]

F 39. Sinibaldi

Die Sinibaldi lassen sich auf das 12. Jh. zurückführen, wenn man sie mit den Herren des *castrum Sinibaldorum* (heute Calcata) im Norden Roms in Verbindung bringen kann, die 1180 als Pächter von Kirchengut in Nepi genannt werden.[82] Wenigstens ein Familienzweig verfügte über Häuser im Rione Colonna. 1252 werden nämlich in einem Teilungsvertrag der Colonna die *domus Synibaldorum* erwähnt, die an den zu einer Colonna-Festung ausgebauten *Mons Acceptorius* (heute Montecitorio) angrenzten. Der bereits 1239 als *mercator* belegte Giacomo di Pietro Sinibaldi gehörte ebenso zu den damals anwesenden Zeugen wie sein Verwandter Stefano di Cinzio Sinibaldi.[83] Eine Torre dei Sinibaldi wird beim Pantheon erwähnt. Außerdem verfügten die

---

[80] Rehberg, Kanoniker, S. 443 (mit Hinweis auf die Patronatsrechte der Familie des Paolo in der kleinen Kirche S. Eusterio). Zu dem ebd. genannten Giovanni di Branca Saraceni, der nicht nur *primicerius scholae cantorum de Urbe*, sondern auch Kanoniker von York war, sei noch auf The Register of William Greenfield Lord Archbishop of York 1306–1315, part I, The Publications of the Surtees Society 145, Durham-London 1931, S. 28, 35, 44, 54f., 190, 296 hingewiesen.

[81] Not. Antonio Scambi, vol. 7, fol. 8r–9r.

[82] Silvestrelli, Bd. 2, S. 514. Zu zwei Grundbesitzern – *Stephanus Gregorii Siniballi* und *Jacobus Berardi Sinibaldi* – vgl. ASR, Arch. SS. Cosma e Damiano, cass. 18, n. 329 (ca. Mitte 13. Jh.); BAV, Vat. lat. 11392, n. 48 (1270 Aug. 16). Natürlich sind die genealogischen Beziehungen zwischen diesen frühen Namensträgern und den späteren Sinibaldi ungewiß.

[83] Thumser, Rom, S. 349, 351, Nr. 3. Zu Giacomo: Vendittelli, Mercanti, S. 131f., 134. Zu seinen Söhnen Angelo und Andrea: BAV, Vat. lat. 11392, n. 38 (1258 März 19), n. 49 (1275 Apr. 8); Lauer, Latran, S. 491.

Sinibaldi über kleinere Immobilien im Rione Monti.[84] *Jacobacius de Synibaldis* war 1293 Zeuge bei dem Bündnisvertrag zwischen den Colonna-Brüdern und den Di Vico und auch in Nepi beim Kauf dieses Städtchens durch die Vertreter des Kardinals Pietro Colonna dabei.[85] Sein Sohn *Gregorius Jacobatii* war 1319 als Auditor für Giovanni di Sciarra Colonna tätig.[86]

In diesem Kontext überrascht es nicht, daß Francesco di Stefano *de Sinibaldis* 1327 – flankiert von Colonna-Exekutoren – in Mainz dem Colonna-Intimus Niccolò Capocci folgen wollte, der sein dortiges Kanonikat resigniert hatte. Der auch in in S. Marcello in Rom und in St. Peter in Cassel bepfründete Francesco scheint seiner Residenzpflicht weitgehend entsprochen zu haben und in Deutschland heimisch geworden zu sein.[87]

1350 nahm ein *Alcherutius domini Synibaldi de Urbe* als Zeuge bei der Einigung auf ein Schiedsgericht des Niccolò Conti und Sciarretta Colonna teil.[88] Obgleich die Sinibaldi in der zweiten Jahrhunderthälfte weiterhin in Rom präsent waren, haben sie doch offenbar an Einfluß verloren. Sie übernahmen – soweit die Quellen hierzu einen verläßlichen Eindruck gewähren – keine öffentlichen Ämter und kirchlichen Pfründen mehr. Die Sinibaldi lassen sich erst wieder unter Martin V. in freundlichen Beziehungen zu den Colonna nachweisen. So war Falco di Lorenzo *de Sinibaldis* aus dem Rione Campo Marzio als Zeuge dabei, als Giordano Colonna 1422 ein Grundstück erwarb.[89]

---

[84] Katermaa-Ottela, S. 36; Lauer, Latran, S. 491. 1263 wird *Nicolaus Sinibaldi* als Gemeindemitglied der im Rione Monti gelegenen Kirche S. Maria in Campo Carleo genannt: Arch. S. Salvatore, cass. 510, n. 1588 (1263 Sept.). Zu einigen späteren Sinibaldi – darunter einem Notar – aus dem Rione Monti: Not. Antonio Scambi, vol. 13, fol. 28r–31r (1370 Apr. 7); Not. Nardo Venettini I, vol. 1, fol. 68rff. (1382 Apr. 20).

[85] Ed. Caetani, Reg. chart., Bd. 1, S. 69, 72 (1293 Aug. 13), S. 76 (1293 Okt. 3).

[86] ASSC, cass. 39, n. 191 (1319 Juli 21). Gregorio hatte einen Bruder namens *Jacobucius Jacobucii de Siniballis*, der 1308 als Zeuge neben einem weiter nicht bekannten und wohl nicht zur römischen Baronalfamilie gehörenden *presbiter Romanus de Colupna* belegt ist: Arch. S. Agnese, n. 594 (1308 Juli 22).

[87] Joh. XXII. Nr. 27584 (1327 Jan. 18); M. Hollmann, Das Mainzer Domkapitel im späten Mittelalter (1306–1476), Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 64, Mainz 1990, ad indicem. Zu der Pfründe in Cassel (Bistum Thérouanne): U. Berlière, Les collectories pontificales dans les anciens diocèses de Cambrai, Thérouanne et Tournai au XIV^{e} siècle, Analecta Vaticano-Belgica 10, Roma 1929, S. 30.

[88] ASR, Arch. Sforza-Cesarini, Perg. A II/cass. 838, n. 29 (1350 Okt. 17).

[89] ACol., Perg. XXX, 23 A.

F 40. Solferata

Zweifellos nannten sich die Herren von Solferata nach dem gleichnamigen, für seine Schwefelquellen bekannten Ort bei Nettuno, der bis zum 15. Jh. eine Burg besaß.[90] Seit dem frühen 13. Jh. müssen sie ein Standbein in Rom gehabt haben. Denn bereits 1242 saß ein Giovanni *de Çalfarda* als *consiliarius* im römischen Stadtrat.[91] Aus dem Inventar zu den Besitzungen des Laterankapitels kann man entnehmen, daß die *de Solferata* über Immobilien im Rione Monti verfügten.[92] Gleich zwei Söhne eines 1295 und eventuell auch 1314 genannten Giovanni (di Leone?) Solferata[93] dienten dem Kardinal Pietro Colonna als *domicelli*. Der eine, Giovanni, leitete einen Viehtransport des Würdenträgers aus dem Königreich Neapel, der andere, *Rubeus*, war anwesend, als seinem Herrn die Herrschaft in Ninfa übertragen wurde (P 43, 86). Ihr Bruder Pietro wirkte 1305 bei den Heiratsverhandlungen zwischen den Colonna und Capocci als Prokurator und Zeuge.[94] Er gehörte 19 Jahre später wie auch Stefano Colonna zu den Vollstreckern des Testaments des Francesco Omodei.[95] Pietros Sohn Giovanni wurde ebenfalls Familiar des Kardinals Pietro. Er wollte 1316 Kanoniker an der Magdalenen-Kirche von Verdun werden (P 45). Ein Cinzio di Niccolò di Giovanni *Sulferata*, der 1322 als Zeuge unter einem Teilungsvertrag im Hause der Sordi vom Rione Colonna erwähnt wird, hatte zwei Brüder – Pietro und Stefano –, die *clerici* in S. Nicola *de Arçonibus* waren.[96] Da diese Kirche im Rione Trevi liegt, ist davon auszugehen, daß dort auch der Familiensitz der Solferata lag. Das Fehlen weiterer Quellen zu dieser Familie dürfte auch auf einen offenbar bald einsetzenden Rückgang ihres Reichtums und Einflusses zurückzuführen sein.

---

[90] G. M. De Rossi, Torri e castelli medievali della Campagna Romana, Roma 1969, S. 57.

[91] Bartoloni, Codice, S. 165, Nr. 99.

[92] Lauer, Latran, S. 492.

[93] Federici, ASRSP 23, S. 433, Nr. 188 (1295 Mai 15). Giovanni di Leone wird als Burgherr von Solferata erwähnt: De Rossi, Torri (wie Anm. 90) S. 57. Zu zwei weiteren Söhnen, *Stephanus* und *Nicolaus domini Johannis Solferate*, vgl. – ohne weitere Spezifikation – ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier. (1290).

[94] ACol., Perg. I, 5. Hier wird er *Petrucçolus* genannt.

[95] ASMM, cart 68, n. 115.

[96] Arch. S. Salvatore, cass. 455, n. 669, 676 (beide 1322 Aug. 7). Zu Cinzios Brüdern: Arch. S. Agnese, n. 600 (1325 Apr. 23).

F 41. Sordi

Zu den großen Familien der alten Aristokratie gehörten die Sordi, die schon im 13. Jh. fest in den vornehmen Kreisen der Rioni Trevi und Colonna etabliert waren.[97] Im letzteren Stadtviertel, genauer an der heutigen Via del Seminario, besaßen die Sordi Häuser.[98] Die Sordi verdankten ihre prominente Stellung vor allem ihrem reichen Besitz an Immobilien, Casali und Burganteilen.[99] Ein *dominus* Pietro *Surdus* hatte vom Kloster S. Silvestro in Capite Getreideland gepachtet.[100] Ein Stefano war 1295 Kanoniker an St. Peter.[101] Die einzelnen Linien des Geschlechts lassen sich nur schwer rekonstruieren, doch werden die politischen Präferenzen der Sordi durch das Verhalten von einzelnen Exponenten deutlich. Und natürlich sorgte auch die räumliche Nähe zu den Colonna-Hochburgen dafür, daß man den Sordi immer wieder als Zeugen unter Colonna-Urkunden begegnet.[102]

Eine Urkunde aus dem Klosterarchiv von S. Silvestro in Capite von 1295 macht uns mit einem Familienstrang bekannt. Die Sordi-Brüder Angelo, Oddo und Alessio hatten damals für die Schulden ihres Vaters Oddo *Cina* gegenüber dem Angelo di Gregorio *de Raynerio* geradezustehen, der seine Ansprüche an Stefano di Pietro Sordi abgetreten hatte.[103] Als Söhne Angelos di Oddo

---

[97] Thumser, Rom, S. 197–199.

[98] Arch. S. Salvatore, cass. 455, n. 670 (1362 Juni 14); vgl. Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 375.

[99] Giovanni aus dem Rione Colonna war der Sohn des Niccolò di Pietro *Surdi de Surdis* und der Peregrina del fu Giacomo *de Tineosis*, einer Nichte des päpstlichen Notars Angelo Tignosi, und verkaufte 1299 dem Pietro Caetani Güter in Ninfa: Caetani, Reg. chart., S. 154. Zum Burgbesitz der Familie im 13. Jh. vgl. Thumser, Rom, S. 198. 1351 kaufte Francesco di Luca Sordi zwei *unciae* am *castrum Podii S. Petri*. 1372 verkaufte seine mit Giacobello di Donato Ilperini verheiratete Tochter Angela acht *unciae* desselben *castrum*: ASP, capsa XL, fasc. 161 (1351 Jan. 8/1372 Sept. 19).

[100] Hubert, Censier, S. 132, Nr. 200.

[101] Montel, RSCI 42, S. 397, Nr. 23.

[102] So bezeugte Francesco di Luca 1332 das Testament des Giovanni Colonna von Genazzano: ACol., Perg. LIV, 17. 1367 war Riccardo Sordi bei einem Schiedsgericht des Bischofs Agapito Colonna anwesend: Mosti, Assalto, S. 146, 153 (1367 Dez. 30). Antonio di Giovanni Sordi stellte sich 1377 dem Colonna-Bevollmächtigten Ludovico Papazurri als Bürge zur Verfügung: Not. Paolo Serromani, vol. 13, fol. 60r.

[103] Federici, ASRSP 23, S. 433f., Nr. 188 (1295 Mai 15). Zu weiteren Sordi um 1300 vgl. Nüske, AfD 20, S. 88f. (zu dem päpstlichen Notar namens Angelo und seinen Verwandten) und ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier. (zu

kann man wohl die Brüder Stefano und Gregorio betrachten, auf die nun einzugehen ist. Stefano di Angelo gelangte 1310 mit der Hilfe des Stefano Colonna an eine Expektanz für ein Kanonikat in der Kirche SS. Cosma e Damiano.[104] Sein Bruder Gregorio ließ sich drei Jahre später zwar von dem Kardinalbischof Bérenger Frédol von Tusculum für ein Kanonikat in S. Maria in Trastevere empfehlen, er sah aber für die Durchsetzung dieses Anspruchs eine Trias von Colonna-Exekutoren vor.[105] Man kann vermuten, daß die Wahl der Kirche damit zu tun hatte, daß Gregorio die im Trastevere-Viertel gelegene römische Stadtuniversität besuchen wollte bzw. besuchte.[106] Jedenfalls war er 23 Jahre später als Laie einer der Zeugen, als ein Colonna-Prälat in der Kirche S. Lorenzo in Lucina eine Vollmacht ausstellen ließ.[107] Gregorio scheint neben drei Töchtern fünf Söhne gehabt zu haben, die Laien Astaldo[108] und Paolo[109] sowie die Kleriker Oddo, Pietro und Stefano. Oddo und Pietro – wie auch ein genealogisch nicht einzuordnender Giuliano Sordi – waren Kanoniker von S. Marcello.[110] Für Pietro supplizierte 1363 Kardinal Rinaldo Orsini um ein Kanonikat in S. Susanna. Pietro wurde auch Kanoniker an S. Agata.[111] Der Protegé des Kardinals Niccolò Capocci Stefano *(Gre-)Gorii*

Stefano *Surdus*, der 1305 sein Viertel als einer der 26 *boni homines* bei der Neufassung der Statuten vertrat).

[104] Klem. V. Nr. 6575 (1310 Dez. 18).

[105] Ebd. Nr. 8945 (1313 Jan. 17).

[106] Zu diesem auch sonst nachweisbaren Kalkül vgl. Bertram-Rehberg, S. 116.

[107] Albanés-Chevalier, Bd. 2, S. 795, Nr. 1336 (1336 Sept. 17). Bei derselben Gelegenheit wird auch der mit Gregorio gewiß verwandte Kanoniker Oddo di Riccardo Sordi von S. Lorenzo in Lucina als Zeuge genannt.

[108] Astaldo di Gregorio legte 1345 unter Vermittlung des Abtes von Farfa einen Streit mit Iuzio d'Andrea Brancaleone bei, der sich an Besitzungen in Rieti und in der Sabina entzündet hatte: I. Schuster, L'imperiale abbazia di Farfa. Contributo alla storia del Ducato Romano nel medio evo, Roma 1921, S. 332. In der Urkunde Arch. S. Salvatore, cass. 455, n. 670 (1362 Juni 14), die alle seine mutmaßlichen Brüder nennt, erscheint sein Name nicht. Wenn seine hier vorgeschlagene genealogische Position zutrifft, war Astaldo wohl schon vor 1362 gestorben.

[109] Zu den Beziehungen des Paolo – und seines Bruders Oddo – zu S. Maria Maggiore vgl. ASMM, cass. 69, n. 130 = BAV, Arch. Barberini-Colonna di Sciarra, tom. 122, fasc. 2 (1366 Dez. 24). Aufschlußreich zum sozialen Ambiente des Paolo: Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 83r–89v (1366 Sept. 13).

[110] Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 278. Oddo erhielt 1362 eine Expektanz auf ein Kanonikat in der Marienkirche in Ariccia (in den Colli Albani): Urb. V. Nr. 7492.

[111] S 37 fol. 65r; Greg. XI. Nr. 8288.

wird erstmals im Jahre 1362 als Kanoniker von S. Maria Maggiore genannt, als er im Namen seiner Geschwister Immobilien im Rione Colonna verkaufte (M 69).

Ebenfalls in die zweite Jahrhunderthälfte verweist die Karriere des Lorenzo di Giovanni di Berardo di Trasmondo, der seine kirchliche Karriere in der *familia* des zum Kardinal aufgestiegenen Colonna-Familiars Niccolò Capocci begann. Der Kardinal supplizierte 1351 für ihn um die Expektanz auf ein Kanonikat in S. Lorenzo in Damaso. 1360 beantragte derselbe Capocci für Lorenzos mutmaßliche Brüder Pietro und Giovanni Expektanzen auf Kanonikate in S. Cecilia und S. Eustachio.[112] 1387 ist Pietro als Kanoniker von S. Maria Maggiore nachzuweisen (M 68). Der 1390 als Kanoniker von S. Giovanni in Laterano verstorbene Lorenzo hatte noch im Vorjahr seines Todes für ein Jahresgedächtnis der Salvatorbruderschaft ein beträchtliches Legat ausgesetzt (L 86). Zur Klärung der familiären Herkunft der drei genannten Sordi-Kleriker sei auf die Abkommen hingewiesen, mit denen im Jahre 1322 ihr Großvater Berardo aus dem Rione Colonna das väterliche Erbe, das u. a. Häuser in Rom und das Casale S. Eufemia umfaßte, mit seinem Bruder Giovanni teilte. Die Urkunden wurden im übrigen von dem Hausnotar der Colonna Lorenzo Baroncelli ausgestellt.[113]

Von den bis hierher vorgestellten Sordi ist eine eigene Familie gleichen Namens zu unterscheiden, die aus dem Colonna-Ort Gallicano nach Rom gekommen war, aber schon bald mit der römischen Oberschicht verwuchs. Der Stammvater dieser Familie war Lorenzo di Giacomo Sordi, der 1352 in seinem Heimatort Zeuge bei der Mitgiftaufstellung des Riccardo Colonna von Gallicano für seine Nichte Gemma war.[114] Vor 1366 bürgte der Colonna-Untertan, der jetzt im Rione Colonna wohnte (*dudum de Gallicano nunc de regione Columpne*), für Stefano Colonna.[115] Lorenzos Söhne Niccolò, Pietro und Antonio strebten für sich und ihre Nachkommen Heiratsallianzen mit vornehmen Familien ihrer Nachbarschaft an.[116] Auch die Mitarbeit dieser Sordi in

---

[112] S 33 fol. 78r (1360 März 31).

[113] Arch. S. Salvatore, cass. 455, n. 669, 676 (beide 1322 Aug. 7). Berardos Schwester Filippa di Trasmondo Sordi kaufte 1343 ein Casale von den Capocci: Arch. S. Salvatore, cass. 455, n. 677 (1343 Jan. 29).

[114] Ed. G. Cozza-Luzi, Gemma Colonna e l'istrumento dotale pel suo matrimonio, Studi e documenti di storia e diritto 24 (1903) S. 187–204, hier S. 191 (1352 Juni 21).

[115] Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 29v (1366 Febr. 26 im Rückblick).

[116] So heiratete Pietro del fu Lorenzo 1377 im Beisein des Landolfo Colonna und weiterer Prominenz Margherita di Guglielmo *de Rubeis*: Not. Paolo Serromani, vol. 13, fol. 116rff., 123r–v (1377 Dez. 9). Vanozza del fu Niccolò nahm

der Salvator-Bruderschaft diente ihrer gesellschaftlichen Integration.[117] 1377 mußte ein Streit zwischen den Colonna der Linie Genazzano und Antonio di Lorenzo di Giacomo, der 1391 Konservator werden sollte, von Schiedsrichtern geschlichtet werden.[118] Daß die Meinungsverschiedenheiten ausgeräumt werden konnten, geht daraus hervor, daß Antonio bereits 1385 den Colonna – diesmal den Brüdern Niccolò und Giovanni di Stefano von Palestrina – seinerseits als *arbiter* in einem Konflikt mit dem Kloster von S. Paolo f. l. m. genehm war und daß im Jahre 1400 Antonios Bruder Pietruccio di Lorenzo für einen Colonna von Genazzano als Zeuge zur Verfügung stand.[119] Als Ausblick sei erwähnt, daß einige Sordi – wie beispielsweise Lorenzo, der Sohn des Letztgenannten – direkt oder indirekt an der Expansion der Colonna unter Martin V. Anteil hatten.[120] Erst in der nächsten Generation hatte sich die Nachkommenschaft der aus Gallicano nach Rom zugewanderten Sordi so weit gefestigt, daß sie sich auch auf dem römischen Pfründenmarkt engagieren konnte. Während aus dieser Familie im Trecento – soweit erkennbar – kein Kleriker hervorgegangen war, wurde 1426 *Eunufrius* di Pietruccio *de Surdis* Kanoniker von St. Peter.[121]

---

im selben Jahr unter der Protektion ihrer beiden Onkel den mit ihr im vierten Grad verwandten Paolo Veneranieri zum Manne, wofür eine Dispens nötig war: A 201 fol. 238v–239r (1377 Okt. 10); Not. Paolo Serromani, vol. 13, fol. 110r (1377 Dez. 9).

[117] So war Antonio di Lorenzo 1395 Guardian der Bruderschaft: Arch. S. Salvatore, cass. 453, n. 605 (1395 Sept. 7).

[118] Antonio vertrat damals auch die Interessen seines Bruders Pietruccio: Not. Paolo Serromani, vol. 13, fol. 56rff. (1377 Apr. 7). Zur Person des Antonio: Salimei, S. 151; Falco, Studi, Bd. 1, S. 369 (1391 Juli 20). Zu seiner Mitgliedschaft in der Salvatorbruderschaft: Egidi, Necrologi, Bd. 2, S. 473.

[119] Arch. S. Paolo f. l. m., cart. A, n. 11 (1385 Sept. 22); BAV, Ott. lat. 2549/4 (Jacovacci), S. 1370; ACol., Perg. XX, 54 (1400 Aug. 16/21). Dieser Pietruccio könnte mit dem Pietro Sordi identisch sein, der 1387 dem Niccolò Conti zusammen mit einem Tosetti und Cancellieri eine beträchtliche Anleihe zurückzahlte: Maire Vigueur, Classe, S. 23 Anm. 26. Jedenfalls war Pietro auch 1395 in Gallicano dabei, als Caterina Colonna ihren Verwandten von Palestrina einige Eigentumsrechte übertrug: AOSS, cass. 63, n. 201 (1395 Jan. 20).

[120] So verkaufte Lorenzo an den Colonna-Vertrauten Oddo Varri und bürgte ein halbes Jahr später für Giordano Colonna: Not. Nardo Venettini II, vol. 8, fol. 22v–26v (1422 Febr. 17); fol. 94r (1422 Sept. 8). Sein Bruder Giacomo stand ebenfalls mit Oddo Varri in Verbindung (ebd. fol. 26 als Bürge). Ein Paolo ist Zeuge in: ACol., Perg. XXX, 13 (1420). Zu Oddo Varris Rolle am Hofe Martins V. vgl. Rehberg, Etsi prudens, S. 246f., 254, 273.

[121] Vgl. Annat. 2 fol. 291v (1426 Mai 28). Zu *Honofrius* siehe auch ASP, capsa XXVII, fasc. 114 (1435 Juli 2).

F 42. Tedallini

Die weitverzweigten Tedallini gehören zu den am besten dokumentierten Familien aus den Kreisen der alten Aristokratie. Unter diesen in und um Rom begüterten Grundbesitzern fehlte es aber auch nicht an Männern, die sich dem Handel – insbesondere mit Gewürzen – zuwandten.[122] Die Tedallini erwarben im 13. Jh. kleinere Anteile an Poggio Sommavilla in der Sabina und am *castrum Scurani* (heute Scorano) sowie Teile der Orte Flaiano und Filacciano im Norden Roms.[123] 1271 waren ihnen die beiden zuletzt genannten Kastelle von den Orsini gewaltsam abgenommen worden.[124]

Die Tedallini stammten wohl von der Familie des Ottaviano *Thedaldi* ab, der 1184/85 und 1206/7 Senator gewesen war.[125] Lorenzo di Pietro di Ottaviano, seine Neffen Pietro und Tedaldo del fu Ottaviano di Pietro di Ottaviano *de Tedallinis de Urbe* sowie Angelo di Giovanni *Grappiniani de predictis Tedallinis* gaben 1284 das *castrum* Poggio Sommavilla in der Sabina der Kommune Magliano zurück, scheinen aber später wieder in diesem Ort Fuß gefaßt zu haben.[126] Denn 1302 verkauften Pietro *Fera* und sein Bruder Tedaldo *Octaviani* dem Kardinal Napoleone Orsini ihre Anteile an der Ortschaft.[127] Die

---

[122] Einige Informationen zu den Tedallini bietet P. Piccolomini (ed.), Diario Romano dal 3 maggio 1485 al 6 giugno 1524 di Sebastiano di Branca Tedallini, ²RIS XXIII,3/2, Città di Castello 1907, Einleitung S. 231ff. Zuletzt beschäftigte sich Hubert, Patrimoines immobiliers, S. 158ff. mit den Tedallini (S. 159 Anm. 114 zu *nobilis vir*-Titulaturen). Vgl. die Heiratsallianzen ebd. Anm. 116. Zum Grundbesitz der Tedallini: ebd.; Adinolfi, Roma, Bd. 1, u. a. S. 44, 87f., 90ff.; AOSS, cass. 60, n. 59 (1313 Dez. 20: hier geht es um den Verkauf von großen Ländereien an das Hospital S. Spirito durch Perna Tedallini). Unter den Händlern ist vor allem Paolo di Mascio detto Scarpetta zu nennen, dessen Testament von 1396 eine Fundgrube für seine sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen ist: Arch. S. Salvatore, cass. 484, n. 1018, ed. P. Adinolfi, La Portica di S. Pietro ossia Borgo nell'età di mezzo, Roma 1859, S. 245–251, Nr. 4; Ait, Tra scienza, S. 105f., vgl. Hubert (zit.) S. 160. Zu Scarpettas Beziehungen zu den Colonna vgl. unten Anm. 168.

[123] S. Carocci, Nobiltà bipartita. Rappresentazioni sociali e lignaggi preminenti a Roma nel Duecento e nella prima metà del Trecento, BISI 95 (1989) S. 71–122, S. 103f. Anm. 71.

[124] Carocci, Baroni, S. 395 Anm. 44; Allegrezza, Organizzazione, S. 37 Anm. 6.

[125] Salimei, S. 57, 64. Der Name Ottaviano findet sich noch unter den Tedallini des frühen 14. Jh.: Hubert, Censier, S. 120, Nr. 82; S. 136, Nr. 244.

[126] Caetani, Reg. chart., Bd. 1, S. 54ff. (1284 Juli 17/20).

[127] Ebd. S. 229 (1302 Juni 14); Carocci, Nobiltà bipartita (wie oben Anm. 123), S. 104 Anm. 71 und allgemein Leggio, Tarano (wie Teil I, S. 43 Anm. 145) S. 47, 49.

ursprüngliche Namensform erhielt sich außerdem bei dem Matteo del fu Branca *de Thedallis*, der 1326 mit der Exekutorenhilfe eines Colonnas Kanoniker von Negroponte werden wollte,[128] und bei einem 1368 belegten Giovanni *Cinthii de Thedaldis* aus dem Rione Trevi.[129] Aber auch die Namensform *de Thebaldinis* kommt vor.[130]

In Kontakt mit den Colonna kamen die Tedallini zwangsläufig durch die Lage ihrer Türme und Wohnungen im Rione Trevi bei SS. XII Apostoli und im Rione Colonna, wo sie einer eigenen Contrada den Namen gaben.[131] Die erste hier zu besprechende Tedallini-Linie ging auf Cinzio *de Thebaldinis* zurück. Als er 1271 für unfaires Verhalten beim Testaccio-Pferderennen, an dem die Cavallerotti teilzunehmen gehalten waren, bestraft wurde, hatte er es der Fürsprache des späteren Senators Giovanni Colonna zu verdanken, daß die Strafsumme halbiert wurde.[132] Seine vier Söhne, Giovanni, Tedaldo, Enrico und Landolfo, standen allesamt den Colonna nahe: Giovanni besaß ein Kanonikat an S. Maria in Aquiro, das nicht zufällig nach seinem Tod an einen Colonna-Vertrauten fiel.[133] Ein zweiter Sohn muß Tedaldo *filius Cinthii* gewesen sein, auch wenn er keinen Familiennamen trägt. Am selben Tag, an dem auch ein gleich zu nennender Neffe – mit anderen Colonna-Freunden – bedacht wurde, erhielt er 1317 die Expektanz auf ein Kanonikat in S. Eustachio.[134] Laien waren dagegen Cinzios Söhne Enrico und Landolfo, die zwei Familienzweige begründeten. Beginnen wir mit letzterem:

Landolfo stand den Colonna 1321 und 1322 als Zeuge zur Verfügung, wobei auch schon sein Sohn Francesco genannt wird.[135] Ein weiterer Sohn

---

[128] Joh. XXII. Nr. 26296 (1326 Aug. 24). Matteo ist weiter nicht einzuordnen.

[129] Not. Antonio Scambi, vol. 4, fol. 103v. Giovanni war vielleicht der Vater des unten S. 170 erwähnten Antonio di Giovanni Cenci. Sicher war dagegen Pietro di Giovanni *Cinthii de Thedallinis*, Kanoniker an SS. Giovanni e Paolo, Giovannis Sohn: Not. Antonio Scambi, vol. 14, fol. 49r (1389).

[130] Zu einem *Deodatus filius quondam Jacobi Petri Iohannis de Thebaldinis*: Arch. S. Agnese, Ms. Gigliucci, S. 293, Nr. 194 (1299 Juni 23).

[131] Hubert, Patrimoines immobiliers, S. 140, 160, Katermaa-Ottela, S. 33, 35. 1325 erbte die mit Enrico Lombardi verheiratete Rogata *quondam Thedaldi domini Octabiani de Tedallinis* ein Haus im Rione Colonna. Diese *domus* war *iuncta pro indiviso cum aliis partibus consortium suorum* und grenzte an ein Haus des Giacomo di Giordano Colonna: ASR, Arch. SS. Cosma e Damiano, cass. 18, n. 339 (1325 Aug. 28).

[132] Reg. Ang., Bd. 6, S. 283 (1271 Apr. 11).

[133] V 167 fol. 98r–v, ep. 156 (1344 Juni 26).

[134] Joh. XXII. Nr. 15435 (17. Mai 1322).

[135] ASMM, cart. 68, n. 107, 111, 112.

war Giovanni di Landolfo, der sich 1310 *consideratione* des Stefano Colonna d. Ä. eine Expektanz auf ein Kanonikat im griechischen Coron sicherte.[136] 1344 ließ sein Neffe Pandolfo di Francesco di Landolfo, der bereits Kanoniker an S. Maria in Via Lata und Familiar des Kardinals Giovanni Colonna war, über seinen Herrn eine analoge Expektanz erwirken (G 75). In den Tedallini-Kontext fügt sich ein weiterer mutmaßlicher Sohn des obigen Landolfo ein, obgleich er ohne Familienname genannt wird: Pietro *filius Landulphi Cinthii* bekam nämlich am 17. Mai 1322 zusammen mit seinem Onkel Tedaldo und flankiert von einem Colonna-Exekutor eine Expektanz. Daß er sich ein Kanonikat in SS. XII Apostoli wünschte, paßt zu der häufig anzutreffenden Präferenz für die Kirchen der Nachbarschaft. 1338 begegnet man dem Pietro als Kaplan des Kardinals Napoleone Orsini wieder, als er die Expektanz auf ein Kanonikat in der Laterankirche erhielt. 1356 führte er dagegen als Nonobstantie einen Chorsitz in S. Maria Maggiore an, wohin er sich zwischenzeitlich umorientiert hatte. Sein Ziel war damals ein Kanonikat in Pisa (L 90/M 70). Daß in den konsultierten Quellen nur dieser einzige Tedallini-Kleriker begegnet, der sichtbar mit den Orsini in Verbindung stand, ermöglicht den Schluß, daß die Tedallini nahezu einmütig im Colonna-Lager standen.[137]

Nun zurück zu Pietros mutmaßlichem Onkel Enrico. 1332 bestätigte er als einer der beiden Stadtkämmerer in Vertretung des Senators Stefano Colonna die Statuten der römischen Händler.[138] Mit Colonna-Exekutoren bemühten sich Enricos Söhne Paolo, Pandolfuccio und Cinzio 1326, 1330 und 1336 um Pfründen in den Kirchen S. Maria Rotonda, S. Marcello und S. Susanna, die alle im Hegemoniebereich der Colonna lagen.[139] Erinnert sei auch an einen *Johannes domini Thomasii de Thedallinis*, der 1331 von Giovanni di Sciarra Colonna als Prokurator vorgesehen wurde, als er sich vom Gegenpapst lossprechen mußte.[140]

Kompliziert sind die Familienverhältnisse des Oddo di Giacomo Malabranca *de Thebaldinis/Thedaldinis*, der wie Pandolfo in den Haushalt eines

---

[136] Klem. V. Nr. 6579 (1310 Dez. 18).

[137] Doch kam es auch vor, daß ein Tedallini – wie *Mascius Pauli* 1347 – als Zeuge unter einem Orsini-Akt erscheint: ASSC, Perg., cass. 61, n. 112 (1347 Juli 20).

[138] Salimei, S. 102; Stevenson, Statuti, S. 41–42; Gatti, Statuti, S. 68f. Wie sein Bruder Landolfo findet man auch Enrico als Zeuge in ASMM, cart. 68, n. 108 und 111.

[139] Joh. XXII. Nr. 26300 (1326 Aug. 24), Nr. 51389 (1330 Okt. 27); Ben. XII. Nr. 2975 (1336 Apr. 26).

[140] V 116 fol. 316r (1331 Dez. 16). Giovannis Bruder *Thedallus* figuriert unter den Pächtern von S. Silvestro in Capite: Hubert, Censier, S. 115, Nr. 54f.

Colonna-Kardinals eingetreten war. Oddo wurde außerdem wiederholt für seine Patrone und ihre Klientel als Exekutor vorgesehen (G 74).[141] Ein Verwandter des Oddo dürfte der Anhänger des Gegenpapstes Pietro di Giovanni Malabranca *de Thebaldinis* gewesen sein.[142] Ludwig der Bayer und sein Geschöpf Nikolaus V. hatten im übrigen auch den Zulauf des Giacomo Tedallini erhalten, der vom Gegenpapst *nomen et titulum camerariatus* erhielt und dafür später mit dem Verlust seines Kanonikats in S. Nicola in Carcere Tulliano zu büßen hatte.[143] Parteigänger des Gegenpapstes war auch Pietro *Ensii de Thedallinis*, der ein *beneficum perpetuum* in S. Maria Maggiore und die Landkirche S. Magnus im Colonna-Ort Ciciliano besaß.[144]

Die Angehörigen des Kanonikers an S. Maria Maggiore Silvestro di Giovanni di Lorenzo Tedallini (M 71) werden an anderer Stelle vorgestellt.[145] Ungewiß ist, ob der 1338 genannte Kaplan in S. Maria Maggiore Cristiano di Giovanni Tedallini ein Verwandter des Silvestro war. Cristiano, dessen Vater Giovanni und Bruder Salvatello in S. Maria Maggiore beigesetzt waren, hatte offenbar engere Beziehungen zu Tivoli und bedachte in seinem Testament von 1347 auch mehrere Colonna aus den Seitenlinien Genazzano, Gallicano und Tivoli. Zwei von ihnen wurden als Testamentsvollstrecker vorgesehen.[146]

Kommen wir zu einigen weiteren Geistlichen, die mit der Wahl ihrer Exekutoren oder Vermittler Kontakte zu den Colonna erkennen geben. Der junge Laie Giovanni di Stefano Colonna reichte 1346 für Giovanni, Sohn des *Galeottus*, eine Supplik für ein Kanonikat an S. Maria in Aquiro ein. Er bezeichnete dabei den Vater des Klerikers als *carissimus suus et domus sue zelator.*[147] Getreu diesem Urteil zeigte sich Galeottos Witwe (Marghe-)Rita, die 1368 und 1372 ihre Anteile an zwei Casali dem Colonna-Hauskloster S. Sil-

---

[141] Wenn „Malabranca" nicht – wie vielleicht im Falle des Giacomo Malabranca (Tosetti) – ein persönlicher Beiname war, ist am ehesten an eine Verwandtschaft mit dem 1313 als Zeuge bei einem Einweisungsakt belegten Stefano *domini Malabrance Johannis Subtilis* Tedallini zu denken: AOSS, cass. 60, n. 59 (1313 Dez. 21; hier werden noch weitere Familienmitglieder genannt).

[142] Als verstorben resultiert Pietro in Joh. XXII. Nr. 53035 (1331 März 11).

[143] Dies geht aus der Neubesetzung dieses Chorsitzes hervor: ebd. Nr. 46899 (1329 Okt. 9).

[144] Nik. V. in Joh. XXII. Nr. 42539 (1328 Mai 28).

[145] Siehe Rehberg, Kanoniker, S. 444.

[146] Cristianos Patronym und Familienname ergeben sich aus Arch. S. Salvatore, cass. 511, n. 1658 (1338 Jan. 26/29). Zum Testament: ASMM, cart. 69, n. 121 (1347 Okt. 5).

[147] S 11 fol. 48r (1346 Juni 15). Zu Galeotto und seiner Frau Rita (beide allerdings ohne Familiennamen): ASSC, Inventario 4996/1, S. 4, Nr. 17 (1363 Juni 11).

vestro in Capite schenkte.[148] Aus der ersten Urkunde gehen im übrigen die Kinder Galeottos hervor, wobei allerdings der wohl schon zwischenzeitlich verstorbene Giovanni fehlt: Stefanello stammte aus einer ersten Ehe; Kinder der Rita waren neben der Nonne in S. Silvestro in Capite Caterina[149] Andrea, *Ceccolus*, *Oddolus* und *Salambionis*.

Cecco di R/Pandolfo hatte drei Kinder, die ebenfalls den Colonna nahestanden: Treiosano, Ciaffo und Filippa.[150] Nuccio, genannt Treiosano, begegnet 1367 im Umfeld des Bischofs Agapito Colonna.[151] Sein Sohn Pietro kaufte 1385 von Scarpetta Tedallini ein Grundstück des Silvester-Klosters.[152] Pietros Onkel Stefano, genannt Ciaffo, bürgte vor 1366 für Stefanello Colonna.[153] Treiosanos und Ciaffos Schwester Filippa heiratete einen Colonna aus einer Seitenlinie, Bartolomeo *Fucii ex dominis de Gallicano de Columpna*, und richtete für Ciaffo ein durch die Salvatorbruderschaft zu haltendes Jahrgedächtnis in S. Silvestro in Capite aus.[154]

Doch zurück in die erste Jahrhunderthälfte: Ein Giacomo di Andrea, dessen Schwester Scholastica die Priorin des an der Via Lata gelegenen Klosters SS. Ciriaco e Nicola war,[155] bemühte sich 1323 um ein Kanonikat in S. Marcello.[156] Bereits im Jahr zuvor wollte Pietro *Frederici* mit der Hilfe zweier Colonna-Kardinalsfamiliaren Kanoniker in Trient werden.[157] Ähnlich verfuhr ein Niccolò *Lelli Pandulphi*, der bereits *clericus* an der kleinen Kir-

---

[148] ASSC, cass. 40, n. 207 (1368 Dez. 14), 210 (1372 Dez. 23).

[149] Vgl. zu Caterina ebd. n. 204 (1363 Juni 11).

[150] Die Verwandtschaftsbeziehungen gehen hervor aus dem ausführlichen Namen des *Stephanus Cecchi Randulfi dictus alias Ciaffus de Thedallinis* in ACap., Arch. Orsini, II A V, 54 (1364 Okt. 29) und aus Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 90f. Anm. 2. Die Datierung der von Adinolfi zitierten, nicht im Original erhaltenen Quelle auf 1344 Nov. 4 scheint fehlerhaft zu sein.

[151] Mosti, Assalto, S. 146, 153 (1367 Dez. 30).

[152] ASSC, Inventario 4996/1, S. 30, n. 163 (1385 Aug. 13).

[153] Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 30v (rückbezüglich erwähnt; 1366 Febr. 26).

[154] Das geht hervor aus Not. Antonio Scambi, vol. 17, fol. 20r–v (1394 Apr. 2); Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 330.

[155] Zu Giacomos Schwester: Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 29. Im Nekrolog von S. Ciriaco sind auch seine Eltern – *Andreas* und Giacoma – und seine beiden Brüder – der offenbar jung verstorbene *Attavianus ... iuvenis canonicus de Santo Merum de Parigius* (sic) und Ottaviano – sowie eine weitere Schwester namens Giacoma verzeichnet: ebd. S. 53, 63, 65, 73, 75. Zu der 1300 belegten Nonne *Laurentia* in S. Sisto: Carbonetti Venditelli, S. Sisto, Nr. 206.

[156] Dabei war ein Colonna unter den Exekutoren vorgesehen: Joh. XXII. Nr. 17731 (1323 Juni 20).

[157] Joh. XXII. Nr. 15102 (1322 Febr. 15).

che S. Andrea *de Montanariis* war, als er 1342 ein Kanonikat an S. Susanna anstrebte. Man trifft ihn in späteren Jahren als Laien wieder, ohne daß dies seinen Colonna-Kontakten Abbruch getan hätte.[158] Zwischen 1348 und 1364 ist ein Poncello Tedallini als Kanoniker von SS. Quirico e Giulitta erwähnt.[159] Vor 1350 waren an den Kirchen S. Maria in Via und in S. Lorenzo in Lucina zwei weitere Tedallini-Kleriker bepfründet. Unbekannt ist, wie sie in den Besitz ihrer Benefizien gelangten, da sich für sie entsprechende Provisionsschreiben nicht nachweisen lassen.[160]

Daß das Kloster S. Silvestro in Capite von großer Bedeutung für die Tedallini war, klang schon an. Die Tedallini gehörten schon seit langem zu den Inhabern von Häusern und Grundstücken, für die sie dem Konvent zinspflichtig waren.[161] Neben der bereits genannten Caterina ist auch auf die 1323 belegte Nonne Agnese di Tedaldo Tedallini hinzuweisen. 1366 wird eine *Cecca Thedalline* unter den Klarissen genannt.[162] Die engen Beziehungen von Agneses Familie zu den Colonna illustrieren auch drei Dokumente aus dem Archiv dieses Klosters, in deren Mittelpunkt ihre Schwester Tedallina steht: Die erste Urkunde datiert vom 12. Juni 1317 und ist ein vom Pfalzrichter Gregorio Foschi de Berta erlassener Gerichtsentscheid.[163] Darin werden einem Stefano Colonna die *alimenta* in Form von Grundstücken in der Stadt und im Umkreis von Tivoli zugesprochen, die seiner Frau Tedallina von Leone di Giovanni Tignosi, dem Bruder ihres ersten Gemahls, zustanden. Der Hintergrund des Prozesses war wohl einer der nicht seltenen Streitfälle darüber, wem die Alimente einer Wiederverheirateten zustanden – dieser selbst oder ihren vormaligen Schwägern.[164] So mochte Tedallina wohl nicht ohne Grund

---

[158] So war er 1367 Zeuge eines Schiedsgerichts des Bischofs Agapito Colonna: Mosti, Assalto, S. 143, 146, 153 (1367 Dez. 30). Niccolò wird u. a. erwähnt in: V 156 fol. 368r–v, ep. 1428 (1342 Dez. 3); Not. Paolo Serromani, vol. 9, fol. 92r (1368 Dez. 5); Not. Nardo Venettini I, vol. 2, fol. 253r (1385 Dez. 13).

[159] Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 32, 75, 168 und zuletzt S. 209, Nr. 482 (1364 Apr. 23).

[160] Es handelt sich hierbei um den 1322 erwähnten Kanoniker von S. Lorenzo in Lucina Tommaso *Gottifredi* und um den Kanoniker an S. Maria in Via *Andreotius Tartari de Tedallinis*, der 1323 als bereits verstorben genannt wird: Hubert, Patrimoines immobiliers, S. 159 Anm. 115 und 118; Adinolfi, Roma, Bd. 4, S. 72; Joh. XXII. Nr. 18334 (1323 Sept. 28).

[161] Vgl. die Hinweise in Hubert, Censier, Nr. 54f., 63, 75, 82, 101, 244.

[162] Zu Agnese: ASSC, cass. 39, n. 193 (1323 Apr. 6). Zu Cecca: ASMM, cass. 69, n. 130 (1366).

[163] ASSC, cass. 39, n. 190.

[164] Zum rechtlichen Hintergrund vgl. A. Marongiu, „Alimente. b) diritto intermedio", Enciclopedia del diritto, Bd. 2, Varese 1958, S. 21–25.

gefürchtet haben, daß Leone ihr die Mitgift vorenthalten wollte. Die Dame suchte ihr Recht dadurch zu sichern, daß sie die besagten Grundstücke in einem (im obigen Gerichtsentscheid erwähnten) Notariatsinstrument ihrem zweiten Ehemann überschrieb. Welcher Colonna-Linie dieser Stefano angehörte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, obgleich einige Indizien für seine Herkunft aus der Linie Tivoli sprechen.[165]

Doch war der Streitfall damit noch nicht ausgestanden, wie aus dem zweiten Dokument vom 21. Juli 1319 hervorgeht. In ihm sind zwei Urkunden inseriert.[166] Die erste ist ein Mandat, mit dem Papst Johannes XXII. am 23. Januar 1318 den Laterankanoniker Giovanni di Sciarra Colonna als *iudex unicus a sede apostolica deputatus* mit der Klärung des Streitfalles zwischen der mittlerweile ohne Angabe der näheren Umstände wieder verwitweten Tedallina und ihren vormaligen Schwägern, den Kanonikern an S. Maria in Trastevere Graziano und Lorenzo di Giovanni de' Tignosi, betraute. Der in Avignon residierende Colonna entschied zugunsten seiner kurzfristigen Verwandten und adressierte am 4. Juli 1318 an seinen *subdelegatus* Tommasio *de Advocatis*, seines Zeichens Prior und Kanoniker von S. Lorenzo in Lucina, die Exkommunikationssentenz gegen Lorenzo Tignosi, der seine Verurteilung zur jährlichen Zahlung von 60 fl. als Alimente ignoriert hatte. Der Subdelegat ließ sich ein Jahr Zeit, bis er am 21. Juli 1319 vor der besagten Laurentius-Kirche den Kirchenbann über den abwesenden Tignosi verhängte. Präsent war dagegen der Vertreter der Tedallina, Andrea Del Giudice, dem man als ihrem Schwager wiederbegegnen wird. Der Colonna hatte sich bei seinem Urteil im übrigen auf das *consilium* seines Auditors Gregorio *Jacobatii de Synibaldis* gestützt. Da wir gleich sehen werden, daß die streitbare Signora einige Jahre später doch auf ihre vermeintlichen Rechte Verzicht leisten mußte, sind gewisse Zweifel an der Unbefangenheit des Colonna angebracht.

Als dieselbe Tedallina vier Jahre später, am 6. April 1323, durch den Colonna-Hausnotar Lorenzo di Stefano Baroncelli ihr Testament verfassen ließ, war sie mit Andrea di Giorgio Boccamazza in ihrer – vermutlich – dritten Ehe verheiratet.[167] Sie sah Legate für das Kloster San Silvestro – u. a. für jede ein-

---

[165] Da die Colonna von Palestrina und Genazzano in der Regel nur Töchter der gleichrangigen römischen Baronalfamilien ehelichten, ist bei diesem Stefano an den Exponenten einer Nebenlinie zu denken. Daß er sich bei dem Investiturakt am selben Tag in Tivoli von einem Matteo di Matteo Colonna, der in derselben Stadt und in deren Umgebung begütert war, als Prokurator vertreten ließ, spricht dafür, daß er dem wenig bekannten Zweig seines Hauses in Tivoli angehörte. Vgl. zu diesem Rehberg, Kirche und Macht, S. 85 f.

[166] ASSC, cass. 39, n. 191.

[167] Ebd. n. 193.

zelne Nonne einen Florin – vor. Gesondert bedacht wurde natürlich ihre Schwester Agnese. Daß Frau Tedallina ihre engen Kontakte zu den Colonna weitergepflegt hatte, geht daraus hervor, daß sie einen Stefano dieses Namens, bei dem es sich in diesem Falle unzweifelhaft um das Haupt der Linie Palestrina handelte, und den Franziskaner Deodato, den langjährigen Colonna-Vertrauten und Guardian von San Silvestro, zu ihren Testamentsvollstreckern bestimmte. Das wegen seiner vielen Details hochinteressante Testament verrät noch einiges mehr über die sozialen Kontakte dieser römischen Aristokratin. So war sie über ihre Schwester Angela mit dem eben erwähnten Andrea Del Giudice verschwägert und mit zwei Nonnen aus der vornehmen Familie Tartari im Konvent von S. Maria *in Julia* befreundet. Das Testament erwähnt *certa pacta et conventiones*, die ihr jetziger Mann mit dem obigen Lorenzo Tignosi, ihrem *olim connato*, abgeschlossen hatte und denen sie selbst offenbar nur unwillig zustimmte. Offenbar hatte sich der dritte Ehemann damit abgefunden, daß seine Frau ihre Alimente aus erster Ehe aufzugeben hatte.

Das Verhalten der Tedallini auf dem Pfründenmarkt läßt sich auch nach 1350 weiterverfolgen. Obwohl die Tedallini weiterhin enge Kontakte zu den Colonna pflegten,[168] mußten sie sich jetzt neue Vermittler für ihre Pfründenwünsche an der Kurie suchen. Wie die Colonna selbst, die 1348 ihren vorerst letzten Kardinal verloren hatten, hielten sich auch die Tedallini zunächst an Kardinal Niccolò Capocci. Dieser Prälat setzte drei Tedallini auf seinen auf den 31. März 1360 datierten Rotulus für *clerici romani pauperes et ex nobilibus orti*, und zwar Oddo und Saba, die Söhne des *Normandus* (di Niccolò?) Tedallini[169] und Giacomo del fu Paolo Tedallini.[170] Oddo *Normandi* sollte Kanoniker in S. Lorenzo in Miranda werden, sein Bruder Saba in SS. Giovanni e Paolo.[171] Giacomo del fu Paolo strebte dasselbe Ziel in S. Pietro in Vincoli an.

---

[168] *Scarpetolus* (*de Thedallinis*) aus dem Rione Colonna bezeugte 1352 einen Kaufvertrag des Stefanello Colonna: Not. Paolo Serromani, vol. 3, fol. 12v (1352 Febr. 28); vgl. zum vollen Namen ebd. vol. 9, fol. 42v (1368 Apr. 27). Der schon genannte *Ciaffus* war bei der Vorbereitung des Ehevertrags zwischen den Colonna und Di Vico als Zeuge dabei: ACap., Arch. Orsini, II A VI, 11 (1367 Apr. 4). Ein Giacomo war Zeuge bei einem Heiratsabkommen zwischen den Colonna und Conti: Not. Nardo Venettini I, vol. 3, fol. 46r (1387 Jan. 27).

[169] *Normandus* di Niccolò wird 1345 erwähnt: Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 91 Anm. 3. Er könnte mit jenem Normanno Tedallini identisch sein, der 1322 dem Romano di Gentile Orsini das *castrum* Monte della Guardia abkaufte: Carocci, Baroni, S. 108 Anm. 8.

[170] Vgl. zu dem Rotulus S 33 fol. 78r.

[171] Aus Not. Paolo Serromani, vol. 11, fol. 17v (1371 Apr. 2) geht hervor, daß Saba

Unter dem 31. Dezember 1362 begegnen wir zwei von den drei eben genannten Klerikern auf einem Rotulus des Capocci für „arme" Kleriker aus Italien wieder. Während Giacomo als Kanoniker von S. Pietro in Vincoli und SS. Quirico e Giulitta noch im Domkapitel von Anagni Fuß fassen wollte, strebte Oddo, dessen entsprechende unter Innozenz VI. ausgestellte Exspektanz mit dem Pontifikatswechsel verfallen war, nun im zweiten Anlauf einen Chorsitz in S. Lorenzo in Miranda an.[172] Der auch sonst in Rom reich bepfründete Giacomo sollte es bis zur Jahrhundertwende noch zum Kanoniker von St. Peter bringen.[173]

Am 12. Dezember 1367 erhielt Giovanni del fu Andreozzo di Niccolò (di Ottaviano) Tedallini die Expektanz auf ein Kanonikat in S. Cecilia in Trastevere. Der Halbwaise nutzte offenbar die – vorübergehende – Anwesenheit des Papstes in Rom.[174] Zwei Brüder – Paolo und Cinzio di Erriguccio – emp-

---

aus einem nicht spezifizierten Grund seines Kanonikats enthoben worden war und daß ihm der Kanoniker von SS. Giovanni e Paolo Lorenzo di Giovanni *Carli* nachfolgen wollte.

[172] S 37 fol. 51v–52r (1362); Urb. V. Nr. 3913, 7485. Daß sich Oddo jetzt erfolgreich in S. Lorenzo in Miranda durchsetzen konnte, geht daraus hervor, daß sein dortiges Kanonikat nach seinem Tod an Giacomo di Lorenzo Colonna weitergegeben wurde: A 190 fol. 269r (1373 Juni 1). Neben dem bereits erwähnten Saba trat noch ein weiterer Bruder des Oddo in den geistlichen Stand: 1352 begegnet man Niccolò *Normandi* Tedallini als *clericus* in S. Stefano *de Pinea*: Not. Paolo Serromani, vol. 3, fol. 35r (1352 Mai 23).

[173] Giacomo ist mit dem Kanoniker in S. Maria in Monastero Giacomo di Paolo *Stephanelli* Tedallini identisch, der erwähnt wird in: P. Fedele, S. Maria in Monastero. Note e documenti, ASRSP 29 (1906) S. 221, Nr. 4 (1379 Mai 14). Desweiteren siehe u. a. Lat. 14 fol. 5r-v (1391 Juli 16); Not. Nardo Venettini I, vol. 8, fol. 128v (1392 Okt. 28); Rehberg, Kanoniker, S. 214. Als bepfründeter Kanoniker an St. Peter geht er hervor aus: ASP, Censuali 2, Teil 1397, fol. 64v (1397 Juni 10). Weitere Informationen zur Karriere des 1415 verstorbenen Geistlichen, der eine *filia spiritualis* namens Giovanna hinterließ, siehe in: G. Barone – A. M. Piazzoni, Le più antiche carte dell'Archivio del Gonfalone (1267–1486), in: Le chiavi della memoria. Littera Antiqua 4, Città del Vaticano 1984, S. 54, Nr. 76. Zu Giacomos familiären Umfeld sei auf seine bereits oben in den Anm. 122 und 137 erwähnten Verwandten *Mascius Pauli* und Paolo di Mascio detto Scarpetta hingewiesen sowie auf seine Schwester Simea aus dem Rione Colonna, die 1404 von den Nonnen von S. Sisto ein Casale kaufte: Piccolomini, Diario (wie Anm. 122) S. 281f.; Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 44.

[174] Urb. V. Nr. 21272. In späteren Erwähnungen ist Nuzzo (d. h. Giovannuccio) nicht mehr als Geistlicher erkennbar: Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 92 Anm. 3, 93 Anm. 1f. Zu seiner Parteinahme für die Populären im Jahre 1398 vgl. Esch,

fingen am 6. März und 22. April 1371 Expektativen für Kanonikate in SS. XII Apostoli und in S. Agata.[175] Man kann annehmen, daß der Vater der beiden Tedallini zu den Botschaftern aus Rom gehörte, die damals dem neuen Papst ihre Aufwartung machten. Der wohlhabende Erriguccio hätte auf jeden Fall das Format für eine solche Rolle gehabt.[176] Die Anwartschaft auf ein Kanonikat in S. Maria Rotonda, die Pietro *Nutii Pauli de Tedallinis* unter dem Datum des 16. Mai 1371 erhielt,[177] könnte ebenfalls auf eine Intervention des Erriguccio zurückzuführen sein, der möglicherweise damals noch in Avignon weilte. Ohne den Kontext eines Gesandtenrotulus scheint dagegen 1372 die Ausstellung einer Expektanz auf ein Kanonikat im griechischen Coron für den bereits in Rom bepfründeten Gianpaolo di Stefano Tedallini erfolgt zu sein.[178] Man tastete sich nach langer Pause wieder in das Ausland vor.

Als Fazit kann man festhalten, daß die Tedallini selbstbewußt auf dem kurialen Pfründenmarkt auftraten und nach 1348 das Fehlen ihrer natürlichen Vermittler an der Kurie aus dem Hause der Colonna geschickt durch Einschaltung des Kardinals Capocci und mit Eigeninitiative auszugleichen verstanden.

Bonifaz IX., S. 627. Zu dem Vater Andreozzo und zu der noch drei Jahrzehnte später in Geschäften belegten Mutter Giovanna: Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 91 Anm. 3; Hubert, Patrimoines immobiliers, S. 160.

[175] Greg. X. Nr. 14003, 14175.

[176] Zu Erriguccio di Landolfuccio *Henrici domini Cinthii de Tedallinis de regione Columpne*: Piccolomini, Diario (wie Anm. 122) S. 266 Anm. 6; Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 92 Anm. 1; Mosti, Assalto, S. 146, 153 (Zeuge in einem Colonna-freundlichen Ambiente 1367); Arch. S. Salvatore, cass. 484, n. 1019 (1376 Juli 19: Zeuge unter dem Mitgiftvertrag der Eheleute Angelozza del fu Treiosano Tedallini und Cecco *Pucii* Serlupi).

[177] Greg. XI. Nr. 8523. Pietro war auch Kanoniker von S. Marcello: Hubert, Patrimoines immobiliers, S. 159 Anm. 115 (1379). Ein mit demselben Patronym versehener Bruder des Pietro war Lorenzo, der 1395 als Anrainer erwähnt wird: Arch. S. Salvatore, cass. 453, n. 605 (1395 Sept. 7). Lorenzo wurde 1388 von Urban VI. zum Podestà von Montebuono in der Sabina ernannt und war 1393 einer der *consiglieri* seiner Rione Colonna: Silvestrelli, Bd. 2, S. 468; Theiner, Bd. 3, S. 81, Nr. 30.

[178] A 189 fol. 114v, ep. 99 (1372 Febr. 10). Als Vater kommt der Stefanello *Joçii Pandulfi* Tedallini in Betracht, der 1373 als Zeuge belegt ist (AOFM, Arch. di S. Lorenzo in Panisperna, D/5–8 [1373 Nov. 12]), oder der auf S. 124 erwähnte Stefanello di Galeotto.

F 43. Tignosi

Die Tignosi waren eine alte Familie, zu der schon jener Cencio di Giovanni Tignoso und sein Sohn Giovanni gehörten, die im 11. Jh. als Stadtpräfekten den Päpsten Gregor VII. und Alexander II. gegen ihre internen Widersacher beistanden.[179] Als fähige, auf dem Geldmarkt engagierte *mercatores* begegnen ihre Nachkommen in der 1. Hälfte des 13. Jh.[180] Schon 1242 saßen zwei Familienmitglieder im römischen Stadtrat, und auch der Besitz eines *castrum* war für die Tignosi möglich.[181] Am Ende des Duecento hatten sich die Tignosi dagegen bereits nach dem Vorbild anderer aus dem Kaufmannsstand hervorgegangenen Cavallerotti-Familien als Grundbesitzer und kommunale Amtsträger etabliert, die die Grenzen ihres Ursprungsviertels Trastevere längst überschritten und sich auch in anderen Teilen Roms niedergelassen hatten.[182] 1310 kam Giovanni Tignosi als römischer Gesandte nach Avignon und konnte bei dieser Gelegenheit für seinen noch jungen Sohn Lorenzo die Anwartschaft auf ein Kanonikat in S. Maria in Trastevere erhalten.[183] 1326 rückte Giovanni di Paolo Tignosi in das durch den Tod des Vorgängers an der Kurie vakante Kanonikat in S. Pietro in Vincoli nach, wobei nicht nur der gleich zu nennende Bischof von Viterbo, sondern auch zwei Orsini-nahe Exekutoren vorgesehen waren.[184]

Die ersten belegbaren direkten Colonna-Kontakte der Tignosi waren nicht die erfreulichsten. Sie waren nämlich in die – an anderer Stelle genauer geschilderten[185] – komplizierten Ehebeziehungen der Tedallina Tedallini verwickelt. Diese führten dazu, daß deren kurzfristiger Schwager, der Kanoniker von S. Maria in Trastevere, Lorenzo di Giovanni *Tineosis*, der später Stiftsherr an der Peterskirche wurde, 1319 nach einem Entscheid des in Avignon mit

---

[179] N. D'Acunto, Il prefetto urbano Cencio di Giovanni Tignoso nelle fonti del suo tempo, BISI 95 (1989) S. 1–44; Moscati, S. 135; Amadei, S. 155.

[180] Vendittelli, Mercanti, S. 100, 126, 134. 1238 verkauften die Brüder Giovanni, Angelo und Leonardo del fu Paolo *Tiniosi* Grundstücke bei Tivoli an Matteo Rosso Orsini: Carbonetti Vendittelli, S. Sisto, S. 166ff., Nr. 82 (1238 Febr. 3/15). Zu weiteren frühen Tignosi-Erwähnungen: Baumgärtner, Teil I, Nr. 13 (1201 Aug. 29); Nr. 127 (1224 März 17); Teil II, Nr. 254 (1250 Mai 4).

[181] Bartoloni, Codice, S. 164f. Zum Erwerb der Burg von S. Severa: Vendittelli, Mercanti, S. 122; Tomassetti, Campagna, Bd. 2, S. 657.

[182] Vgl. hier nur Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 42 Anm. 1. 1293 wirkte Gianni Tignoso als *grasciere* in Tarquinia: Supino, „Margarita Cornetana", S. 120, Nr. 104.

[183] Klem. V. Nr. 6054.

[184] Joh. XXII. Nr. 25265 (1326 Mai 12).

[185] Siehe oben S. 125ff.

dem Fall betrauten *iudex delegatus* Giovanni di Sciarra Colonna exkommuniziert wurde.[186] Doch konnte den Colonna auf Dauer nicht an einem gespannten Verhältnis zu diesem Geschlecht gelegen sein, das damals immerhin den päpstlichen Vikar von Rom, Angelo, Bischof von Viterbo (1318–1343), stellte (L 91). Und umgekehrt dachte man wohl ähnlich. Tatsache ist, daß der genannte Bischof wiederholt auch von der Colonna-Klientel als Exekutor gewählt wurde, zumal er sich als Vikar von Rom auch ex officio für diese Aufgabe anbot.

Engere Kontakte knüpften die Colonna zu den offenbar im Rione Pigna ansässigen Nachkommen des Mattia Tignosi. Pietro di Agapito Colonna stellte sich nämlich als Exekutor zur Verfügung, als 1331 Ambrogio di Mattia *de Tineosis* die Expektanz auf ein Kanonikat an der Peterskirche erhielt.[187] Gleich zwei Brüder des Ambrogio, *Onuphrius* und Saba, wollten an der Laterankirche Kanoniker werden. Für den später relaisierten und im Rione Pigna nachweisbaren Colonna-Freund Onofrio gibt es nur einen Hinweis auf seine Expektanz, während Saba zwischen 1348 und 1363 als Stiftsherr belegt ist (L 92f.). Nach 1350 kamen jedoch kaum noch Tignosi auf dem römischen Pfründenmarkt und in den öffentlichen Ämtern zum Zuge, so daß man von einem Rückgang ihres gesellschaftlichen Einflusses ausgehen kann.

F 44. Tosetti

Die Tosetti stellten unter zwei Colonna-Kardinälen vier Familiaren. Ihre Kontakte zu dem großen Baronalgeschlecht sind auch sonst sowohl auf dem Pfründenmarkt als auch in der römischen Tagespolitik gut zu dokumentieren. Zunächst zu den Anfängen des Geschlechts, das Petrarca *moderne quidem sed generose Romane originis* erachtete:[188] Der schon 1195 als Zeuge genannte Giovanni Tosetti geriet 1238 mit den Nonnen von S. Sisto in einen Streit um Land in Aguzzano.[189] 1261 begegnet ein *mercator*

[186] Joh. XXII. Nr. 28830 (1327 Juni 1); zu weiteren Pfründen vgl. ebd. Nr. 45545f. (1329 Juni 30); Montel, RSCI 42, S. 425, Nr. 53–54; Bertram-Rehberg, S. 107f.

[187] Joh. XXII. Nr. 56046 (1331 Dez. 29). Ambrogio ist bei Montel, RSCI, nicht aufgeführt. Er begegnet 1339 als Student in Perugia: A. Rossi, Documenti per la storia dell'università di Perugia, Giornale di erudizione artistica 5 (1876) S. 177, Nr. 64 (1339 Okt. 25).

[188] Var. 49 (Dispersa 7), ed.: Francesco Petrarca, Lettere disperse, varie e miscellanee, ed. A. Pancheri, Biblioteca di scrittori italiani, Parma 1994, S. 34.

[189] Vgl. Bartoloni, Codice, S. 140f., Nr. 90; Carbonetti Vendittelli, S. Sisto, S. 174f., Nr. 85. Zur Ersterwähnung des Johannes Tosetti vgl. P. Galletti, Del primicero della santa sede apostolica e di altri uffiziali maggiori del sacro

Simone Tosetti.[190] 1283 wurde *Aldebrandinus* Bischof von Sutri. Er ist wohl mit dem *Ildribrandinus de Tosettis* aus Rom identisch, den ein Dominikaner-Chronist aus Orvieto zu den Bischöfen zählte, die seinem Orden angehört hatten.[191]

Ein eigener Turm der Tosetti lag im Schutze von Colonna-Häusern an der heutigen Piazza Sciarra im Rione Colonna. Das Bauwerk wurde im 17. Jh. in den Palazzo Sciarra einbezogen, den die Nachkommen der Colonna von Palestrina bewohnten.[192] Wegen der Konzentration des Tosetti-Besitzes in dieser Gegend gab es dort auch eine *contrada de Tosectis*, wo auch die mit ihnen verwandten Malabranca residierten.[193] In der nahe ihres Zuhause gelegenen Kirche S. Marcello fanden mehrere Familienmitglieder ihre letzte Ruhestätte.[194] 1366 wurde anläßlich der Heirat des Buccio del fu Paolo Capocci

---

palagio Lateranese, Roma 1776, S. 330, Nr. 65 (1195 Nov. 9). Im Nekrolog von SS. Ciriaco e Nicola, ed. Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 65, wird der Eintrag eines *Jacobus Tosettu* (lies *Tosettii*?) dem 12. Jh. zugeschrieben. Ein Angelo di Pietro Tosetti verkaufte mit Zustimmung seiner Gattin Diambra 1261 Land, das außerhalb der Porta Nomentana lag. Als Bürge wird ein Alessandro *Tosettus* genannt: Arch. S. Agnese, Ms. Gigliucci, S. 89, Nr. 54 (1261 Sept. 29). Obiger Angelo hatte einen Sohn *Rugerius domini Angeli Tosetti de Tosettis*: ebd. S. 299 (1286 Dez. 16); ebd. Perg. n. 559 (1288 Febr. 4).

190 Urb. IV., Nr. 17, vgl. Vendittelli, Mercanti, S. 128. Zu seiner *mensa* an der Laterankirche vgl. Lauer, Latran, S. 496. Als Zeuge wird er auch erwähnt in: BAV, Vat. lat. 11392, n. 31 (1251 Aug. 29).

191 Jean Mactei Caccia O. P., Chronique du Couvent des prêcheurs d'Orvieto, ed. A. M. Viel – P. M. Girardin, Rom-Viterbo 1907, S. 50. Eubel, Hierarchia, S. 470 kennt nur einen *Aldebrandinus*, der 1283 als Kanoniker von Bagnorea zum Bischof von Sutri erhoben wurde. Vielleicht war der Prälat nach Übernahme der Bischofswürde in den Dominikanerorden eingetreten. 1290 sei er gestorben.

192 Burdach, Briefwechsel, Bd. 5, S. 54 Anm. 4; Katermaa-Ottela, S. 33, n. 75; C. Pietrangeli, Rione III – Colonna, Parte I, Roma 1977, S. 6. Zu einem Anfang des 15. Jh. als stark beschädigt beschriebenen antiken Triumphbogen, *qui dicitur de Tosectis*: Urlichs, S. 154.

193 Gnoli, S. 333.

194 Von 1363 Juni 29 datiert die Grabinschrift des Giovanni di Giovanni Tosetti, der vielleicht mit einem gleichnamigen Kleriker identisch ist, der 1326 mit einem Orsini unter den Exekutoren die Expektanz auf ein Kanonikat in Troyes erhielt. Nach Ausweis der Nonobstantien war Giovanni damals bereits Kanoniker in S. Lorenzo in Lucina und Pfründner in S. Luca bei S. Maria Maggiore gewesen: Joh. XXII. Nr. 26590 (1326 Sept. 26); Forcella, Bd. 2, S. 301, Nr. 924.

mit der Caterina del fu Lello Tosetti ein Mitgiftvertrag abgeschlossen, der Auskunft über die innere Struktur der Familie gibt. Demnach war sie – wie wohl die meisten gleichrangigen Geschlechter in Rom – als Konsorterie organisiert. Die Tosetti-Häuser lagen eng beieinander und waren mit dem *ius vecinantie et vicinorum* verbunden, das *pro indiviso cum aliis consortibus* wahrgenommen wurde. Die Mutter der Braut, Angela, bestimmte u. a. die Hälfte des *castrum Pretavalle* und verschiedene Häuser in den Rioni Trevi und Colonna als Mitgift.[195]

Daß erst gegen Ende des 13. Jh. der Beiname Scandrilia (Scandriglia) auftritt, spricht dafür, daß damals ein Familienzweig den gleichnamigen Ort in der Nähe der nach Rieti führenden Via Salaria zur Hälfte als Lehen der Abtei Farfa erhalten hatte. Diese Burgherren verloren ihren Besitz formell am 13. März 1301, da sie für die Colonna Partei ergriffen hatten, als diese in Konflikt mit Bonifaz VIII. geraten waren.[196] Die Enteigneten waren namentlich *Petrus Scandrilie* und sein Sohn *Gregorius Tosetus de Urbe*, der im übrigen schon 1291 in der Umgebung des Senators Giovanni Colonna zu finden war.[197] Gregorios Sohn Pietro war am 1. August 1315 als Kanoniker von S. Marcello Zeuge, als der Prior von S. Maria Maggiore auch im Namen des Kardinalerzpriesters Jacopo Colonna einen Gütertausch vollzog.[198]

Wenden wir uns den Nachkommen des Stefano Tosetti zu, der einem Casale vor der Nomentanischen Brücke im Norden Roms den Namen gegeben hatte und 1324 von der römischen Kommune als Podestà nach Amelia entsandt worden war.[199] Stefano hatte offenbar zwei Söhne: Pietro und Giacomo. Der Sohn des letzteren, Giacomo di Giacomo di Stefano Tosetti, erhielt unter Vermittlung des Stefano Colonna d. Ä. am 18. Dezember 1310 eine Expektanz an S. Eustachio. 1317 folgte die Anwartschaft auf einen Chorsitz in Saint-

---

[195] Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 83r–89v (1366 Sept. 13). Zur Ehe der Caterina: Collijn, Acta et processus, S. 425f.

[196] Die besagte Burghälfte und der dazugehörende Teil an der *Rocca Soldane* wurden dem Kardinalbischof von Tusculum Giovanni Boccamazzi zugesprochen: Bonif. VIII. Nr. 4056 (1301 März 13); Ben. XI. Nr. 649 (1304 März 4).

[197] Savignoni, ASRSP 19, S. 32, Nr. 192 (mit dem verballhornten Patronym *Tonfecti*). Giovanna di Pietro Tosetti erhielt 1313 eine Dispens für die Heirat des Matteo di Giovanni Ilperini und könnte eine Tochter des *Petrus Scandrilie* gewesen sein: Klem. V, Nr. 9078; Die Grabmäler, S. 78.

[198] Arch. S. Agnese, n. 597. Die Identität dieses Pietro mit dem unten erwähnten gleichnamigen Kanoniker von St. Pietro ist nicht ausgeschlossen.

[199] Pardi, Relazioni, S. 582 (1324 Apr. 11); ASMM, cart. 68, n. 112 (1322 Aug. 5, als Anrainer)

Omer.[200] Giacomos Onkel Pietro ist ein Beispiel dafür, daß ein Familiar aus dem Dienst bei einem weltlichen in den eines geistlichen Patrons derselben Familie wechseln konnte. Denn 1309 war Pietro *familiaris et socius* des Stefano Colonna gewesen. Stefano d. Ä. setzte sich damals an der Kurie dafür ein, daß er das Kirchenlehen *Lepringianum* (heute Capena) erhielt, das das Kloster S. Paolo f. l. m. im Colonna-Interessensgebiet von Nepi besaß. Vier Jahre später begegnet man Pietro als *domicellus* des Kardinals Pietro wieder. 1318 war er dagegen Familiar des Kardinals Jacopo Colonna, dessen Testament er in Avignon mitbezeugte (J 55/P 78).

Pietros Sohn Angelo, der gemeinhin Lello und von seinem Freund Petrarca antikisierend Laelius genannt wurde, ging den umgekehrten Weg seines Vaters: Aus dem Dienst beim Kardinal Giovanni Colonna (G 10) wechselte er nach dessen Tod in die *familia* des Neffen seines Patrons, Stefanello. Er gehörte zu den Schlüsselfiguren der römischen Kommunalgeschichte der Mitte des 14. Jh. Hier dagegen soll nur sein personales Umfeld illustriert werden. In der Literatur steht vor allem seine enge Beziehung zu Francesco Petrarca im Vordergrund. Er war aber auch einer der Führer der den Colonna nahestehenden Cavallerotti. Seine Sympathien für Cola di Rienzo dürften eher einigen seiner Programmpunkte als der Person des Tribuns gegolten haben. Ihm war offenbar schon früher als seinem Dichterfreund klar geworden, daß Cola immer mehr in das Schlepptau der Orsini geriet. So ist es zu erklären, daß der in Avignon weilende Aristokrat Colas Befehl, seinen Verpflichtungen als *syndicus* des römischen Volkes in Rom nachzukommen, nicht befolgte. Er schlug damit eine Linie ein, die bereits sein Schwager Andreozzo Normanni gegenüber dem Tribun verfolgte. Das enge Verhältnis zwischen dem Tosetti und dem Normanni wird auch darin sichtbar, daß sich der Tosetti im Gesandtenrotulus von 1343 für dessen Sohn Giacomo einsetzte, der ja gleichzeitig sein Neffe war. Von seiner Protektion profitierte damals auch sein Schwager Pietro Normanni, Bruder des obigen Andreozzo.[201] Als die Römer am 21. August 1355 erneut in Avignon vorstellig wurden, bekannte sich der Edelmann erneut zu den Colonna. In seiner Supplik für Pietro Colonna, genannt Camillo, beschwor er die Erinnerung an dessen Vater Stefano d. Ä.[202] Persönliches Enga-

[200] Klem. V. Nr. 6572 (2310 Dez. 18); Joh. XXII. Nr. 2484 (1317 Jan. 10).

[201] S 4 fol. 84v (1343 Juli 7). Zum Gesandtenrotulus von 1343 siehe Rehberg, Kirche und Macht, S. 279 f.

[202] In S 28 fol. 190v–191r, heißt es, daß die erbetene päpstliche Gnade den Geist der Dankbarkeit, den der Tosetti in Erinnerung seines verstorbenen Herrn, des römischen Ritters Stefano Colonna, hege, bestärke (*ac suum quem habet ad memoriam quondam domini sui domini videlicet Stephani de Columpna militis Romani gratitudinis spiritum confoventes*).

gement verrät auch sein Einsatz für den Sohn Paolo seines *phisici dilectissimi compatris et amici* Giacomo *de sancta Maria Rotunda*.[203] Genau einen Monat später datiert eine weitere Supplik des Römers, diesmal für den Sohn Giovanni eines namhaften römischen Kommunalbeamten, nämlich des Egidio *de Angeleriis*.[204] Egidio war über lange Jahre Notar der Camera Urbis gewesen und hatte dabei allen möglichen Herren gedient, von den Vikaren des Königs Robert über die 13–Männer-Reformgremien und den baronalen Senatoren – natürlich auch einigen Colonna – bis hin zu Cola di Rienzo.[205]

Ein weiterer Aspekt des Beziehungsgeflechtes um die Person des Tosetti erschließt sich aus dem Testament des Simone Malabranca vom 26. Juli 1348, der der *Societas sanctissimi Salvatoris ad Sancta Sanctorum* ein Grundstück vermachte, damit neben seinen engsten Verwandten auch dem Lello Tosetti nach seinem Tod ein Jahresgedächtnis ausgerichtet werde. Ebenso aufschlußreich ist die Tatsache, daß der Malabranca dem Tosetti noch vor der eigenen Gattin das Patronat über die in der Kirche S. Andrea *de Columpna* zu errichtende Kapelle zusprach. Auch die Auswahl des Kaplans wäre dann seine Sache gewesen.[206] Der Tosetti kann damit als ein wichtiger Brükkenkopf der Colonna zu einflußreichen Familien betrachtet werden, die nicht zuletzt in der Erlöserbruderschaft ihren gesellschaftlichen Bezugspunkt hatten. Die Tochter des Tosetti, Caterina, heiratete – wie gesehen – in das Baronalgeschlecht der Capocci ein, das ebenfalls enge Beziehungen zu den Colonna unterhielt.

Wohl kein Abkömmling der Baronalfamilie Malabranca, sondern allenfalls ein Verwandter des obigen Simone war Lellos Cousin Giacomo *Malabranca*, der hier zu den Tosetti gezählt sei. Zwischen 1329 und 1343 diente dieser Giacomo wiederholt den Colonna und ihrer Klientel als Exekutor. Er tat dies bereits, als er noch Kanoniker in SS. XII Apostoli in Rom und in Tivoli war. Seine weitere Pfründenkarriere wurde von seinem Cousin und den Colonna gleichermaßen unterstützt. 1342 wollte er ein vakantes Kanonikat an S. Giovanni in Laterano übernehmen, wofür ihn Lello Tosetti an der Kurie empfahl.[207] Die Vermittlerrolle übernahm drei Jahre später der Kardinal Giovanni Colonna, als er für Giacomo die Provision mit dem Kanonikat in Nicosia

---

[203] Ebd. fol. 191r. Zu den *de Sancta Maria Rotunda* siehe unten S. 191ff. (F 76).

[204] S 28 fol. 211v.

[205] Die einzelnen Etappen dieser Laufbahn lassen sich durch die Statuten-Bestätigungen in Gatti, Statuti, S. 233 (ad indicem) nachverfolgen. Zur Familie Angeleri vgl. Rehberg, Kanoniker, S. 448f.

[206] Arch. S. Salvatore, cass. 453, n. 597.

[207] Damals setzte sich Lello auch für seinen *nepos* Oddo Malabranca *de Thedallinis* ein (G 74).

erbat, das durch den Tod seines Familiaren Oddo Malabranca de' Tedallini vakant geworden war (L 94).

Aber auch Geistliche aus weiteren Tosetti-Zweigen standen mit den Colonna in enger Verbindung. Die dem Beinamen *Scandrilie* bezeichneten Tosetti wohnten ebenfalls im Rione Colonna. Zwei Söhne des Niccolò *Scantrilie de Tosectis* traten in die *familia* des Kardinals Giovanni Colonna ein: der Kanoniker der nahe des Familiensitzes gelegenen Kirche S. Marcello, Giacomo – *zelator* des Hauses Colonna –, und der Laterankanoniker Pietro (G 42, 85). Ihre Brüder waren wohl Paolo – seines Zeichens Kanoniker an S. Clemente[208] –, Lello,[209] Egidio,[210] Giovanni und *Gocius* (eine Kurzform von *Gregorius*). Die beiden zuletzt genannten Brüder sind in einer Urkunde von 1361, mit der ein Streit mit den *magistri aedificorum*, d.h. der Bauaufsicht der römischen Kommune, beigelegt wurde, als Geistliche erkennbar.[211] Kurz zu ihren Pfründenviten: Wie stark dieser Familienzweig noch an Scandriglia interessiert war, ersieht man aus den Nonobstantien in der *littera* vom 25. Februar 1349, mit der Giovanni *Scandrilie* seinem verstorbenen Bruder Pietro – dem obigen Kardinalsfamiliar – in dessen Kanonikat in S. Gaugericus in Cambrai nachfolgen sollte. Er gab dabei nämlich nicht nur sein Kanonikat an S. Maria Maggiore an, sondern auch eine Klerikerpfründe in der Johanneskirche des *castrum Scandrilie* (M 73). Nach dem Farfa-Lehen Scandriglia verweist auch, daß Gregorio di Niccolò sich am 11. Juli 1331 die Anwartschaft auf eine Säkularkleriker-Pfründe sicherte, die von der Abtei Farfa vergeben werden sollte. Dabei war u.a. der mit den Colonna in Verbindung stehende Lorenzo Papazurri als Exekutor vorgesehen.[212]

Ein genealogisch nicht einzuordnender Giacomo Tosetti ging eigene Wege und wurde *capellanus domesticus* des Kardinals Napoleone Orsini. Unter seinen Pfründen fanden sich nicht nur solche in Frankreich und Griechenland, sondern ebenfalls ein Kanonikat in der genannten Johannes-Kirche in

---

[208] Not. Antonio Scambi, vol. 1, fol. 111r (1363 Juli 11).

[209] *Lellus Cole Scantrilgie dictus alias Caparrone* ernannte am 16. Juni 1354 drei Prokuratoren: Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 80 (der Beiname geht aus ebd. S. 83, Nr. 193 hervor).

[210] Egidio di Niccolò *Scandrilie* aus dem Rione Colonna ging 1317 – noch nicht volljährig – eine Ehe mit Jacoba, Tochter des *Rogerius de Perleonibus de regione Ripe*, ein: ASR, Arch. S. Annunziata, tom. 1, perg. 9 (1317 Juli 4).

[211] Die Brüder werden dort *venerabiles et nobiles viri* genannt: AOFM, Fondo S. Lorenzo in Panisperna, D/7–17 (1361 Juni 5).

[212] Joh. XXII. Nr. 54227.

Scandriglia.[213] Die Karriere des wohl ebenfalls zur Tosetti-Familie gehörenden Egidio *de Scandrilia de Urbe*, der 1317 als Kanoniker an S. Eustachio und Rektor von Bourguignons in der Diözese Langres die Expektanz auf ein Kanonikat in Agrigento erhalten hatte, bietet einen weiteren Aspekt, der im Colonna-Kreis ebenfalls nicht singulär war: Er schloß sich nämlich 1328 dem Gegenpapst Nikolaus V. an, der ihn zum päpstlichen Notar ernannte. Im Jahr darauf wurde Egidios Kanonikat in Rom von Johannes XXII. dem Pietro di Poncello di Sant'Eustachio zugesprochen.[214] Wieder mit Colonna-nahen Exekutoren strebte ein Giovanni di Egidio Tosetti im Oktober 1330 die Nachfolge des Colonna-Familiars Omodeo Papazurri in einem Kanonikat in Agrigento an, worauf dieser verzichtet hatte.[215] Er war – wie gesehen – nicht der erste Tosetti, der an einem Kanonikat in dieser sizilianischen Stadt interessiert war. Sein Verwandter, Niccolò di Gregorio *Scandriliae*, gab ebenfalls ein Kanonikat an der dortigen Bischofskirche an, als er am 16. August 1336 die Anwartschaft für einen Chorsitz in S. Maria Maggiore erhielt. Dieser Niccolò war damals *capellanus et commensalis* des Kardinals Napoleone Orsini, zu dem die Tosetti offenbar nähere Kontakte pflegten (M 74).

Mit den genannten Kirchen kann man bereits die Eigeninteressen der Tosetti auf dem Pfründenmarkt erkennen. Die im Schatten der Colonna in den *castra*-besitzenden Adel aufgestiegene vormalige Kaufmannsfamilie wollte in den kleineren Kirchen in der Nachbarschaft ihres Wohnkomplexes und an den großen Basiliken Roms vertreten sein. Die Laterankirche und S. Maria Maggiore rangierten dabei vor St. Peter, als dessen Kanoniker nur einmal ein sonst nicht belegter Pietro Tosetti genannt wird.[216] Darüber hinaus strebten

---

[213] Dieser Kanoniker von Embrun wurde 1311 in die Templer-Inquisition in Griechenland einbezogen: Klem. V. Nr. 7597 f., 7600, 7606–7608. Zu seinen Pfründen vgl. Joh. XXII. Nr. 18216 (1323 Sept. 9 mit einem Colonna unter den Exekutoren), Nr. 48369 (1330 Febr. 6); Ben. XII. Nr. 117 (1335 Apr. 4 mit einem Orsini unter den Exekutoren). Zu den weiterhin bestehenden Kontakten des Tosetti zu den Colonna: Göller, Einnahmen Benedikt XII., S. 72 (1338 Dez. 23). Nach seinem Tod *apud Sedem Apostolicam* konnte Benedikt XII. seine Pfründen weitergeben: Ben. XII. Nr. 6646 f., 6653 f. (1339 Mai 9/20).

[214] Joh. XXII. Nr. 2496 (1317 Jan. 11), 46828 (1329 Okt. 4). Die Auswahl der Exekutoren gibt in diesen beiden Fällen keine eindeutigen Hinweise zu Egidios Beziehungen zu den Colonna.

[215] Ebd. Nr. 51388.

[216] Montel, RSCI 42, S. 436, Nr. 81. Pietro war der Bruder einer Priorin von SS. Ciriaco e Nicola (bei dieser kann es sich nur um Petrussa Scandriglia handeln, s. Anm. 217): Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 53 (der Eintrag ist vom Editor in das 13. Jh. datiert).

die Tosetti nach den reichen Auslandspfründen. Zwei Tosetti-Frauen traten in das Kloster S. Ciriaco ein, das unweit ihres Zuhauses lag.[217] Die Erben eines *Rogerius* Tosetti hatten vom Kloster S. Silvestro in Capite Getreideland bei Sacrofano zur Pacht.[218]

Die Verbundenheit der Tosetti mit den Colonna riß auch in der 2. Hälfte des 14. Jh. nicht ab. Ein Niccolò di Cecco Scandriglia war 1377 bei einem Schiedsgericht Bürge für den Colonna-Bevollmächtigten Ludovico Papazurri und ist wohl mit dem 1399 ohne Patronym als Vikar der Colonna in Genazzano genannten Niccolò identisch.[219] Bei dem Schiedsgericht von 1377 war im übrigen Pietro di Egidio Tosetti als Zeuge dabei, der ein Bruder des oben genannten Klerikers Giovanni gewesen sein könnte.[220] Der seit 1360 dokumentierbare Burgenbesitzer Ruggero *Lelli Lutii Tosecti de Thosectis* war – wie wohl auch sein Verwandter Stefano[221] – Mitglied der Erlöser-Bruderschaft und 1407 *consiliarius* der Bovattieri-Zunft, der gewiß bereits seine Vorfahren angehört hatten.[222] Als er am 10. Dezember 1409 in der Kirche S. Nicola *de Forbitoribus* beigesetzt wurde, befand sich Niccolò Colonna und Battista Savelli unter den Trauergästen.[223]

Nach 1350 begannen noch etliche Tosetti-Kleriker ihre Karrieren. Nachdem der Petrarca-Freund Lello 1355 wohl letztmals an die Kurie gekommen war, verloren seine Angehörigen dort einen geschickten Vertreter ihrer Interessen. Es lag nahe, daß – wie auch in anderen Fällen – Kardinal Niccolò Capocci diese Funktion für die alten Colonna-Freunde übernahm. Davon profitierte zumal Lorenzo del fu Francesco Tosetti, der 1360 eine Anwartschaft

---

[217] *Mathea*, die Schwester des *Jacobus Tosectus* und Tante des Paolo Tosetti, und die Priorin *Petrussa*, die Tochter des Niccolò Scandriglia, sind bei Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 17, 47, 65, 71, als Nonnen von S. Ciriaco verzeichnet.

[218] Hubert, Censier, S. 132, Nr. 203.

[219] Not. Paolo Serromani, vol. 13, fol. 60r (1377 Mai 7); ACol., Perg. XX, 54 (1399 Jan. 10).

[220] Wie Anm. 219, fol. 62v. Dieser Pietro *de regione Trivii* war 1360 Bürge für einen Verwandten: Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 136, Nr. 321 (1360 Mai 1).

[221] Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 316 (der Eintrag ist unter den ersten); Arch. S. Salvatore, reg. 1009, fol. 46r. Sein Jahrgedächtnis wurde in der Kirche S. Maria *in Synodochio* im Rione Colonna abgehalten.

[222] Für Belege ab 1360: Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 135–7, Nr. 321; ACol., Perg. XX, 54; BAV, Ott. lat. 1821, fol. 24r. Zur Mitgliedschaft in der Erlöserbruderschaft: Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 334; Bd. 2, S. 473. Zu einem Kreditgeschäft mit einem Conti: Maire Vigueur, Classe, S. 23 Anm. 26. Zu seinem Amt in der Bovattieri-Zunft: BAV, Ott. lat. 1821, fol. 2r.

[223] Diario romano, S. 51.

auf ein Kanonikat in S. Maria in Trastevere erhielt. Der Subdiakon kam 1363 wohl in eigener Sache nach Avignon und begehrte als Kanoniker von S. Maria in Via Lata einen Chorsitz in der Peterskirche. Urban V. beschied nüchtern: *fiat in ecclesia s. Cecilie.*[224] Seinem Bruder Paolo, der ihn an die Kurie begleitet hatte, ging es in zwei Anläufen nicht besser. Doch konnte er mit seinem spätestens sechs Jahre später übernommenen Kanonikat in S. Maria Maggiore zufrieden sein (M 75). Paolo ist wohl im übrigen von einem *Paulus de Tosectis dictus alias Modestus* aus dem Rione Colonna zu unterscheiden, der 1398 als Chorherr in S. Clemente belegt ist.[225] Zuletzt sei noch auf Niccolò Scandriglia hingewiesen, der 1363 als Kanoniker in S. Agata erwähnt wird.[226] Die Konzentration der Tosetti-Pfründen in den Rioni Colonna, Trevi und Monti war also noch stark, während die Auslandspfründen der Vergangenheit angehörten. Eine genealogisch nicht einzuordnende Giovanna Tosetti war Ende des 14. Jh. Nonne in S. Lorenzo in Panisperna.[227]

F 45. Tosti

Die Familie Tosti läßt sich mindestens bis zum Ende des 12. Jh. zurückverfolgen, als ein *Iaquintus de Tosto* 1188 zu den *senatores ordinarii* gehörte.[228] Daß die Tosti bis zur Mitte des Trecento eine bedeutendere Position erreicht hatten, ergibt sich u. a. daraus, daß sie ab 1277 gleich vier Kanoniker an St. Peter gestellt haben.[229] Für die Wahl dieses Kapitels war wahrscheinlich der

---

[224] S 33 fol. 78r (1360 März 31); 37 fol. 194r (1363 Febr. 13).

[225] Not. Nardo Venettini II, vol. 2, fol. 69r (1398 Okt. 22).

[226] Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 170, Nr. 399 (1363 Juli 5). Vielleicht war dieser Niccolò mit dem als Anwärter auf ein Kanonikat in S. Maria Maggiore erwähnten Niccolò di Gregorio *Scandriliae* (M 74) identisch.

[227] Not. Antonio Scambi, vol. 16, fol. 50v–51r (1393 Okt. 8); Collijn, Acta et processus, sub voce.

[228] Zu *Iaquintus*: Salimei, S. 58; Baumgärtner, Teil I, Nr. 50 (1207 Jan. 4), Nr. 105 (1218 Juli 9). Zu frühen Nennungen von Trägern des Namens *Tosti* bzw. *Tostus* oder *de Tosto*: ebd. Nr. 68 (1201 Mai 7), 81 (1212 Apr. 18), 115 (1221 Aug. 5), 134 (1225 Mai 8), 150 (1232 Dez. 16). In Lauer, Latran, S. 495, begegnet ein *Petrus Tostus* aus der nicht zu identifizierenden Contrada *Curie de regione Mirine.*

[229] Montel, RSCI 42, S. 378; RSCI 43, S. 439. Auf einen hier fehlenden weiteren Kanoniker von St. Peter wird noch zurückzukommen sein. Einen interessanten Einblick in das Leben einer vornehmen Familie in Rom bietet auch Arch. S. Agnese, n. 599 (1332 Okt. 30) bzgl. des Eintritts der Jacoba di Luca *Surdi de Tostis* in das Kloster S. Agnese, für den die Ehe mit einem Cesarlini aufgelöst werden mußte.

Umstand entscheidend, daß ihre Familie am anderen Tiber-Ufer, im Rione Ponte, wohnte. Ihr turmbewehrter Wohnkomplex in der Pfarrei S. Apollinare hatte einer eigenen Contrada den Namen gegeben.[230] An der Kirche S. Apollinare war *Oddo*, Sohn eines damals schon verstorbenen, nicht weiter bekannten *dominus* Pietro *Surdi de Thostis* Kanoniker, der 1322 seinen Bruder *Thostus* und seinen Neffen *Matheus* bzw. *Macthutius* del fu Angelo zu seinen Erben bestimmte und ein Legat für die nahe gelegene Augustiner-Kirche S. Trifone aussetzte.[231]

Tostus de Tostis, der 1334 in einer Liste von *familiares seu socii* der Neffen des Kardinals Napoleone Orsini figuriert,[232] war der Vater von mindestens vier Söhnen, von denen zwei die kirchliche Laufbahn einschlugen: Paolo, Francesco, Lorenzo und Bartolomeo. Paolo bekam seine erste Pfründe 1344 in S. Apollinare.[233] Anders als sein Bruder Francesco, lehnte sich Paolo offenbar gemäß der von seinem Vater befolgten politischen Linie an die Orsini an. Denn als er 1355 die Expektanz auf ein Kanonikat in St. Peter erhielt, geschah dies unter der Vermittlung des Giordano Orsini, des Rektors des Patrimonium S. Petri.[234] Francesco *condam Tosti de Tostis* bezog bereits mit 10 Jahren Pfründeneinnahmen von S. Apollinare, was ein Zeichen für den star-

---

[230] Ein Teil dieses Wohnsitzes schenkte 1426 Antonio *Palutii* Tosti dem Kloster S. Maria Nova: G. Curcio, „Nisi celeriter repararetur totaliter est ruitura". Notazioni su struttura urbana e rinnovamento edilizio in Roma al tempo di Martino V, in: Alle origini, S. 541 Anm. 13. Die Hälfte eines Wohnturmes hatte der Kanoniker von S. Pietro Francesco 1374 gekauft: Arch. S. Salvatore, cass. 509, n. 1574 (1374 Mai 26). Zur Contrada de' Tosti: Adinolfi, Roma, Bd. 6, S. 343.

[231] ASR, Arch. S. Agostino, cass. 1, n. 9 (1322 Sept. 5).

[232] Caetani, Reg. chart., S. 89. Dieser *Tostus* ist wohl identisch mit einem 1323 ohne weitere Hinweise genannten *Tostus domini Petri Surdi de Tostis*: ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier. Sein Vater *Petrus Surdus de Tostis* war 1278 Podestà von Assisi gewesen: Le carte duecentesche del sacro convento di Assisi (*istrumenti*; 1168–1300), ed. A. Bartoli Langeli, Fonti e studi francescani V, Inventari 4, Padova 1997, S. 197.

[233] V 163 fol. 182v, ep. 71 (1344 Okt. 18).

[234] Paolo war dabei bereit, seinen Chorstuhl in S. Apollinare aufzugeben: S 28 fol. 10r (1355 Jan. 29); Montel, RSCI 43, S. 23f., Nr. 23. Montel fiel nicht auf, daß er es hier mit zwei gleichnamigen Kanonikern zu tun hatte, obwohl er den Tod des ersteren im Jahre 1363 ebd. S. 31 verzeichnete. Montel sei ebenfalls mit dem Hinweis auf V 188 fol. 362v–363r, ep. 301 (1348 Juli 24) ergänzt, wo Paolo Tosti ein Kanonikat in Palermo erhält, das durch die Promotion seines bisherigen Inhabers zum Bischof von Chieti vakant geworden war. Offenbar hatte der Tosti Schwierigkeiten bei der Umsetzung seines Anspruchs, wofür als Exekutoren der Bischof von Monreale, Matteo *de filiis*

ken Einfluß seiner Familie auf das Kapitel dieser Kirche war. Doch scheint die Sache ruchbar geworden zu sein, weswegen der junge Kleriker seine Pfründe in die Hände des Kardinals Giovanni Colonna resignierte und am 22. Januar 1344 *mediante reverendo patre et domino suo domino Johanni sancti Angeli diaconi cardinali* darum supplizierte, daß ihm dasselbe Kanonikat *de novo* übertragen werde.[235] Francesco Tosti sammelte in der Folgezeit drei kleinere Pfründen in Rom. Er war bereit, seine römischen Benefizien mit Ausnahme seines Kanonikats in S. Apollinare aufzugeben, als der Tod seines Bruders Paolo die Möglichkeit schuf, in dessen Präbende in St. Peter einzurücken. In diesem Sinne wurde Kardinal Niccolò Capocci an der Kurie vorstellig. Der Kardinal empfahl im übrigen gleichzeitig drei Geistliche als Nachfolger in den drei Pfründen, die der Tosti resigniert hatte.[236] Francescos ungebrochen freundschaftliches Verhältnis zu den Colonna und insbesondere zu Agapito Colonna, der 1378 Kardinal wurde, äußerte sich darin, daß dieser hohe Prälat ihn zu seinem Kaplan und zu seinem Testamentsvollstrecker bestimmte.[237] Der angesehene Kleriker unterhielt aber auch freundliche Beziehungen zum Lager der Orsini.[238] In seinem Testament von 1383 bestimmte er seinen Bruder Bartholomeo zum Universalerben. Der Kanoniker von S. Pietro brachte bei dieser Gelegenheit auch seine Verbundenheit mit der Kirche S. Apollinare zum Ausdruck, an der er seine erste Pfründe erworben hatte. Denn er sah vor, daß in ihr eine Kapelle zu Ehren des hl. Petrus und des hl. Apollinaris errichtet und mit einer Priesterstelle verbunden werde. Die Stiftung unterstellte er dem Patronat seiner Familie. Noch ausstehende Pfründeneinnahmen von einer Dompräbende in Todi und von S. Maria *de Saltu* in der Diözese Arezzo sollten zur Restaurierung der betreffenden Kirchen verwendet

---

Bovis und Francesco Thebaldeschi – letztere waren Kanoniker an S. Peter – vorgesehen waren.

[235] S 6 fol. 155.

[236] S 40 fol. 142v, Urb. V. Nr. 2754 (1363 Sept. 11). Zur Neubesetzung der Kanonikate in S. Maria in Cosmedin, S. Lucia Quattuor portarum und S. Ciriaco in Termis unter demselben Datum vgl. ebd. Nr. 2755, 2757f.

[237] Vgl. ein Empfehlungsschreiben Agapitos für Francesco Tosti in: ACol., Misc. II A 36 III 40 (1379 Apr. 3). Vgl. Agapitos Testament in ASMM, cart. 70, n. 144 (1379 Dez. 12). Eine in Teilen ungenaue Übersicht der Pfründen des Francesco gibt Montel, RSCI 43, S. 31f., Nr. 11.

[238] Francesco war mit anderen Kanonikern der nahen Peterskirche bei der Ausfertigung eines Kodizills des Rinaldo Orsini anwesend: Arch. S. Salvatore, cass. 453, n. 600 (1372 Okt. 23). Der Tosti gehörte auch zu den Testamentsvollstreckern des den Orsini verbundenen Bischofs Giacomo Muti: ASR, Arch. S. Agostino, cass. 1, n. 18 (1372 Jan. 26).

werden. Es war gewiß kein Zufall, daß die beiden Brüder *Natolus* und Lorenzo di Buccio Natoli aus dem Rione Ponte als Zeugen bei der Ausfertigung des Testaments dabei waren; sie sollten wenige Jahre später zu den führenden Exponenten der Colonna-freundlichen Partei der Nobili gehören.[239] Francesco ließ ein Jahrtagsamt durch die Salvator-Bruderschaft ausrichten, was bei Kanonikern an St. Peter selten vorkam.[240] Während Francescos Bruder Lorenzo nicht sonderlich hervortrat,[241] verdient der *mercator* Bartolomeo größere Aufmerksamkeit. Auch er stand der Salvator-Bruderschaft nahe, die nach seinem Tod ein Jahrgedächtnis in S. Apollinare abhielt.[242] Noch 1397, also sicher schon im hohen Alter, wirkte Bartolomeo für die einflußreiche Sozietät als Guardian.[243] Zu seiner politischen Karriere, die noch eine genauere Erforschung verdiente, sei angemerkt, daß er 1363/64 die Cavallerotti im Gremium der sieben Reformatoren vertrat und 1379 einer der drei Konservatoren war.[244]

1368 trat ein zweiter Tosti in das Kapitel von St. Peter ein: Es war dies der rechtskundige Paolo di Pietro Tosti, der nicht mit dem Bruder des Francesco verwechselt werden darf. Er wurde auf Bitten des Kapitels selbst mit der durch den Tod des Maximus aus Tivoli vakanten Präbende providiert.[245]

---

[239] Ebd. cass. 1, n. 26 (1383 Aug. 27). Zu den beiden Natoli vgl. Esch, Bonifaz IX., S. 624–626.

[240] Das stellt Montel, RSCI 43, S. 31, fest. Francesco machte auch der Peterskirche, wo er bestattet werden wollte, eine Schenkung *pro anima*: Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 176f.

[241] Lorenzo wurde 1383 im Testament seines Bruders Francesco bedacht: ASR, Arch. S. Agostino, cass. 1, n. 26. Lorenzos Frau, Catherina *cd. Simonis Fordivolgie* aus dem Rione Colonna, geht hervor aus Arch. S. Salvatore, cass. 509, n. 1574 (1374 Mai 26). Lorenzo wird auch als Teilhaber eines Casale genannt: ACol., Perg. XVIII, 61 (1368 Juni 20).

[242] Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 326.

[243] Ebd. S. 324, 326. Hubert, Economie, S. 200 Anm. 85.

[244] Salimei, S. 133; Vitale, S. 299; Not. Paolo Serromani, vol. 14, fol. 73r (1379 Dez. 17). Vgl. außerdem u.a. Mosti, Anthonius Goioli, S. 5f., Nr. 3. Bartolomeo war auch der Lieferant des Kardinals Tebaldeschi: Vgl. A 200 fol. 633v, 634v usw. Ebd. fol. 643r ist sein Haus beim noch heute bestehenden Turm der Sanguinei bei der Kirche S. Apollinare erwähnt.

[245] Urb. V. Nr. 24962 (1368 Nov. 12). Paolo wird als Auditor des Vikars von Rom, Giacomo Muti, genannt: Urb. V. Nr 26660 (1370 Juni 19); Caetani, Reg. chart., Bd. 3, S. 8ff. (1371 Nov. 4). Paolo wird noch in Lat. 41 fol. 251r (1382 Aug. 31 als Insert) genannt. Er könnte der Sohn eines 1390 in S. Pantaleo bestatteten Pietro *Tortus* gewesen sein. Zu diesem und seinen Verwandten,

Wohl alle Tosti-Kleriker der siebziger Jahre findet man in einem Eintrag zum 19. August 1377 in den Briefregistern Gregors XI. versammelt. Damals tauschten der Inhaber der Landkirche S. Biagio bei Velletri Mattia Tosti und der Kanoniker von S. Apollinare Giovanni Tosti ihre Pfründen. Die beiden Kanoniker Paolo und Francesco fungierten beim Resignationsakt vor dem päpstlichen Referendar Martinus de Salva in Anagni, wo die Kurie gerade weilte, als ihre Prokuratoren.[246]

Für das Jahr 1378 liegt ein in seiner Art einzigartiges Zeugnis für den Cavallarotti-Rang der Tosti vor. Am 28. April dieses Jahres gab Andreozzo, der minderjährige Sohn des Notars Paolo di Andrea *Bonianni*, vor dem Kapitolsrichter Gerardo di Corneto an, daß er gegen *Palutius Butii de Tostis* und seine Söhne Lorenzo und Antonio, *cavallarocti et de genere cavalloroctorum*, einen Prozeß führen wolle. Mit seiner Vertretung betraute er zwei Notare und einen Tuchscherer.[247] Die Tosti blieben auch um die Jahrhundertwende politisch aktiv, wobei sie offenbar der Partei der *nobiles* nahestanden.[248]

Zuletzt sei noch auf einen weiteren Berührungspunkt zwischen den Tosti und den Colonna hingewiesen. Die Gattin Giovanna des obigen *Palutius Bucii de Tostis* aus dem Rione Ponte erwarb 1357 und 1358 zwei beieinanderliegende Grundstücke außerhalb der Porta Flaminia (Porta del Popolo), die dem Kloster S. Silvestro in Capite zinspflichtig waren. Die beiden Äbtissinnen, die dem Besitzerwechsel zustimmen mußten, stammten aus dem Hause Colonna.[249]

F 46. Veneranieri

Die Veneranieri, die aus nicht ersichtlichen Gründen gelegentlich mit den Normanni in Verbindung gebracht werden,[250] waren eine Nebenlinie der alten Familie Pellegrini.[251] Sie hatten ihre Türme und Häuser nahe von S. Marcello

---

die in das Orsini-nahe Ambiente gehören, vgl. Die Grabmäler, S. 239; Montel, RSCI 43, S. 23f. (kombiniert Nachrichten, die zu dem obigen Paolo gehören).

[246] A 202 fol. 309r–v. Die beiden Kanoniker von St. Peter sind auch gleichzeitig belegt: ASP, Censuali 1, Teil 1384, fol. 14r.

[247] Mosti, Francesco Capogalli, S. 190f., Nr. 246; vgl. Gennaro, S. 160.

[248] Der wohl mit dem genannten *Palutius* identische Laie Paolo war 1389 einer der vier *consiliarii* der Felice Società dei Balestrieri e dei Pavesati: Esch, Bonifaz IX., S. 620, 637. *Colejannes* Tosti war 1401 vielleicht Konservator, 1403 sicher Podestà von Velletri: ebd. S. 619, 636.

[249] ASSC, Inventario 4996/1bis, fol. 102v (1358 Aug. 19), 109v (1357 Aug. 5).

[250] Amayden-Bertini, Bd. 2, S. 217; Die Grabmäler, S. 172, 235.

[251] Siehe dazu unten Anm. 255.

(Rione Trevi) und vor allem an den Plätzen Sciarra und Pietra (Rione Colonna).[252] Bereits in den 90er Jahren des Duecento begegnet man einem Angelo *de Veneraneriis*, der dem Kapitel von S. Maria Maggiore angehörte.[253] Wenn Forcella einen Grabstein in S. Maria in Aquiro richtig datiert hat, dann könnten die Brüder Giovanni und *Veneranerius* vielleicht bei der Belagerung von Palestrina durch die Truppen Bonifaz' VIII. *in vigilia S. Luciae*, also am 12. Dezember 1297, gefallen sein.[254]

Konkreter wird der Colonna-Bezug bei zwei Söhnen eines *nobilis Paulus Gocii Peregrini de Veneraneriis*,[255] die für die kirchliche Laufbahn bestimmt waren, Stefano und Alberto. Der Edelknappe des Herzogs der Normandie, Paolo Colonna, supplizierte Ende 1344 für seinen *intimus familiaris suus* Alberto *Pauloscii* für ein Kanonikat in Civita Castellana *in Tuscia*.[256] Der Geistliche war damals bereits ebenso Kanoniker an der – nahe den Veneranieri-Häusern gelegenen – Kirche S. Maria in Aquiro wie früher schon sein

---

[252] Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 380; Katermaa-Ottela, S. 33, Nr. 76; Broise-Maire Vigueur, S. 138. Zum *ius vicinantie*, das 1369 mit den Häusern des Paolo Veneranieri im Rione Colonna verbunden war: Hubert, Gestion immobilière (wie unten S. 199) S. 199.

[253] Ferri, ASRSP 30, S. 138, 140 (1291 Juni 7/1293 Okt. 6).

[254] Forcella, Bd. 2, S. 434, Nr. 1335; Amayden-Bertini, S. 217 (liest dagegen 1397); Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 390 (datiert 1290).

[255] Der ausführliche Name des Paolo ergibt sich aus dem Patronym seines Sohnes Stefano bei dessen Ersterwähnung: Ben. XII. Nr. 4501 (1337 Juli 31). Daß dieser Stefano in Die Grabmäler, S. 172 – gestützt auf Ughellis „Italia Sacra" – zum Sohn eines *Vuillermus* Normanni gemacht wird, ist abwegig. *Paloscius Gocii Pellegrini* wird verschiedentlich ohne Namenszusatz „Veneranieri" als Zeuge genannt: BAV, Fondo S. Maria in Via Lata, cass. 303, n. 4 (1335); Mercati, Nell'Urbe, S. 61 (1337); BAV, Vat. lat. 11393, n. 3 (ohne Datum, um 1300). *Paloscius* hatte einen Bruder *Underanerius* (lies *Venderanerius*) *Gotii Pellegrini*, der ebenfalls als Zeuge für einen Annibaldi – in seinem Fall unter dem Testament des Kanonikers Aldobrandino – tätig war: ASV, Arm. XXXV, 14 (1331 Sept. 29). Vgl. zu den Pellegrini, die dem Stadtadel angehörten, Hubert, Patrimoines immobiliers, S. 161–3, bes. S. 161 Anm. 123 (genealogische Tafel), mit einem *Pellegrinus* und *Iotius* als Vater und Sohn. Daß die Veneranieri von den Pellegrini abstammten, ergibt sich auch dadurch, daß beide Familien bei S. Maria in Via wohnten (ebd.).

[256] S 7 fol. 113v; V 164 fol. 78v–79r, ep. 133 (1344 Dez. 17). Ein halbes Jahr zuvor hatte sich der Veneranieri als Nachfolger des verstorbenen Giovanni *Cinthii de Thedallinis* mit einem Kanonikat in S. Maria in Aquiro providieren lassen: V 167 fol. 98r–v, ep. 156 (1344 Juni 26).

Verwandter Bartolomeo Veneranieri, der genealogisch nicht einzuordnen ist.[257]

Aber nicht Alberto, sondern das gut dokumentierte Wirken seines Bruders Stefano soll hier im Mittelpunkt stehen. Stefanos Patronym wurde in der Regel zu *Pauloscii*, *Palosii* oder *Paulucii* verkürzt und verschliffen. Er begann seine glänzende Karriere unter der Protektion und dem Exekutoren-Schutz der Annibaldi. Denn seine erste Klerikerstelle (*clericatus*) hatte der junge Stefano in der Marienkirche von Cave, einem Annibaldi-Ort, erworben, wo die Veneranieri über Besitz verfügten.[258] Diese Pfründe wird als Nonobstantie in der Expektanz erwähnt, die er 1337 für ein Kanonikat an S. Maria Maggiore erhielt. 1343 ließ er sich von dem römischen Gesandten Giacomo Annibaldi, seines Zeichens Laterankanoniker, für eine Pfründe im Erzbistum Bari vorschlagen, als Exekutoren sah er aber Agapito Colonna und zwei vormalige Colonna-Familiaren, nämlich die Bischöfe von Teano und Anagni, vor. Derselbe Annibaldi stand Stefano im Jahr darauf als Exekutor für neue Expektanzen in S. Maria *in Dompnica* in Rom und in Ostia zur Verfügung. Als bepfründeter Kanoniker in S. Maria Maggiore ist Stefano erst 1355 erstmals in einer Notariatsurkunde belegt. Zehn Jahre später vertrat er die Erben des Sciarretta Colonna bei einer Pachtzahlung. Mit Sciarrettas Bruder Agapito verband den Kanoniker eine tiefe Freundschaft. Er folgte ihm 1371 als Bischof von Brescia nach. Weitere ehrenvolle Ämter blieben nicht aus. 1373 wurde er Bischof von Todi (M 83).

Die Veneranieri profitierten aber auch stark von den hervorragenden Kurienkontakten des Stefano, der auch als römischer Gesandte wiederholt in Avignon weilte. Über ihn begannen u. a. seine Verwandten Francesco *natus Veneraynerii* und Niccolò di Lorenzo di Pietro di Angelo ihre kirchlichen Karrieren. Ersterer war Kanoniker an SS. XII Apostoli und dann an S. Giovanni in Laterano (L 97), zweiterer wurde schließlich Kanoniker von S. Maria Maggiore (M 81).[259] Erfolglos blieb dagegen wohl die Expektanz für dieselbe

---

[257] Bartolomeo verkaufte 1313 mit Einverständnis der Klarissen von S. Silvestro in Capite ein klostereigenes Grundstück: ASSC, Inventario 4996/1bis, fol. 68v (1313 März 3). Er hinterließ der Peterskirche Güter und resultiert 1340 bereits als verstorben: Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 148 (bezüglich des von ihm hinterlassenen Casale Botticella); Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 242f.

[258] Vgl. zum Veneranieri-Besitz in Cave einen Hinweis zu 1369: Carocci, Baroni, S. 233 Anm. 142. Nach Carocci könnten die Veneranieri im übrigen als *milites* aus diesem Ort stammen.

[259] Niccolòs Bruder Giovanni wollte 1371 Kanoniker in S. Maria Rotonda werden: Greg. XI. Nr. 8301 (1371 März 6). Ein genealogisch nicht einzuordnender Kanoniker Pietro Veneranieri von SS. Sergio e Bacco wird 1383 erwähnt: Mosti,

Marienkirche, die Stefano 1360 seinem Neffen Paoluccio di Cola *Paloscii* vermittelte, der aber immerhin als Kanoniker von S. Clemente belegt ist (M 82).

Der anhaltende Erfolg der Veneranieri auf dem römischen Pfründenmarkt wurde aber gewiß auch dadurch gefördert, daß der Bischof von Todi und seine Verwandten den schon bei seiner Wahl umstrittenen Urban VI. tatkräftig unterstützten. Der Prälat berichtet davon in seiner umfangreichen Deposition zum Ausbruch des Schismas. Hier erfährt man, wie eng der selbst als papabile geltende Stefano in jenen bewegten Tagen mit seinen *consanguinei*, *fratres*, *nepotes* und *amici*, aber auch mit Agapito Colonna zusammenarbeitete.[260] Wie gefährlich dieser Einsatz sein konnte, zeigt der Schlachtentod des Angelotto Veneranieri, der am 16. Juli 1378 auf der Seite der römischen Miliz gegen die clementistischen Bretonen fiel.[261] 1384 wurde Stefano von dem dankbaren Urban VI. zum Kardinal von S. Marcello (!) erhoben. Als er 1396 starb, wurde er in der Basilika S. Maria Maggiore bestattet, der er die Hälfte des Casales S. Pastore hinterlassen hatte (M 83).

Stefanos zweiter Bruder, Antonio, wird 1371 als päpstlicher Familiar bezeichnet, als er für ein Kirchenstaatsamt ausersehen wurde.[262] Er hatte mindestens vier Söhne, Domenico, Saba, Niccolò und Mattia, wobei der letztere in seiner Jugend für den geistlichen Stand bestimmt gewesen war.[263] Niccolò war dagegen Kanoniker von S. Maria Maggiore, einer Kirche, der sich schon sein Vater verbunden fühlte. 1396 wurde er in der Namensform *Nicolaus Antonii Palosii* 1396 zum Abt des Benediktinerklosters SS. Andrea e Saba er-

---

Francesco Capogalli, S. 498, Nr. 640 (1383 Mai 14). Seine Expektanz auf das Kanonikat von SS. Sergio e Bacco dürfte in das Jahr 1374 gefallen sein, ist aber nur aus einem Rubrizellen-Eintrag bekannt: A 194 ohne Paginier., mit Hinweis auf „epistola 185".

[260] Vgl. Gayet, Bd. 1, Pièces, S. 44–64, bes. S. 54. Siehe Rehberg, Kirche und Macht, S. 392.

[261] Die Grabplatte des Angelotto aus der heute zerstörten, im Rione Colonna gelegenen Kirche S. Nicola *de Forbitoribus* zeigt den Verstorbenen mit wappengeschmückter Rüstung: Die Grabmäler, Bd. 1, S. 235f., Nr. XLV,1 mit Abbild. 114. Die Identifizierung als Veneranieri erfolgt über das Wappen. Vgl. auch Amayden-Bertini, S. 217.

[262] Im Gespräch war die *castellania Aquaeputridae* im Bistum Terracina: Mirot-Jassemin, Nr. 2404 (1371 Dez. 11).

[263] Mattia verzichtete 1390 auf sein Kanonikat in S. Maria in Traspontina, worauf Kardinal Stefano Veneranieri seinen *familiaris continuus commensalis* Giovanni *Thomay* damit providieren lassen konnte: Lat. 20 fol. 1r–2r (1390 Nov. 18). Saba di Antonio Veneranieri heiratete 1395 Maria di Lorenzo Cerroni: Not. Nardo Venettini I, vol. 11, fol. 5vff. (1395 Dez. 30).

nannt (M 80). Domenico und Mattia verkehrten bereits 1397 in der Stadtresidenz des Niccolò Colonna und gehörten um die Jahrhundertwende zu den eifrigsten Parteigängern der Colonna von Palestrina.[264] Auch die Söhne Domenicos, Gerolamo und Antonio, vollzogen unter Martin V. ohne Schwierigkeiten den Wechsel in die Klientel der Colonna von Genazzano.[265]

C. Popularen/Neue Aristokratie

F 47. Accursini (*aus Pistoia*)

Der *magister* und *physicus* Accursino aus Pistoia, der 1283 auf einen Ruf des damaligen römischen Senators Karl von Anjou hin als Stadtphysikus nach Rom gekommen und später Leibarzt und Familiar des Papstes Bonifaz VIII. geworden war, begründete eine römische Arztfamilie.[266] Ihre Spuren sind in der 1. Hälfte des 14. Jh. im Rione Monti und im Colonna-Umfeld dokumentierbar. Accursinos Sohn, der *medicus* Tancredi, heiratete offenbar 1320 in die Colonnanahe Familie Cancellieri ein und wurde 1334 von König Robert von Neapel zum *camerarius Urbis* ernannt. 1339 weilte er zu Unterhandlungen in Florenz, als der Senator Stefano Colonna mit seinem Kollegen Giordano di Poncello Orsini eine Gabella-Reform für Rom plante, die auf wenig Gegenliebe an der Kurie stieß.[267] Den Rang seiner Familie spiegelt es wieder, als dreißig Jahre später seine (zweite) Gattin Francesca, die ihn überlebt hatte, im Hause des römischen

---

[264] Esch, Bonifaz IX., S. 244, 628f.; Rehberg, Etsi prudens, S. 256. Domenicos Jahresgedächtnis wurde von der Salvatorbruderschaft in S. Stefano in Trullo ausgerichtet: Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 337.

[265] ACol., Perg. XXX, 13; LXX, 32 (1420 Febr. 17/24).

[266] Accursinos Herkunft aus Pistoia geht aus dem ausführlichen Patronym seines Sohnes *Bartholomeus natus dilecti filii magistri Acursini de Pistorio, habitatoris Urbis, medici et familiaris nostri* hervor: Bonif. VIII. Nr. 3750 (1300 Nov. 19). Vgl. Göring, S. 61. Zu Accursinos Bedeutung als Arzt und Übersetzer eines Traktats des Galenus aus dem Arabischen vgl. A. Paravicini Bagliani, Medicina e scienze della natura alla corte dei papi nel Duecento, Biblioteca di „Medioevo Latino" 4, Spoleto 1991, S. 41, 199. Zur Bestallung des Stadtphysikus *Accursius*: Vitale, S. 189 (1283 Mai 16).

[267] ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier. (1320; seine [erste] Frau war Jacoba, eine natürliche Tochter des Tebaldo di Cinzio [Cancellieri] aus dem Rione Colonna); Vitale, S. 243ff. (1334 März 11, vgl. Caciorgna, Influenza, S. 206); Malatesta, Statuti, S. 121, Nr. 1 (1339 Sept. 7).

Stadtkanzlers Giovanni Cenci dem Hospital S. Matteo an der Via Merulana ein mit ihrem Casale Torre *Pactunie* verknüpftes Legat aussetzte.[268]

Der Stammvater des Hauses in Rom Accursino hatte zwei weitere Söhne, die die kirchliche Laufbahn einschlugen: Giovanni und Bartolomeo. Ersterem wurde 1292 eine Diakonatspräbende im Domkapitel von Pisa zugewiesen, deren Einkünfte sein Pfründenprokurator noch im Jahre 1307 einzog.[269] Bartolomeo di Accursino wurde 1300 *consideratione patris eius* von Bonifaz VIII. nach der Resignation seines Bruders Giovanni zum Propst von S. Stefano in Prato providiert. Er war damals erst 17 Jahre alt.[270] Bartolomeo verschaffte sich eine eindrucksvolle Zahl von Pfründenanrechten, die zeigen, daß er seine Kontakte nach Pistoia nicht abgebrochen hatte. Für ihre Durchsetzung versicherte er sich zumindest in zwei Fällen der Mithilfe von Colonna-Familienmitgliedern als Exekutoren. So im Juni 1323, als Bartolomeo die Expektanz auf ein Kanonikat in Furnes in der Diözese Thérouanne erhielt. Er war damals formell bereits Kanoniker in Padua und Pistoia sowie Propst in Prato. Im Jahre 1329 war Pietro di Agapito Colonna unter den Exekutoren, als Bartolomeo die Expektanz für ein Kanonikat an der Peterskirche erwarb.[271] Nach Bartolomeos Tod *apud sedem apostolicam* sollte ihm im August 1338 der Kardinal Giovanni Colonna als Propst in Prato nachfolgen.[272]

Den Spuren seiner beiden Onkel folgte Giovanni di Tancredi, der schon vorsorglich Expektativen auf Kanonikate in Pisa und Padua erwarb. Dabei hatte er 1323 Giovanni Colonna und 1329 dessen Bruder Giacomo, Bischof von Lombez, zu Exekutoren.[273] Daß seine *litterae* das gleiche Datum wie diejenigen tragen, die für seinen Onkel Bartolomeo ausgestellt wurden, deutet darauf hin, daß die in ihnen enthaltenen Pfründenwünsche wohl direkt von

---

[268] Lori Sanfilippo, Pietro di Nicola Astalli, S. 8f., Nr. 4 (1368 Jan. 12).

[269] M. Ronzani, La chiesa cittadina pisana tra Due e Trecento, in: Genova, Pisa e il Mediterraneo tra Due e Trecento. Per il VII centenario della Battaglia della Meloria, Genova, 24–27 ott. 1984, Atti della Società Ligure di Storia Patria n.s. 24/2 (1984) S. 283–347, hier S. 326, 346.

[270] Bonif. VIII. Nr. 3750 (1300 Nov. 19). Bartolomeo war damals schon Kanoniker in Padua.

[271] Joh. XXII. Nr. 17715 (17. Juni 1323); Nr. 45254 (1329 Mai 26). Da auch Montel, RSCI 42, S. 409, Nr. 8 keine weiteren Einzelheiten zu diesem Accursini erwähnt, muß offen bleiben, ob seine Expektanz in der Peterskirche zum Erwerb einer Präbende geführt hat. Zu Bartolomeo: Boüard, Régime, S. 301 (1316 Nov. 16).

[272] Ben. XII. Nr. 5529 (27. Aug. 1338). Vgl. zur Neubesetzung des Kanonikats in Ostia ebd. Nr. 5504 (1338 Aug. 17).

[273] Joh. XXII. Nr. 17715 (17. Juni 1323), 45253 (1329 Mai 26).

seinem Vater an der Kurie vorgebracht worden waren. Denn Tancredis Einsatz in der Diplomatie ist ja auch sonst belegt. Er könnte als römischer Gesandter nach Avignon gereist sein. Die Protektion der Colonna war für seine ehrgeizige Familie auf ihrem Weg nach oben gewiß Mittel und Zweck zugleich. Und es überrascht auch nicht, daß die Erben einer weiter nicht bekannten Stefania Accursini dem Colonna-Hauskloster S. Silvestro in Capite einen Zins für ein Haus im Rione Colonna schuldeten.[274]

Tancredis zweiter Sohn *Accursinus quondam magistri Tancredi medici* aus dem Rione Monti ist 1358 erstmals belegt. 1368 verkaufte er die Hälfte des bedeutenden Casale Grotta Solarata an der Via Tuscolana an einen Mancini. Daraus kann man schließen, daß seine Familie aufgrund der offenbar recht lukrativen ärztlichen und kommunalen Tätigkeit von Vater und Großvater den Aufstieg in die römische Grundbesitzer-Schicht geschafft hatte.[275] *Accursinus*' Sohn Bartolomeo erfreute sich im übrigen der Protektion des Kardinals Niccolò Capocci, der 1363 seinen Wunsch nach einer Expektanz auf ein Kanonikat in SS. Sergio e Bacco auf einen Rotulus für italienische Kleriker setzte.[276]

F 48. Alibrandi

Einige Alibrandi lassen sich schon im 13. Jh. feststellen. So war ein 1242 und 1247 belegter Andrea *Alivrandi* Skriniar. Ein *Alibrandiscus* saß 1242 als *consiliarius* im römischen Stadtrat. 1273 wird ein *Leonardus Alibrandi* als *scriniarius* genannt.[277]

Als Niccolò di Giovanni 1329 die Expektative in der am Fuß des Palatins gelegenen Kirche S. Anastasia erhielt, waren als Exekutoren drei Kleriker vorgesehen, die allesamt enge Beziehungen zu den Colonna unterhielten.[278] Nicht

---

[274] Hubert, Censier, S. 127, Nr. 146.

[275] Monaci, Regesto, S. 425 (1358 Apr. 23); ACol., Perg. XVIII, 61 (20. Juni 1368). Dieser Accursino war mit einer *Jutia* verheiratet und hatte einen Sohn *Meolus*. Die von dem Notar Pietro del fu Niccolò Astalli ausgefertigte Verkaufsurkunde von 1368 gewährt mit den Namen der Anrainer, Bürgen und Zeugen Einblicke in die Kreise der römischen Bovattieri. Vgl. zum Casale Grotta Solarata Tomassetti, Campagna, Bd. 4, S. 422f.

[276] S 37 fol. 164v (1363 Febr. 5).

[277] Zu Andrea: Baumgärtner, Teil II, Nr. 208 (1242 Okt. 24), Nr. 239 (1247 Sept. 1). Zu *Alibrandiscus*: Bartoloni, Codice, S. 166 (1242 März 12). Zu Leonardo: Ferri, ASRSP 30, S. 129, Nr. 71.

[278] Joh. XXII. Nr. 46859 (6. Okt. 1329). Die Exekutoren waren Niccolò Capocci, Giacomo di Guido di Pandolfo (Franchi) und Oddo Malabranca (Tedallini).

so eindeutig ist aus heutiger Sicht dagegen die Exekutorenwahl im Jahre 1342, als er sich um ein Kanonikat in S. Cecilia in Trastevere bemühte.[279] Sein Vater war gewiß jener Notar Giovanni *Alibrandi*, der 1311 als Zeuge anwesend war, als der ghibellinische Senator Ludwig von Savoyen die *mercatantia*-Statuten bestätigte.[280] Daß ein *Petrutius de Alibrandis* 1389 als *prothonotarius curie capitolij* die Statuten der *merciai* stipulierte, deutet erneut darauf hin, daß die Familie vor allem in den Notarskreisen verankert war.

F 49. Amatori

Als Niccolò del fu Lello di Niccolò *Amadoris* am 28. Februar 1330 die Expektanz auf ein Kanonikat in S. Eustachio erhielt, wählte er drei Exekutoren, die eher den Orsini nahestanden. Aber acht Monate später finden sich zwei eindeutige Colonna-Freunde unter den Exekutoren, als er die Anwartschaft auf eine Pfründe der Kollation des Bischofs von Todi erhielt.[281] Trotz des hier durchscheinenden Pragmatismus dürfte der Amatori doch im Colonna-Lager zu verorten sein. Dafür spricht, daß seine in das 13. Jh. zurückreichende und über reichen Grundbesitz verfügende Familie im Rione Colonna verankert war.[282] Schon Niccolòs Vater, der *nobilis vir* Angelo di Niccolò Amatori, hatte es mit einem Colonna – dem Prior des Kapitels von S. Maria Maggiore Matteo – zu tun, als er am 1. August 1315 mit diesem Kapitel einen Gütertausch abschloß.[283] Angelos Enkel war Lello di Poncello Amatori, der in den vornehmen Kreisen seiner Nachbarschaft verkehrte und 1367 als Zeuge bei einem *arbitrium* des Bischofs Agapito Colonna begegnet.[284] Den Rang des reichen

---

[279] V 149 fol. 124v–125r, ep. 264. Die Exekutoren waren der Abt von S. Saba, der Laterankanoniker Pietro di Alessio (Fabi) und der Kanoniker von Chartres Giacomo *de Patriciis*. Als Präbendar von S. Cecilia ist Niccolò 1369 nachzuweisen: Not. Antonio Scambi, vol. 4, fol. 105v, 138v.

[280] Gatti, Statuti, S. 59 (24. März 1311). Ungewiß ist die Identität mit dem *Nucius Petri Alibrandi*, der 1345 als Zeuge unter einer Orsini-relevanten Urkunde belegt ist: Caetani, Reg. chart., Bd. 2, S. 134 (1345 Jan. 27).

[281] Joh. XXII. Nr. 48656 (1330 Febr. 28: mit den päpstlichen Kaplänen Leonardo Branca und Francesco *Gratiae* sowie dem Kanoniker von St. Peter Giovanni Frangipane als Exekutoren); 51396 (1330 Okt. 27: mit dem Abt von S. Paolo f.l.m., Niccolò Capocci und dem Laterankanoniker Giacomo di Guido Franchi als Exekutoren).

[282] Ein allerdings nicht unbedingt aus Rom stammender Guido di Giovanni *Amatoris* wird in ACol., Perg. XVII, 16 (1253 Jan. 12) genannt (freundl. Hinweis von M. Thumser). Vgl. auch Coste, Scritti, S. 114.

[283] Arch. S. Agnese, n. 597; vgl. Coste, Scritti, S. 112ff.

[284] Mosti, Assalto, S. 146, 153 (1367 Dez. 30).

Casali-Besitzers und *nobilis vir* zeigt sich auch darin, daß er seine beiden Töchter Aventina und Angela mit Giordanello di Niccolò Ilperini respektive Pietro Veneranieri verheiraten konnte.[285]

Ein 1365 erwähnter Schmied (*ferrarius*) Lello *Amadoris* aus dem Rione Parione könnte ein ferner Verwandter der oben vorgestellten Amatori gewesen sein.[286] Nicht sicher kann der 1387 amtierende Bandarese Muzio *Amatoris* zugeordnet werden.[287] Der *nobilis vir* Pietro del fu Niccolò Amatori aus dem Rione Ripa bürgte 1359 für einen Annibaldi.[288]

F 50. Baratta

Zu den Familien, deren Namen sich im 13. Jh. noch nicht nachweisen lassen und die ihren wirtschaftlichen Aufstieg am Anfang des Trecento vollzogen, gehörten die Baratta.[289] Die Nachkommenschaft eines weiter nicht bekannten Giovanni Baratta läßt sich vor allem durch die päpstlichen Briefregister rekonstruieren: Giovanni hatte mindestens sieben Söhne: die Geistlichen Romanello, Matteo, Pietro und Giacomo sowie die Laien Giovanni, Paolo *dictus alias Paulus Mano* und Angelo (= Lello), der kurzzeitig ebenfalls die kirchliche Laufbahn einschlagen sollte. *Romanellus Johannis Baracte* wird 1342 als *clericus* des Kardinals Giovanni Colonna bezeichnet (G 92/M 93). Er hatte sich 1328 vom Gegenpapst ein Kanonikat an St. Peter verleihen lassen. Nach dem Tod seines Patrons, dem er vielleicht seine Rehabilitation verdankte, schloß er sich erst dem Kardinal Annibaldo di Ceccano an und wurde dann *familiaris commensalis* des Kardinals Étienne Aubert von SS. Giovanni e Paolo. Dabei ließ er die Kontakte zu seinen Kollegen aus dem Colonna-Haushalt nicht abreißen. Daß sein französischer Patron 1352 als Innozenz VI. den Papstthron bestieg und ihn als *hostiarius* anstellte, wirkte sich positiv für seine ganze Familie aus. Der vormalige Colonna-Familiar gehörte 1355 als päpstlicher Familiar zu den römischen Botschaftern, deren Rotulus auf den 21. August datiert ist. Romanello bat um Pfründen für seine beiden Brüder Pietro und Giacomo. Ersterer erhielt eine Expektanz auf ein Kanonikat in S. Maria Maggiore

---

[285] Zu den beiden Frauen: Not. Nardo Venettini I, vol. 3, fol. 19v–21r (1387 Jan. 17); Not. Antonio Scambi, vol. 17, fol. 14v (1394 März 31).

[286] Mosti, Anthonius Goioli Petri Scopte, S. 115ff., Nr. 72; S. 175, Nr. 103 (1365 Juni 4). Zu seiner Frau Mabilia, die ihn überlebte: Not. Nardo Venettini I, vol. 2, fol. 118v (1385).

[287] Natale, S. 152, Nr. 45 (1387 Mai 27).

[288] Monaci, Regesto, S. 425 (1358 Apr. 23).

[289] Der Name selbst, der sich wohl von ital. „barattare“ (= tauschen, wechseln) ableitet, könnte auf eine merkantile Herkunft der Familie deuten.

(M 92), letzterer eine solche im griechischen Methoni. 1360 machte auch Romanellos Neffe Romano di Giovanni Baratta einen Anlauf, um Chorherr an S. Maria Maggiore zu werden – wohl ohne Erfolg (M 94).

Romanellos Bruder Matteo wollte 1353 dem Stefano Colonna von Belvedere im Dekanat von Coron nachfolgen. Diese Pfründe war vakant, weil der Colonna auf sie resigniert hatte, um die Propstei in Saint-Omer übernehmen zu können. Der Baratta stieß aber auf örtliche Widerstände. Noch im selben Jahr bemühte er sich außerdem um eine Kanonikatspräbende an der Laterankirche, in deren Besitz er spätestens 1359 gelangte (L 104). Nach seinem Tod versuchte zweifellos wieder der rührige Romanello, diese Pfründe in der eigenen Familie zu halten, wozu sein Neffe Giovanni di Paolo am 22. August 1363 eine entsprechende Provision erhielt. Aus einer späteren Quelle wissen wir, daß dem Giovanni damals sowohl das kanonische Alter als auch die nötige Bildung zu diesem Amt fehlten. Das vakante Kanonikat wurde deshalb im Jahr darauf ohne Erwähnung der Ansprüche des Giovanni an einen anderen übertragen. Giovanni ist erst 1369 unter den Inhabern der *prebende subdiaconales* der Laterankirche zu finden, an der er bis 1405 nachweisbar ist (L 103).

Giovannis Vater Paolo *dictus alias Paulus Mano* unterhielt gute Beziehungen zu dem Kapitel von S. Maria Maggiore. Seine freundlichen Beziehungen zu den Colonna illustriert der Umstand, daß er 1367 als Zeuge bei deren Ehevertrag mit den Di Vico geladen war.[290] Paolo hatte neben Giovanni noch zwei weitere Söhne, die für die kirchliche Laufbahn ausersehen waren: Francesco und Antonio. Francesco ist nur einmal, und zwar am 23. Januar 1363, erwähnt, als sein Onkel Romanello für ihn um ein vakantes Kanonikat in Foligno bat. Aus dem Wortlaut der Supplik geht Romanellos leichtfertiger Umgang mit dem päpstlichen Provisionswesen hervor. Denn der rein strategisch denkende Römer hatte schon in einer eineinhalb Jahre zuvor eingereichten Supplik für das besagte Kanonikat seinen Bruder Angelo vorgesehen.[291] Da er nach dem Tod eines päpstlichen Schreibers offenbar schnell reagieren mußte, um sich die Pfründe in Foligno nicht entgehen zu lassen, hatte er erst gar nicht die Einverständnis seines Bruders für diesen Schritt eingeholt. In Unkenntnis der Provision, noch vor einer Eignungsprüfung und der Ausstellung eines Provisionsschreibens hatte Angelo geheiratet, so daß erneut über die Vergabe des Kanonikats entschieden werden konnte.[292] In der Supplik für

[290] ASMM, cass. 69, n. 130 (1364); ACap., Arch. Orsini, II A VI, 11 (1367 Apr. 4).

[291] S 34 fol. 129r (1361 Juni 21).

[292] S 37 fol. 128r (1363 Jan. 23). Vgl. zum Wortlaut Rehberg, Kanoniker, S. 290f. Der Laie Angelo bzw. Lello di Giovanni Baratta aus dem Rione Colonna stand Ruggero Tosetti aus demselben Viertel als Bürge zur Verfügung: Mosti, Jo-

Francesco ist im übrigen als Nonobstantie eine wegen seines vorzeitigen Todes nie umgesetzte Expektative auf einen Chorsitz in der Laterankirche angegeben (L 103 A). Romanello setzte ein halbes Jahr später Francescos Bruder Antonio erneut auf eine Pfründe in der Diözese Foligno an. Der *clericus pauper* und *scolaris in gramaticalibus* erhielt diesmal die Anwartschaft auf ein Kanonikat in der Kollegiatkirche S. Salvatore zu Foligno.[293] Nicht verwechselt werden darf dieser Antonio di Paolo mit seinem 1398 verstorbenen Verwandten Antonio di Pietro Baratta, der bereits Kanoniker von S. Agata war, bevor er sich – nach einer Expektanz von 1360 – mindestens von 1370 an als Präbendar an S. Maria Maggiore durchsetzen konnte (M 89). Er war damit erfolgreicher als sein Bruder Lorenzo Baratta, der dasselbe Ziel verfehlte (M 91).

Der Vollständigkeit halber seien noch folgende Kleriker genannt. Francesco di Giovanni Baratta erhielt 1371 die Expektanz auf eine Pfründe im Bistum Spoleto. 1377 beauftragte er einen ortskundigen Prokurator mit der Übernahme von Benefizien in dieser umbrischen Diözese.[294] Und ein genealogisch nicht einzuordnender, reichbepfründeter Giovanni Baratta figuriert 1396 als Anwärter auf ein Kanonikat in S. Maria Maggiore (M 90).

Mit drei als belegt geltenden Kanonikern und drei Anwärtern an der Liberius-Basilika sowie zwei bepfründeten Laterankanonikern und einem Anwärter an S. Giovanni – von den anderen Pfründen ganz zu schweigen – waren die Baratta die Popularenfamilie, die am erfolgreichsten auf dem kurialen Pfründenmarkt agierte. Zweifellos war dieser Erfolg nur durch das geschickte und weitblickende Handeln des Kurialen Romanello möglich gewesen, der für seine vielköpfige Verwandtschaft lieber eine Expektanz zuviel als eine zuwenig beantragte. Diese „Streuung" auf mehrere Familienmitglieder und die Konzentration auf ausgewählte Kirchen in Rom und Umbrien ermöglichte nach dem nicht zuletzt von den römischen Baronen perfektionierten Modell, schnell auf vorhersehbare Vakanzen zu reagieren. Desweiteren zeigt

---

hannes Nicolai Pauli, S. 136, Nr. 321 (1360 Mai 1). Lello Baratta ist 1366 und – mit seinen Brüdern Pietro und Paolo – 1377 belegt: ASMM, cart. 69, n. 130 (1366 Dez. 24); A 201 fol. 306r–307r (1377 Mai 5: zum Inhalt siehe Rehberg, Kanoniker, S. 396).

[293] S 39 fol. 88r, Urb. V. Nr. 7766 (1363 Juni 10). Dieser Antonio begegnet 1389 noch einmal, als er die Provision mit einem vakanten Kanonikat in S. Maria in Monticellis erhielt, wobei er als Nonobstantien Kanonikate in S. Maria in Trastevere und in S. Salvatore in Foligno angab: Lat. 7 fol. 267v–268v (1389 Dez. 18).

[294] Greg. XI. Nr. 7424 (1371 Juni 17); Mosti, Francesco Capogalli, S. 34, Nr. 46 (1377 März 27); S. 38, Nr. 52 (1377 Apr. 23).

das Beispiel der Baratta, daß sozialer Aufstieg auch im Schatten der Barone möglich war.

In den Quellen wird als das Wohnviertel der weltlichen Angehörigen der Rione Colonna angegeben. Aber auch in anderen Quartieren sind die Baratta nachzuweisen. So wohnte Niccolò (di Pietro) Baratta im Rione S. Marco bzw. Pigna. Es unterstreicht den Rang seiner Familie, daß er 1379 und 1380 Guardian der Salvator-Bruderschaft war.[295] Daß dabei die Kontakte zum Ambiente der Colonna nicht abrissen, zeigt die Ehe der Angela *de Baractis* mit Niccolò Signorili, dem bekannten Colonna-nahen Notar und Lobpreiser der kommunalen Größe Roms zur Zeit Martins V. Das Ehepaar liegt in SS. XII Apostoli neben dem Colonna-Palast begraben.[296]

F 51. Baroncelli

Als der Propst von Marseille Pietro di Agapito Colonna im Gesandtenrotulus vom 7. Juli 1343 einen Pfründenwunsch für seinen Familiaren Silvestro di Lorenzo Baroncelli vorbrachte, galt dieser Einsatz jemandem, *cui propter multa sibi servitia prestita per patrem eius et ipsumque illius huiusque recompensare non potuit idem Petrus multum se reputat obligatum.*[297] Wer war aber der erwähnte Vater Lorenzo, und um welche *servitia* handelte es sich? Lorenzo di Stefano di Pietro war ein viel gefragter Notar und hatte mit seinem Beruf eine Tradition seiner im Rione Colonna beheimateten Familie, die auf das späte 12. Jh. zurückging,[298] weitergeführt.[299] Angesichts der römischen

[295] Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 269, Nr. 605; S. 280, Nr. 627 (1379 Juni 26/ Okt. 18); P. Adinolfi, La via sacra o del Papa, Roma 1865, S. 175, Nr. 4 (1380 Mai 9). Vgl. zu seinem Patronym Arch. S. Salvatore, cass. 503, n. 1194 (1397 Febr. 27).

[296] Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 23. Die Salvatorbruderschaft besorgte das Jahrgedächtnis: Egidi, Libro di anniversari, S. 197. Zu einem schon ins frühe 15. Jh. gehörenden Mitbruder Matteo Baratta aus dem Rione Colonna vgl. ders., Necrologi, Bd. 2, S. 474. Zu Familienmitgliedern aus der Zeit um 1450 vgl. ebd. S. 476.

[297] S 4 fol. 83v.

[298] Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 65 datiert den Eintrag der mit *Petrus Baroncelli* verheirateten Teodora im Nekrolog von SS. Ciriaco e Nicola in das 12. Jh. Die Brüder Pietro und Romano Baroncelli werden in BAV, Vat. lat. 11392, n. 12 (1224 Juli 7) genannt. Dieser Pietro ist vielleicht mit dem 1248 belegten Gerichtsboten *Petrus Baruncelli* identisch: Baumgärtner, Teil II, Nr. 242 (1248 Dez. 5). *Domitianus filius quondam Baroncelli* kaufte 1252 einen Teil eines Weingartens: Arch. S. Maria Nova, Tabul., tomo II, n. 112 (freundl. Hinweis von M. Thumser).

[299] Als Lorenzos Großvater kommt ein 1270 dokumentierter Pietro Baroncelli in

Quellenarmut ist es erfreulich, daß man aus der Zeit von 1322 bis 1353 immerhin sechs Originaldokumente von Lorenzos Hand besitzt und daß in einigen weiteren Dokumenten auf ihn Bezug genommen wird. Illuster war seine Kundschaft: Colonna, Tedallini, Sordi und Bulgamini. Daß darunter gerade die Testamente überlebt haben, überrascht nicht und kann auch als Indiz für eine Vertrauensstellung dienen, die mit der wohldokumentierten Position des Notars Nardo Venettini zu Zeiten des Colonna-Papstes Martins V. verglichen werden kann.[300] Der Baroncelli war insbesondere den Colonna von Genazzano verbunden, bestimmte ihn doch der oben genannte Pietro in seinem Testament zum *minister execucionis in Urbe*, der für die die Stadt Rom betreffenden Angelegenheiten zuständig war.[301] Von der Colonna-Protektion an der Ku-

---

Betracht: Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 141 Anm. 2; Fedele, Tabularium S. Prassedis, S. 103, Nr. 78 (1270 März 16). Der direkt an der Mauer des Klosters S. Silvestro in Capite im Rione Colonna gelegene Wohnsitz des Pietro Baroncelli ist 1322 belegt: Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 347 (dieser Hinweis wird in Katermaa-Ottela, S. 30, Nr. 59 falsch auf einen Turm der Annibaldi bezogen). Zur Tradition des Notariats im Hause Baroncelli: Der Notar Francesco di Pietro Baroncelli – vielleicht Lorenzos Onkel – bezeugte 1295 den Kaufvertrag eines Colonna: ASR, Arch. S. Spirito, cass. 59, n. 44 (1295 Nov. 23). Ein Giovanni *Baroncelli de Baroncellis* wird 1355 im Zusammenhang einer Colonna-Angelegenheit als Notar genannt: BAV, Ott. lat. 2548/3 (Jacovacci), S. 133; Amayden-Bertini, Bd. 1, S. 117 Anm. 1. Er könnte mit dem gleichnamigen Baroncelli identisch sein, für den die Salvator-Bruderschaft in der Kirche SS. Trifone e Agostino im Rione Campo Marzio ein Jahresgedächtnis abhielt: Arch. S. Salvatore, reg. 1009, fol. 58v. Die Familie investierte auch in Landbesitz.

[300] Zu Nardo Venettini vgl. Rehberg, Etsi prudens, S. 227, 255f.

[301] Vgl. das Testament des Pietro di Agapito Colonna in: Martin-Chabot, S. 189 (1344 Dez. 22). Der Baroncelli stellte 1336 Sept. 17 für den Propst von Marseille eine Prokura aus: Albanés-Chevalier, Bd. 2, Nr. 1336, S. 794f. Er mundierte das Testament des Giovanni Colonna von Genazzano: ACol., Perg. LIV, 17 (1332). Er stellte eine Verkaufsurkunde für Pietro di Agapito Colonna aus: Subiaco, Arch. S. Scholastica, Perg. LVIII, 225 (1340). Sein notarielles Wirken in der komplizierten Erb- und Mitgiftangelegenheit der Tedallina *de Thedallinis* (1322/23) und im Rahmen eines Teilungsvertrags im Hause Sordi (1326) wurden schon erwähnt (siehe oben S. 118 und 126). 1343/44 wirkte der Baroncelli als *notarius appellationis* an der Schlichtung eines Colonna-Conti-Erbstreites mit: AOSS, cass. 54, n. 27; cass. 61, n. 107. Er war 1340 für einen Sordi tätig: AOFM, Fondo S. Lorenzo in Panisperna, Inventario (ohne Paginier.). Die Verbindung zu den Bulgamini stellt ein Exekutionsmandat des Senators Sciarretta Colonna her, das zwar selbst von 1353 Mai 8 datiert, aber Bezug nimmt auf ein unter dem Senator Giovanni Cerroni erlassenes *consi-*

rie profitierte nicht nur Lorenzos Sohn Silvestro, sondern auch sein mutmaßlicher Cousin Angelo del fu Giovanni Baroncelli, den Kardinal Giovanni Colonna im Juni 1346 für eine Pfründe in S. Maria Rotonda auf seinen Rotulus setzte.[302] Den Colonna konnte es darüber hinaus nur recht gewesen sein, daß Ende 1348 der ihnen nahestehende Paolo Papazurri in Avignon für den obigen Silvestro die Expektanz auf ein Kanonikat an der Laterankirche erwirkte. Der 1381 gestorbene Notarssohn Silvestro ist aber schließlich nicht hier, sondern in S. Maria Maggiore Präbendar geworden (L 106/M 96). Bereits aus dem Gesagten wurde klar, daß Lorenzo Baroncelli gewiß zu den Honoratioren seines Viertels gehörte. Daß er 1362 im hohen Alter zu den sieben *Reformatores Sacre Rei publice Romanorum* gehörte,[303] unterstreicht wieder einmal, daß langjährige Bindung an die Colonna nicht eigenverantwortliches Handeln ausschloß. Auf Lorenzos weitere Söhne Giovanni und Stefano sowie seine Tochter Bartolomea wird gleich zurückzukommen sein.

Die Laufbahn des Lorenzo wirft auch ein neues Licht auf die Persönlichkeit seines Neffen Francesco, der als „zweiter Volkstribun" nach Cola di Rienzo in die Geschichtsbücher eingegangen ist. An anderer Stelle wurde der Rotulus vorgestellt, den Francesco am Ende seiner Amtsperiode am 26. März 1354 einreichte. Er gibt Aufschluß über sein soziales Umfeld und zeigt, daß die populare Bewegung nun auch einige Colonna-nahen Familien erfaßt hatte.[304] Hier sei nur erwähnt, daß sein Cousin Giovanni di Lorenzo damals die Expektanz auf ein Kanonikat in S. Maria Maggiore erhielt (M 95). Daß der Senator bei dieser Gelegenheit die Verdienste des Notars Lorenzo hervorhob, der *pro honore ecclesie in datione regionis bene et fideliter laboravit*,[305] bestätigt erneut, daß Lorenzos langjährige Beziehungen zu den Colonna keinen Anstoß im popularen Lager erregten. Francesco selbst verstarb am 30. April 1354 nicht lange nach seinem Amtsende. Er wurde in der nicht weit von dem Sitz seiner Familie gelegenen Kirche S. Stefano in Trullo beigesetzt, wo im

---

lium von 1352 März 3, an dem offenbar auch Lorenzo Baroncelli mitgewirkt hat: Arch. S. Salvatore, cass. 510, n. 1607.

[302] S 11 fol. 49v; V 173 fol. 109r, ep. 193. Der Baroncelli sollte das Kanonikat in S. Maria Rotonda übernehmen, das dem Paolo di Enrico Lombardi abgesprochen worden war, der dem Gegenpapst Nikolaus V. angehangen hatte.

[303] Gatti, Statuti, S. 90; Salimei, S. 131.

[304] Siehe Rehberg, Kirche und Macht, S. 368f. Zur Person vgl. I. Walter, „Baroncelli, Francesco", DBI, Bd. 6, Roma 1964, S. 436–438.

[305] S 27 fol. 69v, ed. Vinogradoff, S. 622. Es handelt sich bei der *datio* wohl um die Festlegung der Zollsummen auf die nach Rom fließenden Waren. Vgl. Natale, S. 30, 32 gegen Vinogradoff, S. 620.

übrigen die Salvator-Bruderschaft ein Jahrtagsamt für seine Cousine Bartolomeo di Lorenzo ausrichtete.[306]

Zehn Jahre später ließ sich Francescos Sohn Domenico eine Expektanz in S. Lorenzo in Miranda ausstellen. Er hatte seine über den erwähnten Rotulus von 1354 erlangten Anwartschaften auf Kanonikate an der Laterankirche und in Padua nicht realisieren können. In den 70er Jahren begegnet er als Kanoniker von SS. Quirico e Giulitta, als der er 1376 auch noch Pfarrer in S. Stefano *de Trullo* werden wollte (L 105).

Das gut dokumentierte Wirken des genealogisch nicht einzuordnenden Notars Paolo Baroncelli aus dem Rione Colonna in den letzten Jahrzehnten des Trecento zeigt, daß die Familie immer noch im Ambiente der Notare verwurzelt war.[307] Daß sie dabei auch weiterhin Kontakte zu den Colonna und zu den ihnen nahestehenden Institutionen pflegten, geht aus der Tatsache hervor, daß Stefano di Lorenzo 1364 im Kreise bedeutender Namensträger als Bürge für das Kapitel von S. Maria Maggiore wirkte, wo sein oben genannter Bruder Silvestro Kanoniker gewesen war. 1366 wird ein die Colonna betreffendes Schiedsurteil erwähnt, das er als Notar ausgestellt hatte.[308] Stefanos Sohn Antonio erhielt 1371 die Anwartschaft auf ein Kanonikat in Anagni.[309] Der der Salvator-Bruderschaft verbundene *legum doctor* Giovanni *de Baroncellis* wurde im übrigen unter Martin V. wiederholt als Zeuge zu wichtigen Kaufgeschäften der Colonna hinzugebeten und wurde selbst mit dem Vertrauten des Papstes Oddo Varri handelseinig.[310]

F 52. Benvenuti (*aus Todi*)

Der als römischer Gesandte nach Avignon gekommene Stefano Colonna d.J. setzte sich 1343 für seinen *dilectus et devotus* Francesco di Buccio *Benvenuti*

---

[306] Ebd. S. 619. Zu Bartolomea siehe Arch. S. Salvatore, reg. 1009, fol. 50r.

[307] Urkundenausfertigungen von Paolos Hand werden z.B. erwähnt in: Mosti, Francesco Capogalli, S. 448, Nr. 574 (1382 Okt. 29); S. 549, Nr. 692 (1383 Sept. 13). Not. Nardo Venettini I, vol. 8, fol. 120r nennt einen wohl identischen Notar Paolo *Sclavi de Baroncellis* zum Jahr 1392.

[308] ASMM, cass. 69, n. 130 (1364); Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 29v (1366 Febr. 26).

[309] Greg. XI. Nr. 14402 (1371 Sept. 24).

[310] Vgl. u.a. ACol., Perg. LVI, 97 (1423); LVIII, 34 (1429 Mai 13); Not. Nardo Venettini II, vol. 9, fol. 13r (1422 Dez. 30). Zu dem Geschäft mit Oddo *de Varris* vgl. ACol., Instr. 91, fol. 295r (1421 Juni 22). Die Salvator-Bruderschaft richtete sein Jahrtagsamt in der Kirche S. Trifone im Rione Campo Marzio aus: Arch. S. Salvatore, reg. 1009, fol. 58v. Zu seinem Wappen vgl. V. Capobianchi, Le immagini simboliche e stemmi di Roma, ASRSP 19 (1896) S. 347–417, S. 402.

civis romani ein. Daß dessen Pfründenwunsch in die Diözese Todi wies, zeigt nebenbei, daß der Sohn eines nach Rom zugezogenen Kaufmanns (*mercator*) aus Todi seine Herkunft noch nicht vergessen hatte.[311] Die Einwanderung steht vielleicht im Zusammenhang mit den engen Beziehungen der Colonna zu dieser Stadt. Francescos Vater, Buccio, war 1328 in Rom Hoflieferant Ludwigs des Bayern (*mercator Bavari*) gewesen und hatte vom Gegenpapst für seinen noch jungen Sohn die Dispens von Alters- und Weihevorschriften erwirkt, die nötig war, damit er die für ein Studium nötigen Kirchenpfründen erhalten konnte.[312] Der Kaufmann dürfte damals eng mit Sciarra Colonna und seinem Sohn Giovanni, der kaiserlicher Vikar von Todi wurde, zusammengearbeitet haben. Wie die Supplik des Stefano d.J. belegt, scheinen diese Verstrikkungen den Benvenuti bei den Avignon treu gebliebenen Colonna nicht geschadet zu haben. Möglicherweise gehörte auch eine Maria Benvenuti, die ein dem Kloster S. Silvestro in Capite gehörendes Haus bewohnte, der aus Todi stammenden Familie an.[313]

F 53. *Blasii*/Di Biagio

Das Patronym *Blasii* bzw. *Blaxii* (italienisch „di Biagio") begegnet in Rom häufig und ist wohl nicht nur auf eine Familie zurückzuführen. So ist es denn auch schwierig die Herkunft des Familiars des Kardinals Giovanni Colonna Andrea di Angelo *Blasi* (G 5) zu klären. Als sein Vater kommen vor allem der *mercator* Angelo und ein 1322 erwähnter Notar *Angelus Petri Blasii* in Betracht.[314] Ersterer firmierte 1317 als *consul mercatantie Urbis*. Sein Sohn

---

[311] Gasparrini Leporace, Nr. 413 (1343 Febr. 12) und – in derselben Sache – S 6 fol. 162r (1344 Jan. 30).

[312] Nik. V. in Joh. XXII. 42654f. (1328 Juni 30/Juli 1). Zu Buccio und seinem Bruder Bartolino – *cives Tudertin.* – vgl. außerdem ebd. Nr. 42641 (1328 Juni 23). 1330 wurden Buccio und ein vielleicht mit Francesco identischer *Ciccholinus messer Benvenuti* wegen ihrer Parteinahme für den Kaiser und den Gegenpapst zusammen mit weiteren 128 Todesen von dem Inquisitor Fra Bartolino aus Perugia exkommuniziert: L. Fumi, Eretici e ribelli nell'Umbria dal 1320 al 1330, BSUSP 5 (1899) S. 332 (hier Zitat); M. Da Alatri, Documenti sulla vertenza del 1355/56 tra inquisizione e Tudertini, Collectanea Franciscana 33 (1963) S. 297 (1330 Juli 31).

[313] Hubert, Censier, S. 128, Nr. 158.

[314] Zu dem Notar Angelo: Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 142. Zu einem weiteren Notar namens Giovanni del fu Leonardo *Blasii*: Savignoni, ASRSP 19, S. 35, Nr. 205 (1291 Dez. 31). Ein *Lellus Angeli Blaxii* ist 1360 Juli 15 als Prokurator eines Rossi neben namhaften Bovattieri wie einem Papazzuri und *Quaractia* belegt: Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 139, Nr. 330. Hingewiesen sei dar-

Paolo bekleidete 1328 und 1330 dasselbe Amt.[315] Der obige Andrea könnte mit jenem Andreozzo di Lello di Angelo *Blaxii* aus dem Rione Pigna identisch sein, der 1366 als Zeuge dabei war, als die Witwe Stefanello Colonnas, Sancia Caetani, einige Römer, die für ihren verstorbenen Mann gebürgt hatten, entschädigte.[316]

Zur besseren Einordnung dieses lockeren Familienverbandes in die römische Gesellschaft seien noch weitere Träger des Patronyms *Blasii* genannt, ohne daß damit in jedem Fall eine Verwandtschaft unterstellt werden soll. Daß ein Familienkern im Rione Monti zu Hause war, machen frühe Erwähnungen wahrscheinlich.[317] 1382 und 1395 wird jedenfalls ein *Tucius domini Blaxii* einmal dem Rione Monti und einmal als Pfarrkind der gemeinhin zum Rione Trevi gezählten Kirche SS. XII Apostoli zugeordnet,[318] was nebenbei zeigt, daß die Pfarreigrenzen nicht mit den Rioni-Grenzen zusammenfallen mußten. Ein Pietro di Giovanni di Lello *Blaxii* aus dem Rione Trevi wurde am 14. Mai 1383 auf der Grundlage des Kollationsrechtes des *vicarius perpetuus* dieser Kirche Francesco Veneranieri in das Kapitel von SS. Sergio e Bacco im Rione Monti aufgenommen.[319]

Einen eigenen Familienzweig bildeten die Söhne eines Giovanni *Blasii*, der Laie Paolo und der Kleriker Biagio. Letzterer war bereits päpstlicher Schreiber, Kanoniker in St. Peter in Aire-sur-la-Lys im Bistum Thérouanne und in S. Bartolomeo auf der Tiberinsel in Rom, als er am 1. Juni 1327 mit einem Colonna unter den Exekutoren die Expektanz auf eine Pfründe der Kollation des Abtes von St. Peter in Afflighem im Bistum Cambrai erhielt. Als er sich zwei Monate später von der Residenzpflicht in seinen Pfründen befreien ließ, war dagegen ein Familiar des Napoleone Orsini, Riccardo Annibaldi, als Exekutor vorgesehen. Wie Biagio war im übrigen der bereits in Rom bepfründete Leonardo del fu Biagio ebenfalls unter dem Datum des 1. Juni 1327 und mit demselben Annibaldi-Exekutor mit einer Expektanz auf eine Pfründe der Kol-

---

auf, daß auch in der Familie Foschi de Berta die Namen Angelo und Biagio häufig vorkamen. Siehe Teil I, F 17.

[315] Zu Angelo: Gatti, Statuti, S. 1. Zu Paolo: ebd. S. 68, 73.

[316] Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 29r (1366 Febr. 26).

[317] Zur Witwe eines Andreozzo di Bartolomeo *Blasii de contrata Sebure*: ASR, Arch. S. Annunziata, tom. 1, perg. 4 (1290 Jan. 9). *Romanus Blasii* figuriert in dem um 1300 datierbaren Inventar des Besitzes der Laterankirche als Inhaber einer *mensa*, d. h. eines Wechsler- oder Verkaufstisches, an der Laterankirche: Lauer, Latran, S. 508.

[318] Mosti, Francesco Capogalli, S. 440f., Nr. 565 (1382 Sept. 16); Lat. 36 fol. 197r (1395).

[319] Mosti, Francesco Capogalli, S. 499, Nr. 641.

lation des Bischofs von Bagnorea versehen worden.[320] 1343 bekam der obige Biagio als *scriptor pape* die Anwartschaft auf eine Präbende an der Domkirche von Todi.[321] Biagios Neffe war zweifellos der Angelo di Paolo di Giovanni *Blasii*, aus dessen umfangreichen Patronym sich die obigen Verwandtschaften rekonstruieren lassen. Unzufrieden mit seinen unrentablen *prebendule* im flandrischen Aire ließ er sich 1342 eine Expektanz in Rieti ausstellen.[322] Wie der Onkel 1343, hatte Angelo für die Exekution seiner Ansprüche unter anderen den Verwandten des Kardinals Annibaldo di Ceccano, Giacomo *de Patritiis*, und den Kanoniker von St. Peter, Giovanni Brancaleone, vorgesehen.

Die Verankerung im Orsini-freundlichen popularen Lager zeichnet auch einen Verwandten der obigen Kleriker aus: den Goldschmied *Nucius Paulelli Johannis Blaxii* aus dem Rione Campitelli, den der Notar Antonio Scambii devot mit *nobilis vir* zu titulieren pflegte. Dieser erscheint in einigen Dokumenten aus den Jahren zwischen 1368 und 1374 als wohlhabender Haus- und Grundbesitzer unter anderem im Geschäft mit den Bovattieri Lello di Buccio Mancini und Simone di Egidio Angeleri. Für ein Jahrtagsamt in der Kirche S. Maria in Aracoeli stiftete er der Salvator-Bruderschaft drei vor der Porta Appia gelegene Grundstücke.[323] Die Tatsache aber, daß er als römischer Botschafter 1363 nach Avignon kam und im üblichen Gesandtenrotulus seine Pfründenwünsche vorbringen konnte, macht ihn zu dem Prototypen eines erfolgreichen Popularen, der die neuen Chancen an der Kurie zu nutzen wußte. Davon profitierten sein Sohn Niccolò mit einer Expektanz auf ein Kanonikat in Assisi und der Notarssohn Lorenzo di Lello Serromani mit einer solchen in Lucera.[324]

F 54. Boccameli

Daß Francesco di Pietro *Buccomellis* unter dem Datum des 11. Juli 1331 die Expektanz auf ein Kanonikat in S. Marco erhielt, ging gewiß auf einen von

---

[320] Joh. XXII. Nr. 28824bis (1327 Juni 1).

[321] Zu Biagio: Ebd. Nr. 28826 (1327 Juni 1); 29381 (1327 Aug. 1); Berlière, Clément VI, Nr. 497; V 158 fol. 164r–v, ep. 279 (1343 Aug. 25). Als päpstlicher Schreiber wurde Biagio 1344 von der Residenzpflicht befreit: E. Déprez – J. Glénisson – G. Mollat, Clément VI (1342–1352), Lettres closes, patentes et curiales se rapportant a la France, Paris 1901–1961, Nr. 1117 (1344 Sept. 18). Zu Leonardo: Joh. XXII. Nr. 28824bis (1327 Juni 1).

[322] V 149 fol. 240r–v, ep. 484 (1342 Nov. 24).

[323] Lori Sanfilippo, Pietro di Nicola Astalli, S. 31, Nr. 27 mit Anm. 2. Vgl. zusätzlich ACol., Perg. XVIII, 61, 62, 65, 67 und 72 sowie Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 324, Bd. 2, S. 496. Ein *Petrus Blaxii* aus dem Rione Trastevere hatte ebenfalls für die genannte Bruderschaft gestiftet: ebd. Bd. 1, S. 320.

[324] S 39 fol. 90r; Urb. V. Nr. 7769 bzw. 4196 (1363 Juni 10).

den Colonna (mit-)getragenen Rotulus zurück.[325] Als Exekutoren waren der Colonna-Familiar Omodeo Papazurri und dessen Neffe, der Laterankanoniker Lorenzo Papazurri, sowie der Abt von S. Saba vorgesehen worden.

Die Boccameli waren eine typische Notarsfamilie wie die Baroncelli und wirkten offenbar in Colonna-nahen Kreisen. Francescos Vater Pietro di Niccolò *Buccamelis* stellte am 1. November 1334 eine Verkaufsurkunde für Gregorio Foschi de Berta und seine Söhne aus.[326] Giovanni *Boccamelis* stipulierte bzw. bezeugte 1322 drei Urkunden, die mit einem Casale-Kauf des Stefano Colonna zusammenhingen.[327] Er war im übrigen 1305 *notarius palatinus* unter dem Senator Paganino della Torre und im Jahr darauf unter den Senatoren Gentile Orsini und Stefano Colonna *notarius Camere urbis* gewesen.[328] 1346 wurde Niccolò Boccameli mit anderen Römern nach Velletri geschickt, um den Beitrag dieser Kommune zur Getreideversorgung der Kapitale zu kontrollieren.[329] 1367 verkaufte der Laterankanoniker Lorenzo Angeleri als Testamentsvollstrecker des *Rubeus Buccamelis* ein Haus im Rione Pigna an Lorenza, die Witwe des Nuccio di Saba Signorili.[330]

F 55. *de Boccapecudi*

Als Matteo di Lorenzo *de Roccapecudi* 1329 die Expektanz in S. Lorenzo in Miranda erhielt, stand ihm eine Trias typischer Colonna-Exekutoren zur Seite.[331] Da sein Name auf keinen in Rom und Umgebung identifizierten Ort *Roccapecus/di* paßt, ist seine in den Briefregistern überlieferte Form wohl auf das Versehen eines Schreibers zurückzuführen und müßte richtig *de Boccapecudi* heißen. Diese Familie stellte mit *Theobaldus Buccapeccus* Anfang des 12. Jh. einen Kardinaldiakon von S. Maria Nova, schaffte es aber nicht, sich über ihn dauerhaft in den oberen Rängen des römischen Adels zu etablieren. Der genannte Kleriker Matteo könnte ein Nachkomme jenes *Boccapecus* gewesen sein, der als *iudex et nunc camerarius iudicum et advocatorum Urbis*

---

[325] Joh. XXII. Nr. 54236.

[326] ASR, Fondo monast. S. Paolo f. l. m., cass. 34, n. 21.

[327] ASMM, cart. 68, n. 109, 111, 112 (1322 Aug. 4/5).

[328] Zu drei von Giovanni ausgestellten Senatsurkunden: S. Campanari, Tuscania e i suoi monumenti, 2 Bde., Montefiascone 1856, hier Bd. 2, S. 191ff., Nr. 38f. (1305 Juni 12/17); Gatti, Statuti, S. 58 (1306 Juli 23).

[329] Falco, Studi, Bd. 1, S. 157, 159.

[330] Arch. S. Salvatore, cass. 509, n. 1533; vgl. BAV, Ott. lat. 2548/2, S. 577 (1367 Apr. 26).

[331] Joh. XXII. Nr. 47529 (1329 Nov. 29).

1269 belegt ist.[332] Auf diesen *Boccapecus* bezieht sich offenbar auch die Marginalie in der Valerius Maximus-Handschrift des Giovanni Cavallini-Cerroni: *Idem fecit dominus Buchapetus iudex Romanus dum in Patrimonio iudicatus officio fungeretur, et ideo in talibus maleficiis puniendis, modo iudicio, mora est satis tutissima.*[333] In seiner „Polistoria" erinnert derselbe Autor daran, daß der Normannenherzog Robert Guiscard *nonnulli cives Romani de genere Buchapecudum* bestochen habe, ihm die Porta del Popolo zu öffnen. Damit machten sie ihm den Weg zur Plünderung Roms frei.[334] Stefania *Buccapecudis* war 1347 Priorin des Klosters S. Ciriaco.[335] Ob ein Zusammenhang mit den Familien Boccapecora und Boccapaduli, die angeblich gemeinsame Wurzeln haben, besteht, muß angesichts der fehlenden Quellen offen bleiben.[336]

F 56. Buonsignori (*aus Florenz*)

Die Provision des Pietro di Michele *Bonsignoris, clericus de Urbe*, mit dem Kanonikat in SS. Giovanni e Paolo, das durch den Tod des Pietro *Cene* vakant war, flankierten 1324 als Exekutoren der Prior von S. Maria Nova sowie zwei erklärte Colonna-Freunde, nämlich Bartolomeo Accursini als Propst von Pistoia und der Laterankanoniker Lorenzo Papazurri.[337] Der Vater des Pietro war Michele *Bonsignoris olim de Florentia nunc de Urbe*, der am 16. November 1316 als *notarius et officialis camere Urbis* eine Urkunde der Senatoren Stefano Conti und Riccardo Orsini ausfertigte.[338]

---

[332] BAV, Arch. S. Maria in Via Lata, cass. 307, n. 7 (1269 Okt. 23; als Aussteller des Transumpts einer Urkunde von 1260).

[333] Miglio, Scritture, Bd. 1, S. 50 Anm. 154.

[334] Ioannis Caballini Polistoria, ed. Laureys, S. 177.

[335] V 184 fol. 85r–86r, ep. 102 (1347 Aug. 23). Vgl. Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 43.

[336] Zu den genannten Familien: Amayden-Bertini, Bd. 1, S. 146–151; Carpegna Falconieri, S. 634. Das heute im Archivio Capitolino lagernde Familienarchiv der Boccapaduli enthält erst Materialien ab dem späten 14. Jh. Vgl. M. U. Bicci, Notizia della famiglia Boccapaduli, Roma 1762.

[337] Joh. XXII. Nr. 18854 (1324 Jan. 15).

[338] Boüard, Régime, S. 302, Nr. 15. Zu einem nicht zu verwechselnden Niccolò dei Buonsignori aus Siena, der im Mai 1312 Vikar des Senators Ludovico von Savoyen war, vgl. ebd. S. 255. Zu der dem Kloster S. Silvestro gehörenden *domus Henrigocii Bonsingioris* im Rione Trevi und zu den – vielleicht aus einer gleichnamigen römischen Familie stammenden – Hauspächtern desselben Klosters *Gusmatus* und *Petolus Bonsingioris*: Hubert, Censier, S. 129, Nr. 179; S. 130, Nr. 180. Ein möglicherweise mit dem späteren Vikar identischer *iudex* Niccolò *Bonsingnoris* war 1305 dabei, als die Colonna von Galli-

F 57. Calisti

Träger des Patronyms *Calisti/Calixti* findet man schon im 13. Jh. häufig in Rom. In den Rioni Trastevere, Parione und Colonna bildeten sich unter diesem Patronym offenbar voneinander unabhängige Familienkerne. Dabei ist es fraglich, ob sie alle auf den *Gregorius de Calisto* zurückgingen, der 1184–85 dem mehrköpfigen römischen Senat angehörte.[339] Die *Calixti* waren Haus- und kleinere Grundbesitzer sowie Kaufleute.[340]

Doch hier interessiert noch mehr Francesco *Calixti de Calixtis*. Dieser erhielt nämlich durch den Kardinal Pietro Colonna am 7. November 1310 kraft dessen Kollationsrechts als Erzpriester ein Kanonikat an S. Giovanni in Laterano (L 109). Er war gewiß ein Bruder des Giovanni *Calisti* aus dem Rione S. Marco (Pigna), der 1291 im Beisein des Senators Giovanni Colonna mit seinem Neffen Calisto di Egidio *Calisti* die Teilung eines Casale vollzogen hatte.[341] Francesco kompromittierte sich unter dem Gegenpapst aus Corvaro und dessen Vizekanzler Giovanni di Sciarra Colonna derart, daß ihm der Kardinallegat Giovanni Orsini 1329 sein Kanonikat entzog und dem Giovanni *de Turre* – wohl einem Tartari – übertrug. In das Kloster S. Ciriaco war im übrigen eine Stefania Calisti, Tochter eines Paolo di Giovanni, eingetreten.[342]

Der oben genannte Calisto *Egidii* ist noch 1348, und zwar als *statutarius* der Mercatantia, belegt.[343] Sein Sohn *Calistus* hatte 1343 Hoffnungen auf ein Kanonikat an S. Marco. Er war nämlich auf Intervention des Lello Tartari, der seinerseits ein Neffe des längst verstorbenen Kardinals Giovanni Bocca-

---

cano ein Grundstück verkauften: ASR, Arch. S. Salvatore, cass. 507, n. 1447 (1305 Jan. 23).

339 Salimei, S. 57. Zu einem Pietro di Giovanni Calisti: Baumgärtner, Teil I, Nr. 164 (1235 Dez. 27). Vgl. auch Die Grabmäler, S. 55, 318.

340 Zu einigen Belegen zur Familie Calisti bzw. zu Trägern des Patronyms *Calisti*: Arch. S. Maria Nova, Inventario Rosini, ohne Paginier. (1324 Sept. 2); BAV, Arch. S. Maria in Via Lata, cass. 308, n. 8 (1337 Aug. 27); Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 92 Anm. 2; Gatti, Statuti, S. 73 (zu dem *statutarius* der Mercatanzia in der Mitte des 14. Jh. *Calistus Egidii Calisti*). Die Tochter Stefania des Paolo di Giacomo *Calisti* war Nonne in SS. Ciriaco e Nicola: Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 9.

341 AOFM, Fondo S. Lorenzo in Panisperna, D 7/7 (1291 Mai 29; Transkription des 19. Jh.s). Als Zeugen und Schiedsrichter waren damals namhafte Richter, Notare und Bovattieri aus der römischen Mittelschicht anwesend, von denen nur Giovanni *Satullus*, Giovanni di Stefano Caffari und die Gebrüder Giacomo und Niccolò *Nicolai Muti* erwähnt seien.

342 Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 9.

343 Gatti, Statuti, S. 73 (1348 Okt. 21).

mazza war, auf den vielbesprochenen Gesandten-Rotulus vom 7. Juli 1343 gesetzt worden.[344]

Erwähnt sei auch, daß Luca Calisti und sein Sohn *Tucius* Pächter vor allem von Häusern im Rione Colonna aus dem Besitz des Colonna-Hausklosters S. Silvestro in Capite waren.[345] Für Andreozzo di Tuzio Calisti aus demselben Viertel besorgte die Salvatorbruderschaft das Jahrtagsamt in S. Maria in Via.[346] Ein *Sanctus Calixti* wurde 1370 von Urban V. im Amt eines *mappularius et adestrator Romanorum pontificum* bestätigt.[347] *Lucius Calixti* war ein *legum doctor* und *iudex palatinus*, der 1398 am Aufstand gegen Bonifaz IX. beteiligt war.[348] Sein Sohn Calisto wurde schließlich 1372 und 1391 einer der Konservatoren Roms.[349] Daß ein Domenico di Cecco *Lutii Calisti* aus dem Rione Parione 1423 dem Papstneffen Giordano Colonna eine Schenkung machte, spricht für ein anhaltend gutes Verhältnis zwischen der Baronal- und der Bovattieri-Familie.[350]

F 58. Capogalli

Die Familie Capogalli gehört zu den traditionsreichsten Notarsgeschlechtern Roms, obgleich einzelne Exponenten der Familie auch im Handel – z. B. mit Getreide, Zucker und Most – und in Grundbesitz investierten.[351] Sie hatte ihre Wohnsitze an der Kirche SS. XII Apostoli im Rione Trevi, wodurch sie insbesondere zu Nachbarn der jüngeren Linie der Colonna von Genazzano

---

[344] S 4 fol. 85r; V 158 fol. 124v, ep. 208.

[345] Hubert, Censier, S. 114, Nr. 38; S. 116f., Nr. 56, 59, 61, 66; S. 133, Nr. 212.

[346] Andreozzo hatte in der Pfarrei S. Maria in Via Hausbesitz: Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 337; Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 339 (zu 1408).

[347] Urb. V. Nr. 27331 (1370 Aug. 24).

[348] ASP, Priv. e atti not., Bd. 5, fol. 51ff.; Esch, Bonifaz IX., S. 613 Anm. 11.

[349] Ebd.

[350] ACol., Perg. XX, 68 (1423 März 20).

[351] Gennaro, Mercanti, S. 173 (mit Beispielen aus der zweiten Hälfte des Trecento). Frühe Nennungen: Der *scriniarius* Pietro Capogalli wird 1281 als Zeuge genannt: Ferri, ASRSP 30, S. 130, Nr. 73 (1281 März 12). 1292 wird ein Notar Giovanni *Capudgalli* erwähnt: BAV, Vat. lat. 11392, n. 63 (1292 Jan. 12). In ACol., Perg. I, 5 (1305 Jan. 17) werden die Kinder eines Francesco Capogalli als Anrainer genannt. Zu einem *Nicolutius Francisci Capudgalli dictus Preyte*: Arch. S. Agnese, Ms. Gigliucci, S. 236, Nr. 154 (1295 Juni 30). 1314 Febr. 25 stipuliert Angelo di Giovanni einen Kaufvertrag zwischen den Vertretern des Kanonikers Bartolomeo Arcioni und des Angelo Mancini: ACol., Perg. XVII, 119.

wurden.[352] 1331 stand Giordano Colonna dem Francesco di Lello Capogalli als Exekutor zur Verfügung, als dieser ein Kanonikat an der nahe gelegenen Kirche S. Agata (dei Goti) anstrebte.[353] Sein Vater war gewiß Lello (di Filippo), dessen Wirken als Notar sich von 1333 bis 1362 nachweisen läßt und der auch als Prokurator für die Colonna von Genazzano gewirkt hat. Unter seinen Kunden fanden sich Adelige wie Populären aus den Rioni Monti und Trevi.[354] Lello hatte einen weiteren Sohn, Pietro, der den Beruf seines Vaters übernahm. Dieser Pietro ist auch im Dienste seiner vornehmen Nachbarn tätig gewesen. So gehörte er am 4. April 1367 zu den Ausstellern des Heiratsvertrages zwischen den Di Vico und den Colonna. In einer Urkunde von 1377 wird erwähnt, daß er für die Colonna-Brüder von Genazzano eine Prokura ausgestellt hat.[355]

Der Sohn eines Lello di Giovanni namens Pietro war *clericus* der im Rione Trevi gelegenen Kirche S. Marcello. Der Geistliche verkaufte mit seinem Vater 1365 Wolle an den Notar Niccolò Porcari.[356] Einer anderen Linie gehörte der Notar Francesco di Stefano Capogalli an, dessen Wirken sich in den Jahren 1374 bis 1386 dank seiner jüngst edierten Protokollbücher gut rekonstruieren läßt. Aus ihnen werden die Nachbarschaftsverhältnisse deutlich, aber

---

[352] Die Grabmäler, S. 73f.; Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 285f. Wenig hilfreich: Amayden-Bertini, Bd. 1, S. 262f.

[353] Joh. XXII. Nr. 54231 (1331 Juli 11).

[354] Zu einer Urkunde des Angelo/Lello *Philippi* Capogalli für einen Malabranca: Pellegrini, Casperia, S. 434, Nr. 190 (1333 Jan.19). 1340 vertrat er Giovanna del fu Branca *de Fusingiano* in einem vor den römischen Senatoren geführten Prozeß: Boüard, Régime, S. 332 (1340 Febr. 24). Er ist mehrmals – auch als *notarius maleficiorum* – bezeugt: Mosti, Johannes Nicolai Pauli, u. a. S. 51, Nr. 95; S. 53, Nr. 100; S. 114, Nr. 271 (1348/1359). Er war 1362 Prokurator und Zeuge für Pietro di Giordano Colonna von Genazzano: ACol., Perg. LVII, 38 (1362 Juni 18). Aus einer nicht datierbaren, stark beschädigten Urkunde in BAV, Arch. S. Maria in Via Lata, Varia, Nr. 230, geht hervor, daß Lello u. a. neben Lorenzo Amadei und Giacomo Caranzoni zu den *scindici* des Klosters SS. Ciriaco e Nicola gehörte. Vielleicht beziehen sich einige der obigen Quellenbelege auf einen Angelo di Giovanni Capogalli, der ebenfalls als Notar wirkte. Vgl. zu ihm explizit ACol., Perg. XVII, 119 (1314). BAV, Ott. lat. 2551/1 (Jacovacci), S. 246 (1354 Nov. 15) erwähnt einen für das Kloster S. Lorenzo f. l. m. tätigen Notar *Antonius* di Filippo Capogalli. Dieser war Lellos Bruder, sofern der Vorname nicht mit *Angelus* (= *Lellus*) verwechselt wurde.

[355] ACap., Arch. Orsini, II A VI 11 (1367); Not. Paolo Serromani, vol. 13, fol. 56r (1377).

[356] Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 278 (zum Kanonikat in S. Marcello); Mosti, Anthonius Goioli, S. 102f., Nr. 62 (1365 Mai 29).

auch die Geschäftsverbindungen der im Kreditwesen engagierten eigenen Angehörigen des Notars.[357] Der dort ebenfalls belegte Notar *Stephanellus Cecchi Lommoli de Capudgallis* war 1388 Konservator und stipulierte am 10. Juli 1389 als *prothonotarius curie Capitolij* die Bestätigung der Statuten der „Kleinwarenhändler" (merciai).[358] Ein Lello Capogalli war 1392 einer der Konservatoren, und Matteolo Capogalli war 1393 *imbussulator* seines Rione und Mitglied der *Societas sancti Salvatoris.*[359]

Der führende Geistliche unter den Capogalli der Jahrhundertwende war zweifellos der Benediktiner, *sacre Theologie magister* und päpstliche Protonotar Giovanni, der Abt von S. Maria in Grottaferrata und Administrator von S. Paolo f. l. m. war und von Bonifaz IX. auch zu diplomatischen Missionen herangezogen wurde.[360] Er wurde 1398 Bischof von Belluno-Feltre, vier Jahre später von Novara, als der er wohl Anfang 1413 starb.[361] Es ist nicht uninteressant, daß er noch als Abt von St. Paul eine Abschrift der „Polistoria" des Giovanni Cavallini in Auftrag gab, was das Interesse der neuen Aristokratie an der – wenn hier auch stark anekdotisch verbrämten – römischen Geschichte bekundet.[362]

Damit hatten die Capogalli eine angesehene Stellung in der römischen Kommune erreicht, die auch die Colonna nicht ignorierten, als sie unter Martin V. die römische Mittelschicht in ihr Machtsystem einbezogen. So stand den

---

[357] Mosti, Francesco Capogalli, S. XIIIf., XLV–XLVIII.

[358] Ebd. ad indicem; Salimei, S. 149; Stevenson, Statuti, S. 26. Zu Stefanellos Vater Cecco aus dem Rione Trevi: Mosti, Francesco Capogalli, S. 417, Nr. 534 (1382 Apr. 24). Ein Lello Capogalli wurde 1392 Konservator: Salimei, S. 151.

[359] Esch, Bonifaz IX., S. 614; Theiner, Bd. 3, S. 80, Nr. 30; BAV, Ott. lat. 2549/1 (Jacovacci), S. 377 (mit Hinweis auf seine Ernennung zum *praesens et assistens in congregatione societatis sancti Salvatoris*. Vgl. auch Egidi, Necrologi, Bd. 2, S. 472.

[360] Mosti, Francesco Capogalli, S. 529, Nr. 671 (1383 Juli 18); Not. Antonio Scambi, vol. 18, fol. 54v (1396); B. Trifone, Serie dei prepositi, rettori ed abbati di San Paolo di Roma, Rivista Storica Benedettina 4 (1909) S. 261–263; Schuster, S. Paolo, S. 174ff. Im Februar 1396 erhielt er die Abtei SS. Andrea e Gregorio als Kommende; der Papst widerrief die Ernennung aber schon Ende November desselben Jahres: Lat. 42 fol. 80r–v; 44 fol. 267v–268r. Zu seinen Legatenvollmachten für seine Mission in der Lombardei, Toskana und Romagna vgl. Lat. 45 fol. 296r–v (1397 Sept. 26). Vgl. Esch, Bonifaz IX., S. 176, 179, 184.

[361] Eubel, Hierarchia, S. 136, 389. Dem Verf. unzugänglich war D. Tuniz, Giovanni Capogallo vescovo di Novara 1402–1413. Le vicende e i libri di un prelato italiano fra il Tre e il Quattrocento, Novarien 3 (1969) S. 126–153.

[362] Urlichs, S. 139; Ioannis Caballini Polistoria, ed. Laureys, S. XIIf.

Colonna der oben genannte Stefanello offenbar noch im hohen Alter 1420 als Zeuge und 1425 als Notar zur Verfügung,[363] und *Oddolus Lelli Adriani Caputgalli* wurde im zweiten Quartal des Jahres 1430 Konservator.[364]

F 59. Carboncelli

Ein Gregorio Carboncelli ist von 1192 bis 1198 als kaiserlicher Skriniar in Rom belegt.[365] Als *mercatores* werden Giovanni und Tommaso Carboncelli 1239 bzw. 1248 genannt.[366] 1269 gaben ein *Carboncellus* und sein Sohn Giacobello ihre Zustimmung dazu, daß ein nicht näher spezifizierter Giacomo di Lorenzo aus dem Rione Campo Marzio einen Turm an die Dominikaner von S. Sabina verkaufte.[367] Die Carboncelli hatten ihre Wohnungen gewiß im Rione Colonna und im angrenzenden Campo Marzio, wo sich auch die wenigen greifbaren Exponenten sozial bewegten.[368] Die Schlüsselfigur ist Francesco di Giovanni Carboncelli, der bereits Kleriker an der in diesem Viertel gelegenen Kirche S. Nicola *de Columpna* war, als er 1342 – offenbar im Rahmen eines Rotulus mit weiteren prominenten Namen aus den Rioni Trevi und Colonna – die Expektanz in S. Eustachio erhielt. Unter den drei Exekutoren standen Angelo *Pecorarii* und Oddo *de Utriculo*, ihres Zeichens Kanoniker von S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore, den Colonna recht nahe. Die Einbettung in ein komplexes Beziehungsgefüge zeigt sich auch acht Jahre später, als Francesco das Laterankanonikat des verstorbenen Giacomo di Andreozzo Normanni übernahm (L 110).

Francescos Vater, Giovanni aus dem Rione Colonna, war kein ganz einfacher Notar. Zu seinen Kunden zählte die Oberschicht seines Viertels und

---

[363] ACol., Perg. XXX, 12; Instr. 91, fol. 69v, 83r; Perg. XXX, 36 (1425 März 13: von Stefanello auf Papier ausgefertigt); Rehberg, Etsi prudens, S. 249.

[364] ADVDB, vol. 100, fasc. 18, fol. 41r; vgl. ACol., Perg. XXX, 11 und 12 (als Bürge).

[365] J. Petersohn, Kaiserliche Skriniare in Rom bis zum Jahre 1200, QFIAB 75 (1995) S. 1–31, hier S. 18f.

[366] Vendittelli, Mercanti, S. 130. Zu den im Jahr darauf belegten Brüdern Giovanni und Pietro *Carboncellus*: ebd. S. 134. Zu Tommaso: Cadier, Navarra, S. 319, Nr. 27 (1248 Juni 22).

[367] BAV, Vat. lat. 11392, n. 45 (1269 Dez. 14). Zu einem *Bufalellus nepos Jacobi Carboncelli*: Baumgärtner, Teil II, Nr. 280 (1259 Apr. 22).

[368] Zu dem Zeugen Paolo di Gregorio Carboncelli: BAV, Vat. lat. 11393, n. 10 (1323 Dez. 31). Zum Hauskauf des *Colutia* Carboncelli aus dem Rione Colonna: Lori Sanfilippo, Lorenzo Staglia, S. 13f., Nr. 11 (1372 Jan. 7).

der engeren Umgebung, wie die Namen Malabranca und Tosetti illustrieren.[369] Als am 17. Juni 1348 Francesca *quondam Petri Carnefolge* – die Tochter und Gattin eines Notars – ihr Testament machte und zu dessen *defensor* Sciarretta Colonna bestimmte, war neben anderen angesehenen Bürgern des Colonna-Viertels auch Giovannis Verwandter Pietro Carboncelli anwesend.[370] 1370 läßt sich ein Kanoniker von S. Eustachio namens Giovanni Carboncelli feststellen.[371]

F 60. Cenagruna

Es war Paolo Colonna, Edelknappe des Herzogs der Normandie, der sich 1344 zum Sprecher eines Pfründenwunsches des Niccolò di Pietro *Cenagrune* machte. Er supplizierte nämlich in seinem Rotulus vom 17. Dezember für ihn um eine Expektative auf ein Kanonikat in S. Nicola in Carcere Tulliano.[372] Niccolò war zweifellos der Sohn des *Petrutius Cinagua*, der 1327 – zusammen mit einem Paolo und Giovanni di Matteo aus seiner Verwandtschaft – als *campsor* auf dem Petersplatz belegt ist.[373] Bruder des Klerikers war dagegen Giovanni di Pietro *Cenagruna*, der 1325 ebenfalls *campsor* an S. Pietro war. 1365 wird Giovanni als aus dem Rione Ripa stammend bezeichnet, als er am 4. Juni von einem Bewohner desselben Viertels, der vielleicht sein Nachbar war, die Summe von 50 fl. als Depot annahm.[374] Solche kleinen Kreditgeschäfte waren gerade in den Kreisen der Bovattieri-Familien, zu denen auch die Cenagruna gehörten, ein beliebter Zuverdienst. Der Geldverleih hatte im Hause Cenagruna schon eine längere Tradition, stammte es doch gewiß von den römischen *mercatores Cebagrue* des Duecento ab.[375] Daß die Genagruna

---

[369] Der Carboncelli redigierte das Testament des Simone Malabranca: Arch. S. Salvatore, cass. 453, n. 597 (1348 Juli 26). 1349 war Giovanni Protonotar des Kapitols: Boüard, Régime, S. 334 (27 Aug. 1349). 1361 wirkte er als Notar und Prokurator für zwei Tosetti-Brüder: AOFM, Fondo S. Lorenzo in Panisperna D/7–17 (1361 Juni 5). Im selben Jahr war Giovanni als *notarius Camere Urbis* mit einem Prozeß der Giovanna Colonna befaßt: ACol., Perg. LXII, 22 (1361 Febr. 20). 1366 ist er mehrmals im Ambiente der Tosetti zu belegen: Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 58v, 83r (1366 Juli 19/Sept. 13).

[370] Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 11–13, Nr. 22.

[371] Ebd. S. 237, Nr. 542 (1370 Aug. 19).

[372] S 7 fol. 113v.

[373] Dykmans, D'Innocent, S. 178, Nr. 27 (1327 März 27).

[374] Boüard, Conservatores, S. 338; Mosti, Anthonius Goioli, S. 118f., Nr. 73.

[375] Zu den *Cibagrue*, die bereits in Landbesitz investiert hatten: Venditelli, Mercanti, S. 120 Anm. 173. Andrea *Civagruga* bzw. *Cevagrua* ist 1238 als *mercator* neben einem Sabattari und 1240 als Zeuge belegt: Savignoni, ASRSP

des 14. Jh. keine unbedeutende gesellschaftliche Position einnahmen, geht auch aus dem Umstand hervor, daß Giacomella *Cenagruna* 1365 als Nonne in dem Kloster S. Sisto genannt wird, das vor allem die Töchter aus den gutsituierten Bovattieri- und Cavallerotti-Familien aufnahm.[376]

F 61. Cenci (*von Pigna/Trevi*)

Im Rione Pigna existierte eine wohl mit den bekannteren Cenci vom Rione Arenula[377] nicht in Beziehung stehende, gleichnamige Familie. Ein Francesco *Cinthii* aus diesem Viertel war 1305 einer der *xxvi boni homines*, als man die neuen römischen Stadtstatuten ratifizierte.[378] Sein weiter nicht bekannter mutmaßlicher Bruder Giacomo *Cinthii*, der auch als *miles* belegt ist, scheint vier Söhne gehabt zu haben: Angelo,[379] Pietro,[380] Giubileo[381] und Tommaso. Hier interessiert vor allem der Geistliche *Thomas Jacobi de Cinthiis*, der drei Pfründen im italienischen Lucera und in Frankreich sammelte. 1323 erwarb er die Expektanz auf ein Kanonikat in S. Maria Maggiore. Seine Exekutoren kamen dabei einmal aus dem Orsini- und einmal aus dem Colonna-Lager. 1328 ließ er sich vom Gegenpapst mit einem Laterankanonikat providieren. Er gelangte aber offenbar weder in der Marienkirche noch an der Lateranbasilika in den Besitz einer Präbende (M 98).

Tommasos Neffe war Buccio di Giubileo *de Cintheis*, der in der Zeit des Cola di Rienzo eine bedeutende Gestalt war. Daß der Tribun den im Schatten der Colonna in den Rionen Trevi und Pigna wohnenden Buccio 1354 als Gesandten zu Stefanello Colonna nach Palestrina schickte, erklärt sich wohl dadurch, daß Buccio trotz seiner öffentlich bekundeten Sympathien für Cola

---

18, S. 281. Zu einem *mercator Jacobus dictus Cerveguie*: Cadier, Navarra, S. 319, Nr. 27 (1248 Juni 22). Ein Bartolomeo *Cevagruga* ist Zeuge in: Liber censuum, Bd. 2, S. 59, Nr. 27 und 28 (beide 1277 Dez. 16).

376 Mosti, Anthonius Goioli, S. 160ff., Nr. 98 (1365 Juli 26).

377 Zu diesen vgl. Teil I, S. 64f.

378 ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier.

379 1291 wird Angelo *Jacobi Cinthii* aus demselben Rione als Zeuge genannt: BAV, Arch. S. Maria in Via Lata, cass. 306, n. 60.

380 Die drei Söhne des bereits verstorbenen Pietro *Jacobi de Cinchio – Archio*, Pietro *Capocie* und Giovanni *Archionis* – werden 1309 im Testament ihres Verwandten und Patrons, des Kanonikers von S. Maria Maggiore Giacomo Arcioni, erwähnt: Arch. del Capitolo di S. Maria Maggiore, ripiano 2, vol. 76, fol. 5r.

381 Giubileo *Jacobi de Cinthio* ist im Jahre 1335 als Zeuge belegt: BAV, Arch. S. Maria in Via Lata, cass. 303, n. 4.

die Kontakte zu diesen Baronen nicht hatte abreißen lassen.[382] Dieser wenig beachtete Umstand erschließt sich aus einem Dokument vom 26. Februar 1366. Aus ihm geht hervor, daß Buccio zu den Bürgen des Stefanello Colonna gehörte, die dafür geradezustehen hatten, daß der Herr von Palestrina der Witwe seines an der Porta di S. Lorenzo 1347 gefallenen Bruders Giovanni Colonna, Maria Conti, nicht die Mitgift zurückerstatten wollte. Sancia Caetani entschädigte schließlich 1366 die Bürgen ihres verstorbenen Mannes bzw. deren Erben dadurch, daß sie ein Casale an sie verkaufte.[383] Die Söhne Buccios, Antonio, Pietro und Cecco, behielten die Wohnsitze bei S. Maria in Via Lata im Grenzbereich der Rionen Pigna und Trevi bei.[384]

Dieser Familie dürfte wohl auch jener *nobilis vir* Giovanni *Cinchii* aus dem Rione Trevi angehört haben, der ab den 80er Jahren in Geschäften, die für die Bovattieri von Rom charakteristisch sind, belegt ist.[385] Er kommt wohl am ehesten als Vater des Antonio in Frage, der in der Literatur – wohl irrtümlich – als Großneffe des bekannten Kanzlers Giovanni Cenci aus dem Rione Arenula gilt. Dieser Antonio zeichnete sich als einer der fähigsten Mitarbeiter Martins V. aus.[386] Wohl auch als Anerkennung für die wertvollen Dienste des Antonio dürfte sein Sohn Giovanni die päpstliche Protektion bei dem Erwerb von Kirchenpfründen genossen haben. Giovanni wird 1421 als Kanoniker an S. Maria Maggiore und 1422 als Chorherr in SS. Cosma e Damiano genannt.[387]

Von diesen Cenci von Pigna/Trevi ist offenbar eine weitere Familie im Rione Pigna zu unterscheiden, die ihren Aufstieg dem *aurifex* Lello di Giovanni *Cinthii dictus alias Schiavo* zu verdanken hatte. Der Goldschmied war 1360 als einer der römischen Gesandten an die Rhone gekommen und hatte bei dieser Gelegenheit für seine Söhne Lorenzo, Paolo und Stefano um Kano-

---

[382] Anonimo Romano, Cronica, S. 166, 248. Zu Buccios gut dokumentierten wirtschaftlichen Interessen: Miglio, Gruppi, S. 458.

[383] Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 29r–35r.

[384] Ebd. vol. 2, fol. 42v (1388 Dez. 26); Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 295f.

[385] Mosti, Francesco Capogalli, ad indicem, bes. S. 467, Nr. 600 (1383 Jan.: ein Weidevertrag). Er könnte mit jenem Giovanni *Centii* identisch gewesen sein, der am 18. Juni 1407 in einem Scharmützel zwischen Colonna und Orsini von letzteren gefangen genommen wurde: Diario romano, S. 18. Zu einer möglichen Herkunft von den Tedallini siehe oben S. 121.

[386] Rehberg, Etsi prudens, S. 249f. Zu korrigieren wäre die auf Fraschetti, S. 73 Anm. 4 und Bevilacqua, S. 24 zurückgehende Vermutung, Antonio sei eigens vom Rione Arenula in den Rione Trevi umgezogen.

[387] Annat. 1 fol. 280r (1421 Okt. 24); 283r (1422 Jan. 8). Zu weiteren Nachkommen Antonios: Bevilacqua, S. 24f. Anm. 8 und ebd. Tav. IV „Cenci di Trevi".

nikate in SS. Cosma e Damiano, S. Lorenzo in Miranda bzw. in Todi gebeten.[388] Stefano wurde drei Jahre später von dem römischen Botschafter Domenico Pierleoni erneut auf einen Rotulus gesetzt; diesmal strebte er ein Kanonikat an SS. XII Apostoli an. Es ist bezeichnend für den nüchternen Umgang etlicher Römer mit dem Instrument der Expektativen, die man offenbar zur „Zukunftssicherung" einsetzte, daß Stefano 1371 als verheiratet erscheint, also die kirchliche Karriere schon verlassen hatte, bevor er auch nur eine seiner beiden Anwartschaften umgesetzt hatte.[389]

F 62. Ciceroni

Die Ciceroni wohnten unweit der Colonna-Hochburgen S. Marcello und SS. XII Apostoli in der Contrada Campo Carlei (Rione Monti).[390] Kardinal Pietro Colonna focht 1307 einen Prinzipienstreit mit dem neuen päpstlichen Vikar in Rom, den Bischof Guitto Farnese von Orvieto, um das Kollationsrecht in der Kirche S. Lorenzo ad Sancta Sanctorum aus. Der Streit hatte sich um ein *beneficium ecclesiasticum* entzündet, das der Colonna dem Niccolò Ciceroni übertragen hatte.[391] Die Hartnäckigkeit des Kardinals hatte aber vielleicht noch einen zweiten Grund. Der Ciceroni entstammte nämlich einer Familie, die in den 90er Jahren das Opfer eines Gewaltaktes der Colonna geworden war. Der Prälat sah vielleicht durch die Eigenmächtigkeit des Vikars die Versöhnungsgeste, die er mit seiner Pfründenverleihung verknüpfte, in Gefahr. Es war damals Agapito Colonna gewesen, der als Senator *Gulferamus Ciceronis* einkerkern ließ und ihn zum Verkauf seiner Häuser an den Colonna-Vertrauten Bertoldo di Palombara gezwungen hatte. Der Palombara hatte sie wohlweislich an Zwischenhändler verkauft, die sie ihrerseits wieder an einen Bruder des Senators, nämlich Stefano d. Ä., veräußerten. Die offenbaren Scheingeschäfte halfen den Colonna nichts. Bonifaz VIII. dekretierte die Rückkehr der Häuser an den rechtmäßigen Besitzer und gab ihm noch die Güter im Kastell Stimigliano in der Sabina dazu, die er dem Colonna-Anhänger Paolo Montanari abgenommen hatte.[392]

---

[388] S 33 fol. 259r–v (1360 Aug. 23). Lello begegnet 1377 als Bürge für den im Rione Pigna residierenden Giovanni del fu Cola Annibaldi: Mosti, Francesco Capogalli, S. 23, Nr. 33 (1377 März 7).

[389] S 39 fol. 89r (1363 Juni 10). Stefanos Frau stammte ebenfalls aus dem Rione Pigna: Not. Paolo Serromani, vol. 11, fol. 40r (1371 Sept. 1).

[390] Zu frühen Trägern des Namens Ciceroni: Baumgärtner, Teil I, Nr. 28 (1202 Nov. 17); Nr. 116 (1221 Aug. 7: *iudex dativus Petrus Stephani Ciceris* [lies *Ciceronis*?]).

[391] Klem. V. Nr. 2007 (1307 Nov. 8).

[392] Bonif. VIII. Nr. 1266 (1297 Nov. 27); Nr. 5475 (1297 Sept. 5). Zu Gulferamus

Die Bemühungen des Kardinals Pietro um die Sympathien der Ciceroni, die auch im Kreditgeschäft investierten,[393] waren nur partiell erfolgreich. Der möglicherweise mit dem oben genannten Protegé des Colonna identische Niccolò di Giacomo *Ciceronis de Urbe* übergab am 14. Juli 1317 dem Bischof von Lincoln die *litterae apostolicae* vom vorausgegangenen November, mit denen der päpstliche Notar Napoleone Orsini die Expektanz auf ein Kanonikat in Lincoln erhalten hatte.[394] Auch weitere Ciceroni verfügten über Beziehungen zu den Orsini. So erhielten die beiden Verwandten Matteo di Niccolò und Silvestro (di Matteo) *de Ciceronibus* am selben Tag, nämlich dem 6. Februar 1329, die Expektativen auf Kanonikate in SS. XII Apostoli und S. Maria in Cosmedin, wobei ein Orsini-Familiar unter den Exekutoren zu finden war.[395] Auffallend ist die Lage der beiden Kirchen in relativer Nähe zu ihrem Zuhause. 1332 bekam Silvester außerdem die Anwartschaft auf ein Kanonikat in Athen, wobei der Bischof von Padua, Ildebrandino Conti, als einer der Exekutoren vorgesehen war. Aus den Nonobstantien geht hervor, daß Silvestro außerdem in kleineren Orten Latiums (Olevano, Cave) und in Korinth bepfründet war.[396] Als Matteo 1337 seine Anwartschaft durch eine Provision auf ein nunmehr vakantes Kanonikat in SS. XII Apostoli ersetzte, war der Laterankanoniker Giacomo Annibaldi unter den Exekutoren.[397] Die Ciceroni gingen also immer noch sichtbar auf Distanz zu den Colonna.

Obwohl die Ciceroni auch in der zweiten Jahrhunderthälfte in prominenter Umgebung zu finden sind, haben sie im öffentlichen und kirchlichen Leben Roms keine größere Rolle mehr gespielt.[398]

---

siehe sein aufschlußreiches Testament: Carbonetti Vendittelli, S. Sisto, S. 428–434, Nr. 202. Durch die Wahl des Giovanni di Tebaldo Annibaldi zu seinem Testamentsvollstrecker (ebd. S. 433) weist sich der Ciceroni als Freund der mit den Colonna lange Zeit rivalisierenden Annibaldi aus, was einen Hinweis auf den eigentlichen Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit den Colonna gibt. Vgl. zu seiner Person ebd. S. 429 Anm. 1.

393 Ein 1306 verstorbener Matteo *Ciceronis* hatte zusammen mit anderen namhaften Römern wie einem Astalli und Caffarelli den Bischöfen von Utrecht und Lüttich eine bedeutende Summe vorgestreckt: Bonif. VIII. Nr. 3657 (1300 Aug. 25), 5187 (1303 Apr. 25); BAV, Ott. lat. 2549/3 (Jacovacci), S. 1165 (zu seinem Grab in S. Maria in Aracoeli).

394 Lincoln, Lincolnshire Archives Office, Reg. II fol. 301v.

395 Joh. XXII. Nr. 44246f. Daß Silvestro damals bereits u. a. Kanoniker an der Marienkirche im Annibaldi-Ort Cave war, könnte ein Hinweis darauf sein, daß er den Annibaldi nahestand.

396 Ebd. Nr. 58181 (1332 Aug. 30).

397 Ben. XII. Nr. 4121 (1337 Jan. 28).

398 Agata di Pietro Ciceroni aus dem Rione Monti schenkte 1373 dem *Tucius*

F 63. Filippi

Die Rekonstruktion und Lokalisierung der erst in der zweiten Jahrhunderthälfte in die Ränge der neuen Aristokratie aufgestiegenen Familie Filippi bereitet größere Schwierigkeiten, da das Patronym *Philippi* häufig vorkommt.[399] Pietro *Philippi* (*de Via Majori*) entrichtete Ende des 13. Jh. dem Laterankapitel für ein Haus bei S. Pastore im Rione Monti einen *census* von 4 den. und hatte von ihm ein Weingartenstück gepachtet.[400] Ein *Macthucius Cole Phylippi* wohnte möglicherweise im Campo Carleo im Randgebiet des Rione Monti an den Kaiserforen.[401] Filippi residierten aber auch in benachbarten Vierteln. Eine Jacoba, Tochter des *scriniarius* Giovanni Filippi, bewohnte ein dem Kloster S. Silvestro in Capite gehörendes Haus.[402] Um 1321 war ein Onofrio del fu Filippo *domicellus* des Kardinals Napoleone Orsini. Der Prälat bat damals für dessen Bruder Andrea beim Abt von S. Paolo f.l.m. um eine Kirchenpfründe.[403] Im Paulskloster gab es 1347 einen Bruder *Iacobus de Philippinis*.[404]

Niccolò di Giacomo *Philippi*, der 1310 als römischer Botschafter in Avignon weilte,[405] hatte offenbar mindestens sieben Söhne: Zum einen waren das die drei Laien Bartolomeo, *Lucius* und *Macthucius* di Niccolò Filippi. Ersterer ist 1346 als *consul mercatantiae* belegt.[406] Matteuccio wird 1351 als Zeuge genannt und schuldete als *Mactutius Phylippinis campsor de regione S. Heustachii* 1372 dem Kapitel der Peterskirche für die beiden vorausgegangenen Jahre den Pachtzins für ein Haus.[407] Die geistliche Laufbahn schlugen

---

dni. Blaxi ihre Rechte auf das *castrum* Lunghezza: Arch. S. Paolo f.l.m., cart. 0, n. 10 (1373 Aug. 12), unzureichendes Regest in Trifone, ASRSP 32, S. 34, Nr. 42.

399 Auch sind die genealogischen Verbindungen zu den *de Filippinis* unklar. Zu diesen – bei weitem nicht erschöpfend: Adinolfi, Roma, Bd. 4, S. 151.

400 Lauer, Latran, S. 500, 510; zur Kirche vgl. Huelsen, S. 412f., Nr. 7.

401 Dieser Matteuccio war als Zeuge bei einem Verkauf eines Hauses im Rione Monti, das der Kirche S. Maria in Campo Carleo gehörte, präsent: Arch. S. Salvatore, cass. 505, n. 1258 (1351 Sept. 10). Zur Familie: Broise-Maire Vigueur, S. 125f.

402 Hubert, Censier, S. 129, Nr. 171.

403 G. F. Gamurrini, Documenti dal Cod. dell'Angelica D, 8, 17, ASRSP 10 (1887) S. 173–202, hier S. 174f., Nr. 1.

404 Schuster, S. Paolo, S. 159 (1347 Okt. 7).

405 Klem. V. Nr. 6582 (1310 Dez. 24).

406 Gatti, Statuti, S. 79.

407 Arch. S. Salvatore, cass. 505, n. 1258 (1351 Sept. 10); ASP, Censuali 1, Teil 1372, fol. 17r.

dagegen die Kanoniker von S. Maria Maggiore – bzw. die Anwärter auf eine Präbende – Angelo, Giacomo und Giovanni (M 102–104) sowie der Laterankanoniker Filippo di Niccolò aus dem Rione Pigna ein (L 114). Als Giacomo 1310 und Angelo 1335 die entsprechenden Expektativen an der Marienkirche erhielten, waren als Exekutoren auch Colonna-Familiaren vorgesehen.

Zweifellos verstand es die ehrgeizige populären Familie, den Kirchendienst als Vehikel ihres sozialen Aufstiegs zu benutzen, wobei die beiden wichtigsten Basiliken des Rione Monti im Mittelpunkt ihres Interesses standen. Es verwundert deshalb nicht, daß auch die nächste Generation mit Antonio di Matteuccio im Laterankapitel vertreten war (L 113). Antonios Bruder Cecco *Macthucii de Philippinis* aus demselben Viertel war als *camerarius camere Urbis* 1385 anwesend, als die Frau eines Colonna von Genazzano dem Konvent von S. Maria Nova das *castrum Moroli* (Morolo) schenkte.[408]

Erwähnung verdient Giacomo, Sohn des *Jaquintellus Philippini* aus dem Rione Colonna, der einige Jahre nach dem Tod des Vaters 1368 die Tonsur erhielt, später aber nicht mehr als Geistlicher nachzuweisen ist.[409] Giovanni Orsini empfahl dem Papst im übrigen 1372 Conte *de Philippinis* aus dem Rione Colonna für ein öffentliches Amt in Rom.[410]

Drei weitere Kleriker aus dem weitverzweigten Haus seien noch erwähnt: Der Neffe des Kanonikers von S. Maria Maggiore Angelo (M 102), Pietro *Lucii nati quondam Nicolai Philippi*, wurde nach der Resignation seines Bruders Luca *Lucii* 1354 mit einem Kanonikat in Ostia providiert. Pietro wurde spätestens in den 70er Jahren wieder relaisiert und ging im Rione Pigna weltlichen Geschäften nach.[411] Zwei Söhne eines Sante (*San[c]tus*) *de Philippinis* sind nur aus dem Supplikenregister bekannt: Bartolomeo wollte 1363 über einen Rotulus des Kardinals Niccolò Capocci *pro clericis Italie* eine Pfründe der Kollation des Abtes von Farfa erhalten, mußte aber in einer *reparatio gratie* im Jahr darauf sein 1361 übernommenes, jedoch durch ein

---

[408] Not. Nardo Venettini I, vol. 2, fol. 71rff. (1385 März 13).

[409] Not. Paolo Serromani, vol. 9, fol. 66r (1368 Jan. 18). Giacomos Familienverhältnisse werden deutlicher in der Urkunde, mit der die Nonnen von S. Silvestro seiner verwitweten Mutter Paola ein Grundstück verpachteten: ASSC, Inventario 4996/1, fol. 93v (1351 Nov. 6). Der Vater *Iaquintellus* war 1327 einer der *campsores* auf dem Petersplatz: Dykmans, D'Innocent, S. 178, Nr. 27 (1327 März 27).

[410] V 268 fol. 331v (1372 Okt. 10). Zur Herkunft: Not. Antonio Scambi, vol. 7, fol. 9r (1372 Jan. 19).

[411] V 219 fol. 241r–v, ep. 167 (1354 Febr. 26); Mosti, Francesco Capogalli, S. 34, Nr. 47 (1377 Apr. 6). Zu Pietros Investition im römischen Salzzoll: Not. Paolo Serromani, vol. 14, fol. 72v–86v, hier fol. 74r (1379 Dez. 17).

Schreiberversehen unerwähnt gebliebenes Kanonikat in SS. Sergio e Bacco in den Nonobstantien nachtragen lassen.[412] Sein Bruder Bernardo strebte 1363 in einem Rotulus des Kardinals Rinaldo Orsini *pro clericis Romanis* nach einem Kanonikat in Foligno; dreizehn Jahre später wird er als Notar erwähnt.[413] Niccolò di Lello *de Philippinis* erhielt 1374 die Expektanz auf ein Kanonikat in Anagni.[414]

F 64. Gemma

Eine von Colonna-nahen Exekutoren mitgetragene Expektanz machte Giacomo di Paolo *Gemmae* im Jahre 1317 berechtigte Hoffnung auf ein Kanonikat in S. Maria Rotonda.[415] Am 8. Juni 1331 bekannte er vor dem Kardinal Annibaldo von Ceccano in Avignon, daß er dem Gegenpapst Nikolaus V. angehangen habe und dabei gewesen sei, als die Kanoniker von S. Maria Rotonda einen Provisus des Franziskaner-Papstes in das Kapitel aufgenommen hatten. Auch das über Rom verhängte Interdikt hatte er nicht beachtet. Jetzt schwörte er seinen Vergehen ab und wurde von der Exkommunikation unter der Auflage gelöst, binnen eines halben Jahres seine Verfehlungen während eines Hochamtes in seiner Kirche in Rom nochmals öffentlich zu bekennen.[416]

Zu einer Familie Gemma gibt es wenige Hinweise, obgleich sie schon im 13. Jh. bestanden hat.[417] Ein *Petrus Gemmae* aus dem Rione S. Eustachio war einer der *statutarii* von 1305.[418] Sein Sohn könnte jener *Angelinus Petri Gemme* gewesen sein, der 1322 als Wachposten an der Engelsbrücke (*lanciarius de Ponte S. Petri*) ein Weingarten-Stück vom Hospital S. Spirito gepachtet hatte.[419] Angelinos Schwester war wohl die Nonne *Jacoba Petri Gemme* in S. Ciriaco. Sie wird 1347 im Zusammenhang eines Streits um die Nachfolge im Amt der Äbtissin genannt.[420] Ein *magister* Antonio di Giovanni *Gemme* wird im *liber fratrum* der Salvator-Bruderschaft unter dem Rione Parione aufgelistet.[421] 1417 wird ein Führer eines der charakteristischen flachen Tiber-

---

412 S 34 fol. 40r (1361 Apr. 26); S 37 fol. 165r (1363 Febr. 5); S 42 fol. 173r.
413 S 37 fol. 65v (1363 Jan. 11); A 200 fol. 600r (1376 Sept. 11).
414 A 194 fol. 709r (1374 März 16).
415 Joh. XXII. Nr. 6033 (1317 Dez. 17).
416 Ebd. Nr. 53840 (1331 Juni 10).
417 *Petrus de Gemma* als Zeuge: Baumgärtner, Teil I, Nr. 71 (1210 Juni 12).
418 ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier.
419 Esposito, Inventario, S. 88.
420 V 184 fol. 85r–86r, ep. 102 (1347 Aug. 23).
421 Egidi, Necrologi, Bd. 2, S. 483 (Eintrag wohl aus der 1. Hälfte des 15. Jh.).

boote (*conductor sanule*) mit Namen Pietro Gemma genannt, der aus Trastevere stammte.[422]

F 65. Grattoli

Mit Colonna-Hilfe wollte Niccolò *quondam Paulucii Johannis Gractuli* 1330 in der im Rione Ponte gelegenen Kirche SS. Celso e Giuliano Kanoniker werden.[423] Doch dürfte Niccolò später geheiratet haben, da ein Saba *Nicolai Pauli de Gractulis* aus dem Rione Colonna, genauer aus der Nähe der Kirche S. Salvatore delle Copelle,[424] als erfolgreicher Notar begegnet. Saba, der anfangs auch dem Vikar von Rom und dem Kardinal Nicolaus Misquinus von S. Ciriaco diente, krönte seine Karriere mit dem Amt des Konservators im Jahre 1401 und war auch Guardian der Salvator-Bruderschaft.[425] Die Familie scheint aber nicht groß genug gewesen zu sein, um aus ihrer Mitte weitere Angehörige für die kirchliche Laufbahn bestimmen zu können.

Die Familie Grattoli läßt sich im Grenzbereich des Colonna-Viertels nachweisen, wo sie ein Haus in der Nähe der Piazza della Maddalena besaßen.[426] Eine *Ogenia* aus ihren Reihen war Nonne in dem nicht weit von ihrem Zuhause gelegenen Kloster S. Ciriaco, in dessen Nekrolog man ihre engsten Verwandten findet, was auf eine – auch wirtschaftlich – geachtete Stellung ihrer Familie hindeutet.[427]

F 66. *Infantis*

Das sich offenbar zum Familienname verfestigende Patronym *Infantis* führten in der 1. Hälfte des 14. Jh. in Rom einige Kauf- und Bankleute. Ausgangspunkt ist die Expektanz des Paolo di Pietro *Infantis* von 1317 auf ein Kanonikat an S. Marco zu Füßen des Kapitols, die offenbar im Rahmen eines Rotulus von Colonna-Anhängern erfolgte.[428] Der Vater dieses Klerikers war zweifellos jener Pietro *Infantis dictus Begaritus*, der als *mercator de societate Sobacta-*

---

[422] Diario romano, S. 108.
[423] Joh. XXII. Nr. 51394 (1330 Okt. 27).
[424] Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 400f.
[425] ASMM, cart. 70, n. 141 (1376 Febr. 13); ASP, capsa 28, fasc. 109 (März 1383); Malatesta, Statuti, S. 12 (1398); BAV, Ott. lat. 2550/3, S. 337 (1401, 1408); Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 333; Esch, Bonifaz IX., S. 619 (mit weiteren Informationen).
[426] Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 394.
[427] Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 45, 73.
[428] Joh. XXII. Nr. 2472 (1317 Jan. 10).

riorum de Urbe Prokurator des Pietro del Giudice war. Dieser Kanoniker von Verona wickelte 1314 und 1315 den Transfer der Gelder aus seiner Pfründe in Verona im Palast des Kardinals Pietro Colonna in Valence ab und betraute damit diesen Pietro, der wohl auch ein Teilhaber des großen Bankhauses Sabattari war. Darüber hinaus begegnet er 1317 als *statutarius mercatantie Urbis.*[429] Dasselbe Amt bekleidete auch sein mutmaßlicher Verwandter Deodato *Infantis* aus dem Rione Campitelli, wo auch der Sitz des Marktes war. Außerdem war Deodato zwischen 1319 und 1323 mehrmals *consul mercatantie.*[430] Ein Angelo *Infantis* ist 1322 als *mercator*, sprich Bankier, belegt und war drei Jahre zuvor offenbar *statutarius mercatantie.*[431] Angesichts der Kurienkontakte des Vaters verwundert es nicht, daß Pietro di Deodato, der bereits Kanoniker in S. Nicola in Carcere Tulliano war, 1317 die Expektanz auf ein Kanonikat in S. Rumoldus in Malines im Bistum Cambrai erhielt.[432] Ein *Thomas Infantis* hatte vom Kloster S. Silvestro in Capite ein Haus gepachtet.[433]

In den nächsten Generationen findet man Infanti in den Vierteln Monti, Pigna und Campitelli.[434] An der im Rione Monti, neben S. Giovanni in Laterano gelegenen, hochverehrten Sancta Sanctorum war *Tutius Pauli Infantis* Kanoniker, bis er 1343 seinen Klerikerstand aufgab, um zu heiraten.[435]

Politisch brisanter ist die Tatsache, daß *Jannolus Matheuli Infantis* aus dem Rione Pigna 1374 das Amt des *camerarius camere Urbis* bekleidete und 1385 einer der vier *consiliarii* der bekannten „Polizeitruppe" *felix societas balistariorum et pavesatorum Urbis* war.[436] Damit kann man die *Infantis* als eine durch Handel und Geldverleih wohlhabend gewordene Popularenfamilie bezeichnen, die auch nach politischer Teilhabe strebte.

---

[429] Verona, Bibl. Capit., Perg. III, 54, fol. 5v und fol. 6v; Gatti, Statuti, S. 1.

[430] Gatti, Statuti, S. 63, 65, 66; Göller, Einnahmen Johannes XXII., S. 467; Caetani, Reg. chart., Bd. 2, S. 29 (1321 Sept. 11: zu seiner Herkunft).

[431] V 111 fol. 296r (1322 Sept. 10); Gatti, Statuti, S. 63 (1322 Sept. 10).

[432] Joh. XXII. Nr. 4771 (1317 Aug. 17). Unter seinen Exekutoren war der Abt von S. Paolo f. l. m.

[433] Hubert, Censier, S. 129, Nr. 168.

[434] Während 1360 ein Giovanni *Infans* als *ex contrada S. Adriani* (Rione Campitelli) bezeichnet wird, wird 19 Jahre später sein Sohn Matteo *Johannis Infantis* als *de regione Montium* genannt: Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 147, Nr. 346; S. 249f., Nr. 567.

[435] V 157 fol. 224v–225r, ep. 516 (1343 Juli 29).

[436] Natale, S. 149, Nr. 42.

F 67. Malgeri

Die Nachkommen eines *Malgerius* sind noch nicht systematisch gesucht worden. Um so erfreulicher ist es, wenn man gelegentlich auf diesen Namen stößt. Schon im 13. Jh. lassen sich zwei Malgeri als Eigentümer kleinerer Grundstücke nachweisen.[437] Ein Deodato di Bellomo *Malgerii* brachte im Jahre 1300 die nicht unbeträchtliche Summe von 500 fl. auf, um von der Witwe des Gulferamo Ciceroni die Hälfte eines im Territorium von Tusculum (in der Nähe des heutigen Frascati) gelegenen Casales zu kaufen.[438] Die Familie gehörte also ganz offensichtlich zu den reicheren Bovattieri. Wie sie zu den Colonna stand, läßt sich nicht sagen. Immerhin ist es ein Indiz, daß Tommaso di Lorenzo *Malgerii* sich eines Colonna als Exekutor versicherte, als er 1327 die Expektanz auf ein Kanonikat in der römischen Kirche SS. Giovanni e Paolo erhielt.[439]

F 68. Meta

Die offenbar im Rione Monti beheimatete Familie Meta läßt sich schon Anfang des 13. Jh. nachweisen.[440] Sie stellte etliche Notare und Richter. Den Notarsberuf übte Giovanni di Giacomo Ende des 13. Jh. in der Nähe von S. Maria Maggiore aus. 1305 stipulierte er den Mitgiftvertrag zwischen dem für seine Nichte handelnden Kanoniker Pietro Capocci und Giordano di Agapito Colonna.[441] Pietro Meta war 1308 Rechtsgutachter (*consiliarius*) unter den Senatoren Riccardo Annibaldi und Giovanni Colonna von Genazzano.[442] Im August 1312 befand er sich unter den Richtern (*iudices*) aus Rom, die Kaiser

---

[437] *Johannes Malgerius* besaß 1278 ein Grundstück vor der Porta Aurea aus dem Besitz des Kapitels von St. Peter. Im Jahr darauf ist *Angelus Malgerius* im Besitz eines Obst- und Weingartens beim Vatikan belegt: Liber censuum, Bd. 2, S. 51 (1278 Mai 4), 57 (1279 Juni 27).

[438] Carbonetti Vendittelli, S. Sisto, S. 445, Nr. 206 (1300 Juni 19).

[439] Joh. XXII. Nr. 28983 (1327 Juni 18).

[440] Zum Besitz des Stefano *Mete* bei der Tenuta Monte del Sorbo: Baumgärtner, Teil I, Nr. 25 (1202 Mai 3). Zu NN *Stefani de Meta*: ebd. Nr. 94 (1215 Jan. 1).

[441] ACol., Perg. I, 5 (1305 Jan. 17). Zu seinem sonstigen Wirken: Arch. S. Agnese, Ms. Gigliucci, S. 145–147, Nr. 87; Ferri, ASRSP 30, S. 128f., 139, 143 (Urkunden zwischen 1273 und 1299). Giovanni wird 1277 als *scriniarius* genannt und ist der Aussteller einer Verkaufsurkunde der Foschi de Berta: Boüard, Régime, S. 284, Nr. 5 (1277); BAV, Vat. lat. 11392, n. 63 (1292 Jan. 12). 1288 war der Notar *adextrator domini pape*: Liber censuum, Bd. 1, S. 593 (1288 Mai 5).

[442] BAV, Vat. lat. 11393, n. 5 (1308 März 30).

Heinrich VII. in Tivoli berieten, als er die Aufforderung des Papstes zurückwies, mit König Robert von Neapel einen Waffenstillstand zu schließen.[443] Der ebenfalls in Tivoli anwesende Stefano Colonna könnte den Juristen zu diesem Zweck herbeigerufen haben. Pietro Meta war 1322 als Zeuge bei dem Ankauf des Casale Basili durch denselben Colonna anwesend und wurde am 14. Dezember 1332 zum *iudex mercatantie* ernannt. Im Jahr darauf wird er letztmals erwähnt.[444] Pietro, dessen Verwandtschaftsgrad zu dem zwischen 1342 und 1347 als Kanoniker der Laterankirche belegten Andrea *de Metis* (L 125) unklar ist, war der Vater zweier Geistlicher, Lorenzo und Giovanni:

Lorenzo *natus Petri de Meta judicis* erhielt für seine Expektanz auf ein Kanonikat an S. Cecilia in Trastevere unter dem Datum des 25. August 1326 – wie auch weitere Petenten – einen Colonna als Exekutor.[445] Sein Bruder Giovanni di Pietro war 1348 Benefiziat der Laterankirche. Er scheint aber wieder relaisiert worden zu sein, da er vor 1351 als Podestà in Velletri wirkte. Am 10. November 1359 berief derselbe Giovanni di Pietro *de Meta de regione Montium* unter anderem Lello di Filippo Capogalli und Giovanni Ilperini zu seinen Prokuratoren. Stolz nannte sich Giovanni im Jahre 1366 mit Adelsattributen *nobilis vir Johannes filius olim nobilis viri domini Petri Meta.* Er bestellte damals den vornehmen Giovanni di Matteo Ilperini aus dem Rione Eustachio zu seinem Vertreter, als seine Tochter Margherita *Jacobus Johannis Cemini de Bulgaminis* aus dem Rione Colonna heiratete. Giovanni (*Jannis*) wurde 1370 von Urban V. im Amt eines *mappularius et adestrator Romanorum pontificum* bestätigt.[446]

Nicht übergangen sei Paolo *Theuli Mete* aus dem Rione Ripa, der möglicherweise einer Familie entstammte, die sich unabhängig von den Meta des Rione Monti entwickelt hatte. Er wurde 1377 einer der drei Konservatoren Roms.[447]

---

[443] Die Namen der vier römischen *iudices* in MGH Const. IV, S. 843, Nr. 840 (1312 Aug. 6), die bei Heinrichs *protestatio* als Zeugen vermerkt wurden, sind wohl mit den bei Niccolò von Butrinto erwähnten Juristen aus Rom (vgl. Duprè Theseider, Roma, S. 420) zu identifizieren.

[444] ASMM, cart. 68, Nr. 111ff. (1322); Gatti, Statuti, S. 69 (1332); BAV, Vat. lat. 11393, n. 14 (1333 Nov. 11).

[445] Joh. XXII. Nr. 26330.

[446] Arch. S. Salvatore, cass. 411, n. 32 (1348 Aug. 3); Falco, Studi, Bd. 1, S. 192–193, Nr. 11 (1351 Jan. 17); Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 114, Nr. 271 (1359 Nov. 10); Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 5r (1366 Jan. 6); Urb. V. Nr. 27331 (1370 Aug. 24).

[447] Not. Paolo Serromani, vol. 13, fol. 5v (1377 Jan. 27). Zu Paolos Testament: O. Montenovesi, Roma agli inizi del secolo XV e il monastero di Santa

F 69. Musciani

Die Musciani waren eine im Rione Colonna etablierte Kaufmannsfamilie, die dort ganz in der Nähe der Colonna-Wohnungen an der heutigen Piazza Sciarra einer eigenen Contrada den Namen gaben.[448] Ab 1317 begegnen Mitglieder der Familie als *statutarii*, *consiliarii* und *consules* der Kaufmannszunft.[449] Daneben finden sich kleine Grundbesitzer, die auch Gärten in den Nachbarvierteln ihr eigen nennen konnten.[450]

1313 stimmten zwei Colonna-Nonnen im Namen der Äbtissin von S. Silvestro dem Ankauf eines klostereigenen Grundstücks durch Angela, Gattin des Silvestro Musciani, zu. 1321 erhielt dieselbe Angela einen Weingarten von der Äbtissin Perna Colonna in Emphyteuse.[451] Niccolò Musciani reiste 1329 für Stefano Colonna an den Hof von Neapel.[452] 1347 erschien der *mercator* Giovanni di Lello Musciani vor dem Senator Pietro di Agapito Colonna, um die Aufhebung der vom Kapitol gegen Sezze verhängten Strafen zu empfehlen, nachdem er für seine Schäden bei einem Diebstahl im Territorium dieser Kommune entschädigt worden war. Der Senator hatte sich also für ihn stark gemacht.[453] Ein Jahr später berührten sich die Musciani und Colonna wieder einmal, als ein Lello di Matteo Musciani das Testament der Tochter des Notars Pietro *Carnefolge* bezeugte. Dort waren nämlich der Guardian von S. Silvestro in Capite als einer der Testamentsvollstrecker und Sciarretta Colonna als *defensor* eingesetzt worden.[454]

Maria Nova al Foro Romano, Rivista storica bendedettina 17 (1926) S. 240–347, hier S. 257, Nr. 16 (1400 Juni 5).

[448] Adinolfi, Roma, Bd. 2,S. 307; Hubert, Patrimoines immobiliers, S. 140, 157; ders., Censier, S. 137 mit Anm. 285. Ein Paolo *Mustianus* ist Anrainer von Besitz des Colonna-Klosters S. Silvestro in Capite: ASSC, Inventario 4996/1 bis, fol. 43v (1329 Sept. 19).

[449] Francesco, Giovanni di Matteo und Giovanni di Oddone nahmen die genannten Ämter wahr: Gatti, Statuti, S. 1 (1317), S. 63ff. (1319, 1322, 1327), S. 73 (1328).

[450] Arch. S. Maria Nova, Inventario di Rosini, ohne Paginier. (1324 Okt. 31).

[451] ASSC, Inventario 4996/1 bis, fol. 9r (1313 Febr. 21); Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 307 (1321).

[452] BAV, Ott. lat. 2551/3 (Jacovacci), S. 1250 (1329 Dez. 8). Man vgl. damit die fünf Tage vorher datierte Vollmacht für vier weitere Gesandte des Colonna: ASR, Arch. Santacroce, Nr. 1063 (vormals „Ta 4; 533"; Papier 17. Jh.).

[453] Caciorgna, Sezze, S. 581–583, Nr. 166 (1347 Apr. 21).

[454] Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 11–13, Nr. 22 (1348 Juni 17). Lellos Vater Matteo hatte Land vom Kloster S. Silvestro in Capite gepachtet: Hubert, Censier, S. 137, Nr. 250.

Exekutoren aus der Klientel der Colonna standen für die Geistlichen aus der Familie Musciani bereit, die sich um Pfründen in römischen Kirchen bemühten. Davon profitierten 1330 Niccolò di Giovanni Musciani und Giacomo di Francesco Musciani, die Kanoniker in S. Lorenzo in Lucina respektive S. Agata werden wollten.[455] So geschah es auch 1342 und 1343, als Romano di Paolo und Giacomo *Musani* mit Kanonikaten in S. Marco und in S. Maria in Cosmedin providiert wurden.[456]

Daß auch in diesem einträchtigen Bild Risse nicht fehlten, zeigte sich 1354, als der schon genannte Kanoniker von S. Lorenzo in Lucina Niccolò *de Muscianis* einen Chorsitz in S. Lorenzo in Miranda einnehmen wollte. Sein Fürsprecher war nämlich damals keineswegs ein Colonna, sondern der „zweite Tribun Roms", Francesco Baroncelli.[457] Wie sehr sich die Machtverhältnisse in Rom verändert hatten, zeigt die Tatsache, daß Francesco di Romanello *de Moscianis* 1363 als römischer Botschafter die eigenen Pfründenwünsche auf einen Gesandten-Rotulus setzen konnte. Davon profitierten zwei Verwandte: zum einen Pietro, Sohn des just in diesem Jahr als einer der sieben *reformatores* amtierenden Tommaso Musciani,[458] der Kanoniker in S. Maria in Aquiro war und jetzt noch Domherr in Tivoli werden wollte; zum anderen Lorenzo di Egidio Acuti für eine Pfründe im griechischen Bistum Coron.[459] Der erwähnte Pietro dürfte mit dem 1377 belegten Abt Pietro Musciani von SS. Bonifacio e Alessio identisch gewesen sein.[460] Er hatte einen Bruder namens Lello, der 1367 bei einem *arbitrium* des Bischofs Agapito Colonna anwesend war.[461]

Die maßgebliche Persönlichkeit des Hauses Musciani zur Zeit der Päpste aus Neapel war der *nobilis vir* Lorenzo di Paolo *dictus alias Amoracto* aus dem Rione Colonna. Das Ansehen, daß der reiche Bovattiere auch an der

---

[455] Joh. XXII. Nr. 49538f. (1330 Mai 5). Denkbar ist, daß der eben erwähnte Colonna-Gesandte Niccolò Musciani nach Erledigung seines Auftrages in Neapel im Dienste des Colonna an die Kurie weitergereist war. Giacomo Musciani begegnet im übrigen 1339 als *rector scolarium* der Universität Perugia: Rossi, Documenti (wie Anm. 187) S. 175, Nr. 64 (1339 Okt. 25).

[456] V 156 fol. 357r–v, ep. 1404 (1342 Dez. 3); fol. 249r, ep. 1167 (1343 März 13).

[457] Vinogradoff, S. 622.

[458] Salimei, S. 132. Tommaso di Silvestro Musciani hatte vom Kloster S. Silvestro in Capite Land gepachtet: Hubert, Censier, S. 137, Nr. 249.

[459] S 39 fol. 89r (1363 Juni 10).

[460] Nerini, S. 543, Nr. 75 (1377 März 22). Vgl. ebd. S. 273f.

[461] Mosti, Assalto, S. 146, 153 (1367 Dez. 30); Nerini, S. 543, Nr. 75 (1377 März 22). Als Lellos Wohnviertel wird der Rione Trevi angegeben: Mosti, Francesco Capogalli, S. 34f., Nr. 47 (1377 Apr. 6).

Kurie genoß, kann man daraus ersehen, daß der päpstliche *magister ostiarius* 1388 zum Vikar von Montalto di Castro ernannt wurde. Nach seinem Tode stattete seine Schwester Margherita das Hospital SS. Giacomo e Lorenzo reich aus, das in seinem nahe der heutigen Fontana di Trevi gelegenen Haus eingerichtet worden war. Den aus der Stiftung zu bezahlenden Kaplan unterstellte sie der Salvator-Bruderschaft.[462]

Das Prestige der Musciani dürfte auch die Karrieren ihrer Kleriker gefördert haben. Der erfolgreichste unter ihnen war zum Ende des 14. Jh. der Kanoniker der Peterskirche Saba. Als der Geistliche 1391 eine Pfründe in S. Benedetto de Clausura übernahm, die durch die Heirat seines Verwandten Giovanni *de Muscianis* vakant war, gab er in den Nonobstantien an, daß seine weiteren Benefizien in Rom und bei Cassino jährlich 250 fl. erbrächten. Vier Jahre später ließ sich der Diakon von der Pflicht zur Priesterweihe, die für seine Vikarie in S. Germano in Cassino verlangt wurde, dispensieren.[463] 1394 folgte Silvestro di Antonio *Mussiani* dem Andrea di Silvestro *Mussiani* im Kanonikat in S. Clemente nach, das dieser nach über 53 Jahren Amtszeit – wohl aus Altersgründen – resigniert hatte.[464]

F 70. Novelli

Die Novelli hatten ihre Häuser im Rione Monti in der *contrata Sebure* (Suburra) und werden erstmals im Jahre 1310 besser faßbar, als die *nobiles viri* Matteo, Giacomo und Pandolfo, die Söhne des verstorbenen Giovanni di Matteo Novelli und Neffen des Bischofs von Patti Pandolfo († ca. 1303), mit dem Dominikanerinnenkonvent S. Sisto einen Streit um ein Grundstück vor der Porta Maggiore beilegten.[465] Auch anhand der Exekutorenwahl von zwei Ka-

---

[462] Not. Paolo Serromani, vol. 3, fol. 46r–50v (1352 Sept. 12 als Zeuge); V 311, fol. 208r–v (1388 Apr. 1). Zur Hospitalsgründung: Arch. S. Salvatore, cass. 453, n. 608 (1404 Dez. 28), ed. (ohne Quellenangabe) Adinolfi, Via sacra (wie Anm. 295) S. 99–104, Nr. 1; ders., Roma, Bd. 2, S. 307f.; Huelsen, S. 267.

[463] Lat. 17 fol. 284r–v (1391 Juni 4); 35 fol. 8r–v (1395 Juni 26). Saba war außerdem Kanoniker in S. Lorenzo in Lucina und S. Maria in Monticellis gewesen. Zu seinem Kanonikat in St. Peter: ASP, Censuali 1, Teil 1384, fol. 17r u. ö.

[464] Lat. 32 fol. 127r–128r (1394 Jan. 6). Andrea war bereits seit mindestens 1341 Stiftsherr von S. Clemente. Er erhielt 1347 die offenbar nicht umgesetzte Expektanz auf ein Kanonikat in S. Maria in Trastevere. Die *littera* von 1347 wurde in in der Form eines Exekutionsmandats an den Abt von S. Saba registriert: Barone-Piazzoni (wie Anm. 173), S. 34, Nr. 19 (1341 Dez. 7); V 179 fol. 296r–v, ep. 1140 (1347 Juni 30).

[465] AGOP, XII. 9001 D 12, b. 43 (1310 März 4). Zu dem Bischof von Patti Pandolfo: Eubel, Hierarchia, S. 384.

nonikern von S. Maria Maggiore kann man die unterschiedliche politische Orientierung in dieser Familie erkennen. Matteo kann man zur Colonna-Klientel rechnen, wurde doch 1321 für seine Expektanz in S. Maria Maggiore u. a. der Archidiakon von Viviers Giovanni Colonna als Exekutor aufgeboten (M 120). Als sein Neffe Lorenzo di Pandolfo sich 1335 ebenfalls um einen Chorsitz an der Marienkirche bemühte, flankierten seine Expektanz drei Exekutoren, die alle den Orsini nahestanden (M 119). Und in der Tat wird Lorenzos Vater, der *miles* Pandolfo, 1316 als *socius* des Senators Riccardo Orsini und um 1334 als Familiar der Neffen des Kardinals Napoleone Orsini genannt.[466] Verweilen wir noch bei den Laien unter den Söhnen des Pandolfo: Pietro und Paolo schlossen auch im Namen ihres geistlichen Bruders Geschäfte ab, wobei der Verkauf eines neben dem Hospital S. Angelo gelegenen *palatium* an die Salvator-Bruderschaft und die Ausgabe von Brachland an zwei Pächter eigens erwähnt seien.[467]

Die Novelli pflegten auch gute Beziehungen zu den Conti, wird doch schon in dem oben zitierten Dokument von 1310 ein für sie positives Schiedsurteil erwähnt, das der Erzbischof von Pisa Giovanni Conti gefällt hatte. Der eingangs genannte *miles* Giacomo, Ehemann der vornehmen Perna del fu Pietro da Palombara, war 1318 einer der Bürgen, die für zwei Conti bei dem Verkauf eines Casale einstanden.[468] Sein Sohn Giovanni war 1350 Zeuge, als sich Corrado d'Antiochia und Lino von Roviano mit Giovanni Conti auf Sciarretta Colonna und Niccolò Conti als Schiedsrichter in ihrem Streit um die Rechte an Piglio einigten.[469] Der mit einer Pierleoni verheiratete reiche *nobilis vir Mactheolus natus olim Johannis domini Jacobi Novelli* aus dem Rione Monti verkaufte 1377 in Anwesenheit eines Annibaldi einen kleinen Anteil am *castrum Sponge* an Andreozzo di Andrea Palombara und machte 1387 sein aufschlußreiches Testament, das seine Finanzkontakte zur Apostolischen Kammer offenbart.[470] Zwei seiner engsten Verwandten begegnen als

---

[466] Boüard, Régime, S. 302, Nr. 15 (1316 Nov. 16); Caetani, Reg. chart., Bd. 2, S. 89 (um 1334).

[467] Adinolfi, Laterano, S. 151, Nr. 7 (1348 Aug. 3); Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 91, Nr. 212 (1354 Nov. 1). Pietro ist im übrigen als Zeuge von 1348 bis 1379 belegt: ebd. ad indicem.

[468] Vgl. das in Anm. 465 zitierte Dokument und Caetani, Reg. chart., Bd. 2, S. 19.

[469] ASR, Arch. Sforza-Cesarini, Perg. A II/cass. 838, n. 29 (1350 Okt. 17).

[470] Not. Nardo Venettini I, vol. 3, fol. 164v. Matteolos Heirat mit *Perleonessa filia olim Petri Johanis Gratiani de Perleonibus* geht aus dem erwähnten Verkauf des Burganteils hervor, zu dem die Dame 1377 ihre Zustimmung gab: Not. Paolo Serromani, vol. 13, fol. 83r (1377 Nov. 3). Zu dem Ort Spogna vgl. Silvestrelli, Bd. 1, S. 265.

Kleriker. Matteolos Bruder Paolo erhielt die Anwartschaft auf ein Kanonikat in S. Lorenzo in Miranda.[471] Sein Sohn Giacomo di Matteo di Giovanni di Giacomo *de Novellis* ist zwischen 1387 und 1397 als Kanoniker in S. Pietro in Vincoli nachzuweisen.[472] Als Pfarrer von S. Barbara begegnet Giovanni Novelli 1396 in einem Pfründentausch mit Tommaso Catellini.[473]

Daß ein Pietro Novelli 1379 unter den Zeugen eines zwischen Conti und Colonna ausgehandelten Vertrags begegnet, zeigt, daß wenigstens von einigen Novelli die Kontakte zu den Colonna aufrecht gehalten wurden.[474] Andrea Novelli gehörte 1423 zu den Vertretern des Laterankapitels, die Grundstücke für diese Institution aufkauften, die als Ersatz für das an die Colonna abgegebene Frascati dienen sollten.[475] Sein Verwandter Angelotto *de Novellis* wird ab 1428 als Kanoniker von St. Peter genannt.[476]

F 71. Numentana (*aus Mentana?*)

Der auffällige Name *Numentana* findet sich nicht oft in Rom und könnte auf eine Herkunft der Familie aus Mentana (*Nomentum*) deuten. Dieser Ort soll nach einem späteren Bericht von einem Capocci über mehr als 20 Jahre lang dem Stefano Colonna als Stützpunkt in einer Fehde gegen die Orsini zur Verfügung gestellt worden sein, bevor der Colonna ihn 1330 an seine Eigentümer restituierte.[477] Vielleicht waren es diese Verbindungen, die Ende 1310 Stefano Colonna dazu veranlaßten, den Kanoniker von S. Nicola in Carcere Tulliano Oddo *Numentanus* auf seinen Rotulus zu setzen, um für ihn die Expektanz in der Peterskirche von Tivoli zu erbitten. 1317 wartete der Numentana immer noch auf die entsprechende *portio* in Tivoli, als er eine neue Expektanz in der Diözese Lüttich erwarb, für die ein Colonna als Exekutor vorgesehen war.[478] Die Beziehungen der Colonna zu den wahrscheinlich schon in Rom fest etablierten Trägern des Namens *de Numentana*[479] waren indes wohl

---

[471] Greg. XI. Nr. 8657.

[472] Not. Nardo Venettini I, vol. 3, fol. 157v, 159r; ebd. II, vol. 1, fol. 49r; Arch. S. Salvatore, cass. 507, n. 1409

[473] Lat. 43 fol. 16r–17r.

[474] AOFM, Arch. S. Lorenzo in Panisperna, D/3–36. Zu weiteren Familienmitgliedern: Mosti, Johannes Nicolai Pauli, ad indicem (S. 326).

[475] ACol., Perg. XXX, 26 (1423 Jan. 2).

[476] Annat. 3 fol. 292v (1428 März 16); ASP, capsa XXVII, fasc. 114 (1435 Juli 2).

[477] BAV, Vat. lat. 7934, fol. 120v (hier wird dieser Stefano wohl irrtümlich der Linie Gallicano zugewiesen); vgl. Silvestrelli, Bd. 2, S. 382f.

[478] Klem. V. Nr. 6574 (1310 Dez. 18); Joh. XXII. Nr. 2483 (1317 Jan. 1).

[479] Die Erben eines *Attavianus de Numentana* waren Ende des 13. Jh. Anrainer eines Hauses des Laterankapitels: Lauer, Latran, S. 501.

schon älter. Im September 1300 gehörte nämlich der Franziskaner Giovanni *de Numentana* aus Rom zu den Zeugen des Testamentes des Landolfo Colonna.[480]

Giacomo di Gentile *Numentane* war ein vielbeschäftigter Notar im Rione Colonna und stellte 1354 einen Entscheid des Cola di Rienzo aus. Der Schreiber wirkte auch unter dem Regiment der sieben Reformatoren im Jahre 1361 und 1362. Damals stellte er mehrere Rechtsgutachten und das Endurteil aus, mit denen die Rechte der Giovanna di Giovanni Colonna von Genazzano, verwitwete Annibaldi, auf ihre Mitgift, die ihr Schwager Niccolò Annibaldi angefochten hatte, bestätigt wurden.[481]

F 72. Ognisanti/Mancini de' Lucci

Ebenfalls drei typische Colonna-Exekutoren waren vorgesehen, als Andrea *natus quondam Johannis Petri speciarii* Ende 1342 als Nachfolger des Giacomo Malabranca ein Kanonikat an der Kirche SS. XII Apostoli erhielt. Dieser Andrea ist zweifellos identisch mit dem Andrea *Petri speciarii*, der von 1355 bis 1378 als Kanoniker in der Apostelkirche nachweisbar ist.[482]

Die Bestimmung der Familie dieses Klerikers fällt nicht leicht, zumal nicht immer klar ist, ob *speciarius* als Berufsbezeichnung oder Eigenname geführt wurde. Einen Ausweg weist die Gleichsetzung des ab 1320 belegten Pietro Speziale mit Pietro Ognisanti durch Adinolfi.[483]

---

[480] Presutti, ASRSP 33, S. 33, Nr. 3. Der Franziskaner Giovanni begegnet als Zeuge unter einem Pachtvertrag der Nonnen von S. Silvestro in Capite: ASSC, Inventario 4996/1 bis, fol. 26r (1321 Juli 29).

[481] Zu 1354 vgl. Malatesta, Statuti, S. 124. Das umfangreiche Dokument ACol., Perg. LXII, 22 (1362 Febr. 23) enthält z.B. das von Giacomo im Jahr zuvor redigierte *consilium dotale* des *iudex palatinus* Stefano *Paulini de Albericis*. Vgl. auch Calisse, S. 551 (1377). Zu seiner Herkunft aus dem Rione Colonna: Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 17v (1366 Jan. 8). Seine Gattin *Andrea* machte erst 1412 als verheiratete Del Giudice ihr Testament, in dem sie für ihren vor 1384 verstorbenen ersten Gemahl ein Jahresgedächtnis vorsah: Arch. S. Salvatore, Inventario 992 bis, fol. 201r, 532r.

[482] V 147, ep. 820 (1342 Dez. 3); Not. Paolo Serromani, vol. 3bis, fol. 3r (1355 Okt. 7); Mosti, Francesco Capogalli, S. 215, Nr. 280 (1378 Okt. 11). Jener *Andreas Johannis Mancini*, der 1428 als Kanoniker von SS. Giovanni e Paolo genannt wird, dürfte wohl nicht mit dem obigen Chorherrn identisch gewesen sein: Annat. 3 fol. 172r (1428 Sept. 1).

[483] Adinolfi, Roma, Bd. 1, S. 90f. Anm. 2; S. 91 Anm. 3 (bzgl. Geschäftsbeziehungen des Ognisanti und seiner Gattin Marsibilia zu den Tedallini). Adinolfi bezieht sich auf heute verlorenes Material in Arch. S. Salvatore. Oder hat er

Demnach war der Vater des Andrea, Giovanni, wohl ein schon sehr früh verstorbener Sohn des Pietro, der seinerseits der Sohn des Notars und *iudex* Giovanni Ognisanti gewesen sein könnte, der Hausnotar des Klosters S. Silvestro war und auch gelegentlich für die Colonna gewirkt hatte.[484] Andreas' Großvater Pietro, der nacheinander dem Rione Colonna, dann Monti und schließlich Trevi zugeschrieben wird, nahm sich seines verwaisten Enkels an und übergab 1350 seinen eigenen Söhnen – den Onkeln des Klerikers Andrea! – ein Weingartenstück zum Dank für die von ihnen dem Andrea und seiner Schwester Maria geschenkten Sachgegenstände und die Mitgift in der nicht unbeträchtlichen Höhe von 300 fl.[485] Kein Wunder also, wenn im Patronym des Andrea der Name seines Großvaters dominiert!

Es lohnt sich, noch etwas bei diesem Pietro zu verweilen, der – verwirrenderweise – verschiedene Beinamen führte. Er stand 1348 nachweislich mit dem Colonna-Kloster S. Silvestro in Capite in Geschäftsverbindungen. Der Eintrag für Pietro *spetiarius de contrada Turris de Comite* folgt im „Liber anniversariorum" der Salvatorbruderschaft gleich nach dem Gedenken an den Gründer-Kardinal Pietro Colonna. Der Gewürzhändler hinterließ der karitativen Vereinigung selbst zwei Häuser in jener Contrada. Pietro ist aber auch noch sonst im „Liber" anzutreffen, und zwar in einer Tätigkeit, die zeigt, daß sein wirtschaftlicher Radius die engere Berufsbezeichnung des *spetiarius* sprengt.[486] Denn hier erscheint er als Pächter von einigen Grundstücken, die von ihren Eigentümern (genannt seien Simone Malabranca und Giovanni Mardoni) der Bruderschaft vermacht worden waren. Dies entspricht einer für die

---

nur die Regesten ebd. Inventario 992 bis, fol. 82v ausgeschrieben? Bestätigt wird die Identifizierung des Pietro Speziale mit Pietro Ognisanti durch die Hinweise in ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier. zu den Jahren 1320, 1323 (*Petrus iudicis* [*Johannis*] *Omniasancti spetiarius de regione Columna*) und 1325. Zur Berufsgruppe der *spetiarii* in Rom siehe jetzt Ait, Tra Scienza.

[484] Zum Notar des Klosters S. Silvestro Giovanni Ognisanti vgl. Federici, ASRSP 23, S. 437, Nr. 192 (1298) und ASSC, Inventario 4996/1 bis, fol. 2v (1311 Dez. 16/1324 Okt. 10), 3r (1312 März 1), 9r (1313 Febr. 21) usw. 1329 stellte er die Vollmacht für einen nach Neapel entsandten Verhandlungsführer der Colonna aus: ASR, Arch. Santacroce, n. 1063 (vormals Ta 4; 533; Kopie aus dem 17. Jh. auf Papier). Zahlreiche Mancini figurieren auch unter den Besitzern von Häusern, die dem Kloster von S. Silvestro in Capite zinspflichtig waren, ohne daß die genealogischen Zusammenhänge immer klar wären: Hubert, Censier, Nr. 62, 65, 98, 118 (mit Anm. 146), 175.

[485] Arch. S. Salvatore, Inventario 992 bis, fol. 82v (1350 Dez. 18).

[486] Vgl. dazu jetzt Ait, Tra Scienza, S. 110ff., 115ff.

Bovattieri typischen Wirtschaftsform. Pietro *Omnisanti de regione Biberatice* (Rione Monti) war 1377 einer der Bürgen des Colonna-Bevollmächtigten Ludovico Papazurri. Er starb 1384 in hohem Alter und wurde in der dem hl. Thomas geweihten Familienkapelle in SS. XII Apostoli bestattet.[487]

Zwei mutmaßliche Söhne Pietros bekleideten hohe kommunale Ämter. *Sanctus Petri Spetiarii* war 1361 einer der sieben Reformatoren, die sich den Entscheid eines Richters zu eigen machten und die Rechte der Giovanna Colonna von Genazzano auf ihre Mitgift gegen die Annibaldi verteidigten. 1367 war er einer der Zeugen eines Schiedsgerichts des Bischofs Agapito Colonna.[488] Santes Bruder *Mangiante* dagegen ist 1376 als einer der *exsecutores iustitie* des Bandaresi-Regimentes nachzuweisen.[489]

Ein weiterer Nachkomme des obigen Pietro war der 1350 belegte Bartolomeo.[490] Unter dessen Sohn Pietro *Mancini* verfestigte sich als Familienname offenbar der Name Mancini, der noch häufiger in Rom belegt ist. Vielleicht geht der Name auf einen Linkshänder (ital. mancino) in der Familie zurück.[491] Außerdem nahm die Familie zur Unterscheidung von den Mancini, die unter anderem in den Vierteln Parione und S. Angelo wohnten, gemäß ihrem Wappenbild den Beinamen de' Lucci an.[492] Der Notar Pietro also stipulierte 1385 das Testament des Giordanello Ilperini, der von dem römischen

---

[487] Arch. S. Salvatore, Inventario 992 bis, fol. 82v (1348 Sept. 14); Not. Paolo Serromani, vol. 13, fol. 60r (1377 Mai 7); Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 317–319; Die Grabmäler, S. 74f., Nr. XI,3. Zur Kapelle: Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 20f. Nach Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 108, Nr. 258 (1359 Okt. 12) stammte Pietro *Omniasancti* aus dem Rione Monti. Zu späteren Nennungen, in denen er dem Rione Trevi zugeordnet wird: Mosti, Francesco Capogalli, S. 440f., Nr. 565 (1382 Sept. 16), S. 528f., Nr. 670 (1383 Juli 12).

[488] ACol., Perg. LXII, 22 (1362); Mosti, Assalto, S. 146, 153 (1367 Dez. 30).

[489] Natale, S. 133f., Nr. 17 (1376 Apr. 29).

[490] Arch. S. Salvatore, Inventario 992bis, fol. 82v (1350 Dez. 18).

[491] Träger des Namens *Mancini* finden sich aber auch schon früher, ohne daß sie eindeutig genealogisch zugeordnet werden könnten. Zu einem *mercator* Pietro Mancini: Cadier, Navarra, S. 319, Nr. 27 (1249 Juni 22). Pietros Sohn war Leonardo *Petri Mancini*: Baumgärtner, Teil II, Nr. 260 (1253 Dez. 3).

[492] Adinolfi behandelt diese komplizierten Zusammenhänge gleich zweimal: Roma, Bd. 2, S. 20f. und 287f. Vgl. Amayden-Bertini, Bd. 2, S. 37–44. Von diesen Mancini muß wahrscheinlich die im Rione Campitelli beheimatete, gleichnamige Notarsfamilie unterschieden werden, die sich mit Cola di Rienzo politisch wie familiär verbunden hat: Miglio, Gruppi, S. 446, 459. Diesem Umfeld dürfte *Nardolus* di Niccolò Mancini angehört haben, der 1354 im Rotulus des „zweiten Tribuns" Francesco Baroncelli berücksichtigt wurde: S 27 fol. 70r.

Bandaresi-Regiment zum Tode verurteilt worden war. 1393 war er *consiliarius* für den Rione Monti. 1405 gehörte er offenbar zu den *gubernatores* der römischen Kommune, die die Colonna von Genazzano – unter ihnen den späteren Martin V. – von Vergehen gegen die Stadt freisprachen. In den folgenden Jahren ist er im Immobiliengeschäft belegt.[493]

Lorenzo di Pietro *Omniasancti de Lucciis dictus alias Mancino* ist kein Unbekannter. Er war wohl eher der Sohn des 1384 verstorbenen Pietro als der des eben genannten Notars.[494] Er avancierte unter Martin V. zu einem der einflußreichsten Höflinge, der seine Vertrauensstellung beim Papst und an der Kurie mit seinen Geschäften als Textil-, Immobilien- und Gewürzhändler zu verbinden wußte.[495] Sein Familiensitz lag unweit der Via Lata an der Piazza SS. Apostoli (Rione Trevi), wo es auch eine Torre dei Mancini Ognisanti gab.[496] Eine *Vannotia Mancina* läßt sich im übrigen 1395 als Klarissin in S. Lorenzo in Panisperna nachweisen.[497]

Im Rione Trevi muß eine zweite eigenständige Mancini-Familie bzw. -Linie bestanden haben. Dieses Viertel wurde 1305 von einem *Jacobus* (*Nicolai?*) Mancini in dem oben genannten Gremium der *statutarii* vertreten.[498] Der zwischen 1359 und 1378 erwähnte *Cecchus Johannis Mancini* aus dem Rione Trevi[499] war der Vater des Andrea, der 1377 die Expektanz auf ein

---

[493] O. Montenovesi, Pergamene dell'archiospedale di S. Maria della Consolazione, Archivi d'Italia 9 (1942) S. 25–45, hier S. 35 (1385 Juni 23); Theiner, Bd. 3, S. 80, Nr. 30 (1393 Aug. 8); ACol., Perg. LXIV, 43 (1405 Jan. 11). Zu Pietros Immobiliengeschäften: Arch. S. Salvatore, Inventario 992 bis, fol. 528rf.

[494] Chr. Weber, Fünfzig genealogische Tafeln zur Geschichte der römischen Kurie in der frühen Neuzeit, QFIAB 73 (1993) S. 496–571, hier S. 549, Taf. 28. Ungewiß ist die dortige Angabe, daß Lorenzos Vater Pietro seinerseits Sohn eines *Jacomo* gewesen sei.

[495] Rehberg, Etsi prudens, S. 251f.

[496] An Lorenzos Haus prangte noch das Wappen seines großen Gönners (Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 287), als er nach dessen Tod zu den wenigen engen Mitarbeitern Martins V. gehörte, die den Wechsel zu Eugen IV. unbeschadet überstanden. Er bekleidete noch viermal das Konservatorenamt: Salimei, S. 183, 185, 187f. Er starb hochbetagt und wurde wie sein mutmaßlicher Vater in SS. XII Apostoli bestattet: Adinolfi, Roma, Bd. 2, S. 20f. Zu dem genannten Turm: Katermaa-Ottela, S. 34, Nr. 83.

[497] Not. Nardo Venettini II, vol. 10, fol. 25v (1395 März 28).

[498] ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier. Giacomo war möglicherweise mit dem Notar *Jacobus Nicolai Omniasancti* identisch: ASR, Arch. S. Annunziata., tom. 1, perg. 9 (1317 Juli 4).

[499] Not. Paolo Serromani, vol. 4, fol. 19r (1359); Falco, Studi, S. 259 (1367 März

Kanonikat in SS. XII Apostoli erhielt, wobei er schon die Landkirche S. Martino *de Muro* im Bistum Foligno besaß.[500] Der Giovanni di Paolo *Mancini*, der 1374 Chorherr in S. Maria in Aquiro werden wollte, war wohl der Sohn des Paolo di Stefano di Giovanni *Mancini dictus alias Toppolo*, der 1378 genannt wird.[501]

Wohl nicht mit den Ognisanti in Verbindung stehende *Spetiarii* waren offenbar im Rione S. Eustachio zu Hause. Bereits 1272 nahm der Kanoniker von S. Eustachio Bartolomeo di Tommaso *S/spetiarii* an der Sitzung seines Kapitels teil, in der der Verkauf des *castrum Pisciani* (heute Pisoniano) an den späteren Senator Giovanni Colonna beschlossen wurde.[502] Der Kanoniker scheint zwei Brüder gehabt zu haben: Pietro und Matteo. Pietro *Thomae speciarius* vertrat seinen Rione im Gremium der *statutarii*, die sich 1305 mit der Neufassung der Stadtstatuten beschäftigten.[503] Die Nichte des Kanonikers Bartolomeo, Giovanna di Matteo di Tommaso *Spetiarii*, war Nonne im Kloster S. Agnese f. l. m., wo es um 1331 zur Doppelwahl der Äbtissin gekommen war. Die beiden Kandidatinnen waren die besagte Giovanna und Lucia di Stefano di Pietro *de Rayneriis*, die wohl aus dem mit den Orsini verwandten Geschlecht der Stefaneschi stammte.[504] Im Jahr 1331 wurden Kardinal Giovanni Colonna und Napoleone Orsini vom Papst mit der Schlichtung des Streits betraut. Die Kaufmannstochter hatte jedoch die besseren Karten, da sich für sie König Robert von Sizilien einsetzte. Nach dem Willen des Papstes sollte dessen Votum berücksichtigt werden, wenn man sich nicht auf eine Kompromißkandidatin einigen könnte.[505] Ein *Thomatoccius S/speciarius* war 1332 *scriptor* der Salvator-Bruderschaft und ist vielleicht ein Verwandter der Giovanna gewesen.[506]

---

20); Mosti, Francesco Capogalli, S. 123, Nr. 159 (1378 Jan. 10: hier ist auch ein weiterer Sohn, der Laie Giovanni, genannt).

[500] A 202 fol. 410r–v (1377 Mai 22).

[501] Mosti, Francesco Capogalli, S. 128f., Nr. 166 (1378 Jan. 17).

[502] ACol., Perg. XXV, 3 (1272 Mai 21).

[503] ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier.

[504] G. Marchetti Longhi, Gli Stefaneschi, Le grandi famiglie romane 9, Roma 1954, S. 47, 64f. Lucia fehlt in der Genealogie ebd. Tav. III „Stefaneschi-Rainerii", wo u. a. auch zwei *Raynerii* aus ASR, SS. Cosma e Damiano, cass. 18, n. 328 und 334 (1299 und 1317) nicht berücksichtigt wurden. Eine Cousine der Nonne Giovanna di Matteo di Tommaso *Spetiarii* war wohl Caterina di Giovanni *Thome speciarii*, die ebenfalls in das Kloster S. Agnese f. l. m. eingetreten war: Arch. S. Agnese, n. 596 (1316 Jan. 21).

[505] V 95 fol. 14v, ep. 54. (1331 Juli 1).

[506] ADVDB, vol. 100, fasc. 18, ohne Paginier.; Arch. S. Salvatore, cass. 451, n. 535 (1332 Dez. 15).

F 73. Pacifici

Im März 1317 erlaubten die Nonnen von S. Silvestro in Capite, daß Giovanni di Pietro *Pacifici dictus Çaçarica* von Pietro *Venture*, dem Rektor der Kirche S. Salvatore *de Camiliano*, ein klostereigenes Grundstück erwarb.[507] Möglicherweise lag das Zuhause der Pacifici in demselben Rione Trevi, zu dem auch das besagte Salvator-Kirchlein gehörte.[508] Die sehr schlecht belegte Familie stellte mit Pietro *Pacificus* einen Familiar des Kardinals Giovanni (G 87). Der Prälat setzte sich anläßlich der Thronbesteigung Klemens' VI. 1342 auch für den Kanoniker in S. Maria in Aquiro Giacomo di Lorenzo *Pacifici* ein, der die Expektanz auf einen Chorsitz in S. Maria in Trastevere erhielt.[509]

F 74. Pecorari (*aus Tivoli*)

Der Giacomo *Pecorarius de Urbe*, der am 3. Dezember 1329 von Stefano Colonna für eine Mission nach Neapel vorgesehen wurde,[510] war kein Unbekannter. Denn Giacomo war seit mindestens 1325 *camerarius Urbis*. Daß er und seine beiden Söhne Angelo und Niccolò damals auch als *de Tibure*[511] bezeichnet wurden, ist bemerkenswert. Dieses Schwanken der Herkunftsangabe deutet darauf, daß sich ihre Familie erst jüngst nach Rom transferiert hatte. Da Pecorari auch schon vorher mit Besitz in Rom belegt sind,[512] ist es nicht ausgeschlossen, daß dieses Geschlecht – wie es auch bei anderen Familien vorkam – sowohl in Tivoli wie in Rom begütert war.

Die beiden Brüder Angelo und Niccolò erhielten bei ihren Pfründengesuchen die Unterstützung der Colonna. Angelo war am 8. September 1328 für die Nachfolge des zum Bischof von Lombez erhobenen Giacomo Colonna im Chor der Laterankirche bestimmt worden (L 127). Derselbe Hintergrund

---

[507] ASSC, Inventario 4996/1 bis, fol. 76v–77r (1317 März 10).

[508] Zu der Kirche vgl. Huelsen, S. 433f.

[509] V 149 fol. 63r, ep. 136 (1342 Mai 22). Lorenzo hatte die Priesterweihe empfangen (*in sacerdotio constitutus*).

[510] ASR, Arch. Santacroce, n. 1063 (vormals „Ta 4; 533"; nztl. Kopie auf Papier).

[511] Zu seinem Amt in Rom vgl. Caciorgna, Influenza, S. 206 (1325). Zu seiner Ernennung bzw. Bestätigung durch König Robert in der Amtszeit der Senatoren Stefano Colonna und Poncello Orsini: Th. Wüstenfeld, Beiträge zur Reihenfolge der obersten Communalbehörden Roms von 1263–1330, in: J. v. Pflugk-Harttung, Iter italicum, Bd. 2, Stuttgart 1884, S. 609–667, hier S. 663.

[512] Pietro und ein Anastasio *Pecorarii* sind in Rom um 1300 belegt: Lauer, Latran, S. 494. Ein *dominus Pecorarius dativus iudex* wird 1229 genannt: M. Thumser, Per una terminologia della nobiltà romana nel Duecento, ASRSP 118 (1995) S. 47–68, hier S. 60.

zeichnet die Provision des Bruders Niccolò *Jacobi Pecorari civis Tiburtini* aus, der an demselben Tag mit einem vakanten Kanonikat in Cambrai bedacht wurde.[513]

F 75. Riccardelli

Noch ungeklärt sind die verwandtschaftlichen Verhältnisse dreier Kleriker, Pietro, Angelo und Silvestro, die man als Söhne eines weiter nicht bekannten Giovanni Riccardelli und damit als Geschwister betrachten kann, obgleich die Belege für sie zeitlich auseinander liegen. Pietro war wohl noch sehr jung, als er 1331 die Expektanz in SS. Giovanni e Paolo erhielt, wobei ein Colonna als Exekutor vorgesehen war.[514] Angelo (Ric-)Cardelli besaß schon an einer kleineren römischen Kirche eine Pfründe, als er 1363 die Expektanz auf ein Laterankanonikat erhielt. Er sicherte sich schon wenige Jahre danach die dazugehörende Präbende (L 130). Der geistliche Stand des dritten Bruders, Silvestro di Giovanni Riccardelli, wird ebenfalls erst 1363 deutlich, als er als Kanoniker von S. Martina genannt wird.[515] 1376 tauschte er sein Kanonikat in S. Paolo in Tivoli gegen ein Kanonikat in S. Clemente.[516] Er stand in Geschäftsbeziehungen zu den Ilperini und verkaufte Grundstücke in einer nicht näher bestimmbaren *contrada Portasile* für 202 fl. an das Kloster S. Lorenzo in Panisperna, ohne daß seine Zugehörigkeit zum römischen Klerus eigens erwähnt wurde.[517] Wie weit die auf das 14. Jh. zurückgehenden Cardelli im Rione Parione mit den Riccardelli verwandt waren, müßte noch näher untersucht werden.[518]

F 76. *De Sancta Maria Rotunda*

Nicht immer leicht ist zu entscheiden, ob eine Angabe *de Sancta Maria Rotunda* als Orts- oder Familienname zu verstehen ist.[519] Nach dem in eine Ma-

---

[513] Joh. XXII. Nr. 42736 (1328 Sept. 8); zu einer Expektanz auf ein *beneficium perpetuum* in Tivoli vgl. Nr. 43577 (1328 Dez. 21). Die geringwertigen Nonobstantien lagen meist in der Heimatdiözese.

[514] Joh. XXII. Nr. 54234 (1331 Juli 11). Als Nonobstantie ist ein *clericatus* im Frangipani-Ort Cisterna angegeben.

[515] Not. Paolo Serromani, vol. 14, fol. 25v.

[516] Vgl. BAV, Vat. lat. 7955/2, S. 100 (1376 Febr. 8).

[517] Vat. lat. 7929/1, S. 82 (1373 Jan. 9); AOFM, S. Lorenzo in Panisperna, Inventario, ohne Paginier. (1376 Febr. 15).

[518] Zu den Cardelli: Adinolfi, Roma, Bd. 4, S. 79f.; Bd. 5, S. 82f.

[519] Beispiele: Die 1348 genannten Geschwister Giovanni und Cola *Tomarotii de Sancta Maria Rotunda* scheinen auf den ersten Blick zu einer gleichnamigen

rienkirche umgewandelten Pantheon (S. Maria Rotonda) im Randgebiet des Rione Colonna nannte sich aber zweifellos eine Arztfamilie. Die Familie hatte in der Umgebung des Pantheons wohl auch ihre Ursprünge. Jedenfalls werden die Erben des Arztes Giovanni *de Sancta Maria Rotunda* als Anrainer eines Hauses genannt, das im Rione Colonna in der *contrada S. Maguti* – an der heutigen Piazza S. Ignazio – lag.[520]

Der besagte Arzt und Magister Giovanni di Angelo sah für drei seiner Söhne – Pietro, Giacomo, Matteo – die kirchliche Laufbahn vor. So erwarb der Magister Pietro 1337 in der Form eines an den Rektor des Patrimonium S. Petri (*Hugo Augerii*) gerichteten Exekutionsmandats die Expektanz auf ein Kanonikat in S. Cecilia in Trastevere.[521] Giacomo erhielt mit 14 Jahren die Anwartschaft auf ein Kanonikat an S. Maria Rotonda (!) sowie 1337 mit 21 Jahren eine solche für die Laterankirche. Doch ist es unwahrscheinlich, daß er sich eine Pfründe am Lateran sichern konnte. Eine weltliche Karriere als Arzt war zudem attraktiver (L 134). Als Kanoniker von S. Maria Rotonda wird 1362 Matteo del fu Giovanni *medici* genannt, der trotz des fehlenden Familiennamens als Sohn des obigen Doktors erkennbar ist, zumal er damals von einem Sordi aus der Nachbarschaft Häuser an der heutigen Via del Seminario kaufte.[522] Der Bruder der drei Geistlichen namens Cinzio vertrat im übrigen 1354 Riccardo di Giovanni Annibaldi in einem Geldgeschäft.[523]

Auch die nächste Generation engagierte sich auf dem kurialen Pfründenmarkt. Der relaisierte Giacomo di S. Maria Rotonda hatte einen Sohn namens Paolo. Kein geringerer als Lello Tosetti empfahl Paolo im *Rotulus Romanorum* vom 21. August 1355 ausdrücklich als Sohn seines *phisicus dilectissimus compater et amicus* für eine Expektanz im Laterankapitel. Paolos spätere Karriere als Arzt deutet darauf, daß er sich – möglicher-

---

Familie zu gehören: Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 10, Nr. 21. Ebd. S. 246 läßt aber erkennen, daß die beiden Brüder nur aus *de contrata Sancte Marie Rotunde* stammten. Unter diesem Vorbehalt seien auch zwei Ordensleute genannt: Von 1295 bis 1313 ist der Dominikaner Matteo *de S. Maria Rotunda* belegt, der 1310 als Zeuge in einem Templer-Prozeß in Viterbo teilnahm: Th. Kaeppeli, Acta capitulorum provincialium provinciae Romanae O. P., Monumenta ordinis Praedicatorum historica 20, Roma 1941, S. 121, 198; Gilmour-Bryson, S. 187 (1310 Juni 8). Zu einem Franziskaner *Angelus Sancte Marie Rotunde*: ASR, Arch. S. Agostino, cass. 1, n. 5 (1295 Mai 9).

[520] Not. Paolo Serromani, vol. 3, fol. 38r (1352 Juli 27). Zur Lokalisation der Contrada vgl. die Beschreibung der Kirche S. Macuto in Huelsen, S. 307.

[521] Ben. XII. Nr. 4511 (1337 Aug. 16).

[522] Arch. S. Salvatore, cass. 455, n. 670 (1362 Juni 14).

[523] Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 102, Nr. 243 (1354 Dez. 24).

weise wie sein Vater – vorrangig zur Finanzierung seines Studiums um ein Benefizium beworben hatte. Paolo bemühte sich im übrigen 1372 um die Lehrerlaubnis an der römischen Universität (L 135). 1377 ließ sich Paolos Bruder Giacomo mit zwei vakanten Pfründen in Rom – einem Kanonikat in S. Maria Rotonda und einem in S. Vitale *de Caballo* – providieren.[524] Im übrigen ist für das Jahr 1365 im Kloster S. Sisto eine Nonne *Pernuzia* di S. Maria Rotonda belegt.[525]

F 77. *De Sancto Angelo/Sancti Angeli*

Zur Rekonstruktion der Familie *de sancto Angelo* bzw. *Sancti Angeli* gibt es wenige Hinweise.[526] Ein Silvestro di Giovanni *Sancti Angeli* war 1291 präsent, als die Familie Calisti im Beisein des Senators Giovanni Colonna eine Güterteilung regelte.[527] In dem um 1300 entstandenen Besitzverzeichnis des Laterankapitels findet sich ein Pietro di Paolo di Giovanni *Sancti Angeli*, der vielleicht Silvestros Neffe war.[528] Im Jahre 1305 sind *Jacoba Sancti Angeli* und *Andrea de Sancto Angelo* als Dominikanerinnen im vornehmen Konvent S. Sisto in Rom belegt.[529]

Kommen wir zu den Klerikern: Der Bartolomeo di Francesco *de sancto Angelo*, dessen Provision mit einer englischen Pfarrei anderweitig als Paradebeispiel für Protektionsmechanismen auf dem kurialen Pfründenmarkt vorgestellt wurde, stammte wohl nicht aus Rom, sondern aus dem Königreich Neapel.[530] Dort war wohl auch die Heimat des *presbyter* Giovanni *de Sancto Angelo*, der zu den Säkularkanonikern gehörte, die Bonifaz VIII. 1299 anstelle der Regularkanoniker an der Laterankirche eingesetzt hatte.[531] Dagegen erhielt *Blasius de s. Angelo* – vielleicht aus dem Ort S. Angelo Romano[532] – unter

---

[524] A 202 fol. 221v (1377 März 4).

[525] Mosti, Anthonius Goioli, S. 161, Nr. 98 (1365 Juli 26).

[526] Die Angabe *de sancto Angelo* kann sich auch auf einen Herkunftsort beziehen, für dessen Identifzierung in Italien zahlreiche Möglichkeiten bestehen. Vgl. Rehberg, Kirche und Macht, S. 233 Anm. 30.

[527] AOFM, Fondo S. Lorenzo in Panisperna, D 7/7 (1291 Mai 29; Transkription des 19. Jh.).

[528] Lauer, Latran, S. 499. Zu weiteren Trägern des Namens *Sancti Angeli* vgl. Hubert, Censier, S. 113 mit Anm. 38.

[529] AGOP, XII.9000 A-34, b. 19 (1305 März 30).

[530] Siehe Rehberg, Kirche und Macht, S. 233ff.

[531] Caetani, Reg. chart., Bd. 1, S. 165 (1299 Aug. 15).

[532] Für diese Herkunft spricht, daß Biagio die Kirche ohne Seelsorgepflichten (*non curata*) S. Maria *de Valle viridi* in der Diözese Tivoli als Nonobstantie angegeben hatte.

Vermittlung (*consideratione*) des Kardinals Jacopo Colonna 1318 nach der Resignation des Niccolò Capocci die Pfarrkirche in Stepelmorden in der Diözese Ely.[533] Ein Francesco di Niccolò *Sancti Angeli* wollte 1328 über den Gegenpapst Kanoniker an S. Clemente werden.[534] Er war der Sohn eines der *statutarii mercatantiae Urbis* des Jahres 1317.[535]

F 78. Scangielemosina

Träger des auffallenden Beinamens *Scangiaelemosina* finden sich seit 1260.[536] Sie müssen sich schon bald um mindestens zwei Familienkerne gruppiert haben, von denen der eine im Borgo zu lokalisieren ist, wo einige Scangielemosina – man beachte den Namen! – als Wechsler auf dem Petersplatz wirkten.[537] Der andere Zweig wohnte im Rione Campo Marzio wohl im Grenzbereich zu den Nachbarvierteln Ponte und Colonna.

Hierher führen die Nachkommen eines weiter nicht bekannten Lorenzo Scangielemosina, der mindestens zwei Söhne hatte, Pietro und Lello. Letzterer war im Rione Campo Marzio zu Hause und wird 1342 als Zeuge erwähnt.[538] Sein Neffe Giovanni di Pietro di Lorenzo *Scangnalemosina* übernahm 1330 den Chorstuhl des Kämmerers des Kardinals Giovanni Colonna, Pietro di Giacomo di Enrico, in S. Apollinare. Der D'Enrico hatte sein Kanonikat aufgege-

---

[533] Joh. XXII. Nr. 7842 (1318 Juli 20).

[534] Nik. V. in Joh. XXII. Nr. 42590 (1328 Mai 1).

[535] Gatti, Statuti, S. 1.

[536] Fedele, Tabularium S. Prassedis, S. 99f., Nr. 74; vgl. BAV, Ott. lat. 2553/2 (Jacovacci), S. 418. Vgl. zu einem *Jacobus Bufus scriniarius de Scangalemosinis* Liber censuum, Bd. 2, S. 59 (1277 Dez. 16).

[537] Vgl. zu einigen *cansores* aus dem Hause Scangielemosina Boüard, Conservatores, S. 338 (1325 Juli 8); Dykmans, D'Innocent, S. 178, Nr. 27 (1327 März 27); ASP, Censuali 1, Teil 1384, fol. 3v (zu *Paulus de Scangiaelemosinis*). Anrainer des Petersplatzes war *Milo Pauli Scangalemosine* ebd. capsa LX, fasc. 386 (1274; Datum weiter nicht lesbar); Liber censuum, Bd. 2, S. 55 (1279 Juni 27). In Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 226f., 246 sind zwei Wohltäter der Peterskirche aus dem Haus Scangielemosina verzeichnet. Der eine hinterließ der Basilika ein Haus *in civitate Leonina*, der andere *duas mensas in platea et unam domum iuxta portam Viridariam* (zu dem heute nicht mehr bestehenden Tor in der Nähe von St. Peter vgl. Gnoli, S. 234).

[538] BAV, Vat. lat. 11393, n. 17 (1342 Nov. 27). Lello war 1360 bereits verstorben, als der Notar Francesco *quondam Tutii* Scangielemosina seiner Frau Margherita Rechte auf einige kleinere Immobilien abtrat: Mosti, Johannes Nicolai Pauli, S. 149, Nr. 351 (1360 Sept. 16). Ebd. ad indicem sind weitere Familienmitglieder erwähnt.

ben, um in das Kapitel von S. Maria in Trastevere wechseln zu können.[539] Giovanni könnte mit dem gleichnamigen, aber ohne Patronym benannten Laien aus dem Rione Campo Marzio identisch sein, der 1366 und 1367 einer der sieben Reformatoren war.[540] Giovannis Bruder war wahrscheinlich jener Domenico, der Wechsler auf dem Petersplatz gewesen war, aber auch mit dem in seinem Viertel gelegenen Kloster S. Maria in Campo Marzio in Verbindung stand.[541] Stefano Veneranieri setzte als römischer Gesandte 1364 Domenicos Sohn Niccolò auf den *Rotulus Romanorum*. Niccolò wollte Kanoniker in S. Apollinare werden, an einer Kirche also, die wohl nicht weit von seinem Zuhause lag.[542] Ein offenbar vor allem in Campo Marzio wirkender Notar *Jacobus Petri domini Stephani de Scangialemosinis* ist zwischen 1376 und 1380 nachzuweisen.[543] Die Scangielemosina stellten mit *Andrea* di Cola auch eine Nonne im vornehmen Kloster S. Ciriaco.[544]

Der im Borgo wohnhaften Linie entstammte gewiß jener Priester Paolo di Andrea, der als Benefiziat in St. Peter 1374 mit Giovanni *Baldi alias Baldoli* aus Perugia gegen eine Altarpfründe in der Peterskirche gleich zwei Pfründen ertauschte, nämlich ein Kanonikat in S. Pudenziana und die Pfarrkirche S. Lorenzo *de Piscibus*.[545] 1389 wurde dem Gianantonio di Cola *de Scangialemosinis* die bereits von Urban VI. vollzogene, aber durch den Pontifikatswechsel

---

[539] Joh. XXII. Nr. 48694 (1330 März 4).

[540] Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 37; Salimei, S. 135; Falco, Studi, Bd. 1, S. 258. Zu dem in den vornehmen Kreisen seines Viertels verkehrenden Giovanni: Not. Paolo Serromani, vol. 8, fol. 40r (1366); vol. 9, fol. 42v (1368 Apr. 27).

[541] Zu *Dominicus et Johannes germani fratres filii cd. Petri Scangialemosine* als Zeugen unter einer Verkaufsurkunde des Klosters S. Maria in Campo Marzio: BAV, Vat. lat. 11393, n. 14 (1333 Nov. 11). Allerdings könnte auch ein Zusammenhang mit dem 1346 verstorbenen und in S. Maria in Aquiro beigesetzten *Nicolaus filius Iohannis Petri Teballi de Scangia L'Elemosina* bestehen: Die Grabmäler, Bd. 1, S. 109f., Nr. XXVII,2 mit Abb. 60 (zeigt Wappen). Zu Domenico als *cansor*: Dykmans, D'Innocent, S. 178, Nr. 27 (1327 März 27).

[542] S 42 fol. 213r–v (1364 Juni 6). Der relaisierte Cola *Domenici de Scangialemosinis* begegnet als Grundstückskäufer: AVEC, M 146 (1397 Nov. 23), 148 (1398 Febr. 25). Er war bereits verstorben, als sein Sohn, der *nobilis vir Johannes Anthonius*, der vom Rione Campo Marzio in den Rione Parione umgezogen war, im Jahre 1403 Weingartenstücke an einen Engländer verkaufte: AVEC, M 164 (1403 Dez. 17).

[543] ASR, Arch. S. Agostino, cass. 1, n. 21 (1376 Sept. 30), n. 22 (1380 Okt. 3).

[544] Egidi, Necrologi, Bd. 1, S. 37.

[545] A 194 fol. 565r–v (1374 Mai 23).

verfallene Provision mit einem vakanten Kanonikat in S. Maria in Monticellis bestätigt.[546]

F 79. Vari

Einen bemerkenswerten Aufstieg vollzogen die Vari. Dazu legte die im Rione Colonna lebende Familie in der 1. Hälfte des 14. Jh. die Grundlage. Die Colonna dürften dabei nicht ganz unbeteiligt gewesen sein. Denn 1330 erhielt Giovanni *Pauli nato Franci Vari* eine Expektanz in S. Clemente. Und ein Colonna war auch unter den Exekutoren eines päpstlichen Mandats mit demselben Datum, das befahl, Bartolomea di Francesco Vari, *puella illitterata*, im Kloster S. Agnese f. l. m. aufzunehmen.[547]

Der *notarius Camere Urbis* Niccolò di Pietro Vari, der 1352 für den popularen Senator Giovanni Cerroni wirkte,[548] war wohl der Vater von zwei Söhnen: der eine namens Angelo di Cola firmierte 1340 als Mönch von S. Paolo f. l. m. unter Mitbrüdern aus den ersten Familien Roms,[549] der andere, Pietro, hatte die Tochter Giacoma des reichen Deodatello di Pietro di Deodato geheiratet und ist 1354 belegt.[550] Im selben Jahr wird der Kanoniker von SS. Sergio e Bacco Giacomo *de Varis* als Zeuge erwähnt.[551]

Buccio Vari aus dem Rione Colonna war am 17. Januar 1368 dabei, als der Bischof Agapito Colonna von Ascoli seinen Entscheid im Konflikt zwischen dem Kloster von S. Paolo f. l. m. und der Kommune Tivoli modifizierte.[552] Wenige Jahrzehnte später hatte Buccios Sohn, der Notar Giovanni aus dem Rione Colonna, einen Teil von Castel Tivera bei Ninfa in der Marittima erworben, das aus dem Besitz des Matteo di Giacomo di Giordano Colonna stammte. Er verpachtete seinen Anteil an Giovanni Cerroni. Damit war – für diese Zeit des Umbruchs bezeichnend – ein Burgort von Adels- in Bürgerhand übergegangen. Unter den Miteigentümern des Kastells figurierte übrigens auch das Kloster S. Silvestro in Capite. 1405 gehörte Giovanni als *prothonotarius* des Kapitols zu den Ausfertigern der Absolution der Colonna

---

[546] Lat. 5 fol. 31v–33r (1389 Nov. 9). Gianantonio war zu diesem Zeitpunkt bereits Kanoniker in S. Maria Domnarose.

[547] Joh. XXII. Nr. 51397, 51415 (beide 1330 Okt. 27). Zu einem *Nicolaus Varii*: Liber censuum, Bd. 2, S. 54 (1278 Juni 7). Zu Giacomo *Varii*: Mercati, Nell' Urbe, S. 55 (1337 Sept. 29).

[548] Gatti, Statuti, S. 83 (1352 März 30).

[549] BAV, Ott. lat. 2549/4, S. 1366 (1340 Okt. 7).

[550] Arch. S. Salvatore, Inventario 992bis, fol. 536r (1354 Sept. 6).

[551] Ebd. cass. 507, Nr. 1405 (1354 Sept. 6).

[552] Mosti, Assalto, S. 156, Nr. 5 (1368 Jan. 17).

von Genazzano durch die römische Kommune.[553] Fest verankert im popularen Regiment war auch Giovanni di Cola di Giovanni Vari, der 1393 einer der vier *consiliarii* der *felix societas* der Bandaresi war.[554] Ein offenbar im Rione Campo Marzio wohnhafter Giovanni di Antonio di Paolo Vari war in der 1. Hälfte des 15. Jh. Mitglied der Salvatorbruderschaft.[555]

F 80. *Viviani*

Eine Notars- und Juristenfamilie Viviani geht wohl auf einen Notar namens *Bibianus* zurück.[556] Ihr entstammte schon 1263 ein päpstlicher Schreiber mit Namen Niccolò. 1297 war er einer der drei Exekutoren, die Riccardo Annibaldi in den Besitz von konfiszierten Colonna-Gütern einführen sollten.[557] Über ein gutes Verhältnis zu den Colonna scheint dagegen Paolo di Matteo *Viviani* verfügt zu haben. Er erhielt nämlich 1329 die Expektative auf eines der *perpetua beneficia* der Laterankirche, wobei die Exekutoren aus der Colonna-Klientel stammten.[558] Paolos Vater war gewiß der *iudex* Matteo, der am 16. März 1316 bei der Bestätigung der Statuten der Mercatantia als Zeuge anwesend war.[559] Dank einer von Étienne Hubert besprochenen Teilungsurkunde von 1300 kann man noch einiges mehr über das mutmaßliche familiäre Umfeld des Paolo erfahren, da seine Verwandten aus dem Rione Parione mit Frauen aus Familien wie den *de Rubeis* und *de Brunellis* verheiratet waren.[560]

---

[553] Not. Nardo Venettini I, vol. 5, fol. 113r–v (1389 Aug. 12), vgl. Gennaro, Mercanti, S. 203; ACol., Perg. LXIV, 43 (1405 Jan. 11).

[554] Theiner, Bd. 3, S. 80, Nr. 30 (1393 Aug. 8).

[555] Giovanni ist unter dem genannten Viertel eingereiht in Egidi, Necrologi, Bd. 2, S. 478. Zu einem zum Rione Campitelli gezählten Paolo di Cola Vari siehe ebd. S. 496.

[556] Hubert, Espace, S. 256 bes. mit den Anm. 72f. Frühe Erwähnungen: *Johannes de Bibiano*: Liber censuum, Bd. 1, S. 382 (1153 Mai 29). *Tedelgirus Petri Bibiani*: BAV, Vat. lat. 11392, n. 3 (1204 Febr. 25). *Scriniarius Bivianus*: Baumgärtner, Teil II, Nr. 220 (1243 Dez. 12). Notar Giovanni *Viviani*: ebd. Nr. 273 (1258 Febr. 9). Pietro del fu *Bibianus*: ebd. Nr. 276 (1258 Mai 26). Pietro *Bibiani* und Paolo *Cinthii Bibiani*: Gibelli, S. 234f., Nr. 13 (1265 Juni 28); Carbonetti Vendittelli, S. Sisto, S. 275, Nr. 137 (1261 Sept. 8). Stefano Viviani *dictus Scarapatius* war Zeuge eines Geschäfts des Kardinals Benedetto Caetani: Caetani, Reg. chart., Bd. 1, S. 61 (1292 Jan. 2).

[557] Urb. IV. Nr. 2331 (1263 Dez. 18); Bonif. VIII. Nr. 5491 (1297 Sept. 7). Niccolò war auch Kanoniker in S. Marco in Rom: Nüske, AfD 21, S. 328f., Nr. 214.

[558] Joh. XXII. Nr. 46867 (1329 Okt. 6).

[559] Gatti, Statuti, S. 61; Caciorgna, Influenza, S. 205.

[560] Hubert, Espace, S. 256 bes. mit den Anm. 72f. Die einschlägigen Urkunden zu diesen Bibiani, unter denen aber Paolo di Matteo nicht genannt wird, fin-

Sonstige

In der folgenden Übersicht über die römischen Kleriker mit Kontakten zu den Colonna, deren familiäres Umfeld unklar ist, sollen zunächst die Geistlichen genannt werden, deren Patronymika bzw. Namen so ausgeprägt sind, daß weitere Quellenfunde eventuell eine genauere soziale Einordnung ermöglichen werden. Danach folgen die Geistlichen, deren Eigennamen aus Patronymika bestehen, die nur schwer einen weiteren Aufschluß zu ihren Familien erwarten lassen. Sie alle dürften aber dem Mittelstand zuzurechnen sein. Grundlage ihrer Aufnahme ist entweder die Exekutorenwahl oder ihr Status als Kardinalsfamiliar.

Über die Familien der Kardinalsfamiliaren Giovanni Maccari[561] (J 30) und Paolo di Angelo *Fetzole*[562] (G 76) ist wenig in Erfahrung zu bringen. *Jacobus dictus Lupus*, *Petrus Angeli* und *Petrus Berardi* (P 36, 66, 69) waren Familiare des Kardinals Pietro; *Alexius Frederici* (G 4) gehörte dagegen dem Haushalt des Kardinals Giovanni Colonna an. Lorenzo di Pietro *Arengotii* und Paolo di Giovanni *Davini* erhielten Expektativen für Kanonikate in S. Anastasia.[563] Bartolomeo di Niccolò *Omnissancti de Thederinis*, der 1331 eine Pfründe in Capua erhielt, könnte den Toderini angehört haben, die Anrainer der römischen Colonna-Festung *Mons Acceptorii* waren.[564] Aber auch an eine Familie Tederni ist zu denken, aus der die Mutter eines Franziskanerbruders Bartolomeo stammte, die 1309 in Aracoeli beigesetzt wurde.[565]

---

den sich in AVEC, M 1, 2, 4, 35, 84 (aus der Zeit zwischen 1280 und 1375). Martino *Viviani* war 1362 Zeuge eines Prozesses um die Mitgift der Giovanna Colonna: ACol., Perg. LXII, 22 (1362 Sept. 23).

[561] Aus seinem 1291 und 1311 belegten Lehensbesitz läßt sich auf eine sozial gehobene Stellung schließen. Der Name *Mac(c)arius* oder *Macharius* findet sich in der Kaufmannsfamilie Avvocati (*de Advocatis*) im Rione Campo Marzio. Vgl. zu dieser Familie Teil I, S. 58. 1393 wird ein Casale *delli Machari* erstmals erwähnt: Tomassetti, Campagna, Bd. 2, S. 72f.

[562] Zu einem Kaplan des Kardinals Rinaldo Orsini und Priester Giovanni Fezole, der als Kanoniker in Reims und Rektor eine Pfarrkirche im Bistum Reims 1371 eine Expektanz auf ein Kanonikat in Amiens erhielt, vgl. Greg. XI. Nr. 7746 (1371 Jan. 13).

[563] Joh. XXII. Nr. 47530 (1329 Nov. 29), 51379 (1330 Okt. 27). Ein Notar Cecco Davini ist im August 1346 im Gefolge (*familia*) des neuen Podestà von Velletri, Bonannus Boccabella, nachweisbar: Falco, Studi, Bd. 1, S. 121 (1346 Aug. 6), 166f. (1346 Sept. 17).

[564] Joh. XXII. Nr. 56051 (1331 Dez. 29). Vgl. zur Familie Toderini die *domus Toderinorum* in Thumser, Rom, S. 349, Nr. 3 (1252 Febr. 7).

[565] Die Grabmäler, S. 125f., Nr. XXVIII, 18.

Ein Lorenzo di Giovanni di Angelo *de Ricollo* erhielt 1326 eine Expektanz auf ein Kanonikat in S. Maria in Trastevere.[566] Giovanni di Bartolomeo di Giordano di Matteo di Riccardo bekam die Anwartschaft auf ein Kanonikat in S. Lorenzo in Damaso.[567] Für Cristoforo *natus Cintii Johannis Andreae* hieß das Ziel SS. Giovanni e Paolo, ebenso wie für Alessandro di Niccolò.[568] Niccolò *Cocii* wurde mit einem *perpetuum beneficium* in S. Gregorio *de Grecis de Urbe* providiert.[569] Pietro di Giacomo di Pietro di Paolo strebte 1336 nach einem Kanonikat in S. Marco.[570] Paolo di Simone di Paolo erhielt 1330 die Anwartschaft auf eine Präbende in S. Lorenzo in Lucina.[571] Giacomo di Angelo di Giovanni di Paolo wollte nach S. Maria in Trastevere gehen.[572] Aus dem Viertel Trastevere stammte *Sabba Joannis*, der eines von den *beneficia consueta saecularia clericis assignari* in St. Peter haben wollte.[573] Zwei Kirchen im Rione Monti hatten Paolo del fu Giacomo und der Notarssohn Lorenzo di Giovanni di Francesco im Auge: der eine S. Agata[574] und der andere S. Pietro in Vincoli.[575] Giovanni *Lucii* besaß eine Pfründe in S. Nicola *de Columna Adriana* (d.h. an der Trajanssäule) und wollte Kanoniker in Tivoli werden.[576]

Nachträge und Korrekturen zu Teil I (QFIAB 78/1998)

Zu S. 14 (Gedruckte Quellen): Mosti, Francesco Capogalli = Mosti, Renzo, Un notaio romano del Trecento. I protocolli di Francesco di Stefano de Caputgallis (1374–1386), Roma 1994.
Zu S. 17 (Sekundärliteratur): Hubert, Gestion immobilière = Hubert, Étienne, Gestion immobilière, propriété dissociée et seigneuries foncières à Rome aux XIII[e] et XIV[e] siècles, in: Le sol et l'immeuble. Les formes dissociées

---

[566] Joh. XXII. Nr. 26017 (1326 Juli 20).
[567] Ebd. Nr. 51390 (1330 Okt. 27).
[568] Ebd. Nr. 26012 (1326 Juli 20), 11507 (1320 Mai 24). Zu einigen Trägern des Patronyms *Johannis Andree*, die mit dem Kloster S. Silvestro in Verbindung standen, vgl. Hubert, Censier, S. 110 Anm. 19.
[569] V 147 fol. 420r–v, ep. 808 (1343 Febr. 25).
[570] Ben. XII. Nr. 2977 (1336 Apr. 26).
[571] Joh. XXII. Nr. 51405 (1330 Okt. 27).
[572] Ebd. Nr. 15437 (1322 Mai 17).
[573] Ebd. Nr. 54228 (1331 Juli 11).
[574] Ben. XII. Nr. 2976 (1336 Apr. 26).
[575] Joh. XXII. Nr. 50891 (1330 Sept. 16).
[576] Ebd. Nr. 12634 (1320 Nov. 17).

de propriété immobilière dans les villes de France et d'Italie (XII^{e}–XIX^{e} siècle), Collection de l'École française de Rome 206, Rome 1995, S. 185–205.
Zu S. 28, Zeile 9 von oben: lies „Aire(-sur-la-Lys)" statt „Aries".
Zu S. 36, Zeile 7 von oben: lies „S. Piatus in Seclin" statt „St. Peter in Seclin".
Zu S. 36, Anm. 107; S. 38, Anm. 121; S. 39, Zeile 13 und 18 von oben: lies „1343" statt „1347".
Zu S. 42, Zeile 3 von unten: lies „in Perugia studiert" statt „in Paris studiert".
Zu S. 57 Anm. 232: Andrea *de Calandrinis* war 1278 Vikar des Podestà von Assisi gewesen: Le Carte duecentesche (wie oben S. 140 Anm. 232) S. 197.
Zu S. 59 Anm. 242: Hingewiesen sei auf das leider (entgegen den Angaben im Inventar) für das 14. Jh. wenig ergiebige Familienarchiv (Archivio Del Bufalo), das heute im Archivio Storico Capitolino aufbewahrt wird (vgl. G. Scano, L'Archivio Capitolino, Parte I, ASRSP 111 [1988] S. 381–446, hier S. 432–434). Auf die Heirat eines Del Bufalo mit der Erbin der Della Valle im Jahre 1633 geht die Familie Della Valle-Del Bufalo zurück, deren Archiv (ADVDB) vom Archivio Segreto Vaticano erworben wurde. Dieses enthält – abgesehen von dem nicht nur das eigene Geschlecht betreffenden Miscellanea-Bd. 100 mit interessanten Nachrichten aus heute verlorenen Urkunden – kein Material zum Trecento (G. Gualdo, Archivi di famiglie romane nell'Archivio Vaticano, ASRSP 104 [1981] S. 147–158, hier S. 153). Oberflächlich und in Teilen fehlerhaft ist die Studie von B. Capogrossi Guarna, Sinopsi storica della famiglia Del Bufalo, Roma 1898.
Zu S. 72, Zeile 15 von oben: lies „Heirat" statt „Verlobung".
Zu S. 102 Anm. 495: Der hier genannte Paolo di Giacomo gehörte einer Familie Omodei im Rione Parione an, die mit unterschiedlich geschriebenem Familiennamen (*Homodei, de Amodeis, de Homodeis*) belegt ist: AVEC, M 5, 9, 13, 33 (aus der Zeit zwischen 1324 und 1399).
Zu S. 113ff.: Weitere Informationen zur Familie Papazurri, die z. T. auch einige genealogische Bezüge verbessern können, bieten die Originalurkunden in ASV, Fondo Celestini I, Perg. 6, 7, 8, 9, 10, 21, 22 (aus der Zeit zwischen 1285 und 1297) und die nztl. Regesten zu heute offenbar nicht mehr existierenden Urkunden in Roma, Bibl. Naz., Ms. Fondo Vittorio Emanuele 1245, fol. 82vff. sowie die nztl. Hinweise zu dem heute wohl verlorenen, detailreichen Testament des Bischofs von Rieti Giovanni Papazurri von 1336 in Roma, Bibl. Angelica, Ms. 1638, fol. 260r–v.

Ortsregister

Vorbemerkungen

Für die Anordnung der Ortslemmata wird auf die Vorbemerkungen zum Ortsregister in Rehberg, Kirche und Macht, S. 603f. verwiesen. Bezugspunkt sind allerdings nicht die Seiten der Teile I und II, sondern – aus organisatorischen Gründen – das mit der Sigle F versehene jeweils einer römischen Familie gewidmete Kapitel (s. die Übersicht in Teil I, S. 5f.; die Sigle S bezieht sich auf das Kapitel „Sonstige" oben S. 198f.). Eine kursiv gesetzte Zahl verweist auf den Anmerkungsapparat. Die in der Darstellung aus stilistischen Gründen variierten kirchlichen Amtsbezeichnungen und Titel sind gemäß den Abkürzungen in Rehberg, Kirche und Macht, S. 563f. vereinheitlicht. So kann sich die Bezeichnung „Kan." (Kanoniker/Kanonikat) im Text auf „Dom-/Chor-/Stiftsherr in XY" und „Mitglied des Kapitels XY" bzw. auf „(Dom-/Stifts-)Pründe/Präbende/Chorsitz an der Kirche XY" beziehen oder auf andere Weise umschrieben sein. Ähnlich verhält es sich mit „Apresbyt." (= Archipresbyter[at], Erzpriester), „*cleric.*" (= *cleric(at)us*, Kleriker[stelle]); „*benef.*" (= *beneficium*, Benefiziat, Pfründner); Rektor (= Pfarrer); *eccl. rural.* (= *ecclesia ruralis*, Landkirche) usw. Gelegentlich wird ein allgemeiner Hinweis auf eine Pfründe im Text im Register genauer spezifiziert. Ist in der Darstellung von „Nonnen" als Kollektiv die Rede, so werden sie im Ortsregister als Korporation behandelt und sind hier unter „XY, Kloster" verzeichnet. Das umfangreiche Stichwort „Rom" ist der Übersichtlichkeit halber an das Ende des Registers gesetzt.

Da kein Namensverzeichnis vorgesehen ist, sind Bischöfe unter ihren Bistümern verzeichnet. Analog wird – mit Ausnahme der nicht aufgenommenen Monarchen – bei sonstigen Herrschaftsträgern wie Herzögen, Grafen oder den Podestà in italienischen Kommunen verfahren. Die päpstlichen Rektoren im Kirchenstaat werden entsprechend unter ihren Verwaltungsbezirken (Patrimonium S. Petri, Romagna) ausgewiesen. Nicht aufgenommen sind Ortsnamen, die für einen Familienzweig einer römischen Baronalfamilie stehen (z. B. Genazzano für einen Zweig der Familie Colonna). An einen Personennamen geknüpfte Herkunftsangaben (z. B. Domenico aus Palestrina) sind im Ortsregister ebenfalls nicht berücksichtigt.

Abruzzen F 14, 16, 25
Afflighem (Bm. Cambrai), St. Peter, Abt F 53
Agrigento F 32
– Kan. F 44
Aguzzano F 44
Aire-sur-la-Lys (Bm. Thérouanne), St. Peter, Kan. F 3, 53
Albano F 8
– Bm. → Pratica
– Kard.bf. F 19
Amelia, Podestà F 18, 44
Amiens, Kan. *S*
Anagni F 16, 28, 29, 38, 45
– Kan. F 29, 42, 51, 63
– Bf. F 17, 46
Antrodoco F 29
Apulien F 26
Aquaeputridae, castellania F 46
Aquileia
– Kan. F 25
– Pa. F 4, *17* → S. Martino *prope Claymburgum*, Trevignano
Ardea *F 6*
Arezzo
– Kan. F 20
– Bm. F 11→ S. Maria de Saltu
Ariano F 26
Ariccia, S. Maria, Kan. *F 13, 41*
Arras, Bm. → Douai
Arsoli F 25
Ascoli Piceno, Bf. F 10, 79
Aspra (heute Casperia) F 5
– Podestà *F7*
Assisi, Kan. F 53
Astura F 5, 22
Athen, Kan. F 62
Avignon F 3f., 7, 10, 12, 15f., 19–21, 29, 32, 36f., 42–44, 46f., 51, 53, 63f.
Bagnorea
– Kan. *F 44*
– Bf. F 53
– Bm. F 13
Bari
– Ebf. *F 38*
– Ebm. F 46
Bassano, Kirchenlehen F 38
Beauvais, Kan. F 3, 7
Belluno-Feltre, Bf. F 58
Bonn F 19
Bourges
– Kan. F 1
– Bm. → Châteauroux
Bourguignons (Bm. Langres), Rektor F 44
Bracciano, Lago di F 12
Braga, Kan. F 17
Brescia F 12
– Bf. F 46
Brügge (Bm. Tournai), S. Donatianus, Kan. F 3, 10
Brüssel, Archidiak. F2
Burgos, Kan. F 3, *6*, 17

Calcata (*castrum Sinibaldorum*) F 39
Cambrai
– Kan. F *2*, 74
– S. Gaugericus, Kan. F 7, 44
– Bm. F 34 → Afflighem, Malines
Canemorto (heute Orvinio) *F 2*
Capena → *Lepringianum*
Capua S
– Ebm. F 6, 15
Carcassonne, Bm. F 16
Carsóli F 14
Casale
– *Alkerutii Bobonis* → Casale Torrenova

– Basili F 68
– Botticella *F 46*
– Centocelle F 16
– Corte Vetere F 13
– *Frascineti F 27*
– Grotta Solarata F 47
– Monumento F 36
– Salone F 17
– S. Basilio F 27, 30
– S. Eufemia F 41
– S. Onesto → S. Onesto
– S. Pastore F 46
– *S. Stephani de Partimedalia* F 33
– Tor di Mezzavia F 30
– Tor Vergata F 13, 29
– Torre *Pactunie* F 47
– Torrenova (Casale *Alkerutii Bobonis*) F 11
Casperia → Aspra
Cassel (Bm. Thèrouanne), St. Peter, Kan. F 39
Cassino F 69
– S. Germano F 69
– Bm. F 3
Castell'Arcione F *3*, 10
Castelnuovo (Bm. Tivoli) F 30
Castel S. Pietro (Bm. Palestrina), *benef.* F 27
castrum
– *Campanilis* F 6
– *Lavinie* → Pratica
– *Loterni* F 6
– *Moroli* → Morolo
– *Podii S. Petri F 41*
– *Pretavalle* F 44
– *Repar/sti F 6, 13, 32*
– S. Onesto → S. Onesto
– *Scurani* → Scorano
– *Sinibaldorum* → Calcata
– *Stimiliani* → Stimigliano
– *Stirpa/ecappa* F *22*, 27, 34
Cave (Bm. Palestrina) F 1, *46*, 62
– S. Maria
– – Kan. *F 62*
– – *cleric.* F 46
Cellae (bei Carsóli) F 14
Ceri F 6
Châlons-sur-Marne, Kan. F 6, 10
Chartres, Kan. F 3, *48*
Châteauroux (Bm. Bourges), Archidiak. *F 17*
Chieti
– Bf. F 31, 32, *45*
– bfl. Vikar *F 32*
– Bm. F 32
Ciciliano, S. Magnus, *rural. eccl.* F 42
Cisterna (Bm. Velletri)
– (S. Maria), *cleric. F 75*
– S. Pietro, Apresbyt. F 20
Civita Castellana (*in Tuscia*), Kan. F 46
Civita Lavinia, S. Maria, Kan. F 10
Colle de Piro F 33
Colli Albani F 8
Colonna F 10, 16
Cori, Podestà F 18
Coron
– Dekanat F 50
– Kan. F 35, 42
– Bm. F 69

Deutschland F 39
Douai (Bm. Arras), St. Peter, Kan. F 10

Ely, Bm. → Stepelmorden
Embrun, Kan. *F 44*
Emilia-Romagna → Romagna
England F *1*, 3, 17, 37

Fano (Bm. Rieti), (S. Lorenzo, Kan.) *F 32*
Farfa
– Kloster F 2, 44
– Abt *F 41*
Fermo
– Kan. *F 11*
– *mansionaria F 11*
Ferrara, Kan. F 17
Filacciano F 42
Flaiano F 42
Flandern F 3
Florenz F 18, 22, 32, 37, 47, 56
– Kan. F *17*, 23
– S. Frediano, Prior F 25
Foligno
– Kan. F 50
– S. Salvatore, Kan. F 50
– Bm. F 50 → S. Martino *de Muro*
Frankreich F 2–4, 25, 44, 61
Frascati F *6*, 13, *17*, 67, 70
Furnes (Bm. Thérouanne), (S. Walburgis), Kan. F 47

Gallicano F 41
Genazzano F 1, 26
– Vikar F 44
Griechenland F 25, 30, *32*, 44
Grottaferrata, S. Maria, Abt F 58

Imola,
– Bf. F 32
– Bm. F 35
Italien F 10, 42, *77*

Kastilien F 29
Kirchenstaat F 9
Korinth F 62
– Kan. *F 32*

Langres, Bm. → Bourguignons
Laon
– Kantorei F 34
– S. Genovefa, Kan. F 13
La Prugna (bei Arsoli) F 25
Latium F 1, 19, 21, 28f., 34, 62
Lepringianum (heute Capena), Kirchenlehen F 44
Lille (Bm. Tournai), S. Pierre, Kan. F 31
Lincoln
– Bf. F 62
– Kan. F 62
Lombardei *F 58*
Lombez, Bf. F 47, 74
London F 17
Lucca F 12
– Kan. F 11
Lucera, Kan. F 36, 53, 61
Lunghezza, *castrum*/Casale F 16, *62*
– Protestation F 26
Luni, Bf. F 6
Lüttich
– Kan. F 10
– Bf. *F 62*
– Bm. F 71 → Tongern

Magliano F 42
Mainz, Kan. F 39
Malines (Bm. Cambrai), S. Rumoldus, Kan. F 66
Mantua F 17
Marino F 9
Marittima F 79
Marken *F 10*
Marseille F 23
– Propst F 3, 51
Marser, Bm. der F 14, *25* → S. Maria della Vittoria, S. Maria *de Saraficca*
Martignano F 12

Mentana (*Nomentum*) F 71
Messina
– Kan. F 20
– Ebf. F 9
Methoni, Kan. F 32, 36, 50
Metz
– Kan. F 32
– S. Maria Rotunda, Propstei *F 32*
Monopoli, Bf. F 38
Monreale, Bf. *F 34*, *45*
Montalto di Castro, päpstl. Vikar F 69
Monte Cassino, Abt F 10
Monte della Guardia *F 42*
Monte del Sorbo, Tenuta *F 68*
Monte Libretti F 23
Montebuono, Podestà *F 42*
Montefiascone F 3
Monticelli F 28
Montorio F 29
Moricone F 29
Morolo (*castrum Moroli*) F 63

Narni F 29
– Kan. F 35, 37
– Bm. F 6 → Otricoli
Neapel F 6, 13, 69, *72*, 74
– Ebf. F 6
– Bm. F 15
– Kgr. (Regno) F *6*, 14, 17, 25f., 32, 34, 38, 40, 77
Negroponte, Kan. F 42
Nepi F 24, 39, 44
– Bf. F 13, 37
Nettuno F 40
Nicosia F 4
– Kan. F 44
– Ebf. F 4
Ninfa F 16, 40, *41*, 79
Nola, Graf F 11
Norditalien F 19
Normandie, Herzog F 46, 60
Novara, Bf. F 58
Noyon, Kan. F 3

Olevano F 62
Oricola F 25
Orvieto F *6*, 44
– Kan. F 15
– Bf. F 62
Orvinio → Canemorto
Ostia
– Apresbyt. *F 17*
– Kan. F 19, 29, 36, 46, *47*, 63
Otricoli (Bm. Narni), S. Vittore, Kan. F 6

Padua F 4, 38
– Kan. F 3, 7, 31, 47, 51
– Bf. F 4, 34, 62
– Bm. F 4 → *Sarmacia*
Palermo F 28
– Kan. F 32, *45*
– Ebf. F 16
– Bm. F 28
Palestrina F 1, 27, 29, 46, 61
– Bm. → Cave, Castel S. Pietro
Palombara F 28f.
Paris F 13
– (*de Parigius*), *can. de Santo Merum* (sic) *F 42*
Parma F 12, 21
– Kan. F 37
Patras
– Kan. F 6, 30–32
– Kantor *F 25*
– Ebf. F 31f.
Patrimonium S. Petri (röm. Tuszien) F 7
– Rektor F 45, 76
– *iudicatus* F 55

Patti, Bf. F 70
Perugia F 7, *27*, 37, *43*, *69*
– Bm. F 22
Pescorocchiano, Herr von *F 25*
Piglio F 70
Pisa
– Kan. F 7, 42, 47
– Ebf. F 4, 70
Pisoniano (*castrum Pisciani*) F 72
Pistoia F 13, 47
– Propst F 56
– Kan. F 47
Poggio Nativo (*castrum Podii Donadei*) F 29
– Augustinerinnen-Konvent F 29
Poggio Sommavilla F 42
Ponticelli F2
Portugal F *1*, 29
Pratica (*castrum Lavinie*) (Bm. Albano), S. Lorenzo, *rural. eccl. F 17*
Prato, S. Stefano, Propst F 47

Ravenna
– Kan. F 6
– Kantorei F 6
Reggio Calabria, Suffragan → Tropea
Reggio (Emilia) F 12
Regno → Neapel, Kgr.
Reims
– Propstei F 26
– Kan. F 7, 34, *S*
– Bm. *F 13*, *S*
Rieti F *13*, 20, *25*, 34, *41*, 44
– Domkapitel F 32
– Kan. F 6, *17*, 25, 29, 53
– Bf. F 17, 32
– Bm. F 20, 32 → *Fano*
– Podestà F 29
– Capitano del popolo F 29
Rocca di Botte F 25
Rocca di Cave F 1
Rocca Illice F 32
Rocca Sinibalda F *2*, *25*
Rocca Soldane F 44
rocha Repesina (bei Orvieto), *castellania F 6*
Rom → s. unten S. 209ff.
Romagna (Emilia-Romagna) F 34, *58*
– Rektor F 14, 25, *26*, 29
Romagna (*provincia Romangia* in der Sabina) F 34
Rouen
– Archidiak. F 26
– Kan. F 5

S. Angelo Romano F 77
S. Biagio (bei Velletri), *rural. eccl.* F 45
S. Maria *de Colle* (Bm. Narni), Rektor F 6
S. Maria della Vittoria (Bm. der Marser), Abt F 14
S. Maria de Saltu (Bm. Arezzo), Kan. F 45
S. Maria de Saraficca (Bm. der Marser), Rektor *F 14*
S. Maria *de Valle viridi* (Bm. Tivoli), *eccl. non curata*
S. Marie de Lanciano, *cleric.* F 32
S. Martino *de Muro* (Bm. Foligno), *rural. eccl.* F 72
S. Martino *prope Claymburgum* (Pa. Aquileia), Pieve F 17
S. Onesto, *castrum*/Casale *F 27*
S. Pietro de Massa (Bm. Todi), Priorat F 7
S. Severa, Burg *F 43*
S. Vittore, Podestà *F 10*
Sabina F *2*, 23f., 29, 34, *41*, 42, 62
– Kapitel F 31

– Bm. F 15
– Kard.bf. F 3, 31
Sacrofano F 44
Saint-Omer (Bm. Thérouanne) F 29
– Propst(ei) F 25, 50
– Kan. F 3, 25, 31, 44
Sambuco F 25
Sarmacia (Bm. Padua), Pieve F 4
Scandriglia (*castrum Scandrilie*) F 2, 44
– S. Giovanni, *cleric.* F 44
Scorano (*castrum Scurani*) F 42
Seclin (Bm. Tournai) F 32
– S. Piatus (Saint-Piat), Kan. F 5
Segni
– Kan. F 4
– Bm. F 36
Sezze F 69
Siena F 12, 32, 37, *56*
Siponto, Bf. F 17
Sizilien F 32
Solferata F 40
Sora, Bf. F 26
Spanien F 3, 17, *35*
Spogna (*castrum Sponge*) F 70
Spoleto, Bm. F *11*, 50
Stepelmorden (Bm. Ely), Pfarrkirche F 77
Stimigliano (*castrum Stimiliani*) F 24, 62
Subiaco
– Abt F 34
– S. Maria, Apresbyt. *F 13*
Süditalien F 1, 4, 26
Sutri
– Bf. F 44
– Podestà F 18
Syrakus
– Bf. F 18
– Bm. F 5
Tarquinia *F 43*
– Podestà F 29
Teano, Bf. F 32, 46
Teramo, Bf. F 10
Terni F 29
terra Paduli F 26
Terracina
– Kan. F 30
– Bm. *F 46*
– Podestà *F2*
Thérouanne, Bm. → Aire-sur-la-Lys, Cassel, Furnes, Saint-Omer
Tibertal F 29
Tivera, Castel F 16, 79
Tivoli (*Tibur*) F *2*, 22, 25, 28, 30, 34, 42, *43*, 68, 74, 79
– Archidiak. F 28
– Kan. F 17, 32, 34, 44, 69, S
– *benef. F 74*
– S. Paolo, Kan. F 75
– S. Pietro Maggiore, Kan. F *3*, 5, 71
– Bf. F 15, 29
– Bm. F 5 → Castelnuovo, S. Maria *de Valle viridi*
Todi F 10, 52
– Kan. F 45, 53, 61
– Bf. F 46, 49
– Bm. F 7, 52 → S. Pietro de Massa
– ksl. Vikar F 52
Tongern (Bm. Lüttich), Kan. F 7, 10
Toskana *F 58*
Tournai, Bm. → Brügge, Lille, Seclin
Tours F 29
– Kan. F 7, 29
– S. Martin, Kan. F 3
Trani
– Kan. F 10
– Bf. F 9, 10
Trevignano (Pa. Aquileia), Pieve F 30
Trient, Kan. F 42

Tropea
– Kan. F 6
– Bm. F 21
Troyes, Kan. F 17, *44*
Turano, Tal des F 34
Turin *F 12*
Tuscania, Podestà *F 19*
Tusculum F 67
– Kard.bf. F 41, *44*
Tuszien, römisches → Patrimonium S. Petri

Umbrien F 50
Ungarn F 29
Urgel, Bf. F 3
Utrecht, Bf. F 3, *62*

Valence F 66
Velletri F 54
– Kan. F 36
– Bm. → Cisterna
– Podestà F 21, *45*, 68, *9*, *S*
Venedig F 32
Verdun
– Kan. F 9
– S. Magdalena, Kan. F 40
Veroli, Bm. *F 34*
Verona F 37
– Kan. F 37, 66
Vescovio, Kan. F 3
Via
– Aurelia F 6
– Salaria F 29, 44
– Tuscolana F 47
Vicenza, Bf. F 38
Vienne, Konzil von F 35
Villeneuve F 32
Viterbo F 11, 13, 17, 31f., 36, *76*
– S. Stefano, Kan. F 30
– Bf. F 43
Viviers, Archidiak. F 70
Volterra F 10

York, Kan. F 3, *38*

Zagarolo F 13

Rom

Area Argentina *F 24*
Areal der Kalkbrenner → Calcarario
Augustus-Forum F 27
Aventin F 8
Borgo (*civitas Leonina*) F 9, 78
Calcarario (Areal der Kalkbrenner) F 24
Campidoglio → Kapitol
Campo (*Campus*)
– Carleo (*Cari Leonis*) F *37*, 63
– *de Arcionibus F 10*
– dei Fiori *F 32*
civitas Leonina → Borgo
Colonna-Palast → Palazzo Colonna
Contrada (*contrada/contrata*)
– Biberatica (*Biberatica*) F 3, 10 → auch: *regio Biberatica*
– Campo Carlei F 62 → auch: Campo Carleo
– *cancellarii de Montenigro* F 26
– *Columpne* F 20
– *Curie de regione Mirine F 45*
– *de Archionibus F 10*
– *de Cerronibus F 16*
– de' Foschi de Berta F 17, 33
– *de Pappaçuris F 32*

– *de Tosectis* F 44
– der Tosti F 45
– Equi Marmorei *F 20*
– *mercati* (Markt beim Kapitol) F 5, 11, *35*, 66
– *Portasile* F 75
– *S. Adriani F 10, 66*
– *S. Marie Rotunde F 76*
– *S. Maguti* F 76
– *Sebure* → Suburra
– *trium ymaginum* F 19
– *Turris de Comite* F 72
domus
– *de Pappazuris* F 17, *32*
– *Romanucçorum* F 35
– *Synibaldorum* F 39
– *Toderinorum S*
Esquilin F 3, 16
Fontana di Trevi F 69
Kaiserforen F *37*, 63
Kapitol (*Campidoglio*) F 5, 23, 32, 36, 66
Kapitolspalast F 22

KIRCHEN, KLÖSTER, HOSPITÄLER
Apostelkirche → SS. XII Apostoli
Aracoeli → S. Maria in Aracoeli
Laterankirche → S. Giovanni in Laterano
Peterskirche → S. Pietro in Vaticano
S. Agata (dei Goti/*supra Suburram*) F 10
– Kan. F 5, 10f., 17, 37, 41f., 44, 50, 58, 69
S. Agnese f.l.m., Kloster F *17*, 33
– Äbtissin F *19*, 72
– Nonne F *45*, 72, 79
S. Alberti Mictanarii, Hospital F 32
S. Anastasia, Kan. F 19f., 23, 48, S
S. Andrea *de Columpna*, Kapelle des hl. Johannes F 5
S. Andrea *de Montanariis, cleric.* F 42
S. Angelo, Hospital F 70
S. Angelo in Pescheria *F 17*
– Kan. F 13, *17*, 31f., 37
S. Apollinare F 45
– Kapelle der hll. Petrus und Apollinaris F 45
– Kan. F 45, 78
– Pfarrei F 45
S. Barbara, Rektor F 70
S. Bartolomeo auf der Tiberinsel, Kan. F 53
S. Basilio, Hospital F 27
S. Benedetto de Clausura, *cleric.* F 69
S. Caterina delle Cavallerotte, Kloster *F 29*
S. Cecilia in Trastevere F 15
– Kapelle *F 36*
– Kan. F 15, *17*, 33, 41f., 44, 48, 68, 76
S. Ciriaco → SS. Ciriaco e Nicola
S. Ciriaco *in Termis*, Kan. F 17, *45*
S. Clemente, Kan. F 44, 46, 69, 75, 77, 79
S. Crisogono, Kan. F 15
S. Eustachio F 7
– Kan. F 7, 11, 13, 19, 24, 41f., 44, 49, 59, 72
S. Eusterio *F 38*
S. Giovanni in Laterano F 1, 37, *44*, *53*, 66
– Kapelle der hl. Constanza F 32
– Kapitel F 1, 13, *16–18*, *27*, *37*, 40, 70, *71*, 77
– Apresbyt. F 17, 57
– Kan. F 1–8, 10f., 15–18, 22, 25f.,

32, 35f., 38, 41–44, 46, *48*, *49*, 51, 54, 56f., 59, 61–63, 68, 74–77
– *benef.* F *16*, 17, 19f., 30, 68, 80
S. Gregorio *de Grecis*, *benef.* S
S. Lorenzo ad Sancta Sanctorum (Sancta Sanctorum) F 62
– *benef.* F 62
– Kan. F 10, 36, 66
– *ostiarius* F 16
S. Lorenzo *de Piscibus*, Pfarrkirche F 78
S. Lorenzo f.l.m., Kloster *F 58*
– Abt F 35
S. Lorenzo in Damaso
– Kapitel F 31
– Kan. F 2, 9, 11, 15, 32, 41, S
– Kard. F 31
S. Lorenzo in Lucina F 11, 41f.
– Prior F *12*, 42
– Kan. F 11, *12*, *41*, 42, *44*, 69, S
S. Lorenzo in Miranda, Kan. F 2, 16, 19, 42, 51, 55, 61, 69f.
S. Lorenzo in Panisperna, Kloster F 3, 7, 30, 75
– Nonne F 3, 5, 7f., 10, 13, 17, *26*, 35, 44, 72
S. Luca (bei S. Maria Maggiore), *benef. F 44*
S. Lucia in Selci, Kan. F 16
S. Lucia Quattuor portarum, Kan. *F 45*
S. Macuto *F 76*
S. Marcello F 44, 46, 62
– Kan. F 30, 39, 41f., 44, 58
– Kard. F 46
S. Marco
– Kapitel F 31
– Kan. F 2, 13, 20, 27, 31, 36, 54, 57, 66, 69, *80*, S
– Kard. F 31
S. Maria de/in Campo Carleo *F 63*
– *cleric.* F 21
S. Maria Domnarose/Dominae Rosae (*de Dannarosa*), Kan. F 32, *78*
S. Maria in Aquiro F 26, 46, *78*
– Kan. F 13, 15, 26, 42, 46, 69, 72f.
S. Maria in Aracoeli F 53, *62*, S
S. Maria in Campo Marzio, Kloster F 78
S. Maria in Cosmedin, Kan. F 2, 32, *45*, 62, 69
S. Maria *in Dompnica*, Kan. F 46
S. Maria *in Julia*, Kloster F 42
S. Maria in Monastero, Kan. F 16, 35, *42*
S. Maria *in Montibus*, Kan. F 37
S. Maria in Monticellis, Kan. F *50*, *69*, 78
S. Maria in Porticu (*de Porticu*), Kan. F *11*, 20
S. Maria in Publicolis *F 20*
S. Maria *in Synodochio F 44*
S. Maria in Traspontina *F 46*
S. Maria in Trastevere *F 36*
– Kan. F 11, *15*, 21, 25, *32*, 35, 41–44, *50*, 73, 78, S
S. Maria in Via Lata F 37, 61
– Kapitel F 19
– Kan. F 13, 17, *18*, 19, 30, 32, 37, 42, 44
S. Maria in Via F 3, *46*, 57
– Kapelle des hl. Johannes F 22
– Kan. F 42
– Pfarrei *F 57*
S. Maria *in Vinchis* F 20
S. Maria Maggiore F 3, *6*, 10, *16*, 17, 27, 32, 42, 46, 68
– Kapelle der hl. Lucia F 27
– Kapitel F *10*, 14, 27, 32f., 49–51
– Apresbyt. F 10, 27, 29, 33, 44

– Vikar F 27, 29
– Prior F 17, 44, 49
– Kan. F 2f., 6, 8, 10f., 14f., 17, 19–21, 24f., 27, *28*, 29–33, 38, 41f., 44, 46, 50f., 59, 61, 63, 70
– *benef.* F 42
– Kaplan F 42
S. Maria Nova, Kloster F *45*, 63
– Prior F 56
– Kard. F 55
S. Maria Rotonda (Pantheon) F 39, 76
– Kapitel F 64
– Kan. F *2*, 5, 13f., 16, 42, *46*, 51, 64, 76
S. Martina, Kan. F 75
S. Martino *de Mardonibus* F 22
S. Matteo (an der Via Merolana), Hospital F 47
S. Nicola *de Arçonibus*, *cleric.* F 40
S. Nicola *de Colum(p)na (Adriana)*, *cleric.* F 59, S
S. Nicola *de Forbitoribus* F 44, *46*
S. Nicola in Carcere Tulliano
– Kan. F 23, 33, 40, 42, 60, 66, 71
– *cleric. F 19*
S. Pantaleo *F 45*
S. Paolo f.l.m., Kloster F 13, 41, 44, 79
– Abt F *49*, 58, 63
– Mönch F 32, 63, 79
S. Pastore F 63
S. Patera F 17
S. Pietro in Vaticano F 19, 24, 27, 35, 37, *45f.*, *78*
– Kapitel F 6, 45, 63, *67*
– Apresbyt. F 34
– Kan. F 2, 4–8, 10–12, 15, 19, *20*, 24, 29, 31, 34f., 38, 41–45, *49*, 50, 53, 69f.
– *benef.* F *10*, *35*, 78, S
S. Pietro in Vincoli F 16, *24*
– Kan. F 30, 36, 42f., 70, S
S. Pudenziana, Kan. F *32*, 78
S. Saba (SS. Andrea e Saba), Abt F 46, *48*, 54
S. Sabina, Kloster F 59
S. Salvatore *de Camiliano*, Rektor F 73
S. Salvatore delle Copelle F 65
S. Sebastiano f.l.m.
– Abt F 24
– Mönch F 14
S. Silvestro *de Archioninis*, *benef.* F 10
S. Silvestro in Capite, Kloster F 5, 11, 13, *14*, 19–22, 24, 26, 29, 32, *34*, 35, 41f., 44f., *46*, 47, *51*, 52, *56*, 57, 63, 66, 69, *71*, 72f., 79, *S*
– Äbtissin F 69
– Nonne F 1, 3, 7, 26, *32*, 42
– Guardian F 42, 69
S. Sisto, Kloster F *21*, *42*, 44, 70
– Nonne F 14, *42*, 60, 76f.
S. Spirito in Sassia, Hospital F *5*, *42*, 64
– *preceptor* F 29
S. Stefano *de Pinea*
– *benef.* F 24
– *cleric. F 42*
S. Stefano *de Trullo* F *46*, 51
– Rektor F 51
S. Susanna, Kan. F 41f.
S. Teodoro, Kan. *F2*
S. Tommaso *de Ispanis*, *cleric.* F 11
S. Trifone (SS. Trifone e Agostino) F 35, 45, *51*
– Kapelle der hl. Katherina F 35
– Rektor F 35
S. Vitale (*de Caballo*), Kan. F 17, 76
Sancta Sanctorum → S. Lorenzo ad Sancta Sanctorum

Schola cantorum, Kan. F 15
– *primicerius F 38*
SS. Alessio e Paolo (lies Bonifacio) → SS. Bonifacio e Alessio
SS. Andrea e Gregorio in Clivoscauri, Kloster F 26, 35, *58*
SS. Andrea e Saba → S. Saba
SS. Bonifacio e Alessio, Kloster *F 10*
– Abt F 69
SS. Celso e Giuliano, Kan. F *11*, 65
SS. Ciriaco e Nicola, Kloster F 18, 27, *31*, *51*, *58*, 78
– Äbtissin F 64
– Priorin F 42, *44*, 55
– Nonne F 18, 44, 57, 64f.
– Kard. F 65
SS. Cosma e Damiano, Kan. *F 13*, 35f., 41, 61
SS. Giacomo e Lorenzo, Hospital F 69
SS. Giorgio e Bartolomeo (*nicht identifiziert*), Kan. *F 36*
SS. Giovanni e Paolo
– Kan. F 15, 17, 25, 34, 42, 56, 67, *72*, 75, S
– Kard. F 32
SS. Quirico e Giulitta, Kan. *F 10*, 16, 42, 51
SS. Sergio e Bacco F 19
– Kan. *F 46*, 47, 53, 79
– Vikar F 53
SS. Sergio e Bacco *prope Capitolium*, Kan. F 10
SS. Trifone e Agostino → S. Trifone
SS. XII Apostoli F *2*, *17f.*, 32, 37, 42, 50, 58, 62
– Kapelle
– – des hl. Eleutherius F 17
– – des hl. Thomas F 72
– Kan. F 6, 16, 29, 32, 36f., 42, 44, 46, 61f., 72
– Pfarrei F 53
St. Peter → S. Pietro in Vaticano

Kolosseum F 1
Lateran F 1, 16
Marcellus-Theater F 8
Markt/mercato (*Mercatantia*) unterhalb des Kapitols → *contrada mercati*
Mons Acceptorius (heute Montecitorio) F 17, 35, 39, S
Monte dei Cenci F 8, 15
Montecitorio → *Mons Acceptorius*
Nervaforum F 4
Nomentanische Brücke → Ponte Nomentano
Palatin F 48
Palazzo (*palacium*)
– Colonna F 3, 50
– *montis acceptorii* → *Mons Acceptorius*
– Sciarra F 44
Pantheon → S. Maria Rotonda
Petersplatz → Piazza S. Pietro
Piazza
– Colonna F 13
– della Maddalena F 65
– Navona *F 32*
– Pietra F 46
– Sciarra F 44, 46, 69
– S. Ignazio F 76
– S. Pietro (Petersplatz) F *32*, 60, *63*, 78
– SS. Apostoli F 72
platea
– *cancellarii* (*de Montenigro*) F 26
– *sancti Laurentii in Lucina* F 19
Ponte (*pons*)
– Nomentano F 44
– *S. Petri* F 64

Porta (*porta*)
– Appia F 53
– Aurea *F 67*
– del Popolo → Porta Flaminia
– S. Lorenzo, Schlacht F 1, 4, 61
– Flaminia (Porta del Popolo) F 45, 55
– Lateranense F 30
– Maggiore F 70
– Nomentana (*Numentana*) *F 33*, *44*
– Pinciana F 22
– S. Pancrazio *F 5*
– *Viridaria F 78*
Quirinal F 4, 10, 32
Rione (*regio*)
– Arenula F 8, 9, 11, 15, *20*, 32, 38, 61
– *Biberatice/Biberatice/Biveratice* → Rione Monti
– Campitelli F 5, 8, *10*, 11, 23, *35*, 36, 53, 66, *79*
– Campo Marzio F *6*, 11, *12*, 19, 35, *51*, 59, 78f., *S*
– Colonna (*regio Columna/-pne*) F 3, 5f., 10, *11*, 13, 16, 19, *20*, 21f., 24, 26, 29f., 34–36, 39–42, 44, *45*, 46f., 49–51, 57, 59, 63, 65, 68f., 71f., 76, 78f.
– Monti (*regio Biberatice/Montium*) F 1, 3, 10, 12, 14, 16f., 19, 22–24, 32f., *34*, 35f., *37*, 39f., 44, 47, 53, 58; 62f., 66, 68, 70, 72, S
– Parione F 15, *23*, 49, 57, 64, 72, 75, *78*, 80
– Pigna (Rione S. Marco) F 16, 27, 31f., 36f., 43, 50, 53f., 57, 61, 63, 66
– Ponte F 16, 35, 38, 45, 65, 78
– Ripa F 6, 8, *10*, 18, *23*, 28, *44*, 49, 60, 68
– S. Angelo (*regio sancti Angeli*) F 2, *5*, 8, 16, *17*, 20, 32, 72
– S. Eustachio (*regio S. Heustachii*) F 2, 7, 24, 30, 63f., 68, 72
– *S. Heustachii* → Rione S. Eustachio
– S. Marco → Rione Pigna
– Trastevere F F *2*, 6, 15f., 18, 20, 31, 41, 43, *53*, 57, 64, S
– Trevi (*regio Trivii*) F *2*, 3, 6, *10*, 12, 17, *20*, 21, 27, 29f., 32, *34*, 37, 40–42, 44, 46, 53, *56*, 58f., 61, *69*, 72f.
Studium Urbis F 19, 41
Suburra F 3, *53*
Torre (*torre*, *turris*)
– *del Cancelliere* F 5
– delle Milizie F 4
– dei Conti F 4
– dei Mancini Ognisanti F 72
– dei Margani *F 24*
– *nova que dicitur de Cavallinis F 16*
– dei Sanguinei *F 45*
– *dei Sinibaldi F 39*
Trajanssäule (*Columna Adriana*) F 17, S
Trevibrunnen F 4
Turm/*turris* → Torre
Vatikan *F 67*
Via (*via*)
– del Corso → Via Lata
– del Seminario F 41, 76
– Giovanni Lanza F 3
– Lata (heute Via del Corso) F 27, 42, 72
– *Major* F 63
– Merulana F 47

RIASSUNTO

Questa prosopografia è la seconda parte di uno studio iniziato nell'ultimo numero di questa rivista (78 [1998]). Essa era prevista in origine come appendice per il lavoro dello stesso autore (uscito nel 1999) sull'importanza dei benefici ecclesiastici per la famiglia Colonna e raccoglie i dati essenziali su quelle famiglie romane che, nel periodo dal 1278 al 1348, entravano alla Curia in contatto con questa stirpe baronale, sia perché apportavano *familiares* ai loro cardinali (Jacopo, Pietro, Giovanni) sia perché si rivolgevano ai Colonna per ottenere un loro intervento di mediatori o esecutori in materie beneficiali. Fra le 80 famiglie così individuate alcune approfittavano ripetutemente della protezione dei Colonna alla Curia e perciò possono essere annoverati fra la loro clientela attiva anche nel campo politico. I dati per queste famiglie vengono estesi – per quanto possibile – fino all'anno 1378 e in alcuni casi fino al pontificato del papa colonnese Martino V (1417–1431) e contribuiscono anche ad una migliore conoscenza del clero e dei diversi strati sociali nella Roma del Trecento.

CUM CONTINUE DE VENDITIONE FRUMENTI RECIPIAT DENARIOS

Saisonaler Weizenkauf, unelastischer Verbrauch und die Getreidekammer als Vermittlungsinstanz auf dem Finanzplatz Venedig (ca. 1280–1380)

von

HANS-JÜRGEN HÜBNER

Die in ihrer Zeit hochbrisanten Probleme der großstädtischen Getreide- und Brotversorgung waren nicht nur ein Reflex hoher Bevölkerungsdichte, relativ niedriger, unsicherer Ernteerträge und immer gefährdeter Zufuhr, sondern in hohem Maß Resultat kurzfristiger „natürlicher" Schwankungen der Einfuhrmengen. Diese Schwankungen innerhalb der Erntejahre kontrastierten aufs schärfste mit dem auf kurze Sicht nur geringfügig veränderlichen Konsum. Die meisten Metropolen richteten deshalb schon früh Institutionen ein, die Zwischenlagermöglichkeiten zur Verfügung stellten, und – das soll uns hier besonders beschäftigen – oftmals selbst als Vorkäufer auftraten. Je größer die zu importierende Getreidemenge, also cum grano salis die zu verausgabenden Gegenwerte waren, desto härter fiel der Kontrast zum wenig elastischen Verbrauch, also dem kontinuierlichen Rückfluß von Gegenwert ins Gewicht. Große Städte, zumal wenn sie Finanzplätze waren, mußten unter dem ständigen und unausweichlichen Druck des Versorgungszwangs und unter permanenter Berücksichtigung der im Spätmittelalter allgemeinen Knappheit an Zahlungsmitteln, Wege finden, zwischen Anlieferung und Verbrauch, zwischen Geldabfluß und -zufluß, auszugleichen.[1] Es bietet sich an, dies an ei-

[1] Hier müssen allgemeine Hinweise auf die Arbeiten von J. Day und P. Spufford genügen. Das gleiche gilt für die Kolonialpolitik, zu der ich nur auf A. M. Stahl, The Venetian Tornesello. A medieval colonial coinage, New York 1985

nem Beispiel zu untersuchen, das sich durch hohe Einwohnerzahl und damit hohen Bedarf, vergleichsweise stabiles Preisniveau, früh einsetzende pragmatische Schriftlichkeit und zentrale Organisation, sowie einen entwickelten Geldmarkt auszeichnet.

Venedig zählte im späten Mittelalter zu den bevölkerungsreichsten Städten Europas.[2] Schon aus diesem Grund stand es – darin ande-

---

und R. C. Mueller, L'imperisalismo monetario veneziano nel Quattrocento, in: Società e Storia 8 (1980) S. 277–297 verweise. Allgemein zu den komplizierten Bank- und Währungsverhältnissen: F. C. Lane/R. C. Mueller, Money and Banking in Medieval and Renaissance Venice, Bd. 1: Coins and money of account, Baltimore/London 1985, Bd. 2 (von Mueller): The Venetian Money Market: Banks, Panics and the Public Debt, 1200–1500, John Hopkins UP 1997.

[2] Eine Untersuchung der Getreideversorgung Venedigs habe ich in meiner Dissertation *Quia bonum sit anticipare tempus.* Die kommunale Versorgung Venedigs mit Brot und Getreide vom späten 12. bis ins 15. Jahrhundert, Frankfurt 1998, unternommen, in der der hier vorgestellte Fragenkomplex nur ein Teilthema darstellt, und hier vertieft werden soll. Dort findet sich weiterführende Literatur. Erstaunlicherweise beschäftigte sich bisher kaum eine Handvoll Mediävisten, und dann fast immer mit speziellen Fragestellungen, mit dem Thema, während für die Neuzeit eine große Zahl von z. T. breit angelegten Arbeiten vorliegt. Für das Mittelalter ist in erster Linie B. Cecchetti, Il vitto dei Veneziani nel XIV secolo, Archivio Veneto 27–29 (1884–86) zu nennen, der sich auf 70 Seiten mit der Getreidefrage befaßt – eine Fundgrube, wenn auch fragmentarisch und lange völlig isoliert. H. C. Peyer widmete dem Thema im Rahmen seiner Dissertation mit dem Titel Zur Getreidepolitik oberitalienischer Städte im 13. Jahrhundert, Wien 1950, unter dem Aspekt der Kolonialgebiete und der Versuche „Angebot und Nachfrage im privaten Getreidehandel" zu regeln einige Seiten. Unmittelbar zur Getreidekammer äußerte sich nur R. C. Mueller, La camera del frumento: un ‚banco publico' veneziano e i gruzzoli dei signori di Terra Ferma, in: Istituzioni, società e potere nella Marca Trevigiana e Veronese (secoli XIII–XV), Roma 1988, S. 321–360, und erneut in seinem jüngsten Werk: The Venetian Money Market (s. Anm. 1), S. 359–424. Der 1968 vor der Cini-Stiftung gehaltene Vortrag von F. X. Leduc über das „orientalische" Getreide in der Wirtschaft Venedigs im 13. und frühen 14. Jh. wird hoffentlich bald veröffentlicht. Schon das vorliegende Manuskript gestattet frühe Einblicke in die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hintergründe der Garantiepreise, deren politische und soziale Dimension hier zum ersten Mal erkannt wurde. Der Vollständigkeit halber sei auch H.-J. Hübner, *Larghezza e strettezza.* Hard-money-economy e i ritmi dei mercati di credito e di grano a Venezia, in: Alimentazione e nutrizione secc. XIII–XVIII, Prato 1997, S. 351–364, genannt.

ren Metropolen vergleichbar – vor unabsehbaren Problemen, wenn es um Fragen der Lebensmittelversorgung ging. Da sie vor dem 15. Jahrhundert kein eigenes Hinterland besaß, und auch das Gebiet der Stadt selbst nur sehr bedingt für Zwecke der Lebensmittelgewinnung in Frage kam, blieb praktisch nur die Einfuhr, vorrangig von Brotgetreide, über See. Genauer gesagt, erfolgte der Tausch von soviel Waren, Leistungen oder Geld, wie nötig waren, um jährlich mindestens 20000 Tonnen Getreide-Wert aufzuwiegen. Der jährliche Umsatz an Getreide, vorrangig Weizen, entsprach einer Silbermenge, die grob gesagt um 5–15 Tonnen oszillierte,[3] und damit dem gesamten Levantehandel wertmäßig kaum nachstand – ohne freilich dessen Gewinne abzuwerfen. Dabei ist für uns von zentraler Bedeutung, daß die Anlandung von Getreide mit größter Unregelmäßigkeit erfolgte, während der Konsum von großer Regelmäßigkeit war. Diese geringe Elastizität kontrastierte aufs schärfste mit den sprunghaft veränderlichen Anlandungen, die durch Preisveränderungen noch mehr an Unberechenbarkeit gewannen. Eine unmittelbare Finanzierung aus den Verkaufserlösen war damit ausgeschlossen.[4]

Trotzdem hatten die Anlandungen ihre naturbedingten Rhythmen. Diese, wohlgemerkt nur bedingt rhythmisierten Schwankungen

---

[3] Geht man von rund 80–100000 Einwohnern mit einem Jahresbedarf von je 200 kg aus, so errechnen sich 16–20000 t Weizen. Das gebräuchliche Hohlmaß war der *star* oder *staio* zu ca. 83 Liter. Dies entsprach in etwa einer Menge von 65 kg Weizen. Somit entsprach der Jahresbedarf der Stadt rund 250 bis 300000 *star*. Bei einem gewöhnlichen Preisniveau von ca. 10 bis 20 *grossi* pro *star* kamen also rund 2,5 bis 5 Millionen *grossi* zusammen, die fünf bis zehn Tonnen Silber enthielten. Selbstverständlich wurde nur ein Teil „in bar" bezahlt. Hier soll von den mitunter noch größeren Mengen, die in die Städte des Festlands exportiert wurden, abgesehen werden, ebenso wie vom Bedarf der Lagunenbewohner und der venezianischen Kolonien ...

[4] Zwar verursachten niedrigere Preise einen höheren Verbrauch und umgekehrt, aber dies wohl nur in sehr engen Grenzen. So durften Bäcker maximal ca. 780 kg Mehl vorrätig halten. Zum anderen war das helle Brot nur wenige Tage genießbar, so daß die meisten Kunden kaum Interesse an umfangreicheren Käufen gehabt haben können. Eine Bevorratung konnten sich bestenfalls Institutionen und große Häuser leisten. Schließlich waren die Substitutionsmöglichkeiten sehr begrenzt. Nach I. Mattozzi, Il politico e il pane a Venezia (1570–1650), Studi Veneziani, n. s. 7 (1983) S. 197–220 und Ders./F. Bolelli/

erzwangen auf der Seite der Käufer – hier trat ab 1173[5] im allgemeinen die Kommune selbst in Gestalt der Getreidekammer (*Camera frumenti*), als Zwischenhändler auf[6] – eine Art Gegenbewegung. Nun standen der Getreidekammer nicht unbegrenzte Zahlungsmittel zur ständigen Verfügung, sondern sie mußten „nur" zur richtigen Zeit bereitstehen, um die Forderungen der Getreidehändler befriedigen zu können. Der Finanzierungskoloß Getreidekammer mußte sich, da er nur nach und nach Geld aus dem Verkauf einzog, häufig Geld leihen.[7] Dies konnte nicht ohne Rückwirkungen auf den privaten und öffentlichen Geldmarkt der Finanzmetropole bleiben.

In drei Teilen soll die Wechselwirkung zwischen den Zwängen der Getreidekammer und der Entwicklung des Finanzplatzes Venedig dargestellt werden. Dabei soll die Zeit dichtester Verflechtung mit

---

C. Chiasera/D. Sabbioni, Società e Storia 20 (1983) S. 271–305 müssen wir schon um 1500 mit einer sehr hohen Marktquote von über 70% rechnen.

[5] Ein Erlaß des Dogen von 1173 (inzwischen abgebildet bei G. Cracco/G. Ortalli (Hg.), Storia di Venezia, Bd. 2, Abb. 3, S. 356, ediert bereits durch C. Trevisanato , in: B. Cecchetti, Programma dell'Istituto Reale. Scuola di Paleografia in Venezia, Venezia 1862, S. 49) verbietet den Zwischenhandel und enthält bereits eine Reihe weiterer Bestimmungen. Eine Art Institution wird allerdings erst ab 1223 greifbar. So ist im Liber Comunis von *dispensatores et datores frumenti Comunis Venecie* die Rede, und von einem *Rainerius Totolus et sociis, ordinatis pro Comuni Venecie super administrazione blave Rivialti* (R. Cessi (Hg.), Deliberazioni del Maggior Consiglio di Venezia, 3 Bde., Bologna 1931–34,, Bd. (im folgenden MC) I, n. 4 und 19, S. 48 und 51f., 14. Nov. und 23. Dezember 1223).

[6] Auch hier muß eine Einschränkung gemacht werden. Die Getreidekammer gestattete den Händlern häufig, ihre Ware selbst auf dem Markt anzubieten, oder sie direkt an private Kunden abzugeben, in deren Auftrag sie oftmals handelten. Darüber hinaus konnten die Händler der Kammer auch den Verkauf in ihrem Namen überlassen.

[7] Hier soll unter starker Vereinfachung von laufenden Kosten, wie Löhnen, der Unterhaltung von Speichern etc. abgesehen werden, die am Prinzip nichts ändern. Auch die Einnahmen aus Getreidezoll, Gebühren, Buß-, Standgeldern usw. milderten die Abhängigkeit nur geringfügig und änderten v. a. am Problem der Ausgabenschwankungen wenig. Da sich Venedig einigermaßen stabiler Preise erfreuen konnte, kann auch ihr Einfluß, wenn man von extremen Teuerungsphasen absieht, die selbst der Lagunenstadt das Balancieren zwischen einer Vielzahl von Bezugsgebieten verunmöglichten, relativ gering veranschlagt werden.

dem binnenvenezianischen Geldmarkt, der fast als hermetisch zu bezeichnen ist, beleuchtet werden, also etwa die Zeit von 1280 bis 1380. Diese lange Phase ständiger Versuche, den Zufluß ausländischen Kapitals möglichst weitgehend zu unterbinden, zwang, wollte man die in Venedig sehr hohen Kreditzinsen umgehen, zur Schaffung neuer Wege der Geldbeschaffung. Hierbei ist ein chronologisches Vorgehen angezeigt, da die zu entwickelnden Finanzierungstechniken in höchstem Maß von außenpolitischen Konstellationen abhingen, und nur in zeitlich voranschreitender Darstellung Einschnitte deutlich werden. Außerdem wird so sichtbar, wie der „Alltag" der Annona durch Kriege ständig gestört wurde.

Im zweiten Teil wird die Getreidekammer in ihrer Funktion als Depositenbank (und damit Beschafferin ausländischen Kapitals) und Reaktiviererin toten Kapitals (und damit Beschafferin von in Stiftungen und privaten Absicherungskontrakten gebundenen Geldmitteln), der zudem Aufgaben einer Staatsbank übertragen wurden, zur Darstellung gebracht.

Im dritten Teil kann ich beim derzeitigen Stand der Forschung die Frage nur anreißen, wie in Venedig eine Kollision zwischen Kreditinteressen des allgemeinen Handels mit denjenigen des Getreidehandels vermieden werden konnte. Einen neuralgischen Punkt des venezianischen Handelsnetzes stellte dabei die Bereitstellung von Kaufmannskapital für die Schiffskonvois Richtung Levante dar, die jedes Jahr von Juni bis August und von Mitte Dezember bis Mitte Januar vorbereitet wurden. Erfahrungsgemäß nahmen sie mit ihrem hohen Geldbedarf zum Kauf von Luxuswaren den Kreditmarkt aufs schärfste in Anspruch. Wie also vermied man die Koinzidenz von gesteigertem Geldbedarf mit den dazugehörigen hohen Kreditzinsen (*strettezza*) mit kostspieligen kommunalen Aufgaben, deren Rhythmus aus langjähriger Erfahrung durchaus bekannt war? Alles in allem, wie nutzte und schuf die Annona eine Vielzahl von Finanzierungswegen (ohne den Finanzplatz Venedig zu gefährden), um dem wechselhaften Bedarf rechtzeitig adäquate Mittel entgegenzustellen?

I

Die Ungleichzeitigkeit von sprunghaften Ausgaben und gleichmäßigen Einnahmen setzte die Leiter der Getreidekammer, die *officiales* oder *domini frumenti*, unter starken Druck seitens der Getreidehändler, *cum multi mercatores fideles nostri et alii debeant recipere et habere a Camera frumenti denarios non in parva quantitate pro frumento empto ab eis per officiales frumenti, et Camera non habeat denarios presencialiter, unde eis satisfieri possit...*[8]

Die Möglichkeiten kurz- und mittelfristiger Geldbeschaffung, die den *Officiales frumenti* neben den laufenden Einnahmen zur Verfügung standen, waren denen der Kriegsfinanzierung überraschend ähnlich. Im Kriegsfall beliehen die wohlhabenderen Familien die Kommune. Von freiwilligen Anleihen hören wir erstmals 1164, von Zwangsanleihen zuerst 1171.[9] Üblicherweise betrug sie 0,5 bis 2% des Vermögens, womit mobiler Besitz – dazu zählten Waren, Bargeld, Schmuck, Edelsteine – sowie Einnahmen aus Häusern und Grundbesitz gemeint waren.[10] Ab 1280 lag das Mindestvermögen bei 50 *libra*, 1339 wurde als Untergrenze ein Vermögen von 300 *libra* festgesetzt, später 200

---

[8] R. Cessi (Hg.), La regolazione delle entrate e delle spese (sec. XIII–XIV), Padova 1925, n. 72, 11. März 1316.

[9] Hierzu vgl. M. Merores, Die älteste venezianische Staatsanleihe und ihre Entstehung, Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 15 (1919) S. 381–398. Grundlegend zur Frage der Anleihen ist immer noch G. Luzzatto (Hg.), I prestiti della Repubblica di Venezia (sec. XIII–XV), Padova 1929.

[10] E. Besta (Hg.), Bilanci generali della Repubblica di Venezia, Venezia 1912, S. CLXXXV. Die Vermögen der in Venedig ansässigen Familien wurden erst zwischen 1224 und 1252 von einer eigenen Einrichtung, der *Camera imprestitorum*, erfaßt (G. Luzzatto, Studi di storia economica veneziana, Padova 1954, S. 223). Sie konnte sich ab 1243 auf ein *catasticum Comunis* stützen, das allen Besitz in Venedig aufführte – sinnvollerweise monetarisiert (MC II, n. 2, 142, 11. Aug. 1243). Drei *Iudices imprestitorum* mußten ab 1254 Anleihen von jedem Venezianer ab 14 Jahren einziehen. Von dem Besitz derjenigen *qui sunt sub tutore constituti, videlicet a XIV annis supra, debeant solvi imprestita* (MC II, n. I, 272, 29. Dez. 1254). Schnell folgten Ausnahmeregelungen (MC II, n. II, 272f., 18. Mai 1255), bis hin zu Bestimmungen, daß (ab 1411) für jeden legitimen Nachwuchs, also pro Kind oder Enkel, je 200 *libra* in Abzug gebracht werden sollten (Besta, Bilanci, S. CLXXXVI).

Dukaten.[11] Diese Art der Vorfinanzierung größerer Aufgaben lag damit nur bei einem Bruchteil der Bevölkerung, der damit aber auch an ihren Gewinnen in Form jährlicher Zinsen teilhatte. Diese wurden wiederum durch Verbrauchs- und Handelsabgaben aufgebracht.

Der Beschluß zur Aufnahme einer Anleihe (*imprestitum*) erfolgte durch den Großen Rat, in dem sich fast alle männlichen Mitglieder des Patriziats versammelten, oder durch ein von diesem eingesetztes Gremium. Die Veranlagungen für Zwangsanleihen wurden von den Vorstehern der sechs Stadtbezirke angefertigt. Da Zwangsanleihen immer häufiger nicht sogleich zurückgezahlt werden konnten, wurden sie 1262 in eine ständige Schuld umgewandelt – *Monte (Vecchio)* genannt – welche bescheidene 5% Zinsen abwarf. Eigene *Officiales super imprestitis* oder entsprechende Sonderkommissionen legten die Einzelheiten bezüglich der Anleihenhöhe, der Einziehung und Zahlungsweise sowie der Amortisation fest.[12]

Gegen Entrichtung der geforderten Anleihesumme wurde eine Art Quittung ausgestellt. Diese „Anleihescheine" waren bald frei verkäuflich.[13] Der Zinsgewinn erwies sich als relativ stabil, zumal er auf den ursprünglichen Emissionswert, nicht auf den Weiterverkaufswert berechnet wurde. Fiel der Wert der Anleihescheine, so stieg automatisch die Zinshöhe gemessen am Kaufpreis mit jeder Übertragung auf einen neuen Besitzer – und damit das Kaufinteresse. Stieg ihr Wert – womöglich bis auf den ursprünglichen Emissionswert – so sank das Kaufinteresse. Auf diese Art hielt sich der Preisverfall i. a. durch die gegenläufigen Bewegungen in Grenzen und das Vertrauen in die Papiere wuchs, so lange Vertrauen in die Zahlungsfähigkeit und -bereitschaft der Kommune bestand.

Allerdings wuchs die Zahl der Anleihen bald ins Uferlose. Während des Krieges gegen Ancona (1276–82) nahm man allein von März

---

[11] AS Venezia, MC Spiritus, fol. 96r, 23. Mai 1339, Vgl. Besta, Bilanci, S. CLXXXVII und G. Cracco, Società e stato nel medioevo veneziano, Firenze 1967, S. 316f.

[12] MC II, n. XIII, 275, 11. Febr. 1280.

[13] Damit konnten sogar die Anleihen von Verbannten, wie z.B. von Lorenzo Querini, noch zugunsten der Kommune verkauft werden (F. Zago [Hg.], Consiglio dei Dieci, Deliberazioni Miste, Venedig 1962/68/93 [im folgenden ConsX], n. 154, 18. Juni 1320).

1278 bis Mai 1279 zehn Anleihen auf. In den Jahren des Krieges um Istrien wurden zwischen April 1283 und Oktober 1290 mindestens 28 Anleihen aufgenommen,[14] zu denen noch Kredite kamen.[15] Darüber hinaus erscheinen für die Jahre 1283 bis 1294 weitere 21 Anleihen für andere Zwecke.[16] Von 1287–91 wurden 34 Anleihen aufgenommen, die zusammen einen Anteil am Vermögen der Zeichnenden von 17% ausmachten. Wobei hier Nachricht von weiteren Anleihen nur nicht auf uns gekommen ist, weil der Große Rat deren Verabschiedung auf Sondergremien übertragen hatte,[17] deren Protokolle verlorengegangen sind. Ab 1309 gerieten die Finanzen in einen kriegsbedingten Strudel von dreißig Anleihen binnen vier Jahren. Obwohl das Gesamtvermögen der Stadt sicherlich um ein vielfaches höher lag, wurden von den Anleihen „nur" Vermögen im Wert von weit über einer Million *libra* erfaßt.[18]

Für die Amortisation der Anleihen waren die jeweiligen Magistrate und Gremien zuständig, zu deren Gunsten die Anleihe aufgenommen wurde. Da die Rückzahlung immer wieder ins Stocken geriet, mußte die Getreidekammer 1285 für die von ihr beantragte freiwillige Anleihe bereits eine Verzinsung von 8% anbieten, um Investoren zu finden. 1288 mußte eine zunächst mit 8%iger Verzinsung ausgeschriebene Anleihe für Kornkäufe schon mit 10% verzinst werden. Um zwischenzeitlich das dringendste Geld beschaffen zu können, mußte die *Camera salis* einen Teil ihrer Einnahmen abtreten. In ähnlicher Weise mußten *Ternarii* (mit Einnahmen aus dem Ölhandel) und erneut *Salinarii* aushelfen.[19] Elf Wochen später mußte der

[14] Genauer am 20. 4., 6. 7., 26. 8. 1283; am 18. 4., 25. 5., 17. 10. 1284, am 31. 7. 1285, am 7. 3. und 22. 10. 1286, am 21. 7. 1287; am 10. 1., 10. 2., 30. 3., 29. 4. 1288, am 15. 7., 16. 10. und 9. 11. 1288; am 20. 1., 6. und 24. 3, 18. 4., 18. 5., 26. 6., 19. 7., 18. 8., 11. 10., 29. 12. 1289; schließlich am 12. 10. 1290 (alle MC III).

[15] MC III, n. 181, 52, 5. Okt. 1283, n. 183, 52, 12. Okt. 1283.

[16] MC III: 11. 3., 10. 4. 1283, wohl Anleihe für Weizen vom 2. 4. 1283; 25. 5., 17. 10., 24. 12. 1284; 31. 7. 1285, 7. 3., 22. 10. 1286, 9. 6. 1287, 19. 7., 13. 8., 29. 11. 1289, 7. 4., 3. 8. 1290, 11. 1., 7. 4. (zwei), 26. 5. 1291; 14. 1., 5. 6. 1294.

[17] MC III, n. 18, 358f., 22. Mai 1294.

[18] Besta, Bilanci, S. CLXXXV.

[19] Um die Finanzierung zu gewährleisten konnte ein Kredit von 7 oder 8000 *libra* aufgenommen werden, wozu ein beliebiges *dacium Comunis* verpfändet werden durfte (MC III, n. 81, 272, 23. Juli 1290).

Große Rat die Verzinsung sogar auf 12% erhöhen, um die notwendigen 20000 *libra* aufzubringen.[20] Die Getreidekammer besaß spätestens 1293 das Recht, jederzeit Anleihen bis zu 10000 *libra* aufzunehmen – auch ohne den Großen Rat um Erlaubnis bitten zu müssen.[21] Nur allzu häufig genügte auch dieser „unterschwellige", für uns mangels einrichtungsinterner Überlieferung ungreifbare Geldstrom, nicht mehr. 1289 nahm die Getreidekammer 20000 *libra* auf, 1290 erneut 15000.[22] Wir müssen annehmen, daß auch in den folgenden Jahren Anleihen aufgenommen wurden, aber die Aufzeichnungen des Sondergremiums, dem für sechs Jahre die Kontrolle über die Finanzen übertragen wurde,[23] sind verschollen. 1294 wurde zwar ein Getreidezoll (wohl 1/40) eingeführt,[24] aber trotzdem mußte sich die *Camera frumenti* 1297 und 1299 aus den Depositen der Prokuratien bedienen, um zwei Mühlen wieder instandsetzen zu können.[25] Weitere Anleiheaufnahmen über 10000 *libra* sind für 1300, 1302 und 1307 überliefert.[26]

So wich die *Camera*, seit ihr dies 1291 auf Dauer gestattet worden war,[27] immer wieder auf Kredite aus. Diese konnten nun oftmals erst mit der nächsten Anleihe zurückgezahlt werden, so daß die Aufnahme von Anleihen zum ausschließlichen Zweck der Tilgung von Krediten bald untersagt werden mußte.[28] 1310 verbrannten bei einer Verschwörung nicht nur die Bannbücher, sondern auch die Kasse der Getreidekammer im Mehlspeicher, der sich unweit der Rialto-Brücke befand, wurde geplündert.[29] 1311 mußte die Kammer erneut zum Mittel der Anleihe greifen – ebenso im folgenden Jahr.[30]

---

[20] MC III, n. 17, 201, 8. April; n. 39, 204, 22. Mai und n. 60, 207, 1. Juli 1288.
[21] MC III, n. 127, 352, 30. Dez. 1293.
[22] MC III, n. 51, 238, 18. Juli 1289; n. 114, 281, 29. Aug. 1290.
[23] MC III, n. 18, 358f., 22. Mai 1294.
[24] Cessi, La regolazione, S. XXXIII, Anm. 2.
[25] MC III, n. 47, 402f., 21. Juli 1296; n. 27, 425, 23. Juli 1297; n. 51, 448, 28. Jan. 1299. Den Prokuratien werden wir weiter unten wieder begegnen.
[26] Cessi, La regolazione, S. XXXIII, Anm. 3, 5. August 1307.
[27] MC III, n. 70, 303, 14. Aug. 1291.
[28] MC III, n. 12, 451, 6. April 1299.
[29] Sanudo, Le Vite dei Dogi (1474–1494), ed. Muratori, S. 585.
[30] Luzzatto, I prestiti, n. 81, 11. Sept., n. 82, 13. Nov., n. 23, 21. Dez. 1311, Cessi, La regolazione, n. 57, 16. Aug. 1312.

Neue Regelungen wurden angesichts des Drucks, den darüber hinaus unbezahlte Händler machten – sie gehörten zum Teil selbst dem Patriziat an – unabwendbar. Als die *Camera* 1313 gegenüber den Getreidehändlern Marinus Faletro und Marcus Mauroceno für volle neun Monate in Zahlungsverzug geriet, und die beiden Händler sich schon wieder zwecks Tätigung neuer Käufe auf Kreta befanden, erhielten die dortigen venezianischen Amtsinhaber Anweisung, alles verfügbare Geld an diese beiden abzutreten. Ähnlich erging es Ende 1313 Nicolaus Arimundo und Paulus Mauroceno, die auch *iam multis mensibus transactis* der Kommune Weizen geliefert hatten und die wohl schon seit dem Sommer des Vorjahres auf ihr Geld warteten.[31] Im März 1314 wurde zugunsten der *Camera frumenti* eine Anleihe von 1% ausgeschrieben, allerdings mit der Einschränkung *quod non deberet exigi nisi postquam frumentum esset adductum Venecias*.[32] Als das Getreide tatsächlich ankam, beschloß der Große Rat nun doch keine Anleihe zu beschließen, *ut non gravarentur homines de dicto imprestito*, sondern das ursprünglich für eine Gesandtschaft nach Konstantinopel gedachte Geld in Getreide zu investieren. Sobald die Gesandtschaft allerdings zum Aufbruch bereit sei, sollte hierfür eine neue Anleihe erhoben werden dürfen. So weit, so gut. Aber die Kommune hatte auch noch Schulden für Zwieback und Korn bei der Getreidekammer, die ebenfalls aus der „Gesandtschaftsanleihe" zurückgezahlt werden sollten. Auf dieses Geld mußte die *Camera* nun warten, bis die Gesandtschaft ausgerüstet war, die nötigen Beschlüsse gefaßt, Hin- und Rückreise sowie die Verhandlungen absolviert waren.

Es scheint, als sei es trotz zusätzlicher Lasten bis Ende 1314 gelungen, den „Haushalt" der Getreidekammer zu konsolidieren.[33] Ganz allgemein zeichnet sich ein verstärktes Bemühen ab, Grundlagen für eine gesicherte Rückzahlung und Verzinsung der Anleihen zu schaffen und die ständig wachsende Verschuldung abzubauen. Aus einer kurzfristigen Beleihung war schon längst eine Umstellung auf Dauerrenditen geworden. Diese Umstellung hatte ein umfangreiches Spekulationsgeschäft mit Anleihescheinen entstehen lassen, deren

[31] Cessi, La regolazione, n. 62, 26. Juli und n. 65, 23. Dez. 1313.
[32] Cessi, La regolazione, n. 66, 7. März 1314.
[33] Cessi, La regolazione, n. 70, 20. Nov. 1314.

Marktwert in den Jahren 1303 bis 1320 zwischen 60 und 80% ihres Emissionswertes schwankte. In den folgenden Jahren stieg ihr Wert auf 80 bis 100%, ja sogar bis auf 102% im Jahr 1344. Um die Anlagesicherheit zu vergrößern sollten monatlich aus den *intrate* nicht mehr nur 3000 *libra*, sondern 5000 (oder vierteljährlich 15000) eingezahlt werden, um die Bedienung der Anleihen zu gewährleisten.

Dies gegen starken Widerstand durchgesetzt zu haben, dürfte vor allem der *Rogadia*, bekannter unter ihrem späteren Namen *Senat*, zu verdanken gewesen sein, die sich insgesamt als wendiger und weniger anfällig für die einseitige Vertretung von Interessengruppen erwies, als der Große Rat. Diese Auseinandersetzungen berührten einen grundsätzlichen Streit innerhalb des Patriziats. Eine Gruppe von Reformern des Zollwesens auf der Grundlage verhältnismäßig freien Austauschs von Kapital und Waren bekämpfte eine Gruppe von eher protektionistische Maßnahmen befürwortenden Fernhändlern. Die einen stützten sich dabei eher auf die *Rogadia*, die anderen eher auf den Großen Rat.

Im Juli 1316 beschloß letzterer, naturalisierte Ausländer zu den für Venezianer üblichen Beiträgen heranzuziehen.[34] Damit wurde die Beweglichkeit ausländischen Kapitals, das ja hinter den Naturalisierten stand, eingeschränkt und ein Teil in venezianische Kassen, insbesondere den *Monte* gelenkt. So pragmatisch der Beschluß zu sein schien, läutete er nach früheren Versuchen doch endgültig eine Phase ein, in der ausländisches Kapital zunehmend abgedrängt wurde. Nichtvenezianer durften nach 1317 auch kein Getreide mehr einführen.[35] Es sollte sich noch zeigen, daß die beiden Gruppen sich hinsichtlich der Finanzierung größerer Aufgaben unversöhnlich gegenüberstanden.

---

[34] Cessi, La regolazione, n. 72–75, 78, 80 vom 11. und 18. März, 24. Juli, 16. Aug., 20. Sept., 21. Okt. 1316.

[35] So 1316 von Kreta (AS Venezia, Maggior Consiglio, Liber Clericus-Civicus fol. 37v) auf ausländischen Schiffen, 1316 und 1317 auch Ausländer mit Getreide aus der Romania, bzw. aus Saloniki und Thrakien. Dagegen 1319 nur Venezianer, 1322 nur Venezianer auf venezianischen Schiffen. 1323 wiederum Venezianer auch auf ausländischen Schiffen. 1325 Venezianer nur auf venezianischen Schiffen. 1326 nur Venezianer. – Auf die Dauer löste man dieses Problem, indem man Importeuren, die auf ausländischen Schiffen fuhren, eine um ca. 25% geringere Importprämie anbot.

Ab 1324 wurden monatlich 7000 *libra* zur Amortisation der Zwangsanleihen deponiert und weitere 2000 *libra* für die Erledigung unaufschiebbarer Aufgaben.[36] Diese Summe wurde schnell um 500 *libra* reduziert – eine weitere Senkung auf 5200 *libra* erfolgte 1330.[37] Symptome der Besserung durch die „Austeritätspolitik" der *Rogati* sind das Ansteigen des Marktpreises für Anleihen auf 80% und das Verschwinden der langfristigen Verpfändungen von kommunalen Einnahmequellen, die zwischen 1327 und 1339 nicht mehr auftauchten.[38] 1328 und 1329 erhob die Getreidekammer Anleihen, um ihre Ausgaben decken zu können.[39]

Im Januar 1335 gelang es der *Rogadia* die Entscheidungsbefugnis über den *Monte* an sich zu ziehen, und die monatlich dort zu deponierende Summe wieder von 5200 auf 7500 *libra* (oder 22500 pro Quartal) zu erhöhen. Damit war das wichtigste Finanzierungselement dem Großen Rat entwunden.[40] Was an kommunalen Einnahmen über ganz bestimmte Ausgaben hinausging, durfte nur noch für die Verzinsung und die Rückzahlung der Anleihen benutzt werden. Die übrigen Ausgaben durften die Summe von 3000 *libra* nicht überschreiten. Weitere 3000 waren für Almosen zu Ostern und Weihnachten vorgesehen. Eine Erhöhung lag fortan überhaupt nur noch bei den Räten des Dogen, den Leitern des obersten Gerichtshofs und dem Senat, sofern mindestens 80 seiner Mitglieder anwesend waren.[41]

1335 war das Jahr, in dem die rigide Politik des Senats durchgesetzt wurde, aber auch das Jahr, in dem mit dem Krieg gegen die

---

[36] Cessi, La regolazione, n. 101, 24. Aug. 1324.

[37] Cessi, La regolazione, n. 107, 18. Juli 1325 und LXIX, Anm. 2. Mir scheint, daß sich Cessi hier getäuscht hat, wenn er annimmt, daß sich die *Cancellierung* dieses Beschlusses unmittelbar an die Niederschrift anschloß, weil der Schreiber sich geirrt hatte. Vielmehr wurde die Verminderung auf 5200 *libra* tatsächlich beschlossen, wie aus einer *pars* vom 16. Januar 1335 hervorgeht (Cessi, La regolazione, n. 121).

[38] AS Venezia, MC Spiritus, fol. 5v, 10. Juni 1326 und Cessi, La regolazione, S. LXVII, Anm. 1.

[39] F. C. Lane, Venice and History, Baltimore 1966, 218. Außerdem durfte Marco Celsi im Namen der Stadt Kredite aufnehmen (AS Venezia, Senato – Sindacati, Regesti, n. 7, fol. 3v, 1. Okt. 1329).

[40] Cessi, La regolazione, n. 121, 16. Jan. 1335.

[41] Cessi, La regolazione, n. 122, 2. März 1335.

Scaligeri von Verona zwangsläufig eine neue Runde der Verschuldungspolitik einsetzte.[42] Wichtige Errungenschaften der letzten Jahre, wie die Unantastbarkeit der Reserve zur Amortisation der Zwangsanleihen, wurden aufgegeben.[43] Die Geldnot erzwang schließlich Anfang 1338, gegen den Willen der bisher vorherrschenden „Protektionisten"-Fraktion unter den *Rogati*, eine Verschärfung der Zollpolitik auch für Luxuswaren. Als Anfang 1339 der Scaligeri-Krieg endete, wurden – noch vor Friedensschluß – die Zollerhöhungen partiell wieder aufgehoben. Zugunsten der für die Wiederausfuhr bestimmten Waren wurden weitgehende Verminderungen der Zölle auf Stoffe, Spezereien, Waffen etc. beschlossen, während Lebensmittel wie Wein, Öl, Käse usw. fast vollständig in Kriegshöhe mit Zöllen belastet blieben. So ließ sich ein labiles Gleichgewicht zwischen den Bedürfnissen der Kasse der Kommune und denjenigen des Fernhandels herstellen – zu Lasten der Konsumenten, zu Gunsten der Fernhändler. Dabei gelang es, zumindest für ein Jahr monatlich nicht mehr 7500 *libra*, sondern 25000 für die Amortisation der Zwangsanleihen abzuzweigen.[44]

Wie optimistisch die Stimmung am Anleihenmarkt trotz neuer Zwangsanleihen und Umlenkungen von Geldern des *Monte* für dringliche Vorhaben war, zeigt die Tatsache, daß der Marktwert von Anleihescheinen auf 90% des Emissionswertes stieg,[45] während gleichzeitig die bisher von Zwangsanleihen mitbetroffenen Kleinvermögen zwischen 50 und 300 *libra* nicht mehr herangezogen wurden. Vielleicht ging damit das ständige Überangebot an Anleihescheinen zurück. Die Preise stabilisierten sich auf hohem Niveau und die Bereitschaft zum Erwerb dieser Scheine stieg.

Bei fortdauernder Entlastung des Fernhandels wurden Konsumgüter schwer mit Zöllen und Abgaben belastet, während zugleich das Zinsniveau für Kredite durch Ausschaltung ausländischer Kapitalge-

---

[42] AS Venezia, MC Spiritus, fol. 77v und 78v, fol. 84r, fol. 84v und fol. 86v, 9. März 1337.

[43] Cessi, La regolazione, n. 125, 2. Juni 1337. Ähnliche Beschlüsse für den 29. Juli 1338 (AS Venezia, Senato Misti 104v) und für den 7. September 1338 (ibid. 107r).

[44] Oder 75000 pro Quartal (Cessi, La regolazione, n. 126–129 vom 11. und 18. Jan., 11. und 13. Februar 1339).

[45] AS Venezia, MC Spiritus, fol. 96r, 23. Mai 1339.

ber und Begrenzung auf privilegierte venezianische Geldgeber gefährlich anstieg. Damit erhöhte sich der Druck, nach günstigeren Mitteln der Vorfinanzierung Ausschau zu halten.

Währenddessen mußte man 1342 feststellen, daß den Einnahmen von 667271 *libra* Ausgaben in Höhe von 670646 *libra* gegenüberstanden. D. h. ein Defizit von immerhin 3375 *libra* klaffte zwischen Einnahmen und Ausgaben. Unglücklicherweise fiel dieses Auseinanderklaffen mit einer schweren Versorgungsnotlage zusammen: Hatte man im Oktober 1338 noch Ausfuhren von Getreide aus den Reserven genehmigt, so wurde dies am 12. August 1339 in Erwartung einer Mangelsituation untersagt. Die *Domini frumenti* erhielten Anweisung, wieder Geleitzüge einzurichten. Innerhalb kürzester Zeit gelang es der Kammer nicht nur, umfangreiche Reserven anzulegen, um damit in eine Reihe von Spekulationskäufen einzusteigen. Die Reserven wurden so groß, daß angesichts unzureichender Speicherkapazitäten (trotz begonnener Neubauten)[46] und eines bestens versorgten Umlandes, kaum Möglichkeiten bestanden, das Korn loszuwerden. Da auch die Zwangskäufe[47] angesichts begrenzter privater Geldmittel nicht weiter ausdehnbar waren und die Rückzahlungen nur schleppend liefen, geriet die *Camera* in Zahlungsschwierigkeiten. Außerdem hatte sie noch eine Reihe Außenstände bei anderen Magistraten, die sich kaum eintreiben ließen und ihr saßen immer drängender nach Bezahlung rufende Händler im Nacken. Mehrmals wurden *Weise* (*sapientes*) gewählt, die Handlungsmöglichkeiten ausfindig machen sollten. Von Mai bis Dezember 1341, als sich bereits weit über 30000 t Getreide – z. T. in miserabelsten Lagern verteilt – in der Stadt befanden, kamen diese zu keinem brauchbaren Ergebnis. Die einzige Lösungsmöglichkeit bestand in einem Import-Verbot, sowohl für Getreide, als auch für Mehl. Nur noch aus der diesjährigen Ernte durfte importiert werden, wobei gleichzeitig die Rücklagen verkauft werden sollten.[48] In

---

[46] Zu Speicherbauten vgl. Hübner (wie Anm. 2), S. 374–387. Allgemein zu Lagergebäuden und Handelshäusern zuletzt: E. Concina, Fondaci. Architettura, arte e mercatura tra Levante, Venezia e Alemagna, Venezia 1997.

[47] Zwangskäufe lassen sich bis 1263 zurückverfolgen (MC II, S. 379, 30. Sept. 1263). Sie hatten verschiedene Anlässe, wie die Losschlagung von Getreide, um Platz zu schaffen für neues, um die Einnahmen zu erhöhen usw.

[48] Cessi, La regolazione, n. 148, 18. März 1342, AS Venezia, MC Spiritus, fol. 98v,

Ergänzung wurde der Import von fertigem Brot vom benachbarten Festland untersagt.

Da private Kredite und freiwillige Anleihen die Verschuldung über Gebühr in die Höhe getrieben hatten, hielt man nach anderen Geldquellen Ausschau, zumal, wie sich bald herausstellte, 40% des Weizens in schlechtem bis sehr schlechtem Zustand waren.[49] Der Vorschlag, der Getreidekammer *pro solvendo mercatoribus, qui dederunt frumentum suum Comuni, de denar. depositi capitalis imprestitorum*[50] zu leihen, wurde sofort mit 194 gegen 28 Stimmen, bei 9 Enthaltungen, angenommen. Obwohl sich der Große Rat bereit fand, der *Camera* 50000 Dukaten zu leihen, lehnte der Senat rigoros ab, um den *Monte* vor solchen „gesetzwidrigen" Umwidmungen zu schützen.[51]

Die einzigen Heilmittel waren weiterhin Importverbot, Verkauf des schlechteren Getreides an die Armen zu einem niedrigen Preis,[52] kleinere „Finanzspritzen" und gute Pflege der vorhandenen Bestände. Schließlich verzichtete man auf die gewohnten Schiffskonvois für Getreide.[53]

---

fol. 115, 17. April, fol. 115v, 13. Mai, fol. 117, 4. Okt. und fol. 119r, 9. Dez. 1341; dann fol. 115v, 13. Mai, fol. 118v, 30. Nov. sowie fol. 121, 28. Dez. 1341.

[49] AS Venezia, MC Spiritus, fol. 289r–289v, 29. April 1342.

[50] Cessi, La regolazione, n. 145, 6. Dez. 1341.

[51] Cessi, La regolazione, n. 150, 14. April 1342 und S. CVI, Anm. 7.

[52] Zwei Wochen nach diesem Beschluß erhielt die *Camera frumenti* vom Großen Rat die Anweisung, das schlechte und sehr schlechte Getreide sieben zu lassen und an die Armen zu verkaufen. Dies betraf etwa 40% der kommunalen Vorräte, oder knapp 144000 *star*. Unter der Annahme, daß der Preis des Vorjahres von 10 *grossi/star* auch 1342 erzielt wurde, kamen damit fast 1,5 Millionen *grossi* oder etwas über 60000 Dukaten – unter der Voraussetzung, daß alles verkauft werden konnte – in die Kasse der Kammer. Sieben Jahre später hatte die *Camera* eine Gesamtschuld von 22000 Dukaten (Cracco, Società e stato, S. 397). Angesichts der Reserven der Kammer allein an schlechtem Getreide, ist klar, daß Cracco die Dimensionen dieser Institution unterschätzt, wenn er die Gesamtschuld als einen Beleg für die Finanzmisere dieses Jahres heranzieht. Im Gegenteil: 1349 befand sich die Kammer ausnahmsweise in einer günstigen Lage (Cessi, La regolazione, n. 210, 5. Nov. 1349).

[53] Cessi, La regolazione, n. 149, 11. April, AS Venezia, MC Spiritus, fol. 122, 8. Aug., ConsXL, Bd. 1, n. 34, 13. Nov., MC Spiritus, fol. 122, 23. Juni 1342.

Das alles war offenbar zu viel des Guten. Innerhalb weniger Monate kehrte sich die Situation völlig um. Plötzlich sah man sich nicht mehr Überschüssen gegenüber, die man schnellstmöglich loswerden wollte, sondern es war zu wenig Getreide in der Stadt. Trotz großer Vorbehalte setzte der Große Rat durch, daß ein Vorrat an Hirse, der erheblich preiswerteren Alternative zu Weizen, im Umfang von 80000 *star* angelegt werden sollte.[54]

Gleichzeitig wurde die *Camera frumenti* mit Krediten belastet, z. B. für die Ausstattung einer Gesandtschaft zum neuen Papst Clemens VI. Ein Zustand, der bald auch dem Großen Rat untragbar erschien.[55] Was ihn nicht abhielt, für Kredite an den Kaiser von Byzanz zu stimmen. Ende 1343 wurden von der *Camera* 30000 Dukaten an dessen Kreditgeber in Konstantinopel ausgezahlt, und damit seine Schulden übernommen – eine Summe, die wiederum in Venedig, und zwar diesmal nicht nur von Venezianern, sondern auch von Ausländern, als Kredit aufgenommen werden mußte. Sollte es zu Verzögerungen bei der Rückzahlung kommen, so war die *Camera* für die Überbrückung zuständig.[56]

Zugleich öffnete sich die Schere zwischen Einnahmen und Ausgaben weiter. Waren die Einnahmen von 1341 auf 1342 um 16759 *libra* gestiegen, so waren die Ausgaben bis 1344 um ca. 100000 gestiegen. Da bereits 1341 von den 668000 eingezogenen *libra* 270000 sofort wieder ausgezahlt werden mußten, um die letzte Anleihe zurückzuzahlen,[57] stieß die immer noch sehr improvisatorische „Haushaltspolitik" offenbar an ihre Grenzen.

1343 stellten die *Rogati* fest, daß die *Camera Comunis (sit) obligata et debita Camere frumenti in maxima summa pecunie, que*

---

[54] In der *XL* hatten sich nur 19 Mitglieder für die Hirsereserve entschieden, 15 dagegen, bei drei Enthaltungen. Dagegen hatten im ausgabefreudigeren Großen Rat 405 dafür, 34 dagegen gestimmt, bei 32 Enthaltungen (AS Venezia, MC Spiritus, fol. 123, 15. Sept. 1342).

[55] Cessi, La regolazione, n. 152, 23. Mai und n. 159, 22. Sept. 1342.

[56] F. Thiriet (Hg.), Délibérations des assemblées vénitiennes concernant la Romanie (im folgenden DAV), Paris 1966, Bd. I, n. 506, 16. Dez. 1343. Den Hintergrund bildete der zweite Bürgerkrieg des Jahrhunderts, in dessen Verlauf die Kaiserin Anna versuchte, den Papst für ihre Sache zu interessieren. Das dazu nötige Geld schaffte sie durch die Verpfändung der Kronjuwelen herbei.

[57] Cessi, La regolazione, S. CXI und Besta, Bilanci, S. 220f.

Camera frumenti est multum gravata et debita et requirit auxilium et consilium bonum.[58] Sie beschlossen, die Rücklagen für den *Monte* von 22500 *libra* pro Monat auf 16000 zu vermindern und diese so lange der *Camera frumenti* zur Verfügung zu stellen, bis sich bei ihr eine ständige Rücklage von 150000 *libra ad grossos* angesammelt hatte. Damit sollte es der *Camera* binnen zwei Jahren gelingen, sowohl Venezianern, als auch Nichtvenezianern *restituere de capitali.*[59] Da wenig später die Kasse auch vor den ständigen Zugriffen durch die Kommune geschützt wurde,[60] kamen die Getreideherren in ruhigeres Fahrwasser.

Anleihescheine wurden so begehrt, daß ihr Wert kurzfristig sogar über ihrem Emissionswert lag. Der Handel in der Ägäis und im Schwarzen Meer, der mehrere Jahre unterbrochen worden war, intensivierte sich wieder und die Kolonien begannen, ihre bei der Kommune aufgenommenen Kredite zurückzuzahlen. Die eingesetzten *Weisen* stellten am 23. Mai 1345 fest: *Visis et cum omni diligentia examinatis introytibus et exitibus Comunis, qui non occurente aliquo extraordinario quasi viderentur equales,*[61] und nach einem *colloquium cum officialibus frumenti*, daß ihre Aktiva sich auf 854000 *libra ad parvos* beliefen. Davon waren abzuziehen: der Kredit an den byzantinischen Kaiser von 30000 Dukaten (ca. 79000 *libra ad parvos*), dazu anscheinend weitere Schulden des Kaisers, so daß seine

---

[58] Cessi, La regolazione, n. 166, 18. Sept. 1343.

[59] Cessi, La regolazione, n. 170, 8. Jan. 1344. Bei den Angaben zu Geldmengen in *libra* handelt es sich um Zählwährungen. Sie entsprachen 240 geprägten *denari*. Dabei lief ein „kleiner" Denar innerhalb Venedigs um, ein „großer" war für den Außenhandel bestimmt. Eine *libra grossorum* entsprach also 240 *denari grossi* oder einfach *grossi*. Da beide Währungen gewissen Abwertungen unterlagen – der kleine stärker als der große Denar – konnte man bei den Zählwährungen festsetzen, in welchem Wechselkursverhältnis zu den realen Münzen sie stehen sollten. Die genannte *libra ad grossos* war damit der Wertminderung durch Erhöhung der allgemeinen Lebenshaltungskosten weitgehend entzogen.

[60] Cessi, La regolazione, n. 174, 31. Dez. 1344.

[61] Cessi, La regolazione, n. 178, 23. Mai 1345. Auch in diesem Fall wurden die Zölle auf Güter des täglichen Bedarfs erhöht (AS Venezia, Secreta Consilii Rogatorum, Regesti registro „A", 1345–1346, n. 23, 25–27, 9. Sept. 1345). Die Zölle auf Fleisch, Öl, Pökelfleisch und Käse sollten verdoppelt werden.

Gesamtschuld bei 96000 *libra* lag; Aufwendungen für eine Gesandtschaft von 100000 *libra*, außerdem 130000 *libra*, für deren Wiederbeschaffung keine Hoffnung bestand (*de quibus habere aliquid non speratur*). Dazu kamen Verluste an Getreide, das z. Z. in den Speichern lag. Alles zusammen 326000 *libra*. Von den übrigen knapp 530000 *libra* waren allerdings 755000 *libra* alte Schulden abzuziehen. Am Ende stand eine erträgliche Schuld von 223000 *libra*, die man vielleicht durch Getreideverkäufe ausgleichen konnte. So waren die Schulden, die noch vor 16 Monaten bei 150000 *libra* gelegen hatten, aber – was entscheidend ist – nicht die Schulden gegenüber privaten Anlegern einschlossen, relativ schnell vermindert, Verpflichtungen gegenüber Privaten weitgehend abgetragen worden. Die fünf *Weisen* kamen aufgrund dieser Berechnungen zu dem Schluß, daß von den 16000 monatlich an die Getreidekammer zu zahlenden *libra* aus Zolleinnahmen erst einmal vier Monate lang die 30000 *libra* Schulden, die sich bei der *Camera Comunis* angehäuft hatten, bezahlt werden sollten – die Getreidekammer brauchte das Geld offenbar nicht mehr so dringend. Keine zwei Monate später lieh sich die Kommune schon wieder 12000 Dukaten, die die Getreidekammer nach Ablauf von vier Monaten wieder zurückerhalten sollte.[62] Damit kündigte sich ein neuer, regulärer Finanzierungsmodus an.

Im März 1347, nachdem Kämpfe in Istrien und um Zara große Summen verschlungen hatten, beschloß die *Rogadia*, die in diesem Monat für den *Monte* vorgesehenen Beiträge von 16000 *libra* in die Schuldentilgung zu stecken.[63] Noch im selben Jahr setzte sie durch, daß *accipiatur mutuo illa pecunia...a Camerariis Comunis pro solutione predictorum, que pecunia reddatur Comuni a Camera frumenti quando habuerit denarios ad solvendum, cum continue de venditione frumenti recipiat denarios.*[64]

Die Getreidekammer erhielt daneben von April bis einschließlich Januar 1348 mittlerweile auf 12000 *libra* pro Monat reduzierte Beiträge, also 120000 *libra* binnen 10 Monaten.[65] Das war dringend

[62] Cessi, La regolazione, n. 179, 18. Juli 1345.
[63] Cessi, La regolazione, n. 181, 8. März 1347.
[64] AS Venezia, Senato Misti, reg. 24, fol. 54, 20. Dezember 1347; bei Cessi, La regolazione, n. 185.
[65] Cessi, La regolazione, n. 182, 12. April 1347.

nötig, denn ihre Geldmittel waren bereits wieder zusammengeschrumpft, und zwar so sehr, daß sie die Rücklage, die eigentlich für den Kauf von Hirse vorgesehen war, für Weizenkäufe einsetzten mußte. Drei *Provveditori straordinari* wurden eingesetzt, um Wege und Möglichkeiten für eine ausreichende Alimentation zu finden.[66] Der *Bailò* von Konstantinopel erhielt die dringende Aufforderung, Getreide zu kaufen – ganz gleich woher.[67] Schon im Dezember war die Kammer durch die laufenden Käufe so verschuldet, daß die *Camera Comunis* ihr erneut einen Kredit geben mußte, der aus den laufenden Verkäufen sofort zurückgezahlt werden sollte.[68]

Die Rückzahlung der kommunalen Kredite zugunsten der Getreidekammer wurde also an die Verkaufsgeschwindigkeit und an den Marktpreis gekoppelt. Damit wurde der Getreidekammer eine neue Beweglichkeit gegeben, die ihr in den Jahren zuvor gefehlt hatte, als man ad hoc Kapital beschaffte, indem man Anleihen und Kredite aufnahm, und sich damit vom jeweils aktuellen Zinsniveau abhängig machte.

Saisonale Schwankungen konnten nun leichter durch eine Art institutionalisierter wechselseitiger Unterstützung von *Camera Comunis* und *Camera frumenti* ausgeglichen werden. Im Mai 1348 hieß es: *...quod circha duc. XIIII^{m}, qui sunt in Camera frumenti, debeant restituere et dare nostris Camerariis pro parte solucionis pecunie mutuate pridie dicte Camere de pecunia percepta de una pro C, que facta fuit, nam ambe Camere sunt unum corpus, et quandocumque habebimus pecuniam, subveniemus dicte Camere frumenti, sicut semper fuimus consueti.*[69]

Die Getreideherren wurden also verpflichtet, die 14000 Dukaten, die sie in ihrer Kasse hatten, an die Kommune abzugeben. Damit zahlte die Getreidekasse einen von der Kommune erlangten und mit nur 1% verzinsten Kredit zurück und gab mit dem Überhang nun ihrerseits der Kommune einen Kredit. Ignorieren wir das alle Gegensätze

---

[66] AS Venezia, MC Spiritus, fol. 150v, 2. Mai 1347.

[67] F. Thiriet (Hg.), Régestes des délibérations du Sénat de Venise concernant la Romanie, Bd. 1, Paris 1958, n. 204, 23. August 1347 (Misti reg. 24, fol. 33).

[68] Cessi, La regolazione, n. 185, 20. Dez. 1347.

[69] Cessi, La regolazione, n. 191, 10. Mai 1348.

übertünchende Pathos von den beiden *Camere* die *sunt unum corpus*, dann bleibt als Leitidee eine gegenseitige Absicherung zu günstigen Konditionen. Beide Finanzorgane waren in erhebliche Schwierigkeiten geraten, da die Staatseinnahmen, die so sehr auf Verbrauchsabgaben beruhten, ebenso gelitten hatten, wie die Getreidekasse, die ja gleichfalls von der Zahlungsfähigkeit großer Bevölkerungskreise abhing. Und in der Tat, Anfang 1349 erklärte sich die *Camera Comunis* bereit, ihre Überschüsse erneut bis Ende März in die Kasse der verschuldeten Getreidekammer fließen zu lassen. Am 20. August erhielt die Getreidekammer abermals 4000 Dukaten aus der Kasse der Kommune und eine Zusicherung über weitere 4–5000 Dukaten pro Monat aus den Überschüssen für ein ganzes Jahr. Außerdem wollte die Kasse der Kommune bei allen Magistraten insgesamt bis zu 20000 Dukaten an Krediten aufnehmen und diese gleichfalls den Getreideherren zur Verfügung stellen. Darüber hinaus versuchte man durch Neuordnung des Kleinhandels und strengere Regelungen den Getreideverkauf zu beschleunigen,[70] was wiederum für die Rückzahlung seitens der *Camera frumenti* von Nutzen gewesen sein wird.

Da sich die wirtschaftliche Lage insgesamt weiter verbesserte, hatte die *Camera Comunis* Ende März 1348 einen Überschuß von 80000 *libra*, mit dessen Hilfe nunmehr wieder der *Monte* bedient werden konnte, dem schon lange kein Geld mehr zugeflossen war. So sollten fortan monatlich 8000 *libra* eingezahlt werden, um die Amortisation der Anleihen wieder gewährleisten zu können. Eine Bestimmung, die der Schwarze Tod ab März 1348 gegenstandslos machte. *Per conditionem nostram sicut omnibus notum est* wurde der Beschluß kassiert und der alte Zustand wiederhergestellt.[71] Neben einer Reihe anderer Einrichtungen, die teils zusammengelegt, teils aufgelöst wurden, wurde auch das kaum ein Jahr alte *Officium Provisorum bladi* 1348 mit der Begründung wieder aufgelöst, daß es für die Stadt nicht nötig sei und hohe, unnütze Kosten verursache.[72] Seine Zielsetzung ist nicht genauer bekannt. Ebenso scheiterte der Versuch, ein

---

[70] Cessi, La regolazione, n. 198, 13. Jan., n. 208, 20. Aug. 1349 und AS Venezia, Senato Misti, reg. 24, fol. 49f.

[71] Cessi, La regolazione, n. 188f., 30. März und 23. April 1348.

[72] Cessi, La regolazione, n. 196, 15. Juli 1348.

eigenes Depositum für die *Camera frumenti* einzurichten, in das monatlich 2000 Dukaten eingezahlt werden sollten.[73]

Bereits am 20. März 1349 erhielt die Getreidekammer die Genehmigung, Kredite von privaten Anlegern bis zu 10000 Dukaten aufzunehmen und diese mit moderaten 3, wenn nötig 4% zu verzinsen. Im Juni durften, angesichts des Drängens der Kreditgeber, deren Forderungen sich auf 22000 Dukaten angehäuft hatten, weitere Kredite zu 3% in Höhe von 12000 Dukaten – diesmal sogar von Ausländern – aufgenommen werden. Die mittlerweile fast jedes Jahr gewählten *Weisen* stellten fest, daß die *rationes Camere frumenti* in diesem Jahr *in multa confusione* seien.[74]

Die Deckungslücken der Getreidekammer, – wir werden im letzten Abschnitt auf diese Zeiten zurückkommen – waren von Mitte Januar bis Ende März und von Mitte Mai bis Ende Juni aus der Kasse der Kommune gedeckt worden, von April bis Mitte Mai durch Kredite von Venezianern, im Juni und Juli – entgegen allen Gepflogenheiten – auch durch Kredite von Ausländern. Wobei man Ausländern nur 3% Zins gewährte, Venezianern hingegen 4%.[75] Ein Verfahren, das offenbar auf erbitterten Widerstand stieß. So mußte der Rat der XL (der oberste Gerichtshof) am 8. und 16. Juni 1349 darüber befinden, ob es der bisherigen Beschlußlage entgegenstehe, daß die Getreidekammer sich Geld aus dem *Monte* leihe. Die *Advocatores comunis* waren nämlich der Meinung, daß die Kapitularien ein solches Verfahren verboten, es sei denn fünf der sechs Dogenräte, 30 Mitglieder des Rates der Vierzig und zwei Drittel des Großen Rates stimmten dafür. Noch am 8. Juni waren die 33 anwesenden Mitglieder der *XL* weitgehend uneins. In zwei Abstimmungen stimmten jeweils 16 Anwesende der Meinung der *Advocatores* zu, 17 waren entgegengesetzter Meinung oder *non sinceri*. Acht Tage später fiel das Abstimmungsergebnis völlig anders aus: Nur noch sechs der wiederum 33 Anwesenden lehnten den Griff in die Kasse ab, wohingegen 18 zustimmten.[76] Ein unerklär-

[73] Cessi, La regolazione, n. 210, 5. Nov. 1349.

[74] Cessi, La regolazione, n. 198, 13. Jan., n. 200, 20. März, n. 203, 6. Juni und n. 199, 2. März 1349.

[75] Cessi, La regolazione, n. 204, 18. Juni 1349.

[76] ConsXL, Bd. 2, n. 210 und n. 217, 8. und 16. Juni 1349: *Si per ea que dicta et lecta sunt. Videtur vobis quod Consiliarii fecerunt contra consilia pro eo*

ter Gesinnungswandel innerhalb von nur einer Woche, der der *Camera frumenti* den *Monte* öffnete.

Am 20. August legten zwei Kommissionen aus je drei *Weisen* getrennte Berichte und Propositionen vor, wie mit der Verschuldung und dem Überschuß an Getreide umzugehen sei. Die Vorschläge lauteten: Es sollte allen privaten Besitzern von Getreide, das sich in Venedig befand, erlaubt werden, dieses ad *terras amicorum* auszuführen. Nach dem gerade in Ausführung begriffenen Zwangskauf – einem immer wieder erprobten Mittel kurzfristiger Losschlagung von Weizen – sollten abermals 15000 *star* Weizen in dieser Weise verkauft werden. Schließlich sollten die Getreideherren und ihre *Famuli* dafür Sorge tragen, daß sie diejenigen zur Bezahlung veranlaßten, die Getreide aus früheren Zwangskäufen noch nicht bezahlt hatten. Kurz: die Menge des privaten und öffentlichen Getreides in der Stadt sollte im ersteren Fall durch Verkäufe außerhalb Venedigs vermindert werden, die letztere durch Zwangskäufe in der Stadt. Außerdem sollte für die Eintreibung von Außenständen Sorge getragen werden. Ab August 1349 übernahm die *Camera Comunis* die Verpflichtung monatlich 4–5000 Dukaten zu überantworten und zog für die Getreidekasse 20000 Dukaten ein.[77]

Diese Maßnahmen hängen nicht nur damit zusammen, daß die Kasse der Getreideherren wieder aufgefüllt werden sollte. Inzwischen war nämlich eine Reform des Verpflichtungskatalogs der *Camera Comunis* begonnen worden, die ja in den letzten Jahren häufig eingesprungen war, um die Getreideherren aus den drängendsten Notlagen

---

quod posuerint partem in Rogatis de accipiendo mutuo de pecunia Montis pro debitis Camere Frumenti, quod Advocatores dicunt esse contra consilium quod est in Capitulari Consiliariorum captum in MCCLXXXII faciens mencionem de ligacione pecunie, quod non potest revocari nisi per .V. Consilarios, .XXX. de .XL. et duas partes Maiori Consilii.
De parte –6 De non –18 Non sinceri –8
Noch am 8. Juni hatte es bei zwei Abstimmungen so ausgesehen:
De parte –16 De non –10 Non sinceri –7
De parte –16 De non –11 Non sinceri –6.
Mit dieser dritten Abstimmung, in der späteren *Quarantia Civil* auch *pender* genannt, mußte die Streitfrage endgültig abgestimmt sein und sie durfte auch nicht wieder zur Abstimmung vorgelegt werden.

[77] Cessi, La regolazione, n. 208, 20. Aug. 1349.

zu befreien. Die Reform zielte darauf ab, genau festzuhalten wieviel Geld an wen und für was ausgegeben werden sollte. Dabei wurde der Rahmen für ‚administrative' Ausgaben auf 6000 *libra* pro Monat ausgeweitet. Bisher war man nämlich davon ausgegangen, daß 3000 *libra* pro Monat ausreichend seien – eine immer unrealistischere Annahme, insbesondere angesichts der spürbaren Teuerung.[78] Um diese erhöhten Aufwendungen bewältigen zu können, war es gut, wenn die *Camera Comunis* nicht auch noch die Getreideherren mit Geld versorgen mußte. Damit fiel das noch junge Prinzip der gegenseitigen Absicherung.

Gleichzeitig ging man von dem System ab, monatlich eine fixe Summe für den *Monte* zur Rückzahlung und Verzinsung der Anleihen bereitzuhalten. Stattdessen sollten 0,5 bis 1% der nach Abzug der Ausgaben überhängenden Einnahmen der *Camera Comunis* – wenn möglich auch mehr – zu besagtem Zweck an die Prokuratoren von S. Marco abgeführt werden. Damit war einerseits eine größere Klarheit über die Ausgaben gewonnen, und andererseits eine größere Elastizität der Anbindung des *Monte* an die wirtschaftliche Entwicklung gewährleistet.

Dies allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Rückzahlung der Zwangsanleihen nicht mit zu viel Schwung in Angriff genommen wurde. Genau das aber geschah: die *Camera Comunis* leerte ihre Kassen, indem sie nicht 0,5 oder 1% zurückzahlte, sondern volle 4%. Da nun aber kostspielige Aufgaben bevorstanden, nahm man Kredite in Höhe von 6000 Dukaten auf, zwei Monate später weitere 10000. Zusammen mit dem letzteren Beschluß entschied die *Rogadia*, monatlich 3000 *libra* an die Kreditgeber zurückzuzahlen.[79] All dies geschah schon unter dem Damoklesschwert eines abermaligen Krieges gegen Genua, denn mit Genuesen war es um die Jahreswende 1349/50 zu schweren Reibereien v. a. im Schwarzen Meer gekommen. In Venedig muß den Senatoren klar gewesen sein, daß ein zukünftiger Krieg nicht mit den laufenden Einnahmen finanzierbar sein würde.

---

[78] Cessi, La regolazione, n. 211, 5. Nov. 1349, Ders., Problemi monetari veneziani fino a tutto il secolo XIV, Padova 1937, n. 109, 15. Nov. 1349.

[79] Cessi, La regolazione, n. 212f., 18. März und 21. Mai 1350.

Auch Kredite oder die Belastung der Getreidekasse würden nicht ausreichen.

Die Partei der Kriegsbefürworter setzte sich nach fünf Abstimmungen durch, und die nötigen Vorbereitungen wurden unter Zuhilfenahme der Mittel des *Monte* getroffen.[80] Am 1. September erfolgte der erste Beschluß zur Aufnahme einer Reihe von Zwangsanleihen.[81] Daneben erfolgten Zollerhöhungen,[82] wobei allerdings die verschiedenen Interessengruppen noch wesentlich härter aufeinanderprallten und dabei den Großen Rat gegen die *Rogadia* auszuspielen versuchten. Erstmals wird die Schärfe der patrizischen Interessenpolitik voll greifbar.

Nach den in Kriegsfällen üblichen Zollerhöhungen, die die Konsumenten bis an die Grenze des tragbaren belasteten[83] und einem Bündnis mit Aragòn, das die Republik die Riesensumme von mindestens 223200 *fiorini* kostete,[84] waren die Möglichkeiten der Geldbeschaffung nahezu erschöpft. Um die Löcher zu stopfen, versuchte die Mehrheit der Senatoren endlich die Großhändler zur Deckung der Kriegskosten heranzuziehen. Dagegen sträubte sich mit Erfolg eine Gruppe unter Führung von Pietro Zane, so daß weitere Zollerhöhungen folgten, gepaart mit Preiserhöhungen z. B. beim kommunalen Salz- und Weinverkauf.[85] Die Zoll- und Preiserhöhungen scheinen die entsprechenden Marktsegmente weitgehend ausgetrocknet zu haben, die Einnahmen waren stark rückläufig. Die nun von der *Rogadia* unterbreiteten Vorschläge, wie die Halbierung der Gehälter fast aller höheren Magistrate, war kaum mehr durchzusetzen und wurde stark abgeschwächt und verwässert.[86] Eingeklemmt zwischen ständig wachsendem Defizit, einer durch überhöhte Zölle kollabierenden Wirt-

---

[80] Cessi, La regolazione, n. 214, 6. Aug. 1350.
[81] ConsXL n. 467f., 1. Sept. 1350, zu 2% des Vermögens.
[82] Cessi, La regolazione, n. 217, 26. Aug. 1350.
[83] Cessi, La regolazione, n. 219, 2. Sept. 1350.
[84] Cessi, La regolazione, S. CLXVII, Anm. 1.
[85] Cessi, La regolazione, n. 225, 18. Dez. 1350, n. 226, 3. Jan. 1351. Der Preis von einem *star* Salz wurde beispielsweise von 16 auf 24 *grossi*, dann auf vier *libra parvorum* erhöht. Bald sollte er in Treviso wie in Venedig auf einen Dukaten ansteigen (ebd., n. 227, 20. Jan. 1351).
[86] Cessi, La regolazione, n. 222 und 223, 9. und 14. Dez. 1350.

schaft und einer Opposition, die lieber Konsumenten und Wirtschaft aufs schwerste belastete, als auf Privilegien und ökonomische Vorteile für die Dauer des Krieges zu verzichten, machte die *Rogadia* den Vorschlag, auf alle Waren des letzten Schiffskonvois einen Zoll von 3% des Wertes (*libras tres pro centenario de valore ipso*) zu erheben.[87] Damit wurden erstmals die Waren des großen Fernhandels mit nennenswerten Zöllen belastet. Bei einer Entscheidung mit 51 zu 17 für die Vorlage, blieb den Unterlegenen nur der Auszug aus der *Rogadia*, wollten sie diese grundlegende Neuerung verhindern. Bei der unmittelbar folgenden Abstimmung über eine 1,5 bis 2%ige Belastung der in die Levante aufbrechenden Konvois, fehlten 16 Senatoren... Alle Bemühungen *de reconciliando illos qui se absentarunt*[88] scheiterten.

Mit Hilfe des Großen Rates gelang es der Opposition, die *Rogadia* auszuhebeln. Einem Sondergremium wurden alle wichtigen Kompetenzen im Zusammenhang mit dem laufenden Krieg übertragen, und es gelang der opponierenden Gruppe, sich in dieses Gremium wählen zu lassen. Damit war die *Rogadia* kaltgestellt. Deutlich wurde dies vorgeführt, als den von ihr gewählten *Weisen* seitens des Großen Rates die Berechtigung abgesprochen wurde, auch nur den Vorschlag zu unterbreiten, unter entsprechender Abgabenbelastung auch wieder Ausländer im Handel zuzulassen.[89]

Mit dem Scheitern der *Rogadia* an der Majorität des Patriziats war unmittelbar die Frage verbunden, wie die *Camera frumenti* nun die Händler bezahlen sollte. Da weder die *Camera Comunis* durch Zölle auf Fernhandelswaren oder Verminderung der Gehälter aller Magistrate, zu Geld gekommen war, noch genügend Geld aus dem *Monte* verliehen werden konnte, mußte sich die Getreidekammer an private Geldgeber wenden. Die *Rogadia* gestattete der Kammer, eine freiwillige Anleihe über 20000 Dukaten zu einem Zinssatz von 4% auszuschreiben.[90]

---

[87] Cessi, La regolazione, n. 226, 3. Jan. 1351.
[88] Cessi, La regolazione, S. CLXXIV.
[89] Cessi, La regolazione, n. 228, 23. Jan. 1351.
[90] AS Venezia, Senato Misti, reg. 26, fol. 50.

Das weiter oben ausgeführte Verfahren des Transfers zwischen *Camera frumenti* und *Camera Comunis*, zwischen Zoll- und Anleihegeldern auf der einen Seite und Einnahmen aus dem Getreideverkauf auf der anderen, zwischen Außenwirtschaftsgewinnen hier und Konsumtionsgewinnen dort, konnte nur solange funktionieren, wie beide „Kassen" durch regelmäßige Einnahmen gefüllt und auf der anderen Seite nicht durch ständige Aderlässe geschwächt wurden. Genau diese beiden Möglichkeiten aber traten um 1351 ein. Die Wirtschaft geriet in eine lange Krise, gekennzeichnet durch Abwanderung von Facharbeitern, Rückgang der Industrien, rückläufige Zolleinnahmen aus dem Überseehandel. Daneben verlangte der Krieg gegen Genua große Geldmittel, die nun nicht mehr für die Getreidekammer zur Verfügung standen.

Die innen- und außenpolitischen Auseinandersetzungen hinterließen auf dem Markt für Anleihen gleichfalls tiefe Spuren. Noch 1350 hatte ihr Marktwert bei 99% des Emissionswertes gelegen,[91] fiel nun aber rapide. Dabei war das Verhältnis von Spekulation, Vertrauen in die Stabilität, bzw. Furcht vor Einbrüchen am Markt und tatsächlichem Wert der Anleihescheine durchaus im öffentlichen Bewußtsein. So wurde im Februar 1351, *quoniam per aliquos divulgata fuerit et divulgari videntur aliqua in multam infamiam dominationis et derogationem status nostri de imprestitis et prode imprestitorum ... ad tollendum omnem dubitationem de mentibus* untersagt, in den Ratsgremien Vorschläge *de diminuendo vel suspendendo vel revocandi de capitali vel prode imprestitorum* zu unterbreiten.[92] Der Marktwert fiel trotzdem auf 76%, während Zahl und Höhe der Anleihen hochschnellten. Gleichzeitig stiegen die Quoten der neuen Anleihen auf 4%, die Kredite bei Privaten nahmen zu und der Termin für die zweite Anleihe wurde von Oktober auf Juli vorverlegt.[93] Die schwere Niederlage von Portolongo gegen die genuesische Flotte änderte an dem Bild der zunehmenden Schuld nur wenig: insgesamt 53% des beleihbaren Vermögens in den Jahren 1345 bis 1354. Alle Rückzahlungen mußten zeitweise eingestellt werden, die Prokurato-

---

[91] AS Venezia, MC Novella, fol. 9v, 20. Febr. 1351.
[92] Zitiert nach Cessi, S. CLXXXIf., Anm. 1.
[93] AS Venezia, MC Novella, fol. 22v und 23r, 13. Mai und 8. Juli 1353.

ren von S. Marco erhielten Anweisungen, kommunal verwaltete Immobilien – z. B. kirchlicher Einrichtungen – zu verkaufen. Und was in diesem Moment vielleicht noch gravierender war, auch gegen Anleihescheine. Rasch fiel ihr Wert auf 68%.

Die engen Zusammenhänge zwischen der Partei des „Protektionismus" und der Kriegspartei unter Führung des Marino Falier, der versuchte die Adelsrepublik umzustürzen und eine Vorherrschaft der Levantehändler gegenüber der „Partei des wirtschaftlich liberaler denkenden Adels"[94] zu installieren, können hier nicht dargestellt werden. Für unsere Fragestellung sind diese inneren Erschütterungen der Oligarchie nur die Begleitmusik zur allgemeinen äußeren und inneren Krise. Ein Interesse, an dem Prinzip einer Vorherrschaft des Adels und des Ausschlusses aller anderen Gesellschaftskreise aus großen Teilen des Handels, etwas zu ändern, bestand weder auf der einen, noch auf der anderen Seite.

Mit dem Ende der Verschwörung und der Rückkehr des für Venezianer wie Genuesen so bitter nötigen Friedens, stellte sich – wie jedes Jahr – die Frage nach der Finanzierung der anstehenden Getreidekäufe. Mit neuen Überlegungen sollten die zukünftigen Aufgaben angepackt werden, denn *bonum sit anticipare tempus*, wie es in einem Beschluß der *Rogadia* von 1355 heißt,[95] der die sich verändernde Haltung treffend kennzeichnet. *Anticipare* konnte für die Getreideherren angesichts leerer Kassen und des zerbrochenen Nexus' zwischen der *Camera Comunis* und der *Camera frumenti* nur bedeuten, daß sie ihre Käufe durch Kredite finanzierten. Bereits am 19. Mai 1355 wurde gestattet, Kredite bis zu einer Höhe von 50000 Dukaten aufzunehmen.[96] Es wird seinen Grund in der nun einsetzenden, geradezu

[94] Was für das 13. Jh. Gültigkeit beanspruchen kann, daß nämlich entgegen allen Vermutungen, die seit den Zeiten Marcantonio Sabellicos geäußert wurden, keine regelrechten Parteiungen den Adel in Oligarchen und Popularen zerrissen (s. dazu Rösch, Der venezianische Adel bis zur Schliessung des Grossen Rates: zur Genese einer Führungsschicht, Sigmaringen 1989, S. 151–156), galt keineswegs für das 14. Jh. Hier verbanden sich eingefleischte Familienfehden mit wirtschaftlichen Interessen weit deutlicher, als noch im vorhergehenden Jahrhundert. Dabei sollte der Begriff „protektionistisch" nicht an der Schutzzollfrage des 19. Jh. gemessen werden, aus deren Dunstkreis er stammt.

[95] AS Venezia, Senato Misti, reg. 27, fol. 10v, 16. Juni 1355.

[96] AS Venezia, Senato Misti, reg. 27, fol. 10, 19. Mai 1355.

chaotischen Abfolge von riskanten Kreditaufnahmen haben, daß die später zur Überprüfung des Finanzgebarens eingesetzten *Provveditori alle biave* ihre Untersuchungen genau bis zu diesem Zeitpunkt nach rückwärts erstrecken sollten.

Gleichzeitig mit den gewaltigen Kreditaufnahmen und der fortdauernden politischen Vorherrschaft der gegenüber ausländischem und nichtadligem Kapital eingestellten Kreise, verhinderte die Politik der „Protektionisten" die Erhöhung des Handelsvolumens ausländischer Unternehmer durch die Wiedereinführung einer umstrittenen Abgabe am *Fondaco dei Tedeschi*. Symptomatisch ist das Verbot von Seidenimporten von jenseits der Alpen und der hohe Einfuhrzoll, den man Importeuren aus Oberitalien abverlangte.[97] Sie ließen ihre Geleitzüge wieder von jeder Abgabe befreien und hielten weiterhin die ausländische Konkurrenz fern.[98] Daß damit Kredite nicht billiger wurden, da kein Kapital von auswärts einströmte, liegt auf der Hand. So erreichte die Verschuldung der Getreidekammer schwindelerregende Höhen. Am 28. Dezember 1355 erfolgte eine Genehmigung zur Kreditaufnahme im Umfang von 40000 und am 13. März des folgenden Jahres nochmals im Umfang von 10000 Dukaten – und falls nötig auch mehr.[99] So hatte man innerhalb von knapp zehn Monaten zwischen dem 19. Mai 1355 und dem 13. März 1356 insgesamt über 100000 Dukaten an Krediten aufgenommen (für die gleiche Summe wurde zwei Jahre später Zara gekauft!). Selbst unter der optimistischen Annahme, daß die Stadt nach den großen Aderlässen der Pest von 1348 wieder 80000 Einwohner hatte,[100] dürfte deren Konsum an Getreide vielleicht bei 200000 *star* pro Jahr gelegen haben. Selbst unter der ebenso optimistischen Annahme, daß alles zu Höchstpreisen, also zu 20 *solidi/star* gekauft und bezahlt wurde, entsprach dies einer Gesamteinnahme von 200000 *libra parvorum* oder 62500 Dukaten. An vollstän-

---

[97] AS Venezia, Senato Misti, reg. 27, fol. 48, 7.–15. Dez. 1355.

[98] Cessi, La regolazione, n. 237f., 11. und 28. Juli, AS Venezia, MC Novella, fol. 40r, 7. Aug. 1355.

[99] AS Venezia, Senato Misti, reg. 27, fol. 51 und 64.

[100] Noch 1358 klagte man über die starke Entvölkerung der Stadt (AS Venezia, MC Novella, fol. 57v, 5. März 1358).

dige Tilgung der Schulden war unter diesen Umständen, selbst bei hohen Exporteinnahmen nicht zu denken.[101]

Trotz all dieser Neubelastungen konnten durch die Beendigung des Krieges Erleichterungen für die Käufer von Anleihescheinen durchgesetzt werden. Außerdem befreite man diejenigen, die vor den Eintreibern geflohen waren, von der Verpflichtung, alle inzwischen angefallenen Anleihen nachzuzahlen.[102]

Nie zuvor war die Getreidekammer in einem solchen Ausmaß von Zuschüssen kommunaler Kassen abgeschnitten worden und gleichzeitig auf Kredite privater Investoren angewiesen. Behält man dabei im Hinterkopf, daß diese Investoren praktisch nur Venezianer sein konnten und hierfür hohe Kreditzinsen anfielen, so kann man mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die selben Leute, die die protektionistische Politik verfolgten, auch diejenigen waren, die Profite aus dem Getreidegeschäft schlugen.[103] So waren Kredite in Venedig inzwischen wesentlich teurer als im benachbarten Ausland. Verlangte man dort kaum mehr als 10 oder 12%, so waren es hier zwischen 25 und 40%, zuweilen sogar mehr. Dagegen wurde am 27. November 1356 im Großen Rat der Vorschlag gemacht, den rechtmäßigen Zinssatz auf 10% für Anleihescheine gegen Pfandhergabe und auf 12% für Obligationen *per scrittura*, also durch bloße Eintragung, zu beschränken – der Große Rat lehnte ab.[104]

1358 zeichnete sich die entscheidende Wende auf dem Geldmarkt ab: Ausländer wurden mit wenigen Einschränkungen wieder zugelassen. Aber die Gruppe der „Protektionisten" konnte sich 1360 abermals durchsetzen – viele der mittlerweile ansässig gewordenen Ausländer flohen. Noch einmal flammten die Parteienkämpfe in den Gremien auf.

---

[101] Um einen Vergleich heranzuziehen: 1362 stellte die *Rogadia* fest, daß unter den Kolonien nur die Salzgewinnung von Chioggia gewinnbringend sei, denn sie brachte pro Jahr 25 bis 30000 Dukaten ein (Cessi, La regolazione, n. 256, 15. Febr. 1362).

[102] AS Venezia, Senato Misti, reg. 27, fol. 48 und Cessi, La regolazione, n. 241, 7. und 15. Dez. 1355.

[103] Ein Desiderat stellt nach wie vor eine umfassende prosopographische Forschung dar, die diese Frage, gerade angesichts der Familienorientiertheit von Gesellschaftskonflikten, erhellen könnte.

[104] AS Venezia, MC Novella, fol. 49r, 27. Nov. 1356.

Während die Monopolisten des Levantehandels noch einmal versuchten das Ruder herumzureißen, brach die Zahlungsmoral zusammen. Besonders schwer betroffen war die *Camera frumenti*, die in diesen wenigen, außenpolitisch ruhigen Jahren die einzige Institution war, die den Einwohnern Venedigs Geld abverlangte. Der Zorn, der im Großen Rat geäußert wurde, spiegelt sich in einem der Beschlüsse wider, die sich sonst durch sachlichen Ton auszeichnen: *Cum denarii de frumento, quod datur per contratas*[105], *per aliquos non bene solvantur, quod procedit maxime ista de causa, quia aliqui nostri nobiles, non timentes penas appositas super hoc, dilatant huiusmodi soluciones, et alii, videntes sic, non curant etiam ipsi solvere: Vadit pars, ut detur causa nostris nobilibus antedictis, qui debent esse regula et exemplum ceteris benefaciendi, quod faciant id quod debent, quod committatur capitibus sexteriorum quod sub debito sacramenti teneantur et debeant infra tres dies, postquam caduti fuerint missi eis, notificare omnibus et singulis de Maiori Consilio quod solvant id quod debent infra octo dies proximos. Et omnes illos, qui infra dictos octo dies non solverint, dare debeant ipsi Capita sexteriorum, statim elapso termino, in scriptis Domino et Consiliariis. Et Dominus ac Consiliarii teneantur in primo Maiori Consilio, quod fiet, facere eos stridari et publice legi in Maiori Consilio. Et a die, qua lecti et stridati ibi erunt, non possint habere aliquod officium vel regimen Comunis Venetiarum intus vel extra, nec esse de Maiori Consilio, donec plene solverint id quod deberent, remanentibus nichilominus firmis contra eos aliis penis statutis super hoc tam ad officiales Capitum sexteriorum, quam alibi.*[106]

Die Gravamina wurden also diesmal klar und deutlich beim Namen genannt: Für das bereits verteilte Korn liefen die Bezahlungen von seiten des Adels trotz harter Strafen nur zögerlich, z. T. gar nicht ein. Andere, denen der Erfolg solcher Verzögerungstaktik nicht verborgen blieb, verweigerten die Bezahlung ganz. Um dieses schlechte Vorbild zu beseitigen, sollten die immer noch Säumigen von den Vorstehern der sechs Stadtteile registriert, vom Dogen und seinen Räten

---

[105] Hier handelt es sich um die rund 70 Parochien (*contrade*) Venedigs.
[106] Cessi, La regolazione, n. 251, 28. Okt. 1360.

öffentlich verlesen, und vom Großen Rat und von allen Ämtern bis zur Begleichung der Schuld ausgeschlossen werden.

Acht Tage nach dieser scharfen „Standpauke", und einer an Schärfe bisher nicht erreichten Strafandrohung, mußte die *Camera frumenti* neue Kredite in Höhe von 45000 Dukaten aufnehmen, um Weizen kaufen zu können, weitere 15000 für andere Getreidesorten.[107] Wie oftmals in schwierigen Situationen setzte die *Rogadia* eine dreiköpfige Kommission ein, die Mittel und Wege finden sollte, zu einer Regelung des „Haushalts" zu *kommen cum quam minori damno et maiori avantagio Comunis fieri possit...Intelligendo quod non possint aliquid ponere, quod pertineret ad restringendum libertatem emendi et recuperandi bladum.*[108]

Um das unüberschaubare Finanzgebaren der großen Magistraturen, wie der Salz- und Getreidekammer, schärferer kommunaler Kontrolle zu unterwerfen, wurde das *Officium super rationibus Comunis* bestätigt, weil es *utiliter et bene respondevit.*[109] Neben der Aufsicht über die Rechnungsführung der *Camera Comunis* stand ihm die Aufsicht über die öffentliche Schuld und die Rückzahlung der Anleihen zu – also die Aufsicht über den *Monte*. Schnell wurde die Institution zu einer Dauereinrichtung.[110] Eine Reihe kleinerer Maßnahmen sollte das Rechnungswesen der *Camera frumenti* neu regeln.[111] Ansonsten verursachten nach wie vor schleppende Zahlungen, Betrug, Unterschlagung und zunehmende Repressalien ständig steigende Kosten, zu deren Ursachen offenbar nicht zum geringsten zählte, daß die Vorgänge innerhalb der *Camera* kaum noch durchschaubar waren. Geldmangel wurde nur noch durch ständig sich wiederholende Kreditaufnahmen bei privaten Investoren[112] ausgeglichen und so bei ständig steigendem Defizit von Jahr zu Jahr fortgeschleppt.

---

[107] AS Venezia, MC Novella, fol. 74v, 5. Nov. 1360.

[108] Cessi, La regolazione, n. 255, 8. Febr. 1362.

[109] AS Venezia, MC Novella, fol. 62v, 2. Aug. 1358.

[110] AS Venezia, Senato Misti, reg. 29, fol. 81v, 18. Aug. 1360.

[111] AS Venezia, Senato Misti, reg. 29, fol. 27, 14. Aug.; fol. 27v, 31. Aug. 1359; fol. 58, 30. April 1360.

[112] AS Venezia, Senato Misti, reg. 31, fol. 53v, 10. März 1364; fol. 87v, 7. Jan. 1365; fol. 91r, 2. März 1365; fol. 132v, 9. März 1366; reg. 23, fol. 48, 11. Mai 1367; reg. 33, fol. 9v, 1. März 1369 usw.

1363 endlich wurden mit knapper Mehrheit die Voraussetzungen für eine Wiederbelebung der Wirtschaft geschaffen: ausländisches Kapital wurde wieder zugelassen. Allerdings durften diese Ausländer, die in Venedig zu wohnen hatten, nicht mehr Geld in Geschäfte investieren, als sie an Anleihen gezeichnet hatten.[113] Ebenso wurden Bankiers gezwungen, einen Teil ihres Kapitals in Getreide zu investieren – auch dies nicht ohne Risiken.[114] Daneben wurde das Anleihensystem reformiert und Zahl und Höhe der Anleihen vermindert.[115] Auch die Depositen bei den Prokuratoren von S. Marco konnten zum Teil verflüssigt und in Anleihen investiert werden.[116] Mittels Prämien sollte die Motivation der Schreiber und *custodes* verbessert werden, wenn es ihnen gelang, Rückstände der letzten beiden Jahre einzutreiben.[117]

1365 setzte der Große Rat drei *Proveditores blavis* ein, die die Gesamtausgaben und die Außenstände schätzen und möglichst noch eintreiben sollten. In Zukunft sollten sie die Leitung der Annona übernehmen, die Versorgung besser regulieren, die Depositen überprüfen und überwachen, die Zahlungseingänge rigoros kontrollieren und Mißbräuche ausmerzen.[118] Angesichts des Chaos', aus dem weder Getreideherren noch eingesetzte Kommissionen einen gangbaren Ausweg gefunden hatten, eine anspruchsvolle Aufgabe. Dabei scheint das erste Anliegen die Überprüfung der Rechnungsführung gewesen zu

---

[113] Cessi, La regolazione, S. CCXXXVIII.

[114] Den Zusammenbruch der Bank Benedetto Soranzos und seiner Brüder an der Rialto-Brücke löste die Flucht des Kassierers aus, der ohne Genehmigung umfangreiche Kredite an den Getreidekaufmann Donato Brisano gegeben hatte, der gleichfalls auf der Flucht vor seinen Gläubigern war. Die reichen Kunden froren, mißtrauisch geworden, sofort ihre Guthaben ein, so daß es Soranzo unmöglich war, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Ein Versuch, eine neue Bank aufzubauen brach im September 1455 abermals zusammen (M. North, Das Geld und seine Geschichte, München 1994, S. 60).

[115] Nur im April 1367 und im August 1370 hören wir von erneuten Anleihen (AS Venezia, Senato Misti, reg. 32, fol. 43v und fol. 69v).

[116] AS Venezia, MC Novella, fol. 88v, 31. Dez. 1363.

[117] Cessi, La regolazione, n. 261, 18. Jan. 1363.

[118] *MillCCCLXV Adi VI. Luio Prexa in gran Conseio/ Che i provededori sovra le biave deban veder le raxon di loficiali al formento A rialto da an X zitra. E vanno avanti abiando liberdade de deproveder sentencias/ termenas e contumas...* (AS Venezia, Provveditori alle biave, b. 1, Kapitular, Cap. II).

sein, die zehn Jahre rückwirkend erfolgen sollte. Kein Zufall, denn seit 1355 war es zu einer Vielzahl von kreditären Belastungen gekommen, die schließlich zum Kollaps der Institution geführt und den „Staatshaushalt" schwer in Mitleidenschaft gezogen hatte.

Die neue Leitung sah sich neben der Wiederherstellung der Zahlungsfähigkeit vor größte Probleme gestellt, denn Venedig wurde von den drei furchtbaren Mangeljahren 1368–70 bedroht.[119] Allgemein stiegen nach 1370 weiterhin die Preise, so daß sich die *Rogadia* mehrfach mit den Getreidepreisen auseinandersetzen mußte.[120] Aber die Wirtschaftslage insgesamt scheint sich gebessert zu haben, und die Bereitschaft, ausländisches Kapital und ausländische Händler nicht nur als Konkurrenz, sondern als notwendig zu begreifen, wuchs.[121]

An diesen neuerlichen ökonomischen Aufschwung wurde die Getreidekammer diesmal in anderer Weise angebunden. Ab 1374 versuchte die *Rogadia* nicht, die Kammer wieder an kommunale Geldmittel zu binden (wie bis 1350), oder sie einem Kreditmarkt auszuliefern, der privilegierte venezianische Spekulanten anzog (wie bis 1374), sondern ihr im Rahmen einer eigenen Kredit- und Depositenwirtschaft größere Unabhängigkeit zu verschaffen. Das war nun leichter, da spätestens mit dem Ende der Kämpfe um die Wirtschaftspolitik (1372/73) wieder unmittelbar ausländisches Kapital zur Verfügung stand. Nun bot die Getreidekammer einen umfangreichen Depositendienst an – zu einem moderaten Zinssatz von 3%.[122] Drastisch er-

---

[119] AS Venezia, Quarantia Parti II, fol. 115v, 12. Jan. 1368; fol. 153ff., 19.–24. Sept., 13. Okt. 13. Nov. 1369; fol. 129, 2. Juli 1369; fol. 126, 15.–18. Mai; fol. 167, 30. April, fol. 168ff, 8.–17. Mai, 19. Juli, 4. Sept. 1370.

[120] AS Venezia, Senato Misti, reg. 35, fol. 18v, 8. Mai; fol. 27, 1. Juni und fol. 27v, 7. Juni 1375.

[121] Man bemerkte immer deutlicher, daß *fortitudo et status civitatis est mercadantia, ad quam augendam vigilandam est summopere, et vita mercationis sit habere largitatem et non stricturam et quod habeat introytum et exitum, quibus deficentibus vel altero eorum deficit ipsa mercatio.* (AS Venezia, Senato Misti, reg. 35, fol. 74r).

[122] Diese Depositen waren zunächst auf ein halbes Jahr befristet (AS Venezia, Senato Misti, reg. 34, fol. 73r, 3. und 8. Jan. 1374). Größere Beträge zu deponieren, wurde offenbar schnell zur selbstverständlichen Möglichkeit, Geld sicher und gewinnbringend anzulegen. Ein Beispiel von vielen: 1394 überließ Maria Delphino, Witwe des Lorenzo Delphino ihrem Bruder und ihrem Sohn

höhte Preise zwangen aber wieder dazu, auf Kredite zurückzugreifen.[123]

So wie man versuchte, die Getreidekammer gewissermaßen „auf eigene Beine zu stellen", so versuchte man, die Anleiherückzahlung wieder in geordnete Bahnen zu lenken und so das Vertrauen wieder herzustellen. Zu diesem Zweck wurde sowohl die *Camera imprestitorum*, als auch die Getreidekammer verstärkt der Aufsicht der *Officiales super rationibus Comunis* unterstellt.[124]

Die außenpolitische Lage, die sich im Laufe der späten 70er Jahre zuspitzte und schließlich in den mörderischen Chioggia-Krieg gegen Genua mündete, erzwang neue Rückgriffe auf Zwangsanleihen. Am 12. April 1380 wurde neben einer Vielzahl anderer Anleihen eine weitere von 2% für die *Camera frumenti* aufgenommen, am 11. September gar 6% in einer Gesamthöhe von 25000 Dukaten. Am 20. November wurde abermals 1% des erfaßten Vermögens der Anleihepflichtigen zugunsten der Getreidekammer eingezogen.[125] Am 10. Januar und am 23. März, sowie am 16. Juli und 27. November 1377, dann am 13. April 1378 und am 14. Januar 1379 wurden parallel dazu private Kredite aufgenommen.[126] 1380, auf dem Tiefpunkt des Vertrauens in die kommunale Zahlungsfähigkeit, reichte die Zahl der Kreditgeber nicht mehr aus. Das System der Finanzierung durch Kredite brach endgültig zusammen.

---

37 *libra denariorum grossorum ad aurum* aus den Depositen der *Camera frumenti* (G. Tamba (Hg.), Bernardo de Rodulfis. Notaio in Venezia (1392–1399), Venezia 1974, n. 85, 12. Juni 1394). Ähnlich für Ausländer (z. B. AS Venezia, MC Fronesis, fol. 2r, 6. März 1317).

123 AS Venezia, MC Novella, fol. 144, 25. Sept. 1374.

124 AS Venezia, MC Novella, fol. 139 und 151r, 19. März 1374 und 3. Juli 1375.

125 AS Venezia, Senato Misti, reg. 36, fol. 46, 57v, 68r, 69, 78, 83v, 87v, 98, 105v und 106v.

126 AS Venezia, Senato Misti, reg. 35, fol. 149v und fol. 165v, reg. 36, fol. 22v, 45r, 56r und 70v.

Die Vermögensverteilung nach dem catasto von 1379/80

Vermögen in *libra grossorum*	Adlige	Popolanen	zusammen
300– 1000	431	541	972
1000– 3000	386	214	600
3000– 5000	145	88	233
5000–10000	158	48	216
10000–20000	66	20	86
20000–35000	20	5	25
35000–50000	4	1	5
über 50000	1	–	1
Summe	1211	917	2128

nach: Luzzatto (wie Anm. 129), S. 130.

Während des Krieges hatte man auf der Basis eines neuen *catasto* alle Anleihepflichtigen erfaßt, von denen es gut zweitausend gab. Ungefähr vier von neun waren dabei der untersten Kategorie (bis 1000 *libra*) zuzurechnen. Nimmt man die beiden untersten zusammen, so gehörten ihr bereits drei von vier an. Der Anteil der politisch bevorrechteten Adligen lag in den höheren Gruppen über demjenigen der Popolanen.[127] Knapp 120 Familien lagen über 10000 *libra*, von denen nur etwa ein Fünftel von reichen Popolanen gebildet wurde. Die ständigen Anleihen in Verbindung mit immer größeren Schwierigkeiten bei der Rückzahlung führten angesichts der katastrophalen Kriegslage zur Überspannung ihrer „Finanzkraft". Die Umklammerung durch die Flotte Genuas, die fast schon in die Stadt selbst eingedrungen war, sich lange Zeit des am Südende der Lagune gelegenen Chioggia bemächtigte, würgte den Außenhandel ab. Die von den Genuesen belagerten Venezianer dachten sogar angeblich an Auswanderung nach Kreta.[128] Im Mai 1381 fielen die Anleihescheine erst auf 33, dann auf

[127] Unter „Popolanen" sind hier wohl alle Nichtadligen subsummiert.

[128] B. Faczio, De Bello Veneto Clodiano, Lyon 1568, ND o.O., o. J., S. 58–68. Diese Legenden scheinen im Mittelmeerraum höchst beliebt zu sein. So wollte Kaiser Konstantin IV. angeblich seinen Sitz von Konstantinopel nach Sizilien verlegen, und die Venezianer wollten ebenso bereits nach Konstantinopel auswandern.

19% und erreichten gleichzeitig einen Umfang von 44% des Vermögens. Insgesamt betrug die Höhe der Anleihen zwischen 1377 und 1381 sogar 107%. Selbst unter der realistischen Annahme, daß das geschätzte Vermögen im Durchschnitt nur ein Viertel des tatsächlichen Gesamtwertes betrug, heißt dies, daß annähernd 30% des Vermögens praktisch unverzinst und auf unabsehbare Zeit in der Kasse der Kommune verschwanden. Dabei sind die Militärabgaben und der Zusammenbruch des Außenhandels kaum zu quantifizieren. Der Senat ging am 18. Mai 1381 davon aus, daß der Gesamtestimo der Stadt von 6 auf 4,5 Millionen *libra* zu reduzieren war, d. h. mindestens ein Viertel des Vermögens der Stadt galt als verloren.[129] Um die endgültig nicht mehr Zahlungsfähigen zu entlasten, wurde etwa einem Drittel der Anleihepflichtigen erlaubt, statt zu 100% Anleihen zu erwerben, nur 40% dieser Summe *a fondo perduto* zu überantworten. Konnten sie trotzdem nicht zahlen, so wurde den Insolventen ihr mobiler und immobiler Besitz enteignet.

Der riesige Schuldenberg, der sich im Laufe des Krieges allein durch Getreidekäufe angehäuft hatte, wurde durch rücksichtslose Ausnutzung des Salzmonopols wieder ausgeglichen.[130] Die Preise beim Verkauf von Getreide wurden dermaßen hoch angesetzt, daß es in einem Brief heißt *quantitas magna farine et bladi est in fonticis, ubi venditur, et quasi nihil de ipsa venditur, pulcrior est ad decem lib. star; nec tamen expeditur.*[131]

Die Schröpfung aller Gesellschaftsschichten durch Anleihen einerseits und Verbrauchsabgaben, Abwertungen,[132] sowie Preiserhöhungen andererseits, hatte so gewaltige Ausmaße angenommen, daß nur noch passiver Widerstand und ein kompliziertes System von Verweigerung, Abwälzung und Betrug ein sinnvolles Gegengewicht gegen ein irrational gewordenes Finanzierungssystem darstellen konnten. Die Anleihen verloren so stark an Wert, daß kapitalstarke Spekulan-

---

[129] G. Luzzatto, Storia economica di Venezia dall'XI al XVI secolo, Venezia 1961, S. 141 und 145.

[130] Cessi, La regolazione, S. CCLXXf. Anm. 3 und 1.

[131] Lettera Codelupi, 19. März 1380, zitiert nach Cessi, La regolazione, S. CCLXXI, Anm. 3.

[132] Sie können hier nur erwähnt werden (vgl. Stahl und Hübner, S. 115–132 [wie Anm. 1 u. 2]).

ten diese zu niedrigen Preisen erwerben konnten und dadurch, trotz herabgesetzter Verzinsung – die sich ja grundsätzlich auf den ursprünglichen Emissionswert bezog – 10 bis 15% Gewinn machen konnten. Dies trotz der Tatsache, daß mit dem Beschluß vom 11. Februar 1381 eine Gebühr von 1% der Anleihesumme erhoben wurde, was einer Verminderung des Zinssatzes von 5 auf 4% gleichkam.[133] 1383 beschloß man eine verhältnismäßig bescheidene Anleihe von 0,5% *possessionum*, aber von 2% auf den Wareneingang[134] – eine Anleihe, die vor dem Umschwung von 1363 gar nicht denkbar gewesen wäre.

Nach dem Frieden von Turin (1381), stieg der Preis der Anleihen wieder auf bescheidene 40%, hielt sich dann zehn Jahre lang zwischen 40 und 50%, kletterte um die Jahrhundertwende immerhin auf 61%. Die einsetzende Erholung erlaubte es Ende 1384, den Kauf von Korfu zu finanzieren.[135] Trotzdem, oder gerade deshalb ging die *Camera imprestitorum* dazu über, Anleihescheine *non vergine*, also solche, die bereits weiterverkauft worden waren, ab 1386 nur noch zu drei, schließlich ab 1433 nur noch zu zwei Prozent zu verzinsen.[136]

Schon 1365 hatte man die neue Leitung der Annona, die *Proveditori alle biave*, nicht mehr in Rialto, sondern im Dogenpalast angesiedelt. Die Amtsführung der Proveditoren wurde zunehmend von den wichtigen Gremien der übrigen Segmente politischer und ökonomischer Macht mitbestimmt. Zugleich stärkte die weitgehende Abkopplung der Annona von finanzpolitischen Aufgaben höchster Ebene die Selbständigkeit der Einrichtung, die wichtige Funktionen einer Staatsbank fast ein Jahrhundert innegehabt hatte. Sie erhielt die Aufsicht über die zahlungskräftige Bäckerzunft, dessen Mitglieder ab 1385 allein befugt waren, Brot zu backen.[137]

---

[133] Besta, Bilanci, n. 70, 11. Febr. 1381.

[134] DAV, n. 856, 14. Sept. 1383.

[135] DAV, n. 867–870. Für Korfu durfte der Unterhändler bis zu 80000 Dukaten bieten (n. 869, 7. Nov. 1384).

[136] Besta, Bilanci, n. 71, 4. Febr. 1386, n. 76f., 9. Mai und 26. Sept. 1391 sowie n. 88, 11. Febr. 1433.

[137] AS Venezia, Provveditori alle biave, b. 1, Kapitular, cap. 82, fol. 7v, 18. Sept. 1385. Zur Entwicklung des *Officiums Provisorum Bladi* vgl. Hübner (wie Anm. 2), S. 97–104.

Zunehmende Berücksichtigung ökonomischer Wechselwirkung durch Einbeziehung entsprechender Magistrate, intensivierte Beaufsichtigung durch die obersten Gremien der Kommune, Verselbständigung der Kapitalbeschaffung, schließlich Entlastung von einer Vielzahl von „sachfremden" Verpflichtungen gegenüber der Kommune, das sind die Stellenwerte, die die neue, bescheidenere, aber stabilere Rolle der Annona kennzeichnen.

II

Neben den skizzierten Hauptwegen gab es Umwege, auf denen Kapital dienstbar gemacht werden konnte, das aus politischen oder rechtlichen Gründen nicht unmittelbar auf dem Geldmarkt auftauchen durfte. War noch (spätestens) 1256 vom Großen Rat verfügt worden, daß die Gelder der Getreidekammer ausschließlich für ihre Bedürfnisse ausgegeben werden durften und in der Hand der *Camera* verbleiben sollten,[138] so wurde dieser Beschluß 1272 – offenbar nachdem es von dieser Seite zu Übergriffen gekommen war – in ähnlicher Weise auch und besonders gegenüber den Dogenräten wiederholt.[139] So konnte man bald Rücklagen bilden. Seit 1275 durften die Getreideherren jederzeit Anleihen in Höhe von 0,5% aufnehmen, wenn sie damit Hirse unterhalb einer bestimmten Preisgrenze erwarben. Blieb Geld übrig, das sich wegen zu hoher Preise nicht investieren ließ, so wurde es in die Prokuratien gegeben. Das gleiche galt für Verkaufserlöse. Von dieser so gebildeten Rücklage durfte wiederum ausschließlich Hirse gekauft werden.[140] Nur eine solche Rücklage ermöglichte Großeinkäufe, wie jenen von 50000 *star* Hirse für insgesamt 450000 *grossi*.[141]

---

[138] AS Venezia, MC II, n. I, 286, 9. Sept. 1256.

[139] In das Kapitular der *Consiliarii* sollte geschrieben werden, *quod non expendent de denariis frumenti, nec accipient per ullum modum, nisi cum voluntate ipsius domini Ducis et Consiliariorum et maioris partis de XL...nisi foret usque ad XV libras vel inde infra* (MC II, n. LIV, 33, 22. Jan. 1272). Allerdings war es ihnen weiterhin gestattet, jederzeit bis zu 15 *libra* aus der Getreidekasse zu entnehmen.

[140] MC II, n. LXV, 36, 2. Dez. 1275.

[141] Cecchetti (wie Anm. 2), S. 247.

Obwohl die Getreidekasse lange als Kapitalbeschaffer unverzichtbar war, versuchte man doch, gewisse Geldsummen vor dieser nicht ganz ungefährlichen Bindung zu schützen, indem man Sonderkassen einrichtete. Das Limit für die Salzkammer lag bei 4000 *libra*, während die Getreidekammer ihre Gelder erst in die Prokuratien abführen mußte, wenn diese die Summe von 5000 *libra* überschritt. Mindestens 300 blieben ständig in ihrer Kasse.[142] Den *Provveditori alle biave* setzte man als Grenze 1000 Dukaten, wobei sie ihr Geld *intro i banchi di senta* aufbewahren sollten.[143] Trotzdem hatten sie ab 1344 jederzeit 150000 *libra* zur Verfügung,[144] die vermutlich in den Prokuratien am Markusplatz deponiert wurden.

Wie Reinhold Mueller[145] zeigen konnte, wurde die *Camera* darüber hinaus schon im 13. und noch mehr im 14. Jahrhundert zu einem wichtigen Instrument der Depositenverwaltung. Dabei entstand für die Dauer eines Jahrhunderts einer der wichtigsten „debiti fluttuanti" (schwebende Schuld).[146] Eine entscheidende Funktion erhielt die *Camera* dabei durch die Beschaffung ausländischen Kapitals, dem an-

---

[142] MC II, n. III, 308f., ohne Datum und MC II, n. III, 287, 15. Okt. 1276.

[143] AS Venezia, Provveditori alle Biave, b. 1, Capitulare di tutte le ispezioni, e leggi del magistrato eccellentissimo delle biave, Venedig 1772, S. 81, 18. Sept. 1385 und AS Venezia, Provveditori alle biave, b. 1, Kapitular, cap. 82, fol. 7v, 18. Sept. 1385.

[144] Cessi, La regolazione, n. 170, 8. Jan. 1344.

[145] Dies und das Folgende nach R. C. Mueller, La Camera del frumento (wie Anm. 2), S. 321–360. Erneut in ders., Venetian Money Market (wie Anm. 1), bes. S. 364–394.

[146] Die *Camera frumenti* wurde zwischen 1297 und 1304 erstmals erkennbar zur Verwaltung von Depositen eingesetzt. In der *Cassiere della bolla ducale* konnte ich einen ersten Nachweis bereits für 1304 finden: Marco Dandolo hatte eine gewisse Geldsumme bei der *Camera* deponiert, wofür er eine *utilitas ordinata propterea* erhielt. Seine Witwe wollte die 350 *libra pro restauro utilitatis exinde habito* zurückgeben (n. 494, 28. Aug. 1304). Weitere frühe Depositen bei G. Giomo (Hg.), I ‚Misti' del Senato della Repubblica Veneta 1293–1331, Venezia 1887, ND Amsterdam 1970, lib. V, 31 und 193 aus d.J. 1319: 1500 *libra* für eine gewisse Lucia *uxor magistri Francisci de Canipa... ponantur apud officiales frumenti...et habeant pro ipsis prode*; *Pecunia Ser Avesoris de Cervia remaneat ad officium frumenti absque aliquo prode quousque* (lib. XIIII, 247). Bei Zago findet sich ein Nachweis für den 16. April 1320 (ConsX n. 56).

sonsten der Weg weitgehend verlegt war. So deponierte Marsilio da Carrara, Signore von Padua, 1323 eine Summe von 10000 *libra parvorum*, Nelipcio von Knin 1341 eine Summe von 20000 *libra parvorum* (als Bedingung für einen Friedensvertrag),[147] Pietro da Marano, Ratgeber am Scaligeri-Hof zu Verona sogar 10000 Dukaten. Cangrande II., der sich an die Prokuratoren von S. Marco und an die *Camera frumenti* wandte, wünschte für seine Erben gar 90000 Dukaten sicher zu deponieren. Im Gegenzug erklärte der Doge Giovanni Dolfin: *Firmiter promittimus quod pecunias supradictas...salvas et sicuras habebimus*. So gelangten 77500 Dukaten in die Kasse der *Camera*. Wenig später wurde die Summe auf 81643 Dukaten erhöht, weitere 110000 Dukaten wurden bei den Prokuratoren deponiert. Ludovico Gonzaga von Mantua (1334–82) deponierte 1374 eine Summe von 33334 Dukaten. In diesem Jahr lieferte er unbekannte Kornmengen, deren Erlös seinem Depositum zugeschrieben wurde. Auch unmittelbar vor und nach dem Chioggia-Krieg lieferte der Mantuaner große Kornmengen. Bei seinem Tod lagen über 100000 Dukaten im Depositum.

Als einer der letzten Einleger wünschte Paolo Guinigi, Signore von Lucca, einen Teil *de thesauro suo* zu deponieren. Politische Unruhen veranlaßten ihn dazu: *volens habere pro se et suis heredibus unum capitale firmissimum in hac civitate*. Die venezianische Schuld und das Depositum der Getreidekammer mit ihrer festen Verzinsung galten als sichere Refugien für ausländisches Kapital. Allerdings wurde das Geld diesmal in den *Monte* gesteckt, denn die *Camera frumenti* hatte seit der Krise des Chioggia-Krieges ihre Funktion als „Staatsbank" (Peyer) eingebüßt und mit der Eroberung des oberitalienischen Festlands verlor sie gänzlich die Aufgabe der Kapitalbeschaffung bei den *Signori* Oberitaliens.

Zu den gewaltigen Summen, die die Getreideherren jährlich umsetzten, trug also nicht nur ihre eigentliche Aufgabe, die Versorgung der Stadt mit Getreide, nicht nur der Bedarf an freiwilligen Anleihen und Krediten, Mitteln aus dem *Monte* und der *Camera Comunis* bei, sondern in zeitweise vielleicht noch größerem Ausmaß die Verwal-

[147] R. Predelli (Hg.), Regesti dei Commemoriali, Venedig 1876–1914, liber 4, n. 69, 4. Okt. 1343.

tung von Depositen, der Kapitalversorgungsdienst gegenüber anderen kommunalen Kassen und die Zinszahlung. Ohne Übertreibung hielt der Große Rat 1342 das *officium armamenti* und das *officium frumenti* für *officia ponderosa ...et maxima quantitas pecunie vadat per manus dictorum officiorum.*[148]

Neben Depositen verwaltete die *Camera* auf Anweisung auch eingezogene Vermögen,[149] Gelder aus Erbverträgen, sowie, gegen entsprechende Sicherheiten (ab 1308), Kredite mit einer Laufzeit von maximal zwei Monaten.[150] Darüber hinaus wurden eingezogene Bußgelder, die zur Entschädigung der Opfer von Delikten (z. B. in Form einer späteren Mitgift) genutzt werden sollten, gern bei der Getreidekammer deponiert.[151] Außerdem richtete die *Camera* Konten für jeden Getreidehändler ein, für die am Ende des 14. Jahrhunderts auch Zinsen gezahlt wurden. Sodann verwaltete die *Camera* nicht nur Gelder für die Kasse der Kommune, sondern auch für den Rat der Zehn, der die Besitztümer der Verschwörer von 1310 an sich gezogen hatte.[152] Der Weg von einem gelegentlichen Kreditverwalter zum dauerhaften Bediener einer „Staatsschuld" war offenbar nicht weit.

Bald konnten auch Institutionen bei der *Camera* Kredite aufnehmen. So wurde vom Medicus Magister Gualterius Anfang des 14. Jahrhunderts ein Hospiz für arme und alte Matrosen auf der Insel S. Elena mit Hilfe solcher Kredite gegründet.[153] In dem Moment, wo diese Kre-

---

[148] AS Venezia, MC Spiritus, fol. 124, 22. Sept. 1342, abgedruckt bei Luzzatto, I prestiti, n. 159.

[149] Dazu ein Beschluß des Rates der Zehn: *Capta. Quod ille libre .XXIIII. grossorum condam ser Iacobi Quirino, que sunt de mandato nostro et consilio nostro apud officiales nostros frumenti, dentur Francisco Quirino procuratori commissarie dicti condam ser Iacobi.* (ConsX n. 310, Juli 1322).

[150] Cessi, La regolazione, S. XXXVI und n. 45, 14. Juli 1308.

[151] Z. B. sollte ein 7- oder 8jähriges Mädchen namens Elena, das von dem Adligen Nicolaus Georgio vergewaltigt worden war, bei späterer Verheiratung, oder für den Fall, daß es den Schleier nahm, die Hälfte des auf 500 *libra* festgesetzten Bußgeldes erhalten. Die ihr zustehende Hälfte sollte bei der *Camera frumenti* deponiert werden. Auch die *rufina huius forcii* wurde abgeurteilt (ConsXL, Bd. 3, n. 64–67, 6. Juni 1353).

[152] R. C. Mueller, La camera del frumento (wie Anm. 2), S. 329–331.

[153] R. C. Mueller, The Procurators of S. Marco in the Thirteenth and Fourteenth Centuries: a Study of the Office as a Financial and Trust Institution, Studi Veneziani 13 (1971) S. 105–220, hier S. 186.

dite an die Stadt weitergegeben wurden und diese über seine Geldmittel die Zinszahlung gewährleistete, so Mueller, übernahm die *Camera frumenti* eine wichtige Funktion einer Staatsbank. Daß sie über Jahre hinweg der *Camera Comunis* Kredit gewährte, bestätigt umso mehr seine Feststellung.

Neben Getreideverkauf, Kreditierung durch kommunale Kassen und private Anleger, Depositendiensten, Zinsgewinnung durch eigene Kreditvergaben, usw., verfügten die Getreideherren über ein weiteres Mittel zur Kapitalbeschaffung. Dieses beinhaltete nicht die Beleihung mehr oder minder flüssiger Vermögen, sondern versuchte festgelegte Vermögen wieder zu verflüssigen. Bedeutende Verwalter solcher Vermögen waren die Prokuratoren von S. Marco, denen wir bereits im 12. Jahrhundert begegnen. Zunächst war ihre Aufgabe auf die Kirche von S. Marco beschränkt, aber bald verwalteten sie auch Erbschaften und Zehnte. Um ihre Liegenschaftsverwaltung zu verbessern, teilte man die Einrichtung in drei Abteilungen auf. Zwei Prokuratoren blieben für die namengebende Kirche verantwortlich, zwei für die *sestieri de citra canale* (also für die Stadtteile auf der S. Marco-Seite), zwei weitere für diejenigen *de ultra Rivoaltum sive ultra canale.*[154] Sie wickelten im 14. Jahrhundert ca. 200 Liegenschaften pro Jahr ab und um 1400 verwalteten sie fast tausend dauerhafte Stiftungen. Die Prokuratoren wurden so zu Treuhändern für Erbschaften, d. h. vor allem für Mitgiften und fromme Stiftungen.

Darüber hinaus wurden die Prokuratien gern als Depositorium für Geld aus der benachbarten Münze, für Bußgelder, Bürgschaften und Kautionen benutzt, aber auch für private Depositen, die geringfügig verzinst wurden – ein beliebtes Asyl für ausländisches Kapital. Dazu Gelder aus Sequestrationen, ebenso wie Gelder, die der Tilgung kommunaler Schulden dienten. Die wichtigste Funktion in diesem Zusammenhang war die eines Depositoriums für Anleihen und für die Gelder aller Magistraturen. Ab einer gewissen Höhe mußten sie von den Magistraten an die *Camerlenghi* abgeführt werden, die sie wiederum sammelten und an die Prokuratoren weiterleiteten. Darüber hinaus verwaltete sie Besitztümer von Waisen (als *tutor*) und agierte als Erbschaftsvollstrecker. Handelte es sich um den Verkauf einer Mit-

[154] ebd. S. 112.

gift, so mußte der Ehegatte eine Summe dort hinterlegen, die dem Wert der Mitgift entsprach. Außerdem hatte jeder Grundstückskäufer 10% des angenommenen Wertes des Grundstücks in den Prokuratien zu deponieren.

Wurde Eigentum nicht nur deponiert, sondern auch tatsächlich verwaltet, wie es bei Stiftungen und Mitgiften der Fall war, so geschah dies *ad lucrandum*, d.h. mit einer bestimmten Verzinsung – ansonsten wäre auf längere Sicht der Wert der Einlagen durch Erhöhung der allgemeinen Lebenshaltungskosten vermindert worden. Neben den vier üblichen Investitionsformen, wie kommerziellen Transaktionen im Fernhandel, Kauf von Grundbesitz, Anleihen und der Investition in lokalen *colleganze*,[155] konnten diese Gelder auch langfristig in der *Camera frumenti* zinsbringend investiert werden.

Kurz: Gelder aus Erbgängen, vor allem aber ausländisches Kapital, das in den Prokuratien ein Asyl fand, stand auf diesem Umweg partiell für die Getreidekammer zur Verfügung. Wie beschrieben, konnten die Prokuratoren das ihnen überantwortete Geld in der Getreidekammer investieren, die ja seit den 1280er Jahren Depositen verwaltete.

Die erste Kreditaufnahme der Getreidekammer bei den Prokuratoren kennen wir aus dem Jahre 1297. Sie erfolgte zur Wiederherstellung zweier Mühlen.[156] 1316 hören wir erstmals von Mitgiften, die auf diese Art zinsbringend investiert wurden.[157] Mitgiften, die mit der Ehe in die Verwaltung des Ehemannes kamen, wurden nach dem Tod des

---

[155] Im Gegensatz zur echten *colleganza* handelte es sich hierbei nur um Kredite für kurzfristige Unternehmungen (vgl. A. Sacerdoti, Le colleganze nella pratica degli affari e nella legislazione veneta, in: Atti del istituto veneto di scienze lettere ed arti 59,2 (1899/1900) und A. Arcangeli, La commenda a Venezia specialmente nel secolo XIV, Rivista italiana per le scienze giuridiche 33 (1902) S. 107–164).

[156] MC III, n. 27, 425, 23. Juli; n. 56, 430, 10. Nov. 1297, n. 51, 448, 28. Jan. 1299.

[157] *... cum aliqui denarii sint in Procuratia S. Marci penes Procuratores occasione docium, qui sine preiudicio aliquo possint accipi mutuo per officialles frumenti. Capta fuit pars quod tales denarii qui ibi essent penes dictos Procuratores possint, cum voluntate illorum quorum sunt, accipi mutuo per officiales frumenti, nomine camere et Procuratores predicti eos sibi dare teneantur recipiendo pignus auri vel argenti pro eis. Et iniungatur dictis officialibus omni anno dent et satisfaciant prode ipsoram illis ad quos spectabant*

Erblassers zuerst aus dem Erbe an die Witwe ausbezahlt. Oftmals aber bestand die Mitgift in Immobilien. Sollten diese verkauft werden, so wurde ihr Wert beeidet und der Gatte mußte bei der Eheschließung eine entsprechende Summe in den Prokuratien deponieren. Diese Maßnahme sicherte zwar die Mitgift, behinderte aber den Kapitalumlauf.[158] Ab 1233 hatten die Prokuratoren dafür zu sorgen, daß sich der Wert des nunmehr hinterlegten Geldes nicht verminderte. 1260 war eine Verzinsung von 5% möglich. 1316 durften Mitgiften auch an die *Camera frumenti* verliehen werden, wenn auch zunächst nur für 15 Tage.[159] Ab 1329 erfolgte die Deponierung und Verzinsung nach den gleichen Bedingungen, wie in den Prokuratien.[160] Allerdings hatten die *Officiales frumenti* das Recht, solche Angebote von seiten der Prokuratoren abzulehnen. Als 1374 ein ausländischer Patrizier verstarb,[161] baten die Erbschaftsverwalter um die Erlaubnis für 1500 Du-

secundum consuetudinem et quando opus fuerit reddere capitale, dicti officiales frumenti ipsum infra dies XV, postquam requisiti fuerint restituere et satisfacere teneantur. (Cessi, La regolazione, n. 72, 11. März 1316).

[158] Fromme Stiftungen bereiteten der *Dominante* und ihren Organen Kopfzerbrechen, denn sie blockierten zunehmend Kapital. Den Zeitgenossen war durchaus klar, daß ein großer Teil der öffentlichen Schuld in den Händen von Stiftungen lag. Wie sehr Stiftungen blühten, verrät ein Bericht an den *Podestà* von Murano aus dem Jahre 1359, in dem es heißt, daß allein auf dieser Insel tausend Personen auf diese Art versorgt wurden und, daß sich die Einwohnerschaft über den übermäßigen Bau von Hospizen beschwere. Um zu verhindern, daß sich immer mehr Immobilien in der Hand frommer Stiftungen ballten, mußte ab 1333 grundsätzlich nach zehn Jahren alles verkauft, der Verkaufspreis in Zwangsanleihen investiert werden. Alle bisherigen Immobilien blieben in der Hand der Prokuratoren. 1353, während des Genuesenkrieges wurde auch hier massiv verkauft, so daß binnen 1 1/2 Jahren fast alles veräußert war. Gleichzeitg (1350–53) wurden 31% des Besitzes zwangsbeliehen. Für die Stiftungen bedeutete diese Rechtslage angesichts des venezianischen Managements von Finanzkrisen das absehbare Aus. Im Gegensatz dazu existieren manche Stiftungen, die unabhängig von den Prokuratien verwaltet wurden, noch heute, wie z. B. S. Jobbe. Diese Stiftung wurde bereits 1378 von Giovanni di Luca Contarini ins Leben gerufen (Mueller (wie Anm. 153), S. 193–197, 207, 211f.). Zu den Contarini-Stiftungen vgl. D. L. Gardini, L'Opera Pia Zuane Contarini (1380–1980), Venezia 1980.

[159] AS Venezia, MC Clericus Civicus, fol. 35v, 11. März und fol. 36, 18. März 1316.

[160] AS Venezia, MC Spiritus, fol. 35v, 10. Aug. 1329.

[161] Der Fall ausführlich beschrieben bei Mueller, La camera del frumento (wie Anm. 2), S. 214f.

katen Anleihen kaufen zu dürfen, mit deren Erlösen zwei Priester täglich für die Seele des Verstorbenen beten sollten. Zwei der drei *Officiales imprestitorum* erklärten sich einverstanden, da es sich ja um ein *opus pietatis* handelte. Der dritte, Marino Bon, widersetzte sich jedoch mit dem Argument, daß die Nachfragen sich bei Zustimmung vervielfältigen würden. Außerdem würfen die zu diesem Zeitpunkt bei 80% erhältlichen Anleihen etwa 6% Zinsen ab, wohingegen sie sich bisher mit Einlagen bei der Getreidekammer zu 3 bis 4% hatten zufrieden geben müssen. Es wäre also schädlich, würde man zustimmen, da Ausländer, Prokuratoren, Klöster, *scuole* und Stiftungen bereits zwei Fünftel aller Anleihen besäßen, die zudem überhaupt nicht verkauft werden könnten. Wenn man also eine Genehmigung geben wollte, so doch wenigstens nur beim Kauf von Anleihen zum Emissionspreis, d. h. zu einem Zinssatz von 5%. Marino Bon sah also in aller Deutlichkeit, daß der Zufluß von Kapital in den *Monte* (in Form von Anleihescheinen auf dem Markt) durchaus die noch relativ junge Abkopplung der Getreidekasse von kommunalen Kassen und von der reinen Finanzierung aus günstigen privaten Krediten und laufenden Einnahmen gefährden konnte. Trotzdem drang er mit seinen Einwänden nicht durch.

Für die Getreidekammer waren Geldmittel aus den Prokuratien also ein zweischneidiges Schwert. Einerseits konnte man so ansonsten unerreichbare Kapitalien angreifen, andererseits trieb dieser Kreditierungsweg die Zinsen in die Höhe. Allerdings ging die Phase der „Staatsbank" für die Annona bereits ihrem Ende entgegen, so daß das Schwergewicht bei der Geldbeschaffung wieder verstärkt auf den Verkaufserlösen lag.

III

Betrachtet man die vielfachen Verflechtungen der saisonalen Geldbeschaffung der *Domini frumenti* mit fast allen kommunalen und einer Vielzahl institutioneller und privater Anleger, so wird klar, daß die gewaltigen Verschiebungen am Geldmarkt nicht ohne Rückwirkung auf andere, ebenfalls in hohem Maße geldbedürftige Segmente der venezianischen Ökonomie geblieben sein können. So war es zur Vermeidung von Engpässen und noch höheren Zinsen opportun, eine

Überforderung des Geldmarkts zu vermeiden, wenn z. B. die Fernhändler große Kapitalmengen aus Banken und anderen kreditgebenden Instituten abzogen, um in der Levante mittels zentral organisierter Schiffskonvois Großeinkäufe zu tätigen. Dies geschah i. a. zwischen Mitte Juni und Mitte August sowie Mitte Dezember und Mitte Januar. Finden sich also Anzeichen, daß man versuchte, die Zahltermine für die Getreidehändler so zu legen, daß sie der *strettezza*, der Hochzinsphase, aus dem Wege gingen?

Die Erntetermine, allesamt zwischen Juni und August, überschnitten sich mit der sommerlichen *strettezza*. Um zu vermeiden, daß die *Camera frumenti* zu viel Weizen in der „heißen Phase" über Kredite vorfinanzieren mußte, erhielten die Getreidehändler garantierte Abnahmepreise. Der „Trick" bestand darin, den Händlern dabei einen bestimmten Ladetermin vorzuschreiben. Da der Weizenpreis ausgeprägten regionalen und temporalen Schwankungen unterworfen war, wußten die Händler schon im vorhinein, zu welchem Preis sie ihre Ware würden absetzen können, und damit auch schon, bis zu welchem Preisniveau sich der Einkauf lohnte.

Demnach müßten sich in den Beschlüssen des Großen Rates entsprechende Hinweise finden. Die Quellendichte ist hier allerdings sehr ungleichmäßig. Genauer gesagt besitzen wir nur vollständige Beschlußsequenzen für die jeweils von Juli bis Juni reichenden Erntejahre 1283/84 und 1284/85. Das Erntejahr 1282/83 ist nur partiell faßbar, denn 1282 wurden alle bisherigen Beschlüsse, die keine Bedeutung mehr hatten, eliminiert, um die noch gültigen übersichtlich neuzukompilieren. Das Erntejahr 1285/86 ist ebenfalls nicht faßbar, weil am 1. Juni 1286 der Große Rat seine Befugnis zur Festsetzung eines neuen *ordo frumenti* – so der Name der Summe der Ankaufsbestimmungen – an ein Gremium übertrug, dessen Protokolle nicht überliefert sind. Bereits früher hatte er Fragen, die kretisches Getreide betrafen, an den Senat und den Rat der Vierzig delegiert.[162] Trotz dieses empfindlichen Mangels, lassen sich doch einige Beobachtungen anstellen.

Von den überlieferten Beschlüssen des Großen Rates zum *ordo frumenti* beziehen sich im Erntejahr 1283/84 je zwei auf innerhalb

[162] MC III, n. 71, 31, 12. Juni 1283 und n. 44, 145, 1. Juni 1286.

der Adria erworbenen Weizen, zwei auf Gebiete außerhalb, insbesondere die Romania, also Ionisches, Ägäisches und Schwarzes Meer. Für ersteren erhielten die Händler eine 5–10%ige Prämie, für den letzteren einen garantierten Abnahmepreis, von in diesem Fall 18 *grossi/star*. Neben Bestimmungen zur Kontrolle, ob die Ware tatsächlich aus den angegebenen Gebieten stammte, bis zu welchem Ladetermin der Garantiepreis gültig sein sollte usw., finden sich zwei Bestimmungen, die für uns von Bedeutung sind. Zum einen konnten die *Domini frumenti* bis zu zwei Monaten die Bezahlung aufschieben. So konnte man Verkaufserlöse abwarten, oder, falls der Kauf über Kredite finanziert werden mußte, bis zur einsetzenden *larghezza* (Entspannung des Kreditmarkts) abwarten. Folgerichtig nahm man im April eine Anleihe auf, um die Ankäufe zu bezahlen.[163] Danach bestand die Möglichkeit, die Bezahlung von Mitte Juni bis Mitte August zu verzögern. Darüber hinaus ließ man den Händlern die Wahl, einen *grosso* Prämie und einen Festpreis von 18 *grossi* zu akzeptieren, oder ohne Prämie auf eigene Rechnung einen höheren Preis auf dem Markt zu erzielen. Die Höhe des Garantiepreises trennte somit den freien vom kommunalen Verkauf. Damit trennte sich auch die (potentiell) kreditäre Belastung der Konsumenten von derjenigen der Kommune, vom Privatkredit zur Finanzierung von Konsumbedarf und Anleihenaufnahme seitens der *Camera frumenti*. Diese Techniken der Aufschiebung von Kreditbelastungen zu untersuchen, soll einem späteren Beitrag vorbehalten sein, der die Höhe der Garantiepreise mit der Qualität des Weizens, dem Umfang der Verschiffungen und der sozialen Zugehörigkeit der Händler in Beziehung setzen soll.

Bezeichnend ist in jedem Fall, daß man um 1400 auf eine Fixierung von Ladefristen verzichtete, und nur noch Prämien in Abhängigkeit von der Herkunft des Weizens festlegte, wobei Venezianer fast immer günstiger abschnitten, als Ausländer.[164] Die Vermutung geht dahin, daß die inzwischen wieder aller Staatsbankfunktionen entkleidete Annona, der seit dem späten 14. Jahrhundert zudem wieder ausländisches Kapital zur Verfügung stand, zunehmend auf geldwerte

---

[163] MC III, 10. April 1283.

[164] F. Thiriet (Hg.), Duca di Candia, Ducali e lettere ricevute (1358–60; 1401–1405), Venezia 1978, n. 81, S. 76–79, 21. Juli 1403.

Mittel wie Wechsel zurückgreifen konnte. Damit wurden die besagten Geldmarktschwankungen erheblich abgemildert.

Ähnliches gilt für die kurze Phase wechselseitiger Kreditierung zwischen *Camera frumenti* und *comunis*. *Quandocumque habebimus pecuniam subveniemus...Camere frumenti*, so hieß es 1348. Die *Camera comunis* verlieh außerhalb der *strettezza* häufig, vermied dies aber während der Hochzinsphase. Am 13. Januar 1349, bei einsetzender *larghezza*, lieh sie der *Camera frumenti* ihre Überschüsse, ebenso am 20. August. In Phasen der *larghezza* nahm die Getreidekammer auch bevorzugt private Kredite auf, wenn es sich schon nicht vermeiden ließ, so z. B. am 21. März 1349. Ließ sich die Aufnahme von Krediten während der *strettezza* nicht vermeiden, durfte die *Camea frumenti* sogar Kredite von Ausländern annehmen.[165]

IV

Eines der zentralen Probleme, denen sich die als Zwischenhändler auftretenden Annonen zu stellen hatten, war das zeitliche Auseinanderfallen von saisonaler Anlieferung und damit Forderung der Händler nach Bezahlung einerseits, und von Verkauf an Konsumenten, bzw. Bäcker, also unelastischer Nachfrage andererseits. Selbst wenn wir von außenpolitisch bedingten Behinderungen bis hin zum offenen Krieg absehen, ließ sich dieser Spagat nur bewerkstelligen, wenn aus anderen Quellen Tauschmittel zugänglich gemacht wurden.

Tragbare Techniken zur Überbrückung von Liquiditätslücken entwickelten sich nur langsam. Endlose Vorstreckungen, Stundungen, Kreditierungen, Anleihezeichnungen, Beleihungen, die zunächst als Ad hoc-Lösungen begannen, wurden zu einem System, das als Faktor, u. U. als Störfaktor der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in alle Planungen mit einbezogen werden mußte.

Es waren freiwillige und Zwangsanleihen, die anfangs die nötigen Sondermittel erbrachten. Da deren Rückzahlung immer wieder ins Stocken geriet, wurden sie nach wenigen Jahrzehnten in eine

[165] Cessi, La regolazione, n. 204, 18. Juni 1349. Die übrigen s. o. S. 21f.

schwebende Schuld umgewandelt. Die Verpfändung kommunaler Einnahmequellen wurde damit weitgehend durch eine feste Verzinsung ersetzt. Da die emittierten Papiere bald innerhalb Venedigs frei verkäuflich wurden, stabilisierte sich ihr Marktwert, so lange das Vertrauen in die venezianische Politik stabil war.

Die Möglichkeit kleinerer Vermögen an diesem Spekulationsgeschäft zu partizipieren, wurde allerdings beschränkt, ebenso wie der Zutritt ausländischen Kapitals, das jahrzehntelang durch privilegierte Venezianer verdrängt wurde. Aber auch innerhalb der Gruppe der großen Vermögensbesitzer kam es zu Auseinandersetzungen, die im Senat und im Großen Rat ausgetragen wurden. Interessengegensätze zwischen Immobilienbesitzern und Fernhändlern, also zwischen denjenigen, die in Kriegsfällen Anleihen zeichnen mußten und denjenigen, die von neuen Anleihen wenig zu befürchten hatten, aber umso mehr von Warenzöllen, standen sich dabei unversöhnlich gegenüber. Dazu gesellten sich Konflikte zwischen privilegierten Kreditgebern und ausländischem Kapital, das auf den venezianischen Kreditmarkt mit seinen überhohen Zinsen drängte. Da sich die Privilegieninhaber auf Jahrzehnte durchsetzten, hielten sich private Kreditzinsen auf solcher Höhe, daß die Annona zeitweise – neben der Aufnahme von Anleihen – eine Verzahnung mit der kommunalen Hauptkasse versuchte. Daneben gelang ihr eine partielle Öffnung als Refugium für ausländisches Kapital, indem sie großzügig Depositen anlegen ließ. Darüber hinaus kam ihr die Reaktivierung toten Kapitals zugute. Trotzdem stand sie 1365 vor einer Rekordschuld.

Erst die Wiederzulassung ausländischen Kapitals, das die Kreditzinsen minderte, in Verbindung mit der Wiederbelebung des Handels, ermöglichte der restrukturierten Annona die Durchsetzung einer eigenen Kredit- und Depositenbewirtschaftung.

Um bei Zufuhren in Zeiten relativen Friedens ohne Umschweife reagieren zu können, wurde der *Camera* neben einer Art „Handkasse" eine Reserve von 150000 *libra* bei den Prokuratoren eingerichtet. Diese Kassen, dazu eine Hirsekasse von 80000 *libra* ständig gefüllt zu halten, war eine der schwierigsten zu lösenden Aufgaben. Wichtige Grundlagen waren ein leistungsfähiger Kreditmarkt und die Verfügung über die im *Monte* geballten Mittel aus Anleihen, die auch direkt für Kornkäufe erhoben wurden.

Der *Camera frumenti* gelang es i. a. durch freiwillige Anleihen (die unterhalb 10000 *libra* ohne Genehmigung seitens höherer Instanzen erhoben werden konnten) „Liquiditätslücken" zu stopfen. Es zeigte sich aber, daß schon jetzt hohe Zinsen offeriert werden mußten, um eine hinreichende Zahl von Investoren zu finden. Eine gewisse Erleichterung und Verstetigung der Einnahmen mag der 1294 eingeführte Importzoll gebracht haben, aber trotzdem mußte die *Camera* zunehmend auf teure, private Kredite ausweichen, so daß bald nur noch in außenpolitisch „ruhigen" Phasen, wie etwa 1273–76, 1291–94 oder 1299–1308 an Entschuldung gedacht werden konnte. So stützte man sich verstärkt auf Zwangsanleihen, während der Ausschluß ausländischer Kreditgeber zu einer allgemeinen Erhöhung des Zinsniveaus bei Krediten führte.

Die Koinzidenz einer schweren Versorgungskrise mit einer gefährlichen Öffnung der Einnahmen-Ausgaben-Schere zwang die Senatoren, zu einem wechselseitigen Ausgleich zwischen den beiden großen Kassen der *Comune* und der *Camera frumenti* überzugehen, gegen den es erhebliche Widerstände gab. Dabei waren Fernhändler, die die Verzahnung von Zolleinnahmen aus dem Großhandel mit der Krisenfinanzierung verhindern wollten, sowie Kreditspekulanten die treibenden Kräfte.

Die finanziellen Lasten des 3. Genuesenkrieges brachten den Kampf zwischen *Rogadia* und Großem Rat, zwischen denjenigen, die auf die Heranziehung der großen Schiffskonvois zur Finanzierung kommunaler Aufgaben abzielten und denjenigen, die sich auf Konsumgüterzölle zu stützen gedachten, zum offenen Ausbruch. So mußte die *Camera* weitgehend auf teure, private Kredite zurückgreifen, da sie vom Austausch der Geldmittel innerhalb der kommunalen Kassen abgeschnitten wurde.

Bis 1365 hatte sich ein so gewaltiger Schuldenberg aufgehäuft, daß die Annona endgültig einer neuen Aufsicht unterstellt wurde, die sich in unmittelbarer Nähe des Machtzentrums um den Dogenpalast einzuquartieren hatte. Diese erreichte eine zunehmende Unabhängigkeit von privaten Spekulationskrediten durch Öffnung des Kapitalmarkts für Ausländer.

Während der ausländischem Kapital ungünstigen Phase konnte man dieses wenigstens partiell erschließen, indem man einen geeigne-

ten Depositendienst anbot. So gelang es von etwa 1300 bis 1380 an so umfangreiche Einlagen nichtvenezianischer Anleger zu kommen, daß hiervon wiederum die Kasse der Kommune profitieren konnte, die von den *Domini frumenti* Kredite zu einem festen Zinssatz erhielt.

Bei der Beschaffung von Kapital spielten die Prokuratoren nicht nur hinsichtlich der Aufbewahrung von Geldmitteln ausländischer Anleger eine wichtige Rolle. Auch „tote" Vermögen konnten mit ihrer Hilfe dem Kapitalverkehr zur Verfügung gestellt werden. Das galt für Erbschaften, Mitgiften, Abgaben auf Grundstücke und fromme Stiftungen. Dabei konnten allerdings verschiedene Anlageformen, wie etwa Anleihen und verzinste Einlagen bei der Getreidekammer leicht miteinander in Konflikt geraten.

Da es keine voraussehbaren Rhythmen kriegerischer Auseinandersetzungen geben konnte, waren die Finanzierungsmethoden auf diesem Sektor weitgehend improvisatorischer Natur. Im Gegensatz dazu läßt der, wenn auch häufig gestörte Alltag der Annona, bedingt durch immer wiederkehrende Zwänge, eine vorausschauende Planung zu, die sich langfristig auch in Finanzierungsmethoden niederschlug. Zwar ist der Übergang von bloßen Ad hoc-Maßnahmen zur systematischen Verselbständigung der Annona mangels „statistischer" Unterlagen nur ansatzweise faßbar, aber deutlich wird doch, daß ein hermetischer Geldmarkt mit hohen Kreditzinsen dazu drängte, private Kredite möglichst zu meiden. Der Weg ging über verzinsliche Anleihen, wechselseitige Beleihung innerhalb der kommunalen Sphäre, eine Phase übermäßiger Abhängigkeit von privilegierten Kreditgebern, bis zur selbständigen Despositen- und Kreditbewirtschaftung unter Einbeziehung aller relevanten Segmente der Wirtschaft einer Großmacht.

RIASSUNTO

Per mediare tra il poco elastico consumo di pane e le oscillazioni nell'importazione di cereali nel 1171 Venezia iniziò a creare un'istituzione che fungesse da acquirente con diritto di prelazione e mettesse a disposizione le relative merci di scambio. Questa *Camera frumenti* poteva rilasciare prestiti volontari ad un basso tasso di interesse, e riuscì addirittura ad avere accesso alla rendita pubblica (Monte) che si alimentava di prestiti forzosi. Inoltre venivano conservate riserve di contanti, depositi di molti Signori della Terraferma, denaro proveniente da eredità, doti e donazioni. La richiesta stagionale era tuttavia così alta che la sua copertura avrebbe rialzato periodicamente gli interessi di credito sul mercato monetario. Si cercava quindi di compensare i periodi di acquisto, condizionati dal ciclo del raccolto, con convogli commerciali che si recavano regolarmente nel Levante per non mettere a rischio la base del commercio stesso. Per evitare il costoso mercato monetario vennero per prima cosa presi dei prestiti, e dal 1340 vennero istituiti prestiti reciproci con le grandi istituzioni comunali. I crediti privati, che, per necessità, si erano accumulati a partire dal 1350, costrinsero nel 1365 alla fondazione di una gestione indipendente di depositi e crediti guidata dai Provveditori alle biave e soggetta al controllo di tutti gli organi importanti del potere e dell'economia. Volgeva così al termine la funzione centenaria quale „Banca di Stato".

DIE MITTELALTERLICHEN DRUCKWASSERLEITUNGEN ZUR FONTANA MAGGIORE IN PERUGIA*

von

DIETRICH LOHRMANN

Tief unter dem Dorf San Marco im Norden von Perugia, in einem weiten grünen Tal, erblickt der Besucher noch heute eine Reihe von Aquäduktbögen, die ein üppiger Efeubewuchs teilweise überwuchert. Erbaut sind sie in römischen Formen und klassischen Proportionen, doch scheint die Denkmalpflege sie seit langem vergessen zu haben.

Eine Nachforschung zum Alter der Bögen in der wohlausgestatteten Biblioteca Augusta der Stadt Perugia führt bald zur Klärung. Aus der Antike stammen diese Bögen nicht, denn das etruskische und römische Perugia lag zwar hoch auf einem Bergvorsprung über dem Tibertal und der umbrischen Ebene, doch über einen Aquädukt verfügte die Stadt in der Antike nicht, sie besaß genügend Zisternen und gute Brunnen.

In der Renaissance nach römischem Vorbild ist die Leitungsbrücke auch nicht entstanden. Vasari, in der zweiten Fassung seiner Künstlerbiographien von 1568, führt uns vielmehr auf eine andere Spur, die noch ins Mittelalter gehört. In seiner Lebensbeschreibung des Giovanni Pisano, des Schöpfers der Marmor- und Bronzeornamente am großen Brunnen von Perugia, berichtet Vasari, anschlie-

---

* Zugleich Besprechung von Antonio de Felice, L'antico acquedotto della Fonte di Piazza di Perugia, dal 1254 al 1932, Perugia (Editrice Volumnia) 1995. – Herzlichen Dank für Hilfe und wichtige Hinweise sage ich Dottore Mezzanotte vom Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Facoltà di Magistero in Perugia. Meinen Aufenthalt in Perugia im Frühjahr 1995 ermöglichte Frau Prof. Hannelore Zug-Tucci mit Mitteln des Erasmus-Programms der Europäischen Gemeinschaft.

ßend an den Tod Papst Urbans IV. 1264 in derselben Stadt, auf welche Weise das Wasser zu dem hochgelegenen Stadtbrunnen geführt worden sei:[1] „Zur selben Zeit hatten die Peruginer, nach dem Rat und der sinnreichen Angabe eines Silvestrinerbruders, vom Berge Paciano, der zwei Meilen vor der Stadt gelegen ist, in bleiernen Röhren Wasser mit starkem Druck herleiten lassen und übertrugen nun dem Pisaner Giovanni die Aufgabe, den Brunnen sowohl mit Marmor- als auch mit Bronzeverzierungen auszustatten".

Vasari verweist somit auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Von Aquäduktbögen freilich ist bei ihm zunächst nicht die Rede. Er erwähnt eine bisher wesentlich seltener bezeugte technische Lösung, nämlich eine Druckleitung in Bleirohren, die nach Perugia führte. Von Brückenbögen spricht er erst im Zusammenhang eines Ereignisses, das in seine eigene Zeit fällt:[2] „Um das Jahr 1560, als die Überführungen und Rohre der Wasserleitung, welche hundertsechzigtausend Dukaten gekostet hatte, zum großen Teil zerstört worden waren, leitete Vincenzio Danti, ein Bildhauer aus Perugia, zu seinem nicht geringen Ruhme das Wasser in der bisherigen Weise wieder nach demselben Brunnen, ohne die Bögen neu zu bauen, was sehr viel gekostet hätte".

Das hier zu besprechende Buch von Antonio de Felice erlaubt es, die scheinbare Ungereimtheit in den Aussagen Vasaris aufzulösen, daß anfangs nur von einer Druckleitung die Rede ist, danach nur von Bögen eines Aquädukts. Vor allem aber lehrt das Buch, genauer zu verstehen, worum es geht, daß verschiedene Leitungen und Trassen im Spiel waren und wann diese entstanden sind. Die Arbeit von de Felice ist das Werk eines Leitungsbauers und Ingenieurs, nüchtern und knapp im Text, präzis in den zahlreichen technischen Schemata, am Ende auch farbig und anschaulich in den beigegebenen Photographien. Von einer großartigen Speicheranlage (*conservone*) des 13. Jahrhunderts im Quellgebiet reichen die Photographien über die unterirdischen Tunnelleitungen derselben Zeit[3] bis zu den neuzeitli-

[1] Giorgio Vasari, Lebensläufe der berühmtesten Maler, Bildhauer und Architekten, übersetzt v. Trude Fein, Zürich 1974, S. 27.

[2] ebd. S. 28.

[3] Die Anlage des „Bottino da via Appia alla fontana" (Nr. 17 der ohne Zählung beigegebenen Farbtafeln bei de Felice) entspricht nicht den Abbildungen ent-

chen Leitungen im Stadtgebiet. Sie enden mit einem Photo des großen Brunnens von Perugia aus dem Jahre 1932, dem zeitlichen Endpunkt der Untersuchung.

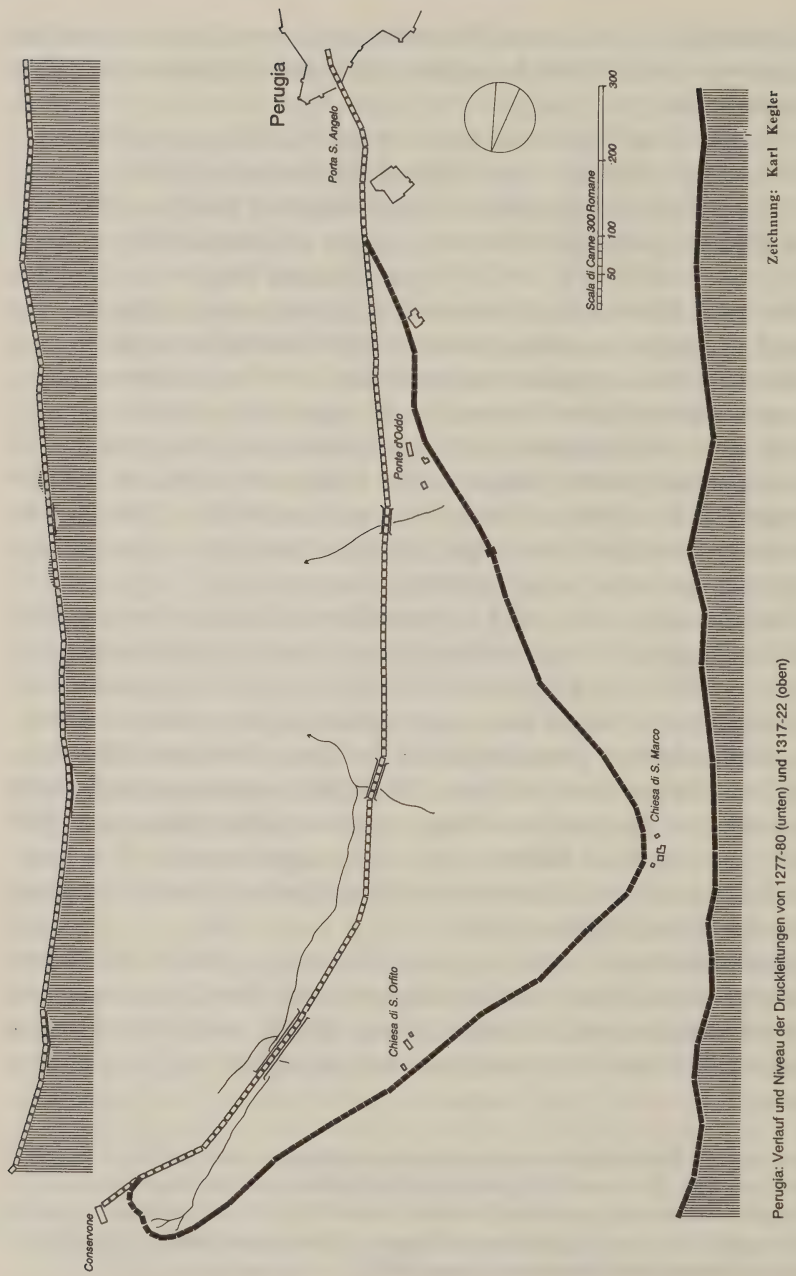
Was den Text Vasaris näher zu verstehen hilft, ist schon auf den Innenseiten des Einbandes am Anfang und Ende des Buches von de Felice abgebildet. Der Ingenieur Cerrini zeigt hier in einem Stich des Jahres 1827 zwei sehr verschiedene Trassen des Aquädukts von Perugia. Die erste verläuft auf der Höhe der heutigen Straße vom Quellgebiet aus nach Südosten, vorbei an der Kirche von S. Orfito bis zur Chiesa di S. Marco, wo die Leitung im Bogen nach Südost schwenkte und bis zur Porta S. Angelo am oberen Rand des Stadtgebietes führte. Dort sammelte sich das Wasser, bevor es in einem kürzeren, aber steileren zweiten Hauptabschnitt der Leitung tief herunter in die Conca des Stadtgebietes drückte, dort eine noch erhaltene Brücke überquerte und auf der anderen Seite in einem steilen Tunnel, dem sogenannten Bottino di via Appia, hochstieg zur Piazza, wo es sein eigentliches Ziel erreichte, die große Brunnenanlage.

Um die innerstädtische Leitungsführung geht es jedoch hier nicht. Der Plan im Einband und auf dem Vorsatzblatt des Buches von Antonio de Felice zeigt vielmehr für den längeren Leitungsabschnitt außerhalb der Stadt noch eine andere, gänzlich verschiedene Trasse. Sie verläuft sehr viel geradliniger als die fast im rechten Winkel geführte Hangleitung über S. Marco. Doch führt diese zweite Leitung umso stärker in die Tiefe und bietet mit einer Gesamtlänge von 3660 m, einer Tiefe von ca. 150 m unter dem Ausgangspunkt, drei Aquäduktbrücken und zwei Tunneln, das Beispiel einer Druckleitung von außerordentlicher Kühnheit (Abb.).

Kapitel zwei und drei des Textteiles von de Felice offenbaren uns das jeweilige Alter dieser sehr unterschiedlichen Leitungstrassen. Die obere und längere (mit dem tiefsten Punkt bei S. Marco) ist in den Jahren 1277 bis 1280 verlegt worden, die untere im Talgrund zwi-

---

sprechender Tunnel in Siena, die, wie es scheint, erst seit dem 14. Jh. entstanden sind. Vgl. Comune di Siena in collaborazione con Duccio Balestracci, I Bottini. Acquedotti medievali senesi, Siena 1984, S. 19f. und die Texte bei F. Bargagli Petrucci, Le fonti di Siena e i loro acquedotti, 2 vol., Siena–Firenze–Roma 1903 (Neudruck Siena 1974).



Niveauangaben nach dem Anm. 6 zitierten Plan des Giovanni Cerrini.

schen 1317 und 1322 entstanden. In beiden Fällen handelt es sich, auch von der Bauzeit her beurteilt, um großartige Leistungen in der Planung wie in der Durchführung.

Die Texte selbst zur Absicherung dieser Daten finden sich vor allem in einem Registerband der Kommune von Perugia (Archivio di Stato di Perugia, Massari 3), der vom späten 13. bis ins 16. Jahrhundert die Ausgaben des Stadtkämmerers (*massaro*) insbesondere im ädilizischen Bereich enthält. Dazu hat ein anderer Band (Consigli e riformazioni 9) die einschlägigen Protokolle der Anhörung von Fachleuten im Rat der Stadt aufgenommen. Der erste Band ist oft genutzt, der zweite nur einmal systematisch als Geschichtsquelle ausgewertet worden: 1981 durch Maria Grazia Nico Ottaviani.[4] Auf ihre und andere lokale Vorarbeiten hat der Ingenieur de Felice zurückgreifen können. Ansonsten zitiert er für die gesamte Zeitspanne bis 1785 bevorzugt die immer noch handschriftlichen „Memorie istoriche della Fonte di Piazza" von Belforti (ms. 1348 in der Biblioteca Augusta von Perugia).[5]

So stolz die Kommune von Perugia auch auf die Leistungen ihrer Ingenieure und Bauleute des 13.–14. Jahrhunderts sein konnte, in der Folge hat sie bei der Unterhaltung der Leitungen doch manche Enttäuschung hinnehmen und manches finanzielle Opfer erbringen müssen. Dem eigentlichen Verlegen der ersten Bleirohrleitung in den Jah-

[4] M. G. Nico Ottaviani, Ricerche su Perugia tra Due e Quattrocento, Perugia 1981, S. 9–58 (besonders S. 40–53). Dieser Beitrag liefert wertvolle Angaben auch zur Finanzierung der massiven Ankäufe von Blei durch die Kommune. Den politischen und demographischen Hintergrund für die neue Wasserpolitik Perugias ab 1254 (Eroberung von Foligno) schildern A. Grohmann, Città e territorio tra medioevo ed età moderna (Perugia secc. XIII–XVI), Perugia 1981, und H. G. Walther, Wasser in Stadt und Contado. Perugias Sorge um Wasser und der Flußtraktat „Tyberiadis" des Perusiner Juristen Bartolus von Sassoferrato, in: A. Zimmermann / A. Speer (Hg.), Mensch und Natur im Mittelalter, 2 (Miscellanea Mediaevalia 21/2), Berlin-New York 1992, S. 882–897. Das von Walther Anm. 4 angesprochene Aquaedukt-Projekt von 1254 (auf 100 Bögen) ist nicht ausgeführt worden.

[5] Vgl. ergänzend G. Nicco-Fasola, La Fontana di Perugia, Roma 1951, S. 55–63 (Textauszüge) und das erste Kapitel von F. Cavalucci, La Fontana maggiore di Perugia, Perugia 1993, mit den Anmerkungen S. 39f., sowie K. Hoffmann-Curtius, Das Programm der Fontana Maggiore in Perugia, Düsseldorf 1968, S. 18f. Auch Herrn Cavalucci bin ich für ein Gespräch sehr zu Dank verpflichtet.

ren 1277–80 gingen zudem seit 1254 kostspielige Arbeiten im Quellgebiet des Monte Paciano vorauf, ca. 7 km nördlich der Porta Agnese. Insbesondere der hier angelegte Tunnel der Barigiana stellte mit einer Länge von 560 m und einem stark gewinkelten Verlauf eine sehr schwierige und teure Aufgabe; trotz Anlage von sechs Lichtschächten wurde der Krümmungsradius zunächst zu eng gewählt. Die wahren Enttäuschungen begannen indes 10 Jahre nach Inbetriebnahme der ersten Leitung: 1293 unterbrach das Bersten von 32 Bleirohren den Zufluß des Wassers in die Stadt. 1309 gab man den Gedanken an eine grundlegende Reparatur ganz auf; offenbar hatte die umwohnende Landbevölkerung weitere Schäden an der Leitung verursacht.

Ein direkterer, weniger kurviger Verlauf der Leitung im siedlungsferneren Talgrund mochte aus mehreren Gründen vorteilhafter erscheinen. Jedenfalls erging 1317 an den Franziskanermönch Fra Vincenzo der Auftrag zu jener zweiten, gänzlich neuen Leitungsführung. Sie bedeutete den Abstieg der Rohrleitung bis in die Tiefe des Fosso Vajano und anderer Abzugsgräben inmitten versumpfter Wiesen. Die Gräben waren auf mehr oder weniger hohen Aquäduktbrücken zu überwinden. Auch die Länge dieser im 16. Jahrhundert restaurierten, aber schon um 1315 sichtlich nach römischem Vorbild konzipierten Bauwerke ist beachtlich: die Arcata delle Piaggi maß 191 m über 16 Bögen, die Arcata del Monte Spinello war 220 m lang mit 22 hohen Bögen und die Arcata degli Oddi (bei Ponte d'Oddo) erreichte immerhin noch 71 m mit 5 flachen, heute fast ganz verschwundenen Bögen.[6] Vor und nach der dritten Brücke waren außerdem Hügel zu durchgraben.

Der Wiederanstieg dieser zweiten Leitung hinauf zum Convento del Monte und dem Sammelbecken der Porta S. Angelo war steil und gefährlich, wie zuvor der Abstieg von der Conserva delle Vene am Monte Pacciano ebenfalls erhebliche Gefahren barg. Auf 1500 m

[6] Cavallucci (wie Anm. 5) S. 24. Die Bögen der mittleren Aquäduktbrücke (arcata del Monte Spinello) sind 1554 wieder aufgebaut worden (de Felice S. 27). Sie sind auch auf dem „Profilo di livellazione dell'antico trasandato Acquedotto di Perugia" des Ingenieurs Giovanni Cerrini (frühes 19. Jh.) gut erkennbar. A. de Felice S. 95 zitiert diesen aufschlußreichen Schnitt durch die Gefälleverhältnisse der beiden Druckleitungen (Längenmaßstab etwa 1 : 30.000) nach einer Ristampa von 1992, druckt ihn aber leider in seinem Buch nicht ab. Dieser Schnitt hätte gut am Ende des Bandes Platz gefunden.

Länge strömte das Wasser der Druckleitung zunächst um 152 m abwärts (Gefälle von 10%). Fast ebenso steil mußte es wieder hinaufgelangen (141 m auf weiteren 1500 m). Dem weit größeren Druck in dieser neuen Leitung entsprach selbstverständlich auch ein anderes Profil der Rohre. Nach Anmerkung 2 (Kap. 2) maß der Querschnitt der neugegossenen Röhren innen 46 mm (wohl ähnlich wie der der älteren Röhren), aber außen variierte er: in den höheren Abschnitten 65 mm, in den tieferen mit weit größerem Druck 85 mm (Angaben von 1784). Es ist bezeichnend, daß das eingeschmolzene Blei der älteren Leitung trotz größerer Länge nicht ausreichte und neues Blei hinzukommen mußte.

Die Kühnheit der Druckleitung des Fra Vincenzo aus den Jahren 1317–1322[7] hat bei den Ingenieuren des 18.–19. Jahrhunderts zugleich Bewunderung und Tadel hervorgerufen. Auch diese Leitung sollte erhebliche Schwächen zeigen, vor allem sollte sie gewaltige Unterhaltungskosten hervorrufen. Immerhin hat sie nach hohen Strafandrohungen 1342 gegen Beschädiger[8] bis etwa 1450 durchgehalten, dann bis 1561 still gelegen und in der dann folgenden Zeit nach gründlicher Wiederherstellung (durch den von Vasari erwähnten Vinzenzio Danti) immer noch erhebliche Sorgfalt gekostet. Das Erstaunliche an dieser hohem Druck ausgesetzten mittelalterlichen Leitung ist indes, daß sie überhaupt funktioniert hat. Ihre Schwäche war wohl kaum das Fehlen von Grundablässen (*sfiati* zum Ablassen größerer Luftblasen, *sciacquatoi* zum Ablassen des Wassers aus einzelnen Abschnitten). Die Länge und Tiefe dieses Dükers (Siphons) erlaubte nur nicht den Bau zwischengeschalteter Türme, wie sie auf der älteren, höher gelegenen Trasse bezeugt sind, und das machte jede Reparatur ebenso schwierig wie teuer.

Für die ältere Trasse fallen die schriftlichen Nachrichten zu ihrer Planungsphase reichlicher aus als für die jüngere des Fra Vincenzo. Wir kennen den Bauleiter der entscheidenden Jahre des Lei-

---

[7] Text der Inschrift von 1322 bei Cavalucci (wie Anm. 5) S. 39 Anm. 22: *Priores artium de mense novembris et decembris / quorum tempore venit aqua in fontem platee.*

[8] Cavalucci, S. 19f. Walther (wie Anm. 4) S. 887 Anm. 13, erwähnt erhebliche Schäden auch durch ein Erdbeben von 1349.

tungsbaues 1277–80, den Silvestrinerbruder Fra Bevignate. Er genoß das volle Vertrauen der Kommune auch im Umgang mit großen Geldsummen.[9] Von seinen vier Vorgängern seit 1254, darunter der Planer des stark gekrümmten, 560 m langen Tunnels der Barigiana im Quellgebiet des Monte Paciano, ist ebenfalls mehr als nur der Name bekannt. Schließlich zieht die Kommune 1277 vor der teuren Realisierung der langen Rohrleitung noch einmal vier Experten zurate. Das Protokoll ihrer Stellungnahmen füge ich im Anhang an, denn es dokumentiert in einzigartiger Weise den bereits erreichten Stand der mittelalterlichen Kenntnisse im Bau von Druckleitungen. Der letzte der Gutachter macht einen besonders bemerkenswerten Vorschlag. Er will die Druckleitung vom Monte Paciano zunächst nur bis zum ersten Wasserturm bei S. Orfito verlegen und sie so ein Jahr lang erproben, bevor weitergebaut wird.

Die Kommune hatte es jedoch eiliger. Sie ließ dazu noch den Lehrer des Fra Bevignate, den Magister Boninsegna aus Venedig, konsultieren, der gerade in Orvieto mit einer ähnlichen Druckleitung befaßt war und offenbar auch nach Perugia gekommen war. Auch er bestätigte, die Leitung könne *optime et secure conduci in civitate et platea Comunis Perusii*; das Wasser werde 6 Fuß über das Niveau des Platzes aufsteigen. Das Gesamtwerk sei stärker und sicherer als das des (etwas älteren) Brunnens von Orvieto, wenn man die Leitung an den geeigneten Stellen ober- oder unterhalb des Erdbodens führe. Er sei bereit, auch eine Zeichnung zu liefern, mit Angabe der Luftablässe und Wassertürme in den Berg- und Talabschnitten.[10]

---

[9] Zu dem oft erwähnten und hochgepriesenen Fra Bevignate vgl. den Dokumentenanhang bei M. C. Battisti, Fra Bevignate nei documenti e nelle fonti, in: Inter fratres. Rivista dei monaci benedettini Silvestrini 39 (1989) S. 115–135. Vgl. auch den Text der großen Brunneninschrift bei Hoffmann-Curtius (wie Anm. 5) S. 17.

[10] Nico Ottaviani (wie Anm. 4) S. 44. Auch Boninsegna erscheint auf der großen Brunneninschrift (Hoffmann-Curtius S. 17f.): *Ingenio clarum ductorem scimus aquarum/qui Bonensigna vulgatur mente beningna. / Hic opus exigit conductile quodque peregit./ Venetiis natus Perusinis hic perimatus.* – „Als höchst kunstvollen Fertiger der Wasserleitung kennen wir Bonensigna, bekannt wegen seines gütigen Sinnes. Dies Werk führte er aus und bewältigte alle Schwierigkeiten. Geboren in Venedig, ist er seit langem Perugia teuer". Nach Nicco-Fasola (wie Anm. 5) S. 56, enthält das Protokoll zur

Obwohl wir die zeitlich später liegenden Abschnitte des Buches von Antonio de Felice gar nicht berücksichtigt haben, eröffnet dieses Werk, wie man sieht, doch außerordentlich wertvolle Einblicke in eine Serie von Bauwerken, die außerhalb von Perugia bisher viel zu wenig Beachtung gefunden haben. Es wäre zu wünschen, daß künftig die Sopraintendenza delle Antichità sich der bedrohten Aquäduktbögen über dem Fosso della Fornace annähme. Sie sind Zeugen technikgeschichtlicher Denkmäler aus den frühesten Anfängen der italienischen Renaissance. Sie zeigen uns im praktischen Umgang mit dem Prinzip des umgekehrten Siphons eine Kühnheit, wie sie zuvor bestenfalls aus der klassischen Druckleitung zur Burg von Pergamon[11] bekannt war und aus einigen anderen antiken Leitungen wie denen von Aspendos (Türkei), Alatri (südl. Rom) oder Lyon.[12]

Aussage des Boninsegna vom 26. Februar 1277 auch die Angabe: *qui fecit fieri fontem de Urbeveteri.* Vgl. dazu P. Perali, L'acquedotto medievale orvietano. Studio storico e topografico (1912), hg. von L. Ricetti, La città costruita. Lavori pubblici e immagini in Orvieto medievale, 1992, S. 235–346 und 21 Abbildungen. Nähere technische Angaben über die Druckleitung von Orvieto sind in dieser Untersuchung nicht enthalten. Vgl. aber S. 250f.: „Ma l'arditezza del lavoro, e specialmente la forte pressione dell'acqua nelle tubature di piombo, che discendevano dal dirupo di Settecamini e, facendo sifone, attraversavano la valle sulla grande muraglia forse appositamente costrutta, rendevano necessari continui e costosissimi restauri". Wertvoll ist der archivalische Anhang. Die bronzene Brunnenschale der alten Fontana di Piazza in Orvieto trug das Datum 1276; sie wurde im 16. Jh. eingeschmolzen. Eine vergleichende Untersuchung wäre lohnend.

[11] G. Garbrecht, Die Druckrohrleitung von Pergamon, in: Die Wasserwirtschaft 69 (1971) S. 1–7, zu ergänzen durch F. Gräber, Altertümer von Pergamon I: Stadt und Landschaft, Teil 3: Die Wasserleitungen, Berlin 1913, S. 368–380. Der tiefste Punkt der Druckleitung von Pergamon lag 193 m unter dem Ausfluß der Wasserkammer am Berg Hagios Georgios. Die Bleirohre (Nachweis durch Bleiwerte im Boden bei Garbrecht, S. 3–4) unterlagen dort theoretisch einem Druck von über 19 bar, doch verteilte sich dieser auf zwei Zwischenhügel, auf die sich die Druck- und Impulskräfte übertrugen, während auf den Hügelspitzen schwere Steinblöcke die nach oben gerichtete Kraft kompensierten (Garbrecht, S. 3). Die zweite Druckleitung von Perugia vermied solche Zwischenhügel, sie unterlag theoretisch einem Druck von etwa 15 bar. Zur Zugfestigkeit des Bleis vgl. Garbrecht, S. 4.

[12] Vgl. u. a. N. A. F. Smith, Attitudes to Roman engineering and the question of the inverted siphon, History of Technology 1 (1976) S. 45–71; A. Trevor

Für entsprechende Druckleitungen des Mittelalters bleibt, abgesehen von der durch den Magister Boninsegna erwähnten Leitung von Orvieto, noch an die Originaldarstellung des Druckleitungssystems im Domkloster von Canterbury zu erinnern. Schematisch zeigt dieser Plan zugleich auch den etwa 1,9 km langen Verlauf der Leitung außerhalb der Klostermauern. Absetzbecken und Druckablässe lassen den Stand der Technik schon um 1165 erkennen.[13] Die Dimensionen freilich sind noch wesentlich kleiner als die der insgesamt etwa 6 km langen ersten Druckleitung von Perugia bzw. der zweiten, die mit 3660 m Länge des großen Dükers vor der Stadt vor allem durch ihr erstaunliches Gefälle überrascht.

Der eingangs zitierte Vasari hat die Chronologie des mittelalterlichen Baues der Druckleitungen von Perugia verständlicherweise nur verwirrt darstellen können. Er kannte nur die jüngere zweite Leitung und versetzte sie schon in die Zeit des Giovanni Pisano. Außerdem geht er davon aus, daß der Brunnen erst nach Abschluß der Arbeiten an der Leitung entstanden sei, was nicht zutrifft: der kostbare Brunnen war vor der Druckleitung fertig, schon bevor Anfang 1277 die letzte Entscheidung fiel, die Leitung über S. Marco ganz in Bleirohren auszuführen.

Hodge, Roman Aqueducts and Water Supply, London 1992, S. 146–161, 426–433; zu den Druckproblemen ebd. S. 232–38; Liste vornehmlich westlicher Druckleitungen ebd. S. 428 Anm. 43. Vgl. auch R. Tölle-Kastenbein, Antike Wasserkultur, München 1990, S. 75–84, und K. Grewe, Lugdunum/Lyon: Der Aquädukt aus dem Fluß Gier, Antike Welt 4 (1992) S. 83–90; die berühmte Druckleitung durch das Yzeron-Tal bei Lyon war 2,6 km lang und 123 m tief; für die Rohre benötigte man 5000 bis 6000 t Blei. Zur Aufteilung des Wasserdruckes an dieser Stelle dienten zwölf parallele Bleirohre mit einem äußeren Durchmesser von 27 cm.

[13] K. Grewe, Der Wasserversorgungsplan des Klosters Christchurch in Canterbury (12. Jh.), in: Die Wasserversorgung im Mittelalter, Mainz 1991, S. 229–236. Vgl. ders. in dem von L. Pressouyre und P. Benoit herausgegebenen Sammelband L'hydraulique monastique, milieux, réseaux, usages (Collection Rencontres à Royaumont), Grâne 1996, S. 123–133, wo er S. 123 zusammenfaßt: „In vielen Fällen wurde das Wasser in unterirdisch verlegten Druckrohren von außerhalb in den Klosterbereich geleitet, um dort die verschiedenen Zapfstellen oder Fließbrunnen zu speisen". – Grewe, Römische Wasserleitungen in Spanien, Schriftenreihe der Frontinus-Gesellschaft 7 (1984) S. 7–48, beschreibt am Ende S. 42–46 auch zwei lange mittelalterliche Aquäduktbrücken des 13.–14. Jh. bei Plasencia und Morella.

ANHANG

Erklärungen von vier Fachleuten betreffend die Realisierbarkeit einer Wasserleitung vom Monte Pacciano bis zur Stadt und zur Höhe des großen Platzes von Perugia.

Perugia 1277 Februar 16.

AS Perugia, Consigli e riformazioni 9 col. 180v–181v. – Ed.: M. G. Nico Ottaviani (wie Anm. 5) S. 42f.

Die Erklärungen bezeugen einen für das 13. Jahrhundert weit fortgeschrittenen Stand des Aquäduktbaues und der Anlage von Druckleitungen in Bleirohren. Obwohl der Protokollant die Aussagen nicht in allen Punkten voll verstanden haben mag, gebe ich den Text neu, mit einem Interpunktionsvorschlag und einem Kommentar, der verbesserungsbedürftig bleibt. Die Ausgabe von Nico Ottaviani ist unkommentiert und schwer zugänglich.

Direkte Übernahme von Fachvokabular aus Vitruv, De architectura 8,6,4–7 ist in den Aussagen nicht festzustellen. Die stark italianisierende, grammatisch und orthographisch oft unstimmige Sprache ist die von Praktikern. Statt fistulae plumbeae *(Vitruv, Faventinus) heißt es* caneli plonbi/canelli de plombo. *Für den „Bauch" der Druckleitungen empfiehlt Vitruv* colliviaria *(Plinius* colliquiaria*); die Fachleute in Perugia sprechen von* supiralia *bzw.* spiralia. *Zwischengeschaltete hydraulische Türme (*turres*) schützten die Knicke in römischen Druckleitungen. Bei Vitruv (8,6,7) entsprechen sie m.E. am ehesten den* castella ... in perpetua aequalitate. *Zu Vitruv und den antiken Druckleitungen siehe auch H. Fahlbusch, Elemente griechischer und römischer Wasserversorgungsanlagen, in: Die Wasserversorgung antiker Städte (Geschichte der Wasserversorgung 2), Mainz 1987, S. 153–156, 17f.; er betrachtet die* colluviaria *(sic) als hydraulische Türme.*

Frater Albricus de ordine Minorum dixit et consuluit, quod dictus fons et conductus Montis Paçanni[14] optime potest conduci ad civitatem et in platea

[14] Montepaciano, Berg und Quellbereich ca. 3,6 km nördlich der Porta S. Agnese.

comunis Perusii per arcora et tures que facte et incepta sunt,[15] vel per canelos plonbi per conductum super teram et prope teram de uno podio ad alium podium,[16] tali modo quod ad faciendum ipsum conductum iumgantur et ponantur omnes aque simul,[17] conducendo semper aquam retro conductum predictum conlaborabitur ad ipsum fontem,[18] et ponatur postea in cisterna;[19] que debet fieri ita alta in eo loco in quo signata fuit per ipsum fratrem, presentibus dominis potestate, consulibus et sapientibus. Quod possit conduci ad locum qui fuerit oportunus, et si aciderit dictum conductum fieri de plombo,[20] quod omnes canelli volunt esse de cola et iunte de cola sicut fiunt campane.[21]

Maister Guido de Castello[22] dixit ... faciendo unam cisternam novam desuper illam antiquam que facta fuit,[23] et ab ipsa cisterna in antea con canel-

---

[15] Die Infrastruktur der ersten Leitungstrasse war Anfang 1277 also fertiggestellt bzw. im Bau. Ruinen eines der Bauwerke an der heutigen Straße von S. Marco nach Cenerente bzw. S. Orfito zeigt das vierte Farbphoto bei Antonio de Felice.

[16] *podium* im Sinne von Wasserauslaß.

[17] Wenn *aque* nicht aus *atque* (alle Bleirohre gleichzeitig) verlesen oder verschrieben ist, scheint der Sinn zu sein, daß das Wasser sämtlicher Sammelstellen im Quellbereich zusammenzuführen ist. Vgl. auch die Aussage des Restorus: *ponendo omnes aquas simul.*

[18] Sinn unklar, gemeint scheint: führt man das Wasser immer entlang der Leitung, arbeitet es sich hoch/gelangt es bis zu selbigem Brunnen.

[19] Zisterne in der Stadt für das aus dem Brunnen abfließende Wasser, noch nicht ausgeführt.

[20] Die Entscheidung für das teure Blei scheint demnach noch nicht gefallen.

[21] Die Herstellung und Verbindung der Bleirohre durch Bleiguß wird von allen Fachleuten behandelt. Albricus: *de cola et iunte de cola, sicut fiunt campane*, Guido: *fiant omnes de cula*, Coppus: *fiant omnes trayetati et saldati de una*, Restorus: *esse debeant ... çetati et colati de bona grosceça* (in der geeigneten Dicke). Die nähere terminologische und technische Deutung überlasse ich einem Spezialisten (zu *cola, cula* vgl. griech. κόλλα bei Blümner, Technologie II,30f.). – Die Querschnittangaben bei de Felice S. 86 Anm. 2 (1784 innen 46 mm, außen 65 bis 85 mm) betreffen die zweite Leitung von Perugia aus den Jahren 1317–22. In der Antike wurden die innerstädtischen Bleirohrleitungen aus gebogenen Bleiblechen zusammengelötet. Vgl. die Literaturangaben bei H. Schneider, Art. Blei, in: Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike 2 (1997) Sp. 708f., und A. Cochet – J. Hansen, Conduites et objets de plomb gallo-romains de Vienne (Isère), 46e supplément à Gallia, Paris 1986, S. 23–50. Grewe in: Die Wasserversorgung im Ma., 1991, S. 41, erklärt, daß Gußrohre auch in der Antike schon hergestellt wurden. Die Biegung von möglichst dünnen Bleiplatten diente der Materialersparnis.

[22] Città di Castello, nördlich von Perugia.

lis de plombo, faciendo ipsum conductum sub terra et faciendo supiralia[24] in valibus et montibus secundum quod fuerit oportunum, faciendo eciam ipsum conductum per quem caneli de plombo stare debent muratum, silicet sex pedibus crossum et sex amplum,[25] faciendo tres tures, silicet unam ad Sanctum Horfitum, aliam ad Sanctum Marcum et aliam versus civitatem citra Sanctum Marcum,[26] ut aqua vadat tantum alta quantum nascitur, et quod caneli fiant omnes de cula.

Maister Coppus[27] ... faciendo unam cisternam plus sursum versus aquam quam non est illa que alias facta fuit, et a cisterna in antea faciendo conductum de muro infra duas terras; in quo conducto murato sunt canelli de plombo con unica tunica de terra pro salvacione conducti,[28] et quod murus taliter sit factus quod possit videri si faceret danpnum aliquo tenpore. Et in medio vallis infra Sanctum Orfitum et cisternam fiat unum spiralium pro quo conductus possit lavari ab una valle ad alliam,[29] et quod fiat una turis in monte Sancti Orfiti que sit con paraço aque, et a Sancto Orfito citra fiat predicto modo dictus conductus usque ad Sanctum Marchum faciendo alium spiralium

---

[23] Offenbar eine neue Zisterne am Ausfluß der Leitung beim Monte Pacciano.

[24] *suspiralia* – Grundablässe in den Senken, Luftablässe und Nachfüllvorrichtungen in den Bergabschnitten der Leitung. Vgl. Anm. 30.

[25] Als Basis für die Bleirohre diente also eine gemauerte Struktur, 6 Fuß dick (*crossum* von ital. grosso), 6 Fuß breit. Vgl. Anm. 28.

[26] Druckausgleichstürme zur Unterteilung der etwa 10 km langen Gesamtleitung bei S. Orfito, S. Marco sowie zwischen S. Marco und der Porta S. Angelo. Ein Turm zwischen S. Marco und der Stadt deutet nicht auf eine frühe Untertunnelung des Hügels nw vor Ponte d'Oddo. Der tiefste Punkt der Leitung lag bei S. Marco.

[27] Für Coppus gibt Nico Ottaviani S. 42 Anm. 99 die Varianten *Copollus* und *Copus Orfitus*. Er war zuständig *ad laborerium butinorum aque*, also für den Bau der Leitungstunnel (ital. bottini). Zwischen ihm und dem Magister Boninsegna muß es zu Zwistigkeiten gekommen sein, denn am 8. Oktober 1277 bat der Rat der Stadt den Magister und Fra Bevignate, eine *concordia inter ipsum magistrum Bononsegnam et predictum Copum* auszuhandeln.

[28] Die Bleirohre sollten auf der gemauerten Basis in einer Schicht (Ton)erde liegen. Ob nur ein Rohr oder mehrere parallel verlegt wurden, geht aus der Formulierung nicht eindeutig hervor. Die Breite des Mauerwerks spricht eher für mehrere Rohre.

[29] Im Leitungsabschnitt zwischen dem oberen Auslaß des Sammelbeckens (im Projekt des Meisters Coppus die höhergelegte Zisterne) und S. Orfito lag in der Tat eine Senke (*vallis*); dort forderte die Livellazione des Ingenieurs Cerrini um 1827 eine „prima chiave per privare d'acqua il condotto in caso di bisogno"; *lavari* deutet auf denselben Zweck.

in dicta valle, et in colle Sancti Marchi faciendo alliam turrem in paraço aque, et in alio colle versus civitatem alia turis in eodem paraço aque,[30] conducendo per ipsum conductum sine aliis turibus usque in platea comunis Perusii,[31] faciendo spiralia a civitate foris in eadem valle in qua fuerit oportunum, et quod canelli de plombo fiant omnes trayetati et saldati[32] de una equaliter simul ab uno spiralio ad alium.

Dompnus Restorus de Sancta Giuliana ... faciendo et ponendo conductum muratum hinc ad venam ponendo omnes aquas simul, in quo conducto murato esse debeant canelli de plombo çetati et colati de bona grosceça, et ponendo ipsos canellos in cantonibus de petra rotundis intaliatis,[33] sicut erunt canelli, silicet unus subtus et alius supra sine calcina; qui conductus vult esse muratus sex pedibus sub tera.

Et hinc ad Sanctum Orfitum vult dictus frater quod incontinenti fiat dictum opus et conductus, et quod in monte Sancti Orfiti fiat una turis in altitudinem .XL. brachiarum,[34] et in ipso monte venire debeat ipsa aqua, antequam ad alias expensas procedatur, per unum annum.[35] Et si bene veniet in illo monte per dictum tempus, quod fiat usque in platea comunis dictus conductus predicto modo, faciendo semper in quolibet monte unam turim in altitudinem civitatis Perusii, et spiralia in qualibet valle.

Deutsche Übersetzung

Bruder Alberich vom Orden der Minderbrüder sagte und riet Folgendes: das genannte Quellwasser und die Leitung vom Monte Paciano her kann bestens bis zur Stadt und bis zum Hauptplatz der Kommune Perugia geführt werden, und zwar durch Bogenbrücken und (Druckentlastungs)- Türme, die bereits gebaut bzw. im Bau begonnen sind, sowie durch Bleirohre in oberirdischer bzw. bodennaher Führung, von einem Auslaß zum nächsten Auslaß in der

---

[30] Die Regel ist deutlich formuliert: in jeder Senke ein Grundablass, auf jeder Anhöhe ein Turm, in dem das Wasser ansteigt, wodurch sich die nach oben wirkenden Kräfte der Druckleitung freisetzen konnten.

[31] Der Siphon innerhalb der Stadt bedurfte keines weiteren Wasserturmes, da das Wasser nun in dem großen Brunnen der Piazza aufstieg.

[32] *trayetati* et *saldati*: fest verbunden und verschweißt.

[33] Die Bleirohre liegen hier nicht in Tonerde gebettet, sondern in kreisrund durchbohrten Steinen (*cantones*).

[34] 40 Ellen (in Italien zwischen 53 und 68 cm). Der Turm hätte bei einer mittleren Annahme von 60 cm für die Elle eine Höhe von 24 m erreichen müssen.

[35] Vorschlag einer einjährigen Erprobungsphase beschränkt auf den ersten Leitungsabschnitt bis S. Orfito.

Weise, daß alle Quellwasser für die Schaffung der Leitung zusammengeführt und gespeichert werden. Durch Führung des Wassers in der Leitung erreicht dieses den Hauptbrunnen. Anschließend wird es in einer Zisterne gespeichert; die muß so hoch und an der Stelle angelegt werden, die von selbigem Bruder in Gegenwart des Podestà, der Konsuln und von Fachkundigen bezeichnet worden ist. (Außerdem erklärte er), das Wasser könne bis zu der geeigneten Stelle geführt werden, und wenn es so weit komme, daß die Leitung aus Blei hergestellt werde, dann sollten alle Rohre gegossen und durch Guß miteinander verbunden werden wie bei der Herstellung von Glocken.

Meister Guido von Città di Castello sagte...: Man legt oberhalb des alten, bereits erstellten ein neues Sammelbecken an, führt das Wasser von diesem Sammelbecken (Zisterne) aus in Bleirohren, verlegt die Leitung selbst unterirdisch und schafft Auslässe an den niedrigsten und höchsten Punkten je nach Zweckmäßigkeit, baut für den Untergrund, auf dem die Bleirohre liegen sollen, auch eine gemauerte Basis, sechs Fuß hoch und sechs breit, baut schließlich drei Türme, einen bei S. Orfito, den zweiten bei S. Marco, einen weiteren in Richtung zur Stadt bei S. Marco, so daß das Wasser jeweils bis zur Höhe des Ausgangspunktes steigen kann. Alle Rohre sollen gegossen werden.

Meister Coppus (empfahl) ... den Bau eines Sammelbeckens oberhalb des bereits anderwärts gebauten. Von diesem Becken aus (empfahl er) den Bau einer gemauerten Leitung zwischen zwei Erdschichten (*terras*). In dieser gemauerten Leitung liegen die Bleirohre in einer einzigen (gemeinsamen?) Schicht Tonerde, um die Leitung zu schützen. Die Mauer soll so beschaffen sein, daß man zu jeder Zeit sehen kann, ob sie Schaden anrichtet. In der Mitte der Senkung zwischen S. Orfito und dem Sammelbecken ist ein Auslaß (Grundablaß) anzulegen, durch den man die Leitung von einem Tiefpunkt (*valle*) bis zum nächsten reinigen kann. Auch ist auf der Höhe von S. Orfito ein (Druckentlastungs)- Turm mit Wasserbehälter anzulegen. Von S. Orfito aus sei die Leitung in der angegebenen Weise bis nach S. Marco zu führen, mit Anlage eines weiteren Grundablasses an besagtem Tiefpunkt (*valle*) und eines weiteren (Entlastungs)- Turmes auf dem Hügel von S. Marco in der Gefällelinie (*paraço*) des Wassers. Durch diese Leitung führe man das Wasser ohne weitere Türme bis zum Hauptplatz der Kommune Perugia, mit Einrichtung von Grundablässen außerhalb der Stadt im selben Tal, wo jeweils Bedarf sei. Die Bleirohre sollten zwischen zwei Grundablässen alle fest verbunden (*trayetati*) und verschweißt (*saldati*) werden.

Herr Restorus von Santa Giuliana (empfahl) ... den Bau und die Anlage einer gemauerten Leitung von hier an bis zum Schützbrett (*venam*), dazu Zusammenlegung aller Quellwasserläufe zugleich. In der gemauerten Leitung sollen fest verbundene und gegossene Bleirohre in der richtigen Dicke liegen.

Diese Rohre legt man in runde Steinblöcke mit eingearbeiteter Vertiefung für die Rohre, jeweils einen Stein unten und einen oben ohne Zement. Die gemauerte Leitung möchte er sechs Fuß unter der Erde verlegt haben.

Von dieser Stelle (*hinc*) bis nach S. Orfito will der genannte Bruder (Alberich?) das bezeichnete Bauwerk und die Leitung sofort ausführen lassen. Auf dem Hügel von S. Orfito solle ein 40 Ellen hoher Turm erbaut werden, und auf dieser Höhe müsse das Wasser ein Jahr lang ankommen, bevor man zu weiteren Kosten übergehe. Und wenn das Wasser in diesem Zeitraum auf diesem Berge gut ankomme, dann solle die Leitung in der genannten Weise bis zum (Haupt)platz der Kommune ausgeführt werden, wobei man stets auf jeder Anhöhe einen Turm in der Höhe der Stadt Perugia anlegen solle und in jedem Tal einen Grundablaß.

RIASSUNTO

Mentre la realizzazione artistica di Giovanni Pisano della Fontana Maggiore di Perugia è nota in tutto il mondo, indicazioni esatte riguardo l'approvvigionamento idrico della fontana si trovano solo nella letteratura locale. Recenti studi di tecnici ed archivisti hanno gettato luce sulla progettazione e costruzione di due condotte idriche a pressione, molto diverse tra loro, datate 1277–80 e 1317–22. Gli scarichi e le torri di compensazione della prima condotta (nell'appendice la perizia del 1277) corrispondevano in larga misura ai dettami degli antichi costruttori di condutture idriche (Vitruvio). La seconda condotta, lunga 3660 m e con un dislivello di 150 m, corrispondeva alle realizzazioni più audaci dell'antichità. Essa scorreva con una pendenza molto maggiore rispetto alla prima, per la sua realizzazione venne impiegata una maggiore quantità di piombo e furono necessarie anche riparazioni agli archi degli acquedotti (XVI sec.); tuttavia essa si è conservata fino ai primi anni del Novecento. La costruzione della condotta ed il controllo finanziario, dal 1277 al 1280 furono affidati al monaco silvestrino Fra Bevignate; a partire dal 1317 l'incarico passò invece al francescano Fra Vincente. Nella prima fase di realizzazione dell'opera venne consultato anche il maestro Bonisegna di Venezia, che nello stesso periodo lavorava ad un progetto analogo ad Orvieto. Il veneziano potrebbe essersi servito di conoscenze provenienti dall'ambito bizantino.

LONG PATH TO FORGIVENESS

The Relationship between Finland and the Holy See in the Late Middle Ages, specially in the light of the cases in the Penitentiary Registers

by

KIRSI SALONEN

In the later middle ages Finland did not exist as a country. There was only the diocese of Turku (lat. *Aboensis*), which was a part of the province of Upsala, Sweden. The area of the medieval diocese of Turku covered almost the whole area of the modern state of Finland, only the parts in the northern Finland, Lapland, belonged to the diocese of Upsala.

In the middle ages Finland was a sparsely populated country. Because of this the volume of medieval records produced was small and even smaller is the amount of the material which has survived. Because of the few extant medieval documents we have had the possibility to get all the material published.[1] Having a reasonable amount of material, which is all published, is an excellent situation for scholars of medieval history. This is not only an advantage for Finnish researchers, but also other scholars can take advantage of the Finnish situation. The Finnish material can be used as a case study by those historians who study the history of longer time periods, because it is possible to take into account all the existing material.

---

[1] The Finnish medieval material has been published in „Finlands Medeltidsurkunder I–VIII", Utg. av R. Hausen. Helsingfors 1910–1935 (henceforth FMU). Admittedly further medieval material has been discovered since the publication of FMU, but it is of no relevance to the subject of this article.

In this study apart from the Finnish edited sources I will use the medieval material of the Sacred Penitentiary. The material of the Penitentiary is also a good source group, because from the year 1449 onwards it has survived almost totally[2] – unlike other medieval papal material, which has suffered great losses during the centuries.[3]

In this article I study the Finnish documents in the Penitentiary material from the years 1449–1523 – i.e. from the year when the complete series of the Penitentiary registers begins until the year of reformation in Finland – and compare my findings with the results

---

[2] Between the years 1449 and 1523 only few volumes have been lost. The register from the beginning of the first year of the pontificate of Pius II is missing as also one volume from the fifth year of Alexander VI, three volumes from the pontificate of Julius II, namely the volumes of second, third and sixth years of his pontificate. The biggest loss has been from the pontificate of Leo X. It is a bit difficult to say exactly how many volumes have got lost from his pontificate, because in the beginning of his reign the Penitentiary changed its system of one register per year, and at least from his third year onwards there are two volumes from each year. Since there are no volumes left from the first or the second year we cannot know when this change took place, but from those years between two and four volumes are missing. Further one volume is lost from the third, fourth, sixth and eighth years. Altogether some eleven to thirteen volumes do not exist anymore. Göller (E. Göller, Das alte Archiv der päpstlichen Pönitentiarie, Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte, Supplementheft 20 [1913] p. 5f.) claims that one volume is lost also from the pontificate of Paul II, but I have not found any reason for this statement. Also the claim of Schmugge (L. Schmugge, Kirche, Kinder, Karrieren. Päpstliche Dispense von der unehelichen Geburt im Spätmittelalter, Zürich 1995, p. 14 and L. Schmugge/P. Hersperger/B. Wiggenhauser, Die Supplikenregister [see footnote 4] p. 5) that three quarters of the volumes from the years 1410–1458 are missing is not true, at least not according to his argument, which is based solely on the old volume numeration. The old numeration of the volumes has namely not been made in chronological order as the present one. With this I wanted only to point out, that it is impossible to try to guess (at least by the basis of the old numeration) how many early volumes are actually missing, as there is no information about the amount of the volumes before the time of the Sack of Rome.

[3] About the losses of the Vatican material see for example K. A. Fink, Das Vatikanische Archiv. Einführung in die Bestände und ihre Erforschung, Rom 1951, p. 3 and idem, Das Archiv der Sacra Poenitentiaria Apostolica, Zeitschrift für Kirchengeschichte 83 (1972) p. 88.

of research already done on the German material in the Penitentiary registers from the years 1458–1464.[4] This kind of comparison may seem a little bit odd, as the time periods are so different, but since the German research is the only study which has been made about the Penitentiary material, there is no other choice. Secondly I will compare the existing Finnish medieval ecclesiastical material from the years 1449–1523 to the Finnish Penitentiary material. With this kind of study I will show how well the Penitentiary material – which is only one group of papal sources – can illustrate the contacts between Finland and the Curia.

In the article I will also discuss the connections between the Turku diocese and the Holy See in general and how the supplications and other documents were brought from Finland to Rome and by whom. This kind of study of the relationships between Finland and the Roman Curia is first in this extent, because the earlier studies cover only a limited point of view or time period.[5] There is actually very few similar kind of studies also from other Scandinavian countries.[6]

---

[4] Die Supplikenregister der päpstlichen Pönitentiarie aus der Zeit Pius' II. (1458–1464), Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 84, Tübingen 1996. The documents are all published in Repertorium Poenitentiariae Germanicum, Band 4. Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentarie Pius' II. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches 1458–1464. Text bearbeitet von L. Schmugge, P. Hersperger und B. Wiggenhauser. Indices bearbeitet von H. Schneider-Schmugge und L. Schmugge, hg. vom Deutschen Historischen Institut in Rom, Tübingen 1996 (henceforth RPG).

[5] In Finland has been published only two articles concerning the connections between the Turku diocese and the Papal Curia. P. O. von Törne has in „De finska medeltidsbiskoparnas besök vid den påfliga kurian" (Helsingfors 1911) studied the visits of the bishops of Turku in the Curia and in „Om Finlands skattskyldighet till påfvedömet under medeltiden" (Historiallinen Arkisto XXII, II,3 (1911) the taxes which were paid from Finland to the Curia.

[6] Just to mention some of the most important Scandinavian studies there are for example Y. Brilioth, Den påfliga beskattningen af Sverige intill den stora schismen, Uppsala 1915; idem, Svenska kyrka, kungadöme och påvemakt 1363–1414, Uppsala 1925; J. Lindbaek, Pavernes Forhold til Danmark under Kongerne Kristiern I og Hans, Kopenhagen 1907; B. Losman, Norden och reformkonsilierna 1408–1449, Göteborg 1970; P. Ingesman, Danmark og pa-

1. In search of absolution, dispensation or special licence: A comparison of the Finnish and German material

The Penitentiary was the highest office in the hierarchy of the Catholic Church for the granting of absolutions, dispensations and special licences. The normal confession process was to confess ones sins to the local priest or, in some more severe cases, to the local bishop who granted absolution to the repentant. In certain, normally more severe or publicly well known cases the local authorities were not able to grant the absolution. The Pope had namely reserved to himself the authority to grant the absolutions and the dispensations in these matters. This special authority of the Pope is the common denominator in all the different kind of cases treated in the Penitentiary. Since the volume of these kind of reserved cases arose dramatically year after year by the end of the 12th century, the pope was no longer capable of resolving all the cases himself. He solved this problem by delegating certain kind of basic matters to a cardinal called *poenitentiarius maior* and so the office of Penitentiary got its origins.[7]

The archives of the Penitentiary consist of very heterogeneous material. There are supplications dealing with marriages, illegitimacy, promotions in the clerical career as well as documents concerning confession letters and cases of serious crimes like violence and murder. The material in the Penitentiary register is divided under different kinds of titles according to what kind of case is in question. For example the matrimony cases are found under the title *de matrimonialibus*, the illegitimacy cases under titles *de defectu natalium* and *de*

---

vestolen i senmiddelalderen. Problemer og muligheder i det pavelige kildemateriale – med særligt henblik på perioden 1474–1526, in: P. Ingesman og J. V. Jensen (ed.), Danmark i senmiddelalderen, Aarhus 1994, p. 292–316.

[7] On the history of the Penitentiary, see for example articles and books of F. Tamburini (for example F. Tamburini, L'archivio della Penitenzieria Apostolica e il primo Registro delle suppliche (1410–1411), Pontificia Università Lateranense, Facoltà di S. Teologia, Roma 1969, p. 4–5) or E. Göller (E. Göller, Die päpstliche Pönitentiarie von ihrem Ursprung bis zu ihrer Umgestaltung unter Pius V. I–II, Bibliothek d. Kgl. Preuss. Historischen Instituts in Rom, III–IV and VII–VIII, Rom 1907 and 1911).

uberiori and confession matters can be found under the title *de confessionalibus* etc. The categories are not always the same, but this study is based on the division under the nine categories, which is used in the German study from the pontificate of Pius II.[8]

Very few studies have been made of the Penitentiary material. As I pointed earlier, the German team led by Professor Ludwig Schmugge has been the only previous group of researchers, who has gone through the material systematically. These researchers have examined all the volumes between the years 1449–1533 and Schmugge himself has studied all the material concerning illegitimacy.[9] In addition to this study of the illegitimacy cases the Germans have started editing the German Penitentiary material in the series „Repertorium Poenitentiariae Germanicum".[10] On the basis of the edited documents Professor Ludwig Schmugge, Patrick Hersperger and Béatrice Wiggenhauser have published a more detailed study of the material from the pontificate of Pope Pius II.[11]

The German researchers have found altogether 3540 entries concerning German supplicants from the years 1458–1464,[12] which is relatively large amount of supplications, almost 600 entries per year on average. When it comes to the Finnish supplications, there are

---

[8] More precise information about these categories can be found for example in the study of L. Schmugge/P. Hersperger/B. Wiggenhauser, Die Supplikenregister, passim. However this kind of categorisation is not found throughout the whole period of 1449–1523 studied in this article. There are some changes, for example in the registers from the period of Leo X which are divided simply into five categories: *de matrimonialibus*, *de illegitimiis* (this title includes both the *de defectu natalium* and *de uberiori* supplications), *de promotis et promovendis*, *de confessionalibus* (this title includes all the different kind of confession cases plus the *de altaris portatilis* cases) and *de diversis materiis* which includes both the former *de diversis formis* and *de declaratoriis* cases.

[9] They have published their results in: Illegitimität im Spätmittelalter, Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 29, hg. von L. Schmugge, München 1994. In addition to this collection of several papers a full study is published by L. Schmugge, Kirche, Kinder, Karrieren (see footnote 2).

[10] So far they have published two volumes, which cover the years of pontificates of Eugen IV (1438–1443) and Pius II (1458–1464).

[11] Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, Die Supplikenregister.

[12] Ibid., p. 57.

much less entries. All in all there are only 122 Finnish supplications in the registers of the Penitentiary, not per each year but altogether from the whole period of 1449–1523.[13] This is barely more than one and a half supplications per year on average. Of course the numbers cannot be compared as such, because the German material consists of sixty nine dioceses[14] and the Finnish material only of one diocese.[15] In addition contacts between Germany and the papal Curia were much closer than those between Finland and the Curia. This result is very clear against the fact, that Germany is situated geographically much closer to the papal Curia than Finland and that Germany was also much more populated than Finland with its approximately 200 000 inhabitants.

Because of this situation, it is understandable, that there is a far more and a greater variety of supplications coming from Germany than Finland. The Finnish supplications are all very much routine cases, while among the German supplications there are much more different kinds of cases with peculiar details. In this article I will not concentrate very much on the detailed content of the supplications, though it would be interesting. Instead I will deal more with the general features. As I have said above in the text, the material in the Penitentiary registers was divided under different titles according to the nature of the cases concerned. In the table 1. below we can see how the number of German and Finnish cases are divided under different titles, represented also as percentages.

---

[13] ASV, Penitenzieria Ap. 3–72, passim.

[14] Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, Die Supplikenregister, p. 220–221.

[15] In the table, in ibid., Die Supplikenregister, p. 58–59, there has been calculated how many supplications there are from each German diocese. Comparing these numbers to the Finnish situation year by, we can see, that Finland is not the only diocese, which had little contacts to the Holy See. Indeed there is a great variation in the quantity of cases emanating from different German dioceses. Some big and densely populated dioceses like Augsburg (Augusten.), Cologne (Colonen.) and Mainz (Magunten.) are very well presented, but on the other hand small dioceses like Magdeburg (Magdeburgen.) and Schleswig (Sleswigen.) rarely appear.

Title	Finnish cases	%	German cases	%
De matrimonialibus	35	29%	656	19%
De diversis formis	36	29%	768	22%
De declaratoriis	11	9%	89	2%
De defectu natalium	20	17%	993	28%
De uberiori	0	0%	193	5%
De promotis et promovendis	2	1%	170	5%
De confessionalibus perpetuis	18	15%	543	15%
De sententiis generalibus	0	0%	73	2%
De confessionalibus in forma	0	0%	55	2%
Total	122	100%	3540	100%

Table 1

The biggest group of supplications in the Finnish material is formed by the documents under the title *de diversis formis*, 36 supplications altogether. If we compare the percentage in Table 1. we can see, that in the Finnish material the proportion of cases under this title is greater than in the German material. How can we explain this difference? All the cases under this title are relatively serious crimes against the regulations of the canon law and in most of these cases the one who committed the crime was a priest. The difference in the numbers arises probably from the fact, that the crimes committed were so heavy, that for the people – even more if they were priests, who could not hold their office without the papal absolution and dispensation – it was very important to have the papal grant. Consequently: because of this major importance maybe also the Finns have much easier done the long and expensive way to the curia to get the grant. In less serious cases they might not have done the supplication process. Hence the percentile amount of this category rises at the expense of the other less severe categories.

In the Finnish material the second biggest single group of supplications are the marriage cases, which are supplications from couples[16] who wanted to get a dispensation, which allowed them to marry each other contrary to the regulations of the canon law. In the

[16] In some supplications single persons also appear as supplicants, for example a Finnish case in ASV, Penitenzieria Ap. 8, fol. 53v.

Finnish material there are 35 matrimonial cases, which form almost one third of all the Finnish supplications. In the German material, on the contrary, the matrimony cases form only one fifth of the whole. This difference seems to be quite significant. How can we then interpret this difference? There are actually two possible explanations very different from one to another. First we have to observe, that the difference might arise from the small amount of all the Finnish supplications, which can easily cause some statistical error or at least a little slip into false information. However, I would say, that this explanation is of less importance. The second explanation based on relative population densities could be more reliable. In Germany the population density was much higher than in Finland. Hence, for the Germans it may have been easier to find a spouse who was not too closely related than for the Finns. This argument can be supported by the fact, that most of the Finnish supplicants were from noble families[17] and since noble persons were normally supposed to marry another noble person, in Finland the possibilities were few because the number of the noble families was small and most of them were already related by marriage bonds with each others. In Germany there was potentially greater choice and so this probably accounts for the lesser proportion of German cases in the Penitentiary.

The supplications, *de defectu natalium* group, made by illegitimate persons, who needed a special papal dispensation in order to get hold on one higher ecclesiastical office, form a big category both in the Finnish (17%) and the German (28%) material. The proportion of the Finnish illegitimacy supplications is, however, much smaller then in the German material. Why this is so, is a difficult question, but one explanation may be that, because there were relatively few higher ecclesiastical offices in the Turku diocese, few dispensations were sought by illegitimate persons wishing to hold them. Another possible explanation could be, that in Finland there was less competition for the higher ecclesiastical offices than in Germany, where a competitor was perhaps more inclined to denounce an illegitimate

[17] I have been able to identify almost half of the Finnish supplicant pairs and they were all from noble families or otherwise belonged to the top of the Finnish society and administration.

person who tried to get or already held an office without having the papal dispensation grant.

The next largest category of Finnish supplications is the group *de confessionalibus*, where the supplicant asked for licence to choose his or her confessor in preference to turn to the local priest, as was the practice according to the Fourth Lateran Council (c 21). It is the last big group in both the Finnish and the German material and forms in both materials 15% of all the supplications. This result must tell us something about the importance of confession matters to the medieval people. Christians must have considered the confession as a very important matter, otherwise there would not have been so many supplications even from Finland.

Beside these four larger categories, there are still left some categories of supplications in the Penitentiary registers, but these categories are much smaller then the previous ones. These remaining categories – which are small both in the Finnish and in the German material – are following: The cases under the title *de declaratoriis* are more or less similar to those met under the title *de diversis formis*, but were usually more serious.[18] In the Finnish material, the proportion of cases under this title is somewhat higher than in German material. I think that also this difference arises for the same reason as the difference in the *de diversis formis* cases: namely, because the crimes committed were so severe, that there was no other way to get the conscience cleaned than to turn to the Holy See. The Finns were thus more likely to come to the Penitentiary to clean their reputations in these rather than less serious cases.

Another small group in both of the materials is *de promotis et promovendis*, which consists of supplications, in which the supplicant applies for dispensation, so that he could be promoted in the ecclesiastical career even though he was incompetent or unqualified for the office. These supplications are rare in both countries. In the

[18] These two categories can be distinguished according to the formulas used in the later volumes, where all the cases appear under the same title *de diversis materiis*. In the supplications, which should belong to the *de declaratoriis* category, a declaration of innocence is always requested separately. This formula does not exist in the *de diversis formis* documents. So I have divided the cases into these two categories on the basis of this formula.

Finnish material there are only two cases and in the German material several more, but still relatively few cases.

In the Finnish material there are no supplications in the following categories: *de uberiori*, which are illegitimacy supplications, in which the supplicant wants to hold more than one ecclesiastical office at the time despite his illegitimacy, *de sententiis generalibus* and *de confessionalibus in forma „cupientes"* or *in forma „si inveneris„*. These categories form also very small groups in the German material. However we have to be careful when concerning these titles, because they do not exist in all the Penitentiary registers from beginning to the end.

From Table 1 we can see very easily, that the same categories of supplications form big groups in both of the materials, and on the other hand also the groups in which there are few supplications are the same in both of the materials. Thus we cannot say much about the differences between the Finnish and the German materials from the basis of the distribution of the cases under the different categories of supplications in the Penitentiary registers. Therefore we have to study further the dissimilarities of the details in the cases, if we want to say something of the characteristics of the supplications in each material.

De matrimonialibus

Regardless of the difference between the proportions of Finnish and German matrimony supplications, the content of these documents is quite similar in both of the countries: mostly dispensations for the couples who wanted to get married even though they were related by too close consanguinity or affinity degrees.[19] The main dif-

[19] The canon law declared several fundamental obstacles, which prevented a couple from marrying each other. These obstacles were too close kinship (*consanguinitas*, which means relationship by the blood), too close affinity (*affinitas*, which means relationship by the marriages of the relatives), spiritual relationship (*cognatio spiritualis* which was a relationship created by the sacraments of the Catholic Church), too close relationship by adoption (*cognatio legalis*), the lack of public honesty, misinterpreting the identity or social status of the spouse, marriage contracted for a rape, mental illness of one of the spouses and situations when the spouses were not considered suitable to marry anyone. See more detailed for example W. Plöchl, Ge-

ference between the two materials is, that the variation of the cases is smaller in the Finnish documents than in the German cases. This results obviously from the fact, that the number of the cases is much greater in the German material. The main categories of the supplications – dispensations from consanguinity or affinity – are the same for both the countries. Also the proportions of cases belonging to the main categories are about the same. More or less 50% (18 cases) of the Finnish matrimony supplications contain a request concerning consanguinity. In the German cases the rate is more or less the same. The second biggest group within the documents is formed by the supplications for affinity, which in the Finnish material account for around 40% (13 cases) and in the German material 29% of all the supplications.[20] In addition there are two Finnish cases[21] where a question of both consanguinity and affinity relations arises. There are similar cases also in the German material. Only two Finnish supplications do not belong to these two most important categories.[22]

In the cases of consanguinity and affinity, it was an important fact to know how closely related the supplicants were.[23] The closer relatives they were, the more serious was the case. In most of the Finnish cases the degree of consanguinity or affinity was third or fourth. There is only one case, where the spouses were related by the

---

schichte des Kirchenrechts II. Die abendländische Christenheit 1055 bis 1517, Wien 1962, p. 309–326.

[20] Concerning the German cases see L. Schmugge, Verwaltung des Gewissens: Beobachtungen zu den Registern der päpstlichen Pönitentiarie, Rivista Internazionale di Diritto Comune 7 (1996) p. 65.

[21] ASV, Penitenzieria Ap. 17, fol. 41r and 53, fol 113v.

[22] In one case the supplicant – a male widow – asked for a licence to marry a woman, with whom he had had an affair already while his first wife was still living. ASV, Penitenzieria Ap. 8, fol. 53v. The other case concerned a question of public honesty, which in the German material is the third biggest category of the supplications. ASV, Penitenzieria Ap. 58, fol. 164v–165r.

[23] Before the Fourth Lateran Council (1215) the marriages were forbidden until the seventh degree of consanguinity or affinity. The council released the impediment down to the fourth degree relationship. See Canon 50. In: A. García y García (ed.) Constitutiones Concilii quarti Lateranensis una cum Commentariis glossatorum. Monumenta Iuris Canonici. Series A. Corpus Glossatorum. Vol. 2, Città del Vaticano 1981, p. 90–91.

second and fourth degree of affinity.[24] In the German material the pattern is similar.[25]

The German and Finnish cases have also another feature in common. Most of the couples were already married before they asked for the papal letter. In such cases, the dispensation was not enough on its own to free the couple from the burden of their conscience and so they had to apply as well for papal absolution. Of the thirty five Finnish couples twenty five were already married and in the German supplications this was also the situation „in most of the cases".[26] Moreover, many of the couples had already children, for whom they also requested legitimisation. This legitimisation of children was very important, because the children born out of the wedlock were considered bastards and as such had no legal right for example to inherit property from their parents. Hence without the special legitimisation illegitimate children had no legal status in medieval society.

In the cases of the couples who were already married, it was an important consideration, whether they had married each other knowing, (*scientes*), about the existing legal obstacle or whether they had done so in ignorance (*ignoranter*). This distinction is not stated in fourteen of the supplications[27] – although nine of these cases concerned couples, who were not yet married and so the distinction was thus useless. In four supplications the couple had been aware of the existing obstacle and in sixteen supplications the couple claimed ignorance. In one supplication this phrase is given in form *forsan scientes* – maybe knowing. This kind of formula in the supplication does not mean, that the couple was not aware of the fact, but the formula used must have arisen from the fact, that the couple had not

---

[24] ASV, Penitenzieria Ap. 28, fol. 15v.

[25] Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, Die Supplikenregister, p. 80.

[26] Ibid., p. 81.

[27] I have to point out, that even if a detail does not appear in the entry in the Penitentiary register, it may have been mentioned in the original letter of supplication. This is the case, for example, in one Finnish supplication. In the entry in ASV, Penitenzieria Ap. 8, fol. 63v there is no mention of the fact, that the couple had married each other *scientes*, although it is stated in the original supplication, held at the Helsinki University Library. The document is edited (but dated wrongly) in FMU 4948. See later the footnote 81.

been present at the Curia and someone else had made the supplication on their behalf. This representative, presumably, was uncertain, whether the couple had known about the obstacle or not, and to ensure, that the papal letter would cover the eventuality, that the couple actually knew about the obstacle – which would have made their fault more serious – he used the formula maybe knowing. The same kind of catch-all-formula can be found also in another Finnish supplication.[28] In this supplication the formula is used in the context of the consummation or non-consummation of matrimony, which was another important fact to know. A consummated marriage was always more severe fault.[29] If the supplicant couple had made the supplication themselves, they would not have used the formula *forsan consumato*, since they would certainly have known whether they had consummated the marriage or not.[30]

These papal dispensations, absolutions and legitimisations were not granted for free of charge. In many cases, however, the price of the grant was more expensive for the German supplicants, than for the Finns. In 113 German supplications out of the total of 656 (17%) the dispensation was granted, but it was also required, that the supplication was *componat cum datario*, compound with dataria, which in practice meant, that the cost of the grant was much higher than normally.[31] In the Finnish matrimony cases, this phrase appears only twice,[32] that is only in 5% of the cases. This results maybe partly from the fact, that the Finnish matrimony cases are mostly of most average kind. This ensured the standard treatment of the supplications without extra fees, which were required only in the more unusual cases.

---

[28] ASV, Penitenzieria Ap. 56, fol. 537v. In the same page there are four Finnish matrimony supplications. This is the third.

[29] About the consummation see J. A. Brundage, Sex, Law and Christian Society in Medieval Europe. Chicago and London 1987, p. 232–233.

[30] This kind of formula was important, because the papal grant was valid only if all the details mentioned in the supplication were right. If the supplicant had lied and the papal grant was given by wrong basis, the papal letter of grant was of no value. See X 4.14.6.

[31] Schmugge, Verwaltung (see footnote 20), p. 66.

[32] ASV, Penitenzieria Ap. 17, fol. 41r and 25, fol. 63v.

De diversis formis and *de declaratoriis*

Because the cases under the titles *de diversis formis* and *de declaratoriis* are very similar, I will handle here these two groups together. This accords well with the fact, that in the later volumes all these cases appear under the same title *de diversis materis*. The difference between the two groups lies only in the fact, that under the title *de diversis formis* the cases are normally of a more general kind. The cases under *de declaratoriis* are more exceptional cases, where the supplicant asked for a declaration that, in spite of crime, he was not irregular and thus should have a good reputation.[33]

Categories	Finnish	%	German	%
Murder and violence	34	74%	307	40%
Apostasy, changing a monastery	2	4%	89	11%
Crimes against exc. and interdict	3	6%	70	9%
Sacrilege	2	4%	23	3%
Simony	0	0%	22	3%
Release from special sentences	0	0%	22	3%
Absolution from oath	1	2%	22	3%
Physical injury	1	2%	21	3%
Celibacy crimes	2	4%	21	3%
Fasting	0	0%	21	3%
Commutation of vow	0	0%	17	2%
Concerning offices	0	0%	15	2%
Other	2	4%	118	15%
Total	47	100%	768	100%

Table 2

The cases under this title are very heterogeneous, as can be seen already from the title *de diversis materis* – about different kind of matters – but what kind of material can be found there and what kind of differences there are between the German and Finnish material? I have represented the numbers of different kinds of cases for both

[33] About the differences between these two categories see for example Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, RPG, Band 4, p. XXV–XXVII.

countries[34] in Table 2 above. I have followed the categorisation of cases used in the German study.

As can be seen, the violence and murder cases form significantly the largest category in both the Finnish and the German materials. This is quite understandable against the fact, that a murder or a violence was always a crime against someone's life and thus a very serious crime.[35] Violence or murder was considered in the canon law even more serious, if the victim or criminal was a priest[36] or if the victim was a close relative of the assailant. These cases were also among those, which the Pope had reserved to his authority and thus were handled in the Penitentiary.

What kind of information is there in the supplications about the background of the persons, both those who committed the crimes and those who were the victims? In the Finnish cases the priests committed the crime in nine cases out of ten and were victims in six cases out of ten, whereas, in the German material a priest was a victim in nine cases out of ten and a criminal in 45% of the cases.[37] In the Finnish material there are no cases where both the victim and the violator had been laymen. Also in the German material these kind of cases were rare, only 2% of all the violence and murder cases.[38] These

---

[34] The numbers of German cases are from Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, Die Supplikenregister, p. 97.

[35] We have to remember the fifth commandment „Thou shalt not kill".

[36] The Second Lateran Council 1139 has stated about the crimes against the priests in c.15: „*Item placuit ut, si quis suadente diabolo, hujus sacrilegii reatum incurrit, quod in clericum vel monachum violentas manus injecerit, anthematis vinculo subjaceat et nullus episcoporum illum praesumat absolvere, nisi mortis urgente periculo, donec apostolico conspectui praesentetur et ejus mandatum suscipiat. Praecipimus etiam, ut eos, qui ad ecclesiam vel caemeterium confugerint, nullus omnino manum mittere audeat. Quod si fecerit, excommunicetur.*" Citation: J. D. Mansi (ed.), Sacrorum conciliorum nova, amplissima collectio, tomus vigesimus primus. Venetiis 1776, p. 530. The same canon, so called *Si quis suadente* is also in Gratians Decretum, C.17 q.4 c.29.

[37] The amounts of the victims and criminals are calculated on the basis of the information on Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, Die Supplikenregister, p. 98–116.

[38] Ibid., p. 100.

cases must all concern the murders of close relatives, because these were the only lay cases which were obliged to be carried to the authority of the Pope.

Even though there are none or very few crimes committed by a layman against another, there are several cases, when the act of violence was committed by a priest against another. Thus, the violence was not always committed between a layman and a priest. In the Finnish material the cases where both the violator and victim were priests form almost half of the material. In the German material the percentage of fights between two priest is a bit lower, one third.[39] This shows us, that in both countries, and even more often in Finland, violence among priests was rather common.

How can one explain the difference between the Finnish and German figures? Do they mean, that the priests were more violent in Finland than in Germany? I would say no and point out once again, that maybe it was more important for the Finnish priests – in order to continue in their ecclesiastical offices – to make the long and expensive journey to the Curia for supplication process than it was for the Finnish laymen. The laymen may have just confessed the sin at home and not made the long journey for a papal absolution.[40] Of course there is also the argument, that the laymen may have respected the priest much more than the priest respected the laymen, and therefore the laymen did not dare to attack the priests so often as the priest attacked laymen. I would, however, not place much evi-

---

[39] Ibid., p. 98–116.

[40] The canon *Si quis suadente* (see footnote 36) said, that anyone who laid violent hand upon a cleric or a monk incurred ipso facto excommunication. The violator had no other possibility than to seek absolution at the papal court. He could avoid this only if he was dying. Later the canonical development, however, reduced the number of the cases in which the supplicant had to turn to the papal Curia for absolution. The local bishop was given the right to absolve the Christians if the journey to the Holy See was considered too dangerous or if the supplicant was a minor or a woman. R. H. Helmholz, The Spirit of Classical Canon Law, Athens & London 1996, p. 384–389. The Finns in particular may have made use of the rule about the route being too dangerous (there were namely „the heretical Russians" very close) and set off only in the most serious cases if there was no easier way to get the supplication to the Curia.

dence in this speculation. The bigger amount of priests as victims in the German material results, in my opinion, from the fact that the laymen in general came more often from Germany to the Curia to get their absolutions than the Finnish laymen did. Hence the difference between the German and Finnish figures would seem to depend more on the difficulty of the journey to the Curia than from the real amount of the crimes committed.

Although the violence cases are the most common category in both the German and Finnish material, we can see a huge difference in the frequency of the cases. Violence and murder cases are much more common in the Finnish material than in the German material. In the Finnish *de diversis formis* and *de declaratoriis* supplications the proportion of the violence and murder cases is almost twice that found in the German material. The difference is even greater if we consider the percentage of violence cases in relation to the whole range of the cases. In the whole Finnish material of 122 cases there are 36 documents about violence, which form 30% of all the Finnish supplications. This is quite a big portion compared to the German material, where there are 307 violence cases, which are only nine percent of all the German supplications.[41]

How serious crimes were the cases that were brought to the Penitentiary? In the German murder and violence material (307 cases) one third were murder cases and two thirds crimes of violence. In the Finnish material (34 cases) the amount of the murder cases was 56% and of the violence cases 44%. Hence the Finnish crimes were more serious than the German crimes. This result brings us the picture of violent Finland in the later middle ages, which suits very well to the arguments of Professor Heikki Ylikangas, who in his studies has proved, that violence was very common in the 16th century Finland.[42]

---

[41] The German numbers are taken from Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, Die Supplikenregister, p. 57, 97.

[42] H. Ylikangas, Väkivaltarikosten motivaatiopohja 1500-luvulla Suomessa, Historiallinen Arkisto 1971, p. 88–199, idem, Ongelmakohtia väkivaltarikollisuuden kehityksessä Suomessa, in: S. Forsström (ed.), Laittomuuden laitateillä. Rikos Suomessa 1500-luvulta nykypäiviin. Studia Historica Helsingen-

The other categories of supplications within the *de diversis* formis and *de declaratoriis* supplications remain very small beside the majority of the murder and violence cases. There are only two cases of apostasy or changing the monastery or order.[43] This is, however, obvious because there were only six convents and three monastic orders in Finland. [44] Beside these there are three cases of crimes against the sentences of excommunications,[45] two sacrilege cases, where the supplicant had broken into an ecclesiastical building,[46] one release from a vow, in which the supplicant had promised in the moment of a bad sickness to enter a monastery and who after he had recovered wanted to change the vow into another kind of work of charity.[47] There is also one case of physical injury,[48] which actually should be under the title *de promotis et promovendis*, two celibacy crimes, where a confessor had had sexual relationship with women, who came to him to confess[49] and two other kind of cases.[50] We can also see clearly, that the variety of the cases is much smaller in the Finnish material than in the German, but as I have already before said, this results from the fact that there are so few Finnish cases.

These kind of cases involving canonical crimes were not handled only in the Penitentiary, but also in other papal offices, like in *Dataria Apostolica*, which also had the right to grant dispensations. In FMU nineteen documents appear which record cases placed before another court in the papal Curia.[51] In those cases the Datary has

---

sis. Helsingin yliopiston historian laitoksen julkaisuja 1/1996, Helsinki 1996, p. 5–11.

[43] ASV, Penitenzieria Ap. 62, fol. 168v–169r and 68, fol. 534r–534v.

[44] In Finland there were two Dominican convents (at Turku and Viipuri), three Franciscan convents (at Viipuri, Rauma and in the island of Kökar) and one Brigittan convent (at Naantali).

[45] ASV, Penitenzieria Ap. 44, fol. 165r, 44, fol. 183r and 45, fol. 245r–245v.

[46] ASV, Penitenzieria Ap. 46, fol. 310r and 47, fol. 420v.

[47] ASV, Penitenzieria Ap. 34, fol. 159v

[48] ASV, Penitenzieria Ap. 46, fol. 311r–311v.

[49] ASV, Penitenzieria Ap. 20, fol. 221v and 53, fol. 449v.

[50] ASV, Penitenzieria Ap. 21, fol. 82v and 44, fol. 214r–214v.

[51] FMU 2934, 3267, 3273, 3408, 3409, 3588, 3589, 3603, 3608, 3611, 3622, 3781, 3858, 4549, 4664, 4781–4783, 5643. These 19 documents, however, tell us only about 14 different cases, because in some cases several documents have been

granted the absolution and dispensation. There are to be found also in the Repertorium Germanicum cases, which were brought to the Datary instead of the Penitentiary.[52]

De defectu natalium and *de uberiori*

The third biggest group of supplications appears under the titles *de defectu natalium* and *de uberiori*, later *de illegitimiis*. All three categories include similar kind of material, that is supplications from illegitimate children, who want dispensation from the illegitimacy, which would otherwise exclude them from a higher ecclesiastical office.[53] The difference between these two categories is very simple: the *de defectu natalium* supplications are all simple supplications seeking one ecclesiastical office only, whereas the *de uberiori* cases are supplications seeking a permit to hold more than one ecclesiastical office at a time.[54] *De illegitimiis*, in turn, includes all kinds of material about the illegitimacy, including also the so-called *ubi pater* supplications, where the priest's son applied beside the dispensation also for a special licence to hold the same office as his father had held.[55]

Most of the 20 Finnish supplications are made by one individual supplicant. There is only one supplication made by several persons jointly – in this case three persons. This means that, in fact 22 Finnish supplicants received the papal grant. All the Finnish illegitimacy cases are *de defectu natalium* supplications, i.e. supplications in simple form. It is a bit strange, that there are no Finnish *de uberiori* supplic-

---

preserved for one single case, for example one document in the Registers of Supplication and another in the Lateran Registers.

[52] Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, Die Supplikenregister, p. 222.

[53] Illegitimate children were not considered suitable to hold a higher ecclesiastical office with cure of souls. For more information on the canon law of the illegitimacy see P. Landau, Das Weihehindernis der Illegitimität in der Geschichte des kanonischen Rechts, in: Illegitimität im Spätmittelalter (see footnote 9), p. 41–53.

[54] For a detailed study of the *de defectu natalium* or *de uberiori* supplications see L. Schmugge, Kirche, Kinder, Karrieren (see footnote 2).

[55] Schmugge discusses the *ubi pater* supplications in Kirche, Kinder, Karrieren, p. 162–165.

ations, because according to the German study, there is normally one *de uberiori* supplication for every six *de defectu natalium* supplications.[56] According to this ratio there should be three Finnish *de uberiori* supplications rather than none. This absence of *de uberiori* supplications results presumably from the fact, that there were so few ecclesiastical offices in Finland, and so there was little reason to make this sort of supplications.[57]

The entries in the Penitentiary registers reveal quite a lot information about the supplicants themselves. Beside the casual information given in the supplications, i.e. the name, social status and the home diocese of the supplicant, in the illegitimacy supplications also the social status of the parents of the supplicants is indicated. This information tells us what kind of relationship the supplicant was born out of.

There was little variation in the kinds of Finnish supplicants. All of them were male, which is not altogether surprising, because according to the German study the female supplicants formed only 1,4% of all the supplicants.[58] Less expected, however, was the social status of the supplicants. Three out of four Finnish supplicants were called students in the supplications and a quarter were holders of lower ecclesiastical offices – in the supplications they were called *accolitus*. This means that none of the Finnish supplicants had yet entered the proper ecclesiastical career, for which they would have needed the papal grant, but were honestly seeking this grant in advance. This contrasts with Schmugge's figures for the whole material,

---

[56] Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, Die Supplikenregister, p. 57.

[57] In Finland the offices, which were compatibile (in the regulations of the compatibility it is said, that only one of the offices held at the same time could be an office with the cure of the souls) were almost exclusively the offices of the canons or prelates in the Turku cathedral. The statutes of the Turku Chapter from the year 1474 (canon 12) in its turn denied from the illegitime children the right to become the member of the Chapter, which denied the illegitimate children the possibility of having more than one office. See K. Pirinen, Turun tuomiokapituli keskiajan lopulla, Suomen Kirkkohistoriallisen Seuran Toimituksia 58, Forssa 1956, p. 53–54.

[58] Schmugge, Kirche, Kinder, Karrieren, p. 145. Also the fact, that in Finland there was only one nun convent must have effected on the absence of the supplications from the women.

where two thirds of the supplicants were students and one third held already a higher ecclesiastical office, for which they needed both a dispensation and an absolution.[59]

The most interesting part in the illegitimacy supplications is, where it is stated what kind of relationship the illegitimate child was born out of, i.e. details on the social status of the father and mother. In the Finnish supplications the situation is very simple: 86% of the fathers were priests and 14% unmarried men. All the mothers were unmarried women. Comparing this situation to the whole material the variation in the Finnish material is quite negligible. In the whole material, fathers are described variously as unmarried, widowed or married laymen (40% of the fathers) as well as men under the celibacy vows: from friars to abbots and priests to bishops (60% of the fathers). The situation with regard to the variety of the mothers in the whole material is quite similar, although the proportion of the laymothers is bigger than the amount of the layfathers.[60]

One interesting point in these figures is, however, that, in the Finnish cases the proportion of the priest as fathers is much bigger than that in the whole material. This does not necessarily mean, that the Finnish priests were more likely to commit a crime of this kind, but that in the Finnish society the sons of the priests were more likely than other illegitimate children compared with other parts of the Latin West to enter an ecclesiastical career.[61]

---

[59] Ibid., p. 154–155.

[60] Ibid., p. 183.

[61] Regarding the Finnish illegitimacy supplications see K. Salonen, In their Fathers' Footsteps. The Illegitimate Sons of the Finnish Priests according to the Archives of the Sacred Penitentiary 1449–1523, in: Roma, magistra mundi. Itineraria culturae medievalis. Mélanges offerts au Père L. E. Boyle à l'occasion de son 75e anniversaire. Fédération Internationale des Instituts d'Études Médiévales. Textes et Études du Moyen Âge, 10, 3, Louvain-la-Neuve 1998, p. 355–366.

De promotis et promovendis

This group consists of supplications about promotions to a higher ecclesiastical offices, for which the supplicant was not qualified or competent for some reason.[62] It is difficult to make any sort of comparisons between the Finnish and the German material, because there are only two Finnish supplication in this category. Both of the Finnish cases are very common type: a priest has entered an ecclesiastical career even though he was a minor and thus ineligible.[63] In the German material this kind of supplications accounts for two cases out of five.[64]

De confessionalibus

Most of the supplications under this title are simple supplications, i.e. the supplicant asks for a licence to choose their own confessor in preference to turn to the local priest as was the practice. If the supplicant wanted, he could also ask for a further licence so that the chosen confessor could grant the absolution also for some more serious sins. These kinds of documents are however quite rare. All the Finnish cases are simple supplications.

This group of cases is very interesting, although all the documents are very short, indicating only the supplicant's name, social status (though not always) and diocese. The interesting feature of this group is that a large proportion of the supplicants are women, which

---

[62] Catholic Church considered a person qualified for the ecclesiastical office only if he was physically perfect (that is, he could not have a bodily injury like missing parts or the body or imperfect eyesight), old enough (that is, not a minor) and competent for the office (he had to be able to sing, read and talk clearly to be able of saying the mass). If someone did not come up to all of these requirements, he needed a dispensation if he wanted to hold the office. There are also cases, where the supplicant was incompetent of entering an office, but he had anyhow entered the office by false title. In these cases the supplicant needed also an absolution. For more detailed information, see Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, Die Supplikenregister, p. 196–198.

[63] ASV, Penitenzieria Ap. 17, fol. 155v and 21, fol. 216r.

[64] Schmugge/Hersperger/Wiggenhauser, Die Supplikenregister, p. 199–201.

in other groups is very rare. Also the amount of lay supplicants is much higher than in the other categories of supplications, apart from the matrimony cases, in which of course all persons are laymen.

The 18 Finnish confession supplications were made by 26 persons, of which 13 are laymen and 13 clerks. This distribution is similar in the German material.[65] Two of the Finnish supplications (11%) are made by individual women and four (22%) by several persons together, of which at least one is said to be a woman. Hence in every third Finnish supplication there is a female supplicant. More or less the same result is found in the German material.[66]

It is a pity, that the entries in the Penitentiary registers are so short. It would be interesting to know, for example, why the supplicants wanted another priest as a confessor instead of the local priest. One explanation, which occurs to me, may be the social relationships in the medieval society: for some reason the supplicant did not want to confess his/her sins to the local priest, but wanted someone (maybe) more trustworthy as a confessor. Another reason might be absence from the home village or town. It was namely compulsory to make a confession at least once a year to the priest of his/her home parish and during for example a long journey the supplicant needed a permit to confess to someone other, than to the normal confessor.[67]

2. The Penitentiary material as a record of connections between Finland and the Curia

I have stated above many times, that the journey from Finland to Rome was long and thus also expensive. I have calculated that an average journey from Finland to Rome took at least two to three months. According to J. W. Rooth a financial remittance sent from Finland to Rome in the middle ages arrived at its destination in seven weeks, when the sender used the network of the Central European

---

[65] Ibid., p. 209.
[66] Ibid., p. 209.
[67] W. Plöchl, Geschichte des Kirchenrechts II, p. 283–288.

bankers.[68] A journey to the Curia probably took two or three months because when a Finnish person left for Rome it was probably the only major journey of his lifetime. Thus the traveller did not necessarily choose the shortest and quickest way as did the couriers of the bankers, but took the opportunity to visit also other (holy) places along the way as a tourist or a pilgrim.

What can the Penitentiary material tell us about the connections between Finland and the Papal Curia? The first thing which we need to consider is how many supplications there are in total and how many per each year. In the register volumes 3–72, which cover the years 1449–1523[69] there are 122 Finnish supplications, that is 1,6 per year on average. The first Finnish supplication is from the year 1450 and the last from the year 1521. Beside the years 1449, 1522 and 1523 there are also 33 other years, when no supplications are recorded from Finland. Hence supplications are found for every other year, more or less. In the Figure 1. below the actual numbers of Finnish cases registered each year are represented.

As can be seen, the number of supplications varies quite a lot from one year to another. The busiest year was the year 1475, when there were 11 Finnish supplications (9% of the total amount of 122).[70]

---

[68] J. W. Rooth, Åbo stads historia under medeltiden och 1500-talet III. Bidrag till Åbo stads historia II, 12, Helsingfors 1916, p. 119, footnote 1.

[69] The missing volumes mentioned earlier in the footnote 2 are from the pontifical years 1496–1497, 1504–1505, 1505–1506, 1508–1509, 1513–1514, 1514–1515 and half of the material is missing from the years 1515–1516, 1516–1517, 1518–1519 and 1520–1521.

[70] The Finnish supplications are divided into five groups on the basis of the dates when they were handled in the Penitentiary: I: one supplication, from 2nd of January; II: four supplications, from 29th (1) and 30th (3) of March; III: two supplications, from 3rd and 8th of July; IV: one supplication, from 24th of September; V: three supplications, from 17th (2) and 20th of December. ASV, Penitenzieria Ap. 23, fols. 29r, 69r, 261r, 284r, 294r and 24, fols. 82v, 252r. In FMU we can find eight documents from the same year. Four of them (FMU 3588, 3589, 3590 and 3591 from the dates 14th (2) and 29th (2) of March) correspond with the group II of the Penitentiary material and two of them (FMU 3610 and 3611 from 26th and 28th of September) correspond with the group IV. The other two documents do not correspond with the Penitentiary cases. FMU 3603 is from 1st of August and FMU 3619 from 23rd of November. This means that there was at least five different groups coming to Rome from

Figure 1: The number of the Finnish cases brought to the Penitentiary per each year

Source: ASV, Penitenzieria Ap. 3–72.

Apart from this one extraordinary year, there were normally very few supplications per year from Finland. The most common situation was one supplication per year (in those years, when there were supplications from Finland). Two supplications per year is still quite common, but there are only seven years when there were more than five Finnish supplications, including the year 1475. The high concentration of supplications in particular years can be explained by the fact that the Finns have tended to bring several supplications to the Penitentiary together, and in such a small total amount of material, as the Finnish material is, these peaks can easily appear much more dra-

---

Finland of which three had brought the Finnish supplications only to the Penitentiary.

matic than they would be, were the overall example larger, as in the case of the German material. A good example of the tendency of Finnish supplications to come in several at time are the three supplications from the 30th of March 1475, when the Penitentiary granted two dispensations and one licence for four Finnish supplicants.[71] These documents from one single day form 2,5% of all the Finnish material.

Why do such peaks occur in the number of supplications? It is clear, that the Finns did not send supplications to the Curia one by one, but several supplicants used the same representative bringing their supplications to the Curia all at the same time. It seems, that such representative was not sent every year to Rome and so in some years no supplications appear, while in other years several supplications were brought together.[72]

Why then were Finnish supplications brought to Rome in those particular years in which they were? There must be an explanation for setting off for a journey in these years. One explanation could be the Holy Years of the Catholic Church. There were three Holy Years in this period: 1450, 1475 and 1500. From the Finnish material we can see, that the amount of the supplications during the Holy Years is somewhat higher than in the years preceding and following. It is clear, that during these years there were more people in Rome than in other years, because the Pope had promised perpetual indulgences to all Christians who visited the Holy See during the Holy Years. This promise was very attractive and naturally brought to Rome innumerable amount of pilgrims, who possibly brought supplications to the Curia on behalf of themselves or of others. Such pilgrims who set off from Finland brought also Finnish supplications to the Penitentiary.

The same characteristic of an increased number of supplications during the Holy Years can be seen also in the Penitentiary material as a whole. According to Schmugge's study of the illegiti-

---

[71] ASV, Penitenzieria Ap. 23, fol. 261r and 284r. at fol. 261r there are two Finnish supplications from that day. The other supplication at fol. 284r names two supplicants.

[72] One Finnish example of a supplication being delegated to someone, who already was in Rome or was about to go there, is a letter from the Finnish bishop to the chargé d'affaires of the Swedish governor in Rome concerning a *defectus corporis* supplication on behalf of archdeacon Paulus (Paavali)

macy supplications, the number of supplications varied from year to year. For example during the years of the plague the number of the supplications fell. Schmugge also points out, that during the Holy Years 1450, 1475 and 1500 a growth in the number of supplications is evident. The biggest peak occurred in the year 1450, when there were over 2100 illegitimacy supplications. During the other two Holy Years there were only half this many supplications, which was still much more than in other years, when there were on average 400–600 supplication per year.[73] Among the Holy Years the same kind of peaking is not observed with regard to the Finnish material where the year 1475 was absolutely the busiest and also the year 1500 was busier than the 1450.

In the Finnish material there are several other peaks in the yearly number of supplications, which can not be explained in terms of Holy Years. For example, a particularly busy period was that between the years 1468–1478. In order to try to find a reason, why there are other peaks in the material, we have to compare the numbers of Penitentiary documents to the quantity of other Finnish ecclesiastical documents from the same period.[74]

From the period 1449–1523 there are in FMU 170 documents, which tell about the contacts between the Turku diocese and the Holy See. The material in FMU is, unlike the Penitentiary material, not from one and the same Papal office but it comprises original papal letters preserved in Finland or copies of supplications and Papal letters, enregistered by various offices in the Curia and held in the Vatican Archives.[75] Consequently the material is very hetero-

---

Scheel. FMU 4781. Scheel's supplication was later (12. 8. 1498) handled in the Penitentiary. ASV, Penitenzieria Ap. 46, fol. 311r–v.

[73] L. Schmugge, Schleichwege zu Pfründe und Altar. Päpstliche Dispense vom Geburtsmakel 1449–1533, Historische Zeitschrift 257 (1993) p. 629, 640–641.

[74] I have used the documents edited in FMU calculating the numbers of the documents per each year.

[75] The biggest series of registers which the Finns have gone through for the edition are the registers of Supplications (Reg. Suppl.), the Vatican registers (Reg. Vat.), the Lateran Registers (Reg. Lat.) and the Annates. The problem with this approach is that, the same document may appear as much as three times in the edition, firstly as the supplication from the Reg. Suppl., secondly in the Reg. Vat. or Reg. Lat. as the copy of the original Papal letter and thirdly

geneous. It consists of supplications, papal letters and other entries in the registers. Some of the documents deal with fiscal issues, such as accounts for the Peter's pence and other payments. Others are letters of indulgence, privileges and dispensations. Several documents also concern ecclesiastical offices in the Chapter of Turku and their holders. Sixty percent of the material are letters from the Turku diocese to the Curia and forty percent are letters from the Curia to the Turku diocese.[76] In Figure 2 below the distribution of the number of these additional Finnish ecclesiastical documents per year is represented.

As with the Penitentiary material, in the FMU material we can observe, that the supplications do not cover the whole period 1449–1523, but the years 1450–1521. On average there are 2,6 documents for each year. However, there were altogether 29 years, when there were no recorded contacts between Finland and the Curia.[77] Another similarity can be seen in both groups of material: the number of the documents varies a great deal. In some years there were several documents and in some years none.

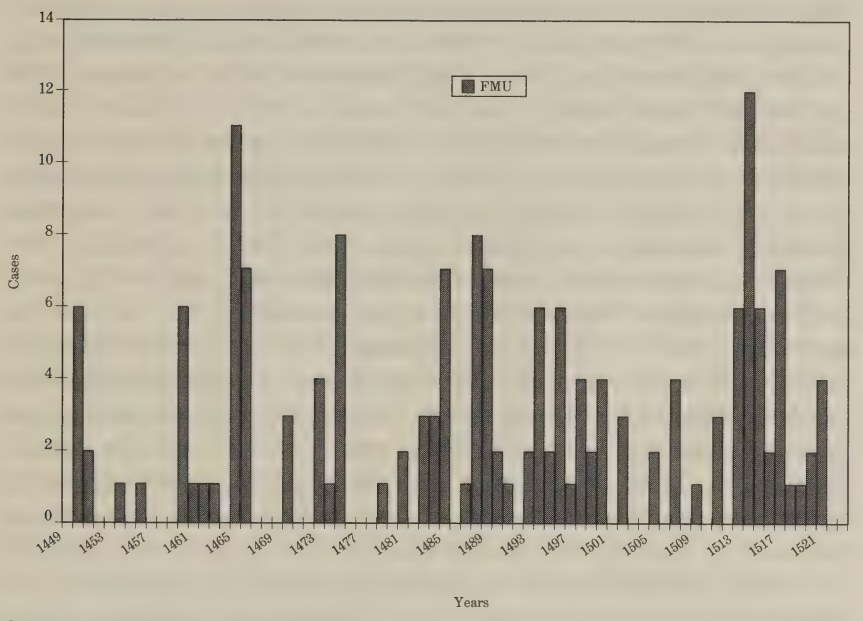
---

as the original Papal letter preserved in Finland. However such extreme cases have not actually risen with regard the Finnish material, but in some cases there are two versions of the same document. Consequently the number of documents (170) does not correspond to the number of cases dealt with in the Curia: the actual number is around 150 cases. However, in some cases, the situation is not very simple. For example several letters were written from Finland to the Curia and vice versa so, that it is impossible to be definite, whether there has been only one case or several cases. Therefore, I use in this study the number of 170 documents.

[76] See FMU III–VIII, passim.

[77] The loss of register volumes has been very great when it comes to the Vatican Registers, Lateran Registers and the Registers of Supplications. For example, more or less 50% of the Lateran Registers have been lost during the years (largely during the Sack of Rome in 1527 and when Napoleon, after having conquered the Papal State in 1809, had transported the Vatican archives to Paris in order to establish there a World Archive) and the same thing has more or less happened also to the other register series. For further details see H. Diener, Die Grossen Registerserien im Vatikanischen Archiv (1378–1523), QFIAB 51 (1971) p. 305–368 or L. E. Boyle, A Survey of the Vatican archives and of its Medieval Holdings. Pontifical Institute of Mediaeval Studies Toronto, Canada 1972, p. 133–134.

Figure 2: The number of the Finnish ecclesiastical documents per each year in FMU



Source: FMU III–VIII.

Regarding the Penitentiary material, I have already mentioned, that the number of the documents always peaked in the Holy Years. This is true also of the FMU material since from the years 1450, 1475 and 1500 there are more supplications than usually. The peaks, however, are not so distinct as in the Penitentiary material. This difference can be explained by the fact, that the Holy Years brought to Rome a lot of ordinary Christians with their supplications, while the affairs of the diocese had to be handled year in year out, whether it was a Holy Year or not. Thus the quality of the material makes some kind of difference between the numbers of the documents in the two materials.

One thing we can see clearly in the FMU material is that the number of documents peaks in the years when the newly elected Fin-

nish bishop or his commissioner[78] came to Rome either to became consecrated or to pay the obligatory dues for the Holy See. During the period of this study six bishops were elected to the see of Turku, namely Olavi Maununpoika in 1450, Konrad Bitz in 1460, Maunu Särkilahti in 1489, Lauri Suurpää in 1500, Johannes IV Olavinpoika in 1506 and in 1510 Arvid Kurki – the last catholic bishop of Turku. If we look at the Figure 2, we can find, that during the years of these episcopal elections a peak always occurred in the number of the documents. There are only two exceptions, the years 1506 and 1510. But these discrepancies can be explained by the fact, that the bishops were elected so late in those years, that the legates did not reach Rome until the year after the election. As I have said there were more documents than used in those years, because when the Finnish bishop or his procurator came to Rome, he did not come for one purpose only, but dealt at the same time with several different issues some of which have awaited consideration for some time. Similar kind of situation occurred in those years, when the bishops either in person or by means of a representative made the compulsory visits (*visitationes liminum ss. apostolorum*) to the Holy See.[79]

If we look at Figure 1 concerning the Penitentiary material, we see that, when it comes to the peaks in the number of supplications, there is the same tendency as in the FMU material: That is the number of the supplications to the Penitentiary also peaked in the years of episcopal visits or delegations to Rome. In each of the years of episcopal visits (1450, 1460, 1489, 1500, 1506/1507 and 1510/1511) there are several supplications in the registers of the Penitentiary. What can

---

[78] Bishops or elects (at least from so far away as Finland) were not obliged to come to the Pope for consecration. Instead they could be consecrated as bishops by their local archbishop. Of the Finnish bishops, only the first two (Olavi Maununpoika in 1450 and Konrad Bitz in 1460) from this period went personally to Rome while the others turned to the archbishop. Concerning the Finnish bishops, see P. Juusten, Catalogus et ordinaria successio episcoporum finlandesium, ed. S. Heininen, Suomen Kirkkohistoriallisen Seuran toimituksia 143, Helsinki 1988.

[79] Concerning the visits of the Scandinavian bishops, see Y. Brilioth, De svenska medeltidsbiskoparnes visitationes liminum ss apostolorum, Kyrkohistorisk Årskrift 14 (1913) p. 205–219.

we deduce from this phenomena? In my opinion it tells us, that the supplications brought to the Penitentiary were not brought simply by individual Finnish supplicant acting purely of their own volition and independently of each other, but that the Finnish supplications were to some extent co-ordinated by the diocese. This is perhaps not surprising since the supplications dealt with those things, which local clergy were not able to deal with. When the confessor or bishop advised the supplicant to make a supplication to the Holy See, he maybe also took care of the referral of the supplication to Rome.

All the peaks and the through in the figures correspond closely in both materials, but some differences can be observed. In the FMU material, we can see that in the years 1465 and 1466 there are several documents from both of the years. In the Penitentiary records, on the contrary, these years have been relatively quiet. There is a simple explanation for this difference: during these years a Finnish scholar, magister Maunu Särkilahti (later the bishop of Turku) was staying for a while in Rome and during his stay he made several supplications to the Pope in order to obtain several ecclesiastical offices, with whose incomes he could maintain himself in Rome.

A similar kind of situation can be observed in the end of the 1510's. From FMU we can find several supplications from those years while in the Penitentiary material there are virtually no entries from this period. This difference arises, because in the ecclesiastical Chapter of Turku several offices became vacant one after another and there were many foreign and Finnish aspirants to these offices who in competition made supplications and complaints about the holding of these offices. So the number of documents naturally increased in these years. This competition for the offices was not recorded in the Penitentiary material and therefore the number of the supplications there did not show a corresponding increase.

Apart from these two peaks in the FMU material and the long period 1468–1478 mentioned earlier, when several cases appear each year in the Penitentiary material but hardly any in the FMU material,[80]

[80] I have not found a reason for this difference. One possibility is, that the losses of other Papal register series from that time cause an illusion, that there were few contacts from Finland to the Curia and vice versa.

the peaks and troughs in both materials correspond quite well. This would seem to further support my argument, that in Finland the supplications made to the Penitentiary were up to some point controlled by the diocese. They were not just efforts of individual Christians.

A good example of the influence of the local bishop over the supplications is a Finnish supplication of July 1460.[81] A Finnish couple (Philippus Yverson and Helena Henrici) applied for a matrimonial dispensation, because they were related by the fourth degree of affinity. How their supplication reached the Papal curia, which was at that time in Siena, can be explained quite easily. The same day as their supplication there is also a document, which tells us that the newly elected Finnish bishop, Konrad Bitz, was also in Siena for his consecration. Furthermore the bride, Helena Henrici, was the daughter of the cousin of bishop Bitz,[82] and so it seems evident, that the bishop himself had been the prime mover in this supplication.

Apart from the visiting bishops or their procurators, who else brought the supplications to the Penitentiary? As stated before with regard to the Holy Years, pilgrims often seem to have been the messengers. They were, however, not the only ones carrying supplications. The supplicants themselves also came to Rome sometimes.[83] In some Finnish supplications it is recorded, that the supplicant was present in the Roman Curia. For example in the supplication of a Finnish priest Magnus Petri on the 24th of July 1481, it was recorded, that he was „*in curia sanctitatis vestre presens*".[84] A similar state-

---

[81] In the registers of the Penitentiary the date given is *vii idus Julii anno secondo Pii II* (9. 7. 1460). In FMU there is edited the original supplication, which is a *sola signatura* supplication, with the date of *xii kal. Augusti anno ij°* (21. 7.). The date 21. 7. must be the right one and in the Penitentiary registers the different date presumably results from an error of the copyist. This is possible, because there is also another Finnish matrimony supplication copied in the same page in the Penitentiary register, which has also the date 9. 7. 1460. ASV, Penitenzieria Ap. 8, fol. 63v. In the FMU edition the year given (1502) is wrong. FMU 4948.

[82] E. Anthoni, En påvlig dispens för äktenskap i förbjudna led, Historisk tidskrift för Finland 37 (1952) p. 90–94.

[83] It was not necessary for the supplicant himself to be present in the Curia.

[84] ASV, Penitenzieria Ap. 30, fol. 42v.

ment is found in another Finnish supplication from the 3rd of May 1495, namely: „*ad Curiam Romanam venit in qua est de presenti*".[85] These visitors, however, did not bring any other supplication apart from their own.

On most occasions, several supplications were brought to the Curia together by a single representative of the Turku diocese. For example all eleven surviving documents (six from the Penitentiary and five from FMU) from the year 1485 belong to the same time of year. The documents in the registers of the Penitentiary are from the period of 20th of May – 22nd of June and the documents in FMU from the period between 26th of May and 7th of June. Hence if seems probable that a Finn was in Rome in the early summer of 1485 and he dealt with all matters, that were important to the Turku diocese. Who this representative was is not known.[86] Similar concentration of Finnish supplications in particular months can also be found in other years. From some years we can see, that there are actually two groups of supplications at two different times of year.

At which time of the year did the Finns tend to set off for Rome and the Penitentiary? According to Schmugge, the spring months, March, April and May were the busiest months in the Penitentiary. This result fits well into the fact, that these months were the most pleasant months to travel in Italy. In the summer it was too hot and there was also always a danger of malaria. Hence the summer period was relatively quiet in the Penitentiary, as also Walter Murner has observed in his Penitentiary manual.[87] Was this situation also true with regard to the Finnish cases? In Table 3 below the average distribution of Finnish supplications throughout the year is represented.

---

[85] ASV, Penitenzieria Ap. 44, fol. 214r–214v. The same supplication is also in the Reg. Suppl. 1005, fol. 33r as a renewal. The supplication is also edited in FMU 4606, but the edition is not a good one. In the edition the name of the supplicant as well as other important information has been misread.

[86] As the Turku diocese belonged to the province of Upsala, it is also possible, that Swedish legates took also care of Finnish supplications. For example, the procurator of the governor of Sweden, Hemming Gadh, probably helped also the Finnish supplicants. K. Pirinen, Turun tuomiokapituli, p. 410–411.

[87] Schmugge, Kirche, Kinder, Karrieren, p. 173.

Month	Cases	%
January	9	7,4%
February	3	2,5%
March	9	7,4%
April	11	9,0%
May	11	9,0%
June	10	8,2%
July	15	12,3%
August	18	14,7%
September	10	8,2%
October	7	5,7%
November	9	7,4%
December	10	8,2%
Total	122	100,0%

Table 3

According to this table there are no big variations in the number of the supplications from month to month. Making firm conclusions on the basis of only 122 supplications is quite difficult and also risky, because there is always the danger of statistical illusions. Nevertheless, it seems that the Finnish supplications were concentrated to some degree in the summer months from April to September. The two busiest months were July and August. Consequently the Finns did not arrive at the Penitentiary during those months, which were normally the busiest, but a little bit later.

The reason for this was probably the great length of the journey from Finland to the Mediterranean. Before the Finns could set off for the journey, they would have had to wait until the sea was free from ice and the roads dry and in good condition after the damages of the frost on the ground. If we assume, as stated earlier in this article, that the journey from Scandinavia to the Curia took some two or three months, it seems quite clear, that the Finns would quite naturally have arrived in Rome during the summer months rather than during the

spring months as the other supplicants tended to do. Furthermore, a traveller staying in Rome during the summer months also had time to arrive home before the cold winter months. The same pattern can also be seen in the Norwegian material.[88]

3. Conclusions

What then we can conclude on the basis of the Finnish Penitentiary material? We have seen that the distribution of cases under the different categories of supplications is quite the same both in the German and in the Finnish material. Only some differences emerge, largely depending on the importance to carry the case up to the Pope himself. Also the content of the supplications was more or less the same in both of the materials. In the German cases there is greater variety of the cases, naturally because of the greater number of supplications. The only major difference to be noticed was the fact, that in the Finnish cases the proportion of violence crimes is much higher than in the German material. This probably results from the fact, that Finnish supplicants did not want to make the long and expensive supplication process and journey to the Curia for cases of minor importance.

In comparing the Finnish Penitentiary material to other Finnish ecclesiastical material it can be observed, that there is a marked correspondence in terms of the frequency of annual connections between the Turku Diocese and the Curia. In the Holy Years of the Catholic Church and years when the Finnish bishop (or elect) or his representative visited the Holy See, in both the registers of the Penitentiary as well as in other papal register series, there are many more Finnish entries than from the average years. This parallel tells us about the influence of the local bishop or his chapter personal on the practice of making supplications. It also seems, that the bishop or his chapter

[88] This information about the supplications from the Nidaros archbishop's diocese was kindly given to me by Per Ingesman. In the FMU material the busiest month seems have been also July (14% of the documents). Otherwise the documents are quite well spread over all the months.

was active in bringing the supplications to the Holy See either by means of a proctor or some other representative who set off for Rome in some other business. This is possibly more true concerning the Finnish material than the material from other dioceses, because of the location of Finland so far from the centre of the Catholic Church. In Finland there was greater need to co-ordinate the practice of making supplications than in other dioceses which were nearer to the Curia. Of course there were also Finnish supplicants who personally visited the Penitentiary.

The long way from Finland to the Curia has affected that the Finns have arrived to the Curia a bit later than the supplicants from other dioceses. In the whole material most of the supplications were concentrated in the spring months, whereas in the Finnish material the busiest months were the summer months.

RIASSUNTO

Il soggetto di questo studio è abbastanza raro per due motivi: primo, perché i rapporti fra la Scandinavia e la Curia papale nel tardo Medioevo sono un soggetto poco studiato; secondo, perché in questo studio viene usato materiale della Penitenzieria Apostolica, ancora poco conosciuto. Paragonando i casi finlandesi e tedeschi nel materiale della Penitenzieria Apostolica possiamo vedere che i documenti sono più o meno uguali in entrambi i paesi. Questo è dovuto in buona misura al fatto che il diritto canonico decretava quali tipi di casi dovessero essere presentati alla Penitenzieria. Le differenze esistenti tra il materiale finlandese e il materiale tedesco sono dunque esigue, anche se bisogna notare che fra i documenti finlandesi si trovano molti più casi riguardanti la violenza. Paragonando il materiale finlandese della Penitenzieria Apostolica con gli altri documenti papali finlandesi dello stesso periodo, possiamo vedere chiaramente che i documenti si concentrano in determinati anni. Questi sono gli anni dei giubilei e gli anni in cui il neoeletto vescovo della Finlandia o il suo procuratore giunsero alla Curia papale per ricevere la consacrazione e pagare le tasse papali. Questo significa che il vescovo controllava fino ad un certo punto anche i casi presentati alla Penitenzieria.

DIE ENTWICKLUNG DER HUMANISTISCHEN DOKUMENTARSCHRIFT

Ergebnisse eines Würzburger Forschungsprojekts*

von

HORST ZIMMERHACKL

Sehr geehrter Herr Goldbrunner, meine Damen und Herren, es ist mir eine Freude, Ihnen die bisherigen Ergebnisse des Forschungsprojekts über die Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift vorzutragen, das von Prof. Herde ins Leben gerufen wurde.

Einige unter Ihnen werden sich sicherlich fragen: Warum überhaupt ein solches Forschungsprojekt? Was kann die Paläographie auf diesem Gebiet eigentlich leisten? Genügt es nicht, die Schrift lesen zu können, die einem in den Quellen begegnet?

Daß der Schriftgeschichte, vor allem im italienischen Humanismus, eine besondere Bedeutung zukommt, und daß gerade die Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift – über die rein paläographische Sichtweise hinaus – neues Licht auf die Humanismusforschung in Italien werfen kann, möchte ich im folgenden anhand der Ergebnisse erläutern, die das Forschungsprojekt über die Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift bis jetzt zutage gebracht hat. Es werden jedoch nicht nur Resultate zu erörtern sein, sondern auch ungeklärte Fragen aufgeworfen, die es wert sind, daß sich die zukünftige Forschung auf diesem Gebiet mit ihnen beschäftigt.

---

* Vortrag gehalten am 26. 10. 1998 im Rahmen des Kolloquiums des Deutschen Historischen Instituts in Rom aus Anlaß der Verabschiedung von Dr. Hermann Goldbrunner. Die Vortragsform wurde beibehalten.

Sie hier mit Detailfragen der Paläographie zu behelligen, liegt mir fern, ebensowenig möchte ich Sie unnötig mit Fachtermini wie dreistöckiges G oder gestürztes T bombardieren. Worauf es mir ankommt, ist die Darstellung des für lange Zeit als bloße Tatsache hingenommenen Phänomens, daß sich unter dem Einfluß des italienischen Humanismus im 15. Jahrhundert im Bereich der Dokumentarschrift eine Entwicklung abzeichnete, die von der sogenannten gotischen Kursive zur humanistischen Dokumentarschrift führte.

Um das Problem der Schriftentwicklung im Bereich der Gebrauchsschriften deutlich zu machen, möchte ich Ihnen zwei Beispiele vom Beginn des 16. Jahrhunderts vor Augen führen. Die Beispiele stammen aus einer Zeit, als die Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift bereits abgeschlossen war:

Johann Neudörffer (1497–1563), Rechenmeister und Modist zu Nürnberg, veröffentlichte 1519 sein *Fundament*, in welchem er seine Schüler die Fraktur zu schreiben unterwies. Drei Jahre später, 1522, erschien in Rom die *Operina da imparare di scrivere littera Cancellerescha* des päpstlichen Kanzleischreibers Lodovico Vicentino degli Arrighi.

Was hier schon beim ersten Blick auffällt, ist das völlig unterschiedliche Schriftbild dieser beiden Beispiele. Wie kam dies zustande? Was war da geschehen?

Der Unterschied dieser beiden Schriften läßt sich nicht mit den drei Jahren erklären, die diese beiden Schreibmeisterbücher zeitlich trennen, sondern damit, daß zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Italien unter dem Einfluß des Humanismus eine Schriftentwicklung einsetzte, von der in Deutschland über 100 Jahre keine Notiz genommen wurde.

Während Neudörffer in Deutschland die Fraktur lehrte, die in der sogenannten gotischen Schrift ihren Ursprung hat, war Vicentinos degli Arrighi *littera Cancellerescha* aus der humanistischen Schrift entstanden, oder besser aus der humanistischen Dokumentarschrift. Doch was haben wir uns unter einer humanistischer Dokumentarschrift vorzustellen?

Dokumentarschrift wird im Gegensatz zur Buchschrift die Schrift genannt, die in Urkunden und Akten zur Anwendung kam. Diese Unterscheidung ist vor allem für die Zeit des 15. Jahrhunderts

von besonderer Bedeutung. Während die humanistische Buchschrift relativ gut erforscht ist, da sie durch die Überlieferung der antiken Texte und als Grundlage der Typen des Buchdrucks auch außerhalb der rein paläographischen Forschung ein gewisses Interesse erwekken konnte, schrieb Giorgio Cencetti 1954 über den Forschungsstand der Dokumentarschrift: „Sullo svolgimento delle scritture documentarie in Italia nel secolo XV [...] in practica non si sa quasi nulla."[1] Daran änderte sich auch nichts als B. L. Ullman 1960 mit „The Origin and Development of Humanistic Script" die erste detaillierte Untersuchung über die Entstehung und Entwicklung der humanistischen Schrift veröffentlichte, denn die Dokumentarschrift blieb darin unberücksichtigt.

Hier setzte die Erforschung der humanistischen Dokumentarschrift an:

Peter Herde veröffentlichte 1971 seine Untersuchung über Die Schrift der Florentiner Behörden in der Frührenaissance,[2] Thomas Frenz erforschte kurz darauf Das Eindringen humanistischer Schriftformen in die Urkunden und Akten der päpstlichen Kurie im 15. Jahrhundert[3] und Martin Rüth arbeitete Ende der achtziger Jahre über Aufkommen und Verbreitung der humanistischen Kanzleikursive in den kommunalen Behörden der südlichen Toskana und Umbriens.[4] In meiner Dissertation beschäftigte mich Das Eindringen humanistischer Schriftformen in die Dokumentarschrift der kommunalen Behörden der Emilia Romagna im 15. Jahrhundert, und jüngst widmete Simone Helldörfer ihre Zulassungsarbeit der humanistischen Dokumentarschrift in Venedig. So unspektakulär sich auch die Titel der Arbeiten anhören mögen, die Untersuchungen brachten beachtliche Ergebnisse hervor:

Vergegenwärtigen wir uns einmal die schriftgeschichtliche Situation im Italien des beginnenden 15. Jahrhunderts:

Francesco Petrarca bemängelte bereits 1366 in einem Brief an seinen jungen Freund Giovanni Boccaccio die Unlesbarkeit der goti-

---

[1] G. Cencetti, Lineamenti di storia della scrittura latina, Bologna 1954, S. 289.
[2] Archiv für Diplomatik 17 (1971) S. 302–335.
[3] Archiv für Diplomatik 19 (1973) S. 287–418 und 20 (1974) S. 384–506.
[4] Archiv für Diplomatik 36 (1990) S. 221–370 und 37 (1991) S. 307–451.

schen Schrift; sie sei das Ergebnis von wahren Malern und zu allem anderen als zum Lesen erfunden, meinte er.[5]

Coluccio Salutati „erfand" um die Jahrhundertwende dann eine Buchschrift, die der karolingischen Minuskel nachempfunden war und in Anlehnung an diese Schrift *littera antiqua* genannt wurde. Daß gerade die karolingische Minuskel zum Ideal der Humanisten wurde, liegt daran, daß die meisten antiken Texte, für die sich die Humanisten interessierten, in karolingischer Minuskel überliefert waren.

Der Begriff *littera antiqua* war aber keine Erfindung der Humanisten, sondern reicht bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück und diente als Abgrenzung zur *littera moderna*, womit die gotische Textura gemeint war. Nur am Rande sei hier bemerkt, daß die um den Begriff *littera antiqua* ausgelöste Diskussion über den sogenannten Gelehrtenirrtum müßig erscheint, da Salutati wohl schwerlich eine antike Abschrift des Abaelard gemeint haben kann, als er 1395 seinen französischen Freund Jean de Montreuil nach einer Abschrift der Briefe des Abaelard in *antiqua littera* fragte.

Littera antiqua und *littera moderna* waren also die beiden konkurrierenden Schriftsysteme in der Buchschrift des beginnenden 15. Jahrhunderts. Diese beiden Strömungen finden sich aber auch in der Dokumentarschrift wieder. Die sogenannte *littera minuta cursiva*, oder gotische Kursive, repräsentiert dabei die über Jahrhunderte gewachsene Tradition der *littera moderna*, die humanistische Dokumentarschrift hingegen wurde erst neu kreiert, indem – um es vereinfacht zu sagen – die Idee der *littera antiqua* auf das kursive Schreibsystem übertragen wurde.

Littera minuta cursiva und humanistische Dokumentarschrift standen im Bereich der Gebrauchsschriften das ganze 15. Jahrhundert hindurch in Konkurrenz. Es waren zwei völlig unterschiedliche Schreibsysteme. Die *littera minuta cursiva* war aus einer fortschreitenden Rationalisierung der Schrift entstanden, die einen einzigen Zweck zu verfolgen schien, nämlich die Schrift schneller zu machen. Die Humanisten versuchten hingegen mit der humanistischen Doku-

[5] Vgl. V. Rossi/U. Bosco (Hg.), Francesco Petrarca. Le Familiari IV, Firenze 1942, S. 205.

mentarschrift das in der karolingischen Minuskel gefundene Ideal auf eine Kursivschrift zu übertragen, und die an sich formalen, und oft in mehreren Phasen geschriebenen Buchstabenformen der *littera antiqua* in ein kursives System einzupassen. Der Zweck scheint klar, wenn wir uns an die Worte Petrarcas erinnern: Die Schrift sollte lesbarer werden, und in den Augen der Humanisten obendrein auch schöner.

Konnte dieser Spagat, formale Buchstaben in eine Kursivschrift zu integrieren, überhaupt funktionieren? Den Behördenschreibern kam die *littera minuta cursiva* entgegen, denn ihnen kam es vor allem darauf an, eine Schrift schnell und mühelos zu schreiben.

Warum sich also diesen Hemmschuh anziehen und die schwieriger zu schreibenden humanistischen Formen verwenden? War es allein das geänderte ästhetische Empfinden, oder war es die Einsicht, daß es wenig Sinn macht, eine schnelle und rationalisierte Schrift zu schreiben, wenn sie dadurch Gefahr lief, unlesbar zu werden? War die humanistische Schrift nur eine Mode, oder war die sogenannte gotische Schrift in einer Krise, die dazu zwang, daß man sie reformierte, um dadurch lesbar zu bleiben?

Diese Fragen sind nicht ohne weiteres eindeutig zu beantworten. Tatsache ist jedoch, daß wohl aus diesem Konflikt zwischen Funktionalität und Ästhetik im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts in den meisten der untersuchten Behörden Hybridschriften entstanden, die ein großes Spektrum an unterschiedlich starkem humanistischen Einfluß an den Tag legen. Als Faustregel kann hier gelten: Je offizieller und feierlicher ein Schriftstück war, desto eher kam das geänderte ästhetische Empfinden der Humanisten zum Tragen, und es wurde die humanistische Schrift verwendet. Gewöhnliche Registereinträge folgten diesem Schönheitsideal nicht, sondern den Gesetzen der Schreibökonomie, denen die *littera minuta cursiva* entgegenkam. Die Schreiber waren dem Konflikt ausgesetzt: Entweder schöne und langsame humanistische Dokumentarschrift, oder schnelle und schwer lesbare gotische Kursive.

So ist es auch nicht verwunderlich, daß Poggio Bracciolini, der Erfinder der humanistische Buchminuskel, zwei Schrifttypen beherrschte: Für literarische Kodizes verwendete er die humanistische Buchminuskel, im Amt, als päpstlicher Sekretär, aber schrieb er be-

stenfalls eine Hybridschrift, die *semigotica*. Wie Poggio beherrschten viele Humanisten zwei verschiedene Schriftgattungen, eine hybride Halbkursive als Gebrauchsschrift und die humanistische Buchminuskel als Schönschrift.

Die Vermutung drängt sich auf, daß gerade solche Schreiber als Träger der Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift fungierten, die als Schönschrift die *littera antiqua* bereits verwendeten. Wenn der Einfluß also von der Buchschrift ausging, war es da nicht naheliegend, die Untersuchung über die Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift da zu beginnen, wo auch die humanistische Buchschrift ihren Anfang nahm, nämlich in Florenz?

An der Spitze der Florentiner Staatskanzlei standen die bedeutendsten Humanisten des frühen 15. Jahrhunderts: Coluccio Salutati, Leonardo Bruni und Poggio Bracciolini. Erster und letzter waren Anreger bzw. Erfinder der humanistischen Minuskel; dies forderte geradezu dazu auf, zu untersuchen, wie sich ihre Tätigkeit als Kanzler auf die Entwicklung der Schrift innerhalb der Behörde auswirkte.

Salutati schrieb aber als Kanzler keine humanistische Schrift, sondern unterschiedliche Schriftgattungen, die von einer sorgfältigen *semigotica* bis zu einer flüchtigen gotischen Kursive reichten. Doch es zeigte sich bei seiner Schrift ein erstes Merkmal, das auf einen Einfluß der humanistischen Buchschrift hindeutete: Die gotischen Brechungen wurden in Rundungen umgewandelt, was zu einer besseren Lesbarkeit der Schrift beitrug.

Auch an der Kurie waren in der apostolischen Kammer einige Beamte wie Poggio Bracciolini und Flavio Biondo beschäftigt, deren humanistische Bildung auch sonst bekannt ist. So ist es nicht verwunderlich, daß die Schrift der Kammer früh einen Einfluß der humanistischen Minuskel erkennen läßt. Dabei zeigte sich der Aufenthalt der Kurie in Florenz als Motor der Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift.

In anderen untersuchten kommunalen Behörden war es nicht so einfach, die Träger der Entwicklung namhaft zu machen.

In Ferrara hatte ich jedoch das Glück, mit Lodovico Casella und Malatesta Ariosto auf zwei Schreiber zu stoßen, von denen nähere Lebensdaten zu erfahren waren. Beide gingen bei Guarino da Verona zur Schule, der 1429 nach Ferrara kam und mit der Erziehung des

Leonello d'Este beauftragt wurde. Guarino seinerseits hatte durch seinen Aufenthalt in Florenz im Jahre 1408 Kontakt zu Poggio Bracciolini und Niccolò Niccoli und schrieb 1422 eine perfekte humanistische Buchminuskel. So konnte also mit Guarino der Mann ausfindig gemacht werden, der die humanistische Schrift nach Ferrara brachte. Auch in Ferrara wird hiermit die Vorreiterrolle von Florenz unterstrichen, wie sie schon Frenz für die Kurie festgestellt hat, so daß auch bei der Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift Florenz die Schlüsselrolle zuzukommen scheint.

Gehen wir davon aus, daß Florenz ein Zentrum auch für die humanistische Dokumentarschrift war, bleibt aber immer noch die Frage, wie sich die humanistische Dokumentarschrift ausbreitete. Diese Frage kann zwar noch nicht vollständig beantwortet werden, doch lassen die Ergebnisse der Untersuchungen einige Hypothesen zu.

Wie wir an den Beispielen sehen konnten, spielten in erster Linie Personen und persönliche Beziehungen bei der Vermittlung der humanistischen Schrift eine entscheidende Rolle. Als weitere Form der Übernahme humanistischer Schriftformen ist denkbar, daß die auf unterschiedliche Art zustandegekommenen Begegnung mit der humanistischen Schrift zur Nachahmung animierte. Man denke dabei sowohl an literarische Texte, als auch an eingehende Urkunden in *littera antiqua*. Überdies scheint es, daß die humanistische Schrift – auch die humanistische Dokumentarschrift – vor allem an den Schulen der Humanisten gelehrt wurde. Mitte der zwanziger Jahre fand die „neue Schrift" im Studio, der Ausbildungsstätte Florentiner Notare, Berücksichtigung. Auch von Guarino Guarini wissen wir, daß er neben der herkömmlichen, gotischen Kursive auch die humanistische Dokumentarschrift lehrte, wie Ludovico Carbone in der Leichenrede auf ihn ausdrücklich betonte.

Sehen wir uns die Schreibpraxis in den Behörden an, so zeigen die unterschiedlichen Schrifttypen, die dort begegnen, daß keine Reglementierung der Schrift stattfand. So konnte also jeder Notar die Schrift verwenden, die er wollte. Allein die Kurie bildete da in gewisser Weise eine Ausnahme. Doch was motivierte nun einen Schreiber dazu, die humanistische Schrift zu verwenden?

Als Beweggrund kommt hier vor allem eines in Betracht: Es zählte zu den guten Eigenschaften eines humanistisch gebildeten

Mannes, wenn er des Schreibens der *littera antiqua* mächtig war. Zumindest Vespasiano da Bisticci, der durch seinen Beruf als Florentiner Buchhändler wohl auch vorbelastet scheint, war es eine Erwähnung wert, daß Niccolò Niccoli *uno velocissimo iscrittore de lettera corsiva antica*[6] war, und auch über Nicolaus V. schrieb Bisticci, *ch' era bellissimo scrittore di lettera tra l'antica et moderna.*[7]

Was die Ausbreitung und Vermittlung der humanistischen Dokumentarschrift anbelangt, bleiben aber noch viele Fragen offen: Wurde die humanistische Dokumentarschrift außer im Studio von Florenz und in den Schulen von Niccoli und Guarino auch sonst noch gelehrt, und wenn ja, wo? Eng mit dieser Frage verbunden ist auch die Frage nach der Ausbildung der Notare überhaupt. Zwar sind die Anfänge des Notariats in Italien recht gut erforscht, doch für die Zeit des 15. Jahrhunderts fehlen solche Untersuchungen völlig. Auch die administrative Organisation der italienischen Kommunen könnte auf die Frage nach der Ausbreitung der humanistischen Dokumentarschrift neue Einblicke geben, doch wie um das Notariat im 15. Jahrhundert steht es auch um die Erforschung der Verwaltung der italienischen Kommunen. Sind die Anfänge ebenfalls gut erschlossen, bewegen wir uns für die Zeit des 15. Jahrhunderts auf sehr dünnem Eis.

Die wichtigste Frage jedoch, die im Zusammenhang mit der Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift weiter zu klären wäre, ist die nach den persönlichen Verbindungen der Humanisten untereinander. Diese kann natürlich ein paläographisches Forschungsprojekt allein nicht beantworten, sollte aber auf diesem Gebiet immer im Bewußtsein bleiben, um mögliche Entwicklungsprozesse zu klären.

Besonders die Briefwechsel bekannter Humanisten, die freilich nur zu einem geringen Teil ediert und oft nicht einmal systematisch erfaßt sind, könnten darüber genaueren Aufschluß geben.

Lassen Sie mich noch kurz die Entwicklungsphasen der humanistischen Dokumentarschrift zusammenfassen:

Die humanistische Dokumentarschrift entwickelte sich also daraus, daß die von den Humanisten in der Buchschrift als Ideal angese-

---

[6] A. Greco (Hg.), Vespasiano da Bisticci: Le vite, Florenz 1970/76, 2 S. 200.
[7] A. Greco (Hg.), Vespasiano da Bisticci: Le vite, Florenz 1970/76, 1 S. 45.

hene *littera antiqua* auf den Bereich der Gebrauchsschrift übertragen wurde. So einfach sich dieser Satz anhört, liegen die Dinge natürlich nicht. Denn die bisherigen Untersuchungen zeigten einen relativ uneinheitlichen Übernahmeprozeß, der jedoch einige gleich verlaufende Tendenzen zeigt.

Bereits Mitte der zwanziger Jahre begann sich die Schrift von ihrem gotischen Erscheinungsbild zu verabschieden. Sie befreite sich von ihren typisch gotischen Merkmalen, den Brechungen der Bögen und der Unordnung im Schriftbild. In der gleichen Phase entstanden Hybridschriften, die in ihrem Grundcharakter gotisch waren, die aber vereinzelt humanistische Buchstabengestalten in sich aufnahmen. Ab der Mitte des Jahrhunderts treten dann unterschiedlich stark humanistisch beeinflußte Schriften auf, mitunter auch schon sehr ausgereifte.

Als in den späten achtziger und den neunziger Jahren die Schreiber mit den humanistischen Buchstaben besser vertraut waren, machte die humanistische Dokumentarschrift eine Eigenentwicklung durch. Die vertikalen Schäfte der Buchstaben neigten sich nach rechts in Schreibrichtung und wurden, um diese Neigung noch zu verstärken, zusätzlich oben nach rechts, unten nach links umgebogen. Diese Entwicklung führt zu dem Schrifttyp, der als *Cancelleresca* bekannt ist und den wir bei Lodovico Vicentino degli Arrighi gesehen haben.

Neben den Schriften, die die eben skizzierte Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift trugen, traten aber das ganze 15. Jahrhundert hindurch auch konservative Schriftbilder auf, die niemals ganz verdrängt wurden, und oft einen hohen Anteil ausmachten.

Die Entwicklung der humanistischen Dokumentarschrift stellt sich demnach keinesfalls geradlinig und eindeutig dar. Im Bereich der Gebrauchsschriften war die Übernahme humanistischer Schriftformen also sehr viel willkürlicher als im Bereich der Buchschrift, wo die steigende Nachfrage nach Büchern in *littera antiqua* den Markt regelte.

Was aber gerade die Geschichte der humanistischen Dokumentarschrift so interessant macht, ist nicht nur der Wandlungsprozess, der – wie nur selten in der Geschichte des Schrift – nicht allein von schreibtechnischen Überlegungen bestimmt wurde, sondern auch von der Buchschrift entscheidende Impulse erhielt.

Was die Schriftgeschichte des Humanismus so interessant macht, ist vielmehr die Frage nach dem Weg, den diese „neue Schrift" gegangen ist.

Wie die bisherigen Untersuchungen der humanistischen Dokumentarschrift zeigten, war diese Schrift keinesfalls nur eine Mode, die sich zufällig durchsetzte. Die Vermittlung der humanistischen Schrift war ebenso Programm der humanistischen Bewegung im Italien des 15. Jahrhunderts wie die Beschäftigung mit antiken Autoren. Um also die gesamte Bandbreite des Wortes Humanismus erschließen zu können, gehört die Erforschung der Schriftgeschichte, auch über den Bereich der reinen Paläographie hinaus, unweigerlich zu einer umfassenden Humanismusforschung.

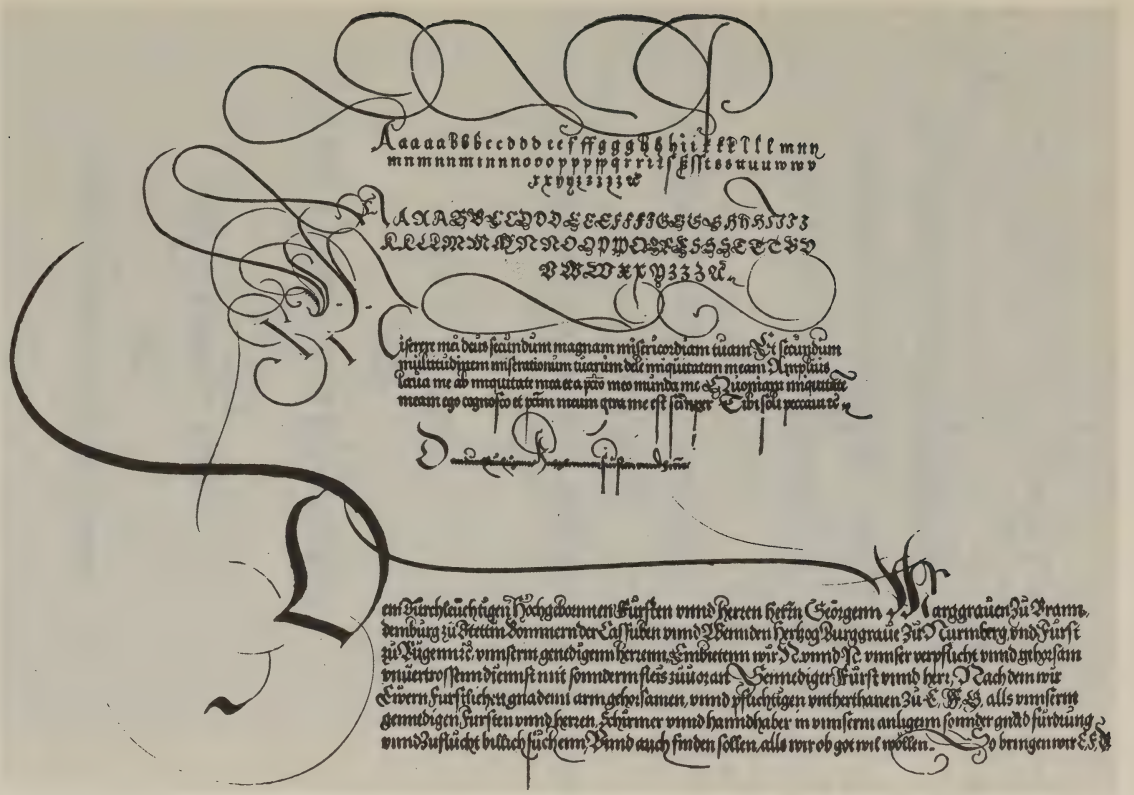


Abb. 1. Schriftmuster aus Johann Neudörffer: *Fundament durch Johann Newdörffer Rechenmaister vnd Modist zu Nurmberg seinen schulern zu einer vnterwysung gemacht*, Nürnberg 1519

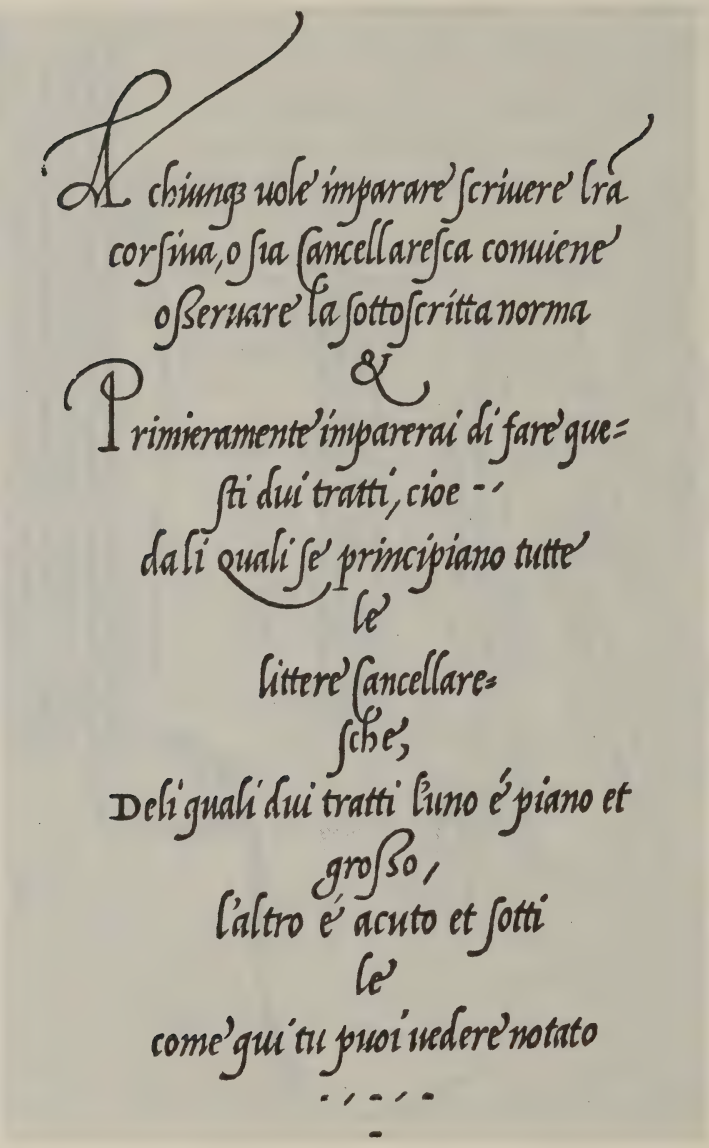


Abb. 2: Seite aus Lodovico Vicentino degli Arrighi:
La Operina di Ludovico Vicentino,
da imparare di scrivere littera Cancellaresca, Rom 1522

RIASSUNTO

Gli studi sulla divulgazione della scrittura documentaria umanistica effettuati da Herde, Frenz, Rüth, Helldörfer e dall'autore dell'articolo hanno mostrato come proprio gli umanisti attivi nelle cancellerie dei Comuni si adoperavano ad utilizzare la scrittura umanistica. La città di Firenze e gli umanisti che vi lavoravano, come p.es. Coluccio Salutati, Leonardo Bruni e Poggio Bracciolini, ne furono gli antesignani. Allo stesso modo Fiorentini come Poggio Bracciolini e Flavio Biondo introdussero l'utilizzo della scrittura documentaria umanistica nell'ambito della Curia. Grazie a Guarino da Verona, che durante il suo soggiorno a Firenze nel 1408 ebbe dei contatti con Poggio Bracciolini e Niccolò Niccoli, la scrittura umanistica arrivò a Ferrara. Nella sua scuola Ludovico Casella e Malatesta Ariosto vennero a conoscenza della nuova scrittura. Si può notare che prevalentemente le persone ed i rapporti personali furono responsabili della diffusione della scrittura umanistica. Qui si delineò soprattutto l'ideale di una cultura intellettuale, carattere fondamentale dell'Umanesimo. La diffusione della scrittura umanistica così come la ricezione degli autori antichi faceva dunque parte del programma del movimento umanistico nell'Italia del XV° secolo.

LUDWIG BERTALOT E GLI *INITIA HUMANISTICA LATINA*

Dallo schedario privato al CD-ROM*

di

HERMANN GOLDBRUNNER

Für P. O. Kristeller (1905–1999)
in Verehrung und dankbarer Erinnerung

Parlare di Ludovico Bertalot e della sua opera non è compito facile, trattandosi di un personaggio assai complesso, la cui importanza nel campo degli studi umanistici è stata appena scoperta o, per essere più precisi, sta per essere scoperta.[1] La colpa di questa situazione, che rincresce un po' a tutti gli studiosi dell'umanesimo, è imputabile sia al Bertalot stesso che al sistema universitario tedesco dell'inizio del '900.

Infatti pochi sono gli studiosi che tuttora ricordano la figura di Bertalot. Di solito il suo nome è legato a quello di Hans Baron, autore

---

* Testo di una conferenza tenuta all'Istituto Storico Germanico di Roma, il 6 ottobre 1998, in occasione del convegno „Nuovi approcci nella ricerca sull'umanesimo".

[1] Su Ludwig Bertalot (1884–1960) cf. i necrologi di P. O. Kristeller, Archiv für Kulturgeschichte 42 (1960) p. 338 sg. e Gnomon 32 (1960) p. 677 sg. (versione italiana Lettere Italiane 13 (1961) p. 108 sg.); idem, Renaissance News 13 (1960) p. 338. Inoltre cf. Kristeller nelle prefazioni a L. Bertalot, Studien zum italienischen und deutschen Humanismus, hg. von P. O. Kristeller, vol. 1, Roma 1975, pp. VII–X, ed a L. Bertalot, Initia Humanistica Latina. Initienverzeichnis lateinischer Prosa und Poesie aus der Zeit des 14. bis 16. Jh., bearb. von U. Jaitner-Hahner, vol. 1, Tübingen 1985, pp. VII–XI. – Per la bibliografia di Bertalot v. P. O. Kristeller, Scriptorium 16 (1962) pp. 102–104.

del noto libro su Leonardo Bruni, di cui Bertalot fu il più feroce e spietato critico.[2] Ma non appena si parla delle *Carte Bertalot*, comincia la confusione, in quanto molti studiosi credono che le *Carte Bertalot* siano identificabili solo con lo schedario degli *Initia Humanistica Latina*, il cosiddetto *Incipitarium*, cosa del tutto errata, come vedremo più avanti.

Poiché l'opera di Bertalot sotto vari punti di vista è strettamente legata al suo curriculum, ritengo opportuno parlare prima della sua vita. Poi daremo un'occhiata alle *Carte Bertalot*, cioè al materiale manoscritto lasciato da lui, ma che non comprende la raccolta degli *Initia Humanistica* e che per varie traversie è finito all'Istituto Storico Germanico di Roma. Infine parleremo dell'*Incipitarium Humanisticum Latinum*, cioè di quella raccolta di initia di testi umanistici che sta per essere pubblicata a cura dell'Istituto Storico Germanico, coi mezzi della Deutsche Forschungsgemeinschaft (Consiglio Nazionale delle Ricerche).

Cominciamo con la biografia. Bertalot è nato a Francoforte nel 1884 da una famiglia ugonotta. Studiò alle Università di Marburg, Monaco di Baviera e soprattutto a Berlino. Ebbe come maestri Ludwig Traube, il padre della filologia medievale, August Wilmanns e Konrad Burdach, che erano tra i rappresentanti più in vista della filologia e storiografia tedesca del primo Novecento, i cui metodi Bertalot applicava ad un campo piuttosto trascurato, cioè quello dell'umanesimo italiano e tedesco. Nel 1908 si laureò con un tipo di ricerca molto caratteristico per lui, che gli rimase familiare per tutta la sua vita. Si tratta di una analisi critica del manoscritto 4° 768 della Biblioteca Universitaria di Monaco, contenente un'antologia umanistica.[3]

---

[2] H. Baron, Leonardo Bruni Aretino. Humanistisch-philosophische Schriften mit einer Chronologie seiner Werke und Briefe, Leipzig–Berlin 1928. Le due recensioni di Bertalot in: Archivum Romanicum 15 (1931) pp. 284–323 e in: Historische Vierteljahrschrift 29 (1934) pp. 385–400, sono state ristampate, ma senza le sortite polemiche, in: Bertalot, Studien (come nota 1), vol. 2, pp. 375–420 e 425–438. La replica di Baron in: Archiv für Kulturgeschichte 22 (1932) pp. 352–371. Per il carattere di questa polemica v. la „Erklärung" di W. Goetz, editore dell'Archiv für Kulturgeschichte, in vol. 25 (1935) p. 251 sg. e L. Bertalot, Zur Bibliographie der Übersetzungen des Leonardus Brunus Aretinus, QFIAB 27 (1936–1937) pp. 178–195.

[3] L. Bertalot, Eine humanistische Anthologie: Die Handschrift 4° 768 der Uni-

Ma subito dopo lo studio cominciarono i guai. Mentre da una parte la carriera universitaria gli rimaneva chiusa a causa di un grave difetto fisico (Bertalot balbettava), dall'altra parte quella bibliotecaria finì presto, per via del carattere difficile del giovane volontario, che non era disposto a rispettare certe norme fondamentali dell'amministrazione bibliotecaria. Si creò così una situazione in cui il neolaureato era costretto a condurre una vita stentata, facendo ricerche per incarico di biblioteche, istituti, accademie o anche di case editrici e librai. Ma non c'è dubbio che questi furono gli anni più fecondi di Bertalot: a Berlino, incomparabile centro di ricerche, egli studiò febbrilmente testi e documenti umanistici, sia facendo lo spoglio di cataloghi di manoscritti, sia anche descrivendo ed analizzando direttamente la ricca raccolta di codici umanistici della Regia Biblioteca di Berlino. E non solo di Berlino! Trattandosi dell'aureo periodo prima della prima guerra mondiale, a Berlino era senz'altro possibile ottenere in prestito codici dall'estero. Sappiamo che Bertalot allora consultava manoscritti che furono dati in prestito non solo dalle biblioteche della Svizzera e dell'Italia, ma addirittura della Russia. Altri fondi, non meno importanti, Bertalot ebbe occasione di conoscerli quando Konrad Burdach e Paul Piur prepararono la pubblicazione di una grande raccolta che va sotto il nome di „Vom Mittelalter zur Reformation" e che comprendeva tra l'altro l'epistolario di Cola di Rienzo e la corrispondenza di Petrarca con i suoi contemporanei tedeschi.[4] Per incarico dell'Accademia Prussiana Bertalot si recò, come pare, parecchie volte a Praga ed in Boemia, in particolare ad Olomouc (Olmütz), nella cui biblioteca copiava i famosi codici di Petrarca, a Roudnice (Raudnitz) dove si trovava una delle raccolte della famiglia Lobkovic, ed a Mikulov (Nikolsburg), sede della biblioteca del principe Dietrichstein. Che di questi lavori non si trovi nessun accenno e tanto meno una parola di ringraziamento nelle prefazioni ai singoli volumi, non deve meravigliare nessuno. Lavori del genere furono considerati dall'establishment accademico senz'altro dei lavori di manovalanza, che,

---

versitätsbibliothek München, Phil. Diss., Berlin 1908, rist. in: Bertalot, Studien (cit. alla nota 1) vol. 1, pp. 1–82.

[4] L'epistolario di Cola di Rienzo nel vol. 2, Berlin 1913–1929; la corrispondenza di Petrarca nel vol. 7, Berlin 1933.

oltre al pagamento, non meritavano nessun ringraziamento. Ma Bertalot approfittò di questi soggiorni all'estero a modo suo, acquistando con queste descrizioni una conoscenza si può dire unica di fondi che erano lontani ed al di fuori dell'orizzonte della maggior parte degli studiosi dell'umanesimo in Europa Centrale e nel Mediterraneo.

Inoltre la conoscenza intima e diretta di manoscritti umanistici quasi sconosciuti o comunque difficilmente accessibili gli procurò la fama di „eminenza grigia" degli studi umanistici in Germania, fama che fece tremare più di un accademico e professore della disciplina. Ed erano proprio questi fondi che contribuirono in modo non indifferente a fare sia delle *Carte* sia dell'*Incipitarium* uno strumento preziosissimo di ricerca.

Al tempo stesso questo fu anche il periodo in cui Bertalot si convinse che non era sufficiente studiare singoli codici, ma che aveva soprattutto bisogno di uno strumento che lo mettesse in grado di identificare in modo sicuro e rapido i singoli testi che gli capitavano nelle varie raccolte di manoscritti umanistici. Ed era per questa ragione che egli preparò lo schedario degli *Initia Humanistica Latina*, il cosiddetto *Incipitarium*, il cui nucleo, come sappiamo dai recenti studi della sig.ra Jaitner-Hahner che ne cura la pubblicazione, risale agli anni 1908–1912, ed alla cui perfezione continuò a contribuire, come sembra, fino alla metà degli anni venti e non oltre.[5] Opera giovanile dunque di un erudito privato fuori dall'ambiente universitario – opera che gli rese innumerevoli servizi, sia per i propri studi sia anche per le sue critiche con le quali attaccava spesso l'establishment accademico ed il suo modo di fare ricerche. L'*Incipitarium* era dunque lo strumento che egli custodiva gelosamente e il cui contenuto egli si riservava di comunicare o meno a chi gli si rivolgeva, secondo le proprie preferenze che però di solito erano nettamente in favore di giovani studiosi e contro i cattedratici.

Il periodo che va dagli anni venti al 1951 Bertalot lo trascorse a Roma, dove aveva trovato un modesto impiego come scrittore aiutante presso la Biblioteca Apostolica Vaticana. Il suo compito ufficiale era quello di fare un catalogo dei manoscritti vaticani latini, ma, come

[5] Cf. U. Jaitner-Hahner nella introduzione a Bertalot, Initia (cit. alla nota 1) vol. 1, p. XV sg.

tanti altri illustri colleghi, egli non ha mai pubblicato una riga in proposito. Ciò naturalmente non vuol dire che non si sia occupato delle ricche raccolte dei manoscritti vaticani, ma li consultò in prima linea per i propri studi, per i quali si serviva anche dei codici, degli incunaboli e dell'altro materiale bibliografico conservato nelle varie biblioteche romane. Il soggiorno romano di Bertalot qui non ci interessa tanto, né come periodo in cui cadeva la sua famosa polemica con Hans Baron su Leonardo Bruni,[6] polemica che al tempo stesso rivela non solo la sua stupenda capacità analitica e critica, ma altresì il suo odio nei confronti delle università e dei loro rappresentanti – odio dell'emarginato nei confronti dell'establishment –, né come momento in cui nacque la sua amicizia con un giovane studioso tedesco di Marsilio Ficino, Paul Oskar Kristeller, che trent'anni dopo si dichiarò „discepolo" del Bertalot, rimasto senz'altro l'unico allievo che il complessato erudito abbia mai avuto.[7] Non va dimenticato che quando nel 1938 l'ebreo Kristeller dovette lasciare il suo lettorato alla Scuola Normale Superiore di Pisa, Bertalot lo aiutò, assumendolo come suo assistente finché Kristeller poté emigrare in America. Ma per noi è molto più importante il fatto che il periodo romano coincida con i viaggi che Bertalot intraprese in compagnia di Dean Lockwood in Spagna, i cui codici umanistici egli studiò approfonditamente. Tutti i suoi appunti e notizie riguardanti queste fonti tanto preziose quanto sconosciute all'epoca per la storia dell'umanesimo, come per es. i codici della biblioteca Colombina di Siviglia e quelli delle biblioteche di Valencia, sono confluiti nelle sue *Carte* ed hanno reso insieme ad altro materiale ivi conservato molti servizi per es. a Kristeller, quando questi preparava il volume dell'*Iter Italicum* riguardante la Spagna.[8]

Finita la seconda guerra mondiale Bertalot continuò a vivere a Roma, generosamente aiutato sia dal cardinale Tisserant, che apprezzava molto l'ugonotto, sia da don Giuseppe De Luca, il fondatore della

---

[6] Cf. nota 2.

[7] Cf. Paul Oskar Kristeller and His Contribution to Scholarship, in: Philosophy and Humanism. Renaissance Essays in Honor of Paul Oskar Kristeller. Ed. by E. P. Mahoney, Leiden 1976, p. 5.

[8] Cf. P. O. Kristeller, Iter Italicum, vol. 4 (Alia Itinera 2), London–Leiden 1989, p. 481.

casa editrice Edizioni di Storia e Letteratura. Nel 1951 Bertalot lasciò l'Italia e nove anni più tardi si spense in una casa di cura in Germania.

Dopo la biografia, l'opera. Non parliamo in questa sede delle sue varie pubblicazioni, che riguardano di solito manoscritti, temi bibliografici oppure l'edizione di testi e che sono spesso uscite in riviste poco diffuse o difficilmente accessibili. Ma da quando Kristeller negli anni Settanta ha pubblicato la maggior parte degli articoli e recensioni di Bertalot – eccettuate solo le due edizioni di Dante (*De vulgari eloquentia* e *De Monarchia*)[9] – raccolti in due poderosi volumi, ognuno può rendersi conto di quanta passione Bertalot abbia avuto per i codici umanistici e quale attenzione per i problemi di carattere bibliografico ad essi collegati.[10] Grazie a queste ricerche del Bertalot la nostra conoscenza del mondo umanistico si è notevolmente ampliata ed in non pochi punti modificata: fatto questo che devono ammettere persino i suoi nemici. Ma con ciò non si esaurisce la fecondità dei suoi studi.

Il materiale da lui raccolto e mai pubblicato, che comprende otto grosse scatole, quello che noi adesso chiamiamo le *Carte Bertalot*, dopo la sua morte fu conservato presso l'Istituto di Sociologia dell'Università di Francoforte, sede della famosa Frankfurter Schule di Horkheimer, Adorno, Marcuse e Habermas ed ivi sistemato nel giugno 1963 da chi vi parla. Durante la rivolta studentesca del 1968, che si era ispirata appunto alle idee della Frankfurter Schule, le *Carte* furono salvate grazie allo spirito di prontezza ed al coraggio del Prof. Rüegg e successivamente consegnate all'Istituto Storico Germanico di Roma. Lì esse sono tuttora conservate e possono essere consultate. Un primo elenco di questo materiale uscito nel 1965, nel periodico dell'Istituto, non lascia dubbi che le *Carte* siano un'autentica miniera per chi si occupa dell'umanesimo italiano e tedesco, soprattutto per quanto riguarda il Quattrocento.[11]

---

[9] Ambedue le edizioni furono pubblicate nel 1920 dalla casa editrice Leo S. Olschki a Ginevra.

[10] Bertalot, Studien (come nota 1), 2 vol., Roma 1975.

[11] P. O. Kristeller, Der Nachlaß Ludwig Bertalots. Mit einem Verzeichnis der nachgelassenen Schriften von H. M. Goldbrunner, QFIAB 45 (1965) pp. 429–441.

Come risulta dall'Indice sopracitato, le *Carte* contengono molte descrizioni di codici umanistici provenienti da quasi tutti i paesi d'Europa. Queste descrizioni vengono spesso integrate da fotocopie o microfilm o da appunti e notizie che riguardano sia la tradizione del manoscritto stesso, sia anche altri codici che contengono lo stesso materiale, sia la loro interdipendenza.

Talvolta Bertalot copiava addirittura manoscritti interi. L'esempio più famoso da citare è il codice lat. fol. 643 della Regia Biblioteca di Berlino che contiene le epistole di Francesco Ocha. Bertalot l'ha copiato fedelmente, riproducendo la calligrafia fin nei minimi dettagli, come le aste che indicano abbreviazioni ecc. Avevano la vita facile due professori italiani, uno di Torino e l'altro di Milano, che chiedendo informazioni sul codice, invece di scrivere a Berlino, potevano appagare la loro curiosità con una telefonata a Roma. La grande massa del materiale conservato nelle *Carte* riguarda singoli umanisti e le loro opere, come per es. Barzizza, di cui Bertalot non solo descrive i codici e fornisce ampi riferimenti bibliografici, ma ci ha lasciato addirittura testi da lui già collazionati, oppure essa riguarda singole biblioteche e le loro raccolte manoscritte, ed infine anche singoli problemi di ricerche sull'umanesimo, come per es. le orazioni tenute ai concili di Costanza o di Basilea o l'insegnamento alle Università nel Quattrocento. Nonostante il fatto che una ragguardevole parte del materiale raccolto da Bertalot sia confluita nell'*Iter Italicum* di Kristeller, le *Carte Bertalot* come miniera non hanno perso niente della loro utilità e sono ben lontane dall'essere esaurite, tanto più che un'opera come l'*Iter Italicum* per la sua stessa natura si limita a fornire esclusivamente informazioni concise ed essenziali sui codici.

Ma è ora di parlare dell'*Incipitarium* di manoscritti umanistici, quell'opera che senz'altro può essere considerata il capolavoro di Bertalot. È un'opera giovanile, come abbiamo visto, che risale agli anni prima della prima guerra mondiale, ideata come strumento di ricerca da chi si accingeva a diventare uno dei maestri nel faticoso campo degli studi umanistici. Scopo principale di questo strumento era facilitare sia l'identificazione sia l'analisi di manoscritti umanistici. Così Bertalot, mentre a Berlino studiava i cataloghi e le descrizioni dei codici umanistici e mentre consultava centinaia e centinaia di manoscritti provenienti dalle diverse biblioteche della Germania e della Eu-

ropa, preparava per ogni initium una singola scheda così strutturata: alcuni termini iniziali del testo, cioè l'*Incipit*. Poi il nome dell'autore, quindi elementi precisi di datazione, topica e cronica del testo, stesso, poi il manoscritto o i manoscritti in cui è tramandato il testo, il tutto completato da indicazioni bibliografiche relative. Inoltre va ricordata tra le altre caratteristiche delle schede originali la loro misura e origine: esse misurano precisamente 10,8 x 8,5 cm e sono spesso riportate sul tergo di moduli bancari di Francoforte, città natale di Bertalot.

Contrariamente a quanto si pensava in un primo momento, la schedatura non continuò per tutta la vita del Bertalot. Sappiamo dalle ricerche approfondite della dott.ssa Jaitner-Hahner che, a parte qualche eccezione, la schedatura si è fermata all'incirca intorno al 1925. Evidentemente Bertalot considerava a quell'epoca l'opera abbastanza perfetta da poter far a meno di un'ulteriore elaborazione. La data del 1925 è valida anche per le indicazioni bibliografiche. È significativo in questo contesto che l'edizione delle *Epistole familiares* del Petrarca, curata dal Rossi fra il 1933 e il 1942, viene citata da Bertalot solo occasionalmente, mentre la vecchia edizione del Fracassetti (1859–1863) è indicata in tutti i casi.

Poi un'altra precisazione. L'*Incipitarium* è, vorrei così dire, di natura incompleta. È uno strumento di ricerca che doveva servire ad uno specialista che si interessava soprattutto dell'umanesimo italiano partendo dal Petrarca e non andando oltre il Quattrocento, e di quello tedesco. Perciò chi dovesse cercare opere che trattino del Cinquecento o del mondo dell'Accademia fiorentina o per es. di una figura come Marsilio Ficino resterebbe per forza deluso. Per quanto riguarda poi le biblioteche bisogna aggiungere che Bertalot di regola preferiva quelle poco conosciute o difficilmente accessibili a quelle già abbastanza note ed accessibili tramite cataloghi stampati. Non è piccolo il numero dei codici umanistici tuttora non catalogati che grazie all'*Incipitarium* sono stati accessibili alla ricerca. Ma nonostante queste manchevolezze, l'*Incipitarium* rimane una mole impressionante. Occorre però subito precisare che Bertalot stesso non aveva mai avuto l'idea di pubblicare le schede dell'*Incipitarium*. Anzi, più di una volta egli minacciò di bruciarle. Ma durante l'ultima guerra mondiale concesse alle Edizioni di Storia e Letteratura, in cambio di vari aiuti otte-

nuti da Mons. Giuseppe De Luca, il diritto di pubblicare non solo la raccolta dei suoi articoli e studi, ma anche quella degli *Initia Humanistica Latina*, le cui schede erano depositate presso la casa editrice. Nel 1952 Bertalot firmò un contratto in tal senso stipulato con De Luca. Ma più tardi egli cambiò idea ed insistette che l'*Incipitarium* gli fosse spedito in Germania dove si era ritirato. Ed era forse questo il momento più critico per la conservazione dell'opera, poiché nessuno poteva essere sicuro se l'uomo non si sarebbe lasciato trasportare ad un atto di follia, distruggendo tutte le schede. Per fortuna questo non è successo. D'altra parte un gruppo di amici del Bertalot aveva già tempestivamente provveduto alla conservazione dell'opera, facendo copiare le schede su microfilm prima che esse fossero inviate in Germania da dove non ritornarono se non dopo la morte dell'autore. Nel 1974 esse furono affidate all'Istituto Storico Germanico per essere preparate alla pubblicazione, rimanendo però proprietà delle Edizioni di Storia e Letteratura. L'intero materiale era conservato in 30 scatole ed ammontava ad oltre 60.000 unità. Scartato il materiale indiscutibilmente antico o medievale, sono rimaste oltre 30.000 schede che riguardano il periodo del Tre e Quattrocento. Come si poteva dominare una tale massa di schede? Abbiamo diviso la prosa dal materiale poetico, cominciando con quest'ultimo che, essendo più limitato, permetteva un più facile orientamento riguardo ai criteri che dovevano essere adottati per tutto il materiale. E di questi criteri c'era veramente bisogno, poiché le schede lasciate erano ad usum Bertalot, cioè piene di sigle private ed abbreviazioni che nessuno, se non un iniziato, poteva capire. L'esempio più grottesco in proposito era senz'altro la parola Wc che in tedesco vuol dire gabinetti, mentre Bertalot si serviva di questa sigla per dire: Wilmanns dispone di una copia.

Per questa ragione anche qualsiasi forma di riproduzione fotografica sarebbe stata di poca utilità.

Nel 1974, in seguito ad accordi presi con le Edizioni di Storia e Letteratura, la dott.ssa Jaitner-Hahner cominciò a preparare l'*Incipitarium* per la pubblicazione con i mezzi finanziari della Deutsche Forschungsgemeinschaft. La Jaitner terminò il suo lavoro alla fine d'agosto del 1979. Nel frattempo è uscito il primo volume, cioè quello che comprende la parte poetica. Esso è stato pubblicato nel 1985 e consiste di 6.786 voci. Inoltre contiene una interessantissima prefazione

scritta da Paul Oskar Kristeller che racconta le varie vicende dell'opera ed una lunghissima introduzione della Jaitner-Hahner all'intero *Incipitarium*, che comprende tra l'altro anche la bibliografia nonché un elenco di tutti i manoscritti di cui Bertalot aveva fatto lo spoglio. Per la prosa poi sono previsti due grossi volumi, ciascuno con oltre 12.000 schede, di cui il primo è uscito nel 1990 e il secondo dovrebbe seguire fra non poco.

Qualcuno adesso mi chiederà: „Come mai sono trascorsi 20 anni da quando la sig.ra Jaitner ha terminato il lavoro, senza che l'opera fosse stata completamente pubblicata?". La risposta è quantomai semplice. In questi 20 anni l'*Incipitarium*, ed in particolare quello relativo alla prosa, ha subito parecchie modifiche che riguardano tre categorie. Esse sono la geografia, la cronologia e le qualifiche sociali degli autori e dei destinatari. Tutte e tre le categorie mancavano nella prima stesura della sig.ra Jaitner, che doveva concentrarsi sulla struttura fondamentale degli *Initia* senza poter prendere in considerazione altri elementi quali il luogo, la data e le componenti sociali. Quest'assenza avrebbe diminuito di non poco il valore dell'intera opera. Perciò ho cercato di rimediare a questo defectus natalis integrando in un secondo momento, con l'aiuto di tre bravissime studiose italiane, ogni singola scheda. Sono convinto che la fatica sia veramente valsa la pena. Perché quando uscirà il quarto ed ultimo volume, che conterrà gli indici, lo studioso non disporrà solo di un indice degli autori e destinatari, ma troverà anche tutte le altre notizie che sappiamo tanto necessarie, a volte anzi indispensabili, per una identificazione dei personaggi che popolano la storia della cultura umanistica.

Grazie a questi indici, in futuro sarà possibile dare una risposta a domande come per es.: „Quali opere prosaiche (orazioni, prediche, lettere etc.) sono state composte a Firenze nella primavera del 1418?". Ed è questo un aspetto del tutto particolare e nuovo dell'*Incipitarium Bertalotianum* che lo distingue da tutte le altre opere di questo genere aprendo la strada a nuovi orizzonti di ricerca.

L'*Incipitarium* stampato è così costruito: ogni *Incipit* ha un suo numero fisso. Nei casi di *Incipit* complessi e riguardanti più sezioni del testo – fatto frequente quando si tratta di lettere, orazioni o opere precedute da prologhi e da prefazioni – il lettore troverà un riferimento dalla cosiddetta voce secondaria a quella principale. Un pro-

blema particolarmente difficile era l'identificazione di vari manoscritti usati dal Bertalot che nel frattempo hanno cambiato sede o che sono addirittura andati smarriti. Questo discorso vale soprattutto per i paesi dell'Est d'Europa ed in particolare per la Polonia e la Repubblica Ceca, dove per es. le raccolte di Lobkovic e del principe Dietrichstein di Nikolsburg sono finite in biblioteche dello Stato. Grazie alla generosa collaborazione del Prof. Kristeller, che ha notevolmente contribuito all'avviamento di questa impresa, è stato possibile rintracciare ed identificare un ragguardevole numero di manoscritti che in un primo momento sembravano essere andati perduti. Fra l'altro la sig.ra Jaitner-Hahner ha potuto rintracciare più di un manoscritto Phillipps ed identificare il cosiddetto codice Bollea o Vercellese che Bertalot cita spesso nell'*Incipitarium*. La prima parte di quest'ultimo si trova attualmente a Francoforte, la seconda a Berlino.[12]

Dico che fra poco disporremo di uno strumento di ricerca assai utile, ma necessariamente incompleto. Fin dal primo momento, quando il prof. Kristeller ed io abbiamo pensato alla pubblicazione dell'*Incipitarium*, ci siamo resi conto che la sua elaborazione doveva rimanere nei limiti del possibile. Di conseguenza non poteva essere ampliata la base manoscritta dell'opera e tanto meno era possibile aggiornare le indicazioni bibliografiche, citando per es. le nuove edizioni di singole opere. Solo in determinati casi in cui una maggiore chiarezza era indispensabile per evitare delle confusioni ed equivoci, fu fatta una deroga a questa regola. Quello che doveva essere realizzato ed è stato veramente realizzato grazie alla straordinaria pazienza ed esemplare spirito di sacrificio della sig.ra Jaitner-Hahner, era di tradurre un'opera, scritta quasi in forma esoterica da uno studioso per uso strettamente personale e di cui sapeva servirsi solo lui, in un linguaggio normale e generalmente comprensibile, rendendo al tempo stesso l'opera accessibile e consultabile con profitto da parte di tutti gli studiosi interessati. Avremo dunque fra poco a disposizione un'opera degna della migliore tradizione filologica che, accanto alle note opere di Walther[13] e di Schaller – Könsgen,[14] renderà senz'altro utili servigi a chi si occupa della letteratura umanistica.

[12] Cf. Bertalot, Initia (come nota 1) vol. 1, p. XXXII n. 101.

[13] H. Walther, Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris latinorum, 2 vol., Göttingen 1959–1969.

Tuttavia non ci fermeremo qua, ma andremo oltre. Infatti è prevista, dopo la pubblicazione del quarto volume, una edizione dell'intero *Incipitarium* su CD-ROM, analogamente a quanto ha fatto la casa editrice Brill con l'*Iter Italicum* di Kristeller, per garantire che le fonti raccolte da Bertalot possano essere consultate con un massimo di efficienza e di profitto per la ricerca umanistica. Intanto abbiamo già preso contatti con due ditte specializzate in questo campo; però essendo la produzione di CD-ROM una materie suscettibile di continui cambiamenti e miglioramenti preferiamo aspettare la pubblicazione del terzo e quarto volume dell'opera prima di prendere una decisione definitiva. Ed è con questa „prognosi riservata" sul futuro dell'*Incipitarium* che vorrei chiudere la mia relazione.

ZUSAMMENFASSUNG

Gegenstand der Untersuchung ist das Hauptwerk des deutschen Privatgelehrten Ludwig Bertalot (1884–1960), die *Initia Humanistica Latina* (IHL), eine Sammlung von alphabetisch geordneten Textanfängen in Prosa und Poesie aus der Zeit des Humanismus, die vom DHI Rom herausgegeben werden. Zwei Bände liegen bereits vor. Die Entstehung der IHL reicht von 1908 bis in die Mitte der zwanziger Jahre und ist aufs engste mit Bertalots beruflichem Werdegang verbunden. Auf Grund eines schweren angeborenen Sprachfehlers blieb ihm der Zugang zum akademischen Establishment verschlossen. Dank seines brillanten analytischen Verstandes fand er schließlich in der Vatikanischen Bibliothek eine bescheidene Anstellung. In Fachkreisen wurde Bertalot durch seine scharfe Polemik mit Hans Baron bekannt. Zu den wenigen Freunden des Außenseiters Bertalot zählte P. O. Kristeller, der sich später als seinen „Schüler" bezeichnete. Im zweiten Teil werden Inhalt und Struktur der IHL beschrieben und ihre Bedeutung für die internationale Humanismusforschung aufgezeigt. Bertalots *Incipitarium* ist ein typisches Produkt des deutschen Ottocento. Seine Edition steht kurz vor dem Abschluß. In Analogie zu Kristellers *Iter Italicum* sollen auch die IHL in einer CD-ROM-Fassung veröffentlicht werden.

---

[14] D. Schaller/E. Könsgen, Initia carminum latinorum saeculo undecimo antiquiorum, Göttingen 1977.

DAS ALTE REICH UND ITALIEN IN DER FRÜHEN NEUZEIT

Ein institutionengeschichtlicher Überblick

von

MATTHIAS SCHNETTGER

Einleitung. – 1. Der Kaiser als oberster Lehnsherr. – 1.1. Die räumliche Ausdehnung des Reichslehnsverbandes. – 1.2. Kaiserliche Prärogativen. – 2. Die Reichsinstitutionen am Kaiserhof. – 2.1. Der Reichshofrat. – 2.2. Das Reichshoffiskalat. – 2.3. Die Reichshofkanzlei. – 3. Die Vertreter von Kaiser und Reich in Italien. – 3.1. Die Reichsvikare. – 3.2. Die Plenipotenz in Italien: a) Von den Anfängen bis 1690. – b) 1690–1715. – c) 1715–1774. – d) 1774–1796. – 3.3. Das kaiserliche Fiskalat in Italien. – 4. Reichsständische Institutionen. – 4.1. Das Kurkolleg. – 4.2. Der Reichstag. – 5. Schluß.

Das Heilige Römische Reich der Frühen Neuzeit erfreut sich, nachdem es von der in den Kategorien des nationalen Machtstaats denkenden Historiographie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts entweder ganz vernachlässigt bzw. fast durchgehend negativ beurteilt worden war, in den letzten Jahrzehnten einer ungebrochenen Beliebtheit als Forschungsfeld. Gerade sein Charakter als ein außenpolitisch defensives, durch die Kategorie Recht geprägtes System mit föderalen Ansätzen mußte es nach dem Scheitern des totalitären, zentralistischen und expansionistischen Machtstaats als einen Gegenentwurf in der Geschichte Mitteleuropas erscheinen lassen, über den es sich angesichts der Erfahrungen von Drittem Reich, Zweitem Weltkrieg und Kaltem Krieg nachzudenken lohnte.

Von deutscher Seite nur wenig Beachtung gefunden hat hingegen bis heute eine Region Alteuropas, die zwar definitiv nicht zu Deutschland, jedoch nach dem Verständnis zumindest eines Teils der

Zeitgenossen eindeutig zum Reich gehörte: „Reichsitalien". Das Verhältnis Oberitaliens zum Reich stellte sich insofern ganz anders dar als das anderer Randzonen – wie der Länder der Böhmischen Krone, des Burgundischen Reichskreises, Lothringens –, als es niemals dem *Regnum Teutonicum* inkorporiert war. Wie auch das *Regnum Arelatense* hatte es als *Regnum Italiae* einen eigenen Teil des mittelalterlichen Reiches gebildet. Während jenes aber im Verlauf des Spätmittelalters großenteils französisch geworden und seine Reste – v. a. die Freigrafschaft Burgund und das Herzogtum Savoyen – in der Frühen Neuzeit zum deutschen Reichsteil gezählt wurden, hat Italien innerhalb des Reichsverbandes immer einen besonderen Status behalten. Wie aber ist die staatsrechtliche Stellung Reichsitaliens in der Frühen Neuzeit zu fassen? Waren die Bindungen Oberitaliens an Kaiser und Reich im 16., 17. und 18. Jahrhundert überhaupt noch von irgendeiner Relevanz? Oder kann man sie, wie das die deutsche, italienische und österreichische Historiographie über weite Strecken getan hat, entweder ganz aus der Betrachtung ausklammern, als eine lästige, atavistische quantité négligeable mit einer Handbewegung vom Tisch wischen oder einseitig unter dem Blickwinkel der habsburgischen Expansion nach Oberitalien bewerten?[1]

Mit diesem Problemkomplex im Zusammenhang steht die Frage nach dem Reichsbegriff in der Frühen Neuzeit. In den Quellen findet sich ein buntes Sammelsurium von Begriffen: Römisches Reich, Heiliges Römisches Reich deutscher Nation, Deutsches Reich, mit ihren lateinischen, französischen und italienischen Übersetzungen – *Imperium Romanum, Imperio tedesco* etc. –, Reichsstaat oder schlicht und einfach Reich.

Schon die Zeitgenossen kannten also die unterschiedlichsten Reichsbegriffe, die auch in ihrer inhaltlichen Füllung keineswegs immer deckungsgleich waren. In der modernen Forschungsliteratur

[1] Signifikant etwa der Titel des im übrigen wichtigen Werks von S. Pugliese, Le prime strette dell'Austria in Italia, Milano 1932 oder auch K. Vocelka, Das Ringen um Positionen in Italien: Die Habsburgermonarchie und die italienischen Staaten 1683 bis 1790/1796, in: P. Chiarini/H. Zeman (Hg.), Italia – Austria. Alla ricerca del passato comune, Österreich – Italien. Auf der Suche nach der gemeinsamen Vergangenheit, Bd. 1. 1450–1796, Roma 1995, S. 221–234.

spiegelt sich diese Vielfalt wider: Auch hier besteht keineswegs Einigkeit darüber, wie denn jenes Gebilde sui generis in der Mitte Europas korrekterweise zu bezeichnen sei und welche Gebiete eigentlich dazu gehörten. Georg Schmidt hat verdienstvollerweise jüngst eine deutlichere Offenlegung der jeweils verwandten Reichsbegriffe angemahnt und seinerseits sein Interesse auf ein von ihm mit dem auch in den Quellen zu findenden Begriff „Reichsstaat" belegtes Kerngebiet des Reiches konzentriert, das „im 17. Jahrhundert mit Ausnahme des burgundischen und einiger Gebiete des oberrheinischen – Savoyen, Lothringen etc. – die übrigen neun Reichskreise" umfaßte, wobei die „Zugehörigkeit Böhmens und seiner Nebenländer ... nicht eindeutig geregelt" war. Dieses Kerngebiet habe sich seit der Reichsreform bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in einer Weise staatlich verdichtet, die die übrigen zum Reich als Lehnsverband gehörenden Gebiete nicht mitvollzogen hätten.[2] Schmidt ist ohne weiteres beizupflichten, wenn er ausführt, daß der Status der von ihm zum Reichsstaat gezählten Gebiete qualitativ ein anderer war als etwa der der oberitalienischen Reichslehen – wobei die Zugehörigkeit zum Reichstag nicht das einzige, wenn auch gewiß ein besonders wichtiges und griffiges Unterscheidungsmerkmal ist. Eine unter bestimmten Fragestellungen legitime Konzentration auf einen solchen „Reichsstaat" sollte jedoch nicht den Blick dafür verstellen, daß auch der ältere, im wesentlichen durch den Lehnsverband konstituierte und daher auch große Gebiete Oberitaliens einschließende Reichsbegriff bis an das Ende des Alten Reiches Verwendung fand. Auch wird zu fragen sein, ob, selbst wenn man konzediert, daß dieser Reichsbegriff in erster Linie für den Kaiser als obersten Lehnsherrn attraktiv war, er tatsächlich nur „von Wien aus gedacht"[3] wurde oder ob er nicht doch von den Ständen akzeptiert und

---

[2] Vgl. G. Schmidt, Angst vor dem Kaiser? Die Habsburger und die „teutsche Libertät", in: H. Duchhardt/M. Schnettger (Hg.), Reichsständische Libertät und habsburgisches Kaisertum, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 48, Mainz 1999, S. 329–348, hier: S. 331f. Vgl. auch ders., Deutschland am Beginn der Neuzeit: Reichs-Staat und Kulturnation?, in: Ch. Roll unter Mitarbeit von B. Braun und H. Stratenwerth (Hg.), Recht und Reich im Zeitalter der Reformation. Fs. für H. Rabe, Frankfurt a. M. ²1997, S. 1–30, besonders S. 16–21.

[3] Schmidt (wie Anm. 2) S. 331.

in bestimmten Situationen auch mitgetragen wurde. In der vorliegenden Studie wird der Begriff „Reich", wenn dies nicht ausdrücklich anders angegeben ist, in dieser weiteren Bedeutung verwandt.

Um zu ergründen, welchen Stellenwert während der Frühen Neuzeit das Reich in Oberitalien bzw. Italien für das Reich hatte,[4] sollen, soweit dies die Forschungslage zuläßt, im folgenden die wichtigsten Institutionen des Reiches im Hinblick auf ihr Verhältnis zu den italienischen Vasallen untersucht werden. Es erscheint sinnvoll, zunächst die Person des Kaisers und dessen Prärogativen in den Blick zu nehmen. In einem zweiten Schritt werde ich mich mit den am Kaiserhof angesiedelten Reichsinstitutionen befassen, die für die italienischen Angelegenheiten in erster Linie zuständig waren: Reichshofrat, Reichsfiskal und Reichskanzlei. Der dritte Abschnitt wird sich mit den Vertretern des Kaisers in Italien – Reichsvikar, Kommissar/Plenipotentiar und Fiskal – beschäftigen. Anschließend werde ich das Verhältnis der mehr ständisch geprägten Institutionen des Alten Reiches – Kurfürstenkollegium, Reichstag – zu Reichsitalien analysieren, um zuletzt auf der Basis dieser Überlegungen eine Einschätzung über den Stellenwert Italiens innerhalb des Reichssystems zu wagen. Die reiche zeitgenössische Publizistik zum Thema Reichsitalien, die die Basis für eigene Abhandlungen böte, kann nur partiell und am Rande in die Darstellung einbezogen werden.

1. Bis ins 15. Jahrhundert gehörte die Krönung zum König des *Regnum Italiae* zunächst in Pavia, später in Mailand zum festen Repertoire der Italienzüge der deutschen Könige.[5] Als letzter deutscher

[4] Vgl. zu diesem Problem auch W. Brauneder, Alte Ordnung und moderne Staatlichkeit in Oberitalien, Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte 14 (1994) S. 227–242. Der Beitrag stellt eine überarbeitete Übersetzung des Aufsatzes Impero e Stato a sud delle Alpi nel XVIII secolo, in: C. Mozzarelli/G. Olmi (Hg.), Il Trentino nel Settecento fra Sacro Romano Impero e antichi stati italiani. Atti del Convegno di studi storici, Trento 24–26 maggio 1984, Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico, Quaderni 17, Bologna 1985, S. 59–84 dar. Allerdings ist der grundsätzlich anregende Artikel in seinen Detailaussagen bisweilen nicht zuverlässig.

[5] Vgl. R. Pauler, Die deutschen Könige und Italien im 14. Jahrhundert. Von Heinrich VII. bis Karl IV., Darmstadt 1997, S. 68f., 148, 283 sowie F. Trautz, Die Reichsgewalt im Spätmittelalter, Heidelberger Jahrbücher 7 (1963) S. 45–81.

Herrscher wurde Karl V. 1530 in Bologna vom Papst nicht nur zum Römischen Kaiser, sondern auch zum König von Italien gekrönt.[6]

Sowenig der Verzicht auf eine Krönung durch den Papst den Verzicht der deutschen Könige auf den Römischen Kaisertitel bedeutete, sowenig implizierte das Absehen von einer Krönung mit der langobardischen Krone einen Verzicht von Kaiser und Reich auf ihre Ansprüche in Oberitalien.

1.1. Wie Karl Otmar von Aretin in verschiedenen Studien eindrucksvoll dargelegt hat, waren die Bindungen Oberitaliens an das Reich in erster Linie lehnsrechtlicher Natur.[7] Daß für die Stellung des

---

[6] Zu den Bologneser Krönungen von 1530 s. T. Bernardi, Analisi di una cerimonia pubblica. L'incoronazione di Carlo V a Bologna, Quaderni storici N. S. 61 (1986) S. 171–199. Vgl. auch R. Elze, Monza und die Eiserne Krone im Mittelalter, in: La Corona ferrea nell'Europa degli Imperi, vol. 1: La Corona, il Regno e l'Impero: un millennio di storia, a cura di G. Buccellati, Milano 1995, S. 45–59.

[7] K. O. Frhr. von Aretin, Die Lehensordnungen in Italien im 16. und 17. Jahrhundert und ihre Auswirkungen auf die europäische Politik. Ein Beitrag zur Geschichte des europäischen Spätfeudalismus, in: H. Weber (Hg.), Politische Ordnungen und soziale Kräfte im Alten Reich, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 8, Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 2, Wiesbaden 1980, S. 53–84, erweitert unter dem Titel: Reichsitalien von Karl V. bis zum Ende des Alten Reiches. Die Lehensordnungen in Italien und ihre Auswirkungen auf die europäische Politik auch in: Ders., Das Reich. Friedensordnung und europäisches Gleichgewicht 1648–1806, Stuttgart 1986, S. 76–163 (im folgenden wird nach dieser Ausgabe zitiert), italienisch: L'ordinamento feudale in Italia nel XVI e XVII secolo e le sue ripercussioni sulla politica europea, un contributo alla storia del tardo feudalismo in Europa, Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico in Trento 4 (1980) S. 51–94. Vgl. auch ders., Der Heimfall des Herzogtums Mailand an das Reich im Jahr 1700. Ein Beitrag zur Geschichte Reichsitaliens im 17. und 18. Jahrhundert, in: E. Schulin (Hg.), Gedenkschrift Martin Göring. Studien zur Europäischen Geschichte, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 50, Wiesbaden 1968, S. 78–90, auch in: Ders., Das Reich, S. 241–254; ders., Italien im 18. Jahrhundert, in: F. Wagner (Hg.), Handbuch für Europäische Geschichte, Bd. 4. Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung, Stuttgart 1968, S. 585–633; ders., Kaiser Joseph I. zwischen Kaisertradition und österreichischer Großmachtpolitik, HZ 215 (1972) S. 529–606, auch in: Ders., Das Reich, S. 255–322; ders., Von der spanischen Vorherrschaft zum Spanischen Rat. Reichsitalien in der

Kaisers seine Position als oberster Lehnsherr der italienischen wie auch der deutschen Vasallen von zentraler Bedeutung, ja geradezu konstitutiv war, stand für die Zeitgenossen außer Frage. Von der historischen Forschung jedoch ist dieses Faktum, wenn nicht gänzlich außer acht gelassen, so doch nur selten tiefergehend thematisiert worden,[8] so daß man sich diesbezüglich weitgehend immer noch auf die reiche zeitgenössische Literatur zum Reichslehnsrecht angewiesen sieht.[9] Man sollte sich jedoch immer bewußt bleiben, daß „die

Zeit des Übergangs von der spanischen zur österreichischen Vorherrschaft, QFIAB 62 (1982) S. 180–203; ders., Reichsitalien (Frühe Neuzeit), in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (künftig: HRG), Bd. 4, Sp. 648–651; ders., Italien in den 1780er Jahren, in: F. W. Riedel (Hg.), Joseph Martin Kraus und Italien, München–Salzburg 1987, S. 11–17; ders., Karl VII. als Kaiser Reichsitaliens, in: H. Duchhardt/E. Schmitt (Hg.), Deutschland und Frankreich in der frühen Neuzeit, Fs. H. Weber zum 65. Geburtstag, München 1987, S. 487–508 und neuerdings ders., Das Alte Reich 1648–1806, 3 Bde., Stuttgart 1993–1997. Zu Reichsitalien: Bd. 1. Föderalistische oder hierarchische Ordnung (1648–1684), S. 112–115, 201–208, 310–312; Bd. 2. Kaisertradition und österreichische Großmachtpolitik (1684–1745), S. 85–96, 128–134, 194–215, 351–380, 458–467; Bd. 3. Das Reich und der österreichisch-preußische Dualismus (1745–1806), S. 63–71, 168–171. In welchem Umfang es auch Reichsallodien in Italien gab, war, ebenso wie deren rechtlicher Status, umstritten. Vgl. etwa J. A. L. Seidensticker, Beiträge zum Reichsstaatsrecht Wälscher Nation, T. 1, Göttingen 1795 (mehr nicht erschienen), S. 115, 127 u. ö.

[8] R. Frhr. von Schönberg, Das Recht der Reichslehen im 18. Jahrhundert. Zugleich ein Beitrag zu den Grundlagen der bundesstaatlichen Ordnung, Studien und Quellen zur Geschichte des deutschen Verfassungsrechts, Reihe A: Studien 10, Heidelberg–Karlsruhe 1977 sowie J.-F. Noël, Zur Geschichte der Reichsbelehnungen im 18. Jahrhundert, Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 21 (1968) S. 106–122.

[9] Hier sei nur das über tausend Seiten starke Standardwerk von J. W. Itter zum Reichslehnsrecht genannt: De Feudis Imperii Commentatio Methodica Quâ Non tantum ex Jure Feudorum Longobardico, sed & Publicis atque Pragmaticis Imp. Sanctionibus, Historia Germanica, novissimisque Imp. Actis & monumentis partim etiam ineditis, Feudorum Imperialium natura atque indoles eruitur, maximeque illustres de hoc argumento in summis Imp. Tribunalibus agitari solitæ controversiæ recensentur atque discutiuntur, Frankfurt a. M. 1685, 2. Aufl. ebd. 1714, 3. Aufl. ebd. 1730, 4. Aufl. Leipzig 1761. Nützlich, obwohl primär auf den deutschen Reichsteil bezogen, auch J. J. Moser, Neues teutsches Staats-Recht, Bd. 9. Von der Teutschen Lehens-Verfassung, Frankfurt a. M.–Leipzig 1774, Ndr. Osnabrück 1967.

lehnsrechtlichen Strukturen ... ein nicht wegzudenkendes Element der Reichsverfassung blieben".[10]

Schwierig auszumachen war schon für die Zeitgenossen wie auch für die heutige wissenschaftliche Forschung der genaue Umfang der Reichsrechte in Italien. Dies lag einmal an der lückenhaften Überlieferung im Reichsarchiv, wo man sich schwer tat, zuverlässige Listen über die italienischen Vasallen zu erstellen.[11] Eine erhebliche Rolle in diesem Zusammenhang spielte aber auch die Tatsache, daß es Bestrebungen zum Aufbau konkurrierender Lehnsordnungen in Italien gab und daß einige italienische Staaten die Oberhoheit des Reiches über ihr Territorium bestritten.

Eines der bekanntesten Kapitel der mittelalterlichen Reichsgeschichte sind die Kämpfe zwischen Kaiser und Papst, bei denen es nicht nur um das Problem der Investitur geistlicher Reichsfürsten, sondern zunehmend auch um die Herrschaft über Italien ging. Späte Nachklänge des Ringens der beiden obersten Gewalten der Christenheit um die Abgrenzung ihrer Einflußsphären auf der Apenninenhalbinsel gab es aber auch noch in der Frühen Neuzeit, wenngleich diese – bis auf eine Ausnahme – nicht mehr zu militärischen Auseinandersetzungen führten. Eine Ursache für diese Konflikte war die Tatsache, daß die Ansprüche des Papstes auf Lehnshoheit sich auch auf Gebiete erstreckten, die traditionell zu Reichsitalien gehörten. Zwar gab es in Oberitalien schon seit dem Mittelalter kleinere päpstliche Lehen, woraus sich immer wieder der eine oder andere Konflikt ergab.[12] Daß aber die Römische Kurie das im 16. Jahrhundert neuge-

---

[10] Noël (wie Anm. 8) S. 106.

[11] Z. B. *Nomina quorundam vasallorum, qui, dum Anno 1696. per Italiam colligerentur contributiones, reperti sunt in sequentibus feudis, quorum tamen unus aut alter vix habebit aliquam investituram*, Haus-, Hof- und Staatsarchiv (künftig: HHStA) Wien, Plenipotenz 4. In dieser Liste, die im Zusammenhang mit Kontributionsforderungen an die italienischen Vasallen im Rahmen des Neunjährigen Krieges angefertigt worden ist, wimmelt es geradezu von Bemerkungen wie *feudum et possessor ignotus, vel non est feudum imperiale, vel non habent investituram, plane ignota.*

[12] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 85; L. Tacchella, Il feudo pontificio di Albera Ligure, Biblioteca dell'Accademia Olubrense 1, Verona 1989; ders., La media e alta val Borbera nella storia. I marchesati di Cantalupo, Borgo Adorno e Pallavicino, Rocchetta e Roccaforte, Carrega, Vergagni, Mon-

schaffene Herzogtum Parma-Piacenza als päpstliches Lehen betrachtete, konnte von seiten des Reichs nicht unwidersprochen bleiben und führte vor allem im 18. Jahrhundert, im Kontext um die Frage der parmesanischen Sukzession, zu heftigen Konflikten.[13]

Noch dramatischer gestalteten sich die Konflikte, die sich aus der Wiederbelebung der Reichsrechte in Italien seit den letzten Regierungsjahren Kaiser Leopolds I. ergaben, da die vom Wiener Hof erhobenen Ansprüche keineswegs an der Grenze des Kirchenstaates haltmachten. 1696 kam es zu einem Eklat, als Papst Innozenz XII. das kaiserliche Edikt, das die italienischen Reichsvasallen aufforderte, binnen Jahr und Tag dem Reichshofrat ihre Lehenbriefe vorzulegen, für null und nichtig erklärte, woraus die Hofburg schließen mußte, daß es auch auf dem Gebiet des Kirchenstaates Reichslehen gab – tatsächlich hatten bereits 1680 Graf Giulio Ubaldini und 1689 die Fürsten von Carpegna gegen die päpstliche Lehenskammer an das Reich appelliert,[14] und in Reaktion auf das kaiserliche Edikt bat 1697 auch der Fürst Savelli als Inhaber der beiden Reichslehen Albano und Castel Gandolfo unter Vorlage von Investitururkunden Ottos d. Gr. und Friedrichs II. in Wien um die Belehnung, die Leopold ihm auch ge-

---

giardino, Cabella, la signoria di Vigo e Centrassi e la signoria pontificia di Albera, Genova 1961, S. 110–131, besonders S. 128.

[13] Dies führte zu einem heftigen Federkrieg über die Lehnsrührigkeit des Herzogtums, etwa: J. H. Boehmer (Präs.)/J. Vollrath von Bode (Resp.), Vindiciae imperiales pro Parmae & Placentiae ducatibus, Halle 1722; Dissertation historique sur les Duchez de Parme & de Plaisance, in: Mémoires pour servir à l'Histoire du Congrès de Cambrai, o. O. 1723 [= F. Nicoli, Dissertatione sopra la natura e qualità di Città di Piacenza e Parma, o. O. u. J.]; Dissertationes decem de iure Augusti & Romani Imperii in Parmæ & Placentiæ Ducatus, Amsterdam 1729, auch: Leipzig 1734; [G. Fontanini,] La istoria del Dominio temporale della Sede Apostolica nel Ducato di Parma & Piacenza Libri III, Roma 1720, lat.: Historia summi Imperii Apostolicæ Sedis in Ducatum Parmæ & Placentiæ, Roma 1721; J. P. von Gundling, Historische Nachrichten von denen Herzogthümern Parma und Placenza, und derselben Dependenz vom Römischen teutschen Reich, Frankfurt a. M. 1723. Vgl. auch A. Tamborra, La pace di Aquisgrana del 1748 e la politica della Santa Sede, Archivio Storico Italiano 117 (1959) S. 522–540.

[14] Vgl. Aretin, Kaiser Joseph I. (wie Anm. 7) S. 269–271 und ders., Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 2, S. 91–94.

währte.[15] Der aufsehenerregendste Konflikt entspann sich jedoch im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges, als im Jahr 1708 kaiserliche Truppen die kleine Stadt Comacchio an der Adria besetzten.[16] Absichten des Wiener Hofes, im Zuge des Comacchiokonfliktes die Frage der Reichslehen auf dem Gebiet des Kirchenstaates grundsätzlich aufzurollen, wurden allerdings dann doch nicht verwirklicht.[17]

Ging der Konflikt zwischen dem kaiserlichen und dem päpstlichen Lehnssystem auf der Apenninenhalbinsel bis weit ins Mittelalter zurück, so trat mit dem spanischen König im 16. Jahrhundert ein neuer Konkurrent auf den Plan. Allerdings reichen die Ursprünge auch des spanischen Lehnssystems in Italien ins Mittelalter zurück. Das Zentrum der spanischen Herrschaft in Oberitalien war nämlich das Herzogtum Mailand, mit dem Kaiser Karl V. 1536 seinen Sohn Philipp II. von Spanien investiert hatte. Dem Herzog von Mailand aber hatte König Wenzel in einer Urkunde aus dem Jahre 1396 eine Art Oberhoheit über die kleineren Reichslehen in der Lombardei, in den Langhe und in der Lunigiana eingeräumt.[18] Insofern war die mailändische Lehnsordnung zwar ursprünglich ein Bestandteil der Reichslehnsordnung, mit ihrer Ausrichtung auf den spanischen König aber gewann sie eine ganz neue Qualität und ein Eigengewicht, das einem römisch-deutschen Kaiser, der seine Befugnisse in Italien ernst nahm, nichts weniger denn recht sein konnte. Die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Höfen von Wien bzw. Prag und Madrid konnten dem Konflikt zwar bisweilen etwas von seiner Schärfe nehmen, ohne jedoch an der grundsätzlichen Problematik etwas zu ändern. Die Lehnshoheit des Reiches über Mailand, das als Afterlehen an den Großherzog der Toskana vergebene Siena, den *Stato dei Presidii* sowie die Markgrafschaft Finale blieb zwar gewahrt – es ging hier also nicht, wie in dem Konflikt mit dem Papst, darum, der Reichslehnsordnung Gebiete gänzlich zu entziehen. Das Problem lag vielmehr darin,

---

[15] 1701 und 1715 wurde die Investitur erneuert. Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 123f.

[16] Vgl. ders., Kaiser Joseph I. (wie Anm. 7) S. 277–281.

[17] Nach Aretin waren „gut zwei Drittel der insgesamt 296 im Kirchenstaat gelegenen päpstlichen Lehen ursprünglich kaiserliche Lehen", wovon man aber in Wien keine Kenntnis gehabt habe. Ebd., S. 281.

[18] Vgl. ders., Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 80.

daß die spanischen Gouverneure des Herzogtums Mailand mit mehr oder weniger offener Rückendeckung der Zentrale in Madrid danach strebten, die Inhaber kleiner Reichslehen zur Unterstellung unter den *Stato di Milano* zu zwingen.[19] Ihren Höhepunkt erreichten die Auseinandersetzungen unter Philipp III. (1598–1621),[20] doch noch in den letzten Jahren vor dem Erlöschen der spanischen Linie des Hauses Habsburg boten die oberitalienischen Verhältnisse reichlich Konfliktstoff für das Verhältnis zwischen Kaiser und Katholischem König.[21] Anders als der kaiserlich-päpstliche Streit um die Abgrenzung der jeweiligen Lehnssysteme kam dieser Konflikt zwar mit dem Tode Karls II. (1. November 1700) und dem Übergang der italienischen Besitzungen Spaniens an Österreich vordergründig zu einem Ende, doch fand er im Kompetenzstreit zwischen Reichshofrat und kaiserlichem Plenipotentiar einerseits sowie Spanischem Rat und Gouverneur von Mailand andererseits seine Fortsetzung innerhalb der kaiserlich-österreichischen Administration.

Auch daß mit Florenz und Genua zwei der größeren Staaten Norditaliens die Souveränität anstrebten und daher sämtliche Oberhoheitsansprüche des Reiches zumindest auf ihr Kerngebiet zurückwiesen, war eine Beeinträchtigung der Reichslehnsordnung.[22] Bei den an-

---

[19] Es erscheint allzusehr vereinfacht, wenn Brauneder (wie Anm. 4) S. 233 feststellt, daß die spanischen Vizekönige in Mailand „sich durchaus auch als Beauftragte des Kaisers" gefühlt hätten.

[20] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 109–117 sowie neuerdings J. P. Niederkorn, Reichsitalien und der Kaiserhof im Zeitalter der Hegemonie Spaniens 1559–1659, in: Chiarini/Zeman (wie Anm. 1) S. 59–71.

[21] Vgl. Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 2, S. 94f. sowie M. Schnettger, Zwischen Spanien, Frankreich und dem Kaiser. Italien zur Zeit des Friedens von Rijswijk, in: H. Duchhardt in Verbindung mit M. Schnettger und M. Vogt (Hg.), Der Friede von Rijswijk 1697, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 47, Mainz 1998, S. 195–218, hier: S. 214.

[22] Vgl. V. Bibl, Die Erhebung Herzog Cosimos von Medici zum Großherzog von Toskana und die kaiserliche Anerkennung, Archiv für österreichische Geschichte 103 (1913) S. 1–63. Zur Geschichte der letzten Medici und zum toskanischen Erbfolgestreit vgl. A. von Reumont, Geschichte Toscana's seit dem Ende des florentinischen Freistaates, Bd. 1, Gotha 1876, S. 440–636; E. Robiony, Gli ultimi dei Medici e la successione del granducato di Toscana, Firenze 1905; G. F. Young, Die Medici, Gotha ^{2}1946, S. 484–505; H. M. Ac-

deren Potentaten Norditaliens – Savoyen-Piemont,[23] Mantua-Montferrat, Modena, der Republik Lucca, dem Herzogtum Piombino etc. – war die Oberhoheit des Reichs unbestritten. Dies bedeutete freilich nicht, daß ihre Regenten immer loyal zu Kaiser und Reich gestanden hätten. Die Schaukelpolitik des Turiner Hofes ist allgemein bekannt. Doch auch die Herzöge von Modena, während des Spanischen Erbfolgekrieges treue Vasallen des Kaisers, standen zu anderen Zeiten im bourbonischen Lager.[24] Das Verhalten Herzog Karls IV. von Mantua im Spanischen Erbfolgekrieg führte 1708 zur Einziehung seiner Reichslehen.[25] Einzig die Republik Lucca scheint es durchgängig vermieden zu haben, sich in den europäischen Konflikten gegen Kaiser und Reich zu stellen.[26] Mit Ausnahme von Venedig, das sich letztmalig 1435 mit seinen reichsitalienischen Erwerbungen investieren ließ und dessen Souveränität über die *Terra ferma* in der Frühen Neuzeit allgemein anerkannt war,[27] standen somit alle oberitalienischen Staaten in

---

ton, The last Medici, London 1932; A. Archi, Il tramonto dei principati in Italia, Bologna 1962, S. 133–187; F. Diaz, Storia d'Italia, Bd. 13/1. Il Granducato di Toscana. I Medici, Torino 1976, S. 465–545. Die Verquickung von Reichs- und österreichischer Großmachtpolitik betont Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 2, S. 354–366. Zu Genua vgl. R. Ciasca, La Repubblica di Genova „testa coronata", in: Studi in onore di A. Fanfani, Bd. 4, Milano 1962, S. 289–319 und C. Costantini, Politica e storiografia: l'età dei grandi repubblichisti, in: La letteratura ligure. La Repubblica aristocratica (1528–1797), Parte 2, Genova 1992, S. 93–135, hier v. a. S. 124–132 sowie N. Calvini, La rivoluzione del 1753 a Sanremo, 2 Bde., Collana storico-archeologica della Liguria occidentale 12, Bordighera 1953.

[23] Zur Sonderstellung Savoyen-Piemonts s. u. S. 409 f.

[24] Vgl. L. Simeoni, Francesco I d'Este e la politica italiana del Mazarino, Bologna 1921, S. 179–198.

[25] Vgl. D. Frigo, Impero, diritto feudale e „ragion di stato": La fine del ducato di Mantova, in: M. Verga (Hg.), Dilatar l'Impero in Italia. Asburgo e Italia nel primo Settecento, Cheiron 21, Roma 1995, S. 55–84.

[26] Sie wird denn auch von Pugliese (wie Anm. 1) S. 274 in ihrem Verhältnis zum Kaiser mit einem leicht verächtlichen Unterton als „sommessa" charakterisiert.

[27] Letztmalig spielten die Ansprüche des Reiches auf die *Terra ferma* 1523 eine größere Rolle. Vgl. H. Kretschmayr, Geschichte von Venedig, Bd. 3, Gotha 1934, S. 10 f. Gänzlich vergessen waren die alten Reichsrechte jedoch nicht, wenn diese auch von Moser, Staats-Recht (wie Anm. 9) Bd. 20. Teutsches Auswärtiges Staats-Recht, Frankfurt–Leipzig 1772, Ndr. Osnabrück 1967,

einem Lehnsnexus zum Reich, auch wenn sie diesen nur auf Teile ihres Territoriums bezogen sehen wollten.

Die engsten Beziehungen des Reichs bestanden jedoch nicht zu diesen größeren Vasallen, sondern – der Vergleich mit der deutschen Reichsritterschaft drängt sich geradezu auf – zu den zahlreichen kleinen Reichslehen, die bis in die Frühe Neuzeit ihre Unabhängigkeit bewahrt hatten. In den Verzeichnissen des Reichsarchivs wurden häufig vier große Gruppen unterschieden: die ligurischen Reichslehen (auch Lehen im Genovesato oder in der Valle di Scrivia genannt),[28] die in den Langhe, die in der Lunigiana[29] sowie die in der Valle di Pregola.[30] Etliche der kleineren Lehen, oft in schwer zugänglichen Bergregionen gelegen, bewahrten unter der Herrschaft von verschiedenen Linien der Gonzaga, Carretto, Malaspina, Scarampi, Pallavicino, Doria, Spinola, um nur die wichtigsten Familien zu nennen, bis zum Ende des Ancien Régime ihre Unabhängigkeit.

Die kleineren Reichslehen standen jedoch während der gesamten Frühen Neuzeit unter einem erheblichen Druck seitens der benachbarten größeren Territorien, die, sei es durch Kauf, Verträge mit dem Kaiser oder schlichte Gewaltmaßnahmen, danach strebten, vor allem strategisch oder wirtschaftlich interessante Reichslehen zu erwerben oder zu mediatisieren. Im 17. Jahrhundert ging der stärkste

---

S. 469, bezogen auf das 18. Jahrhundert, als *ein blosses Hirngespenst* bezeichnet wurden.

[28] Vgl. zu diesen die diversen Studien von L. Tacchella, u.a. Val Borbera (wie Anm. 12); ders., Ronco Scrivia nella Storia, Genova [2]1968; ders., Busalla e la Valle Scrivia nella storia, Verona 1981; ders., Il feudo imperiale di Cremonte di Cabella Ligure nella storia dei feudi imperiali liguri, Biblioteca dell'Accademia Olubrense 29, Genova 1996. Die Studien Tacchellas konzentrieren sich allerdings meist auf kirchengeschichtliche Gegenstände und wiederholen sich häufig in ihren Aussagen über die politische und Verfassungsgeschichte der ligurischen Reichslehen. Andererseits bieten sie eine Fülle an interessanten und nützlichen Detailinformationen.

[29] Vgl. E. Branchi, Storia della Lunigiana feudale, 3 Bde., Pistoia 1897–1898, Ndr. Bologna 1971.

[30] Vgl. etwa zwei Aufstellungen über die von den italienischen Vasallen geleisteten Zahlungen vom Anfang des 18. Jahrhunderts: *Nomina quorundam vasallorum* (wie Anm. 11) und *Excerpta auß des Piccaluga denuntiationibus deren restantien, von italianischen lehens vasallen*, HHStA Wien, Plenipotenz 4.

Druck von Spanien aus, das, wie bereits angedeutet, besonders unter Philipp III. versuchte, die an den *Stato di Milano* angrenzenden *feuda imperialia* in den mailändischen Lehnsverband zu zwingen.[31]

Zunehmend arbeitete aber auch der Turiner Hof darauf hin, vor allem die langhischen Lehen in seine Hand zu bekommen. Einen ersten größeren Erfolg konnte er mit dem Diplom vom 8. Februar 1690 verbuchen, in dem Kaiser Leopold I. Herzog Viktor Amadeus II. die Erwerbung von Reichslehen im Gebiet zwischen Savoyen und Montferrat sowie in den Langhe gestattete. Dieses Diplom wurde in Artikel 12 des Bündnisvertrags zwischen dem Kaiser und Savoyen vom 8. November 1703 bestätigt, der außerdem alle etwaigen Rechte des Herzogtums Mailand an den betreffenden Lehen auf Viktor Amadeus übertrug.[32] Dieses Zugeständnis bedeutete jedoch noch nicht die völlige Preisgabe der Reichsvasallen, indem der Kaiser zwar dem Turiner Hof praktisch im vorhinein den Konsens zu Erwerbungen in den fraglichen Gebieten erteilte, deren summarische Abtretung jedoch keineswegs verfügte.[33] Dies erreichte Savoyen-Sardinien de facto im Wiener Vorfrieden vom 3. Oktober 1735, dessen 4. Artikel die Zession der *superiorité territoriale* über die langhischen Lehen an den nunmehrigen König von Sardinien beinhaltete.[34]

Mit einer solchen Auslieferung der kleinen Reichsvasallen an ihre mächtigeren Nachbarn wurde zwar ihre Zugehörigkeit zum Reichslehnsverband prinzipiell nicht in Frage gestellt. Vielmehr wurde immer wieder betont, daß das *altum dominium* des Reiches nicht beeinträchtigt werde. Faktisch jedoch kam es zu einer entscheidenden Lockerung der Bande zum Kaiser als oberstem Lehnsherrn,

---

[31] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 106–111, 120f. und G. Del Pino, Un problema burocratico: la Plenipotenza per i feudi imperiali in Italia e il suo archivio tra XVII e XVIII secolo, Rassegna degli Archivi di Stato 54 (1994) S. 551–583, hier: S. 551 und 554.

[32] C. Parry (Hg.), The Consolidated Treaty Series, Bd. 24. 1701–1703, Dobbs Ferry–New York 1969, S. 483–499, hier: S. 492.

[33] Vgl. auch Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 2, S. 175f.

[34] Text: Parry (wie Anm. 32) Bd. 34. 1732–1737, S. 285–292, S. 288. S. 292 die Liste der betroffenen Lehen. Dieser Artikel wurde von Artikel 8 des Wiener Definitivfriedens vom 18. November 1738 bestätigt. Ebd., Bd. 35. 1737–1739, S. 185–292, hier: S. 201.

wenn ein Lehen entweder ganz in den Besitz eines *principe* überging, oder sein Inhaber einem solchen unterstellt wurde. Daher war ein Kennzeichen der kaiserlichen Politik auch das Bestreben, die kleinen Reichslehen vor dem Zugriff der *potentiores* zu schützen. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wurde das Instrument der kaiserlichen Plenipotenz in Italien ins Leben gerufen, deren Inhaber im 17. Jahrhundert in der Abwehr der spanisch-mailändischen Zugriffsversuche auf die *feuda minora* eine ihrer Hauptaufgaben sahen.[35]

In eine um so größere Schieflage mußte die Italienpolitik des Kaisers geraten, wenn er, der sich den Schutz der Reichsrechte und der kleinen Vasallen auf die Fahnen geschrieben hatte, seinerseits einem Ausverkauf der *iura Imperii* in Italien Vorschub leistete oder sich ihm zumindest nicht widersetzte. Als Beispiele für eine Politik, die Reichsrechte in Italien als Verhandlungsmasse zu benutzen, seien der Oñate-Vertrag von 1617[36] sowie das erwähnte Diplom für Savoyen von 1690 und der Wiener Friede von 1735/38 genannt. Mit dem Gesagten soll nicht behauptet werden, daß man am Kaiserhof die italienischen Vasallen jemals leichten Herzens aufgegeben hätte. Die Konzessionen, die gemacht wurden, geschahen in aller Regel unter erheblichem politischen Druck. Im Zweifelsfall war man jedoch eher bereit, Interessen des Reiches als der Großmacht Österreich zu opfern, und scheute sich dabei nicht, die Rechte der mindermächtigen italienischen Vasallen in eklatanter Weise zu verletzen.

1.2. Der Kaiser konnte aus seiner Stellung als oberster Lehnsherr über die *feuda latina*, bezüglich derer er viel weniger als hinsichtlich der deutschen Lehen der Aufsicht des Reichstags unterstand,[37] beachtliche Vorteile ziehen. Besonders eindrücklich wird dies im Zusammenhang mit dem Spanischen Erbfolgekrieg sichtbar. Nicht nur, daß Leopold I. dem bourbonischen Prätendenten auf das spanische Erbe, Philipp V., die Belehnung mit Mailand und den übrigen spanischen Reichslehen verweigerte,[38] der Umschwung der militä-

---

[35] S. u. S. 388f.
[36] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 116f.
[37] S. u. Abschnitt 4.2.
[38] Vgl. zu diesem Problemkomplex v.a. Aretin, Heimfall (wie Anm. 7).

risch-machtpolitischen Verhältnisse nach der Schlacht von Turin 1706 versetzte seinen Sohn und Nachfolger Joseph I. in die Lage, über die französischen Parteigänger unter den italienischen Vasallen die Reichsacht auszusprechen, sie ihrer Lehen zu entsetzen und diese teils zur Abrundung des eigenen Herrschaftsbereiches (Mantua), teils zur Belohnung habsburgischer Parteigänger und gleichzeitig zum Auffüllen des kaiserlichen Ärars zu verwenden.[39] Anders als die gleichzeitige Übertragung der Oberpfalz und der zweiten weltlichen Kurwürde von Bayern auf Kurpfalz hatten diese Besitzveränderungen über das Ende des Spanischen Erbfolgekriegs hinaus Bestand, auch wenn die Erben der depossedierten Vasallen noch jahrzehntelang um ihre Wiedereinsetzung rangen.[40]

Ebenso wie in Deutschland besaß der Kaiser in Reichsitalien das Recht der Standeserhöhung, ein Instrument, das vom Wiener bzw. Prager Hof auch eingesetzt wurde, um kaiserliche Parteigänger unter den italienischen Potentaten zu belohnen und so den eigenen Einfluß auf der Apenninenhalbinsel zu stärken. So verlieh 1568 Maximilian II. Alberigo Cibo-Malaspina den Fürstentitel und faßte seine Besitzungen (u. a. die Markgrafschaft Massa und Carrara) zum Fürstentum nach Primogeniturrecht zusammen. Rudolph II. erhob Piombino zugunsten Jacopos VII. Appiani (1581–1603) zum Fürstentum. Dies wurde 1634/38 von Ferdinand II. bestätigt, als die Ludovisi in Piombino nachfolgten.[41] Eine wichtige Standeserhöhung im 18. Jahrhundert war die Erhebung Giovanni Andrea Dorias in den Reichsfürstenstand im Jahr 1760, dessen Reichslehen Torriglia und San Stefano gleichzeitig zum Fürstentum Torriglia zusammengefaßt wurden.[42]

---

[39] Staatsratsprotokoll, 1710 VIII 6, HHStA Wien, Staatskanzlei, Vorträge 15. Vgl. Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 2, S. 198–202; O. Baracchi, Giuramento di fedeltà dei Mirandolesi al duca Rinaldo, Quaderni della bassa Modenese 3 (1989) S. 17–26; Archi (wie Anm. 22) S. 95.

[40] Besondere Bedeutung in dieser Hinsicht besaß der Wahltag von 1740–1742. S. u. S. 406.

[41] Vgl. T. Klein, Die Erhebungen in den weltlichen Reichsfürstenstand 1550–1806, Blätter für deutsche Landesgeschichte 122 (1986) S. 137–192, hier: S. 164–166.

[42] Ebd., S. 170. Zu den Standeserhöhungen und den damit verbundenen finanziellen Vorteilen vgl. auch L. Borgia, Atti imperiali di grazia a favore di famiglie italiane successivamente al 1400, Rassegna degli Archivi di Stato 49 (1989)

Dafür daß auch den Untertanen der Reichsvasallen ihre Unterstellung unter den Kaiser als oberstem weltlichen Herrn bewußt blieb, dürfte etwa dessen Erwähnung im Kirchengebet gesorgt haben,[43] aber auch die finanziellen Forderungen, die immer wieder von seiten des Kaisers an seine italienischen Lehnsleute herangetragen wurden.

Der habsburgische Kaiserhof war bekannt für seine notorische Geldnot. Insofern war sein Interesse an Reichsitalien teilweise finanziell begründet.[44] Gegenüber dem deutschen Reichsteil besaß Italien aus der Perspektive des Kaisers diesbezüglich einen entscheidenden Vorteil. War er hinsichtlich der wichtigsten Einnahmequelle aus den deutschen Gebieten an die Bewilligung der auf dem Reichstag versammelten Stände gebunden, so besaßen die italienischen Vasallen dieses Bewilligungsrecht nicht – allerdings konnte der Reichstag auch nicht über ihnen aufzuerlegende Abgaben beschließen.[45] Endgültig auf dem Wormser Moderationstag von 1545 wurde beschlossen, die italienischen Vasallen – so Florenz, Mantua und Mailand –, aus der Reichsmatrikel zu streichen.[46]

Außer den noch näher zu behandelnden Gebühren, die bei einer Lehnserneuerung oder im Rahmen eines Verfahrens vor den Reichsge-

---

S. 331–361 sowie J. A. L. Seidensticker, Italien und die kaiserlichen Staaten, insbesondere Wien. Zu mehrerer Aufklärung einiger rechtlichen und politischen Verhältnisse, Berlin–Stettin 1797, S. 212–216. Seidensticker behandelt auch die anderen kaiserlichen Reservatrechte wie das Legitimationsrecht.

[43] Allerdings mußte dieses Gebet Anfang des 18. Jh. z. T. den Geistlichen erst wieder eingeschärft werden. Generalrelation des Reichsfiskals Joanelli, präs. 1718 VII 27, HHStA Wien, Verfassungsakten Reichshofrat 46.

[44] Diesen Aspekt betont besonders Pugliese (wie Anm. 1). Allerdings schießt er meines Erachtens über das Ziel hinaus, wenn er die Beziehungen zwischen dem Reich und Italien bisweilen fast ausschließlich auf diese Komponente reduziert.

[45] J. H. Boehmer (Präs.)/Ch. P. Brunner (Resp.), Dissertatio inauguralis juridica de subsidiis pecuniariis a statibus Italiae Imperatori romano-germanico praestandis ..., Halle 1720, Sect. II, § 8.

[46] Vgl. J. Müller, Veränderungen im Reichsmatrikelwesen um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 23 (1896) S. 115–176, hier: S. 145 und M. Lanzinner, Friedenssicherung und politische Einheit des Reiches unter Kaiser Maximilian II. (1564–1576), Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 45, Göttingen 1993, S. 395.

richten zu entrichten waren und die vielfach dem Unterhalt der betreffenden Behörden dienten,[47] sind vor allem zwei Arten von Einkünften aus Italien zu nennen, die dem Kaiser zugute kamen: die Erträge aus dem Verkauf von heimgefallenen bzw. konfiszierten Lehen oder bestimmten Rechten und die in Kriegszeiten von den Vasallen zu leistenden Kontributionen.

Darüber hinaus gab es vor allem um 1600, in der angespannten finanziellen Situation während des Langen Türkenkriegs, Planungen, die Einkünfte aus Italien zu erhöhen und auf eine solidere Grundlage zu stellen. Unter anderem wurde die Einführung von kaiserlichen Zöllen in Finale und anderen Reichslehen erörtert. Da der Kaiser sich jedoch dazu auf ortsansässige Machthaber hätte stützen müssen, diese aber immer ihre eigenen Ziele verfolgten, wurde das Projekt verworfen. Aber auch die Vorschläge, sich im Salzhandel in den kleinen Reichslehen zu engagieren und damit zusätzliche Einnahmen von 200000 Kronen pro Jahr zu erzielen oder eine regelmäßige Herdsteuer von 2 Kronen einzuführen, blieben im Planungsstadium stecken.[48]

Naturgemäß schwankte die Höhe der Einkünfte aus den Veräußerungen von Lehen und Rechten sehr. Diese Methode zur Deckung von Finanzlücken war ohnehin ein zweischneidiges Schwert, denn wenn, wie dies häufig geschah, ein kleines, bisher selbständiges Reichslehen an einen finanziell und politisch potenten Bewerber verkauft wurde, ging damit de facto langfristig eine Reduktion des Einflusses von Kaiser und Reich einher. Für den Augenblick konnten jedoch die Vorteile aus einer solchen Veräußerung beachtlich sein. So erbrachte der Verkauf von drei Vierteln der Markgrafschaft Zuccarello an die Republik Genua im Jahr 1624, in einer Zeit erhöhten Finanzbedarfs des Kaiserhofs, die ansehnliche Summe von 170000 Reichstalern.[49]

---

[47] S. u. S. 368 u. 379f.

[48] Reichskanzleigutachten über die Einrichtung von *dazii* und Zöllen in Italien, Prag 1601 IV 30, Hofkammerarchiv Wien, Reichsakten 24b. Vgl. auch Niederkorn, Reichsitalien (wie Anm. 20) und ders., Die europäischen Mächte und der „Lange Türkenkrieg" Kaiser Rudolfs II. (1593–1606), Archiv für österreichische Geschichte 135, Wien 1993, S. 386–448.

[49] Vertrag zwischen der kaiserlichen Hofkammer und Lelio Levante als Prokurator Genuas, Wien 1624 II 8, Hofkammerarchiv Wien, Reichsakten 40b.

Einen Höhepunkt erreichten die Einkünfte aus dem Verkauf italienischer Reichslehen im Zuge des Spanischen Erbfolgekriegs, denn damals war einerseits der Geldbedarf des Wiener Hofes besonders groß, und andererseits standen mit den konfiszierten Lehen der abgefallenen Reichsvasallen auch attraktive Verkaufsobjekte zur Verfügung.[50] Einen Sonderfall stellt die Veräußerung Finales an die Republik Genua dar, die 2400000 Gulden bzw. 1200000 *pezzi da lire cinque* einbrachte, denn hier trat Karl VI. nicht nur als Kaiser, sondern in seiner Eigenschaft als Verkäufer primär als König von Spanien in Erscheinung.[51] Wie hoch die Einnahmen des Kaisers aus solchen Veräußerungen insgesamt waren, läßt sich beim derzeitigen Stand der Forschung nicht sagen.

Auch die durch die lehnsrechtliche Unterordnung der italienischen Vasallen unter das Reich gerechtfertigten[52] Kontributionen hatten deutliche Konjunkturen. Sie wurden ausschließlich im Zusammenhang mit einem Reichskrieg, insbesondere wenn dieser in Italien ausgetragen wurde, oder einem Türkenkrieg erhoben. Da es für die Italiener oft nicht ohne weiteres nachzuvollziehen war, daß derartige Abgaben in ihrem Interesse und ihrer Pflicht liegen sollten, fanden sie sich zu ihnen meist nur unter Druck bereit. So ist es kein Wunder, daß Karl V. bedeutende Kontributionen von den italienischen Staaten eintreiben konnte,[53] während seine Nachfolger, ohne reale Machtgrundlage in Italien, sich zumeist aufs Bitten verlegen mußten und damit nur begrenzte Erfolge zu erzielen vermochten. Ein Versuch, während des Mantuanischen Erbfolgekriegs entschiedener aufzutreten, wurde bald von den historischen Ereignissen überrollt.[54]

---

[50] Deputationsprotokoll, 1710 VIII 6, HHStA Wien, Staatskanzlei, Vorträge 15. Vgl. für Mirandola A. Maestri, Accordi segreti fra Rinaldo d'Este duca di Modena ed il marchese di Prié ambasciatore cesareo per l'aquisto della Mirandola (1708–1711), Modena 1911.

[51] Vgl. A. Tallone, La Republica di Genova e la vendita del Marchesato di Finale, Bollettino storico-bibliografico subalpino 2 (1898) S. 146–178, hier S. 159.

[52] Vgl. Boehmer/Brunner (wie Anm. 45) Sect. II, § 1–34.

[53] Vgl. Pugliese (wie Anm. 1) S. 23–54.

[54] Ebd., S. 122–124. Die kaiserlichen Bitten blieben allerdings nicht ganz vergeblich. So erklärte sich – mit Blick auf die projektierte Erwerbung Zuccarellos – die Republik Genua zu einem *donativo* in Höhe von 30000 Gulden bereit (S. 119).

Grundsätzlich änderte sich die Lage am Ende des 17. Jahrhunderts, als im Zuge des Neunjährigen Kriegs erstmals seit Jahrzehnten wieder kaiserliche Truppen in größerer Anzahl auf der Apenninenhalbinsel erschienen und der Wiener Hof sich anschickte, das spanische Erbe in Oberitalien anzutreten. Unter diesen Umständen fiel es den italienischen Potentaten viel schwerer, sich ihren Verpflichtungen ganz zu entziehen, obgleich die erheblichen Forderungen, die der Kaiser an seine Vasallen herantrug, auch jetzt nur zu einem Bruchteil befriedigt wurden und dieser sich in den meisten Fällen gezwungen sah, von den ursprünglichen Quoten abzurücken.[55]

Während der ersten Jahre des Spanischen Erbfolgekriegs war der Kaiserhof nicht in der Lage, seinen Forderungen nach Kontributionsleistungen der italienischen Reichsvasallen Nachdruck zu verleihen. Nach dem militärischen Umschwung in der Schlacht bei Turin 1706 stellte sich die Lage jedoch völlig gewandelt dar, und die Vorstellungen der kaiserlichen Kommissare hatten nun deutlich größere Aussichten, Gehör zu finden. Zugrunde gelegt wurden die Sätze, die während des Neunjährigen Krieges gegolten hatten und die nun auch rückwirkend für die ersten Kriegsjahre beansprucht wurden. Zwar gelang es den Vasallen, in Verhandlungen mit den Kommissaren eine Ermäßigung zu erzielen. Die tatsächlichen Leistungen blieben jedoch beachtlich. Beispielsweise bezahlte die Republik Genua 1707 zwar nicht die ursprünglich verlangten 150000, sondern nur 75000 *doppie*, aber auch dies war eine ansehnliche Summe, die sich im folgenden Jahr um 35000 und in den weiteren Kriegsjahren noch einmal um jeweils 20000 *doppie* erhöhte.[56] Insgesamt kommt Pugliese auf 17728000 *lire milanesi* (ca. 731170 *doppie*), die die italienischen Va-

---

[55] Insgesamt sollten die italienischen Vasallen pro Kriegsjahr 291003 *doppie* aufbringen. Doch selbst die kleineren Vasallen verstanden es, sich den Zahlungen zumindest teilweise zu entziehen. So wurden für die *feuda imperialia minora* in den Langhe zwar 80% der veranschlagten Summe erlegt. Für die übrigen Gebiete lagen die Zahlen jedoch mit 39% (Genovesato), 21% (Lunigiana), 26% (sonstige) deutlich darunter. Vgl. Schnettger, Zwischen Spanien (wie Anm. 21) S. 213f. sowie Pugliese (wie Anm. 1) S. 164–192.

[56] Ebd., S. 209–211. Zu den Verhandlungen mit den anderen italienischen Staaten ebd., S. 205–209 (Toskana), S. 212f. (Parma-Piacenza), S. 213 (Modena, Lucca).

sallen während des Spanischen Erbfolgekriegs aufgebracht hätten, worin nicht einmal die Naturalleistungen einiger kleinerer Vasallen enthalten seien.[57]

Kaum daß der Spanische Erbfolgekrieg vorüber war, kamen mit dem Türkenkrieg 1716–1718, dem sich ein erneuter Konflikt mit dem bourbonischen Spanien unmittelbar anschloß, bereits die nächsten Forderungen auf die Vasallen zu. War der Kaiser bei den früheren Auseinandersetzungen mit dem „Erbfeind christlichen Namens" gänzlich auf den guten Willen der italienischen Staaten angewiesen gewesen, so stellte sich seine Situation nach den jüngsten Erwerbungen auf der Apenninenhalbinsel wesentlich günstiger dar. Dennoch gab es wieder langwierige Verhandlungen und erhebliche Abmilderungen der ursprünglichen Forderungen (die allerdings zumeist bei den Ansätzen schon einkalkuliert gewesen zu sein scheinen). Auch wenn die Legitimationsgrundlage für die Kontributionsforderungen nach dem Ende des Türkenkriegs äußerst dürftig war, führten die kaiserlichen Bemühungen zu durchaus ansehnlichen Ergebnissen. Am Ende wurde für die drei Jahre 1717–1719 die bedeutende Summe von 5503889 *lire milanesi* erzielt.[58]

Auch wenn, um eine Überbeanspruchung der Untertanen zu vermeiden, festgelegt war, daß zwei Drittel der Kontributionen von ihnen, das verbleibende Drittel aber von den Vasallen selbst zu entrichten war,[59] bedeuteten die *sussidii* der beiden ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts eine erhebliche Belastung für die Bevölkerung. So kam es im Zuge der Kontributionen von 1717–19 mehrfach zu Widerstand und Tumulten, die teilweise nur durch den Einsatz von Militär unterdrückt werden konnten.[60]

Waren die Kontributionsforderungen in den beiden ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts insgesamt von Erfolg gekrönt, führten die diesbezüglichen Bemühungen im Kontext des Türkenkriegs 1737–1739 zu einem nahezu völligen Mißerfolg, der den katastrophalen An-

---

[57] Ebd., S. 220, 225–228.

[58] Ebd., S. 242–265.

[59] Ebd., S. 269.

[60] Ebd., S. 262f.: Das zum Teil gewaltsame Vorgehen bei der Eintreibung der Kontributionen habe „odio al nome di Cesare" gezogen (S. 263).

sehensverlust widerspiegelt, den der Kaiser im Zuge des gerade auf dem italienischen Kriegsschauplatz desaströsen Polnischen Thronfolgekriegs erlitten hatte. So gingen von den veranschlagten 2300455 *lire milanesi* gerade einmal 121801 ein, und zwar ausschließlich durch Zahlungen der kleineren und mittleren Vasallen, während die größeren, darunter der neue Großherzog der Toskana, der Schwiegersohn des Kaisers, sich ihren Verpflichtungen unter allerlei Ausflüchten entzogen.[61] Ähnliches läßt sich für die Zeit der Revolutionskriege beobachten. Von 1793 bis April 1796 wurden lediglich 547631 *lire milanesi* bezahlt, von denen auf den Herzog von Modena der Löwenanteil (364600 *lire milanesi*) entfiel, während der Rest ausschließlich von den mindermächtigen Vasallen aufgebracht wurde,[62] ein Zeichen, daß diese nicht nur den kaiserlich-österreichischen Pressionen im Zweifelfall viel stärker ausgesetzt waren, sondern auch dafür, daß sie im Kaiser den Garanten für den Fortbestand ihrer politischen Existenz sahen.

2. Trotz des unterschiedlichen Interesses, das die einzelnen Inhaber des Kaiserthrones an Reichsitalien hegten, waren die Beziehungen zwischen den italienischen Vasallen und ihrem Lehnsherrn durch eine gewisse Kontinuität gekennzeichnet. Dafür waren nicht zuletzt diejenigen am Kaiserhof angesiedelten Reichsinstitutionen verantwortlich, in deren Kompetenzbereich die Angelegenheiten der *feuda latina* fielen und die, auch wenn die Reichsspitze selbst kein größeres Interesse an den italienischen Lehen zeigte, für die Behauptung der *iura imperialia* sorgten.

2.1. Der Reichshofrat war für die italienischen Reichsvasallen in zweierlei Hinsicht bedeutsam: als oberstes Lehnsgericht und als oberstes Reichsgericht für Italien überhaupt. Dieses hochrangige Gremium hat nicht eben zu den bevorzugten Forschungsfeldern der Ge-

---

[61] Ebd., S. 267–279.

[62] Ebd., S. 304–308. Bemerkenswert ist, daß noch 1794 ein Aufsatz zu diesem Thema erschien: J. A. L. Seidensticker, Über die Verbindlichkeit der italienischen Reichsangehörigen, an den Lasten des gegenwärtigen Reichskriegs Theil zu nehmen, Girtanners Politische Annalen 6 (1794) S. 3–18.

schichtswissenschaft gehört.[63] Dies gilt besonders für seine Funktion als oberster Lehnsgerichtshof, die bislang kaum ernstgenommen worden ist. Gschließer konstatiert zwar: „Es stand ihm nicht nur die eigentliche Reichslehensgerichtsbarkeit zu, das ist die Entscheidung über alle Streitigkeiten wegen Veräußerung, Verpfändung und Verwirkung von Lehen, Investitur und Erbfolge ..., sondern es oblagen ihm auch sämtliche nichtstreitigen, in das Reichslehenswesen einschlägigen Geschäfte. Zu diesen gehörten die Handhabung der kais. Lehensherrschaft überhaupt, die Obsorge für die Erhaltung der Reichslehen und der Schutz der Lehensleute, ferner alle Agenden der Belehnung",[64] er widmet dieser Funktion, auch wenn er einräumt, daß „kaum eine Rhrs.-Sitzung" vergangen sei, „bei der nicht ein Gesuch um Investitur in ein großes oder kleines Lehen vom Rhr. erledigt wurde",[65] von seinem 64-seitigen Kapitel über die Bedeutung des Reichshofrats gerade einmal zweieinhalb Seiten.

Wie für Deutschland unterschied man auch für Italien die größeren Lehen, die sogenannten Thronlehen, die vom Kaiser persönlich empfangen wurden, von den minderen, bei denen die Investitur durch

---

[63] Unüberholt immer noch die Darstellung von O. von Gschließer, Der Reichshofrat. Bedeutung und Verfassung, Schicksal und Besetzung einer obersten Reichsbehörde von 1559 bis 1806, Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte des ehemaligen Österreich 33, Wien 1942, Ndr. Nendeln, Liechtenstein 1970. Aus juristischer Perspektive haben vor allem die Studien von W. Sellert, u.a. Prozeßgrundsätze und Stilus Curiae am Reichshofrat, Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte N. F. 18, Aalen 1973, Verfassung und Geschäftsgang des Reichshofrats beleuchtet. S. neuerdings auch ders., Der Reichshofrat, in: B. Diestelkamp (Hg.), Oberste Gerichtsbarkeit und zentrale Gewalt im Europa der frühen Neuzeit, Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich 29, Köln–Weimar–Wien 1996, S. 15–44 sowie L. Auer, Das Archiv des Reichshofrats und seine Bedeutung für die historische Forschung, in: B. Diestelkamp/I. Scheuermann (Hg.), Friedenssicherung und Rechtsgewährung. Sechs Beiträge zur Geschichte des Reichskammergerichts und der obersten Gerichtsbarkeit im alten Europa. Vortragsreihe im Rahmen der Ausstellung „Frieden durch Recht. Das Reichskammergericht von 1495 bis 1806", Bonn–Wetzlar 1997, S. 117–130.

[64] Gschließer (wie Anm. 63) S. 23.

[65] Ebd.

den Reichshofrat erfolgte. Doch auch bei den Thronlehen spielte der Reichshofrat insofern ein entscheidende Rolle, als er über die Rechtmäßigkeit einer Bitte um Investitur und über deren Konditionen befand. Noël zählt für das 18. Jahrhundert nur acht italienische Thronlehen, von denen zwei, Toskana und Parma-Piacenza, in ihrem Status als Reichslehen umstritten waren – tatsächlich wurden für sie 1723 und 1737 bzw. nur 1723 lediglich Eventualbelehnungen erteilt – und eines, das Fürstentum Torriglia, erst 1761 geschaffen wurde.[66] Auch die Belehnungen mit den übrigen italienischen Thronlehen erfolgte, wenn überhaupt, im 18. Jahrhundert höchst unregelmäßig: Eine Investitur mit dem an das Kaiserhaus gefallenen Mailand wurde letztmalig 1728 erteilt, für das 1708 konfiszierte Mantua erfolgte sie gar nicht mehr. Dagegen ließ der Turiner Hof 1733 und 1755 seine Investituren erneuern und kam der Herzog von Modena regelmäßig um die Belehnung ein. Insgesamt war die Bereitschaft der italienischen Vasallen zur Investiturerneuerung nicht geringer als die der deutschen Reichsstände.[67] Hier wie dort stand „die Regelmäßigkeit, mit der die Vasallen ihren Verpflichtungen Genüge leisteten ... in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Macht." Bei einer Bewertung des Funktionierens des Reichslehnssystems im 18. Jahrhundert wird man berücksichtigen müssen, daß auch da, wo eine förmliche Investitur nicht stattfand, in vielen Fällen durch die Ablegung der Mutung das Vasallitätsverhältnis prinzipiell anerkannt wurde.[68]

Im Idealfall war die Investitur mit den italienischen Reichslehen, jedenfalls wenn es sich um bloße Lehnserneuerungen handelte, auf den ersten Blick eine reine Formalie:[69] Bei jedem Wechsel in der Person des Lehnsherrn oder Vasallen hatte der Lehnsmann um eine Er-

---

[66] Vgl. Noël (wie Anm. 8) Tabelle mit Anmerkungen S. 121f.

[67] S. etwa die Liste, die Tacchella für die Investituren über die verschiedenen Anteile des ligurischen Buzalla zusammengestellt hat, vgl. Tacchella, Busalla (wie Anm. 28), S. 135–149.

[68] So z. B. durch Sardinien, das 1793 die Mutung leistete, ohne daß es noch zu einer Investitur gekommen wäre, da man sich nicht über die Modalitäten einigen konnte, vgl. G. Tabacco, Lo stato sabaudo nel Sacro Romano Impero, Torino 1939, S. 182 sowie Noël (wie Anm. 8) S. 120 und Schönberg (wie Anm. 8) S. 129–131.

[69] Ebd., S. 107–112.

neuerung der Investitur beim Kaiser einzukommen. Dazu bediente man sich in der Regel eines Reichshofratsagenten, der unter Vorlage der nötigen Dokumente, seines Prokuratoriums, gegebenenfalls eines Stammbaums bzw. bei geistlichen Vasallen einer päpstlichen Bestätigungsbulle zum Beweis der Rechtmäßigeit der Nachfolge sowie einer beglaubigten Abschrift des jeweils letzten Lehnbriefs, den Reichshofrat um die Erneuerung der Investitur ersuchte (Mutung). Nachdem der Reichshofrat die Richtigkeit der Angaben bestätigt und der Vasall die schuldigen Gebühren und Taxen bezahlt hatte, erfolgte die Zulassung zum *iuramentum*, d. h. zum Lehnsempfang. Handelte es sich um ein Thronlehen, empfing der Gesandte des betreffenden italienischen Fürsten es unter feierlichem Zeremoniell direkt vom Kaiser, während die Belehnung mit den *feuda minora* durch den Reichshofrat „in sehr schlichter Form" erfolgte. Im Gegensatz zu den deutschen Vasallen, deren Vertreter die Thronlehen kniend, die geringeren Lehen aber stehend empfingen, hatten die italienischen auch bei der Belehnung durch den Reichshofrat zu knien. Nach Leistung des Treueides wurde von der Reichskanzlei die Investitururkunde ausgefertigt, womit der Akt der Belehnung abgeschlossen war.[70]

So glatt, wie eben skizziert, verliefen die Investituren jedoch keineswegs immer. Differenzen über den genauen Inhalt der Lehnbriefe, etwa hinsichtlich der räumlichen Ausdehnung der betreffenden Lehen, waren nicht selten. Fast immer aber gab es Streit über die von dem Vasallen zu entrichtenden Gebühren, die bisweilen ansehnliche Höhen erreichten.[71] Als besonders drückend empfunden wurden die

---

[70] Auch die deutschen Vasallen machten im 18. Jh. zunehmend Schwierigkeiten, sich dem bei Thronbelehnungen hergebrachten Zeremoniell zu unterwerfen, vgl. Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 3, S. 51f. und Noël (wie Anm. 8) S. 114–118. Abdruck der für die italienischen Vasallen üblichen Eidformel bei J. Ch. Lünig (Hg.), Codex Italiae diplomaticus, Quo non solum Multifariae Investiturarum Literae, ab Augustissimis Romanorum Imperatoribus Italiae Principibus & Proceribus concessae atque traditae, verum etiam Alia insignia varii generis Diplomata, tam edita, quam multa anecdota, Ipsos concernentia continentur ..., 4 Bde., Frankfurt a. M.–Leipzig 1725–1735, hier: Bd. 1, Sp. 339f.

[71] Vgl. zum folgenden Noël (wie Anm. 8) S. 110f. sowie Schönberg (wie Anm. 8) S. 144–154.

Laudemien, die theoretisch ein Jahreseinkommen des betreffenden Lehens betragen sollten. Faktisch waren sie zwar deutlich geringer,[72] konnten jedoch noch immer bedeutende Summen ausmachen – so hatte Sardinien 1755 bei der Investitur mit seinen sämtlichen Reichslehen den stolzen Betrag von 85000 fl. zu bezahlen.[73] Sie waren nach dem Reichslehnsrecht bei erstmaliger Belehnung oder beim Übergang eines Lehens auf eine Seitenlinie zu entrichten. Für Republiken, Städte, Prälaturen, fromme Stiftungen und andere *manus mortuae* bestand die Möglichkeit, die Laudemien entweder bezogen auf eine bestimmte Zeit, seien es 25, 50 oder 100 Jahre, zu zahlen oder eine Person zu bestimmen, nach deren Tod diese Gebühr erneut fällig war.[74] Oft trachteten die Vasallen, sich von ihrer Zahlung zu befreien oder zumindest einen Nachlaß zu erreichen. Wohl nicht zuletzt, weil diese Gelder, die früher der kaiserlichen Kammer zugute gekommen waren, seit Karl VI. direkt unter ihnen aufgeteilt wurden und einen nicht unbedeutenden Bestandteil ihrer Einkünfte darstellten, waren die Reichshofräte jedoch in dieser Frage zähe Verhandlungspartner.[75]

Schwierigkeiten konnten v. a. bei der ersten Belehnung, nachdem ein *feudum* den Besitzer gewechselt hatte, auftreten. Einerseits war eine solche Investitur von besonderer Bedeutung, denn erst durch sie wurde der Besitzwechsel rechtlich unanfechtbar, andererseits bot sich hier für den Reichshofrat unter Umständen die Möglich-

---

[72] Seit 1779 wurden je nach den Umständen 1/3 bzw. 1/6 eines Jahresertrags des betreffenden Lehens als Richtwert für das Laudemium festgesetzt, jedoch mit der Möglichkeit, über die genaue Höhe zu verhandeln, vgl. Bericht des genuesischen Gesandten Allegretti, Wien 1788 VIII 14, AS Genova, Archivio segreto 2608. Zu den Erträgen aus den Laudemien vgl. Seidensticker, Italien (wie Anm. 42) S. 28–94.

[73] Vgl. Noël (wie Anm. 8) S. 110. Die Gesamtkosten der Belehnung beliefen sich auf 172265 fl., vgl. Tabacco (wie Anm. 68) S. 179.

[74] Bericht des genuesischen Gesandten Allegretti, Wien 1788 VIII 14, AS Genova, Archivio segreto 2608. Genua einigte sich 1788/89 mit dem Reichshofrat darauf, für die aktuelle Investitur 9000 fl. an Laudemien zu zahlen und dann jeweils 4500 nach Ablauf von 50 Jahren. Nur für die zwei Drittel des Lehens Buzalla galten Sonderbedingungen, vgl. Weisung an Allegretti, Genua 1791 XII 5, AS Genova, Archivio secreto 2611.

[75] Vgl. Moser, Staatsrecht (wie Anm. 9) Bd. 9, S. 281–298.

keit, für Kaiser und Reich günstige Modifikationen im Text des Lehnbriefs durchzusetzen.[76]

Es konnte aber anläßlich der Belehnung auch zu viel grundsätzlicheren Auseinandersetzungen kommen: Ein Paradebeispiel bieten die Investiturerneuerungen für die Republik Genua, die sich, wie erwähnt, zwar weigerte, die Oberhoheit des Reiches über den Großteil ihrer Besitzungen anzuerkennen, jedoch nicht in Abrede stellen konnte, daß einige kleinere Territorien, die sie zum Teil erst im 17. und 18. Jahrhundert erworben hatte (u. a. Zuccarello, Finale, Buzalla), unzweifelbare Reichslehen waren. Dementsprechend kam die Republik für diese *feuda imperialia* bei jedem Regierungsantritt eines römisch-deutschen Kaisers beim Reichshofrat um die Investiturerneuerung ein. Da sich die *Superba* aber seit der Mitte des 17. Jahrhunderts dagegen sträubte, zugleich die ihr von früheren Kaisern verliehenen Privilegien erneuern zu lassen – und damit die Oberhoheit des Reiches anzuerkennen –, entspann sich, zumal seit Leopold I., um jede Lehnserneuerung ein heftiges Ringen zwischen Genua und dem Kaiserhof, wo vor allem der Reichshofrat die Investitur nur unter der Bedingung zugestehen wollte, daß die Republik gleichzeitig auch um die Privilegienbestätigung bitte. So kam es, daß Genua unter Karl VI. und Franz I. die Investiturerneuerung ganz verweigert wurde, während sie diese unter Leopold I., Joseph I., Karl VII. und Joseph II. erst nach mehr oder minder großen Verzögerungen erlangte – im Extremfall, unter Joseph II., erfolgte die Belehnung 24 Jahre nach dem Regierungsantritt als Kaiser, im Jahr 1789.[77]

Nicht nur bei den Investituren wurde der Reichshofrat mit Fragen, die die italienischen Reichslehen betrafen, befaßt. So wurde er beispielsweise auch eingeschaltet, wenn die Beteiligten am Verkauf eines Lehens um die Zustimmung des Kaisers zu dieser Transaktion nachsuchten.[78] Grundsätzlich fielen alle Geschäfte, die den Status der

---

[76] Vgl. etwa die Entwürfe und Gutachten über den ersten Lehnbrief für Genua über Finale in HHStA Wien, Feuda latina 18.

[77] Vgl. die Akten in HHStA Wien, Feuda latina 22–23 sowie Reichshofrat, Voten 18.

[78] Vgl. etwa das Reichshofratsconclusum 1632 IX 9, in dem die Zustimmung zum Verkauf eines Viertels der Markgrafschaft Zuccarello durch Ottavio de Carretto an die Republik Genua erteilt wird, HHStA Wien, Feuda latina 22.

Reichslehen betrafen, in den Kompetenzbereich des Reichshofrats. Dies heißt jedoch nicht, daß diesem auch die tatsächliche Entscheidung eingeräumt wurde. Zumal in Fragen von größerem politischen Gewicht wurden die eigentlichen Entscheidungen bisweilen in den übergeordneten politischen Gremien – dem Geheimen Rat, der Geheimen Konferenz etc. – getroffen, was bisweilen dazu führte, daß der Reichshofrat Kritik an derartigen Beschlüssen übte. So brachte er in zwei Gutachten des Jahres 1698 unmißverständlich sein Mißfallen über das erwähnte kaiserliche Diplom von 1690 zum Ausdruck, das dem Herzog von Savoyen die Erwerbung von Reichslehen an der Ostgrenze seiner Territorien gestattete und damit den Schutz der dortigen kleinen Reichsvasallen erschwerte.[79]

Wie gesagt, war der Reichshofrat aber auch die höchste Gerichtsinstanz für die italienischen Reichslehen. Zwar kann Sellert in Abgrenzung zu Gschließer[80] wahrscheinlich machen, daß das Reichskammergericht bei seiner Gründung als oberstes Gericht für das gesamte Reichsgebiet konzipiert war, vermag für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts auch vereinzelte Prozesse anzuführen, die von Italienern vor diesem Gremium angestrengt wurden. Aufgrund „der engen territorialen und politischen Verbindungen des Hauses Österreich mit Italien" – zu ergänzen wären die lehnsrechtlichen Beziehungen – erlangte der Reichshofrat aber schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts die alleinige Zuständigkeit für die italienischen Reichsgebiete.[81]

---

[79] Reichshofratsgutachten, 1698 VII 3 (*conclusum*)/XII 30 (*approbatum*) und 1698 VIII 21 (*conclusum*)/XII 30 (*approbatum*), HHStA Wien, Feuda latina 6. Ein anderes Beispiel wäre das günstige Reichshofratsgutachten, das Aloisio III. von Castiglione in der Angelegenheit seiner Entschädigungsansprüche für die während des Spanischen Erbfolgekriegs konfiszierten gonzagischen Familiengüter noch zur Zeit Josephs II. erlangte. Vgl. Seidensticker, Beiträge (wie Anm. 7) S. 322f.

[80] Vgl. Gschließer (wie Anm. 63) S. 13. Gschließer spricht allerdings recht vorsichtig davon, daß die italienischen Reichslehen wenn auch nicht ausdrücklich, so doch nach „Gewohnheitsrecht" von der Jurisdiktionsgewalt des Reichskammergerichts ausgenommen gewesen seien. Zu diesem Problem vgl. auch Seidensticker, Beiträge (wie Anm. 7) S. 91–95.

[81] Vgl. W. Sellert, Über die Zuständigkeitsabgrenzung von Reichshofrat und Reichskammergericht, Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte N. F. 4, Aalen 1965, S. 15–22, Zitat S. 19. Die faktische Alleinzustän-

Sowohl die Vasallen selbst als auch deren Untertanen konnten vor dem Reichshofrat klagen: Von dieser Möglichkeit wurde auch in nicht unerheblichem Maße Gebrauch gemacht. Aretin geht, gestützt auf das Verzeichnis des Reichshofrats, von insgesamt knapp 1500 Prozessen aus, wovon etwa 400 auf das 16., 490 auf das 17. und 540 auf das 18. Jahrhundert entfallen. Insgesamt verstärkte sich die Tätigkeit des Reichshofrats auf diesem Sektor also im Verlauf der Frühen Neuzeit. Während sich die größeren italienischen Fürsten und Republiken mit Klagen vor dem Reichshofrat zurückhielten, prozessierten die geringeren Vasallen und die Untertanen eifrig vor diesem Gerichtshof. So finden sich über 60 Klagen der Malaspina in den Akten.[82]

Auch Beschwerden von Untertanen gegen ihre Herren waren nicht selten. In diesem Kontext konnte es auch den großen Vasallen passieren, daß sie vor den Reichshofrat zitiert wurden. Spektakulär waren die Prozesse, welche die Bewohner von Campofreddo, das je zur Hälfte einer Linie der Spinola und der Republik Genua unterstand, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gegen diese in Gang setzten und die sich bis in die Revolutionskriege hinzogen.[83] Noch brisanter war der Fall der 1753 aus dem aufständischen und von Genua brutal zur Räson gebrachten San Remo geflüchteten Exulanten, denn diese behaupteten, mit dem Hinweis, San Remo sei eine *civitas Imperii*, die Zuständigkeit des Reichshofrats, während Genua die Stadt als seinen souveränen Besitz betrachtete.[84]

---

digkeit des Reichshofrats galt auch in späteren Zeiten nicht für das zum deutschen Reichsteil zählende Savoyen, ebd., S. 19–22.

[82] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 88f. Einen Streitfall zwischen den Bewohnern zweier Reichslehen schildert E. Grendi, La pratica dei confini: Mioglia contro Sassello, 1715–1745, Quaderni storici N. S. 63 (1986) S. 811–845.

[83] Die Beschwerden der Campeser richteten sich unter anderem gegen die Einführung neuer Abgaben, den Mahlzwang und Verstöße gegen die autonome Selbstverwaltung Campofreddos, vgl. D. Leoncini, Campo nei secoli. Storia del feudo imperiale di Campo Freddo, hg. von M. Cassilano, F. P. Oliveri und G. Ponte, Recco 1989, S. 265–316.

[84] Vgl. die Reichshofratsgutachten zum Fall San Remo: *Conclusum* 1754 II 7/11, *lectum et approbatum* 1754 II 19; *conclusum* 1754 VI 12, *lectum et approbatum* 1754 VI 17; *conclusum*, *lectum et approbatum* 1754 VIII 30; *conclusum* 1756 II 19, *lectum et approbatum* 1756 II 23; 1766 X 20; *conclusum* 1772 IV

Spätestens aus dem letztgenannten Beispiel erhellt, wie sehr auch mit der Wahrnehmung der obersten Gerichtsbarkeit die Wahrung der Reichsrechte in Italien verknüpft war. Und darum hat sich der Reichshofrat wie keine andere Institution am Kaiserhof bemüht. So war es naheliegend, daß der kaiserliche Plenipotentiar Castelbarco, als er 1698 die Einrichtung eines kaiserlichen Ratsgremiums in Italien anregte, dieses dem Reichshofrat unterstellen wollte.[85] Seine Kompetenzen bezüglich Reichsitaliens verteidigte der Reichshofrat entschieden, was ihn eine zwiespältige Haltung zur Institution der Plenipotenz für Italien einnehmen ließ.[86]

Im Zuge der Erwerbung eigener Territorien auf der Apenninenhalbinsel durch das Kaiserhaus gewannen andere Institutionen das Übergewicht in italienischen Fragen, so der unter Karl VI. geschaffene Spanische Rat, der, ganz in den Traditionen der Madrider Italienpolitik stehend, die Stärkung und den Ausbau der unmittelbaren habsburgischen Herrschaft in der Lombardei betrieb, auch gegen das Reichsrecht und auf Kosten der *feuda Imperii*.[87] Im Grunde dauerte der alte Konflikt zwischen den spanischen und den kaiserlichen Behörden hinsichtlich der Italienpolitik an, nur daß er sich nun innerhalb des Wiener Hofes abspielte.[88]

In den eigentlich reichsitalienischen Themen kam man dagegen noch im 18. Jahrhundert nicht am Reichshofrat vorbei, wie man auch auf italienischer Seite wohl wußte. So trachteten die Genuesen, als

---

15, *lectum et approbatum* 1772 IV 27; 1776 I 8, HHStA Wien, Reichshofrat, Voten 54. Vgl. Calvini (wie Anm. 22) Bd. 2, passim.

[85] ... *were es ein grosser avantaggio der cron Franckreich mit nemmung des possess in der statt* [Casale, M. S.] *vorzukommen, ... mit aufrichtung eines kayserlichen consilij, so dem Reichs hoffratt immediate subordiniret were*, Castelbarco an Leopold I., Venedig 1699 II 26, HHStA Wien, Plenipotenz 3.

[86] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 89f., 95, 97f. S. auch unten S. 390.

[87] Vgl. M. Verga, Il „sogno spagnolo" di Carlo VI. Alcune considerazioni sulla monarchia asburgica e i domini italiani nella prima metà del Settecento, in: Mozzarelli/Olmi (wie Anm. 4) S. 203–261 sowie ders., Appunti per una storia del consiglio di Spagna, in: Ricerche di storia moderna. IV. Per Mario Mirri, Pisa 1995, S. 13–53.

[88] Vgl. C. Cremonini, Carlo Borromeo Arese, un aristocratico lombardo nel „nuovo ordine" di Carlo VI, in: Verga, Dilatar (wie Anm. 25) S. 85–160, hier S. 110–140.

sie während des Siebenjährigen Kriegs eine umfassende Flurbereinigung in den schwebenden Fragen mit dem Reich anstrebten, zwar den Reichshofrat aus den eigentlichen Verhandlungen herauszuhalten, waren sich aber bewußt, daß schließlich doch ein Votum dieses Gremiums eingeholt werden würde.[89] Für solche Fälle bemühten sich die italienischen Vasallen um Einflußnahme auf die Reichshofräte, vorzugsweise auf den Präsidenten und den jeweils zuständigen Referenten, wobei neben der Herstellung persönlicher Kontakte und wiederholter mündlicher Darlegung des eigenen Standpunkts auch der Einsatz von Bestechungsgeldern in Betracht kam.

Unter den Reichshofräten gab es ausgewiesene Spezialisten für italienische Fragen, so etwa einer der berühmtesten Reichshofräte des 18. Jahrhunderts, Heinrich Christian von Senckenberg, der im Konflikt um San Remo und in der Frage der Zugehörigkeit Liguriens zum Reich selbst als Autor auftrat.[90] Zu den Spezialisten für reichsitalienische Fragen gehörten naturgemäß auch die Reichhofratssekretäre der lateinischen Expedition, in deren Kompetenzbereich die Führung des Protokolls und die Abfassung aller im Reichshofrat beschlossenen Schriftstücke fiel.[91] Manche Reichshofräte hingegen waren nicht einmal der italienischen Sprache mächtig,[92] was, auch wenn Italienisch keine offizielle Prozeßsprache am Reichshofrat war, doch

---

[89] ... *dovendo gli affari nell'esecutivo prima passare nel consiglio Imperiale Aulico*, Bericht Maurizio de Ferraris, Wien 1757 XI 10, AS Genova, Archivio segreto 2596.

[90] H. Ch. von Senckenberg, Imperii germanici ius ac possessio in Genua ligustica eiusque ditionibus. A primis originibus usque huc repetita ac vindicata fide monimentorum[!], tum impressorum, tum anecdotorum praecipue, quorum codicillus adiectus est ..., Hannover 1751. Zu ihm neuerdings B. Dölemeyer, Heinrich Christian von Senckenberg, Frankfurter Jurist und Reichshofrat (1704–1768), in: Fürstenhof und Gelehrtenrepublik. Hessische Lebensläufe des 18. Jahrhunderts, Kleine Schriftenreihe zur hessischen Landeskunde 5, Wiebaden 1997, S. 103–111.

[91] Zu den Reichshofratssekretären der lateinischen Expedition und ihren Pflichten vgl. L. Groß, Die Geschichte der deutschen Reichshofkanzlei von 1559 bis 1806, Inventare des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs 1, Wien 1933, S. 446–449 bzw. 104–106.

[92] Vgl. Gschließer (wie Anm. 63) S. 343.

die sinnvolle Voraussetzung für die Übernahme eines Referats in italienischen Angelegenheiten gewesen wäre.

Die Bestimmung der Reichshofratsordnung, die die Mitgliedschaft in diesem Gremium auf Deutsche beschränkte,[93] wurde im wesentlichen eingehalten. Reichshofräte italienischer Abstammung waren die absolute Ausnahme – und selbst von diesen waren Ferdinand Carretto, Marchese di Grana, dessen Bruder Otto Heinrich sowie Graf Raimbald Collalto in den deutschen Erblanden aufgewachsen und dort auch begütert. Nur kurze Zeit währte die Präsenz des Marchese Felice Pallavicino im Reichshofrat (1653/54).[94]

Eine eigentümliche Gestalt unter den Reichshofräten war Giulio Spinola, Marchese von Arguata. 1665–1667 päpstlicher Nuntius in Wien, vertrat er seit 1673 auch die Republik Genua beim Kaiser. Ende 1683 wurde er in den Reichshofrat aufgenommen, wo er in den Präsenzlisten bis März 1689 erscheint. 1691 verstarb er in Rom.[95] In unserem Kontext weniger interessant ist Giuseppe Scipio Castelbarco, der einem Welschtiroler Geschlecht und damit staatsrechtlich dem Deutschen Reich entstammte.[96]

Der einzige Italiener, der jemals Mitglied der Gelehrtenbank war[97] und zugleich der letzte Italiener im Reichshofrat überhaupt, war Baron Giulio Cesare Pallazuolo, ein Sohn des 1698 in den Reichsfreiherrnstand erhobenen Generalfiskals im Herzogtum Mailand. 1701 von Leopold I. zum Reichshofrat ernannt, wurde er von Joseph I., offenbar weil er nicht der deutschen Nation entstammte, nicht in des-

---

[93] Der *Titulus primus* der Reichshofratsordnung von 1654 legte u. a. fest, die Reichshofräte müßten *im reich teutscher nation geborn, erzogen und auch der teutschen sprach wohlerfahren* sein, W. Sellert (Hg.), Die Ordnungen des Reichshofrates 1550–1766, Halbbd. 2. Bis 1766, Köln–Wien 1990, S. 51.

[94] Vgl. Gschließer (wie Anm. 63) S. 253, 285f., 261f., S. 267 sowie Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 89. Brauneder (wie Anm. 4) S. 232 irrt, wenn er im Anschluß an Hermann Conrad behauptet: „Zu diesem Zweck war er (der Reichshofrat) auch mit italienischen Hofräten besetzt."

[95] Vgl. Gschließer (wie Anm. 63), S. 311f.

[96] Ebd., S. 325.

[97] Es sei denn, man wollte dazu auch den Abt Franz (Francesco) Tucci rechnen, dessen Name auf italienische Herkunft schließen läßt. Er wurde am 8. Mai 1693 auf der Gelehrtenbank introduziert. Sein Name findet sich jedoch auf keiner weiteren Präsenzliste, ebd.

sen Reichshofrat übernommen. Unter Karl VI. bewarb sich Pallazuolo jedoch erneut um eine Reichshofratsstelle, wobei er auf die Möglichkeit hinwies, der Kaiser könne von der Bedingung der deutschen Abstammung dispensieren. Während seiner ersten Amtszeit habe er sich der im Rat zugelassenen lateinischen Sprache bedient, er verstehe aber auch das Deutsche und habe auch in deutschen Angelegenheiten seine Stimme abgegeben. Daraufhin wurde er von Karl VI. neuerdings introduziert und übte sein Amt bis 1721, ein Jahr vor seinem Tod, aus.[98]

Auch wenn Italiener zu allen Zeiten am Kaiserhof präsent waren und in die höchsten Ämter aufsteigen konnten, blieb der Reichshofrat eine Domäne der Deutschen. Dies war gewiß auch dadurch bedingt, daß für eine sinnvolle Ausübung der Tätigkeit eines Reichshofrats das Studium des Reichs- und des Reichslehnsrechts an einer deutschen Universität eine unabdingbare Voraussetzung war. Nichtsdestoweniger bestand jedoch die Gefahr, daß der Reichshofrat – auch wenn man nicht nationale Gefühle des 19. Jahrhunderts in die Frühe Neuzeit zurückprojizieren sollte – aus italienischer Perspektive als ein Organ der Fremdherrschaft perzipiert würde. Daß eine solche Sicht bis zum Ende Reichsitaliens jedoch nicht überwog, der Reichshofrat vielmehr als oberstes Gericht angenommen wurde, spricht für das Niveau seiner Rechtsprechung.

2.2. Eng mit dem Reichshofrat verknüpft war das Amt des Reichshoffiskals, das, lange Zeit völlig im Windschatten des Forschungsinteresses liegend, aufgrund einer Wiener Staatsprüfungsarbeit von 1992 in seinen Ursprüngen, Strukturen und seiner Bedeutung wesentlich klarer zu fassen ist.[99] Das Fiskalat, allgemein zu definieren als „eine Behörde, die von Amts wegen die Rechte und Interessen von Kaiser und Reich ... wahrzunehmen hatte", kann cum grano salis als Vorläufer der heutigen Staatsanwaltschaften und Steuerfahnder betrachtet werden.[100] Die Schaffung des Reichshoffiskalats am Ende

---

[98] Ebd., S. 350f.

[99] G. P. Obersteiner, Das Reichshoffiskalat 1596 bis 1806, Staatsprüfungsarbeit Wien 1992.

[100] U. Knolle, Fiskalat, in: HRG, Bd. 1, Sp. 1134f. Vgl. auch ders., Studien zum

des 16. Jahrhunderts steht im Kontext des Bedeutungsgewinns des Reichshofratsangesichts der krisenhaften Entwicklungen am Reichskammergericht im Zuge der sich zuspitzenden konfessionellen Streitigkeiten, während in den vorangehenden Jahrzehnten der Fiskal beim Reichskammergericht auch beim Reichshofrat tätig geworden war.[101]

Angesichts der Aufgabenbereiche des Reichshofrats kann es nicht überraschen, daß reichsitalienische Fragen von Anfang an auch in den Agenden des Reichsfiskals einen hohen Stellenwert einnahmen. So war bereits der erste Reichshoffiskal Engelmaier federführend an den Überlegungen zur Wahrung der Reichsrechte in Italien beteiligt, die zu der berühmten Garzweiler-Mission von 1603/04 und letztlich zur Gründung der kaiserlichen Plenipotenz für Italien führten.[102] Und in einem *verzaichnus der fürnehmsten fiscalischen sachen* aus den Jahren nach 1613 finden sich 14 lateinische Fälle, u. a. Finale, Carcare und Calizzano sowie Comacchio, gegenüber nur 9 deutschen.[103]

Ein Großteil der fiskalischen Prozesse am Reichshofrat betraf Lehnssachen: Investituren, Erbfolgefragen sowie Lehenskonfiskationen aufgrund von Majestätsverbrechen. Ein klassisches Arbeitsfeld des Reichshoffiskals war das Aufspüren verschwiegener oder entfremdeter Reichslehen. Ein Beispiel hierfür bietet der Reichshofratsprozeß, den Johann Thomas von Quentel im Jahr 1724 auf Betreiben der Carretto di Balestrino wegen des angeblichen Reichslehens Linguilia gegen die Republik Genua anstrengte.[104] Insbesondere in Zeiten europäischer Kriege konnten auch Felonieprozesse gegen vom Kaiser

---

Ursprung und zur Geschichte des Reichsfiskalats im 15. Jahrhundert, Jur. Diss. Freiburg, München 1965 sowie Obersteiner (wie Anm. 99) S. 9–13.

[101] Der erste sicher zu fassende Reichshoffiskal ist Dr. Stefan Engelmaier d. Ä. (ernannt 1596). Es ist allerdings nicht auszuschließen, daß bereits während der Regierung Karls V. ein eigenes Fiskalat am Kaiserhof bestand, vgl. Obersteiner (wie Anm. 99) S. 17–19.

[102] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 91f., 111 und G. Rill, Die Garzweiler-Mission 1603/4 und die Reichslehen in der Lunigiana, Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 31 (1978) S. 9–25, hier: S. 10–13.

[103] Vgl. Obersteiner (wie Anm. 99) S. 49.

[104] S. die Akten in HHStA Wien, Fiskalarchiv 6 und Judicialia latina 316.

abgefallene Reichsvasallen von Bedeutung sein. So regte der in dieser Hinsicht besonders eifrige Fiskal Bartholomäus Immendorffer 1637 beim Reichshofrat die Konfiskation der Reichslehen des mit den Franzosen verbündeten Herzogs von Savoyen an.[105]

Ganz offensichtlich ist die enge Verknüpfung mit dem Ende des 17. Jahrhunderts neugeschaffenen italienischen Fiskalat. Nicht nur, daß der Reichshofvizefiskal Thomas von Quentel 1709–1711 zur Durchführung der Inquisition gegen die während des Spanischen Erbfolgekriegs abgefallenen Reichsvasallen nach Italien abgeordnet wurde – der Erfolg dieser Mission dürfte mit ausschlaggebend für seinen Aufstieg zum Reichshoffiskal im Jahr 1713 gewesen sein –, auch zwei weitere Fiskale für Italien, Joseph Aloys Leporini und Franz Xaver von Orlando, avancierten 1775 bzw. 1800 zu Reichshoffiskalen. Ein anderer, Christoph Werth, schlug 1727 ein entsprechendes Angebot aus, während Anton Eberhard Rath, später Fiskal für Italien, vor seiner gescheiterten Bewerbung um das Reichshoffiskalat als Kanzlist bei der Plenipotenz tätig war.[106]

2.3. Auch wenn das kurkölnische Erzkanzleramt für Italien auch im 18. Jahrhundert noch manchen deutschen Juristen zu gelehrten Abhandlungen reizte,[107] stellte es doch in der Frühen Neuzeit einen bloßen Titel dar. Statt dessen war die dem Mainzer Kurfürsten, dem Erzkanzler für Deutschland, unterstellte Reichskanzlei, die ihren Sitz

---

[105] Vgl. Obersteiner (wie Anm. 99) S. 76.

[106] Ebd., S. 21, 23f. S. auch u. S. 400.

[107] G. L. Böhmer (Präs.)/A. E. B. F. Bodise (Resp.), Origines praecipuorum iurium archiepiscopi et S. R. I. electoris coloniensis, Göttingen 1753, auch in: Ders.: Electa iuris civilis, Bd. 1, Göttingen 1767, S. 431–489; J. G. Estor, Von den gebohrnen Cardinälen, auch ob Trier und Cölln dafür zu achten sind? ingleichen von dem kaiserlichen und päbstlichen Cöllnischen Erzcanzleramte in Italien, in: Ders., Neue kleine Schriften, Bd. 1, Marburg 1761, S. 557–577; J. F. Joachim, Commentatio iuris publici de archicancellariatu archiepiscopi ac principis electoris coloniensis per regnum Italiæ, Jena–Leipzig 1738, auch in: Ders., Sammlung vermischter Anmerkungen, in welchen unterschiedene in die Staats- und Lehnrechte gehörige Sachen abgehandelt werden, Teil 3, Halle 1759, S. 337–387; J. D. Koeler, Historia coarctata archicancellariatus S. R. I. per Italiam post interregnum magnum Germaniae continuati usque ad imperat. Carolum V., Göttingen 1753.

am Kaiserhof hatte, auch für die italienischen Angelegenheiten zuständig. Daher war der Leiter der Reichskanzlei, der von Kaiser und Mainzer Kurerzkanzler mehr oder weniger einvernehmlich ernannte Reichsvizekanzler, für reichsitalienische Fragen einer der wichtigsten kaiserlichen Minister.

Die Zuständigkeit auch für Italien spiegelte der innere Aufbau der Reichshofkanzlei wider. Es gab zwar nur einen Reichsvizekanzler und ein Taxamt, im übrigen aber teilte sich der größte Teil des Personals in eine deutsche und eine lateinische Expedition mit jeweils eigenen Sekretären (seit 1710 Geheime Referendare genannt), Konzipisten und Schreibern.

Einen Arbeitsschwerpunkt der lateinischen Expedition bildeten zu allen Zeiten die italienischen Angelegenheiten.[108] Dies blieb so trotz aller Kompetenzverschiebungen innerhalb der Reichskanzlei und, was stärker ins Gewicht fiel, der Neugründung der österreichischen Hofkanzlei, die sich ungeachtet mancher Rückschläge insgesamt doch mit Erfolg bemühte, einen Teil auch der diplomatischen Korrespondenz an sich zu ziehen. So forderte schon in der Gründungsphase der österreichischen Hofkanzlei deren erster Kanzler Goetz, der Reichskanzlei unter anderem *die privatcorrespondenzen in Hispania, Italia und andere ausländische podentaten, welche nicht rechtssachen antreffen*, zu entziehen, was Reichsvizekanzler Hans von Ulm folgendermaßen kommentierte: *Correspondentie in Hispaniam, Italiam etc. plereque fiunt cum Caesare ut Caesare et semper hec principalior qualitas prevalebit.*[109] Ganz konnte sich die Reichskanzlei mit ihrer Auffassung nicht durchsetzen – finden sich doch beispielsweise für die Jahre 1648/49 aus der österreichischen Hofkanzlei stammende Weisungen an die Gesandten in Venedig –,[110] in den eigentlich reichsitalienischen Angelegenheiten blieb ihre Kom-

---

[108] Vgl. Groß, Geschichte (wie Anm. 91) S. 14f.

[109] *Dr. Getzen als österreichischen cantzlers concept wegen separation der reichs- und österreichischen expedition*, in: L. Groß, Der Kampf zwischen Reichskanzlei und österreichischer Hofkanzlei um die Führung der auswärtigen Geschäfte, Historische Vierteljahrsschrift 22 (1924/25) S. 279–312, hier: S. 311f. Vgl. auch ders., Geschichte (wie Anm. 91) S. 39, 42, 46, 54, 56, 61, 83f. u. ö.

[110] Ebd., S. 284.

petenz jedoch unbestritten – auch gegenüber dem 1753 gegründeten italienischen Department der Staatskanzlei.[111] So war auch im 18. Jahrhundert neben den Angehörigen des Reichshofrates der Reichsvizekanzler ex officio immer einer der wichtigsten Ansprechpartner für reichsitalienische Fragen.

Obgleich, wie gesagt, die deutsche und die lateinische Expedition der Reichskanzlei grundsätzlich parallel aufgebaut waren, spiegelte sich hier das Übergewicht des deutschen Reichsteils wider. Von Anfang an war die lateinische Abteilung personell deutlich knapper besetzt. So gab es 1559 14 Kanzleischreiber für die deutsche und nur 3 für die lateinische Expedition – wobei in Rechung zu stellen ist, daß letztere eben nicht nur für italienische Angelegenheiten zuständig waren –, und 1658/59 wurde die Anzahl der Kanzlisten auf 2 in der lateinischen gegenüber 12 in der deutschen Expedition festgesetzt.[112] Die geringere Arbeitsbelastung der lateinischen Abteilung wird aber auch daraus deutlich, daß die Herausbildung eines eigenen Reichshofratssekretariats für die deutsche Expedition bereits um 1617 erfolgte, während diese Entwicklung in der lateinischen noch bis 1651 auf sich warten ließ.[113]

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden die Besoldungen für die Beamten der beiden Expeditionen zwar einheitlich festgesetzt, da jedoch die in der Höhe schwankenden Einkünfte aus den *Iura cancellaria*, in erster Linie die Subskriptionsgelder und die *Bibalia*, einen erheblichen Teil der Bezüge ausmachten, ergibt sich ein für jedes Jahr und jeden Beamten unterschiedliches Bild, wobei aber insgesamt die Erträge aus den Kanzleirechten für die Angehörigen der lateinischen Expedition deutlich geringer ausfielen.[114] Gelegentlich gab es auch besondere Zuwendungen für außerordentliche Leistungen. So schenkte im Jahr 1724 Karl VI. den Angehörigen der lateinischen Expedition aus den

---

[111] Vgl. dazu S. Scharrer, Il Dipartimento d'Italia a Vienna dal 1753 al 1792: Monarchia asburgica e nuovi strumenti di governo, Annali di storia moderna e contemporanea 1 (1995) S. 153–199.

[112] Vgl. Groß, Geschichte (wie Anm. 91) S. 112, 127.

[113] Ebd., S. 101.

[114] Ebd., S. 122–136.

Einkünften Comacchios 1000 Pistolen wegen der Arbeit, die sie jahrelang wegen dieses (angeblichen) Reichslehens gehabt hatten.[115]

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für das Reichskanzleipersonal besaßen aber auch die sogenannten „Verehrungen", die man nach heutigem Verständnis als Bestechungsgelder bezeichnen würde, die damals aber oft halboffiziellen Charakter hatten und die keineswegs nur den Subalternen, sondern auch den Referendaren und Reichsvizekanzlern zugute kamen.[116] Und zu diesen *ringraziamenti* trugen auch die italienischen Reichsvasallen bei. So veranschlagte 1757 der genuesische Gesandte in Wien Maurizio de Ferrari im Zuge einer geplanten Generalbereinigung aller offenen Fragen zwischen dem Reich und der Republik zugunsten Genuas die stolze Summe von 50000 fl. als *riconoscenza* an Reichsvizekanzler Colloredo, während er insgesamt 24000 fl. für den Referenten im Reichshofrat, den Referendar und die Subalternen vorsah.[117]

Nicht zuletzt angesichts der unterschiedlichen Einkünfte ist es kein Wunder, daß der Übergang vom lateinischen zum deutschen Sekretär/Referendar, wie ihn Kaspar Florentin Consbruch (1684–1686 lateinischer, 1686–1712 deutscher Sekretär) und Franz Josef Albini (1787–1788 lateinischer, 1788–1790 deutscher Referendar) vollzogen, als Beförderung verstanden wurde.[118] Mit Johannes Walderode von Eckhusen findet sich jedoch auch ein lateinischer Sekretär, der unter den Kaisern Ferdinand III. und Leopold I. größten Einfluß besaß.[119] Ebenso wie bei den Reichshofräten, gab es auch unter dem Personal der Reichskanzlei nur ganz vereinzelt Italiener.[120]

---

[115] Ebd., S. 131, Anm. 152.

[116] Ebd., S. 131–135.

[117] Bericht Maurizio de Ferraris, Wien 1758 VII 3, AS Genova, Archivio segreto 2596.

[118] Vgl. Groß, Geschichte (wie Anm. 91) S. 394–397 und 402f.

[119] Vgl. ebd., S. 420–424, H. F. Schwarz, The Imperial Privy Council in the Seventeenth Century, Harvard Historical Studies 53, Cambridge, Mass. 1943, S. 378f. und S. Sienell, Die Geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I. Personelle Strukturen und Methoden zur politischen Entscheidungsfindung am Wiener Hof, Phil. Diss. masch., Wien 1997, S. 63–68.

[120] Das Reichsvizekanzleramt hat, von 1597 bis 1606, nur ein einziger Italiener bekleidet, Rudolf Coraduz, der nach eigenen Angaben aus dem Kirchenstaat stammte. Vgl. Groß, Geschichte (wie Anm. 91) S. 322. Der venezianische Ge-

Wie sehr jedoch die Reichskanzlei als eine Institution sowohl für den deutschen als auch für den italienischen Reichsteil galt, belegen die Bitten um Finanzhilfen, die Reichsvizekanzler Friedrich Karl von Schönborn anläßlich des Neubaus des Reichskanzleitraktes in den 1720er Jahren auch an die italienischen Vasallen richtete. Zwar zeigten sich diejenigen italienischen Staaten, die dazu tendierten, die Oberhoheit des Reichs zu bestreiten – Toskana, Parma-Piacenza, Genua – zumindest anfänglich zurückhaltend, Modena und Lucca beispielsweise waren dagegen wesentlich entgegenkommender.[121]

Welch einen hohen Stellenwert die reichsitalienischen Belange im Rahmen der Geschäfte der Reichskanzlei bis zum Ende des 18. Jahrhunderts besaßen, geht auch daraus hervor, daß mit dem Ende Reichsitaliens im Frieden von Campo Formio die lateinische Expedition ihre Legitimation offensichtlich verlor. Der letzte Referent, Anton Mauriz Kalkhoff, amtierte zwar weiter, doch nach seinem Tod im Jahre 1804 wurde die Stelle nicht mehr besetzt, und nach den Plänen zu einer Reorganisation der Reichskanzlei aus dem gleichen Jahr sollte die lateinische Expedition völlig aufgelöst werden.[122]

3. Im Mittelalter war die oberste Reichsgewalt in Gestalt des Königs bzw. Kaisers zumindest zeitweise in Italien physisch präsent gewesen. Die meiste Zeit war das Reichsoberhaupt jedoch abwesend, und so ergab sich die Notwendigkeit, für diese Phasen Vertreter zu bestellen. Die im Mittelalter für die Vertretung des Kaisers gefundenen Lösungen wurden in der Frühen Neuzeit weiterentwickelt.

3.1. Bereits in der Stauferzeit wurde das Institut des Reichsvikariats ausgebildet, dessen wesentliche Aufgaben die Wahrung des Friedens, Schutz des Reichsguts sowie die Einforderung von Abgaben und Treueiden waren. In Konkurrenz zum Papst, der, wenn es keinen von ihm approbierten Kaiser gab, die Vergabe des Reichsvikariats in Ita-

---

sandte Soranzo behauptete dagegen, Coraduz stamme aus der Gegend um Triest, ebd., Anm. 134 a.

[121] Berichte des genuesischen Geschäftsträgers Domenico Bologna, Wien 1725 IV 18, V 16 und VII 11, AS Genova, Archivio segreto 2572, vgl. Pugliese (wie Anm. 1) S. 234.

[122] Vgl. Groß, Geschichte (wie Anm. 91) S. 94.

lien für sich beanspruchte, setzten die spätmittelalterlichen römisch-deutschen Könige und Kaiser Vikare für einen bestimmten Ort oder Bezirk ein. Handelte es sich dabei um ein größeres Gebiet, sprach man von einem Generalvikariat. Ursprünglich galt das Vikariat als Amt und nicht als Lehen; die Ernennung zum Vikar war widerrufbar.[123]

Das Vikariat begann jedoch bald seinen Charakter zu ändern. Wurden zunächst in erster Linie deutsche oder burgundische Vertrauensleute des jeweiligen Königs bzw. Kaisers mit der Wahrnehmung dieser Aufgabe betraut, so ging Heinrich VII. unter dem Druck seines Bedürfnisses nach finanzieller und militärischer Unterstützung während seines Romzugs dazu über, dieses Amt in großem Stil an einheimische italienische Machthaber zu verleihen, die bereit waren, für diese Legitimation ihrer Stellung große Summen zu zahlen. Die tatsächliche Ausübung der Funktionen eines Reichsorgans wie in staufischer Zeit war mit dem Titel nicht mehr verbunden.[124] Eine weitere entscheidende Veränderung war die Tendenz hin zur Erblichkeit.

Ohne auf die detaillierte Entwicklung im Mittelalter und die Diskussion über eine mögliche Unterscheidung von *vicariato politico* und *vicariato giuridico* hier eingehen zu können,[125] ist festzuhalten, daß das Reichsvikariat seit der staufischen Zeit einen grundlegenden Bedeutungswandel erfuhr. Am Beginn der Neuzeit war es schwierig geworden, in ihm noch ein vom Kaiser verliehenes Amt zu sehen. Noch schwieriger war es jedoch, die Kompetenzen eines Reichsvikars genau zu erfassen. Reichsvizekanzler Georg Seld hatte damit um die Mitte des 16. Jahrhunderts erhebliche Probleme. Er unterschied zwei Gruppen „die Übertragung des ständigen Reichsvikariates mit genauer Beschreibung der Vollmachten und die unpräzise, generelle Verleihung". Die erste Gruppe bereitete Seld weniger Schwierigkeiten, denn hier waren die – von Fall zu Fall verschiedenen – übertragenen Kompetenzen einzeln ausgeführt. Diese konnten sein: Gerichtsbarkeit, die Befugnis, den Treueid und andere Eide abzunehmen, die Ein-

[123] Vgl. Trautz (wie Anm. 7) S. 45–81, hier S. 47–51 und G. Rill, Reichsvikar und Kommissar. Zur Geschichte der Verwaltung Reichsitaliens im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, Annali della fondazione italiana per la storia amministrativa 2 (1965) S. 173–198, hier S. 179–183.

[124] Vgl. Trautz (wie Anm. 7) S. 57 und Rill, Reichsvikar (wie Anm. 123) S. 180.

[125] Ebd., S. 181–183. Dort auch weitere Literatur.

und Absetzung von Verwaltungsbeamten, Bestrafung von Okkupatoren kaiserlicher Güter und anderer Übeltäter, Kriegführung, Begnadigungsrecht, Judenschutz, Münzregal etc. Umstritten war hingegen, ob auch kaiserliche Reservatrechte in die Kompetenzen des Vikars fielen. Das Recht der Appellation an den Kaiser blieb nach Seld von der Übertragung der Jurisdiktion an den Vikar jedenfalls unberührt. Für den zweiten Typ des Vikars, den *vicariatus simpliciter concessus*, kam Seld über eine Anführung verschiedener Glossatoren kaum hinaus, wobei er auch hier die Frage der kaiserlichen Reservatrechte als Kernproblem betrachtete.[126]

Mit dem Terminus „Reichsvikariat" konnten, bezogen auf Italien, in der Frühen Neuzeit mithin die verschiedensten Dinge gemeint sein. Grundsätzlich scheint es mir wesentlich, zwei Typen voneinander zu unterscheiden: ein auf ein bestimmtes Lehen oder auf eine mehr oder weniger präzise umschriebene Region bezogenes, mit mehr oder weniger genau definierten Kompetenzen begabtes und ein auf ganz Reichsitalien bezogenes Vikariat.

Der erste Typ des Reichsvikariats in Italien konnte grundsätzlich an jeden Vasallen verliehen werden. Der ursprüngliche Charakter eines Amtsträgers von Kaiser und Reich war bei Vikaren dieser Kategorie kaum noch zu erkennen. Vielmehr erschien das Vikariat je länger je mehr eher als ein Recht, das mit einem bestimmten *feudum Imperii* verknüpft war und das mehr oder weniger automatisch bei jeder Investiturerneuerung und auch beim Verkauf des Lehens auf den neuen Vasallen übertragen wurde. So bestand etwa beim Verkauf der Markgrafschaft Finale an Genua 1713 die Republik darauf, daß das Reichsvikariat in der ihr zu erteilenden Investitururkunde zu berücksichtigen sei, eine Argumentation, der sich der Reichshofrat nicht zu verschließen können glaubte, da das Vikariat bereits in den Lehnbriefen für die Carretto im 16. Jahrhundert enthalten gewesen und in die für die spanischen Könige übernommen worden sei.[127]

Seit dem Spätmittelalter tauchten diverse Aspiranten auf das Amt eines *vicarius Imperii per Italiam* in den Quellen auf. So boten 1546 die im Schmalkaldischen Bund vereinigten protestantischen

---

[126] Ebd., S. 183f.

[127] Reichshofratsgutachten, 1724 VII 11, HHStA Wien, Feuda latina 18.

Reichsstände dem französischen Dauphin (später König Heinrich II.) das Reichsvikariat *in Welschlanden* an, und wenig später wurde zwischen den habsburgischen Linien über eine Übertragung des italienischen Vikariats an Philipp II. von Spanien verhandelt.[128] Daß 1582 der Herzog von Savoyen in den Besitz dieses Titels gelangte, geht auf ein Versehen der Mainzer Kanzlei im Kontext des Präzedenzstreits zwischen dem Herzog von Savoyen und dem Großherzog der Toskana zurück: Am 23. August dieses Jahrs erlangten nämlich die an den Augsburger Reichstag entsandten savoyischen Vertreter Tommaso di Sanfré und Francesco di Vaudan ein kurfürstliches Kollegialschreiben an Kaiser Rudolph II., in dem die Präzedenz Savoyens vor der Toskana unter anderem mit dem Argument unterstützt wurde, daß ein von den sächsischen Herzögen abstammender *princeps et status sacri Imperii* und *vicarius Imperii per Italiam* den Vorrang vor allen italienischen Fürsten beanspruchen dürfe. In ihrem Eifer, den Vorrang der deutschen Fürsten vor dem Großherzog zu betonen, hatten die Kurfürsten das Gewicht des *per Italiam* nicht beachtet. Möglicherweise aber interpretierten sie tatsächlich das savoyische Vikariat analog den Verhältnissen in Deutschland als ein auf ganz Reichsitalien bezogenes Vikariat *vacante throno imperiali.*[129]

Das savoyische Generalvikariat blieb jedoch keineswegs unbestritten. Am 18. Februar 1657 ernannte Ferdinand III. Herzog Karl von Mantua zum *vicarium sive commissarium ... imperialem in partibus Italiae.* Es wird nicht ganz deutlich, ob mit dieser Ernennung das Reichsvikariat im eigentlichen Sinne oder nicht vielleicht eher ein Generalkommissariat, wie es seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts üblich, allerdings ebenso von Savoyen als Beeinträchtigung seiner Kompetenzen kritisiert worden war, gemeint war.[130] Jedenfalls trach-

---

[128] Vgl. Rill, Reichsvikar (wie Anm. 123) S. 189–192.

[129] Vgl. Tabacco (wie Anm. 68) S. 114f. Pugliese (wie Anm. 1) S. 38 sieht die qualitative Veränderung von 1582 im Vergleich zu den früheren savoyischen Vikariaten nicht. M. Viora, Sui rapporti fra il Sacro Romano Impero e l'Italia nei secoli recenti, Annali triestini di diritto, economia e politica 10 (1939) S. 195–219, hier S. 215 setzt die qualitative Veränderung des savoyischen Vikariats bereits bei der Investitur durch Maximilian II. von 1566 an.

[130] S. dazu den Abschnitt über die Plenipotenz in Italien. Vgl. auch Tabacco (wie Anm. 68) S. 116.

tete der Gonzaga, aus seiner Ernennung die größtmöglichen Vorteile zu ziehen, indem er während des Interregnums von 1657/58 gegenüber dem Kurkolleg das ständige italienische Reichsvikariat für Mantua beanspruchte. Damit drang er jedoch nicht durch. Vielmehr verpflichteten die Kurfürsten den neugewählten Kaiser Leopold I. in Artikel 4 der Wahlkapitulation, das savoyische Vikariat über Italien zu bestätigen.[131]

Konnte der Turiner Hof den Titel des italienischen Reichsvikariats seit der Mitte des 17. Jahrhunderts als weitgehend gesichert betrachten, blieb dessen inhaltliche Füllung unklar. Die savoyischen Juristen gingen von einem doppelten Vikariat aus, das ihrem Herzog zukomme: eines, das sich auf seine Territorien beziehe, ihm dort weitgehende Kompetenzen, u. a. volle Jurisdiktionsgewalt, zugestehe und auch zu Lebzeiten der Kaiser in Geltung sei, während das Vikariat *per Italiam* dem Herzog während eines Interregnums gegenüber sämtlichen italienischen Reichsvasallen dieselben Rechte einräume, wie sie die Kurfürsten von der Pfalz (bzw. Bayern) und Sachsen als Reichsvikare gegenüber den deutschen Ständen besäßen. Angesichts der ständigen Abwesenheit des Kaisers von Italien gingen sie teilweise sogar so weit zu behaupten, daß das Vikariat *per Italiam* nicht nur während eines Interregnums aktiv sei. Selbstverständlich lehnten sie den Gedanken einer Unterstellung des italienischen unter die deutschen Reichsvikare ab.[132]

Während sich hinsichtlich des ersten Vikariats keine grundsätzlichen Konflikte ergaben, sondern lediglich die beanspruchte Ausdehnung der Rechte des Herzogs, etwa im Kontext der Frage nach den jurisdiktionellen Kompetenzen des Reichshofrates in seinen Ländern,[133] Probleme aufwerfen konnte, war es unvermeidlich, daß die mit dem gesamtitalienischen Reichsvikariat *vacante throno* verknüpften Prätentionen, die sich unter anderem auf die Einrichtung eines

---

[131] Ebd., S. 134–137. Ob es sich bei dem nach Del Pino (wie Anm. 31) S. 579 Karl II. von Spanien 1668 übertragenen Reichsvikariat um ein Generalvikariat über Italien gehandelt hat, ist zweifelhaft. Pugliese (wie Anm. 1) S. 156 macht wahrscheinlich, daß es um ein regional begrenztes Vikariat ging.

[132] Vgl. Tabacco (wie Anm. 68) S. 164f.; Pugliese (wie Anm. 1) S. 38; Viora (wie Anm. 129) S. 216–218.

[133] Vgl. Tabacco (wie Anm. 68) S. 163f.

eigenen Vikariatsgerichtshofes für Reichsitalien bezogen, auf entschiedenen Widerspruch stießen. Von besonderer Aktualität und Brisanz waren die savoyischen Ansprüche natürlich während eines Interregnums. Bereits 1619 verlangte Herzog Karl Emanuel I. von den Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen, als Reichsvikar betitelt zu werden.[134] Im Zuge des Interregnums von 1711 legte der savoyische Gesandte in Wien Conte Mellarede die Grundlagen der Theorie des doppelten Vikariats, die um 1763 von Carlo Ignazio Montagnini, später (1767) Conte di Mirabello, weiter ausgearbeitet werden sollte. Allerdings konnte man sich in Turin, obwohl der Wiener Hof grundsätzliche Zustimmung signalisiert hatte, aus politischen Erwägungen schließlich doch nicht zur Einrichtung eines Vikariatsgerichtshofs durchringen.[135] Noch während des Interregnums von 1790 bemühte sich Turin, das italienische Reichsvikariat auszuüben, und erreichte tatsächlich, daß sich die Gemeinde Campofreddo in ihrem Konflikt mit der Republik Genua an König Viktor Emanuel als Reichsvikar in Italien wandte. Bemühungen, die prätendierten Kompetenzen in der Wahlkapitulation Leopolds II. präziser festschreiben zu lassen, scheiterten hingegen und wurden während des folgenden Interregnums nicht erneuert.[136] Damit blieb das Vikariat *per Italiam* im wesentlichen ein Anspruch, den der Turiner Hof zwar für wichtig genug hielt, daß er ihn immer wieder zu konkretisieren und festzuschreiben suchte, den er jedoch bis zum Ende des Alten Reichs niemals unbestritten in die Realität umsetzen konnte. Gerade die ungeklärte Situation dürfte mit dafür verantwortlich sein, daß das italienische Vikariat immer wieder von der deutschen Staatsrechtwissenschaft thematisiert wurde.[137]

---

[134] Ebd. S. 135. Zu den Anfängen des savoyischen Vikariats s. jetzt auch R. Oresko/D. Parrott, Reichsitalien im Dreißigjährigen Krieg, in: K. Bußmann/H. Schilling (Hg.), 1648. Krieg und Frieden in Europa, Bd. 1. Politik, Religion und Gesellschaft, München 1998, S. 141–160, hier S. 141.

[135] Ebd., S. 164–167.

[136] Ebd., S. 191–196. Während aber Campofreddo sich an Turin wandte, wurden andere reichsitalienische Rechtsstreitigkeiten vor dem rheinischen Reichsvikariatshofgericht verhandelt, vgl. Seidensticker, Beiträge (wie Anm. 7) S. 274f.

[137] Z. B. J. Ch. Dithmar, Dissertatio de vicariis sacri romani Imperii in Italia, Frankfurt a. M. 1725, auch in: Ders., Dissertationum academicarum atque

3.2. In dem Maße, wie das Reichsvikariat immer mehr dazu tendierte, seinen ursprünglichen Amtscharakter zu verlieren, und in den Händen der italienischen Potentaten zu einem Element des Ausbaus der eigenen Territorialherrschaft wurde, begann man am Kaiserhof nach neuen Möglichkeiten einer effektiven Interessenvertretung in den Gebieten südlich der Alpen zu suchen. Hier beginnt die Geschichte der Plenipotenz in Italien, die trotz einiger wichtiger, z. T. erst in den letzten Jahren erschienenen Beiträge[138] noch immer als ein besonderes Desiderat der Erforschung Reichsitaliens in der Frühen Neuzeit betrachtet werden muß. Wie sehr insbesondere die Anfänge der Plenipotenz im 17. Jahrhundert noch im Dunkeln liegen, erhellt daraus, daß die beiden maßgeblichen Essays zu diesem Thema, von denen der eine[139] v. a. aus Wiener, der andere[140] aus Mailänder Quellen schöpft, nicht einmal in der Benennung der Amtsinhaber für diese Phase einig sind. Eine Schwierigkeit liegt auch in der unterschiedlichen Bezeichnung des Amtes, die dessen Entwicklung widerspiegelt. So scheint sich der Titel „Plenipotentiar" erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts durchgesetzt zu haben, zu einer Zeit, als die Plenipotenz ihre volle Ausbildung als kaiserliche Zentralbehörde für die italienischen Reichslehen erreicht hatte,[141] während im 17. Jahrhundert der Terminus „Generalkommissar" überwog. In Anlehnung an Del

---

exercitationium ... sylloge, Leipzig 1737, S. 75–103; J. K. Koenig, Erste Abhandlung der hohen Reichsvicariats-Gerechtsame und was dieserhalben auf erfolgtes Ableben Ihro Röm. Kayserl. Majest. Carl des Sechsten merckwürdiges vorgefallen, Marburg ^{2}1743, § 25ff.; ders., Programma de vicaria potestate in partibus Regni Arelatensis & Italiæ ..., Marburg 1742; G. A. von Münchhausen, Dissertatio juris publici de vicariatu italico, Halle 1712; J. von Sartori, Reichsvicariatisches Staatsrecht, Augsburg 1790, Cap. 1, § 16–18. Vgl. auch E. Bussi, Il diritto pubblico del Sacro Romano Impero alla fine del XVIII secolo, Bd. 1, Milano ^{2}1970, S. 184f.

[138] Vgl. v. a. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 91–101; Del Pino (wie Anm. 31); Cremonini (wie Anm. 88).

[139] Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 91–101.

[140] Del Pino (wie Anm. 31) passim.

[141] Ebd., S. 551 Anm. 1. Es ist allerdings zu betonen, daß die Plenipotenz nicht nur als kaiserliche, sondern auch als Reichsbehörde verstanden wurde, was beispielsweise daraus hervorgeht, daß der Plenipotentiar mehrfach während eines Interregnums dem Reichserzkanzler Bericht erstattete. Vgl. Seidensticker, Beiträge (wie Anm. 7), S. 90f.

Pino lassen sich für die Geschichte der Plenipotenz vier Phasen unterscheiden: a. die Zeit von den Anfängen bis 1690, während der der Fortbestand des Amtes nicht immer gesichert erschien; b. eine Konsolidierungsphase 1690 bis 1715; c. die Blütezeit der Plenipotenz 1715 bis 1774; d. die Phase des Abstiegs 1774 bis 1796.[142]

a. In dem Amt des Plenipotentiars liefen verschiedene Entwicklungsstränge der Bestrebungen zu einer Vertretung der obersten Reichsgewalt in Italien zusammen. Zum einen nahm er Elemente eines *vicarius generalis* im ursprünglichen Sinne auf.[143] Zum anderen erschien er als kaiserlicher Kommissar mit in sachlicher, räumlicher und zeitlicher Hinsicht besonders umfassenden Vollmachten,[144] dessen Zuständigkeit die früherer kaiserlicher Kommissare, von denen sich im 16. Jahrhundert bereits etliche nachweisen lassen,[145] deutlich überschritt. Diesen Mischcharakter spiegeln auch die ersten Inhaber dieses Amtes wider, die einerseits zwar italienische Fürsten waren und damit die nötige Unabhängigkeit und Autorität besaßen, jedoch andererseits nicht so mächtig waren, daß ein Amtsmißbrauch im eigenen Interesse zu einer Unterwerfung anderer italienischer Potentaten zu befürchten gewesen wäre.[146]

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war von verschiedener Seite, unter anderem durch den Reichshoffiskal Engelmaier

---

[142] Vgl. Del Pino (wie Anm. 31) S. 552f.

[143] Bezeichnend ist, daß der erste Faszikel im Bestand Plenipotenz des HHStA Wien überschrieben ist mit: *in Italia Imp.lis Commissariatus Plenipot.lis sive Vicariatus S. R. Imp.rii.*

[144] Zum Amt des Kommissars vgl. R. Hoke, Kommisar, in: HRG, Bd. 2, Sp. 974–979 sowie O. Hintze, Der Commissarius und seine Bedeutung in der allgemeinen Verwaltungsgeschichte, in: Ders., Staat und Verfassung. Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte, hg. von G. Oestreich, Göttingen ^{2}1962, S. 242–274.

[145] So fungierten 1566/67 Lukas Römer und Melchior Parthino und ab 1573 erneut Lukas Römer sowie sein Bruder Christoph Sigmund und Jakob von Ramming als kaiserliche Kommissare in Finale. Vgl. F. Edelmayer, Maximilian II., Philipp II. und Reichsitalien. Die Auseinandersetzungen um das Reichslehen Finale in Ligurien, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 130, Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 7, Stuttgart 1988, S. 16–29, S. 130–166 u.s.w.

[146] Vgl. Rill, Reichsvikar (wie Anm. 123) S. 197.

(1598) und durch den Reichshofrat, die Einrichtung einer kaiserlichen Zentralbehörde in Italien angemahnt worden, die dem Schutz der kleinen Lehen und der Untertanen, der Wahrung der Rechte des Kaisers als des obersten Lehnsherrn sowie der Abstützung der finanziellen Interessen des Kaiserhofs an den italienischen Vasallen dienen sollte.[147] Offensichtlich haben die Ergebnisse der sogenannten Garzweiler-Mission von 1603/4 – ein „Wendepunkt in den Beziehungen des Reiches zu Italien" – sowie die Aktivitäten des spanischen Gouverneurs von Mailand Fuentes[148] den Kaiser bewogen, endlich aktiv zu werden und eine ständige bevollmächtigte Vertretung auf der Apenninenhalbinsel anzustreben.

Zwischen 1605 und 1608, offensichtlich direkt als Folge der Berichte Garzweilers, wurde der Herzog von Massa, Alberico I. von Cibo-Malaspina, zum kaiserlichen Kommissar berufen. Über Dauer und Art seiner Tätigkeit ist wenig bekannt. Ob vor 1620 das Amt überhaupt dauerhaft besetzt war, erscheint fraglich.[149] Nachdem möglicherweise in den Jahren 1621–1624 Federico II. Landi, Fürst von Val di Taro, als kaiserlicher Kommissar in Italien fungiert hatte, berief Kaiser Ferdinand II. 1624 Ferrante Gonzaga, Herzog von Guastalla, zum *commissarius Caesareus Generalis per Italiam*.[150] Ferrante, dessen Linie des Hauses Gonzaga sich der besonderen Unterstützung Ferdinands II. erfreute und von diesem und Spanien im Mantuanischen Erbfolgekrieg gegen die Linie Nevers favorisiert wurde, hat dieses Amt bis zu seinem Tod 1630 gemeinsam mit seinem Sohn Cesare II. ausgeübt.[151] Nachdem dessen Tod übertrug der Kaiser das Amt

---

[147] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 91f.

[148] Ebd., S. 111–116, Zitat S. 111, Rill, Garzweiler-Mission (wie Anm. 102) sowie Del Pino (wie Anm. 31) S. 93.

[149] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 92f. und 113 sowie Del Pino (wie Anm. 31) S. 553, 579. Rill, Reichsvikar (wie Anm. 123) S. 196 nennt für 1613 Francesco Gonzaga, Fürst von Castiglione.

[150] Instruktion Ferdinands II. für Herzog Ferrante von Guastalla und dessen Sohn Cesare, Wien 1624 III 23, HHStA Wien, Plenipotenz 1.

[151] Vgl. Archi (wie Anm. 22) S. 254f. Die Annahmen von Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 92, das Amt habe in den 1620er Jahren mehrfach unter verschiedenen Linien des Hauses Gonzaga gewechselt, und Rill, Reichvikar (wie Anm. 123) S. 196, der von einem ständigen Wechsel zwischen Ferrante und Cesare Gonzaga ausgeht, beruhen scheinbar auf einem Mißverständnis. Noch

des Generalkommissars 1633 für fünf Jahre auf den Fürsten Giovanni Andrea Doria Landi.[152]

Schon 1632 hatte der Reichshofrat sich gegen eine Neubesetzung des Generalkommissariats ausgesprochen: Der Kommissar habe den Vasallen nichts genützt, denn Cesare Gonzaga habe sich meist bei Hof aufgehalten und die Amtsgeschäfte durch Subdelegierte verrichten lassen. Die Ernennung eines Generalkommissars würde nur *gelosia* erwecken. Es wäre besser, *bald diesem, bald ihenen fürsten oder andern vasallen nach dem es die vorfallende negotia erfordern commissionen auffzutragen.*[153] In einem Gutachten von 1638 wurden diese Argumente wiederaufgegriffen und ergänzt: Neben dem Vorwurf der Ineffizienz und der mangelnden Bereitschaft der Vasallen, sich dem Generalkommissar zu unterwerfen, wurde auch die Gefahr angeführt, daß dieser das Amt erblich machen könnte, und darauf hingewiesen, daß eine Erweiterung seiner jurisdiktionellen Kompetenzen der unmittelbaren Gerichtsbarkeit des Kaisers – und damit des Reichshofrates selbst – abträglich wäre. Inwieweit die Argumente des Reichshofrats sachlich begründet waren, das Generalkommissariat ihm „unbequem"[154] geworden war oder die Vorstellungen Savoyens, das durch diese Institution sein Reichsvikariat beeinträchtigt sah,[155] Früchte trugen, kann bei dem gegenwärtigen Forschungsstand nicht mit Sicherheit beantwortet werden.

1638 hatte der Reichshofrat mit seinen Bedenken Erfolg: Die Amtszeit Doria Landis wurde 1639 nicht verlängert. Damit beginnt ein

---

offensichtlicher irrt Del Pino (wie Anm. 31) S. 579, wenn er die Amtszeit Ferrante Gonzagas, allerdings mit einem Fragezeichen versehen, drei Jahre über sein Ableben hinaus ausdehnt.

[152] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 93.

[153] Reichshofratsgutachten, 1632 VII 13, HHStA Wien, Plenipotenz 2. Ähnlich das Reichshofratsgutachten, 1633 III 8, ebd.

[154] Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 93. Dafür, daß das Konzept, italienische Vasallen als Generalkommissare einzusetzen, zumindest hinsichtlich des Untertanenschutzes tatsächlich nicht ganz aufging, spricht etwa der Appell zweier Untertanen des Fürsten Doria an Kaiser Ferdinand III. von 1648, in dem sie die Einsetzung von Kommissaren als wirkungslos bezeichneten, denn *lupo non mangia lupo*, Pugliese (wie Anm. 1) S. 140.

[155] Vgl. Rill, Reichsvikar (wie Anm. 123) S. 197f. und Tabacco (wie Anm. 68) S. 116.

besonders unsicheres Kapitel in der Geschichte der Entwicklung der Plenipotenz. Während Aretin davon ausgeht, das Amt des Generalkommissars sei bis 1687 unbesetzt geblieben,[156] gibt Del Pino, der seine Aufstellung allerdings selbst mit einigen Fragezeichen versieht, nach einer Vakanz in den Jahren 1640–1650 den Gouverneur von Mailand Caracena als Generalkommissar für die Jahre 1650 bis 1655 an – was in gewisser Weise bedeutete, den Bock zum Gärtner zu machen. Nach Del Pino ist 1655 Giambattista Visconti zum Generalkommissar ernannt worden, dem bis 1659 ein Fürst Centurione nachgefolgt sei. Nachdem man in den Jahren nach 1659 seine Zuflucht zu fallweise ernannten Kommissaren genommen habe, sei 1663 Vitaliano Borromeo zum neuen Generalkommissar ernannt worden. Dessen Amtszeit betrachtet Del Pino durch die Übertragung des Reichsvikariats an Karl II. von Spanien 1668 beendet. Mit Alberico II. Cibo-Malaspina, Herzog von Massa, (1673–1675) und erneut Vitaliano Borromeo (1676–1690)[157] sieht er die erste Phase der Geschichte der Plenipotenz abgeschlossen.[158]

b. Um das Jahr 1690[159] trat eine neue Situation ein. Angesichts des auf Italien übergreifenden militärischen Konflikts mit Frankreich, des „Verfall[s] der spanischen Macht", aus „Sorge um die Reichsrechte in Italien" und in dem Bestreben, „aus den Reichslehen Geld und Fourage für die Kriegsführung[!] zu bekommen",[160] intensivierte sich das

---

[156] Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 93f.

[157] Nach einem Reichhofratsgutachten, 1677 IX 3, HHStA Wien, Plenipotenz 2, bewarben sich Cibo und Borromeo in Konkurrenz um das Generalkommissariat, wurden aber beide abgelehnt. Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 94. Zu Borromeo vgl. G. de Caro, DBI 13, S. 76ff.

[158] Vgl. Del Pino (wie Anm. 31) S. 554–557, 579. Manches spricht dafür, mit Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 94 Anm. 78 und 80 davon auszugehen, daß die von Del Pino angeführten Personen einfache kaiserliche Kommissare, nicht aber Generalkommissare gewesen sind.

[159] Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 95 sieht den Wechsel mit der Ernennung Graf Mezzabarbas zum Generalkommissar im Jahr 1687. In der Liste der Plenipotentiare bei Del Pino (wie Anm. 31) S. 579 erscheint Mezzabarba nicht. Dagegen nennt Obersteiner (wie Anm. 99) S. 51, 95f. Mezzabarba als ersten Reichsfiskal für Italien.

[160] Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 95.

kaiserliche Engagement auf der Apenninenhalbinsel. Es kam zu einer Präzisierung der Kompetenzen des Generalkommissars und zu einem Ausbau der Strukturen der kaiserlichen Administration in Italien, wofür insbesondere die Bestellung eines eigenen Reichsfiskals für die italienischen Lehen signifikant ist.[161] Entschieden positiv wirkte sich auf die Tätigkeit des Generalkommissars und der ihn unterstützenden Beamten die Anwesenheit kaiserlicher Truppen in Oberitalien aus. Gleichzeitig bemühte man sich, durch das aufsehenerregende Dekret Leopolds I. vom 13. November 1696, das alle italienischen Vasallen unter Androhung des Lehensentzugs zur Investiturerneuerung aufforderte, die Reichsrechte wiederzubeleben und überhaupt einen Überblick über diese Rechte zu gewinnen. Zumindest die kleineren Vasallen wurden aber nicht nur mit Forderungen von seiten des Reichs konfrontiert, sie konnten sich auch eines verstärkten Schutzes vor den Begehrlichkeiten ihrer potenteren Nachbarn erfreuen.[162]

Trotz allem erscheint auch in dieser Phase ihrer Geschichte die Plenipotenz bei weitem noch nicht so gefestigt in ihren Strukturen wie später im 18. Jahrhundert. Dies wird nicht zuletzt daraus deutlich, daß noch für diese Zeit Dissens über die Inhaber des Generalkommissariats besteht. Während Aretin eine kontinuierliche Amtszeit Graf Johann Baptista Castelbarcos von 1694 bis 1715 annimmt,[163] nennt Del Pino für die zweieinhalb Jahrzehnte von 1690 bis 1715 eine ganze Reihe von Amtsinhabern, wobei er für 1697 bis 1699 von einer geographischen Aufteilung des Amtes zwischen Castelbarco (Mantovano) und Carlo Borromeo Arese (Langhe) ausgeht.[164] Die Tätigkeit zweier *Reichs Commissarien und Plenipotentiarien in Italien*, Priés und Castelbarcos, ist auch für das Jahr 1708 faßbar.[165] In jedem Fall stan-

---

[161] S. u. S. 397.

[162] Vgl. Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 2, S. 91 sowie Schnettger, Zwischen Spanien (wie Anm. 21) S. 214.

[163] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 95.

[164] Vgl. Del Pino (wie Anm. 31) S. 558, 579. Die Schwierigkeit, den Amtsinhaber zu ermitteln, sieht Del Pino mit Recht in einer „certa facilità, da parte dell'imperatore, nell'attribuire il titolo di commissario cesareo a chiunque si occupasse degli interessi imperiali anche in casi di limitata importanza e durata" (S. 558).

[165] Instruktion für den Fiskal Thomas Edlen von Quentel, die Inquisition der

den die Generalkommissare dieser Jahre in einer engeren Anbindung an den Wiener Hof und verfügten über keine oder jedenfalls eine deutlich schmalere eigene Machtbasis in Italien als ihre Amtsvorgänger aus den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts.

c. Mit dem Amtsantritt Carlo Borromeo Areses im Jahr 1715 erhielt die Plenipotenz ihr endgültiges institutionelles Gepräge. Von diesem Zeitpunkt an gab es immer nur einen Plenipotentiar, dem, nicht zuletzt aus Kontrollgründen, ein eigener Fiskal für Italien zugeordnet war.[166]

Die Instruktion für Borromeo, die sich mit ihrer Fülle der dem neuen Plenipotentiar übertragenen Aufgaben signifikant von denen früherer Generalkommissare[167] unterschied, diente als Grundlage aller zukünftigen, von Fall zu Fall fortgeschriebenen Instruktionen für seine Nachfolger. Als Hauptaufgabe des Plenipotentiars, der seinen Sitz in Mailand nehmen sollte, wurde die Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung von Ansehen und Gerechtsamen des Reichs definiert. Borromeo wurde aufgetragen, die *feuda Imperii* bei ihrer Reichsunmittelbarkeit zu erhalten und sich um die Aufspürung verschwiegener Reichslehen zu bemühen. Auch die Klärung der Abhängigkeit einer Reihe von Lehen direkt vom Reich oder von Mailand wurde dem Plenipotentiar ans Herz gelegt. Außerdem sollte er darauf achten, daß sich die mächtigeren italienischen Fürsten und Republiken nicht widerrechtlich Reichslehen aneigneten. Einen aktuellen Bezug hatte der Abschnitt der Instruktion, der sich mit der anstehenden toskanischen und parmesanischen Sukzessionsfrage beschäftigte. Falls er militärische Unterstützung benötigte, sollte er sich an den kommandierenden kaiserlichen General in Italien wenden. Ferner wurde Borromeo aufgetragen, für eine funktionierende Rechtsprechung und die korrekte Ausübung des Münzregals Sorge zu tragen.[168]

Lehen in Italien betreffend, Wien 1708 XI 28, Druck: Obersteiner (wie Anm. 99) S. 108–110, hier S. 109.

[166] S. u. S. 398.

[167] So bezieht sich etwa die Instruktion für Graf Carafa, Wien 1691 VI 22, HHStA Wien, Plenipotenz 3 ausschließlich auf die Bedürfnisse des aktuellen Krieges gegen Frankreich in Oberitalien.

[168] Instruktion für Borromeo, Wien 1715 IV 13, HHStA Wien, Plenipotenz 3. Vgl.

Als belastend für die Tätigkeit Borromeos erwiesen sich die massiven Störmanöver seitens des für die Verwaltung der italienischen Besitzungen der Habsburger zuständigen Spanischen Rates und der diesem unterstellten Mailänder Behörden, die so weit gingen, ihn zur Resignation zwingen und sein Amt dem vom Spanischen Rat abhängigen Mailänder Gouverneur Löwenstein übertragen zu wollen.[169] Aber auch innerhalb der Plenipotenz gab es Schwierigkeiten, die sich in massiven Zusammenstößen zwischen Borromeo einerseits sowie dem Fiskal Joanelli und dessen Nachfolger Werth andererseits äußerten, die Borromeo „Korruption, Parteilichkeit, mangelnde Sachkenntnis und Zulassung falscher, da schmeichlerischer Berater" sowie mangelnde Kooperationsbereitschaft vorwarfen.[170] Trotz aller Konflikte und strukturellen Schwierigkeiten[171] entfaltete die Plenipotenz, an der außer dem Plenipotentiar und dem Fiskal für Italien ein Sekretär und zwei Kanzlisten beschäftigt waren,[172] jedoch eine rege Tätigkeit und wurde zu einem wichtigen Faktor in dem Ringen zwischen den Kräften, die die Reorganisation Reichsitaliens im eigentlichen Sinne anstrebten, und denen, die die Reichsrechte auf der Apenninenhalbinsel lediglich im Sinne der neugeschaffenen österreichischen Großmacht zu instrumentalisieren gedachten. Trotz mancher Kritik, die an Borromeo laut wurde, bedeutete seine Amtszeit einen Höhepunkt in der Entwicklung der Plenipotenz in Italien. Wie groß deren Ansehen in diesen Jahren war, wird beispielsweise daran deutlich, daß Borromeo, gedeckt durch die kaiserliche Macht, in einem Konflikt zwischen dem Herzog von Massa und seinen Untertanen massiv zu Gunsten

---

auch die *Relatio conferentiarum*, 1715 III 17 und 24 über die Instruktion, ebd. sowie Cremonini (wie Anm. 88) S. 104–110 und Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 2, S. 367f. Zu Person und Tätigkeit Borromeos vgl. auch G. Ricuperati, DBI 13, S. 81–84.

[169] Vgl. Cremonini (wie Anm. 88) S. 110–123 sowie Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 2, S. 369.

[170] Vgl. Obersteiner (wie Anm. 99) S. 57–60, Zitat S. 58. S. auch u. S. 398f.

[171] „... le aggravanti principali possono essere ricondotte sia alla lontananza fisica, e a volte ideologica, del referente politico a cui la Plenipotenza doveva inoltrare gli atti delle cause su cui aveva espresso il proprio parere, che alla lontananza dell'Archivio centrale dell'Impero con cui si potevano intrattenere rapporti sporadici e sfilacciati ...", Del Pino (wie Anm. 31) S. 562.

[172] Ebd., S. 561.

letzterer eingreifen konnte, ein Verhalten, das seinen Amtsvorgängern im 17. Jahrhundert so nicht möglich gewesen wäre.[173]

In seinem Neffen Carlo Graf Stampa erhielt Borromeo 1731/34 einen engagierten Nachfolger, dessen Amtszeit allerdings durch den Polnischen Thronfolgekrieg und den Österreichischen Erbfolgekrieg schwer belastet wurde, insbesondere während der Regierung Karls VII. (1742–1745), der zwar Stampa nicht förmlich abberief, ihn aber auch nicht bestätigte und ebensowenig einen Nachfolger ernannte.[174] 1745/47 wurde der Plenipotentiar jedoch durch Franz I. in seinem Amt bestätigt. Ein besonderes Anliegen Stampas war die Stärkung der jurisdiktionellen Kompetenzen der Plenipotenz, die nach seinen Vorstellungen in minder wichtigen Fällen als Berufungsinstanz fungieren sollte. Drei Vorstöße in dieser Richtung (1731, 1748, 1751) scheiterten jedoch am Widerstand des Reichshofrates, der sich gegen Kompetenzverluste zugunsten der Plenipotenz sperrte. Um Reibereien mit den Mailänder Behörden aus dem Wege zu gehen, wurde die Plenipotenz zu Beginn der zweiten Amtszeit Stampas 1748 nach Pisa verlegt.[175]

In der Zeit Antonio Ottone Botta Adornos (1754–1774), unter dem der Amtssitz der Plenipotenz zunächst nach Pavia verlegt wurde,[176] wird ein allmählicher Bedeutungsverlust dieser Institution faßbar. Schon die Person des neuen Plenipotentiars, der als „ausgesprochener Pechvogel" galt, ließ ihn wenig geeignet für sein Amt erscheinen, zumal er die Übertragung der Plenipotenz als „Kaltstellung" empfand.[177] Dafür, daß die Einschätzung dieses Amtes auch in den maßgeblichen Wiener Regierungskreisen gelitten hatte, spricht, daß der Kaiser Botta Adorno 1757 zusätzlich die Regentschaft über das Großherzogtum Toskana übertrug.[178] Daß der Plenipotentiar nur ei-

[173] Vgl. Pugliese (wie Anm. 1) S. 232f.

[174] Vgl. Aretin, Karl VII. (wie Anm. 7) S. 500–503. Del Pino (wie Anm. 31) S. 569 spricht gar davon, daß die Plenipotenz während des Interregnums und der Regentschaft Karls VII. „di fatto annullata" gewesen sei.

[175] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 96ff.

[176] Vgl. Del Pino (wie Anm. 31) S. 571.

[177] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 98f. Vgl. auch A. Wandruszka, DBI 13, S. 380–384.

[178] Vgl. J. C. Waquet, La nomina del marchese Botta Adorno a capo del governo toscano (1757) e la posizione istituzionale del Granducato nei confronti della monarchia asburgica, in: Mozzarelli/Olmi (wie Anm. 4) S. 263–284.

nen Teil des Archivs mit nach Florenz nahm, dessen größter Teil mit den Beamten aber in Pavia blieb, kann sich auf die Arbeit dieser Behörde nur negativ ausgewirkt haben. Nach der Regierungsübernahme Erzherzog Leopolds in der Toskana wurde die Plenipotenz in Pavia wiedervereinigt. Zwar war 1757 der Spanische Rat aufgelöst worden, doch auch gegenüber der Staatskanzlei, die dessen Geschäfte übernahm, taten sich Konfliktfelder auf, zumal anläßlich der in der österreichischen Lombardei durchgeführten Reformen.[179] Dennoch wurden in den letzten Amtsjahren Botta Adornos auf Drängen des jungen Kaisers Joseph II. einige wichtige Reformen im Bereich der Bekämpfung des Banditenunwesens in den Reichslehen sowie im Justizwesen in Reichsitalien in Angriff genommen.[180]

d. Nach dem Tode Botta Adornos übertrug Joseph II. die Plenipotenz 1775 auf Sigismund Khevenhüller-Metsch. Ihm folgte 1782, nach eine kurzen Intermezzo, in dem Graf Karl Firmian das Amt verwaltete, Graf Joseph Wilczeck, der letzte kaiserliche Plenipotentiar in Italien.[181] Neben der Auffälligkeit, daß die letzten Plenipotentiare sämtlich Deutsche gewesen sind, ist zu bemerken, daß Firmian und Wilczeck zeitweilig auch Gouverneure der österreichischen Lombardei gewesen sind, was als ein Bedeutungsverlust der Plenipotenz bewertet werden kann. Zwar wurde auf diese Weise eine Quelle von Reibungen und Zwistigkeiten beseitigt, es bestand jedoch die Gefahr einer Unterordnung der Reichs- unter die Interessen der Großmacht Österreich in Italien. Nichtsdestoweniger erfolgten noch in den letzten Jahren der Plenipotenz wichtige Reformen: Die Reorganisation der Justiz wurde fortgesetzt, und 1791 wurde eine grundlegende Neuordnung des Plenipotenzarchivs in Angriff genommen.[182] In den Stürmen der Revolutionskriege fand die Plenipotenz mit der Eroberung

---

[179] Vgl. Del Pino (wie Anm. 31) S. 571 und Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 99f. sowie Scharrer (wie Anm. 111).

[180] Vgl. Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 3, S. 169ff.

[181] Ebd., S. 100f. und Del Pino (wie Anm. 31) S. 571, 579.

[182] Vgl. Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 3, S. 170 und Del Pino (wie Anm. 31) S. 575f.

der Lombardei durch die Franzosen im Mai 1796 ihr faktisches Ende. Am 1. Mai 1797 wurde sie förmlich aufgehoben.[183]

Trotz aller skizzierten Defizite kommt der Plenipotenz für die Geschichte Reichsitaliens in der Frühen Neuzeit eine zentrale Bedeutung zu. Man geht wohl nicht fehl, wenn man mit Aretin annimmt, „daß ohne diese Behörde die kleineren Vasallen nicht bis zum Ende des Reiches überlebt hätten".[184]

3.3. Dank der Arbeit von Obersteiner ist das italienische Fiskalat in seiner Bedeutung recht gut zu erfassen,[185] auch wenn Einzelheiten seiner Tätigkeit anhand der Mailänder Akten, die Obersteiner nicht konsultieren konnte, noch genauer zu klären wären. Nach der Einrichtung des Reichshoffiskalats im Jahr 1595 erledigte dieses auch die fiskalischen Agenden Reichsitaliens.[186] Das gesteigerte Interesse des Kaiserhofes an den Gebieten südlich der Alpen gegen Ende des 17. Jahrhunderts äußerte sich u. a. auch in der Bestellung eines eigenen Fiskals für Italien in Gestalt Francesco Graf Mezzabarba Biragos, der bereits vorher im Auftrag des Kommissars Graf Carafa tätig gewesen war. Daß man mit Mezzabarba einen Mailänder, also einen spanischen Untertan, zum kaiserlichen Fiskal ernannte, verdeutlicht einmal mehr die Spannung, in der die kaiserliche Reichsitalienpolitik von der Mitte des 16. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts stand: einerseits Abwehr der Übergriffe Spaniens, andererseits Bereitschaft und – aufgrund des Mangels einer eigenen Machtbasis auf der Apenninenhalbinsel – Zwang zur Kooperation.[187]

Einen schweren Stand hatte der Nachfolger des 1697 verstorbenen Mezzabarba, der Welschtiroler Celestino Graf Passerini, gegen-

---

[183] Vgl. Obersteiner (wie Anm. 99) S. 94.

[184] Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 101.

[185] Vgl. Obersteiner (wie Anm. 99) S. 46–69, 89ff., 94–105, 107–122.

[186] S. o. S. 375f. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 84 irrt, wenn er für das 18. Jh. von zwei italienischen Fiskalen ausgeht.

[187] Vgl. Pugliese (wie Anm. 1) S. 161 und Obersteiner (wie Anm. 99) S. 51, 95f. Mezzabarba hatte sich nicht zuletzt durch sein 1683 in Mailand erschienenes Werk *Imperatorum Romanorum Numismata* empfohlen, dessen programmatisches Frontispiz Darbringungen an Kaiser Leopold I. und die Devise *Quae sunt Caesaris Caesari* zeigte, ebd., S. 95.

über den spanisch-mailändischen Behörden. Seine Lage wurde vor allem nach Ausbruch des Spanischen Erbfolgekriegs im Jahr 1701 immer prekärer und schließlich unhaltbar, so daß Joseph I. ihn schließlich 1706 in Gnaden aus seinem Amt entließ.[188] Als sein Nachfolger wurde 1708/09, nach der Vertreibung der bourbonischen Truppen, der Reichshofvizefiskal Johann Thomas Edler von Quentel nach Italien entsandt, dessen Aufgabe in erster Linie die Inquisition gegen die französischen Parteigänger war. Er wandte sich aber auch gegen die Bestrebungen des Herzogs von Savoyen, kleinere Reichsvasallen zur Abtretung ihrer Gebiete zu zwingen.[189]

Nach dem erfolgreichen Ende der Mission Quentels (1711) blieb das italienische Reichsfiskalat für vier Jahre vakant, bevor 1715, im Zuge der Reorganisation der Plenipotenz in Italien, der aus einer Südtiroler Juristenfamilie stammende Reichshofratsagent Johann Jacob Joanelli zum kaiserlichen Fiskal in Italien ernannt wurde. Seine Instruktion bietet einen guten Einblick in die Tätigkeit der italienischen Fiskale im 18. Jahrhundert und besitzt Vorbildcharakter für die seiner Nachfolger. Vor allem sollte er Nachforschungen hinsichtlich verschwiegener oder entfremdeter Reichslehen anstellen und ein Verzeichnis über die *feuda latina* anfertigen. Weitere Aufgabenschwerpunkte bildeten der Untertanenschutz und die Justizpflege.[190]

Trotz der Anweisung zur Kooperation mit dem Plenipotentiar kam es zu Spannungen zwischen Joanelli und Borromeo, die ihre strukturelle Ursache darin hatten, daß das italienische Fiskalat nicht zuletzt auch als Kontrollinstrument gegenüber dem Plenipotentiar gedacht war. Andererseits spielten aber auch die Intrigen des Sekretärs Giambattista Piccaluga, der schon von Quentel als *gar zu übel be-*

---

[188] Ebd., S. 52, 96ff.

[189] Ebd., S. 52–55, 84ff. Zum Vorgehen gegen die abgefallenen Reichsvasallen vgl. auch Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 2, S. 198–202. Als zentrale Quelle ist anzuführen die Generalrelation Quentels, präs. 1712 V 12, HHStA Wien, Verfassungsakten Reichshofrat 45. S. auch die Instruktion Quentels, Wien 1708 XI 28, Druck: Obersteiner (wie Anm. 99) S. 108–110.

[190] Instruktion für Joanelli, Wien 1716 III 27, Druck: Ebd., S. 110–112. Die Instruktionen seiner Nachfolger wurden noch weiter ausgebaut. So umfaßte diejenige für Anton Eberhard Rath, Wien 1748 VI 28, ebd., S. 116–122, 45 Punkte.

schriben und probirt charakterisiert worden war, subjektive oder objektive Mißstände an der Plenipotenz sowie sachliche Differenzen, etwa über die Taxen, die Joanelli als überhöht betrachtete, eine Rolle. In seinem Tätigkeitsbericht von 1718 schilderte Joanelli in grellen Farben, *wie es bey der kaiserlichen Reichs-Commission in Italia zugehet.* Er ging so weit zu behaupten, daß man ihm in Mailand nach dem Leben trachte. Kein Wunder, daß sein Bericht in Wien vertraulich behandelt wurde. Auch sein Nachfolger Christoph Edler von Werth (1722–1737) geriet v. a. zu Anfang seiner Dienstzeit mehrfach mit Borromeo aneinander, der jedoch von Kaiser und Reichshofrat gedeckt wurde.[191] Auch spätere Plenipotentiare haben an der Kontrollfunktion des Fiskals Anstoß genommen, sind jedoch mit ihren Vorstößen, diese abzubauen, gescheitert.[192]

Die Ernennung der Fiskale für Italien erfolgte auf Vorschlag des Reichsvizekanzlers unmittelbar durch den Kaiser, der bisweilen aber auch einen eigenen Kandidaten bevorzugte.[193] Voraussetzung zur Bekleidung des italienischen Reichsfiskalats war neben einer juristischen Ausbildung und möglichst Vertrautheit mit fiskalischen Angelegenheiten auch die Kenntnis der italienischen Sprache.[194] Insofern ist es kein Wunder, daß sich unter den elf Amtsinhabern 1693 bis 1797 immerhin drei finden, die aus Reichsitalien stammten: der Pavese Francesco Graf Mezzabarba Birago (1693–1697), der Mailänder Francesco Graf Abbiati Forieri (1739–1740) sowie der Pavese Ippolito de Maggi (1775–1793). Ihnen stehen mit dem kommissarischen Fiskal Johann Thomas von Quentel (1709–1711), Christoph Edler von Werth (1722–1736) und Anton Eberhard Rath (1746–1771) ebensoviele

---

[191] Ebd., S. 55–60, 98–102.

[192] So bemühte sich Stampa 1748, in die Instruktion für Anton Eberhard Rath (1746–1771 italienischer Fiskal) die Bestimmung zu bringen, daß Befehle an den Fiskal ausschließlich über den Plenipotentiar laufen sollten, ein Ansinnen, das der Reichshofrat unter ausdrücklicher Berufung auf die Kontrollfunktion des Fiskalats zurückwies, ebd., S. 66.

[193] 1772 ernannte Joseph II. seinen ehemaligen Rechtslehrer Leporini, der in der Vorschlagsliste des Reichsvizekanzlers nicht auftauchte, ebd., S. 63.

[194] So scheiterte die Bewerbung Christoph Buassart von Sonnenfelds um das italienische Fiskalat 1745 an seinen mangelnden italienischen Sprachkenntnissen. Ebd., S. 63.

Deutsche gegenüber. Vier Inhaber des italienischen Fiskalats stammten aus Welschtirol: Celestino Graf Passerini (1698–1706), Johann Jacob Joanelli (1715–1722), Joseph Alemannus Graf Passerini, Enkel des Celestino (1742–1745), Joseph Aloys Leporini (1772–1775); einer, Franz Xaver von Orlando (1793–1797), kam wahrscheinlich aus Fiume.[195] Wenn also dieses Amt grundsätzlich auch Reichsitalienern offenstand, so hat man doch offenbar aus dem Österreichischen Reichskreis oder anderen Teilen der habsburgischen Erblande stammende italienischsprachige Personen oder des Italienischen mächtige Deutsche bevorzugt.[196]

Für keinen der Amtsinhaber war das italienische Fiskalat die erste Sprosse auf der Karriereleiter. Alle verfügten vielmehr bereits über mehr oder weniger ausgeprägte Erfahrungen im Staatsdienst oder als Advokaten, ohne daß man über diese allgemeinen Aussagen hinaus ein einheitliches Persönlichkeitsprofil zeichnen könnte. Für einige der italienischen Fiskale wurde dieses Amt zum Endpunkt ihrer Karriere; Mezzabarba, Werth, Rath und Maggi bekleideten es bis zu ihrem Tod. Joseph Alemannus Passerini hatte ganz offensichtlich mit Karl VII. auf das falsche Pferd gesetzt, erlangte nicht seine Bestätigung durch Franz I. und starb 1750 im Kerker.[197] Quentel, Leporini und Orlando erreichten hingegen den Aufstieg zum Reichshoffiskal.

4. Auch wenn die italienischen Fragen im wesentlichen eine Domäne des Kaisers darstellten und daher zumeist in den Zuständigkeitsbereich der am Kaiserhof angesiedelten Organe bzw. der Vertreter des Kaisers in Italien fielen, gab es doch auch nicht wenige Probleme, an denen die Reichsstände Anteil nahmen.

---

[195] Vgl. die biographischen Angaben ebd., S. 84ff., 94–105.

[196] 1745 entschied man sich für Rath, weil *er ein teutscher ist, und dahero rathsam wäre, ihn der sonsten aus wällischen bestehenden plenipotenz beyzugesellen.* Gutachten des Reichsvizekanzlers Colloredo für Franz I., 1745 XII 7, HHStA Wien, Verfassungsakten Reichshofrat 47. Vgl. auch Obersteiner (wie Anm. 99) S. 61.

[197] Ebd., S. 103. Den genauen Grund der Inhaftierung Passerinis nennt Obersteiner nicht.

4.1. Schon für das ausgehende 13. Jahrhundert läßt sich nachweisen, daß die besondere Verantwortung für das Reich, die den Kurfürsten zugebilligt wurde, auch den italienischen Reichsteil einschloß. Nicht umsonst versicherte sich Papst Nikolaus III. nach dem Verzicht Rudolphs I. auf die Romagna zugunsten des Heiligen Stuhls (1279) durch Willebriefe der Zustimmung der Kurfürsten.[198]

Die Auffassung, daß den Kurfürsten auch in bezug auf Reichsitalien eine besondere Kompetenz und Verantwortung zukomme, herrschte auch in der Frühen Neuzeit. Immer wieder beschäftigten sie sich mit italienischen Fragen, seltener aus eigenem Antrieb, als daß diese durch den Kaiser bzw. einen oder mehrere italienische Reichsvasallen an sie herangetragen wurden. Während es dem Kaiser dabei in aller Regel um die Sanktionierung und Legitimierung seiner Entscheidungen ging, nutzten die Italiener das Kurkolleg zumeist als Anlaufstelle, um Beschwerden gegen den Kaiser zu artikulieren.

In diesem Kontext nahmen die Wahltage einen besonderen Stellenwert ein, denn es erschien besonders vorteilhaft, dem neuen Kaiser durch seine Wähler einen Passus in die Kapitulation schreiben zu lassen, der ihn etwa verpflichtete, die Gravamina eines italienischen Vasallen abzustellen. Verschiedene Reichsitalien betreffende Bestimmungen fanden Eingang in die kaiserlichen Wahlkapitulationen. So wurde Kaiser Matthias im Jahr 1612 dazu verpflichtet, Nachforschungen über entfremdete italienische Reichslehen anzustellen. Konkreter Anlaß dafür war nach Moser die spanische Expansion in Oberitalien. Diese Bestimmung wurde in den Kapitulationen von 1619, 1654 und 1711 dahingehend verschärft, daß der Kaiser den Kurfürsten innerhalb eines Jahres nach seiner Wahl Bericht über die italienischen Verhältnisse zu erstatten habe.[199] Matthias war es auch, dem erstmals auferlegt wurde, *alle dem Reich angehörige Lehen, inn- oder ausser-*

---

[198] Vgl. Trautz (wie Anm. 7) S. 49.

[199] Entwurf der beständigen Wahlkapitulation von 1711, Art. 10, in: K. Zeumer (Bearb.), Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Reichsverfassung in Mittelalter und Neuzeit, Quellensammlungen zum Staats-, Verwaltungs- und Völkerrecht 2, Tübingen ^{2}1913, T. 2, S. 481f. Der entsprechende Passus in der Kapitulation Karls VII. (Art. 10, § 6) in J. J. Moser (Hg.), Ihro Römisch-Kayserlichen Majestät Carls des Siebenden Wahl-Capitulation, mit Beylagen und Anmerckungen, 3 Teile, Frankfurt a. M. 1741–1744, hier: T. 1, Text der

halb desselben gelegen, aufrichtig zu halten und derentwegen zu verfügen, daß sie, zu begebenen Fällen, gebührlich empfangen und renovirt werden und nicht unempfangen bleiben.[200] Erstmals beim Wahltag 1658 wurde seitens der Fürsten wie Kurkölns angeregt, diese Verpflichtung expressis verbis auch auf die Lehen in Italien und der Schweiz zu beziehen, ohne daß jedoch die Kapitulation Leopolds I. dahingehend abgeändert wurde. Dazu kam es erst im Projekt der *Perpetua* wie der Kapitulation Karls VI., die von *alle[n] dem Röm. Reich angehörige[n] Lehen und Gerechtigkeiten, in und ausserhalb Teutschland und sonderlich in Italien* sprachen. In der Kapitulation Karls VII. von 1742 wurde dieser Passus insofern fortgeschrieben, als der neue Kaiser nicht nur wie seine Vorgänger allgemein zur Bewahrung der italienischen Reichslehen verpflichtet, sondern expressis verbis auf den Reichsschluß vom 9. Dezember 1722 festgelegt wurde, der die Lehnrührigkeit Toskanas und Parma-Piacenzas vom Reich dekretiert hatte.[201] Noch 1790, in der Wahlkapitulation Leopolds II., wurde dieser Paragraph ergänzt, mit Blick vor allem auf Parma-Piacenza, das seit seinem Übergang an den Infanten Philipp mehrfach zum Gegenstand internationaler Verträge geworden war, ohne daß die Reichsrechte dabei Berücksichtigung gefunden hätten. Danach sollte der neue Kaiser nicht zugeben, daß dem Reichsschluß von 1722 *durch anderweite, ohne des Reichs Wissen, Zuthun und Genehmigung getroffene Verabredungen etwas entzogen werde, ... sondern deshalb die Gerechtsame des Reichs in alle Wege beobachten und wahrnehmen.*[202]

Erstmals in der Kapitulation Karls VI. von 1711 wurde – aus aktuellem Anlaß – die Frage der Kontributionen der Reichsvasallen

---

Kapitulation, S. 38f. Zur Entwicklung dieses Artikels vgl. T. 2, S. 353ff. sowie Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 115f.

[200] Moser, Wahl-Capitulation (wie Anm. 199) T. 2, S. 378.

[201] Druck: Ebd., T. 1, Text der Kapitulation, S. 39. S. auch T. 2, S. 378ff. Vgl. Aretin, Reichsitalien (wie Anm. 7) S. 145. Zum Reichsschluß vom 9. Dezember 1722 s. u. S. 413f.

[202] Zitiert nach: J. A. L. Seidensticker, Historische Darstellung der Lehnsverbindung zwischen dem Deutschen Reiche und dem Könige von Sardinien, Girtanners Politische Annalen 6 (1794) S. 283–302; 7 (1794) S. 21–48, hier T. 2, S. 41.

thematisiert. Die italienischen Vasallen unter Führung des Großherzogs der Toskana vermochten die Bestimmung durchzusetzen, daß *in und ausser dem Reich niemand mit Contribution über die Gebühr* beschwert werden sollte. Dieser Passus wurde unverändert in die Kapitulation Karls VII. übernommen (Artikel 10, § 12).[203] Völlig anders, ja nahezu in sein Gegenteil verkehrt, liest sich dieser Paragraph dagegen in der Kapitulation Josephs II. von 1764, wo verfügt wurde, daß *bei allgemeinen Reichsangelegenheiten, wo zu dessen Defension eine Reichshülfe verwilliget wird, die Italienischen Vasallen zu der Beihülfe ebenmässig, wie vormalen auch geschehen, angehalten werden* sollten.[204]

Aber auch speziellere italienische Angelegenheiten fanden Eingang in die kaiserlichen Wahlversprechen. 1658 wurde Leopold I. im 4. Artikel seiner Kapitulation dazu verpflichtet, die dem Herzog von Savoyen gemäß dem Westfälischen Frieden zustehende Belehnung mit seinem Teil Montferrats bedingungslos zu vollziehen. Auch sollte er den König von Spanien zur Restitution der Stadt Trino an Savoyen anhalten, den Herzog von Mantua von der Ausübung von Hoheitsrechten in den an Savoyen gefallenen Teilen Montferrats abmahnen und das Schreiben bestätigen, in dem das Kurkolleg dem Gonzaga alle Rechte am Reichsvikariat in Italien abgesprochen hatte.[205] Nachdem schon 1663 bei den Reichstagsberatungen über das Projekt der *Perpetua* seitens der Fürstlichen dafür votiert worden war, diesen Artikel zu streichen, war dessen Beibehaltung auch auf dem Wahltag von 1690 umstritten. Schließlich wurde er zwar nicht fortgelassen, jedoch mit Blick auf den Reichskrieg gegen Frankreich durch die Klausel ergänzt, daß alles *auf die Condition gestellet wird, wann sich der Hertzog von Savoyen denen von Ihrer Kayserlichen Majestät von Reichs wegen publicirten Inhibitoriis und Avocatoriis gemäß bezeu-*

---

[203] Moser, Wahl-Capitulation (wie Anm. 199) T. 1, Text der Kapitulation: S. 40. Vgl. ebd., T. 2, S. 381.

[204] Art. 10 § 12 der Wahlkapitulation Josephs II. von 1764. Zitiert nach Seidensticker, Verbindlichkeit (wie Anm. 62) S. 6. Ebd. auch der entsprechende Abschnitt der Kapitulation Leopolds II. von 1790.

[205] Text dieses Artikels in Moser, Wahl-Capitulation (wie Anm. 199) T. 2, S. 733ff. Ebd., S. 719–733 Auszüge aus dem Wahltagsprotokoll zu diesem Gegenstand. Zu dem Konflikt s. o. S. 384f.

gen und verhalten wird.[206] In modifizierter Form fand sich dieser Passus als Artikel 26 auch in der Kapitulation Karls VI. 1742 dagegen entschied sich die Mehrheit des Kurfürstenkollegs dafür, diesen Artikel fortzulassen.[207] Dem Drängen des sardinischen Gesandten Caisotti di Robione gelang es allerdings 1745, seine Wiederaufnahme in die Kapitulation zu erreichen. Erst 1764 wurde der von 1658 herrührende Bezug auf die längst nicht mehr aktuellen konkurrierenden Ansprüche der Gonzaga auf Montferrat und die damit im Zusammenhang stehenden 494000 *scudi*, die Frankreich den mantuanischen Herzögen gemäß dem Westfälischen Frieden zu zahlen verpflichtet war, aus dem Text getilgt. Der Passus des Artikels, der das Vikariat über Italien betraf, blieb hingegen unverändert, nahm also immer noch auf das kurfürstliche Kollegialschreiben an Mantua von 1658 Bezug. Offensichtlich war die Vikariatsproblematik zu heikel, als daß man sich hier leichten Herzens hätte zu einer Änderung entschließen können.[208] Als beim Wahltag 1790 der sardinische Gesandte Breme eine Präzisierung des Inhalts des Vikariatsartikels im vom Turiner Hof intendierten Sinne zu erreichen suchte, in der Weise, daß eindeutig klargestellt werden sollte, daß es sich um ein Vikariat über ganz Reichsitalien handele, erlitt er mit seinen Bemühungen Schiffbruch. Die kurfürstlichen Räte wollten eine solche Änderung nämlich nicht ohne eine genaue Klärung der Sachlage bewilligen und fanden heraus, daß den Vikarstitel in Italien auch kleine Potentaten führten. So schrieb der preußische Gesandte in Mainz, Freiherr vom Stein, am 9. August 1790 an Breme, daß lediglich *l'ignorance de la Constitution d'Italie* zu dem *Conclusum* von 1658 geführt habe, *dont il paroit que le sens n'a pas été bien compris par les redacteurs et leurs Serenissimes Commettans.* Auch wenn Kurbrandenburg wider besseres Wissen die sardinischen Bestrebungen zur Änderung des Artikels 26 unterstützte, scheiterten diese an dem vereinigten Widerstand der übrigen Kurfürsten, wobei sich besonders Pfalzbayern hervortat, dessen Vikariat durch eine solche Festschreibung der prätendierten savoyischen Prä-

---

[206] Text: Moser, Wahl-Capitulation (wie Anm. 199) T. 2, S. 741. Ebd., S. 735–741 Auszüge aus dem Wahltagsprotokoll von 1690.

[207] Moser, Wahl-Capitulation (wie Anm. 199) T. 2, S. 741f.

[208] Vgl. Tabacco (wie Anm. 68) S. 191f.

rogativen in seinen eigenen Ansprüchen beeinträchtigt worden wäre.[209]

Gleichzeitig mit Savoyen wurde 1657/58 auch der Herzog von Modena beim Wahltag vorstellig und bat darum, den neuen Kaiser dazu zu verpflichten, ihn mit dem Fürstentum Correggio zu belehnen, wogegen Ferdinand III. sich bislang gesträubt hatte, weil Herzog Francesco gegen die spanischen Habsburger im Bündnis mit Frankreich stand. Gegen den Widerstand von Trier, Bayern und Sachsen, die sich gegen die Aufnahme derartiger *Specialitäten* in die Kapitulation aussprachen, setzte sich eine knappe Mehrheit aus Mainz, Köln, Brandenburg und Pfalz durch – ganz offensichtlich waren die Positionen, die die einzelnen Kurfürsten in dieser Frage bezogen, durch die aktuelle politische Großwetterlage bedingt. So wurde Leopold I. in Artikel 39 seiner Kapitulation auferlegt, die Investitur des Herzogs mit Correggio zu vollziehen, ungeachtet der Tatsache, *daß er sich im Krieg mit der Cron Franckreich conjugiret hat, ... wann er anders, denen Lehen-Rechten gemäß, sich darzu qualificirt, und sonsten keine andere rechtmäßige Exception vorhanden.* In der Kapitulation Josephs I. wurde dieser Passus fortgelassen, nachdem sich bereits 1663 die Fürsten gegen dessen Aufnahme in das Projekt der *Perpetua* ausgesprochen hatten, da er *temporal* sei.[210]

Da sich die Kurfürsten im allgemeinen jedoch gegen die Aufnahme allzu spezieller Bestimmungen in die Kapitulation sperrten, blieben derartige, auf einen einzelnen Reichsvasallen bezogenen Abschnitte die ganz große Ausnahme in den Wahlverprechen der römisch-deutschen Kaiser. Meist erlangten italienische Bittsteller nicht die Aufnahme ihrer Gravamina in die Wahlkapitulation, sondern lediglich in die weniger verbindlichen kurfürstlichen Kollegialschreiben, die dem Neugewählten bestimmte Angelegenheiten empfahlen – wenn man sich denn überhaupt dazu durchrang, die Anliegen zu unterstützen. Beispielsweise entschied man sich 1711 dafür, die Beschwerden des Großherzogs von Toskana über übermäßige Kontributionsforderungen und des Herzogs von Guastalla wegen Übergehung seiner Erbansprüche auf das vom Kaiser eingezogene Herzogtum

---

[209] Ebd., S. 194f., Zitat: S. 194.
[210] Vgl. Moser, Wahl-Capitulation (wie Anm. 199) T. 2, S. 743ff., Zitat: S. 745f.

Mantua dem neuen Reichsoberhaupt durch Kollegialschreiben ans Herz zu legen. Nur allgemein wurde in die Wahlkapitulation der bereits erwähnte Passus aufgenommen, nach dem niemand über Gebühr durch Kontributionen belastet werden dürfe (Art. 10, § 12). Ferner wurde betont, daß die Rechte unschuldiger Agnaten von Geächteten unverletzlich seien (Art. 20, § 8).[211]

In besonders großer Anzahl fanden sich beim Frankfurter Wahltag 1740–1742 Vertreter italienischer Vasallen ein, um ihre Beschwerden vorzutragen: Der Herzog von Modena erneuerte seine Ansprüche auf das angebliche Reichslehen Comacchio, Sigismondo von Gonzaga führte sein Erbrecht auf Mantua und Guastalla ins Feld, Francesco von Gonzaga-Solferino verlangte die Restitution des während des Spanischen Erbfolgekrieges konfiszierten Reichslehens Castiglione und erhob Erbansprüche auf Bozzolo, Francesco Maria Pico della Mirandola trachtete die Rückgabe der ihm 1706/08 entzogenen Lehen zu erlangen und beanspruchte das Sukzessionsrecht auf Massa-Carrara, Hieronimo Caretto di Balestrino erhob Klage wegen der Unterstellung der langhischen Vasallen unter die sardinische *superioritas territorialis* durch den Wiener Frieden, und die Malaspina schließlich verlangten die Erhaltung der lunigianischen Reichslehen und ihrer besonderen Privilegien.[212] Obwohl sich für die Gonzaga und Francesco Maria Pico, der sich nach seiner Absetzung nach Madrid zurückgezogen hatte und dort bis zum Obristhofmeister aufgestiegen war,[213] auch der spanische Gesandte Montijo stark machte, erreichten sie die Aufnahme ihrer Anliegen in die Wahlkapitulation nicht. Vielmehr begnügten sich die Kurfürsten damit, dem neuen Kaiser in einem Kollegialschreiben die Eingaben der italienischen Vasallen anzuempfehlen.[214] 1764 vermochte auch der Bevollmächtigte San Remos, der um

---

[211] Vgl. G. Granier, Der deutsche Reichstag während des Spanischen Erbfolgekrieges (1700–1714), Phil. Diss. Bonn 1954, S. 243f.

[212] Moser, Wahl-Capitulation (wie Anm. 199) T. 1, Anhang, S. 129–225. Die Malaspina lehnten unter anderem eine Unterstellung unter die Gerichtsbarkeit des kaiserlichen Plenipotentiars in Italien ab (S. 224).

[213] Vgl. Archi (wie Anm. 22) S. 96.

[214] Druck des Kollegialschreibens von 1742 II 14 bei Moser, Wahl-Capitulation (wie Anm. 199) T. 1, Chur-Fürstliche Collegial-Schreiben, S. 3ff. Vgl. Aretin, Karl VII. (wie Anm. 7) S. 496f.

die Unterstützung der Beschwerden der Stadt gegen die Republik Genua beim Kaiserhof bat, die Abfassung eines Kollegialschreibens zu erreichen.[215]

Wenn spezifisch italienische Fragen innerhalb der Wahltagsberatungen und der Kapitulationen ingesamt nur einen begrenzten Raum einnahmen, so bleibt doch festzuhalten, daß diese Problematik keineswegs außerhalb des Blickfeldes der Kurfürsten lag und daß die Wahlkapitulationen auch mit Blick auf die Bestimmungen hinsichtlich Italiens als ein durchaus dynamisches Element der frühneuzeitlichen Reichsverfassung zu betrachten sind.[216] Es ist auch zu berücksichtigen, daß manche der allgemeineren Teile der Wahlkapitulationen und zumal diejenigen, die auf das Reichslehnswesen Bezug nahmen, auch für die italienischen Vasallen relevant waren; beispielsweise verpflichtete Artikel 11 der Kapitulation den Kaiser dazu, die Lehnserneuerungen *ohne alle Contradiction ... ohngehindert* zu vollziehen.[217] Und auch Artikel 20, der sich mit der Frage der Reichsacht beschäftigte, war von Bedeutung für die italienischen Vasallen.[218]

Auch außerhalb von Wahltagen hatten die Kurfürsten immer wieder mit italienischen Fragen zu tun. Beispielsweise beriet 1582 das Kurkolleg im Zuge des Augsburger Reichstags über den Präzedenzstreit zwischen Savoyen und Toskana.[219] 1664 nahm der Kurfürstenrat

---

[215] Vgl. Calvini (wie Anm. 22) Bd. 2, S. 69–76. Ebd., S. 159f. Abdruck des Memorials des remensischen Mandatars Karl Heinrich von Wagner an das Kurkolleg, o. D.

[216] Dies hat kürzlich betont W. Burgdorf, Reichskonstitution und Nation. Verfassungsreformprojekte für das Heilige Römische Reich deutscher Nation im politischen Schrifttum von 1648 bis 1806, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 173, Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 13, Mainz 1998, S. 384–443.

[217] So der Text von Artikel 11 § 1 der Kapitulation Karls VII., vgl. Moser, Wahl-Capitulation (wie Anm. 199) T. 1. Text der Kapitulation, S. 40. Vgl. auch ebd., T. 2, S. 381ff. Beispielsweise berief sich Genua gegen die Einwände des Reichshofrats bei seinen Bemühungen um die Investiturerneurung mehrfach auf diesen Artikel. Vgl. den Bericht Gianfrancesco Pallavicinos an Genua, Frankfurt 1743 VII 6, AS Genova, Archivio segreto 2586.

[218] Moser, Wahl-Capitulation (wie Anm. 199) T. 1, Text der Kapitulation, S. 69–73. Vgl. auch ebd., T. 2, S. 525–552.

[219] Vgl. Tabacco (wie Anm. 68) S. 114. S. auch o. S. 384.

die Beratungen über den Streit um die savoyische Investitur wieder auf, die ihn schon während des Wahltags 1657/58 beschäftigt hatte.[220] Folgenreich war das Kollegialgutachten vom 2. Mai 1707, das dem Kaiser gemäß seiner Aufforderung vom 20. November des Vorjahrs die Ächtung Herzog Karls IV. von Mantua empfahl und damit den Weg freimachte für den Vollzug der Acht am 30. Juni 1708.[221] Zwei Jahre später wandte sich Joseph I. in dieser Angelegenheit erneut an die Kurfürsten, indem er sie auf schriftlichem Wege einzeln ersuchte, der Übertragung Mantuas als Mannlehen an das Haus Österreich ihr Placet zu erteilen. Obgleich alle grundsätzlich zustimmten, ergaben sich doch einige Probleme. Zum einen war ein Teil der kurfürstlichen Gesandten in Regensburg der Meinung, man solle auch die Fürsten befragen, zum anderen bestanden Brandenburg, Pfalz und Hannover darauf, man müsse zuvor Herzog Vincenzo von Guastalla als den nächsten Agnaten des verstorbenen Karl IV. angemessen entschädigen.[222] Allerdings blieben die Vorstellungen der Kurfürsten ohne größeren Erfolg.[223] 1772 unternahm Joseph II., veranlaßt durch ein Reichsgutachten vom 18. August 1770, eine schriftliche Befragung der Kurfürsten über den Fall San Remo,[224] die jedoch in erster Linie dazu diente, Zeit zu gewinnen, um nicht gegen den französischen Widerstand wider die Republik Genua vorgehen zu müssen.[225]

---

[220] *Attestatum Collegii S. R. Imperii Electoralis in Sabaudiae Ducem, per investitura de portione Montisferrati acquirenda, praestanda praestitisse, declaratorium*, 1664 V 5, in: Lünig (wie Anm. 70) Sp. 915f. Vgl. Tabacco (wie Anm. 68) S. 132f.

[221] Vgl. Granier (wie Anm. 211) S. 122. Die Beratungen hatten gleichzeitig mit denen über die Ächtung der Kurfürsten von Bayern und Köln stattgefunden und waren vor den anderen Reichstagskollegien geheim gehalten worden, was den schärfsten Protest der Fürsten hervorrief, die ihre Beteiligung am Achtverfahren forderten. Zu diesem Themenkomplex vgl. jetzt M. Weber, Zur Bedeutung der Reichsacht in der Frühen Neuzeit, in: J. Kunisch (Hg.), Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte, Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 19, Berlin 1997, S. 55–90.

[222] Vgl. Granier (wie Anm. 211) S. 226ff.

[223] Die einzigen Entschädigungen für Vincenzo waren Sabionetta, der *Serenissimus*-Titel sowie das Goldene Vlies. Vgl. Archi (wie Anm. 22) S. 261.

[224] Joseph II. an Kurfürst Joseph Emmerich von Mainz, Wien 1770 XI 22, HHStA Wien, Mainzer Erzkanzlerarchiv, Reichstagsakten 602.

[225] S. u. S. 416f.

Italienische Fürsten waren im Kurkolleg nicht vertreten, die Italiener mithin an der Wahl des Kaisers, der ja eo ipso auch Oberhaupt des *regnum Italiae* war, in keiner Weise beteiligt. Zwar verfolgte das Haus Savoyen, das ja für sein Stammland deutscher Reichsstand war und sich genealogisch von dem alten sächsischen Herzogshaus herleitete, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts und zumal in den letzten Jahrzehnten des Alten Reiches das Projekt, sich die Kurwürde zu sichern, es scheiterte jedoch mit allen diesbezüglichen Vorstößen, nicht zuletzt am Widerstand des Hauses Habsburg.[226]

4.2. Ebensowenig wie es einen Italiener im Kurfürstenkollegium gab, hatten die italienischen Reichsvasallen Sitz und Stimme auf dem Reichstag. Die einzige Ausnahme, der Herzog von Savoyen, bestätigt in besonderer Weise die Regel, denn er besaß dieses Recht eben nicht für seine italienischen Besitzungen, sondern für sein savoyisches Stammland, das in der Frühen Neuzeit zum deutschen Reichsteil, konkret zum Oberrheinischen Reichskreis gerechnet wurde. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ließen sich die Herzöge von Savoyen mehr oder weniger regelmäßig auf Reichstagen vertreten. So erschien beim Reichstag von 1653/54 im Namen Herzog Karl Emanuels der Graf Luserna in Regensburg, und noch in der Anfangsphase des Immerwährenden Reichstags, von 1664 bis 1667, ließ der Turiner Hof durch einen eigenen Gesandten, Carlo Malleto, sein Reichstagsvotum führen. Nach dessen Abberufung blieb nur der Sekretär Carlo Carroccio in Regensburg zurück, der den Herzog über die Geschehnisse am Reichstag zu informieren hatte, während bis 1673 das savoyische Votum den bayerischen Gesandten Franz von Mayer und Franz Gotthard von Delmuckh aufgetragen wurde. Deren Instruktion beschränkte sich jedoch darauf, sich in allem dem bayerischen Votum anzuschließen. Einerseits kamen hier die guten Beziehungen zum verschwägerten Münchner Hof zum Tragen, andererseits aber auch das geringe Interesse an den Angelegenheiten des deutschen Reichsteils, die die Regensburger Beratungen ja vor allem prägten.[227] Carlo Carroccio und ab 1711 sein gleichnamiger Sohn setzten zwar die Berichte vom

[226] Vgl. Pugliese (wie Anm. 1) S. 296, 298ff.
[227] Vgl. Tabacco (wie Anm. 68) S. 138f.

Reichstag fort, das savoyische Votum scheint zu dieser Zeit aber bereits geruht zu haben. Zwar weilte von 1724 bis 1727 der Cavaliere Pavia in Regensburg, um die Möglichkeit von Rekursen an den Reichstag gegen kaiserliche oder Reichshofratsdekrete zu ergründen, jedoch lediglich als *ministro senza carattere*. Für den Verzicht auf die Ausübung des savoyischen Reichstagsvotums macht Tabacco verschiedene Gründe namhaft: Möglicherweise habe man in Turin aufgrund der Permanenz des Reichstags seit 1663, die neue Ausschreiben überflüssig machten, schlicht und einfach nicht mehr an die Ausübung seines Rechtes gedacht, wofür spreche, daß sich Karl Emanuel II. 1739 habe beschweren wollen, daß er niemals zum Reichstag eingeladen worden sei. Des weiteren sei ein Desinteresse Turins an den „interminabili e inconcludenti discussioni di Ratisbona" in Rechnung zu stellen. Denkbar sei auch, daß Rang- und Präzedenzfragen eine Rolle gespielt hätten: Der savoyische Gesandte wurde nämlich erst an 65. Stelle aufgerufen und rangierte damit im letzten Drittel der Mitglieder des Fürstenrats, ein Faktum, das dem Aufstieg des Hauses Savoyen auf europäischer Ebene immer weniger zu korrespondieren schien.[228] Noch einmal, im Jahr 1774, erschien mit dem Grafen Montagnini ein eigener Gesandter Turins in Regensburg, der sogar bevollmächtigt war, sich beim Mainzer Reichstagsdirektorium für das savoyische Votum im Fürstenrat zu legitimieren, schließlich jedoch wieder abreiste, ohne seine Kredentialien übergeben zu haben, und 1793, im Kontext der Revolutionskriege, regte der sardinische Gesandte in Wien, Arborio-Gattinara di Breme, an, einen Vertreter an den Reichstag zu entsenden, da es angesichts der französischen Bedrohung gut wäre, sich dem „corpo germanico" zu verbinden.[229]

Den übrigen italienischen Fürsten und Republiken wie auch natürlich erst recht den kleineren Vasallen blieben Sitz und Stimme auf dem Reichstag versagt. Im Jahr 1723 wurde zwar eine aus dem Umkreis des Wiener Hofes stammende Schrift gedruckt, die sich für eine

---

[228] Ebd., S. 162f. Zu dieser Problematik jetzt B. Stollberg-Rilinger, Zeremoniell als politisches Verfahren. Rangordnung und Rangstreit als Strukturmerkmale des frühneuzeitlichen Reichstags, in: J. Kunisch (wie Anm. 221) S. 91–132.

[229] Vgl. Tabacco (wie Anm. 68) S. 189f.

Zulassung der italienischen Vasallen zum Reichstag aussprach, um sie enger an das Reich zu binden und von Allianzen mit den bourbonischen Mächten abzuhalten. Überzeugende Lösungen für die zahlreichen Probleme, die mit einer derart einschneidenden Veränderung verbunden gewesen wären, vermochte sie jedoch nicht zu bieten, so daß dieser Vorschlag, wenn er denn ernst gemeint gewesen sein sollte, eines der zahlreichen nicht realisierten politischen Projekte blieb, wie sie für das Ancien Régime nicht untypisch waren.[230] Auch wenn die italienischen Reichsvasallen kein Stimmrecht auf dem Reichstag besaßen, entsandten sie dennoch gelegentlich Vertreter an den Tagungsort der Reichsversammlung[231] oder ließen sich von einem Korrespondenten über den dortigen Gang der Verhandlungen berichten.

Wenn insgesamt aber die Präsenz der italienischen Vasallen beim Reichstag nur gering war, beschäftigte sich dieser doch immer wieder mit Themen, die die Verhältnisse in Reichsitalien betrafen. Beispielsweise appellierte 1641 Scipio Gonzaga gegen den Kaiser nach Regensburg, was ihm Ferdinand III. jedoch mit einem scharfen Dekret verwies.[232] Auf dem Regensburger Reichstag von 1653/54 bemühte sich der savoyische Gesandte Bigliori mit Unterstützung des ver-

---

[230] F. L. von Berger [Pseud. Hermannus Romanus della Congiontione], Consultatio politica concernens quæstionem: utrum cæsari et imperio Romano-teutonico, itemque Italiæ ducibus ac principibus ipsis horum admissio ad sessionem et suffragium in comitiis expediat, o. O. 1723. Vgl. M. Schnettger, Italienische Fürsten im deutschen Reichstag? Ein Projekt Friedrich Ludwig von Bergers aus dem Jahr 1723, HJb 118 (1998) S. 86–107.

[231] Hier wäre etwa an die mehrjährige Tätigkeit des stadtkölnischen Vertreters Franz Benno von Münsterer als Beauftragter der Gemeinde San Remo zu denken (vgl. die Akten zum Rekurs San Remos an den Reichstag 1769–1772, HHStA Wien, Mainzer Erzkanzlerarchiv, Reichstagsakten 602) und daran, daß 1653/54 und 1663/64 der jeweilige genuesische Gesandte in Wien den Kaiserhof nach Regensburg begleitete, wo er auch in Verhandlungen mit den Reichsständen und v. a. dem Mainzer Kurfürsten eintrat. Vgl. die Berichte Geronimo Rodinos und Giambattista Pallavicinos, AS Genova, Archivio segreto 2548–2549 bzw. 2550.

[232] *Decretum Ferdinandi III. Romanorum Imperat. quo Dn. Scipioni Gonzagae, Sabionettae Duci, Bozulique Principi, acriter severeque injungit, ut a querimoniis & expostulationibus haud quaquam necessariis, quae ad Comitiis Imperii sint delatae, quantocius desistat, causasque suas Consilio*

schwägerten Münchner Hofs sowie des französischen Vertreters Vautorte, die Reichsstände dazu zu bewegen, Druck auf Kaiser Ferdinand III. auszuüben, damit dieser die im Westfälischen Frieden dekretierte Belehnung seines Herrn mit den 1631 an Turin gefallenen montferratischen Gebieten endlich vollziehe. Obwohl der savoyische Antrag bei den Ständen im allgemeinen auf Wohlwollen stieß, ging er schließlich doch ins Leere. Der Kaiser vermochte nämlich ein Reichstagsgutachten zu verhindern, wobei weniger ein Memorial des mit Savoyen um die fraglichen Gebiete konkurrierenden Herzogs von Mantua als die geschickten Winkelzüge der in der Verfügung des Kaisers befindlichen (Österreich) oder mit ihm kooperierenden (Mainz, Salzburg) Direktorien eine entscheidende Rolle spielten.[233] Nur wenig später, im Jahr 1657, nutzte der Herzog von Modena den Frankfurter Reichsdeputationstag, um seine Beschwerden gegen Österreich vorzubringen, das, ungeachtet des im Westfälischen Frieden ausgesprochenen Verbotes einer Unterstützung Spaniens in dem andauernden Krieg mit Frankreich, gegen den mit Paris verbündeten Herzog ein Heer entsandt hatte.[234]

Bemerkenswert ist, daß Joseph I. sein Vorgehen gegen die während des Spanischen Erbfolgekrieges abgefallenen italienischen Reichsvasallen mit einem Dekret an den Reichstag einleitete, in dem er die Wiedergewinnung der Reichsrechte in Italien zum prinzipiellen

---

Imperiali Aulico, ordine moreque solito dijudicandas atque decidendas committat, 1641 VIII 4, Druck: Lünig (wie Anm. 70) Bd. 1, Sp. 1855–1858.

[233] Vgl. A. Müller, Der Regensburger Reichstag von 1653/54. Eine Studie zur Entwicklung des Alten Reiches nach dem Westfälischen Frieden, Europäische Hochschulschriften, Reihe 3. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 511, Frankfurt a.M. u.a. 1992, S. 325–337 sowie Tabacco (wie Anm. 68) S. 129f. Die beharrliche Weigerung des Kaisers, die Belehnung Savoyens zu vollziehen, hing außer mit der Anlehnung Turins an Frankreich mit den dynastischen Beziehungen zu Mantua zusammen, dessen Herzog Karl II. ein Bruder der Kaiserin Eleonore war.

[234] Z. B. Memorial des modenesischen Gesandten Stom, Frankfurt 1657 III 26, HHStA Wien, Mainzer Erzkanzlerarchiv, Reichstagsakten 199. Vgl. M. Schnettger, Der Reichsdeputationstag 1655–1663. Kaiser und Stände zwischen Westfälischem Frieden und Immerwährendem Reichstag, Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte 24, Münster 1996, S. 165f.

Ziel seiner Politik erklärte.[235] Als die Republik Genua im Jahr 1713 die Markgrafschaft Finale von Karl VI. kaufte, bemühte sie sich, den Besitz der Neuerwerbung dadurch abzusichern, daß sie in den Kaufvertrag über das Reichslehen die Bestimmung hineinbrachte, daß diese Transaktion durch den Reichstag zu bestätigen sei. Trotz des beharrlichen Drängens der Republik aber blieb diese Klausel unerfüllt.[236]

Mit dem Thema der Italienpolitik der zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Spanischen Erbfolgekrieges, der toskanischen und der parmesanischen Erbfolgefrage, wurde der Reichstag mehrfach befaßt. Dies ging zurück auf Artikel 5 der Londoner Quadrupelallianz von 1718, der einerseits die Toskana und Parma-Piacenza *pro indubitatis sacri Romani imperii feudis masculinis* erklärte, andererseits aber dem Kaiser auferlegte, beim Eintreten des Erbfalls die Sukzession der männlichen Nachkommen Elisabeth Farneses und Philipps V. von Spanien zuzugestehen. Da in dieser Frage auch der *imperii consensus* nötig sei, wurde Karl VI. verpflichtet, *omnem operam* anzuwenden, um diesen zu erhalten.[237]

Karl VI., der bekanntlich nur geringe Neigung zur Einrichtung einer bourbonischen Sekundogenitur auf der italienischen Halbinsel verspürte, ließ desungeachtet bereits im September 1720, knapp neun Monate nachdem Spanien der Quadrupelallianz beigetreten war, die Bestätigung der Erbfolge Elisabeth Farneses und ihrer männlichen Deszendenz an den Reichstag bringen. Er erwarte den Konsens der Stände *um so mehr und zuversichtlicher ... / als dadurch des Römischen Reichs Gerechtsame und Macht bestärcket und vermehret würde* – immerhin wurde ja die umstrittene Lehnshoheit des Reiches

---

[235] Vgl. Aretin, Kaiser Joseph I. (wie Anm. 7) S. 273. Um anzudeuten, welch positives Echo diese Politik in jener Zeit in der Publizistik fand, sei nur ein besonders prägnanter Titel angeführt: J. W. Jäger, Roma cum regno Italiæ antiquissimo ac vero suo domino augustissimo romanorum imperatori, Carolo VI ex juribus sacris & profanis vindicata, Tübingen 1718.

[236] Vertrag von 1713 VIII 18, HHStA Wien, Feuda latina 18, Druck: Lünig (wie Anm. 70) Bd. 1, Sp. 2373–2380, hier Sp. 2377. Vgl. Tallone (wie Anm. 51) S. 164.

[237] Text der Quadrupelallianz, London 1718 VII 22/VIII 2, in: Parry (wie Anm. 32) Bd. 30. 1716–1718, S. 417–442, hier S. 420f.

über Toskana und Parma-Piacenza völkerrechtlich anerkannt.[238] Allerdings dauerte es nun über zwei Jahre, bis endlich, am 9. Dezember 1722, das zustimmende Reichsgutachten vorlag.[239] Drei Jahre später wurde der Reichstag im Kontext der Beratungen über die Zustimmung des Reichs zum Wiener Frieden zwischen dem Kaiser und Spanien vom 7. Juni 1725, dessen 4. Artikel die diesbezüglichen Bestimmungen des Londoner Vertrags von 1718 bestätigte, erneut mit der toskanisch-parmesanischen Sukzessionsfrage befaßt. Eine breite Mehrheit der Stände fand sich bereit, den Inhalt des Friedensvertrags und damit auch die Verfügungen über die italienischen Herzogtümer mitzutragen.[240]

Heikler waren die Reichstagsberatungen des Jahres 1730 im Gefolge des Vertrags von Sevilla vom 9. November 1729 zwischen Großbritannien, Frankreich und Spanien, dessen Artikel 9 bis 13 die Stationierung spanischer Truppen in den Schlüsselfestungen Livorno, Portoferraio, Parma und Piacenza vorsahen, um die Sukzession des Infanten Don Carlos in der Toskana und in Parma-Piacenza sicherzustellen. Das kaiserliche Kommissionsdekret vom 22. März 1730 warf den Signatarmächten vor, *nur nach Belieben über die Reichs-Lande und Gerechtsamen / eben; als über ein Eigenthum* zu verfügen und *Kayserl. Majestät und das Reich gleichsam zu gering* zu achten, *daß*

---

[238] Kaiserliches Kommissionsdekret, Regensburg 1720 IX 9, Druck: A. Faber, Europäische Staats-Cantzley, T. 41, o. O. 1723, S. 700–704, hier S. 703.

[239] Reichsgutachten, Regensburg 1722 XII 9, Druck: Ebd., T. 41, S. 711ff. Ebd. auch die im wesentlichen gleichlautenden *Conclusa* des Kurkollegs (S. 705f.), des Fürstenrats (S. 706f.) und des Städterats (S. 708), alle 1722 XII 7, sowie das *Conclusum commune* der beiden höheren Reichskollegien, 1722 XII 9 (S. 709f.). Besonders lobend äußerte sich der Reichsstädterat über des Kaisers *Reichs-Vätterliche Sorgfalt in Vermehr- und Bestärckung des Röm. Reichs Macht und Gerechtsamen* durch die *Herbeybringung besagter Italiänischen Lehen.*

[240] S. die ebd., T. 46, 1725 abgedruckten Akten: kaiserliches Dekret an den Reichstag, Laxenburg 1725 VI 13 (S. 721f. mit Beilage: Text des Friedensvertrags, S. 723–732); kurfürstliches *Conclusum*, 1725 VI 20 (S. 733f.); fürstliches *Conclusum*, 1725 VI 22 (S. 734ff.); reichsstädtisches *Conclusum*, 1725 VII 20 (S. 736f.); Reichsgutachten, 1725 VII 20 (S. 737ff.). Daß sich England-Hannover und Brandenburg-Preußen gegen die rasche Ratifikation des Vertrags sperrten (S. 739–744), hing mit ihrer aktuellen politischen Gegnerschaft zum Kaiser zusammen.

man von denenselben / als partibus compaciscentibus quorum res principaliter tamen agitur, die in dem Londinischen Bund ausdrücklich bedungene und für nothwendig erkennete Einwilligung auch nur hätte begehren wollen.[241] Damit wurde auch der Reichstag zum Austragungsort des Konfliktes zwischen dem Kaiser und den Verbündeten von Sevilla, der Europa an den Rand eines Krieges führte und erst mit dem Wiener Vertrag vom 16. März 1731 zwischen dem Kaiser und Großbritannien endete, in dem Karl VI. der Stationierung spanischer Garnisonen in den italienischen Herzogtümern zustimmte. Durch ein Kommissionsdekret vom 19. Mai 1731 wurde der Reichstag über diese Einigung informiert und um seine Zustimmung ersucht, welche er knapp zwei Monate später erteilte.[242] Auch die endgültige Regelung der italienischen Erbfolgefragen im Wiener Frieden von 1738 hätte eigentlich vom Reichstag sanktioniert werden sollen. Daß es dazu nicht kam, lag an den Kontroversen um die vom *corpus Evangelicorum* verlangte Aufhebung der Rijswijker Klausel durch den Frieden und an dem plötzlichen Tod Karls VI.[243]

Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts spielten gelegentlich italienische Agenden eine Rolle bei den Reichstagsberatungen, wobei sich ein zeitlicher Schwerpunkt in den Jahren um 1770 konstatieren läßt. Damals gelangten nämlich in geringem zeitlichen Abstand gleich zwei italienische Probleme auf die Regensburger Tagesordnung. Die Sanktionierung der Eventualbelehnung Erzherzog Ferdinands, des Gemahls der modenesischen Erbtochter Maria Beatrice, mit dem Erbland seiner Gattin lag ganz im Interesse des Wiener

---

[241] Kaiserliches Kommissionsdekret, Wien 1730 III 22, Druck: Ebd., T. 56, 1730, S. 369–379, Zitat S. 373f., mit Beilagen, darunter auch einem Auszug aus dem Vertrag von Sevilla, S. 420–423. Zu den diesbezüglichen Regensburger Verhandlungen vgl. auch die in den Akten der Prinzipalkommission des Immerwährenden Reichstages zu Regensburg 1663–1806, Berichte – Weisungen – Instruktionen, München u. a. 1990–1992, Fiche 1174–1213, 4802–4806 enthaltenen Quellen.

[242] Kaiserliches Kommissionsdekret, Regensburg 1731 V 19, Druck: Faber (wie Anm. 238) T. 58, 1731, S. 529–536, Reichsgutachten, Regensburg 1731 VII 13, ebd., S. 593ff. In dem Reichsgutachten wird betont, daß Toskana und Parma-Piacenza *unveränderliche Reichs-Manns-Lehen* seien (S. 595).

[243] Vgl. Aretin, Das Alte Reich (wie Anm. 7) Bd. 2, S. 345.

Hofes und wurde von diesem auch auf den Weg gebracht.[244] Bereits nach eineinhalb Monaten konnte die Angelegenheit erfolgreich abgeschlossen werden.[245]

Heikler waren die Beratungen über den Streit zwischen der Republik Genua und der Gemeinde San Remo.[246] Deren Beauftragter hatte sich angesichts der Bedenken des Kaiserhofes, die gegen die Republik gerichteten Urteile des Reichshofrates zur Exekution zu bringen, nach Regensburg gewandt. Nach einigem Zögern war sein Memorial vom kurmainzischen Reichsdirektorium auch zur Diktatur gebracht worden.[247] Um dessen tatsächliche Beratung entspann sich jedoch ein hartnäckiges Ringen, in dem Frankreich als Schutzmacht Genuas diese durch Interventionen bei den ihm nahestehenden Reichsständen zu verhindern suchte, während England-Hannover, Brandenburg-Preußen und Rußland sich für die Beratung einsetzten. Kaiser Joseph II., der ex officio und gemäß eigenem Amtsverständnis eigentlich zur Unterstützung San Remos verpflichtet und geneigt war, hielt sich aus Rücksicht auf den französischen Verbündeten nach Möglichkeit bedeckt.[248] Erst über ein Jahr nach der Diktatur des sanremensischen Memorials wurde die Angelegenheit in Proposition gebracht, worauf dem Kaiser in einem Reichsgutachten vom 18. August 1770 ans Herz gelegt wurde, *ermeldtem staat* [San Remo, M. S.] *dero ferner-obristrichterlichen schutz angedeyhen zu lassen; als auch die dem Reich daselbst zustehende rechte in reichsväterliche obsorge zu nehmen.*[249] Obwohl der Wiener Hof die Angelegenheit nicht gerichtlich weiterverfolgte, sondern sich, um Zeit zu gewinnen, an die Kurfürsten wandte, und im übrigen den Weg eines Vergleichs mit Genua

---

[244] Kaiserliches Kommissionsdekret, Regensburg 1770 XII 13, in: Akten der Prinzipalkommission (wie Anm. 241) Nr. 261513–261516.

[245] Kaiserliches Ratifikationsdekret, Regensburg 1771 I 30, in: Ebd., Nr. 261701–261704.

[246] Vgl. zum folgenden Calvini (wie Anm. 22) Bd. 2, S. 111–129.

[247] Memorial Franz Benno von Münsterers, *Procurator specialis Civitatis Imperialis Sti Romuli*, an den Reichstag; Direktorialgesandter Lincker an Kurfürst Emmerich Joseph von Mainz, Regensburg 1769 V 28, HHStA Wien, Mainzer Erzkanzlerarchiv, Reichstagsakten 602.

[248] Etwa Lincker an Kurfürst Emmerich Joseph von Mainz, Regensburg 1769 XI 27, 1770 III 5, 1770 VI 1, 1770 VIII 10 u. s. w., ebd.

[249] Reichsgutachten, Regensburg 1770 VIII 17, ebd.

beschritt, kam es zu keinen Interventionen des Reichstags mehr. Dessen Engagement dürfte jedoch dazu beigetragen haben, die Bereitschaft der Republik zu größerer Konzilianz gegenüber San Remo zu verstärken.

Italienische Fragen spielten sicherlich insgesamt eine eher untergeordnete Bedeutung bei den Reichstagsberatungen der Frühen Neuzeit. Kaum je gewann die Italienpolitik der Reichsständeversammlung ein eigenes Profil gegenüber der des Kaiserhofes, und selbst, wenn, wie 1770, ein Reichstagsbeschluß dem Kaiser eine bestimmte Marschrichtung vorzuschreiben trachtete, war es schwierig, in Wien mit seinen Vorstellungen durchzudringen. Bemerkenswert ist jedoch das bei allen zur Beratung gekommenen Einzelproblemen zu konstatierende Festhalten der Stände an den Reichsrechten in Italien, die offensichtlich durchaus ernstgenommen wurden, auch wenn man zumeist dem Kaiser ihre Ausübung überließ.

5. Auch wenn die vorangegangenen Beobachtungen zum Verhältnis der Reichsinstitutionen zu den italienischen Vasallen lediglich ein unscharfes Bild ergeben, ja vielfach widersprüchlich erscheinen, lassen sich, wie ich meine, doch einige Thesen über die verfassungsmäßige Stellung des italienischen Reichsteils formulieren.

1. Oberitalien vollzog die institutionelle Verdichtung, wie sie in den eineinhalb Jahrhunderten seit der Reichsreform sukzessive den größten Teil des *Regnum Teutonicum* erfaßte, nicht mit. An den maßgeblichen reichsständisch geprägten Institutionen wie dem Reichstag partizipierten die italienischen Reichsvasallen nicht. Dennoch blieben sie, anders als die Vereinigten Niederlande und die Schweizer Eidgenossenschaft, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein Bestandteil des Reichs im älteren, vorwiegend lehnsrechtlich definierten Sinn.

2. Der genaue Umfang Reichsitaliens in der Frühen Neuzeit ist schwer zu fassen, da auch unter den Zeitgenossen niemals ein Konsens darüber bestand. Einige italienische Staaten, die vom Reich als Vasallen betrachtet wurden, beanspruchten die Souveränität (Genua, Toskana) oder betrachteten sich als päpstliche Lehen (Parma-Piacenza). Noch im 18. Jahrhundert erreichten Kaiser und Reich aber eine völkerrechtliche Anerkennung einiger ihrer umstrittensten Ansprüche (Quadrupelallianz von 1718).

3. Grundlegend für die Anbindung Oberitaliens an das Reich war das Reichslehenssystem. In diesem Kontext kam dem Kaiser als oberstem Lehnsherrn auch der italienischen Reichsvasallen eine entscheidende Bedeutung zu. Aus dieser Position heraus tendierte der Kaiser dazu, die reichsitalienischen Agenden im Alleingang, ohne Beteiligung der deutschen Reichsstände, zu behandeln. Der politische und reichsrechtliche Spielraum des Kaisers gegenüber den italienischen Vasallen war deutlich größer als der gegenüber den deutschen Reichsständen.

4. Bedingt durch die zentrale Bedeutung des Kaisers kam den am Kaiserhof lokalisierten Reichsinstitutionen (Reichshofrat, Reichshoffiskal, Reichskanzlei) eine besonders wichtige Rolle für Reichsitalien zu. Italienische Agenden machten einen nicht unerheblichen Teil ihrer Arbeit aus. Im Vergleich zu anderen Kräften am Kaiserhof standen diese Institutionen und ihr Personal in aller Regel für eine Reichsitalienpolitik im eigentlichen Sinne in Abgrenzung zu einer einseitigen Vertretung der Interessen der Großmacht Österreich, auch wenn sich diese beiden Tendenzen der Wiener Italienpolitik nicht immer klar voneinander abgrenzen lassen und sich auf die Dauer im wesentlichen die österreichischen Großmachtinteressen durchsetzten.

5. Für die habsburgischen Kaiser verknüpften sich – zumal seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts – die Reichs- mit den dynastischen Interessen in Italien. Diese ergänzten sich häufig, waren jedoch nicht unbedingt immer identisch. Optierte der Kaiser im Konfliktfall für die dynastischen Interessen, so konnte dies den – wenn auch meist vergeblichen – Widerspruch des Reichshofrats auslösen, der sich – etwa gegenüber dem Spanischen Rat – vielfach als Wahrer der Reichsinteressen erwies.

6. Auch wenn die deutschen Kurfürsten und übrigen Reichsstände sich nur in Ausnahmefällen intensiv in reichsitalienischen Fragen engagierten, wurden Kurkolleg und Reichstag immer wieder mit derartigen Themen befaßt. Es bestand ein Grundkonsens darüber, daß die Reichsrechte in Italien zu wahren seien.

7. Die Beziehungen der italienischen Vasallen zum Reich in der Frühen Neuzeit sind nicht als statisch zu betrachten. Sie waren abhängig von den politischen Konjunkturen, doch vollzogen sich insbesondere im Bereich der kaiserlichen Vertreter in Italien auch wichtige institutionelle Neuansätze und Fortentwicklungen.

8. Ein strukturelles Problem im Vergleich zum deutschen Reichsteil lag darin, daß die italienischen Vasallen im Gegensatz zu den deutschen Ständen in keiner Weise an der Reichsregierung partizipierten. Auch bei Kontakten mit den zentralen Reichsinstitutionen hatten sie in aller Regel mit Deutschen zu tun.

9. Die kleinen italienischen Vasallen waren stärker als ihre mächtigeren Nachbarn in das Reichssystem eingebunden. Trotz mancher Belastungen stellte der Schutz des Reiches für sie die einzige Existenzsicherung gegenüber den Expansionsbestrebungen der größeren Fürsten und Republiken dar.

10. Für die oberitalienischen Staaten der Frühen Neuzeit war das Reich mit seinen Ansprüchen eine ernstzunehmende politische Realität.[250] Erst mit der politischen Neugestaltung Italiens nach dem Frieden von Campo Formio wurden die Bindungen der dortigen Potentaten an das Reich endgültig gelöst.

Kehren wir abschließend zu unseren anfänglichen Überlegungen über den Reichsbegriff in der Frühen Neuzeit und in der modernen Historiographie zurück: Deutlich geworden ist zum einen, daß der deutsche und der italienische Reichsteil sich in mancherlei Hinsicht fundamental unterschieden – wobei der fehlenden Reichsstandschaft der italienischen Vasallen wohl entscheidende Bedeutung zukommt.[251] Mit gutem Grund konnten Reichspublizisten des 18. Jahrhunderts die Auffassung vertreten, es gebe ein besonderes italienisches Reichsstaatsrecht.[252]

---

[250] Dies gilt, auch wenn die italienische Publizistik um die Mitte des 17. Jh. Kaiser und Reich z. T. recht geringschätzig bewertete. Vgl. D. Frigo, La concezione dell'Impero nella pubblicistica e nelle fonti diplomatiche italiane della seconda metà del Seicento, in: R. Simonato (Hg.), Marco d'Aviano e il suo tempo. Un cappucino del Seicento, gli Ottomani e l'Impero. Atti del convegno storico internazionale, Pordenone 1994, S. 342–368.

[251] Einen Versuch zur Gegenüberstellung der Rechte von Reichsständen und -vasallen unternahm etwa J. Ch. Schroeter (Präs.)/L. C. Dahn (Resp.), Dissertatio juridica de vasallo non statu Imperii. Von denen Reichs-Vasallen, welche nicht zugleich vor Reichsstände zu halten, Wittenberg ^{2}1742.

[252] Seidensticker, Beiträge (wie Anm. 7). Vgl. W. Wegener, Die staatsrechtliche Stellung der italienischen Reichsteile am Ende des alten Reiches im Spiegel der späten Reichspublizistik, in: N. Achterberg/W. Krawietz/D. Wyduckel (Hg.), Recht und Staat im sozialen Wandel, Fs. für H. U. Scupin zum

Gleichwohl ist festzuhalten, daß – wenn auch in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung – zentrale Reichsorgane – Kaiser, Reichshofrat, Reichshoffiskal, Reichskanzlei, aber auch Kurkolleg und Reichstag – für beide Reichsteile zuständig waren. Sicherlich ist zu konzedieren, daß sich Reichsitalien in der Frühen Neuzeit in erster Linie als kaiserliches Italien darstellte. Wenn man aber die Stellung des Kaisers und der an dessen Person angebundenen Institutionen innerhalb der Reichsverfassung ernstnimmt, so wird man nicht umhin können, Reichsitalien einen gewiß nicht ganz zentralen, jedoch angemessenen Platz in der Geschichte des Alten Reiches einzuräumen. Die legitime und fruchtbare Beschäftigung mit dem engeren, eigentlich „Deutschen" Reich, das im Zentrum der verschiedensten „reichs"-patriotischen, zunehmend mit „nationalen" Gedanken unterlegten Reformprojekte stand,[253] sollte nicht vergessen lassen, daß daneben auch jenes ältere, auf lehnsrechtlichen Bindungen aufgebaute Reich fortbestand, daß erst zur selben Zeit wie dieses, im Jahr 1806, sein definitives Ende fand.

RIASSUNTO

Il ruolo costituzionale dell'Italia nel sistema del Sacro Romano Impero (*Reichsitalien*) nella prima età moderna, malgrado alcuni lavori recenti di storici tedeschi, italiani e austriaci, resta ancora, per molti settori, un territorio da esplorare. Il presente contributo tenta, sulla base di una panoramica su importanti istituzioni del vecchio impero – imperatore, consiglio imperiale aulico, fiscalato e cancelleria imperiale, vicari imperiali, plenipotenza, fiscalato imperiale in Italia, collegio dei principi elettori e dieta imperiale –, di giungere ad una valutazione dell'importanza dei vassalli italiani nel sistema imperiale e costituisce al contempo un contributo per la discussione sul significato del termine *Reich* nella prima età moderna.

---

80. Geburtstag, Berlin 1983, S. 195–208 sowie Brauneder (wie Anm. 4) S. 229.

[253] Vgl. Burgdorf (wie Anm. 216).

DER TRANSPORT DER VATIKANISCHEN HANDSCHRIFTEN NACH PARIS IM JAHRE 1797

Promemoria zur Auswahl der klassischen Handschriften (La Porte du Theil, Niebuhr, Münter)

von

CHRISTINE MARIA GRAFINGER

Nach dem siegreichen Feldzug in Italien vom Jahre 1796 forderten die Franzosen im Artikel 8 des Waffenstillstandes von Bologna (28. Juni 1796), daß der Papst der französischen Republik 100 Kunstwerke, die von einer Kommission aus den päpstlichen Sammlungen ausgewählt würden, aushändige. Im Artikel 13 des Vertrages von Tolentino (19. Februar 1797) wurde diese Forderung bestätigt und deren unmittelbare Realisierung festgesetzt. Zusammen mit diesen 100 Kunstwerken mußten auch 500 Handschriften der Vatikanischen Bibliothek den Franzosen übergeben werden.[1] Die Kommissäre der so-

[1] Paris, Archives du Ministère des affaires étrangères. Correspondance politique [künftig CP], Rome 923 fol. 109r–111v; Paris, Archives Nationales, AP 165 Cacault, Préparation du traité du Tolentino du 19 février 1797; cf. G. Mazzatinti, Inventario dei manoscritti delle biblioteche di Francia, Bd. 1. Manoscritti italiani della Biblioteca Nazionale di Parigi, Roma 1886, S. CLXXVf.; L. Delisle, Memorie storiche dell'occupazione e restituzione degli Archivi della S. Sede e del riacquisto de' Codici e Museo numismatico del Vaticano, e de' manoscritti, e parte del Museo di storia naturale di Bologna, raccolte da Marino Marini, cameriere secreto di N. S., prefetto de' detti Archivi e già commissario pontificio in Parigi M.DCCC.XVI (P. CCXXVIII–CCCXXV du premier volume de: Regestum Clementis papae V ex Vaticanis archetypis ... nunc primum editum cura et studio monachorum ordinis S. Benedicti, anno M.DCCC.LXXXIV. Romae, ex typographia Vaticana 1885–1888, Journal des Savants, Juillet 1892, Paris 1892, S. 431f.

genannten *Commission pour la recherche des objets de science et arts en Italie* waren der Mathematiker Gaspard Monge,[2] der Chemiker Claude-Louis Berthollet,[3] die Botaniker André Thouin[4] und Jacques Julien de Labillardière,[5] der Bildhauer Jean Guillaume Moitte,[6] Étienne-Ambroise Berthélmy[7] und der Maler Tinet,[8] der vorübergehend als Sekretär fungierte.[9] Da keiner dieser Kommissionsmitglieder ein Handschriftenfachmann war, stellt sich die Frage, welche Instruktionen sie erhielten und welche Auswahlkriterien für die Vatikanischen Manuskripte angewendet worden sind.

Es steht außer Zweifel, daß sich die Bibliothekare der Bibliothèque Nationale und die Ratgeber des Kultusministeriums, soweit ihnen gedruckte Handschrifteninventare der vatikanischen Bestände zur Verfügung standen, derer bedienten. Sicherlich zogen sie zur Erstellung ihrer Listen für den lateinischen Bereich die Publikationen Bernhard Montfaucons[10] und für die orientalischen Bestände die Kataloge Giuseppe Simonio Assemanis[11] heran.

---

[2] Gaspar Monge (1746–28. VII. 1818); cf. Monge (Gaspar), in: L. G. Michaud, Biographie universelle ancienne et moderne (nouvelle édition) Bd. 28, Paris 1854–1877, S. 614–620.

[3] Claude-Louis Berthollet (9. VII. 1749–6. XI. 1822); cf. O. Basten, Berthollet (Claude Louis, comte), in: Dictionnaire de Biographie française [künftig DBF] Bd. 6, Paris 1954, Sp. 224f.

[4] André Thouin (10. II. 1747–27. X. 1823); cf. Thouin (André), in: Michaud (wie Anm. 2) Bd. 41, S. 443ff.

[5] Jacques Julien de Labilladière (23. X. 1755–8. I. 1834); cf. Labilladière (Jacques Julien de), in: Michaud (wie Anm. 2) Bd. 29, S. 273–276.

[6] Jean-Guillaume Moitte (1747–2. V. 1810); cf. Moitte (Jean-Guillaume), in: Nouvelle biographie générale depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours Bd. 35, Paris 1861, Sp. 780f.

[7] Étienne-Ambroise Berthélmy (24. IX. 1764–24. VI. 1841); cf. R. d'Amat, Berthélmy, Étienne-Ambroise, in: DBF Bd. 6, Paris 1954, Sp. 191f.

[8] Tinet konnte bislang in keinem Repertorium nachgewiesen werden.

[9] S. Furlani, Niebuhr consulente bibliografico del direttorio francese nel 1797, in: Studi di biblioteconomia e storia del libro in onore di Francesco Barberi, Roma 1976, S. 285–296 besonders 286, spricht irrtümlich von Barthelmy.

[10] Bibliotheca bibliothecarum manuscriptorum nova: ubi, quae innumeris pene manuscriptorum bibliothecis continentur, ad quodvis literaturae genus spectantia et notatu digna describuntur et indicantur. Auctore R. P. D. Bernardo de Montfaucon 1, Parisiis 1739, S. 1–155: griechische Handschriften S. 1–

Direkte Anweisungen zur Auswahl der vatikanischen Manuskripte erhielten die Kommissäre von La Porte du Theil,[12] der als außerordentlicher Kenner der Bestände der Vatikanischen Bibliothek galt, da er persönlich dort Handschriften studiert hatte: So wollte er im Januar 1775 Manuskripte mit Werken von Athenaeus und Nonnos von Panopolis einsehen[13] und ungefähr einen Monat später erbat er die Erlaubnis zur Einsicht in die Inventare, um Werke zur französischen Geschichte aufzuspüren.[14] In einem zwei Jahre später an Papst Pius VI. (1775–1799) gerichteten Antrag erbat er die Erlaubnis zur Anfertigung einer Abschrift der Liebesbriefe Heinrichs VIII. an Anne Boleyn.[15] Nach fünf Jahren kehrte er wieder nach Rom zurück und wollte gerne die verschiedenen in der *Vaticana* vorhandenen Varianten der *Politica Aristoteles* studieren.[16] La Porte du Theil befürwortete auch das Vorhaben der Mauriner der Herausgabe einer Sammlung der Geschichtsquellen Frankreichs.[17] Was die Übergabe der 500 Handschriften an Frankreich betrifft, war er der Ansicht, daß sich die Aus-

13, Reginensis S. 14–97 (S. 61–97 allerdings Kodizes von Alexandre Petau), lateinische Handschriften S. 98–155.

[11] Bibliotheca orientalis Clementino-vaticana, in qua manuscriptos codices syriacos, arabicos, persicos, turcios, hebraicos, samaritanos, armenicos, aethiopicos, graecos, aegyptiacos, ibericos, et malabaricos, jussu et munificentia Clementis XI, pontificis maximi, ex Oriente conquisitos, comparatos, avectos, et Bibliothecae Vaticanae addictos recensuit, digessit, et genuina scripta à spuriis secrevit, addita singulorum auctorum vita, Josephus Simonius Assemanus, 3 Bde., Romae 1719–1728; Bibliothecae apostolicae Vaticanae codicum manuscriptorum catalogus in tres partes distributus. In quarum prima orientales in altera graeci in tertia latini italici aliorumque europaeorum idiomatum codices Stephanos Evodius Assemanus ... et Josephus Simonius Assemanus ... recensuerunt digesserunt animadversionibusque illustrarunt ..., Romae 1756–1759. Der erste Band ist in drei Teilen erschienen, die beiden anderen Teile – griechische und lateinische Handschriften – wurden jedoch nie gedruckt, weil das Manuskript beim Brand in der Bibliothek Assemanis am 30. August 1768 vernichtet wurde.

[12] François-Jean-Gabriel de la Porte du Theil (16. VII.1742–28. V. 1815); cf. Michaud (wie Anm. 2) Bd. 24, S. 146f.

[13] BAV, Archivio della Biblioteca [künftigt AB] 34 fol. 61r (Antrag vom 22. I. 1775).

[14] BAV, AB 34 fol. 63r (Antrag vom 25. II. 1775).

[15] BAV, AB 34 fol. 68r (Antrag vom 10. XII. 1777).

[16] BAV, AB 35 fol. 116r (Antrag vom 7. X. 1783).

[17] BAV, AB 35 fol. 126r (Schreiben vom 8. III. 1785).

wahl der Handschriften in erster Linie auf die Bibliothek der Königin Christine von Schweden konzentrieren sollte, weil sie sich zum überwiegenden Teil aus Manuskripten französischen Ursprungs zusammensetze, wie jene, die aus der Abtei von Fleury-sur-Loire[18] stammen und einen besonders großen Reichtum an französischen historischen und literarischen Werken umfassen.[19] Abgesehen davon könnte man die Aushändigung der 500 vatikanischen Handschriften als eine Rückgabe und nicht als einen Tribut des Hl. Stuhles betrachten.

La Porte du Theil verfaßte darüber hinaus noch Richtlinien für andere Bestände; so empfahl er auf der Basis von dem von Montfaucon publizierten Inventar der griechischen Handschriften[20] das Fragment von Cassius Dio, die Grammatik des Nikephoros Gregoras, die Werke Pindars, die Tragödien Aischylos', die Bibliothek des Photios oder den Kodex B (Bibelausgabe der Septuaginta aus dem 5. Jh.).[21] In weiterer Folge gab er auch Anweisungen für den lateinischen Bereich – bisweilen unter teilweiser Bezugnahme auf Montfaucon – so verwies er beispielsweise auf die beiden spätantiken Vergil-Handschriften (aber auch den Vergil aus der *Bibliotheca Palatina*) und die ebenfalls in der Spätantike verfaßten Terenzkomödien und darüber hinaus auf die Briefe Heinrichs VIII. an Anne Boleyn.[22]

---

[18] H. Leclerq, Marini (Gaetano), in: Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie Bd. 10/2, Paris 1932, Sp. 2148.

[19] Paris, Archives Nationales, AF III 185, Nr. 179, cf. unten Anhang Dokument 1. Dieses Promemoria ist von Delisle (wie Anm. 1) 432f. zitiert, und der erste Teil ist auch ediert; cf. auch A. Hobson, Approbation from foreign libraries during the French Revolution and Empire, Bulletin du bibliophile 2 (1989) 255–271 besonders 262–263, M. P. Laffitte, La Bibliothèque nationale et les „conquêtes artistiques" de la Révolution et de l'Empire: les manuscrits d'Italie (1796–1815), Bulletin du bibliophile 2 (1989) 275–323 besonders 302–303.

[20] Montfaucon (wie Anm. 10) S. 1–13.

[21] Paris, Archives Nationales, AF III 185, Nr. 182. Dieses Schreiben ist undatiert und ohne Unterschrift, doch es stammt meiner Meinung nach von der Hand La Port du Theils.

[22] Paris, Archives Nationales, AF III 185, Nr. 183. Dieses undatierte Schreiben stammt meiner Meinung nach ebenfalls von La Port du Theil. – Ein Hinweis auf die Vergil- und Terenzhandschrift und den Kodex B findet sich auch bei B. Montfaucon, Diarium italicum sive Monumentorum veterum, bibliothecarum, musaeorum etc. notitiae singulares in Itinerario italico collectae, Parisiis 1702, S. 277f.

Außerdem schlug der Skriptor für orientalische Sprachen der Bibliothèque Nationale, Louis Mathieu Langlès[23] vor, welche syrischen, arabischen und koptischen Handschriften unter Zuhilfenahme der *Bibliotheca orientalis* auszuwählen seien. Er wies die Kommissäre an, diese Publikation bei der Erstellung der Bücherlisten zur Hand zu nehmen, weil sich seine Instruktionen auf die jeweiligen Seiten, wo der Kodex beschrieben ist, beziehen.[24] Er sandte am 14. Juli 1796 seine Vorschläge an Larevellière de Lépaux.[25]

Eine andere Liste mit Vorschlägen soll vom Leiter der Inkunabel- und Druckschriftenabteilung der Nationalbibliothek, Van Praet,[26] stammen. In dieser Aufstellung sind 16 Titel angeführt, darunter auch Inkunabeln, die aufgrund ihrer handschriftlichen Randbemerkungen als Manuskripte zu behandeln wären. Unter anderem finden sich in dieser Liste eine hebräische Bibel in Großformat aus der Bibliothek der Herzöge von Urbino, zwei Missale – eines mit Miniaturen von Giulio Clovio und eines mit solchen von Giulio Romano – das *Breviarium* von Matthias Corvinus, ein Plinius mit Miniaturen und die beiden Vergilhandschriften (*Virgilus Vaticanus* und der bis 1441 im Besitz der Abtei von St. Denis befindliche *Vergilus Romanus*).[27] Ab-

---

[23] Louis Mathieu Langlès (23. VIII. 1763–28. I. 1824); cf. L. Léon de Rosny, Langlès, Louis Mathieu, in: Nouvelle biographie (wie Anm. 6) 29 (1858) 422–423; Langlès (Louis Mathieu), in: Michaud (wie Anm. 2) Bd. 23, S. 183–188.

[24] Paris, Archives Nationales, AF III 185, Nr. 184 undatiertes von Langlès unterzeichnetes Schreiben mit dem Titel *Notice de Manuscrits orientaux à extraire de la Bibliothèque du Vatican et de celle de la Propagande pour la Bibliothèque Nationale.*

[25] Paris, Archives Nationales, AF III 185, Nr. 177 Schreiben vom 6. Thermidore an. 4. – Louis-Marie de Larevellière de Lépaux (25. VIII. 1753–27. III. 1824); cf. E. Regnard, Larevellière de Lépaux, Louis-Marie de, in: Nouvelle biographie (wie Anm. 6) Bd. 29 (1858) Sp. 589–596; Mitglied des Exekutivdirektoriums.

[26] Joseph-Basil-Bernard van Praet (29. VII. 1754–5. II. 1837); cf. P. Bergmanns, Praet (Joseph-Basil-Bernard van), in: Bibliographie Nationale de Belgique, Bd. 18, Brüssel 1905, Sp. 151–163, er galt als besonders bibliophil und gebildet.

[27] Delisle (wie Anm. 1) S. 433 führt nur einige Werke dieser Liste an, jedoch mit der Bemerkung, daß in dieser Aufstellung der spätantike Terenz mit dem illuminierten aus dem 9. Jh. verwechselt worden sei.

schließend betonte er, daß alle im 6. Band der *Diplomatique des Benedictins*[28] angeführten Handschriften in die Liste aufzunehmen seien.[29]

Die Mitglieder der französischen Kommission für die Auswahl der Kunstgegenstände trafen am 29. Juli 1796 in Rom ein und hielten sich den ganzen Sommer dort auf. Sie mußten allerdings ihre Arbeiten Ende September 1796, als die Vorverhandlungen zum Friedensvertrag von Tolentino aufgenommen worden sind, unterbrechen. Die Kommission verlangte auch Einsicht in die Inventare und kontrollierte darüber hinaus einige Bestände der Vatikanischen Bibliothek und nicht wie Furlani meinte, daß sich ihre Arbeiten nur auf die Auswahl der Kunstgegenstände beschränkte.[30] So berichtete hingegen Monge nach einem Monat Anwesenheit in der Ewigen Stadt in einem Schreiben vom 23. August 1796, daß sie die ganze Zeit mit der Auswahl der vatikanischen Handschriften beschäftigt gewesen wären und daß die Arbeiten nicht so rasch vorangegangen wären wie geplant. Sie hätten daher bislang nur die arabischen Handschriften aussortiert, die in der französischen Nationalbibliothek nicht vorhanden seien.[31]

Die Kommissäre kehrten erst wieder nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Tolentino nach Rom zurück und begannen

---

[28] Ch. F. Toustain, Nouveau traité de diplomatique, où l'on examine les fondemens de cet art; on établit des règles sur discernement des titres, et l'on expose historiquement les caractères des bulles pontificales et des diplômes donnés en chaque siècle; avec des éclairissemens sur un nombre considérables des points d'histoire, de chronologie, de critique et de discipline ... Par deux religieux benédictins de la Congrégation de S. Maur, Bd. 6, Paris 1750–1765, S. 643 Coll. 2, 644 Coll. 1.

[29] Paris, Archives Nationales, AF III 185, Nr. 178. Ein Konzept dieser Aufstellung, in der allerdings nur einige weinige Titel angeführt sind, befindet sich in Paris, BN, A. M. 269 (unfoliiert). Cf. auch Hinweis bei Hobson (wie Anm. 19) S. 269; Laffitte (wie Anm. 19) S. 303.

[30] Furlani (wie Anm. 9) S. 286: „Durante il loro soggiorno, protrattosi per quasi due mesi, essi fecero in tempo a redigere la lista definitiva delle cento opere d'arte (83 statue e 17 quadri) che, in esecuzione dell'art. 8 dell'armistizio di Bologna, dovevano essere trasferite in Francia, ma non risulta che avessero egualmente provveduto all'indicazione dei manoscritti destinati a subire la medesima sorte".

[31] G. Monge, Dall'Italia (1796–1798), a cura di S. Cardinali e L. Pepe, Palermo 1993, S. 74: Schreiben vom 6. Fructidor 4 an.

am 23. Februar 1797 mit ihren Kontrollen der Handschriftenbestände an der Vatikanischen Bibliothek. In der Zwischenzeit waren weitere Gutachten bei der französischen Regierung eingelangt, die Vorschläge zur Auswahl vatikanischer Handschriften beinhalteten. So soll laut Delisle die endgültige Auswahl der 500 Manuskripte der *Biblioteca Vaticana* anhand einer von Niebuhr[32] erstellten Liste erfolgt sein. Delisle hat dieses Promemoria aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gesehen.[33] Ob die von Niebuhr ausgearbeiteten Vorschläge für die Auswahl der Vatikanischen Handschriften bereits im Sommer 1796 an die Kommissäre in Rom gelangte, ist unsicher, denn das Promemoria[34] ist zwar bereits am 2. August 1796 abgefaßt und auch unverzüglich mit einem Begleitschreiben vom französischen Gesandten Grouvelle[35] in Kopenhagen an den Außenminister Delacroix[36] gesandt worden;[37] es konnten jedoch bislang keine Hinweise von Kommissionsmitgliedern zu dieser Liste gefunden werden.

---

[32] Barthold Georg N. Niebuhr (27. VIII. 1776–2. I. 1831); cf. H. Niessen, Niebuhr, Barthold Georg N., in: ADB Bd. 23, Leipzig, 1886 S. 646–661.

[33] Delisle (wie Anm. 1) S. 433, denn er gibt einerseits keine Quelle an und anderseits beruft er sich auf folgendes: „Une tradition que j'ai recueillie en Italie veut que le choix ait été fait en grand partie à l'aide d'une liste envoyée de Copenhague par Niebuhr". Auch Hobson (wie Anm. 19) S. 262 scheint das Promemoria nicht gesehen zu haben, wenn er behauptet, daß Monge eine größere Beachtung den Aufstellungen Niebuhrs und Münters geschenkt hätte als den Anweisungen der Kuratoren. Diese Behauptung ist insoferne nicht haltbar, weil die Handschriften aus allen Beständen der Vaticana ausgewählt worden sind und weder ein Schwerpunkt in Auswahl von Werken aus dem griechischen Altertum noch von solchen der altdeutschen Literatur erkennbar ist.

[34] Paris, Archives du Ministère des affaires étrangères, CP, Rome 921 fol. 45r–49r. Siehe unten Anhang Dokument 2. – Zitiert bei G. Filippone, Le relazioni tra lo Stato Pontificio e la Francia rivoluzionaria. Storia diplomatica del Trattato di Tolentino, 2 Bd., Milano 1961–1967, S. 418–420 mit einer teilweisen inhaltlichen Wiedergabe der wichtigsten Abschnitte dieser Instruktionen.

[35] Philippe-Antoine Grouvelle (27. II. 1757–3. X. 1806); cf. C. Meyer, Grouvelle (Philippe-Antoine), DBF Bd. 16, Paris 1985, Sp. 1368; Er war ab Mai 1793 französischer Minister in Kopenhagen.

[36] Charles Delacroix de Contaut (15. IV. 1741–26. X. 1805); cf. R. d'Amat, Delacroix de Contaut (Charles), in: DBF Bd. 10, Paris 1965, Sp. 626f.

[37] Paris, Archives du Ministère des affaires étrangères, CP, Rome 921 fol. 43r–44r.

Niebuhr verweist in seiner Aufstellung einleitend kurz auf die von den Kommissären in den Bibliotheken zwischen Mosel und Rhein und die in der *Ambrosiana* in Mailand ausgewählten Bücher; eine Auswahl, die seiner Ansicht nach nicht optimal gewesen ist, denn eine Bewertung nur aufgrund paläographischer Kriterien sei wertlos. Er persönlich teilte die Manuskripte nach den überlieferten Texten in vier Bereiche ein, lateinische und griechische, orientalische, mittelalterliche und moderne Literatur. Den Evangelien oder Werken der Kirchenväter soll daher weniger Beachtung geschenkt werden. Seine Vorschläge konzentrierten sich in erster Linie auf die antike griechische Literatur und er war überzeugt, daß in der Vatikanischen Bibliothek zahlreiche unbekannte, bislang noch nicht veröffentlichte Texte vorhanden sein müßten. Er nannte vor allem die Anthologie des Konstantinos Kephalas aus der *Bibliotheca Palatina*, von der Claude Saumais[38] noch in Heidelberg Abschriften angefertigt hatte, die allerdings verloren gegangen sind. Niebuhr lenkte die Aufmerksamkeit des Kommissars – es sollte nämlich seiner Meinung nach ein Verantwortlicher nur für die antike Literatur zuständig sein – auf jene Textüberlieferungen der Ilias Homers, die mit frühen Anmerkungen versehen oder bislang noch ungedruckt sind. Die Manuskripte der Odyssee hingegen verlangten eine größere Sorgfalt, da sie bislang noch nicht systematisch erforscht worden sind. Für Textausgaben wie die Hesiods oder Pindars wären nur alte Überlieferungen oder solche mit Scholien zu beachten. Den Werken Herodots oder Thukydides sollte weniger Aufmerksamkeit geschenkt werden, da sie zumeist schon bekannt sind, dagegen wären die des griechischen Historikers Xenophon für die Textkritik interessant. Der Kommissar sollte die Handschriften mit den Werken Platons genauestens und sorgfältig prüfen, da sehr viel von bislang noch unbekannten Texten zu erwarten wäre. Er sollte sich auch informieren, ob in der *Biblioteca Vaticana* kritische Überlieferungen von Kleistophon, Philebos, Minos und Kritias, die besser als die bislang bekannten Ausgaben sind, vorhanden wären. Besondere Aufmerksamkeit erfordern sicherlich auch die Werke Aristoteles, die – wie die politischen, poetischen, ethischen und rhetorischen

[38] Claude Saumais (Salmasius) (15. IV. 1588–6. IX. 1653); cf. Michaud (wie Anm. 2) Bd. 38, S. 51ff.

Schriften – mit den bereits gedruckten Ausgaben zu vergleichen wären. Die naturwissenschaftlichen Werke, vor allem Physik und Metaphysik, würden aufgrund des allgemeinen gegenwärtigen Interesses außerordentliche Beachtung verlangen. Die Handschrift Polybios dagegen, die für die eben erschienene Edition verwendet worden ist, sollte nicht in die Liste aufgenommen werden. Das geographische Werk Strabons hingegen sollte sorgfältigst kontrolliert werden, denn möglicherweise finden sich in vatikanischen Handschriften verlorene Beschreibungen von Thrakien, Mazedonien oder dem Epirus. Ein in der Vatikanischen Bibliothek vorhandenes Manuskript mit dem Werk des weniger bekannten Autors Skylax von Karyander sollte auf jeden Fall unter den ausgewählten Werken aufscheinen, da Niebuhr persönlich eine Edition davon ins Auge gefaßt habe.[39] Abschließend erwähnte er noch einige Autoren und Werke, denen weniger Beachtung geschenkt werden sollte, wie Lukianos von Samosata, Aristeides, Himerios oder Themistios, aber auch allen bereits edierten byzantinischen Schriftstellern, den Kirchenvätern und den Vulgata- und Septuagintaausgaben.

Ein anderes Promemoria mit Hinweisen, welche Kriterien bei der Auswahl der vatikanischen Handschriften zu berücksichtigen wären, wurde zur gleichen Zeit vom dänischen Kirchenhistoriker und Archäologen Frederik Christian Münter[40] ausgearbeitet.[41] Dieser hatte sich während seines mehrjährigen Italienaufenthaltes längere Zeit auch in Rom befunden und einen Antrag mit der Bitte um Erlaubnis des Studiums vatikanischer Handschriften an den Kardinalstaatsse-

---

[39] Es konnte keine Edition nachgewiesen werden, allerdings verfaßte er folgende Studie: B. G. Niebuhr, Über das Alter des Küstenbeschreibers Skylax von Karyanda ..., in: Abhandlungen der historisch-philologischen Klasse der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften aus den Jahren 1804–1811, Berlin 1815, S. 83–99.

[40] Frederik Chrisitan Carl Henrik Münter (14. X. 1761–9. IV. 1830); cf. F. Nielsen, Münter, Friedrich Christian Carl Heinrich, in: Dansk Biografisk Lexikon Bd. 12, Kopenhagen 1898, S. 25–33.

[41] Paris, Archives du Ministère des affaires étrangères, CP, Rome 921 fol. 140r–142r. Eine Kopie dieses Schreibens befindet sich in Paris, Archives Nationales, AF III / Dossier 241. Relation Extérieure 8053 / C. n° 802 Mémoire / R. le 27 Fructidor an. IV (= 13. September 1796) – Siehe unten Anhang Dokument 3.

kretär Ignazio Boncompagni Ludovisi gerichtet. Mitte September 1786 suchte er Fragmente alter deutscher, in der Zeit Karls des Großen gesammelter Gedichte.[42] Anfang des folgenden Monats beauftragte der Kardinalstaatssekretär den Kustos der Bibliothek, Münter allerdings nur Werke mit Textüberlieferungen deutscher Dichter zur Verfügung zu stellen, nicht jedoch die Einsicht in andere Bücher zu gestatten.[43] Aufgrund persönlicher Interessen und der von ihm während seines Romaufenthaltes konsultierten Manuskripte legte er den Schwerpunkt seiner Vorschläge in erster Linie auf den literarischen Bereich. So sollten die Kommissäre einerseits nach Fragmenten der Edda und andererseits nach dem Tagebuch des heiligen Ansgar, das eine wichtige Geschichtsquelle für ganz Nordeuropa darstelle, Ausschau halten. Nicht zu übersehen wäre auch die unter Karl dem Großen zusammengestellte Sammlung von Liedern der Barden. Darüber hinaus wäre die von Tatianus verfaßte Harmonie aus dem orientalischen Handschriftenbereich für die Geschichte des Christentums von außerordentlicher Bedeutung. Die klassischen Manuskripte hätten sicherlich schon die beiden Kustoden der Vatikanischen Bibliothek Leo Allacci und Lukas Holstenius ausreichend studiert bzw. hätte Niebuhr diese teilweise in seinem Promemoria behandelt. Er möchte allerdings noch die Bibliothek des Photios und die aus 53 Büchern bestehende Exerptsammlung des Konstantinos VII. Porphyrogennetos erwähnen, von der leider nur das Buch *über die Gesandtschaften* und das *über die Tugenden und Laster* zur Gänze überliefert sind. Intensivere Forschungen werden sicherlich zweifelsohne hinsichtlich der mittelalterlichen Werke anzustellen sein, wertvolle Hinweise dazu finden sich allerdings bei Montfaucon. Abschließend gab Münter der Hoffnung Ausdruck, daß La Port du Theil, der in der Vatikanischen Bibliothek – wie der dänische Kirchenhistoriker behauptete – „freien Zutritt" gehabt haben soll, den für die Auswahl der Handschriften Verantwortlichen die notwendige Unterstützung zuteil werden lasse.

---

[42] BAV, AB 35 fol. 147r (Antrag vom 12. IX. 1786) und fol. 146r (Bewilligung vom 14. IX. 1786).

[43] BAV, AB 35 fol. 136r, 137r (Anweisung vom 1. XI. 1786).

ANHANG

Dokument 1

La Port du Theils Ratschlag, sich in erster Linie auf Handschriften der Königin Christine von Schweden, die vielfach französischer Herkunft sind, zu konzentrieren.

Note des Conservateurs des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale relativement à l'extraction des Manuscrits des différentes Bibliothèques de l'Etat ecclésiastique.

D'après les considérations les plus mûres, les conservateurs des manuscrits de la Bibliothèque Nationale pensent que, si, pour la partie des manuscrits grecs, latins, français et modernes, on va s'attacher à extraire des différentes bibliothèques de Rome des manuscrits ou reconnus depuis longtemps pour de purs objets de curiosité, ou vantés comme précieux par les rapports souvent infidèles ou exagérés des voyageurs, un pareil choix serait tout ensemble hasardeux à bien faire et de mince utilité, encore qu'il fût bien fait. Peut-être même serait-il démontré qu'un pareil choix ne peut s'exécuter physiquement sans beaucoup de temps et d'habileté, à moins qu'on ne veuille s'exposer à être trompé sur presque tous les articles.

En conséquence, les conservateurs des manuscrits de la Bibliothèque Nationale croient fermement que le plus sûr et le plus utile de beaucoup serait de demander en bloc ce qu'on appelle la Bibliothèque Christine. Cette portion de la bibliothèque actuelle du Vatican concerne spécialement notre histoire nationale; elle peut à bon droit être regardée comme faisant essentiellement partie de nos richesses nationales, puisqu'elle a originairement appartenu à la France et n'en est sortie que par l'effet des troubles et de la fureur des guerres intestines et de religion, et qu'ainsi le renvoi de cette bibliothèque en France sera, de part de la cour de Rome, une restitution plutôt qu'un tribut.

On peut également demander la restitution des Archives d'Avignon. Nous savons qu'il existe plus de 500 à 600 volumes, tous relatifs à la France, renfermés à cette heure dans les Archives Secrets du Vatican ou de S. Pierre, et qui proviennent du transport fait par ordre des Papes, de tous ce qui existoit en ce genre à Avignon, lorsqu'il sont retournés d'établir à Rome. En même temps, pour ne point négliger totalement la partie de pure curiosité, on peut demander les articles marqués dans la liste ci jointe, qui porte l'indication des pièces les plus renommées.

Quant aux Manuscrits Orientaux ... les circonstances étant différentes, le conservateur chargé spécialement de cette partie, présente à cet égard de vues et une note particulière.

Dokument 2

Niebuhr empfiehlt bei der Auswahl der klassischen Handschriften vor allem seltene Textüberlieferungen der griechischen Autoren zu berücksichtigen.

Notice pour servir d'Instruction au Commissaire de la République qui sera chargé de faire à Rome le choix des 500 manuscrits qui doivent être tirés des Bibliothèques du Pape.

La loix imposée au Pape de livrer 500 Manuscrits de ses Bibliothèques au choix des Commissaires français est digne des lumières du Directoire Exécutif, et aussi avantageuse pour tous les Amis de l'Antiquité que glorieuse pour la France.[a)]

Depuis longtems j'avais formé ce voeu. J'ose maintenant proposer les idées et les notices qui me paraissent susceptibles d'entrer dans l'Instruction des Commissaires qui vont être chargés de ce choix. J'ai vu la Liste des livres choisis dans le pays entre Meuse et Rhin, par les Commissaires du Comité de S[alut] P[ublic] et celle des Manuscrits pris à Milan, dans la Bibliothèque ambrosiana.[b)] On ne peut que s'affliger de ces choix. A Milan, on parait ne s'être occupé que de ce qui pouvait augmenter l'éclat et la renominée des Institutions littéraires de la République. Celle est la préférence donnée au Ruffin sur papyre, et au Virgile de Petrarque, qui n'interessent que la curiosité. Quant à d'autres objets, tels que les Joannes de Jamnia[1] etc. Il semble qu'on n'ait pensé qu'à debarrasser les propriétaires des miserables parchemins.

On peut diviser les manuscrits de toute Bibliothèque en 4 Classes: 1. Littérature Ancienne, Grecque et Latine. 2. Littérature Orientale. 3. Moien Age. 4. Littérature Moderne. Mes Notes ne porteront que sur la première.

Il est évident que les Commissaires qui se trouvent actuellement en Italie, malgré leurs grandes lumières dans d'autres parties ne sont pas propres à faire le Choix dont il s'agit d'une manière qui reponde aux voeux du Gouvernement et des .... littérateurs, et à l'importance d'une occasion qui ne reviendra peut être jamais.

Un seul Commissaire ne me parait pas même de pouvoir suffire pour le Discernement des objets relatifs à la Littérature Orientale et à la Littérature

---

a) *Am Rand* par M.r de Niebuhr *vermerkt.*

b) ambrosina *zu* ambrosiana *korrigiert.*

1 *Zur palästinensischen Stadt Jamnia; cf. G. Wissowa, Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft Bd. 17, Stuttgart 1914, Sp. 683ff.*

Ancienne. Je suppose donc que le choix des manuscrits Grecs et Romains sera confié à un Commissaire spécial.

Il doit tout voir lui même – et ne se fier ni aux assertions, ni aux propositions des Italiens; pas à leurs Catalogues. – Peut être on eut dû mettre à l'instant de la conclusion de l'Armistice, les susdites sur la Bibliotèque Vaticane, pour empêcher que rien ne soit écarté.

L'objet actuel étant de procurer aux Savans des Livres précieux jusqu'au cachés et curieusement surveillés, le Commissaire sans doute recherchera peu la splendeur, l'age même et les autres qualités Bibliographiques. L'art pretendu de la Paléographie n'a point de valeur intrinsèque. Un manuscrit n'a de prix que par l'exactitude avec laquelle il représente un auteur mémorable. Les Pères de l'Eglise, les Evangiles fussent ils contemporains, ou écrits en lettres d'or sur la pourpre ne le tenteront pas. Il ne s'occupera pas des livres qui n'ont d'autre mérite que d'avoir appartenu un homme célèbre, ni même des manuscrits dont on a déjà tiré tout le parti possible, surtout, lorsque, ainsi que dans l'édition du Manuscrit Vatican de Virgile, on a publié toutes les variantes. D'ailleurs, en laissant aux Italiens ce genre de livres, et leurs livres de l'Eglise etc. et tout ce qu'ils ont d'inutilement splendide on les aigrira moins. Ils se laisseront plus volontiers enlever les richesses vraies, mais inconnues à eux mêmes de leurs Bibliothèques.

Il est encore une question à résoudre. Est ce uniquement dans la Vaticane ou il en aussi dans les autres Bibliothèques publiques de Rome qu'on pourra choisir des Manuscrits? et les Bibliothèques des couvens, par exemple, ne doivent elles pas être considerées comme publiques? Dumoins on pouvrait par une stipulation ultérieure déterminer ainsi le sens de l'Article 8 pour ouvrir un champ plus vaste aux recherches du Commissaire.

Sans doute aussi, Ferare, Bologne, et Faenza, en vertu del l'Article XII, seront soumises à de semblables réquisitions.

Parmis les Manuscrits Grecs de la Bibliothèque Vaticane, on en trouvera de livres non encore imprimés, et d'autres qui le sont déjà .... La Première Classe, beaucoup moins nombreuse que les trois autres –, attire avant toutes l'attention des amateurs de la Littérature Ancienne. Peu de Bibliothèques égalent les richesses de la Vaticane en ce genre, et comme ce sont plus grande partie des dépouilles de la Bibliothèque d'Heidelberg, a arracher à leurs injustes et ignorans possesseurs n'est qu'une juste represaille. Il est très naturel que les *inedita* d'une Bibliothèque soient peu connus au dehors. S'ils l'étaient quelqu'un viendrait sans doute, tôt ou tard, les arracher à l'oubli. Mais graces à la jalouse ignorance des gardiens des Bibliothèques de Rome, nous y connaissons l'existence d'un livre non publié et très important. C'est l'Anthologie de Constantin Cephalas connue par les copies faites par Salmasius, lors-

qu'elle se trouvait à Heidelberg. Mais ces copies se sont perdues, pour la plupart, et le Manuscrit original doit être un chef d'oeuvre. Il serait impardonnable de laisser ce livre entre les mains des Italiens. Peut être n'y a-t-il pas beaucoup d'ouvrages aussi importans. Mais il est très possible qu'on en trouve aux quels on ne s'était pas attendu. Ne pourrait on decouvrir quelque part un Texte non imprimé des Excerptes de Constantin Porphyrogenète? ou les livres qui manquent à l'ouvrage d'Apollonius? n'est il pas, même, vraisemblable qu'on trouve les ouvrages grammatiques d'Apollonius et d'Herodien, ainsi que les lexiques de Thrynique et autres écrivains des bons Siècles? Je ne dis pas qu'il faille prendre tous les Grammaticiens, mais, seulement il ne faut négliger aucun bon livre. Les recherches de Tyrwhitt[2] ne font elles pas espérer avec fondement de retrouver des Fables d'Esope, en manuscrit, et celles de Babrius non moins estimable par l'innocence de son coeur que par l'Elégance de sa diction, la tendresse de son imagination et de l'harmonie de ses vers? Conservé jusqu'au Douzième Siècle, il fut oublié dans les siècles de la Barbarie, parce que des Paraphraseurs prosaïques denués de gout, donnerents, à la place de ses bons vers, leur misérable prose. Quelques unes de ses fables, trouvées ça et là dans plusieurs manuscrits des fables d'Esope, font espérer que des recherches faites avec zèle et intelligence, ne seront point infructueuses.

La 2.e classe, celle des Manuscrits qui n'ont de valeur que par ce qu'ils sont plus exacts que les éditions, exige et peu de recevoir de plus amples détails.

Quant aux manuscrits de l'Iliade de Homère, il n'y a que ceux munis d'annotations très anciennes non imprimées et d'observations critiques, qui meritent l'attention du Commissaire. Les Manuscrits de l'Odyssée étant en plus petite quantité, et moins bien examinés par les Critiques doivent être revus avec grand soin. Il serait très heureux qu'on pût en découvrir de semblables à celui de l'Iliade, que Villoison[3] a fait imprimer. Les Manuscrits des

---

[2] *Thomas Tyrwhitt (23. III. 1730–15. VIII. 1786); cf. W. P. Courtney, Tyrwhitt, Thomas, in: Dictionary of National Biography Bd. 19, London 1909, S. 1373–1375.* – Dissertatio de Babrio, fabularum Aesopearum scriptore. Inseruntur fabulae quaedam Aesopae nunquam antehac editae ex cod. MS. Bodleiana. Accedunt Babrii fragmenta, *London 1776.*

[3] *Jean Baptiste Gaspard d'Ansse de Villoison (5. III. 1750–26. IV. 1805); cf. Villoison (Jean Baptiste Gaspard d'Ansse de'), in: Michaud (wie Anm. 2) Bd. 43, S. 525–527.* – Ὁμήρου Ἰλιὰς σὺν τοῖς σχολίοις Homeri Ilias ad veteris codicis veneti fidem recensita. Scholia in eam antiquissima ex eodem codice aliisque nunc primum edidit cum astericis, obeliscis, aliisque aignis criticis, Joh. Baptista Caspar d'Ansse de Villoison ..., *Venetiis 1788.*

hymnes sont extrêmement rares; et comme le texte en est pitoiablement corrompû, sans que la critique ait rien fait jusqu'ici pour sa restitution, il est important de ne laisser aucun manuscrit de ces intéressantes poésies, à leurs anciens possesseurs.

Les Manuscrits très anciens sont les seuls utiles pour la correction du texte d'Hesiode. Mais il est possible de trouver dans des manuscrits même moins anciens des *Scholia* anciens plus complets que ceux de nos éditions. Ceux de Ezetzas et de Moschopule, et tous les manuscrits qui les contiennent sont indignes de reparaitre.

Théognis et les autres poêtes Gnomiques ont besoin d'être examinés sur les anciens manuscrits; mais comme on en trouvera peut être un très grand nombre, le Commissaire n'examinera avec plus de soin que ceux ou les Gnomes sont distingués en fragmens d'élégies, comme dans l'édition du Citoien Brunck.[4]

Les manuscrits de Pindare ne seront pas d'un grand secours. Ceux surtout, qui portent en tête la vie de Pindare par Thomas Magister[5] et des Scholia de Demitrius Triclinius[6] sont tout à fait inutiles. [Du même] ceux qui ne contiennent que l'Olimpia et la Phythia ne sont d'aucune valeur. Il n'y a que ceux qui renferment le περίοδος entier, sans les mains de Thomas et de Triclinius qui soient dignes de l'examen du Commissaire. Il serait curieux de voir si dans ceux ci on trouve à la fin des Isthmiques le fragment que Bandini[7] a trouvé dans ses manuscrits florentins, et qu'il n'a pourtant pas fait imprimés. Les Scholia anciens sur Pindare sont trop bons pour ne pas exciter le desir de les posséder plus complets. C'est encore un point de vue sous le quel il faut envisager les manuscrits de Pindare.

Quelque médiocre que soit la poésie de l'Argonautique surtout dans les hymnes et dans le poème des pierres connu sous le nom de Pseudo-Orphée;

---

[4] *Richard François Philippe Brunck de Freundeck (30. XII. 1729–12. VI. 1803); cf. C. Laplatte, Brunck de Freundeck (Richard-François-Philippe), in: DBF Bd. 7, Paris 1956, Sp. 520.*

[5] *Thomas Magistros (1275–1346); cf. A. Kazhdan/A. M. Talbot, Thomas Magistros, in: The Oxford Dictonnary of Byzantium 3, Oxford 1991, S. 2076f. – Vat. gr. 41 (olim 55) fol. 73ff. und Vat. gr. 121 (olim 78) fol. 48v–88v:* Pindari, Olympia et Phytia cum scholiis.

[6] *Demetrios Triklinios (1280–1340); cf. A. M. Talbot, Triklinios, Demetrios, in: Oxford Dictonnary (wie Anm. 5) S. 2116.*

[7] *Angelo Maria Bandini (25. IX. 1726–1. VIII. 1803); cf. M. Rosa, Bandini, Angelo Maria, in: DBI Bd. 5, Rom 1963 S. 696–706 (Bibliothekar der Laurenziana). – Vermutlich ist mit dem Pindarfragment der Codex Laurentianus 32 gemeint.*

l'etat où il se trouve exige quelque soins de la part du Commissaire, qu'il jette un coup d'oeil sur les manuscrits qu'il en trouvera et qu'il en élise les meilleurs.

C'est au traducteur d'Eschile de juger quels sont les livres nécessaires pour la restauration du texte mutilé et informe de ce père de la tragédie. Il me semble qu'il faut avant tout s'assurer par la vie et les scholia si les manuscrits sont plus anciens que Triclinus, et s'il en existe d'une date anterieure et d'une meilleure qualité, comparer les endroits mutilés, de Promethée, du commencement de Chéophores etc. Pour déterminer s'ils sont plus parfaits que nos Editions; mais on ne doit pas l'espérer, quand on trouve quelque tragedie isolée d'Eschile, jointe à des pièces d'autres poètes. Les Scholia Eschile sont au fonds bons et anciens. Peut être les améliorera-t-on en les comparant aux anciens livres.

Les Manuscrits de Sophocles paraissent tous émanés d'une même source. La Récension de Triclinius doit cependant en être exceptée. Mais quant à Méandre et Apollonius de Rhodes, ils ont tous deux besoin, surtout à l'égard de leurs scholia, que leurs anciens manuscrits soient entre les mains des savans. Il sera difficile d'en trouver un de Callimaque qui mérite quelque distraction.

Je passe sous silence tous les Poetes du Moyen age tels que Oppien, Quintus de Smirne, Cotuttre Trisiodore, Musée, Nonnius etc. Si après avoir fini de chercher des bons auteurs, on n'a pas encore completté le nombre des Cinq Cents, c'est alors qu'on pourra revenir à ces auteurs plus obscurs, mais ils ne doivent point occuper une place dont d'autres sont plus dignes.

Il n'est pas nécessaire de prendre des manuscrits de Lycophron.

Ni Hérodote, ne Thucidide, dont le texte, surtout celui du dernier, parait parfaitement établi par les forces des critiques, ne pourraient offrir de manuscrits importants.

Mais les ouvrages de Xenophon, surtout son histoire grecque n'ont pas encore éprouvé les secours de la critique. Il est important pour y parvenir d'emploier tous les bons manuscrits qu'on en pourra trouver, à l'exception de ceux des Memorabilia Socratis dont Edwards[8] a publiés des extraits.

Le texte de Platon est en général assés bon, et à juger par les manuscrits qu'on a consultés, il ne semble pas qu'on doive beaucoup attendre de ceux qui n'ont pas encore été comparés. Le Commissaire sera donc forcé, par respect pour Platon, de faire un examen long, scrupuleux, et difficile peut être. Il s'informera si dans la Bibliothèque Vaticane, Clitophon, Philèbe, Minos ou Critias sont plus parfaits que dans nos éditions. Tous les manuscrits de

---

[8] Ἀπομνημονευμάτων βιβλια Memorabilium Socratis Dictorum libri IV. Recensuit, notis illustravit, variisque lectionibus auxit E. Edwards, *Oxonii 1785.*

Platon qui ne sont pas d'une date antérieure au 14^{e} siècle sont inutiles. Aristote sans doute occupera beaucoup le Commissaire. Il est aisé de voir l'importance des manuscrits de la Politique et de la Poétique, en les comparant aux livres imprimés. L'Ethique, et la Rhetorique ont moins besoin d'être retouchés à l'aide des manuscrits. La Logique n'occupera pas d'attention du Commissaire. L'Histoire naturelle est assez bien conservée; mais le gout de notre siècle exigera peut être qu'on donne une attention particulière à ce livre. Le grand nombre de petits écrits Physiques et Metaphysiques d'Aristote fatiguera le Commissaire s'il veut les examiner tous. Ils ne sont point indifférens à l'antiquaire philosophe; mais ils sont très altérés.

Le même motif qui engage le Commissaire à donner ses soins à l'Histoire Naturelle d'Aristote, le doit porter à l'examen des manuscrits de l'Histoire des Plantes et au Theophraste, et il peut espérer de trouver la récompense de ses travaux.

On sait qu'avec tous les manuscrits qu'on a consultés le texte de Demosthènes a peu gagné. Il serait de la dernière importance pour l'Histoire ancienne d'Athênes, de substituer par des meilleurs livres anciens, les Loix aux renvois qui existent seulement dans nos éditions de Demosthènes: C'est le criterium des manuscrits de cet auteur. Examiner si, dans le traité de la Couronne, le manuscrit est plus étendu que nos éditions, et si vous n'y trouvez rien de plus qu'à l'ordinaire, laissez le.

Les manuscrits des Lysias et d'autres orateurs sont plus importants. Je les connais trop peu pour en pouvoir donner des renseignemens utiles. Seulement je ferai remarquer qu'il n'y a pas dix ans qu'on a imprimé en Italie un discours d'Isée qu'on avait cru perdu.

Ce qu'il y avait de bon dans l'ancien manuscrit de Polybe; au Vatican, a été publié par les soins de Spalletti[9] dans l'édition de Schweighäuser.[10] Il serait aussi injuste qu'inutile de l'enlever. Il parait qu'il y a plusieurs ma-

---

[9] *Es handelt sich um den Skriptor für Griechisch der Vatikanischen Bibliothek, der für die Polybius-Ausgabe Schweighäusers eine Abschrift aus einem vatikanischen Kodex anfertigte: Giuseppe Spalletti († 13. I. 1795; scrittore greco: 16. V. 1770); cf. J. Bignami Odier, La Bibliothèque Vaticane de Sixte IV à Pie XI. Recherches sur l'histoire des collections de manuscrits avec la collaboration de José Ruysschaert, Studi e Testi 272, Città del Vaticano 1973, S. 169, 181 Anm. 113.*

[10] *Johannes Schweighäuser (26. VI. 1742–19. I. 1830); cf. G. Kaibel, Schweighäuser, Johannes, in: ADB Bd. 33, Leipzig 1891, S. 345–351.* – ... Polybii megalopolitani historiarum quidquid superest. Recensuit, digessit, emendatiore interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus indicibus illustravit Johannes Schweighaeuser, *Lipsiae 1789–95.*

nuscrits de Polybe au Vatican, mais on sait que tous les manuscrits de Polybe viennent d'un seule exemplaire, et que tous ceux qui ne sont pas antérieurs au XI^{e} siècle ne peuvent avoir d'importance.

Strabon mérite l'examen de ses manuscrits. Sa Géographie existait entière dans le XI^{e} siècle, lorsque l'epitomateur fit son livre. Depuis une grande partie, la description de la Thrace, de la Macédoine, de l'Epire ont perdue. Mais du moins il est possible que quelque ouvrage ancien répare cette perte et quand même on serait trompé dans cette attention, on gagnerait encore à posséder des manuscrits plus intègres malgré leurs imperfections, que ceux sur les quels ont été faites les éditions modernes.

Le Commissaire se fera un devoir faire [sic] de ne pas oublier un seul manuscrits des Oeuvres morales de Plutarque. Qui conque connait l'état de difformité et de mutilation de ces écrits remplis de sagesse sentira l'importance de ma demande. Ce sera un riche présent à faire aux littérateurs. Les uns sont dans un état infiniment preférable, et elles réclament un choix de la part du Commissaire.

Il y a un auteur presque inconnu, ou du moins négligé depuis un siècle, mais de la plus haute importance pour l'ancienne Géographie, et d'une antiquité qui surpasse celle d'Hérodote. C'est Scylax de Caryande dont le périple est inséré dans les *Geographi minores* de Hudson.[11] Il en existe je le sais les manuscrits à Rome. J'ose conjurer le Commissaire de les utiliser tous, puisque je m'occupe d'en faire une nouvelle édition.

Je finirai en ajoutant quelques mots sur ce qu'il ne faut point prendre.

1. Les manuscrits de Lucien, déjà emploiés à l'édition de Hemsterhuys[12] et Reiz.[13] 2. Les déclamateurs et sophistes, tels que Themistius, Aristides, Himerius etc. 3. Les Pères de l'Eglise, la Vulgate, les Septante, le N.^{eau} Testament etc. 4. les Bysantins déja imprimés.

---

[11] *John Hudson (1662–27. XI. 1719); cf. G. Goodwin, Hudson, John, in: Dictionary (wie Anm. 2) Bd. 10, London 1908, S. 150ff.* – Geographia veteris scriptores Graeci minores. Cum interpretatione Latina, dissertationibus, ac annotationibus ..., *4 Bde., Oxoniae 1698–1712.*

[12] *Tiberius Hemsterhuys (1. II. 1685–7. IV. 1766); cf. Hemsterhuis (Tiberius), in: Nieuw Nederlansch Biografisch Woodenboek Bd. 1, Leiden 1911, Sp. 1068–1072. – [Tiberius Hemsterhusius / Joannes Fredericus Reitzius],* Luciani Samosatensis Opera cum nova versione Tiber. Hemsterhusii et Jo. Matthiae Gesneri, graecis scholiis, ac notis omnium proximae editionis commentatorum, ..., *3 Bde., Amsterdam 1743.*

[13] *Johan Friedrich Reitz (23. IX. 1695–31. III. 1778); cf. Zuidema, Reitz (Johan Friedrich), in: Woodenboek (wie Anm. 12) Bd. 3, Leiden 1914, Sp. 1048f.*

On verra par le nombre des auteurs dont je n'ai rien dit combien il faudra d'économie, pour gagner le plus possible à cette collection de 500 ouvrages.

Entre les manuscrits latins, je prie le Commissaire de ne point négliger les manuscrits de Varron *de lingua latina.*[14]

Entre ceux du Moyen Age, je ferai remarquer qu'il y a à Rome un grand nombre de Poésies allemandes des plus anciens siècles. La République française aura de nouveaux droits à la reconnaissance des savants allemands si elle les met à Paris à la disposition de tous ceux que en savent profiter.

Dokument 3

Münter rät die altdeutsche Literatur – wie Edda-Fragmente, karolingische Liedersammlung oder Minnegesang – bei der Auswahl der Handschriften nicht außer Acht zu lassen.

Extrait d'une lettre adressée au Citoyen Grouvelle par le Professeur Münter de Copenhague R. le 27 Fructidor an. V.[15]

La Bibliothèque du Vatican contien de très amples Collections pour l'histoire de la Littérature du Nord, tirées de nos archives et bibliothèques par les Emissaires Romains Enoch d'Ascoli,[16] Jean Heilmers, Aroembolde, et d'autres et enrichies par l'accession de la bibliothèque de Heidelberg. Parmis ces précieux manuscrits, à l'aide des quels on pourra sans doute remplir beaucoup de lacunes dans l'histoire de nos Pays, les suivans qui se doivent trouver au Vatican seroient de la dernière importance.

Savoir:

1° l'Edda sammidica (qu'il faut distinguer de celle de Snorro Sturleson, publiée par Resenius).[17] En Islandais, dont nous n'avons que des fragmens.

---

[14] *Marcus Terentius Varro (116–27. v. Chr.); cf. Kleine Pauly Bd. 5, Stuttgart 1975, Sp. 1131–1140. – Reg. lat. 1774 fol. 1–89:* De lingua latina; *Vat. lat. 1556 fol. 135–172:* De lingua latina.

[15] *Es handelt sich um den 13. September 1796.*

[16] *Enoch d'Ascoli (15. Jh.); cf. P. Viti, Enoch d'Ascoli, in: DBI Bd. 42, Rom 1993, S. 695–699. – Die beiden anderen Emissäre konnten nicht nachgewiesen werden.*

[17] *Peder Hansen Resen (17. VI. 1625–1. VI. 1688); cf. G. L. Wad, Resen, Peder Hansen, in: Dansk Biografisk Lexikon, Bd. 14, Kopenhagen 1900, S. 12–16.* – Edda Islandorum ann. Chr. 1215 islandice conscripta, par Snorronem Sturlae ... nunc primum islandice, danice et latine, ex antiquis codicibus mss ... in lucem prodit, opera et studio Petri Joannis Resenii, *Hafniae 1665.*

2° Diarium ou Manuale S^ti^ Anscharii[18] durant ses missions dans le nord, qui doit être rempli de notices d'Histoire et de Géographie très curieuse, et qui répendait une nouvelle lumière sur les Antiquités du Danemarc et de la Suède. On sait qu'il a été envoiyé du Couvent de Corvey en Vestphalie à Rome vers l'an 1261. Mais il faudra avoir soin de ne pas confondre cet ouvrage avec deux biographies de ce Saint, l'une en Prose par l'Evêque Rembertus[19] l'autre en vers par le moine Gualdo;[20] publiées l'une et l'autre plusieurs fois et dernièrement encore dans les Scriptores Rerum Danicarum Vol. 1 pag. 427[21] et suivant j'ajoute encore pour l'histoire de la Littérature Teutonique.

La collection des chansons des bardes allemands, redigée par ordre de Charlemagne, qui était encore connue du tems de Jean Trithemius, Abbé de Spanheim,[22] et qui si elle existe quelque part, doit être cherchée dans la Bibliothèque de Heidelberg, remise à celle du Vatican.

Mais comme les Romains ignorent les langues du Nord, et même l'Ancien Allemand, et par cette même raison, ont toujours gardé ces manuscrits inconnus par eux avec une défiance et une jalousie extrême, il n'est pas à supposer que leurs catalogues en soient exacts. Aumoins les parties qu'on m'en a communiquées étaient-elles très peu satisfaisantes, et en contenaient guère d'important, à l'exception de quelques volumes de Poésie Allemandes

---

[18] *Ansgar (Anskarius, Anscharius, Eb. v. Bremen) (801–3. II. 865); cf. P. Johanek, Ansgar (Anskarius, Anscharius), in: LThK Bd. 1, Freibyrg i. Br. ³1993, Sp. 715f.;* Acta Sanctorum. Februarius *Tomus I (Antverpiae 1658) 391–445;* Acta sanctorum ordinis s. Benedicti in saeculorum classes distributa ..., collegit Domnus Lucas d'Achery ..., ac cum eo edidit D. Joannes Mabillon ..., qui et universum opus notis, observationibus, indicibusque necessariis illustravit, *9 Bde., Venetiis 1733–1738, Bd. 6, S. 78–126.*

[19] *Rimbert (Rembert) (830–11. VI. 888); cf. W. Böhne, Rimbert, in: LThK Bd. 8, Freiburg i. Br. ²1963, Sp. 1313, verfaßte die* Vita S. Ansgari *MGH Scriptores II 683–725.*

[20] *Gualdo (um 1050/51 Mönch in Corbie); cf. R. Aubert, Gualdo, in: Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques, Bd. 22, Paris 1988, Sp. 499f.*

[21] Rerum danicarum historia libris X unoque tomo ad domum usque oldenburgicum [!] deducta, aucthore Joh. Isacio Pontano ... Accedit Chorographica regni Daniae tractusque, eius universi borealis urbiumque descritio eodem authore. Cum indicibus locupletissimis, 8 Bde., *Amsterdam 1631, Bd. 1, S. 427–642.*

[22] *Johannes Trithemius (1. II. 1462–13. XII. 1516); cf. Wegele, Trithemius, Johannes, in: ADB Bd. 36, Leipzig 1894, S. 626–630.*

du moien age, connues sous le nom de Minnesänger,[23] qui cependant se trouvent aussi dans les bibliothèques de Paris, de Vienne, de Zurich, de Leipzig et de Cassel.

Les manuscrits orientaux sont ceux qu'on connait le mieux. J'ose seulement fixer votre attention sur un Manuscrit arabe, qui doit contenir l'harmonie de Tatien,[24] monument extrêmement important pour l'histoire du Christianisme, s'il repond en effet à son titre, et s'il contient une harmonie des 3 ou 4 Evangiles du Nouveau Testament et de l'Ancien Evangile des Hebreux, dont malheureusement nous n'avons que des fragmens. La decouverte de cet évangile dans l'harmonie véritable de Tatien, car celle qui est publiée, ne lui appartient pas, ou dans une des versions, que St. Jerôme en a faites, et que peut être sont encore cachées dans quelque Armoire de la Bibliothèque du Vatican, donnerait de très grands éclaircissements à l'histoire de l'origine de nos évangiles.

Pour ce qui regarde la Littérature Classique je ne crois pas qu'on réussisse à trouver des auteurs perdus. Des savans comme Allacci et Holstenius qui pendant si longtems ont fouillé parmi ces manuscrits ne les auraient sûrement pas laissé échapper à leurs yeux. M[r]. Niebuhr m'a le fait récit des points principaux de son Mémoire, et je suis d'accord avec lui que ce seront surtout les Manuscrits de Poêtes tragiques, dont on pourra espérer de tirer des corrections du texte, peut être même de nouveaux fragmens. J'observe en outre que les Manuscrits de Pindare et des autres Poêtes Lyriques sont d'une importance semblable, et que l'Anthologie Romaine contient beaucoup de morceaux ignorés par Lubin,[25] Reiske,[26] Brunck[27] et les autres Littérateurs qui se sont occupés à en ramasser les débris.

---

[23] *Vermutlich ein Hinweis auf Handschriften im deutschen Bestand der Bibliotheca Palatina, die sich zu diesem Zeitpunkt noch in der Vatikanischen Bibliothek befanden und erst nach den Wiener Kongreß wieder an Heidelberg zurückgegeben worden sind, Pal. germ. 326, 348, 350, 357: Lieder und Sprüche der Minnesänger.*

[24] *BAV, Vat. arab. 14:* Sacrosanctum evangelium, ex quatuor evangeliis in unum redactum vulgo diatessaron ... auctore Tatiano. – *Tatian der Assyrer (um 120 n. Chr.); cf. A. Hamman, Tatian der Assyrer, in: LThK Bd. 9, Freiburg i. Br. [2]1964, Sp. 1305.*

[25] *Eilhard Lubinus (Eilert Lübben) (24. III. 1565–2. VI. 1621); cf. W. Schmidt-Biggemann, Lubinus, Eilhard, in: NDB Bd. 15, Berlin 1987, S. 263f.*

[26] *Johann Jacob Reiske (15. XII. 1716–14. VIII. 1774); cf. Reiske, Johann Jacob, ADB Bd. 28, Leipzig 1889, S. 129–140.*

[27] *Cf. oben Anm. 4.*

Parmis les Prosaïstes, les Manuscrits de la Bibliothèque de Photius meritent une attention particulière attendu qu'un très petit nombre en est connu et conservé de manière qu'il fut possible qu'on en retrouvât un, qui contint l'ouvrage entier, dont nous n'avons qu'une partie, et celle-ci comme défectueuse.

La même observation pourra se faire sur les excerptes de l'Empéreur Constantin Porphyrogenête, ouvrage compilé des meilleurs auteurs de l'Antiquité, en 53 titres, dont nous n'avons que deux (de Legationibus et de Virtutibus et Vitiis), qui sont remplis de notices importantes et inconnues d'ailleurs.

Mais c'est surtout l'histoire du Moien Age et de la Cour de Rome qui pourra être considérablement enrichie des recherches de vos Commissaires, cette Cour ayant été le centre des affaires les plus secrettes. Les extraits de Montfaucon dans la Bibliotheca Bibliothecarum en donnent plusieurs notices, et ce sera sans doute à Rome comme ailleurs que les Manuscrits n'ont pas été partout distribuées avec intelligence entre la bibliothèque et l'archive. Il y a par exemple dans la Bibliothèque plusieurs cahiers appartenans à l'histoire des Templiers qui devraient avoir été remis à l'Archive, et beaucoup de manuscrits relatifs aux affaires de l'Empire, sans parler de ceux qui intéressent de plus près la France.

Je ne doute pas que le Citoien Du Theil qui a eu l'accès libre à la Bibliothèque du Vatican ne puisse donner la dessus tous les éclaircissements necéssaires, et je finis cette note en vous remerciant de la Bonté avec la quelle vous m'avez permis de Vous l'adresser

Salut et respect
Munter

RIASSUNTO

In base all'articolo 8 dell'armistizio di Bologna e all'articolo 13 del trattato di pace di Tolentino, i francesi pretesero dal Papa la consegna alla Repubblica francese di 500 manoscritti della Biblioteca Vaticana insieme con 100 oggetti d'arte dei musei pontifici. Nessuno dei „commissari del governo per la ricerca degli oggetti della scienza e d'arte" era specialista di manoscritti. Ora interessa sapere con quali criteri furono scelti questi manoscritti. Sembra che le istruzioni governative siano state impartite in gran fretta, chiedendo consiglio ai conservatori della Biblioteca Nazionale. La Port du Theil, che aveva studiato diversi fondi della Biblioteca Vaticana negli anni precedenti ed aveva una profonda conoscenza di questa biblioteca, suggerì la scelta del fondo della regina di Svezia. Egli affermava che la biblioteca di Cristina di Svezia era composta in gran parte di manoscritti di origine francese. Lo scrittore orientale della Biblioteca Nazionale Langlès compilò il suo elenco di manoscritti orientali sulla base dei cataloghi vaticani redatti da Giuseppe e Stefano Evodio Assemani. Un altro avviso proviene da Van Praet, il conservatore degli stampati, elencando 16 incunaboli con margine scritto a mano. Inoltre egli propose anche il breviario di Mattia Corvino, i due Virgili tardo-antichi e il Terenzio anch'esso tardo-antico. Il ricercatore danese Niebuhr si concentrò nella sua lista spedita al governo francese soprattutto sul fondo greco classico, indicando i testi rari o inediti degli autori greci. Un altro studioso danese, lo storico ecclesiastico Münter, che aveva studiato anche nella Biblioteca Vaticana, suggerì manoscritti provenienti dall'Europa settentrionale, come quelli con i frammenti della Edda o la raccolta di questi canti antichi compiuta nell'epoca di Carlo Magno. Non si sa quando siano stati trasmessi questi due promemoria dei ricercatori danesi ai commissari del governo a Roma per mancanza di documenti.

„DICHTER, PATRIOT UND PROPHET ZUGLEICH" – DANTE UND DIE NATIONALEN HOFFNUNGEN DEUTSCHLANDS IN DEN 1860ER JAHREN

von

MICHAEL SAWALL

1. Dante als Medium des Kulturtransfers. – 2. Nationalpolitische Danterezeption Italiens im Risorgimento. – 3. Dante in der deutschen Kultur und deutsche Italienbilder um 1860. – 4. Die deutsche Dante-Polemik 1860/62. – 5. Die Florentiner Dante-Feier 1865 aus deutscher Sicht. – 6. Dantes Nationalismus. – 7. Schlußbetrachtung.

1. In den Jahren der italienischen Einigung 1859/60 und in den Jahrzehnten danach wurde aus Dantes Schriften viel Prophetisches hinsichtlich einer italienischen Nationalstaatsgründung herausgelesen. „Noch bevor die anderen an die politische Einheit der Nation dachten, sah und fühlte Dante dies. Es scheint, als ob er vom Reich spricht und nicht bemerkt, daß er von Italien spricht."[1] Was hier der Historiker Filippo Zingarelli am Ende des 19. Jahrhunderts formuliert hatte, fand seine Fortsetzung auch zu Beginn des folgenden Jahrhunderts. In der Auffassung Francesco Ercoles, so 1927 in seiner großangelegten Studie des „politischen Dante" zu lesen, sprach Dante Italien nicht nur eine führende Rolle in seiner Konzeption eines Universalreiches zu. Vielmehr sollte Italien sich selbst innerhalb des Heiligen Römischen Reiches herausbilden, hin zu einem autonomen und geeinten Staat.[2]

---

[1] F. Zingarelli, Dante e Roma, Roma 1895, zitiert nach: H. Münkler u. a. (Hg.), Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998, S. 90.

[2] F. Ercole, Il pensiero politico di Dante, 2 Bde., Milano 1927, Bd. 1, S. 13.

Das Dante zugeschriebene nationale Denken ist von italienischer Seite bereits in der Frühphase des Risorgimento thematisiert worden. Doch erst mit der italienischen Einigung 1859/60 war das geeignete politische Umfeld geschaffen, um ihn als Verkünder der italienischen Einheit feiern zu können. Diese politischen Instrumentalisierungsversuche, die gescheiterten wie die gelungenen, sind Ausgangspunkt der folgenden Betrachtungen, in deren Mittelpunkt die Beurteilung der politischen Danterezeption Italiens aus der Sicht Deutschlands in den Jahren (nach) der italienischen Nationalstaatsgründung steht.

Methodische Grundlage der Untersuchung ist die Konzeption des interkulturellen Transfers. Während für den deutsch-englischen und deutsch-französischen Kulturaustausch bereits einige Arbeiten vorliegen,[3] ist das gegenseitige Verhältnis Deutschland-Italien – vor allem jenes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – vergleichsweise wenig erforscht.[4] Für eine Betrachtung des italienisch-deutschen Kulturtransfers eignen sich besonders solche Transferobjekte, die einen hohen Grad der Assimilation in der Rezeptionskultur erreichten. Im Fall Dantes ist dies besonders im deutschen Kulturbetrieb des 19. Jahrhunderts sowohl an der regen Übersetzungstätigkeit deutscher Dantisten, als auch an der kulturellen und politischen Aneignung feststellbar.

---

[3] Vgl. u. a. M. Espagne/M. Werner (Hg.), Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe–XIXe siècle), Paris 1988; R. Muhs u. a. (Hg.), Aneignung und Abwehr. Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und Großbritannien im 19. Jahrhundert, Veröffentlichungen des Arbeitskreises Deutsche England-Forschung 32, Bodenheim 1998.

[4] Auch die neuesten Sammelbände zur gegenseitigen Rezeption enden mit den Revolutionen von 1848/49; vgl. A. Destro/P. M. Filippi (a cura di), La cultura tedesca in Italia 1750–1850, Bologna 1995; F.-R. Hausmann (Hg.), „Italien in Germanien". Deutsche Italienrezeption von 1750–1850, Akten des Symposiums der Stiftung Weimarer Klassik, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Schiller-Museum, 24.–26. März 1994, Tübingen 1996. Beide Bände weisen in einigen Aspekten in den Bereich des Kulturtransfers, ohne es aber explizit zu formulieren. Während der italienische Band sich vorwiegend Bibliotheksbeständen im ehemals österreichischen Norditalien widmet, bietet der deutsche Sammelband neben Beiträgen zur traditionellen Rezeptionsforschung – d. h. Einfluß bzw. Bild Italiens im Leben und Werk einzelner Autoren – auch erste Ergebnisse im Bereich der Übersetzungsforschung.

Diese innerdeutsche Konjunkturnachfrage ist dabei stets auf ihre intendierte Funktion hin zu untersuchen.[5] Die Umdeutungen und Neubewertungen, denen das Transferobjekt, in diesem Fall Dante, im Prozeß der „Akkulturation" immer wieder unterworfen war, konnte in bestimmten Konjunktursituationen als Legitimation dominanter politischer und ideologischer Strömungen dienen.[6] Für Deutschland hieß das: Nach einer langen Phase der unpolitischen Danterezeption trat infolge der Rezeption der italienischen Einigung 1859/60 und der politischen Vereinnahmung Dantes dafür im interkulturellen Transferprozeß nun auch auf deutscher Seite die politische Komponente hinzu. Die Diskussion darüber, ob Dante nicht nur „Patriot", sondern auch „Prophet" des geeinten Italiens war, geschah in den 1860er Jahren vor dem Hintergrund der noch ungelösten „nationalen Frage" in Deutschland sowie im Kontext der verschiedenen, politisch und konfessionell unterschiedlich geprägten deutschen Italienbilder.[7] Zur Darstellung dieses Zusammenhangs wurden Aufsätze, Rezensionen und Zeitungsartikel der katholischen, liberalen und demokratischen Publizistik sowie der konservativ eingestellten philologischen Dante-Forschung herangezogen.[8]

---

[5] Zur Terminologie und Methodik vgl. J. Paulmann, Interkultureller Transfer zwischen Deutschland und England: Einführung in ein Forschungskonzept, in: Muhs, Aneignung und Abwehr (wie Anm. 3), S. 21–43.

[6] Vgl. dazu und zum Begriff der „Akkulturation" Espagne/Werner, Deutsch-französischer Kulturtransfer als Forschungsgegenstand, in: Dies. (Hg.), Transferts (wie Anm. 3), S. 21ff.

[7] Vgl. J. Petersen, Das deutsche politische Italienbild in der Zeit der nationalen Einigung, in: A. Ara/R. Lill (Hg.), Immagini a confronto. Deutsche Italienbilder und italienische Deutschlandbilder in der Zeit der nationalen Bewegungen (1830–1870), Jahrbuch des italienisch-deutschen Instituts in Trient 4, Bologna/Berlin 1991, S. 169–204.

[8] Aufgrund ähnlicher Argumentationsmuster sowie aus Gründen der besseren Handhabbarkeit und Vergleichbarkeit werden die verschiedenen politischen Italienbilder Deutschlands der 1860er Jahre auf zwei Grundtypen zugespitzt: das großdeutsch-katholisch-konservative und kleindeutsch-protestantisch-liberal-demokratische Bild. Im Text werden sie in der Regel als katholisch-konservatives und liberales Denken bezeichnet. An dieser Stelle sei noch darauf hingewiesen, daß bei einigen Zeitungsartikeln die Autoren nicht ermittelt werden konnten und diese deshalb mit Anonym gekennzeichnet wurden.

2. Erste Versuche einer politischen Danterezeption von italienischer Seite lassen sich bereits in die Frühphase des italienischen Risorgimento datieren. Mazzini schrieb 1827 einen Aufsatz, in welchem er Dante als Künder der italienischen Nation feierte.[9] Cesare Balbo begründete seine Schrift *Vita di Dante Alighieri* (1839) mit der Überlegung „Dante stellt ein großes Stück italienischer Geschichte dar".[10] „Was nicht zuletzt Grund für die nationalen Hoffnungen gibt, ist die Tatsache, daß sein Kult und die Beschäftigung mit ihm wieder lebendig geworden sind."[11] In Balbos Verständnis mußte die italienische Geschichte „guelfisch" sein, das heißt antikaiserlich und antiösterreichisch.[12] Diese Interpretation Dantes hatte ihren Ursprung in Balbos politischen Einstellungen, und so ist Balbos „guelfische" Dante-Biographie in mancherlei Hinsicht ein Vorläufer der Gedanken und Positionen, die er in seinen *Speranze d'Italia* (1843) zu einem nationalen „neoguelfischen" Programm weiterentwickeln sollte.

Anderer Ansicht war dagegen der lombardische Sozialphilosoph und Anhänger eines föderalen Italiens, Carlo Cattaneo. In einer Besprechung von Balbos Buch in der Zeitschrift „politecnico" kritisierte er dessen „guelfische" Sichtweise. Die italienische Nation sei nicht allein die Angelegenheit „neoguelfischen" Denkens, denn tatsächlich sei Dante ein Papst-Gegner gewesen und deshalb eher ein Sympathisant der „Ghibellinen".[13] Cattaneo verwarf letztlich aber die grundsätzliche Anwendbarkeit des Gegensatzpaares Ghibellinen – Guelfen für das 19. Jahrhundert wie auch die Vereinnahmung Dantes für politische Zwecke. Auch Balbos Auffassung, Dantes Theorie zum *volgare* sei Ausdruck einer Nähe zum Sprachgebrauch des Volkes, widerlegte

---

[9] Vgl. M. Caesar (Hg.), Dante. The critical heritage 1314–1870, London 1989, S. 553ff.

[10] C. Balbo, Vita di Dante, Firenze 1853, S. 3. Näheres zu Balbos Dante-Buch bei P. Herde, Guelfen und Neoguelfen. Zur Geschichte einer nationalen Ideologie vom Mittelalter zum Risorgimento, Stuttgart 1986, S. 136ff.

[11] Ebd., S. 4.

[12] W. Krogel, Dante und die italienische Nation. Untersuchung der 600-Jahr-Feiern zu Ehren Dantes in Florenz 1865 bis 1921, Archiv für Kulturgeschichte 77 (1995) S. 432.

[13] Ebd., S. 433.

Cattaneo mit dem Hinweis auf Dantes eigentliche Absicht der Schaffung einer literarischen Hochsprache für die gelehrten Eliten.[14]

Diese gegensätzlichen Ansichten hinsichtlich einer politischen Auslegung Dantes belegen für das vorrevolutionäre Italien das Fehlen der „überparteilichen Glaubwürdigkeit einer politisch-kulturellen Integrationsfigur".[15] Pasquale Villari, der große italienische Historiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, hat diese außerliterarischen Rezeptionsprobleme Dantes der Jahre bis 1861 mit den ungeeigneten politischen Rahmenbedingungen erklärt. Erst das geeinte Italien auf der Suche nach einer kulturellen Identität konnte dieses Problem überwinden und die eigentliche Popularität Dantes über die wissenschaftlichen Kreise hinaus begründen.[16] Während die Mehrheit der italienischen Dante-Forscher weiterhin der moralisch-religiösen Auslegung Dantes folgte – ihr Standpunkt war ein kirchlicher, ohne dabei aber spezifisch ultramontane Einstellungen zu propagieren –, läßt sich – nach den gescheiterten Versuchen von Mazzini und Balbo im Frührisorgimento – die nunmehr erfolgreiche nationalpolitische Auslegung Dantes um die 1860er Jahre u. a. bei Tosti, Gioberti, Mamiani und De Sanctis sowie in der zeitgenössischen italienischen Publizistik nachweisen.[17] In ihren Werkinterpretationen der *Divina commedia* und *De monarchia* arbeitete die politische Danterezeption Italiens im wesentlichen drei Aspekte heraus: Dantes Patriotismus und Nationalismus, seinen Deutschenhaß und schließlich seine Abneigung gegen das weltliche Papsttum.

3. Diese Neubewertung des Transferobjektes Dante in der Ausgangskultur Italien hat in der Rezeptionskultur Deutschland eine mitunter heftig geführte Polemik ausgelöst. Nachvollziehbar wird diese erst durch die innerdeutsche Situation, den Stellenwert, den Dantes in der deutschen Kultur im 19. Jahrhundert innehatte, sowie den politischen Italienbildern im Deutschland der 1860er Jahre.

---

[14] Ebd.

[15] Ebd., S. 434.

[16] P. Villari, Dante e l'Italia, Firenze 1914, S. 14.

[17] Vgl. F. X. Kraus, Dante. Sein Leben und sein Werk, sein Verhältnis zur Kunst und zur Politik, Berlin 1897, S. 386 f.; 699 f.

Im Kulturtransfer von Italien nach Deutschland hatten Dante und seine Werke seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle gespielt.[18] Die Danterezeption und -aneignung der Frühromantiker um Schelling und die Brüder Schegel war in ihrem Bemühen um ein historisches Verständnis des ganzen Textes der *divina commedia* von zentraler Bedeutung für die „Ausformulierung der romantischen Kunst- und Dichtungstheorie"[19] gewesen. Die wissenschaftliche Erforschung Dantes hatte – nach einigen Vorläufern – mit dem 1825 in Dresden um Karl Witte und König Johann v. Sachsen (Philalethes) gegründeten „Dante-Kränzchen" einen quasi-institutionellen Anfang genommen.[20] Eine beträchtliche Schar gelehrter Männer aus den verschiedensten Gebieten der Geisteswissenschaften widmeten sich in den folgenden Jahrzehnten dem Oeuvre Dantes. Forscher wie Reumont, Blanc, Scartazzini, Göschel und Carriere, um nur einige zu nennen, untersuchten die Werke vor allem unter ethischen, religiösen, philosophischen und philologischen Fragestellungen und legten dazu Aufsätze, Kommentare, kritische Ausgaben und Übersetzungen vor allem der *Divina commedia* vor. Die deutsche Wissenschaft erwarb sich damit bereits lange vor der Gründung der deutschen Dante-Gesellschaft 1865 einen bedeutenden Anteil an der Renaissance der europaweiten Dante-Forschung. Nach einer Übersicht zu Beginn der 1890er Jahre lagen in Deutschland allein 17 vollständige Übersetzungen der *Divina commedia* mit insgesamt 41 Auflagen vor, dazu weitere 9 Übersetzungen des *Inferno* und hunderte von Übersetzungen größerer Partien oder einzelner Gesänge.[21]

Nationalpolitische Auslegungen – wie jene der Italiener Mazzini oder Balbo – lagen der deutschen Dante-Forschung bis zuletzt fern. Selbiges traf auch für die deutsche Publizistik vor 1859/60 zu. Diese verstand ihre Aufgabe vielmehr darin, das Erscheinen neuerer Dante-Literatur – und das waren eben nahezu ausschließlich Forschungen deutscher Dantisten – zu besprechen bzw. anzuzeigen. Erst mit den

[18] Vgl. T. Ostermann, Dante in Deutschland. Bibliographie der deutschen Dante-Literatur 1416–1927, Heidelberg 1929.

[19] P. Kuon, Die kreative Rezeption der Divina Commedia, in: Hausmann (Hg.), Italien in Germanien (wie Anm. 4), S. 304.

[20] M. Roddewig, König Johann und die Danteforschung, in: ebd., S. 220.

[21] Vgl. G. A. Scartazzini, Dante-Handbuch. Einführung in das Studium des Lebens und der Schriften Dante Alighieri's, Leipzig 1892, S. 505.

veränderten politischen Verhältnissen der 1860er Jahre in Italien und auch in Deutschland sollte die politische Komponente in den Transferprozeß der Werke Dantes Eingang finden.

Das deutsche Rezeptionsverhalten dieser Jahre war vor allem durch die dahinter stehenden politischen Italienbilder bestimmt.[22] Risorgimentofeindliche Einstellungen um die Zeit der italienischen Einigung 1859/60 und danach herrschten vor allem im konservativ-katholischen Milieu und großdeutsch-philo-österreichischen Lager vor, deren publizistisches Sprachrohr die Augsburger „Allgemeine Zeitung" war. Die Sorge des katholischen Denkens galt vor allem dem Fortbestand und der Unabhängigkeit des Papsttums. Mit einer Fülle von Aktivitäten wie Loyalitätsbekundungen, bischöflichen Hirtenbriefen, Adressen, Resolutionen, Aufrufen, Flugschriften trat der deutsche Katholizismus die gesamten 1860er Jahre hinweg für den Erhalt der weltlichen Macht des Papstes und gegen die als räuberisch empfundene piemontesische Eroberungspolitik ein.[23] Die großdeutsch-philo-österreichische Publizistik hatte mit machtpolitischen, historischen, religiösen und völkerpsychologischen Argumenten Italien das Recht auf nationale Selbstbestimmung abgesprochen und sich vor allem aus militärstrategischen Überlegungen vehement für das Fortbestehen der österreichischen Stellung in Oberitalien eingesetzt.

Der kleindeutsche Liberalismus dagegen rezipierte das Risorgimento und den von Cavour geschickt geführten italienischen Einigungsprozeß 1859/60 mit Bewunderung und Sympathie. Im geeinten Italien glaubten die deutschen liberalen Beobachter ihre eigenen Vorstellungen eines gesetzmäßigen Fortschritts hin zu mehr politischer Freiheit und die Schaffung eines nationalen Rechts- und Verfassungsstaates auf parlamentarischer Basis vorbildhaft verwirklicht. Die österreichische Fremdherrschaft in Norditalien wurde in den liberal-protestantischen Zeugnissen durchweg als zeitwidrig empfunden, das weltliche Papsttum als überholt betrachtet.[24] Die innerdeutsche Situation sollte sich für den kleindeutschen Liberalismus bis in das Jahr 1864 hinsichtlich der nationalen Hoffnungen enttäuschend gestalten,

[22] Vgl. J. Petersen, Risorgimento und italienischer Einheitsstaat im Urteil Deutschlands nach 1860, HZ 234 (1982) S. 63–99.

[23] Ebd.

[24] Petersen, Italienbild (wie Anm. 7), S. 190f.

hatte doch der preußische Verfassungskonflikt die Machtlosigkeit liberaler Politik schonungslos offengelegt. Eine Wendung zum Pragmatischen und zur Neubewertung liberaler Positionen schien erforderlich und vollzog sich auch: Die Forderung der Einheit trat nunmehr an erste Stelle, der Staat galt jetzt als Garant der Freiheit. Diese „realpolitische Wendung" hin zur nationalen Einigungspolitik Bismarcks war auf wissenschaftlichem Gebiet bereits seit einigen Jahren „vorbereitet" worden.

Seit den 1850er Jahren dominierten die Arbeiten der kleindeutschen Historiker die deutsche Geschichtsforschung. Anlaß zur öffentlichkeitswirksamen Formulierung ihrer nationalen Position bot sich in der Auseinandersetzung um die Bewertung der Italienpolitik der deutschen Kaiser im Mittelalter im sog. Sybel-Ficker-Streit. Während der kleindeutsch-liberale Historiker Sybel bei seiner Kritik an den christlichen Universalstaatsvorstellungen der mittelalterlichen Kaiser aus dem Blickwinkel der modernen Nationalstaatsidee des 19. Jahrhunderts argumentierte, erklärte Ficker die christlich-universale Reichsidee historisch aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus. Letztlich aber war auch seine Interpretation entscheidend von seinem politischen Denken, d. h. seiner konservativen, großdeutsch-universalistischen Einstellung, beeinflußt. Im Hinblick auf die liberale Neuorientierung ist vor allem die bei dieser Gelegenheit von Sybel explizit ausgesprochene Geschichtsauffassung bedeutsam, bei der Beurteilung eines historischen Prozesses sei letztlich nur dessen „Erfolg" in seinem Bezug zur Gegenwart das maßgebende Kriterium.[25]

Vor diesem Hintergrund ist auch die deutsche Polemik um die politische Danterezeption Italiens zu sehen. Die Liberalen warben mit großem publizistischen Aufwand für ihre kleindeutsche Auffassung, während die Dante-Forschung – neben der Verteidigung ihrer konservativ-großdeutschen Position – vor allem in eigener Sache argumentierte. Ihr ging es um die Selbstbehauptung des eigenen Tuns und des über Jahrzehnte ausgereiften Selbstverständnisses der „kritischen Methode". Auf der Ebene des interkulturellen Transfers konkurrierten in den 1860er Jahren – verkürzt formuliert – letztlich zwei Deutungs-

[25] Vgl. T. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1994, S. 712.

muster, die beide gleichermaßen für sich eine legitimierende Funktion beanspruchten: Auf der einen Seite dominierte die Vergewisserung wissenschaftlicher Kompetenz, auf der anderen Seite ein ausgeprägter nationaler Identifikationswille.

4. Es war *der* Dantekenner dieser Jahrzehnte und Herausgeber der seinerzeit vielgerühmten ersten kritischen Gesamtausgabe der *Divina commedia*, Karl Witte, welcher in seinem als Broschüre veröffentlichten Vortrag „Dante und die italienische Frage" (1861) auf die von italienischer Seite vorgebrachten nationalpolitischen Aspekte im Werk Dantes als erster einging und damit eine über Jahre andauernde innerdeutsche Polemik anstieß.[26] Witte vertrat die Auffassung, Dante hätte als Ghibelline *weit entfernt, dem deutschen Volke, ja dem deutschen Einflusse auf Italien feindlich zu sein, das rechte Heil für seine Heimath in der gliedschaftlichen Unterordnung Italiens unter das römisch-deutsche Kaisertum* gesehen und den *allesgleichmachenden Abgrund eines Königreiches Italien* für verderblich gefunden.[27] Dante könne weder als Zeuge für Fremden- und Deutschenhaß in Anspruch genommen werden, noch lasse sich seine durchaus vorhandene Kritik am weltlichen Papsttum als Aufforderung zum Herrschaftsverzicht Pius' IX. interpretieren.[28]

1878, anläßlich des Erscheinens einer Sammlung seiner jahrzehntelangen Forschungen über Dante, betonte Witte nochmals, daß er den Italienern seinerzeit keineswegs das Recht bestritten habe,

---

[26] Karl Witte (1800–1884), Professor der Rechte und Literatur, verbrachte 1819–1821 einen von König Friedrich Wilhelm III. finanzierten Aufenthalt in Italien, der gleichsam den Ausgangspunkt seiner lebenslangen Beschäftigung mit Dantes Werk bilden sollte. Bereits auf das Jahr 1824 ist der für seine zukünftigen Forschungen programmatische Aufsatz „Über das Mißverständnis Dante" datiert, dem zahlreiche kleinere und größere Arbeiten über den Florentiner Dichter folgten. Sein Lebenswerk krönte er wissenschaftlich mit der Veröffentlichung der ersten kritischen Ausgabe der *Divina commedia* (1861) und institutionell mit seiner Anregung zur Gründung der Deutschen Dante-Gesellschaft (1865). Vgl. L. Witte, Karl Witte, in: Allgemeine Deutsche Biographie 43, Leipzig 1898, S. 595–599.

[27] K. Witte, Dante und die italienischen Fragen. Ein Vortrag (1861), in: Ders., Dante-Forschungen, Altes und Neues, Heilbronn 1879, S. 269.

[28] Ebd., S. 254ff.

sich in *ihrer Liebe für Italien als ein gemeinsames Vaterland* auf Dante zu berufen. Seine Kritik habe er aber gegen die italienische Art gerichtet, die *Wege, auf denen das einheitliche Italien zu Stande gebracht, und die Gestalt, die ihm gegeben ist, durch Dante's Autorität zu rechtfertigen,* denn *der Dichter war kein Freund der Annexionen ... Am wenigsten dann, wenn sie nicht das Ergebnis ... heimlicher Anzettelungen waren.*[29] Auch die unleugbar verrotteten Zustände in Regierung und Verwaltung im Kirchenstaat und im Königreich Neapel sowie die antiösterreichische Stimmung in Lombardei-Venetien seien keine Rechtfertigung *zum Einschreiten oder gar zur Einverleibung.*[30] *Ein Italien, wie Macchiavelli im Principe sich ein solches dachte, unter der centralisirenden Alleinherrschaft eines Dynasten ... lag Dantes Wünschen unendlich fern.*[31] Tatsächlich beruhte die von Dante verkündete Einheit Italiens auf der *Gemeinsamkeit von Sprache, Literatur ... und Sitte; von politischer Einheit konnte nur insofern die Rede sein, als seit den Ottonen das Regnum Italicum ... ein Glied des römisch-deutschen Kaiserreiches war.*[32]

Der Dantekenner und ehemalige preußische Gesandtschaftsträger in Florenz, Alfred von Reumont, schloß sich in seiner Rezension von Wittes Vortrag dieser Auffassung an.[33] Auch er wollte – wie Witte – keineswegs den Einfluß Dantes auf die patriotische Gesin-

---

[29] K. Witte, Nachtrag zu „Italienische Fragen", in: Ders., Dante-Forschungen (wie Anm. 27), S. 584 (Hervorhebung im Original). Als solche *Anzettelungen* verstand Witte die *piemontesischen Umtriebe des fünften und der beiden folgenden Decennien* (S. 589).

[30] Ebd., S. 590.

[31] Ebd., S. 585.

[32] Ebd.

[33] Der Aachener Alfred von Reumont (1808–1887), preußischer Diplomat und Verfasser zahlreicher Schriften zur Geschichte und Kultur Italiens, war in seinem Denken stark durch seine Herkunft an der Schnittstelle zwischen rheinischem Katholizismus und preußischem Hohenzollerntum geprägt. Als Hauslehrer Ende der 1820er Jahre nach Florenz gekommen, gelang ihm schnell die sprachliche und kulturelle Integration in sein Gastland. Politisch war er ein Anhänger des „Neoguelfentums". Seine Rolle als einer der bedeutendsten Vermittlerfiguren im kulturellen Verkehr zwischen Deutschland und Italien im 19. Jahrhundert ist bislang nur in Umrissen bekannt. Vgl. Häusser, Alfred v. Reumont, in: Allgemeine Deutsche Biographie 28, Leipzig 1889, S. 284–295.

nung in Italien in Frage stellen, gleichwohl aber verwahrte er sich gegen dessen politische Auslegung: Die *Berufung auf Dichter und Gedicht als Zeuge und Ausdruck der heutigen Einheitsidee (ist) durchaus unstatthaft.*[34] Für ihn schloß die ghibellinische Idee an sich schon den Fremdenhaß aus. Auch das weltliche Papsttum habe Dante keineswegs in Frage gestellt. Die nationalpolitischen Interpretationen Dantes erschienen ihm als *lächerliche Versuche, ihn ... in den Mazzini des Mittelalters zu verwandeln.*[35] Reumonts Haltung in dieser Angelegenheit kann stellvertretend für seine grundsätzliche Einstellung zu den politischen Entwicklungen 1859/60 in Italien stehen.[36] Ausgehend von seiner konservativen, legitimistischen und propäpstlich-katholischen Einstellung lehnte er bis zuletzt das Risorgimento und die italienische Nationalstaatsgründung ab.

Die Dante-Forschung folgte in ihrer Danteinterpretation im wesentlichen der konservativ-großdeutschen Haltung gegenüber dem Risorgimento. Wie diese stellte sie das Prinzip der Legitimität über dasjenige der Nationalität.[37] Die „piemontesischen Umtriebe", die Annexionen der mittelitalienischen Staaten und die Eroberung Siziliens durch den „condottiere" Garibaldi waren in dieser Auffassung nicht nur eine fundamentale Verletzung völkerrechtlicher Grundsätze,[38] sie

---

[34] A. v. Reumont, Karl Witte. Dante und die italienischen Fragen, HZ 6 (1861) S. 538.

[35] Ebd., S. 540.

[36] Zu Reumonts politischer Einstellung zum Risorgimento vgl. J. Petersen, Reumont und Italien, Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 94/95 (1987/88) S. 79–107; F. Cataluccio, Lo storico e diplomatico A. von Reumont nel Risorgimento italiano, Archivio storico italiano 117 (1959) S. 319–378.

[37] Zur Problematik Nationalitäts- und Legitimitätsprinzip vgl. u. a. Anonym, Das Nationalitätsprincip und die Verträge, Allgemeine Zeitung, N° 117–119, 27.–29.4.1859, Beilage S. 1902–1904, Beilage S. 1918–1919, Beilage S. 1934–1935; Anonym, Le suffrage universel et la volonté nationale, ebd., N° 119, 28.4.1860, S. 1977.

[38] Zur politisch geführten Diskussion über Völkerrechtsverletzungen vgl. u. a. Anonym, Die Revolutionäre gegen das Völkerrecht, Allgemeine Zeitung, N° 48, 17.2.1859, S. 757; Anonym, Die Lage der italienischen Frage und die völkerrechtliche Beziehung zu derselben, ebd., N° 61–63/65/69, 1.–3./5./9.3.1860, Beilage S. 955–956, Beilage S. 1009–1110, Beilage S. 1025–1026, Beilage S. 1057–1058, Beilage S. 1133–1134; Anonym, Die Annexionen und das Völkerrecht, ebd., N° 338, 3.12.1860, Beilage S. 5585–5586.

standen auch im völligen Gegensatz zur von Fremdherrschaft und Munizipalgeist geprägten Geschichte Italiens in den letzten Jahrhunderten. In Dante sah sie vor allem den Schöpfer der italienischen Nationalliteratur und den *geistigen Stammvater* und *Begründer der einheitlichen Nationalität*,[39] mit Entschiedenheit dagegen lehnte sie das Herauslesen von aktuellen politischen Bezügen aus seinem Werk ab.

Zur Verteidigung dieser Position war die deutsche Dante-Forschung in den folgenden Jahren äußerst produktiv. Neben Neuauflagen von älteren Ausgaben erschienen allein im Jahr 1865 vier neue Übersetzungen der *Divina Commedia*. In Kommentaren und Einleitungen zu den Werken hat sie nachhaltig ihre Auffassung vertreten. Die deutsche Dante-Forschung begnügte sich aber nicht allein mit der „richtigen" Dante-Auslegung: Von Karl Witte kam Mitte 1864 in der „Allgemeinen Zeitung" die Anregung, den deutschen Wissenschaftlern – Vorbild war die im gleichen Jahr gegründete deutsche Shakespeare-Gesellschaft – ein institutionelles Zentrum ihrer Forschungen zu schaffen, das gleichgesinnten korrespondierenden Mitgliedern aus dem Ausland gleichermaßen offenstand.[40] Die jahrzehntelangen deutschen Dante-Forschungen im Rücken, beschrieb Karl Witte anläßlich der Gründung der Dante-Gesellschaft 1865 in Dresden in seiner Eröffnungsrede nicht ohne Stolz die Qualitäten der deutschen Danteforschung vorzugsweise in der Beschäftigung mit den *philosophischen und dogmatischen Tiefen des göttlichen Gedichts*.[41] Das war eindeutig gegen die italienischen Versuche gerichtet, den vorhandenen politisch-religiösen Inhalt der *Divina commedia* für den nationalpolitischen Raum zu „mißdeuten". Die Mitwirkung der Deutschen an der Textkritik – und damit an der allgemeinen Dante-Forschung – rechtfertigte Witte durch den Hinweis auf die Verdienste der deutschen Wissenschaft, feste Grundsätze für die philosophische Kritik über-

[39] M. Carriere, Dante immer noch einmal, Allgemeine Zeitung, N° 318, 14.11.1865, Beilage S. 5155.

[40] Vgl. K. Witte, Zum Dante-Jubiläum, Allgemeine Zeitung, N° 154, 2.6.1864, S. 2503. Reumont hat diesen Aufruf nachhaltig unterstützt in A. v. Reumont, Dante's Bildnis aus seiner Jugendzeit, Allgemeine Zeitung, N° 107, 17.4.1865, Beilage S. 1738–1739.

[41] A. Altenhöfer, Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft. Erster Band, Allgemeine Zeitung, N° 192, 11.7.1867, Beilage S. 3133.

haupt aufgestellt zu haben.[42] Das Erscheinen des ersten Jahrbuches der deutschen Dante-Gesellschaft im Jahre 1867 wurde vor diesem Hintergrund als eindrücklicher Beweis für Engagement, Leistungsfähigkeit und Kompetenz der deutschen Dante-Forschung gefeiert.[43]

Der deutsche Katholizismus ist in seiner Dantesicht der Dante-Forschung gefolgt. Die liberalen Urteile hinsichtlich eines nationalen Denkens bei Dante charakterisierten die „Historisch-politischen Blätter", eine ihrer führenden kulturpolitischen Zeitschriften, als *abgeschmackte Unterstellungen und lächerliche Mißverständnisse*[44] von *unverschämtester Nacktheit.*[45] In derselben pauschalisierend-ablehnenden Tonlage klangen die gesamte Italien-Berichterstattung der katholischen Publizistik und die Erklärungen der „Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands" bis in die 1870er Jahre hinein.[46] Wie der Dante-Forschung[47] galt Dante den Katholiken als *römisch-katholischer Christ und Theologe*[48] bzw. – modifiziert – als im *wahren, römisch-katholischen Sinne Guelfe und Ghibelline zugleich.*[49]

---

[42] Ebd. Daß diese Wahrnehmung trotz unterschiedlicher politischer Ansichten parteienübergreifend war, dafür kann die Einschätzung des Liberalen Wilhelm Lang stehen, der bei der Dante-Forschung den *deutschen Fleiß und Scharfsinn, deutsche Gründlichkeit für die Erklärung des italienischen Dichters* lobend herausstellte; vgl. W. Lang, Dante, Preußische Jahrbücher 15 (1865) S. 522.

[43] Altenhöfer, Jahrbuch (wie Anm. 41), S. 42.

[44] G. Schündelen, Dante und Mazzini, Historisch-politische Blätter 49 (1862) S. 126. Etwas gemäßigter war das Urteil Schündelens an anderer Stelle (S. 171) formuliert. Dort sprach er von der *divina commedia* als einer *gründlich katholischen Glaubens- und Sittenlehre,* in der *die modernen Begriffe von Freiheit, Gleichheit, Recht, Gesetz, Vaterland, Nationalität, Civilisation, Fortschritt, Wissenschaft, Politik der Interessen ... alle ihren Platz (finden), aber wahrlich nicht in der Rangordnung und in dem Lichte, wie der Geist einer Zeit und eines Landes ... sie hineintragen und herauslesen möchten.*

[45] G. Schündelen, Dante am Arno und am Rhein, Historisch-politische Blätter 57 (1866) S. 51.

[46] Petersen, Risorgimento (wie Anm. 22), S. 68f.

[47] Vgl. Witte, Dante-Forschungen (wie Anm. 27), S. 264. Witte bezeichnete hier Dante als *rechtgläubigen Katholiken.* Er schrieb weiter: *Auch erachtet er die Autorität des Papstes als die höchste irdische, der des Kaisers nicht nur ebenbürtig, sondern in derselben Weise überlegen.*

[48] Schündelen, Dante und Mazzini (wie Anm. 44), S. 167.

[49] Ders., Dante am Arno (wie Anm. 45), S. 55.

Zentraler Punkt der katholischen Dante-Auffassung war die Verteidigung der weltlichen Macht des Papsttums. In den Jahren 1859/60 hatten die nahezu ausschließlich großdeutsch eingestellten Katholiken Deutschlands mit heftigen Protesten auf die Eroberung von Teilen des Kirchenstaats durch piemontesische Truppen reagiert. Ignaz Döllinger sprach anläßlich des Sturzes der klein- und mittelstaatlichen Dynastien in Italien gar vom „Untergang des Legitimitätsprinzips und des ganzen öffentlichen Rechtes von Europa".[50] Zur Stützung ihrer Position mußte die katholische Argumentation die selbst von der Dante-Forschung eingeräumte Kritik Dantes am Machtmißbrauch des weltlichen Papsttums relativieren.[51] Sie tat dies mit dem Hinweis darauf, daß es gerade *seine hohe Idee von demselben* gewesen war, *was ihn so strenge, ja ungerecht gegen einzelne Päpste und ihre Umgebung gemacht habe.*[52] In der katholischen Vorstellung, in welcher der Papst in seiner Stellung unter Gott, aber über dem römischen Kaiser rangierte, konnte der Papst *nicht zu Gunsten eines Landesfürsten, eines Königs, eines Volks*[53] auf seine weltliche Macht verzichten, sondern nur für einen von ihm selbst gekrönten Kaiser. Die Forderung der Italiener nach dem Patrimonium Petri war deshalb ein Bruch göttlichen Rechts.

Abseits der katholischen Seite rezipierten die deutschen Kommentatoren einschließlich der deutschen Dante-Forschung dagegen die Auffassung Dantes, daß die Konstantinische Schenkung und der weltliche Besitz des Papsttums das Elend Italiens mitheraufbeschworen hatten.[54] Vor allem dem liberalen Denken erschien dieser Zusam-

---

[50] Petersen, Risorgimento (wie Anm. 22), S. 67.

[51] Witte hatte Dantes Kritik an der weltlichen Macht des Papsttums folgendermaßen zusammengefaßt: *Endlich vernahmen wir Dante's Entrüstung, über die weltliche Entartung der Geistlichkeit, über die Herrschsucht und Ländergier des päpstlichen Stuhls, und wie der ghibellinische Dichter die Wurzel all' dieser Entartung darin findet, dass der Klerus, dass das Haupt der katholischen Christenheit sich durch weltlichen Besitz mitten in den Strudel irdischer Interessen und Zwiste habe hineinziehen lassen*; vgl. Witte, Dante-Forschungen (wie Anm. 27), S. 269.

[52] G. Schündelen, Dante und Mazzini (wie Anm. 44), S. 165.; vgl. auch Ders., Dante am Arno (wie Anm. 45), S. 51.

[53] Ders., Dante und Mazzini (wie Anm. 44), S. 178.

[54] Vgl. Witte, Dante-Forschungen (wie Anm. 27), S. 264ff.; Frenzel, Zum Dante-Jubiläum II. (aus der Wiener „Presse"), Allgemeine Zeitung, N° 139,

menhang bedeutsam im Hinblick auf die Lösung der „römischen Frage" im geeinten Italien. Für sie war neben der Einheit Italiens die Unvereinbarkeit weltlicher Herrschaft mit kirchlichem Oberpriestertum – so in den Worten des liberal-protestantischen Historikers Hermann Reuchlin[55] – *derjenige Punkt im politischen Glauben der göttlichen Komödie ..., welcher auch noch auf die Jetztzeit Anwendung leidet.*[56] Für Reuchlin benötigte die katholische Kirche kein weltliches Fürstentum. Mit Rom als zukünftiger Hauptstadt Italiens sollte die „römische Frage" im Interesse des geeinten Italiens gelöst werden.[57]

Der liberale Essayist und Kunsthistoriker Herman Grimm,[58] der mit seinem Beitrag „Dante und die letzten Kämpfe in Italien"

19.5.1865, Beilage S. 2259; F. Löher, Dante in Deutschland, Allgemeine Zeitung, N° 273, 30.9.1865, Beilage S. 4431.

[55] Hermann Reuchlin (1810–1873) widmete sich nach dem Studium der Theologie in Tübingen vorwiegend der historischen Forschung, seit 1855 nahezu ausschließlich jener über das risorgimentale Italien. Durch wiederholte Aufenthalte in Italien (1856, 1860, 1868) war er mit den italienischen Verhältnissen bestens vertraut. Seine vierbändige „Geschichte Italiens" (1859–1873) hat er mit innerer Anteilnahme und Sympathie mit der italienischen Einheitsbewegung geschrieben; vgl. Heyd, Hermann Reuchlin, in: Allgemeine Deutsche Biographie 28, Leipzig 1889, S. 282–284.

[56] H. Reuchlin, Kirchenstaat, Kirche und Nationalstaat, HS 7 (1862) S. 53. Das „Neue Frankfurter Museum" schrieb dazu: Mit dieser Erkenntnis steht *der Prophet des vierzehnten Jahrhunderts ... mitten im Brennpunkt der gegenwärtigen Fragen*; vgl. Anonym, Dante und die italienischen Fragen, Neues Frankfurter Museum 61 (1861) S. 481; vgl. auch Lang, Dante (wie Anm. 42), S. 527.

[57] Reuchlin, Kirchenstaat (wie Anm. 56), S. 53. Dahinter stand die Vorstellung, daß Papsttum und Kaisertum unmittelbar von Gott abstammten und deshalb der römische Kaiser nicht dem Papst untergeordnet, sondern gleichgestellt und in allen weltlichen Dingen unabhängig war.

[58] Herman Grimm (1828–1901) wuchs als Sohn Wilhelm Grimms innerhalb einer bedeutenden Familien- und Gelehrtentradition heran. Nach den Ereignissen um die „Göttinger Sieben" mußte die Familie 1837 die Stadt verlassen. In Berlin und Bonn studierte Grimm Jura und Philosophie. Nach der Habilitation 1870 wurde er 1873 ordentlicher Professor für Kunstgeschichte in Berlin. Neben der Abfassung von Dramen und Novellen ist Grimm vor allem als Kunst- und Literaturhistoriker hervorgetreten. Für sein Hauptwerk – das „Leben Michelangelos" – hat er 1857 und 1862 in Italien Material gesammelt und dabei auch die italienischen Verhältnisse kennengelernt. Viele seiner Zeitgenossen rühmten ihn als hervorragenden Essayisten. Weiterführendes zu Grimm bei W. Waetzoldt, Deutsche Kunsthistoriker, Bd. 2, Leipzig 1924, S. 214–238.

(1861)[59] seinerzeit den am meisten beachteten liberalen Gegenentwurf zu Wittes Dante-Vortrag aufgestellt hatte, verwahrte sich vor allem gegen Wittes Auffassung der *gliedschaftlichen Unterordnung* Italiens im Reich.[60] Zwar sah auch Grimm die Aktualisierung Dantes für das Risorgimento durchaus problematisch,[61] gleichwohl sah er im italienischen Nationalbewußtsein eine ausreichende Rechtfertigung für den Drang nach Selbstbestimmung, Unabhängigkeit und Freiheit. Er schrieb: *Dante war ein Patriot. Dies macht ihn für alle, die dasselbe sind, zum Helden, ohne weitere historische Untersuchung. Ein Instinct, der schärfer fühlt als noch so fein spürende Gelehrsamkeit, leitet die Völker, ihre Männer herauszufinden und auf den rechten Platz zu stellen.*[62] So wie hier seine Argumentation seltsam undifferenziert anmutet, so ist auch seine Freude über die Befreiung Italiens von österreichischer Fremdherrschaft in gleicher Weise vorbehaltlos: *Der König von Sardinien, Garibaldi und Cavour sind die Retter des Landes, die österreichische Politik* ist es gewesen, *die in den letzten Jahrhunderten Italiens gesammte geistige Entfaltung mit Gewalt unterdrückt hielt.*[63]

Der österreichischen Fremdherrschaft in Italien galt auch die Kritik des demokratischen Publizisten Karl Grün.[64] Er interpretierte Dantes Anhängerschaft an das deutsche Kaisertum nicht nur als

---

[59] Zuerst erschienen in der „Vossischen Zeitung", N° 180/186/192, 4./11./18.8.1861 (Sonntagsbeilage).

[60] H. Grimm, Dante und die letzten Kämpfe in Italien (1861) in: Ders., Fünfzehn Essays, Berlin 1874, 2. Folge, S. 383 ff.

[61] Ebd., S. 418: *Dantes Kaiserreich ... und die neueste Centralregierung Italiens unter Victor Emanuel sind zwei ... durchaus verschiedene Dinge.*

[62] Ebd., S. 416.

[63] Ebd., S. 418.

[64] Karl Grün (1817–1887) nahm nach dem Studium der Theologie, Philosophie und Philologie in Berlin aktiv an der deutschen demokratischen Bewegung des Vormärzes teil. 1848 in der Nationalversammlung und 1849 in der preußischen Abgeordnetenkammer gehörte er der äußersten Linken an. Die 1850er Jahre verbrachte er im selbstgewählten politischen Exil in Brüssel. Auf der Brüsseler Schiller-Feier 1859 feierte er den Dichter als Prediger von Vaterlandsliebe und Freiheit. Im Rahmen seiner Reise nach Italien 1861 besuchte er die Eröffnung des Parlamentes in Turin (18.2.1861) und machte die persönliche Bekanntschaft von Cavour und Rattazzi; vgl. L. Fränkel, Karl Grün, in: Allgemeine Deutsche Biographie 49, Leipzig 1904, S. 583–589.

Beleg für dessen deutschlandfreundliche Gesinnung, sondern erblickte darin auch einen unmittelbaren Zusammenhang zur österreichischen Stellung in Italien. Ausgehend von seiner kleindeutschen Auffassung bezichtigte er Österreich des „weltgeschichtlichen Verrats": Österreich sei *vor dem Weltgericht schuldig zu sprechen, weil seine Herrschaft in Italien so widerwärtig ausgeübt wurde ... Oesterreich hat den Rock des deutschen Kaiserthums herumgedreht, es ist guelfisch, papistisch geworden; aber nur das deutsche Ghibellinenthum hatte eine Mission in Italien.*[65] Ganz ähnlich hatte der große liberale Rom-Historiker Ferdinand Gregorovius gedacht, als er unter dem 11. Mai 1859 in sein Tagebuch schrieb: "Die Lombardei ist für Österreich verloren ... Dieser Rest der mittelalterlichen Reichsgewalt hat Deutschland nur Unheil gebracht, da seinetwegen Österreich zum engsten Anschluß an das Papsttum ... genötigt worden ist."[66]

Einhellige Zustimmung zur Vertreibung der Österreicher aus Italien und die Forderung nach einem baldigen Ende des weltlichen Papsttums sind die wesentlichen Aspekte der liberalen Dantesicht um 1860. Unter dem Eindruck der erst kurz zuvor erfolgten Befreiung Italiens hat das kleindeutsch-liberale Denken noch keine weiterführenden Überlegungen zum innerdeutschen Streit um die „nationale Frage" angestellt. Ihre Äußerungen erscheinen vielmehr als Ausdruck allgemeiner Sympathiebekundungen für Italien verbunden mit antiösterreichischen Ausfällen. Dantes Nationalismus sollte erst um 1865 – mit den nun modifizierten liberalen Vorstellungen im Hintergrund – ausgiebig thematisiert werden.

---

[65] K. Grün, Italien im Frühjahr 1861, München 1861, S. 157. Vor dem Denkmal Heinrichs VII. in Pisa stehend, reflektiert Grün (S. 152): *Ja, vor dem Denkmal des Gran Arrigo habe ich laut in mich hineingeflucht, ... daß das Imperium an die Welschen gekommen ist, daß die Politik der Hinterlist und des Diebstahls sich Verdienste an Italien erwerben konnte, daß Habsburg unsere geschichtliche Stellung so schnöde preisgegeben, daß wir auf Seiten der Guelfen sein sollen.*

[66] F. Gregorovius, Römische Tagebücher 1852–1889, hg. v. H.-W. Kruft/M. Völkel, München 1991, S. 79. Zum Italienbild von Gregorovius vgl. J. Petersen, Das Bild des zeitgenössischen Italiens in den Wanderjahren von Ferdinand Gregorovius, in: A. Esch/J. Petersen (Hg.), Ferdinand Gregorovius

5. Nach der ersten „Welle" von Artikeln, Schriften und Publikationen in den Jahren 1860 bis 1862 polarisierte sich die deutsche politische Danterezeption erneut 1865 anläßlich der Florentiner Dante-Feier zum 600ten Geburtstag des Dichters. Die deutschen Beobachter Italiens kannten solche „nationalpolitischen" Dichterfeiern bereits: Vom 9. bis 11. November 1859 war – auf Anregung von 16 privaten „Schillerstiftungen", die sich am 10. Oktober 1859 in Dresden als „Deutsche Schillerstiftung" konstituiert hatten – der 100te Geburtstag Schillers in insgesamt 440 deutschen und 50 ausländischen Städten durch zahlreiche Aktivitäten wie Festumzüge, Schillerdenkmal-Enthüllungen, Festaufführungen, Reden usw. gefeiert worden.[67] Die Festivitäten, die zum größten Teil vom liberalen Bildungs- und Besitzbürgertum in eigens dafür gebildeten Veranstaltungskomitées organisiert wurden, waren jedoch mehr als nur Ausdruck der Ehrerbietung und Wertschätzung für Schiller und sein Werk. Vor dem Hintergrund des Krieges in Oberitalien von 1859 und dem dadurch ausgelösten patriotischen Sturm nach einem Jahrzehnt der Reaktion in Deutschland war das Schiller-Fest vor allem ein politisches Fest. Das Berliner Satireblatt „Kladderadatsch" hat sehr pointiert die damalige nationale Stimmung in einer Karikatur erfaßt, in der sich die Vertreter der deutschen Stämme um eine Schillerbüste herum versammelt hatten. Die Illustration war mit dem Text unterlegt: "Das Einzige und der Einzige worin Deutschland einig ist."[68] In der „Allgemeinen Zeitung" hatte der großdeutsche Redakteur Hermann Orges Ende 1859 in pathetischem Ton geschrieben: *In der Schillerfeier legte das ganze deutsche Volk einen Treueschwur ab, der es künftig binden wird.*[69] In der libera-

---

und Italien. Eine kritische Würdigung, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts 78, Tübingen 1993, S. 73–96.

[67] R. Noltenius, Schiller als Führer und Heiland. Das Schillerfest 1859 als nationaler Traum von der Geburt des zweiten deutschen Kaiserreiches, in: D. Düding u.a. (Hg.), Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Hamburg 1988, S. 239.

[68] W. Siemann, Gesellschaft im Umbruch. Deutschland 1849–1871, Moderne deutsche Geschichte 6, Frankfurt/M. 1990, S. 199.

[69] H. Orges, Der „Pangermane", Allgemeine Zeitung, N° 336, 1.12.1859, Beilage S. 5498.

len Vorstellung war Schiller als die große politische Integrationsfigur für ein freiheitliches und geeintes Deutschland gedacht. Vielfach wurde die Schiller-Feier, nicht selten ausgehend von einer heilsgeschichtlichen Erwartungshaltung, in Reden, Vorträgen und Gedichten als Ausgangspunkt einer Neubegründung des Deutschen Reiches aufgefaßt und mit einem hoffnungsvollen Blick in eine „nationale Zukunft" und dem baldigen Nahen einer „Führergestalt" verbunden.[70] In katholischen Kreisen sprach man dagegen von „lästerlicher Menschenvergötterung",[71] und die monarchistisch-konservative „Neue Preußische Zeitung" (Kreuzzeitung) denunzierte das Berliner Schiller-Fest als „Partei-Demonstration des Liberalismus".[72] Die Polarisierung „großdeutsch-kleindeutsch" hat es bei den Schiller-Feiern 1859 scheinbar nicht gegeben: Nationale Töne wurden gleichermaßen in Deutschland wie bei den Feiern in Wien, Graz und Triest angeschlagen.[73]

Die deutsche Schillerbegeisterung ebbte in den 1860er Jahren erstaunlich schnell ab. Während seine Werke zwar zahlreiche Neuauflagen erlebten,[74] ging neben dem wissenschaftlichen erstaunlicherweise auch das allgemeine Interesse merklich zurück. Albert Ludwig erklärte diesen Vorgang mit den politischen Verhältnissen der 1860er Jahre, in denen neben der „Realpolitik" Bismarcks kein Platz mehr für den „Idealisten" Schiller gewesen zu sein schien.[75] Betrachtet man die liberale Publizistik zur Florentiner Dante-Feier von 1865, gewinnt man dagegen den Eindruck, daß in Deutschland gerade von liberaler Seite durchaus ein Bedürfnis nach einer nationalen Künderfigur bestanden hatte. Nur fanden die deutschen Liberalen im Werk Schillers scheinbar keine nationalpolitischen Anknüpfungspunkte im Sinne einer kleindeutschen Auslegung.

---

[70] Noltelius, Schillerfest (wie Anm. 67), S. 256.

[71] A. Ludwig, Das Urteil über Schiller im neunzehnten Jahrhundert. Eine Revision seines Prozesses, Bonn 1905, S. 77.

[72] Zitiert nach: Noltelius, Schillerfest (wie Anm. 67), S. 240.

[73] Ludwig, Schiller (wie Anm. 71), S. 83.

[74] So erschienen zwischen 1862 und 1867 insgesamt 17 Gesamt- und 62 Einzelausgaben von Schillers Werken bei gleichzeitig nur 7 bzw. 37 Ausgaben von Goethe; vgl. ebd., S. 85.

[75] Ebd., S. 89.

Die Feier zum 600ten Geburtstag Dantes in der italienischen Hauptstadt Florenz konnte – im Gegensatz zu den deutschen Schiller-Feiern – im Kontext der bereits gelungenen Nationalstaatsgründung begangen werden.[76] Ihre Organisation lag in den Händen des Florentiner Bürgermeisters und eines beigestellten Festausschusses, der sich im wesentlichen aus Honoratioren und Professoren zusammensetzte.[77] Das Fest stand konzeptionell unter dem Vorzeichen, den „nationalen Dante" auch im Bewußtsein der breiten Bevölkerung bekannter zu machen. Wie bei den Schiller-Feiern in Deutschland sollte es auch hier nur vordergründig um die Person und das Werk Dantes gehen, tatsächlich war die ganze Veranstaltung „auf die Förderung des kulturellen und politischen Selbstbewußtseins (...) der italienischen Nation hin konzipiert".[78] Wegen des Fehlens einer historischen Tradition eines italienischen Nationalstaates war das 1861 entstandene Königreich Italien zu seiner nationalstaatlichen Identitätsbildung „auf die Propaganda kulturell-integrativer Symbolik angewiesen".[79] Das Fest gestaltete sich schließlich zu einem Nationalfest mit großem Aufmarsch und Huldigungsritualen, bei denen Dante als Stifter der italienischen Sprache und der Idee der Nation gerühmt wurde.[80] Die Feier glich letztlich „einer politischen Massenveranstaltung im Sinne des monarchischen Risorgimento".[81]

Bereits im Vorfeld der Feier wurde von katholisch-konservativer Seite Kritik an den nationalpolitischen Vereinnahmungsversuchen geäußert. Anläßlich des ersten Erscheinens des „Giornale del Centenario di Dante Alighieri" Anfang 1864 klagte Alfred von Reu-

[76] Das erste politische Fest des italienischen Einheitsstaates war das sog. Nationalfest, das seit 1861 jährlich am 1. Sonntag im Juni bis 1914 in ganz Italien gefeiert wurde und das, in der Organisationsverantwortung des Staates liegend, völlig auf die Monarchie und die staatstragenden Eliten abgestimmt war. Das Volk übernahm dabei eher die Rolle des Betrachters aufwendiger Militärparaden; vgl. neuerdings I. Porciani, La festa della nazione. Rappresentazione dello Stato e spazi sociali nell'Italia unita, Bologna 1997.

[77] Krogel, Dante-Feier (wie Anm. 12), S. 436.

[78] Ebd., S. 435.

[79] Ebd., S. 430.

[80] Ebd., S. 441.

[81] Ebd., S. 442; vgl. auch Caesar, Dante (wie Anm. 9), S. 72.

mont in der „Allgemeinen Zeitung" die selbstaufgestellte unpolitische Konzeption im Programm der fortan bis zur Feier im 14tägigen Rhythmus erscheinenden Zeitschrift ein. Schon in der Ankündigung, in welcher von der *befruchtenden Idee der Wiederbelebung Italiens die Rede ist, welche der große Dichter geahnt, verkündet, aufrechterhalten, vertheidigt habe*,[82] sei die nationale Tendenz des Vorhabens offensichtlich. Reumont sollte auch in den nächsten Monaten der Festvorbereitung ein beständiger Mahner bleiben. Mitte 1864 schrieb er, wieder in der „Allgemeinen Zeitung", die Feier drohe *bei weitem mehr einen revolutionär-politischen als einen künstlerisch-literarischen Charakter anzunehmen*.[83] Das Dante-Jubiläum selbst gleiche einer offenen politischen Demonstration, denn nicht anders sei es zu erklären, *was ein Ehrendegen für den Re Galantuomo mit dem 600ten Geburtsjahr* Dantes zu tun habe.[84] Mit einiger Genugtuung kommentierte Reumont deshalb auch die Weigerung der Ravennaten im Vorfeld der Feier, die Gebeine Dantes nach Florenz zurückzuführen. Das interpretierte er als symptomatisch für den Zustand der Einheit Italiens, in welchem, so Reumont, weiterhin ein unauflösliches Spannungsverhältnis zwischen dem Willen nach politischer Integration und traditionellen regionalen Interessensgegensätzen vorherrsche.[85]

Mit viel Sympathie kommentierte dagegen die liberale Publizistik die Feier in Florenz. In zahlreichen Gedichten und Artikeln widmete sie sich Leben und Werk Dantes.[86] Bereits Mitte 1863 hatte der italophile liberal-demokratische Schriftsteller Adolf Stahr[87] in der liberalen „Kölnischen Zeitung", die für Mai 1865 angekündigte

---

[82] A. v. Reumont, Zur Dante-Jubelfeier, Allgemeine Zeitung, N° 52, 21.2.1864, Beilage S. 838.

[83] Ders., Pisa, ebd., N° 144, 23.5.1864, S. 2344.

[84] Ders., Florenz, ebd., N° 245, 1.9.1864, S. 3978.

[85] Ders., Pisa, ebd., N° 234, 21.8.1864, S. 3807.

[86] Vgl. Ostermann, Dante in Deutschland (wie Anm. 18), S. 185ff.; 334f.

[87] Adolf Stahr (1805–1876) unternahm nach dem Studium der Theologie und klassischen Philologie 1845 die erste seiner zahlreichen Italienreisen. Im folgenden war er außerordentlich produktiv zur deutschen Literatur, klassischen Philologie und vor allem als Reiseschriftsteller zu Italien; vgl. L. Fränkel, Adolf Stahr, in: Allgemeine Deutsche Biographie 35, Leipzig 1893, S. 403–406.

Dante-Feier vor Augen, nicht ohne ein gewisses Bedauern im Hinblick auf die deutschen Verhältnisse jenem italienischen Volk gratuliert, *das uns Deutschen und unserm Schillerfeste gegenüber sich in der glücklicheren Lage befindet, am Jubelfeste seines größten nationalen Dichters „einig, groß und verjüngt" zugleich ein Fest der Erfüllung feiern zu können. Hoffentlich werden wir Deutsche indessen zu einem Feste solcher Art nicht, wie die Italiener, sechs Jahrhunderte nöthig haben.*[88] Für Karl Frenzel war Dante im Denken der Italiener *im höhern Sinn noch als Schiller für uns Deutsche ... das Symbol eines einigen und freien Vaterlandes.*[89] Bezeichnend für die allgemeine nationale Stimmung unter den deutschen Liberalen sind die geradezu enthusiastischen Worte des liberalen Journalisten Wilhelm Lang.[90] Er gratulierte in den „Preußischen Jahrbüchern" Italien zu seiner *wunderbaren glücklichen Revolution ... Es ist ein freies und geeintes Volk, in dessen Mitte in diesen Tagen das Standbild des Dichters vor Santa Croce enthüllt wird – wir dürfen Italien um dieses Fest beneiden.*[91] Daß die Dante-Feier eigentlich nur *als national-politische ... eine würdige Feier* sei, rechtfertigte er mit dem Hinweis auf die gleichfalls politisierten Schillerfeiern von 1859.[92] Mit der Hauptstadtverlegung nach Florenz 1865 und der gleichzeitig stattfindenden Dante-Feier endete für Lang schließlich auch ein historischer Prozeß: Dantes Werk ist nicht nur die *Geburtsstunde der Nationalität*, auch *Anfang und Ende des Werdens der italienischen Nation schließen sich so zusammen in dem Namen Dante.*[93]

---

[88] A. Stahr, Über Dante, Kölnische Zeitung, N° 139 (erstes Blatt), 20.5.1863, S. 1.

[89] Frenzel, Dante-Jubiläum (wie Anm. 54), S. 2243.

[90] Wilhelm Lang (1832–1915) leitete seit 1860 als Chefredakteur den liberalen „Schwäbischen Merkur". Neben seiner umfangreichen Tätigkeit für liberale Organe wie „Preußische Jahrbücher" und „Historische Zeitschrift" trat er 1879/80 auch als Herausgeber der Zeitschrift „Im neuen Reich" hervor. Lang war einer der bedeutendsten Italienkenner im deutschen Liberalismus. Zu Langs Italienauffassung vgl. E. Portner, Die Einigung Italiens im Urteil liberaler Zeitgenossen. Studie zur innern Geschichte des kleindeutschen Liberalismus, Bonn 1959, S. 65 ff.

[91] Lang, Dante (wie Anm. 42), S. 522.

[92] Ebd., S. 520/539.

[93] Ebd., S. 540.

Einen vergleichbar intensiven Transferprozeß hat es von italienischer Seite nicht gegeben. Zwar hatten 1859 Schiller-Feiern auch in Neapel, Venedig, Verona und Rom stattgefunden,[94] die organisierenden Komitées setzten sich aber ausschließlich aus Deutschen zusammen. Als wenige Jahre später Alfred von Reumont Schiller als den bekanntesten ausländischen Dichter in Italien und *Liebling der Nation* bezeichnete, der wegen seines Idealismus' und Freiheitssinns in Italien vertont und im Theater aufgeführt wurde,[95] traf dies nur in geringem Maße auf den engeren Bereich des Literaturtransfers zu. Im Gegensatz zu der äußerst produktiven deutschen Dante-Forschung mit ihren zahlreichen Übersetzungsarbeiten konnte Italien nur eine einzige Übersetzung einer Schillerschen Werkausgabe vorweisen.[96] Dieses Ungleichgewicht bestimmte im übrigen nicht nur die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien, ähnliche quantitative Unterschiede trafen auch auf die Übersetzungsleistungen anderer europäischer Kulturen zu.[97] Der Grad der Assimilation Schillers im italienischen Kulturbetrieb erreichte in keiner Situation annähernd die Intensität, mit der Dante in Deutschland rezipiert wurde.

6. Nationalsprache, Patriotismus und Nation – das waren die politischen Schlagworte, welche in der zweiten Phase der deutschen Dante-Polemik Mitte der 1860er Jahre am ausgiebigsten diskutiert und thematisiert wurden. Der Aspekt der Fremdherrschaft spielte trotz des österreichisch besetzten Venetiens (bis 1866) keine Rolle mehr. Nachdem die katholisch-konservative Publizistik auch in diesen

---

[94] Vgl. Anonym, Zu Schillers Gedächtnis, Allgemeine Zeitung, N° 176, 25.6.1863, Beilage S. 2913.

[95] A. v. Reumont, Maffei's Schiller-Übersetzung, Allgemeine Zeitung, N° 39, 8.2.1864, Beilage S. 625. Zur Rezeption Schillers bei den Komponisten Rossini, Donizetti und Verdi sowie bei De Sanctis, Manzoni und Mazzini vgl. neuerdings E. Kostka, Schiller in Italy. Schiller's Reception in Italy: 19th and 20th F. Centuries, New York 1997, S. 13–94.

[96] Die Übersetzung von Schillers dramatischem Werk durch den Dichter Andrea Maffei erschien zwischen 1842 und 1852 bei Pirola in Mailand; vgl. Kostka, Schiller in Italy (wie Anm. 95), S. 46.

[97] Zu Frankreich vgl. B. Kortländer, Französische Literatur in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Beispiel Victor Hugo, in: Espagne/Werner, Transferts (wie Anm. 3), S. 427ff.

Jahren an ihrer ablehnenden Haltung eines „nationalen Dante" und der Verteidigung des weltlichen Papsttums unverrückbar festhielt, soll sie im Folgenden, da bereits in Kapitel 4 geschehen, nicht mehr explizit behandelt werden. Umso interessanter dagegen ist die liberale Dantesicht, bei der im Vergleich zu den Jahren 1860/62 eine Ausgestaltung der Position feststellbar ist. Diese wird erst verstehbar, wenn das dahinter stehende gesellschaftliche Legitimationsbedürfnis miteinbezogen wird.[98] Deshalb zunächst ein Blick auf den politischen Standort des deutschen Liberalismus um das Jahr 1865.

Noch in der ersten Hälfte der 1860er Jahre hatten sich die Liberalen eine nationale Politik Preußens unter der Führung Bismarcks nicht vorstellen können. Bismarcks Äußerungen in dieser Hinsicht wurden nach den Erfahrungen des preußischen Verfassungskonfliktes als Demagogie eines Reaktionärs aufgefaßt.[99] Erst mit der Lösung der Schleswig-Holstein-Frage 1864 begannen sich langsam die Gewichte zu verschieben. Jetzt, nachdem Bismarck erkennbar den Weg einer nationalen Außenpolitik einschlug, erschien es möglich, über die Einheit zur Erfüllung traditioneller liberaler Forderungen zu gelangen. Damit wurde gleichzeitig wieder das alte groß- und kleindeutsche Dilemma aktuell, in dem die liberal-nationale Bewegung seit jeher gefangen war. Nachdem der Liberalismus in den Jahren 1859 bis 1864 im wesentlichen eine – wenn auch heterogene – Einheit dargestellt hatte, spaltete die nationalpolitische Differenz in der Frage der Gestaltung der deutschen Einheit um 1865 den fragilen Konsens des Gesamtliberalismus aufs Neue wieder auf.[100] Während sich außerhalb Preußens groß- und kleindeutsche Tendenzen blockierten, blieb der preußische Liberalismus weitestgehend homogen. Mit dem Prioritätenwechsel – zuerst Einheit, dann Freiheit – vollzog er den entscheidenden Schritt hin zur nationalen Einigungspolitik Bismarcks. Vor diesem Hintergund sollte Dante zu einer willkommenen Rezeptionsvorlage für die eigenen nationalen Hoffnungen werden.

---

[98] Vgl. zu diesem Zusammenhang Espagne/Werner, Kulturtransfer (wie Anm. 6), S. 29.

[99] Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte (wie Anm. 25), S. 726.

[100] Ebd., S. 730.

Erster Anknüpfungspunkt für nationales Denken bei Dante war seine Wahl der Literatursprache, des *volgare*. Dante wollte damit – im Gegensatz zum elitären lateinlesenden Publikum – ein breiteres, über die Schicht der Gebildeten und Gelehrten hinausgehendes, nationales Publikum erreichen.[101] Nach Dantes Vorstellung konnte es Italien solange nicht als kulturelle Einheit geben, wie es keine gemeinsame Sprache gab; gerade weil in seiner Zeit die politische Ordnung Italiens polyzentrisch war, maß er der gemeinsamen Sprache eine bedeutende integrierende Rolle zu.[102] Die gesamte deutsche Danterezeption – deutsche Dante-Forschung ebenso wie die liberale Publizistik – war sich ohne Ausnahme in der Bedeutung von Dantes Förderung des *volgare* für die italienische Sprachentwicklung einig. Dante galt übereinstimmend als *Vater der italienischen Sprache und Dichtkunst.*[103] Angesichts des zerrissenen politischen Zustandes Italiens im 13. Jahrhundert wurde Dantes Wahl darüber hinaus patriotisch verstanden: als Ausdruck seiner Vaterlandsliebe und gleichzeitig als Beginn eines italienischen Nationalempfindens.[104] Der liberale Essayist Karl Frenzel[105] schrieb dazu: *Dante ist der erste Italiener. Vor Dante*

---

[101] Münkler, Nationenbildung (wie Anm. 1), S. 103. Mit seiner Anregung zu einer gehobenen italienischen Literatursprache neben dem Lateinischen bahnte Dante dem *Volgare* den Weg zu allen Bereichen der literarischen und philosophischen Verwendung (S. 105).

[102] Ebd.

[103] Stellvertretend: W. Girschner, Dante Alighieri, Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben 9 (1865) S. 273.

[104] Vgl. dazu Anonym, Dante und italienische Fragen (wie Anm. 56), S. 479. Für den Liberalen Wilhelm Lang war Dantes Wahl des *volgare* als Literatursprache der *erste Gegenstand eines aufkommenden Nationalstolzes;* vgl. Lang, Dante (wie Anm. 42), S. 520. In der Auffassung von Wilhelm Girschner war Dante derjenige, *der die Bewohner der Halbinsel das ganze Italien als ihr Vaterland erkennen lehrte, die Liebe zu diesem Vaterlande anfachte und ihr begeisterte Worte verlieh*; vgl. Girschner, Dante Alighieri (wie Anm. 103), S. 273.

[105] Der Journalist Karl Frenzel (1827–1914) war nach seinem Studium der Geschichte und Philosophie und anschließender Promotion zunächst als Lehrer tätig, bevor er von 1853–1862 Mitarbeiter an Karl Gutzkows ‚Unterhaltung am häuslichen Herd' wurde. 1861 übernahm er als leitender Redakteur das Feuilleton der Berliner „National-Zeitung", der er bis 1908 verbunden blieb. 1866/67 war er Mitherausgeber des „Deutschen Museum" von Robert Prutz,

gibt es kein italienisches Volk, kaum eine scharf und bestimmt gegliederte italienische Sprache. In der „Göttlichen Komödie" lernten zuerst Lombarden, Toscaner und Neapolitaner sich als eines Stammes Aeste erkennen ... Er ist der erste geistige Einiger des vielzerissenen Landes.[106]

Über ihre kulturell-integrierende Funktion hinaus wurde die gemeinsame italienische Sprache vor allem hinsichtlich ihrer politischen Bedeutung für ein entstehendes Nationalbewußtsein rezipiert. Hintergrund der deutschen Urteile war die Herdersche Definition der Nation als Sprach- und Kulturgemeinschaft. Derzufolge ist die Nation keine politische Gemeinschaft, sondern eine mythische Einheit, deren Ursprung in einer nicht näher bezeichneten Urzeit liegt.[107] Sprachliche Uniformität wurde als wesentliche Vorbedingung des Nationalstaates verstanden, denn erst in einer einheitlichen Sprache konnte sich die Nation manifestieren.[108] Im liberalen Denken scheint dieser Gründungsmythos genau mit der Person Dantes und seinem Sprachentscheid für das *volgare* in der *Divina commedia* benennbar.

Diese Sichtweise scheint in einem erkennbaren Widerspruch zu Dantes Ghibellinentum und seiner Konzeption einer universalen Monarchie zu stehen.[109] In der *Divina commedia* hatte Dante zur Lösung der defizitären politischen Situation in einem Italien mit seinen selbstzerfleischenden Kriegen und seiner inneren politischen Zwietracht

---

von 1874–1914 schrieb er Literatur- und Theaterkritiken für die „Deutsche Rundschau". 1897 schließlich erfolgte seine Ernennung zum Professor; vgl. Neue Deutsche Biographie 5, Berlin 1961, S. 403.

[106] Frenzel, Dante-Jubiläum (wie Anm. 54), S. 2259.

[107] Vgl. W. Altgeld, Deutsche Romantik und Geschichte Italiens im Mittelalter, in: R. Elze/P. Schiera (Hg.), Das Mittelalter. Ansichten, Stereotypen und Mythen zweier Völker im neunzehnten Jahrhundert: Deutschland und Italien, Jahrbuch des italienisch-deutschen Instituts in Trient 1, Bologna/Berlin 1988, S. 200.

[108] Vgl. dazu P. Alter, Nationalismus, Frankfurt/M. 1985, S. 65.

[109] Münkler schreibt zu dieser Problematik: „In unübersehbarem Widerspruch zu seinen politischen Vorstellungen hat Dante nicht daran gedacht, das Sprachproblem Italiens mit den Interessen der universalen Monarchie zu harmonisieren, die auf die Festigung und Verbreitung des Latein ausgerichtet war. Dante wünschte sich ein Publikum aus allen Provinzen"; vgl. Münkler, Nationenbildung (wie Anm. 1), S. 109.

seine Hoffnungen vor allem auf die Wiedergeburt des Römischen Reiches im Heiligen Römischen Reich gerichtet. Dieses sollte mit ordnender Hand in die italienischen Parteikämpfe eingreifen.[110] In zahlreichen Beispielen aus *De monarchia* und *divina commedia* – am häufigsten werden Dantes Klagen über die fehlende Initiative Rudolfs und Albrechts von Habsburg in Italien und vor allem Dantes Brief anläßlich der Römerfahrt Heinrichs VII. angeführt – fanden die deutschen Dante-Interpreten den Nachweis dafür, daß Dante in seiner politischen Einstellung ein überzeugter „Ghibelline"[111] gewesen war und sich das Heil von der *machtvollen Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthums deutscher Nation*[112] erwartete.

Das katholisch-konservative Denken, das in der nationalpolitischen Auseinandersetzung mit überwiegender Mehrheit auf der großdeutschen Seite stand – erinnert sei hier an die Gründung des katholisch-großdeutsch geprägten „Reformverein" (1863) als Gegenstück zum kleindeutschen „Nationalverein" (1859) –, hat dies für den innenpolitischen Kampf zu nutzen versucht. Der Historiker und Schriftsteller Franz Löher[113] führte in bewußter Fortsetzung des Sybel-Ficker-Streits gerade Dantes Konzeption als Beleg für die Berechtigung der großdeutschen Position an.[114] Das kleindeutsch-liberale Denken hat

---

[110] Ebd., S. 88.

[111] Vgl. Anonym, Dante und italienische Fragen (wie Anm. 56), S. 479; Frenzel, Dante-Jubiläum (wie Anm. 54), S. 2259; Girschner, Dante Alighieri (wie Anm. 103), S. 282; Lang, Dante (wie Anm. 42), S. 527. Zur Frage des „ghibellinischen" oder „guelfischen" Dante vgl. Herde, Guelfen (wie Anm. 10), S. 60f.

[112] Anonym, Dante und italienische Fragen (wie Anm. 56), S. 479.

[113] Franz Löher (1818–1892) hatte an der Universität Halle unter Karl Witte und dem Historiker Heinrich Leo, in München unter Görres und Arndt studiert. Nach seiner Parteinahme auf Seiten der gemäßigten Linken in den Jahren 1848/49 modifizierte er in den folgenden Jahren seine Einstellung hin zu einem konservativen Liberalismus. In den 1850er und 1860er Jahren machte er eine erfolgreiche Karriere als Universitätsprofessor für Literatur sowie als Reiseschriftsteller; vgl. P. Wittmann; Franz Löher, in: Allgemeine Deutsche Biographie 52, Leipzig 1906, S. 56–62. Weiterführendes bei K. Hüser, Franz von Löher, Paderborn 1973.

[114] Löher schrieb: *Unsere edeln kleindeutschen Historiker rühmen es als einen großen staatsmännischen Entschluß daß Rudolf von Habsburg des Kaisers Recht und Beruf in Italien preisgab, wofür er natürlich um so klüger für sein Haus in Deutschland sorgte. Wie ganz anders lautet der Ausspruch des*

in der Dante-Polemik – auf seiten Sybels – die Perspektive des Nationalstaates des 19. Jahrhunderts beibehalten. Den Widerspruch zwischen Nation und Kaisertum bei Dante haben die Liberalen – im übrigen vielfach mit denselben Textstellen wie die Gegenseite, nur „national" und nicht „universal" interpretiert, wie beispielhaft am Begriff der „Einheit" zu sehen – dadurch aufgelöst, daß sie Italien bereits in Dantes Zeit und Vorstellung nationalstaatsähnlichen Charakter zusprachen.[115] Als Haupt und Beschützer der vielen verbündeten Staaten habe der Kaiser tatsächlich nur *eine ideale Bedeutung*[116] und keine unumschränkten Herrschaftsbefugnisse gehabt. Dantes Kaisertum wurde im liberalen Verständnis als Form zur Verwirklichung eines allgemeinen Friedensideals, nicht aber als Aufhebung nationaler Besonderheiten oder Unterdrückung einer Nation verstanden. Italien hatte hier bereits zur Zeit Dantes den Rang einer autonomen nationalen und politischen Größe innerhalb des Reichsverbandes.

Mit seinem nationalen Denken befand sich Dante in der Auffassung der Liberalen gleichsam an der Schnittstelle zwischen Mittelalter und Neuzeit. Schließlich waren es Leben und Werk Dantes, in denen der mittelalterliche Weltkampf zwischen Papst- und Kaisertum um die Einheit des Menschengeschlechts in Staat und Kirche sein Ende und ein neuer Geist der Neuzeit – *die Idee der Nationalität*[117] – ihre individualbiographische und wirkungsgeschichtliche Entsprechung und Verdichtung gefunden hatte. Gerade dieser *Geist der Nation*[118] machte im liberalen Denken Dantes Aktualität für die Jahre der italie-

---

größten Italieners welchen er an seine Zeitgenossen, König Albrecht und dessen Vater Rudolf richtet ... Der Kaiser von welchem Dante das Heil Italiens hoffte, war Heinrich von Luxemburg; vgl. Löher, Dante in Deutschland (wie Anm. 54), S. 4432.

[115] So schrieb z. B. das „Neue Frankfurter Museum", daß Italien *nach der Ansicht des Dichters nur als ein in seinen eigenen Angelegenheiten unabhängiges, unter sich aber geeinigtes Reich in den weiteren Verband des universalen Kaiserthums eintreten sollte*; vgl. Anonym, Dante und italienische Fragen (wie Anm. 56), S. 480. Für Wilhelm Lang hatte das römische Kaisertum *die Mannichfaltigkeit der Nationen, der Staaten und Staatsformen ... zu ihrer* Voraussetzung; vgl. auch Lang, Dante (wie Anm. 42), S. 537.

[116] Anonym, Dante und italienische Fragen (wie Anm. 56), S. 480.

[117] Girschner, Dante Alighieri (wie Anm. 103), S. 276.

[118] Ebd., S. 275.

nischen Einigung 1859/60 aus. Dante konnte als „Prophet" von „Nation" und „Nationalität" in eine ununterbrochene Kontinuitätslinie mit den nationalen Forderungen des italienischen Risorgimento gestellt werden. Die Vorwürfe der Konservativen, die italienische Einigung sei nur über Vertragsbruch und widerrechtliche Annexionen zustandegekommen, wurden mit „realpolitischen" Argumenten entkräftet: Im Rahmen seines Erfahrungshorizontes und Vorstellungsvermögens habe Dante seine Hoffnungen auf den römischen Kaiser gesetzt, als Zeitgenosse Cavours und Garibaldis hätte er dagegen deren „Wege" zur Realisierung seiner „nationalen Idee" gutgeheißen.[119]

Unter den veränderten politischen Vorzeichen des geeinten Italiens konnte nun auch die einleitend erwähnte Überlegung Balbos vom Gleichklang der Geschichte der Nation mit seiner großen Dichtergestalt greifen. Die These von der Parallelität einer aktiven Dante-Forschung mit dem politischen Zustand Italiens wurde hinsichtlich nationaler Hoffnungen bis in die beginnende Neuzeit zurückverfolgt: Auf eine Phase des Vergessens in der Zeit der spanischen Fremdherrschaft – Hermann Reuchlin nannte sie *Zeiten materialistischen Unglaubens wie sittlicher Erschlaffung*[120] – folgte Ende des 18. Jahrhunderts die „Wiederauferstehung" beider, Dantes und Italiens. Nach dem Ende der spanischen Fremdherrschaft setzte mit den geistigen Vätern des „neuen Italiens" – Alfieri, Foscolo und Leopardi – wieder eine intensive Rezeption des Dichters ein.[121] Gleichzeitig zur nationa-

[119] So schrieb das „Neue Frankfurter Museum": *Die Form in welcher Dante die Erfüllung seiner nationalen Hoffnungen anstrebte, war ebenso den damaligen politischen Verhältnissen entsprechend ... als ihre Anwendung in der Gegenwart monströs wäre;* vgl. Anonym, Dante und italienische Fragen (wie Anm. 56), S. 479. Karl Frenzel meinte, Dante habe sicherlich nicht die Einigung Italiens durch das Königreich Sardinien voraussehen können, denn er *suchte nach seiner Bildung und in den Anschauungen des Mittelalters den Einiger Italiens in einem römischen Kaiser, der, wie Augustus, von Rom aus die beruhigte Welt regierte. Die Grundgedanken seiner politischen Überzeugung verbinden ihn dagegen auf das Innigste mit den jetzigen italienischen Patrioten; Einheit des Landes, eine Kirche ohne weltliche Macht; das sind seine und ihre Ziele*; vgl. K. Frenzel, Dichter, Patriot und Prophet, Gartenlaube 22 (1865) S. 340.

[120] Reuchlin, Kirchenstaat (wie Anm. 56), S. 53.

[121] Vgl. Lang, Dante (wie Anm. 42), S. 521; Frenzel, Dante-Jubiläum (wie Anm. 54), S. 2243.

len Aufbruchstimmung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts habe das Studium von Dantes Leben und Werk in den Arbeiten von *Guelfen und Ghibellinen, Katholiken und Mazzinisten* eine allgemeine und parteienübergreifende Begeisterung erlebt.[122] Die italienische Dantere-zeption wird in diesem Sinne gleichsam zu *der* nationalen Erweckungs-literatur. Unter Verwendung aller signifikanten nationalen Attribute hat Hermann Reuchlin dieses Verhältnis so zusammengefaßt: Mit Dantes *divina commedia* ist *das Bewußtsein der Italiener als Einer Nation, als Einer Kulturnation erweckt worden, und das italienische Nationalbewußtsein ist im Studium der Räthsel Dante's erstarkt.*[123]

Es bleibt festzuhalten: Der „piemontesische Machiavellismus", welchen der Dante-Forscher Karl Witte als „Weg" für die italienische Nationalstaatsbildung in seinem Vortrag vehement abgelehnt hatte, wurde von liberaler Seite als Umsetzung einer weltgeschichtlich bedeutsamen „Idee" aufgefaßt. Diese „Idee der Nation" hatte in der liberalen Auffassung bei Dante seinen Ursprung genommen und war in den folgenden Jahrhunderten bis zu ihrer Realisierung 1859/60 konstant geblieben. Dantes bleibendes Verdienst ist demnach deren Formulierung. Dante wurde – trotz seiner ghibellinischen Einstellung und der Konzeption einer Universalmonarchie in der *Divina commedia* – deshalb nicht nur als identitätsstiftend für eine italienische Kulturnation aufgefaßt, sondern auch in politischer Hinsicht als „Prophet" und „Künder" der italienischen Nation gefeiert. Die Gründung des Königreiches Italien und auch die Wege, die dahin führten, hätten seine Zustimmung gefunden. Dante hatte, so Karl Frenzel, *das erste Wort von dem einigen Italien, von dem Gegensatz dieses Landes zu den fremden Barbaren gesprochen. Was Cavour und Garibaldi jetzt vollendet, Dante hat es gewollt, geträumt.*[124] Diese zahlreichen wohl-

---

[122] Lang, Dante (wie Anm. 42), S. 540; vgl. auch Anonym, Dante und italienische Fragen (wie Anm. 56), S. 478. Für den Protestanten Hermann Reuchlin sind es gerade die Dante-Studien Mazzinis und dessen Ansichten über die weltliche Fürstengewalt des Papstes, welche *die Geister in Italien empfänglich für antikirchenstaatliche Ansichten mach(t)en ..., wenn die Ereignisse ihnen solche nahe legten*; vgl. Reuchlin, Kirchenstaat (wie Anm. 56), S. 53.

[123] Reuchlin, Kirchenstaat (wie Anm. 56), S. 53.

[124] Frenzel, Prophet (wie Anm. 119), S. 340; vgl. auch Ders., Dante-Jubiläum (wie Anm. 54), S. 2259.

wollenden Beurteilungen lassen sich in einen deutlichen Funktionszusammenhang zu der damaligen Konjunkturnachfrage deutscher Liberaler stellen. Der kleindeutsche Liberalismus befand sich um 1865 in der Phase der Umorientierung und Neubewertung und war deshalb – wenn auch nur kurzzeitig – zu Legitimationen der eigenen nationalen Hoffnungen auf dem Weg der kulturellen Fremdanleihe bereit.

7. Der nationalpolitische „Dante-Mythos" ist – wie neuere Forschungen zeigen – nicht mehr als eine retrospektive Konstruktion im Rahmen der nationalstaatlichen Mythenbildung im 19. Jahrhundert.[125] Italien nahm in Dantes Vorstellung aufgrund der universalen Bedeutung Roms als Kapitale der Christenheit eine zentrale Rolle innerhalb des Heiligen Römischen Reiches ein, eine autonome politische Größe dagegen stellte es nicht dar. Dante hatte noch keine Vorstellung von einem italienischen Nationalstaat entwickelt. Italien war für ihn vielmehr eine geographische, sprachliche und wahrscheinlich auch kulturelle Einheit.[126] Noch ganz im mittelalterlichen Weltbild und Denken verwurzelt, erhoffte er sich in seiner Konzeption einer christlichen Universalmonarchie eine Restauration des Römischen Reiches, an dessen Spitze mit dem Kaiser ein von Gott berufener Herrscher stehen sollte.[127]

Daraus folgt, daß die deutsche Dante-Forschung mit ihrer Position letztlich der eigentlichen Intention Dantes am nächsten kam. Basierend auf ihrer kritischen Textphilologie erklärte sie Dantes Denkvorstellungen und Konzeptionen aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus. Das wissenschaftliche Recht lag eigentlich auf ihrer Seite, gleichwohl argumentierte und verteidigte sie damit auch ihre konservativ-großdeutsch-universalistische Einstellung. Greift man auf das einleitende Zitat von Karl Frenzel – *Dichter, Patriot und Prophet zugleich* – zurück, dann war Dante in der Vorstellung der Dante-Forschung vor allem und gerade „Dichter", in gewissem Rahmen auch „Patriot". Es war das Schicksal dieser Vorstellung, daß ihrer größeren

---

[125] Münkler, Nationenbildung (wie Anm. 1), S. 88ff.
[126] Ebd., S. 91.
[127] Ebd., S. 92.

Verbreitung der dominierende politische Einigungswille der kleindeutschen Liberalen entgegenstand.

Mit den großen wissenschaftlichen Publikationsorganen „Historische Zeitschrift" und „Preußische Jahrbücher", der kleinbürgerlich-liberalen „Gartenlaube" und dem nationalliberalen Meinungsführer „Kölnische Zeitung" verfügten diese über vielgelesene Foren liberaler Meinungsbildung und Willensäußerung. Kleindeutsch-liberale Einstellungen bestimmten in den 1860er Jahren nicht nur die veröffentlichte Meinung, sondern auch die Geschichtswissenschaft.[128] Auf das politische Scheitern der liberalen Bewegung 1848/49 hatte die dominierende kleindeutsche Geschichtsschreibung mit umfangreichen Umbauten in ihren historischen Deutungsmustern reagiert. Es war schließlich Heinrich von Sybel, der im Kontext des Sybel-Ficker-Streits erstmals explizit den „Erfolg" als maßgebliches Beurteilungskriterium historischer Zeitverläufe anführte.[129] Erst aus der Konfrontation mit den „Stimmungen und Wünschen der Gegenwart" sei, so Sybel, der Sinn der Geschichte erkennbar.[130] Die liberale Publizistik ist dieser Auffassung auch in der Dante-Polemik vorbehaltlos gefolgt und betrieb gleichsam selbst „engagierte Geschichte". Dante wurde zum Träger der „Idee der Nation" und „Propheten" der Einheit Italiens erklärt.

Nach Jahrzehnten einer eher gleichmäßigen Konjunktur erlebte die Danterezeption seit Anfang der 1860er Jahre und in weit stärkerem Maße anläßlich der Dante-Feier in Florenz und der Gründung der deutschen Dante-Gesellschaft in Dresden 1865 einen später weder an Umfang noch an Intensität erreichten Höhepunkt. Dabei nahm die Polemik dieser Jahre in vielerlei Hinsicht den Charakter eines politisch-ideologischen Stellvertreterkrieges an: auf der einen Seite das katholisch-konservative Lager mit der Dante-Forschung, die unverrückt an ihren traditionellen philologischen und unpolitischen Deutungsmustern festhielt, auf der anderen Seite das Lager der Liberalen,

---

[128] Nipperdey, Deutsche Geschichte (wie Anm. 21), S. 722.
[129] F. Jaeger/J. Rüsen, Geschichte des Historismus. Eine Einführung, München 1992, S. 90.
[130] Ebd., S. 91.

das im Rahmen dieser Ereignisse auf vielfältige Weise über die eigenen nationalen Erwartungen und Hoffnungen reflektierte.

Das Rezeptionsverhalten der kleindeutschen Liberalen war um 1865 von zwei Komponenten bestimmt: Trotz aller durchaus kritisch gesehenen Schwierigkeiten im dortigen inneren Einigungsprozeß war Italien 1865 angesichts seiner überraschend schnell gelungenen Einigung noch immer das vielfach bewunderte Referenzmodell der eigenen nationalen Projektionen. Zwar wurde der Prozeß der italienischen Staatsbildung auch als Rahmen für die Revitalisierung der schöpferischen Kräfte des italienischen Volkes beurteilt,[131] dominierend aber war der nationale Aspekt. Neben dem sympathisierenden Italienbild haben vor allem der innenpolitische Richtungswechsel nach dem aus liberaler Sicht enttäuschend verlaufenen preußischen Verfassungskonflikt und die sich anbahnende Verbindung von nationaler liberaler Bewegung mit preußischer Staatsauffassung prägend auf die Danterezeption gewirkt. Der „realpolitische" Einstellungswandel der Liberalen und ihre Annäherung an die nationale Einigungspolitik Bismarcks fielen zeitlich mit dem „Konjunkturhoch" um die Florentiner Dante-Feier 1865 zusammen.

Dieser politische Hintergrund mag eine Erklärung dafür sein, daß um 1865 unter Liberalen ein unbedingter Wille zur Aneignung des „Propheten" Dante bestand und seine Geschichtsauffassung zur Legitimation des eigenen nationalen Einigungsstreben angeführt wurde. Dabei wurde die italienische Rezeptionsvorlage keineswegs umgedeutet, sondern einfach übernommen. Beispielhaft für diese nationale Stimmungslage unter den Liberalen sei Wilhelm Langs Appell angeführt, die Deutschen sollten in Dante den *Heros der Nationalität* überhaupt erkennen lernen. Mit einem hoffnungsvoll-beschwörenden Blick auf die deutschen Verhältnisse schrieb er: *Die Idee der Nationalität, die er für sein Volk zuerst erfaßte, enthält gleichzeitig das Recht für alle übrigen ... und sie ist es auf deren fortwirkende Kraft*

[131] Der Aspekt der Freiheit spielte bei den Liberalen natürlich weiterhin eine wichtige Rolle. Klassische liberale Vorstellungen erkannte z. B. Wilhelm Lang darin, daß für Dante *die rechtliche Ordnung des bürgerlichen Lebens die Grundbedingung für das Gedeihen des geistigen Lebens ist und daß das menschliche Geschlecht sein Glück vor allem in der Freiheit findet*; vgl. Lang, Dante (wie Anm. 42), S. 541.

wir unsere Hoffnungen auf einen deutschen Staat bauen.[132] Aus dem heutigen Blickwinkel lassen sich diese Zeugnisse liberal-nationaler Sinnstiftung wohl am ehesten mit der damaligen überspannten nationalen Erwartungshaltung erklären.

Blickt man nur wenige Jahre voraus, dann könnte man die liberale Danterezeption um 1865 in eine Traditionslinie mit dem 1869 veröffentlichten Cavour-Essay von Heinrich von Treitschke stellen. Der nationalliberale Historiker hatte darin bis ins Detail den Topos der Gleichzeitigkeit und wechselseitigen Entsprechung der deutschen und italienischen Geschichte ausgeführt. Gleichwohl ist anzunehmen, daß diese Form der Aneignung wohl nur in der politischen Situation des Jahres 1865 möglich war: Bereits ein Jahr später, anläßlich des von Preußen erfolgreich gegen Österreich geführten Krieges, wurde Italien vom Vorbild zum zeitlichen Vorgänger degradiert. Das gewachsene Selbstbewußtsein der kleindeutschen Liberalen hätte – mit den militärischen Erfolgen im Hintergrund – einer solchen Legitimierung von außen wohl nicht mehr bedurft.[133]

Insgesamt sollte das Interesse an Dante in den folgenden Jahrzehnten – trotz der institutionellen Probleme der Dante-Gesellschaft in den 1880er Jahren – auf seinem hohen Niveau verbleiben. Das 1892 erschienene „Dante-Handbuch" von Scartazzini[134] kann hier stellvertretend für die unvermindert anhaltenden Dante-Forschungen stehen. Ein weiterer Beleg dafür, im weiteren Sinne aber auch ein eindrückliches Beispiel für die Harmonisierung ehemals unterschiedlicher politischer Rezeptionslandschaften zum Ende des 19. Jahrhunderts, ist das große Dante-Werk (1897) des Kirchen- und Kunsthistorikers

---

[132] Lang, Dante (wie Anm. 42), S. 540. An anderer Stelle (S. 520) schrieb Lang in gleichem Sinne: *Der eine Name Dante bedeutet eine eigene Nation, eine eigene Kultur, das Recht einer eigenen Geschichte.*

[133] Portner, Einigung Italiens (wie Anm. 90), S. 66. Beispielhaft für diesen Zusammenhang zitiert Portner (ebd.) eine Aussage Wilhelm Langs aus späteren Jahren. Sie lautet: „Die Deutschen riefen nach einem Cavour und Garibaldi, und die ermutigende Kraft von jenseits der Berge schuf rascheren Pulsschlag auch unseren Hoffnungen ... Freilich von dem Augenblick, da auch wir anfingen, eine Geschichte zu haben, begannen wir zugleich unbefangener zu denken über den Vorsprung, den Italien vor uns voraus hatte."

[134] Vgl. Anm. 21.

Franz Xaver Kraus.[135] Reformerischer Katholizismus und ein konservativer Liberalismus kleindeutscher Prägung gingen in ihm eine produktive Synthese ein.[136] Wie die Cavour-Biographie (1901) hatte er auch „seinen" Dante mit innerer Anteilnahme und Sympathie für das Risorgimento geschrieben. Für Kraus war Dante *der eigentliche Vater seines Vaterlandes.*[137] Mit der Förderung des *volgare* und seinen Wanderungen durch die verschiedenen Landschaften habe Dante als erster Italien in seiner sprachlichen und geographischen Einheit begreifen gelernt und dadurch *die Entwicklung des nationalen Gedankens in Italien* angeregt.[138] Seine historische Bedeutung für das gegenwärtige Italien sei deshalb nicht hoch genug zu veranschlagen: *Von Dante geht ein direkter Weg zu Machiavelli, und von diesem über Paolo Sarpi zu jener Gruppe italienischer Patrioten, in denen Dante's Idealpolitik sich in seltsamer, aber durchschlagender Weise mit Machiavelli's Realpolitik verband: Rosmini, Balbi (sic!), Gioberti und Cavour, welch' letzterer die praktischen Consequenzen dieser ganzen geistigen Bewegung zog.*[139]

Im heutigen Italien wird Dante nurmehr ausschließlich als Begründer eines gemeinsamen italienischen Kulturbewußtseins rezipiert. Mit seiner Sprache und Literatur hat er sich den Rang eines „geistigen Vaters des Nation" erworben. Die Italiener haben darüber „ein Bewußtsein ihrer spezifischen Individualität entwickelt, längst bevor eine politische Dimension hinzutrat."[140] „Prophet" der italienischen Einheit ist er heute nicht mehr, geblieben ist er dagegen der größte italienische „Dichter" und erste „Patriot" Italiens.

---

[135] Vgl. Anm. 17.
[136] Petersen, Risorgimento (wie Anm. 22), S. 70.
[137] Kraus, Dante (wie Anm. 17), S. 698.
[138] Ebd.
[139] Ebd., S. 698f.
[140] J. Petersen, Quo vadis, Italia? Ein Staat in der Krise, München 1995, S. 31.

RIASSUNTO

Negli interscambi culturali italo-tedeschi soprattutto Dante ha raggiunto – durante tutto l'Ottocento – un alto grado di assimilazione nel dibattito culturale tedesco. Questo risulta non solo dalle vivaci attività di traduzione e studio della ricerca tedesca su Dante, ma anche dall'appropriazione politica riservata a Dante in Germania. Come reazione alla ricezione politica in Italia di Dante nel contesto della riuscita unificazione del 1859/60 si sollevò, dopo decenni di interpretazione dantesca esclusivamente filologica, negli anni successivi al 1860, una polemica all'interno della Germania sulla figura di Dante come „profeta" dell'unità d'Italia. In questa occasione si trovarono contrapposti da un lato i conservatori cattolici e dall'altro i liberali. La discussione, se Dante potesse essere considerato il „profeta" dell'unità d'Italia, avvenne sullo sfondo della „questione nazionale" non ancora risolta in Germania e allo stesso tempo nel contesto delle diverse immagini tedesche dell'Italia strettamente legate alle preferenze politiche e confessionali. La ricezione dei festeggiamenti fiorentini in onore di Dante del 1865 coincise con l'accettazione, avvenuta contemporaneamente, della politica di unificazione nazionale di Bismarck da parte dei liberali. Nella ricerca di legittimare le loro speranze nazionali i liberali „kleindeutsch" si servirono anche di prestiti culturali d'Oltralpe. Per loro Dante non solo fu il „profeta" dell'unità d'Italia, ma divenne per poco tempo anche lo strumento per simboleggiare la desiderata unità della Germania.

DIE KULTUR DES NATIONALEN IM LIBERALEN ITALIEN

Nationale Symbole und Rituale in Rom 1870/71 und 1895*

von

MANUEL BORUTTA

1. Einleitung – 2. Der *revolutionäre Karneval* nach der *Presa di Roma*. – 3. Die römische *Querelle des anciens et des modernes* und das Scheitern einer „invention of tradition". – 4. Die königliche Inauguration der Hauptstadt als päpstlicher *Possesso*. – 5. Intentionen und Symbolkämpfe im Vorfeld des 25jährigen Jubiläums des *XX Settembre*. – 6. Konkurrierende und komplementäre Diskurse und Praktiken im Verlauf der Feierlichkeiten. – 7. Der *XX Settembre* im Spannungsverhältnis von Integration und Konflikt. – 8. Exkurs und Zusammenfassung.

1. In den Gefängnisheften kritisiert Antonio Gramsci die politischen Eliten des liberalen Italien für das „Fehlen einer volkstümlichen Politik ... Jene Männer verstanden es tatsächlich nicht, das Volk zu führen, verstanden es nicht, seinen Enthusiasmus und seine Leidenschaft zu wecken".[1] Gramscis negatives Urteil beeinflußt bis heute das historiographische Bild von der *Classe dirigente* im 19. Jahrhun-

---

* Dieser Aufsatz ist eine gekürzte Fassung von zwei Kapiteln meiner Magisterarbeit, die 1998 an der Freien Universität Berlin unter dem Titel „Nationale Symbole und Rituale. Rom und Berlin im Vergleich 1870–1895" eingereicht wurde. Neben Jürgen Kocka, der die Arbeit betreut hat, möchte ich vor allem Oliver Janz, Ilaria Porciani, Bruno Tobia, Nina Verheyen und Julia Zunckel für wertvolle Anregungen und Kritik danken.

[1] A. Gramsci, Quaderni del carcere, Bd. 3, Quaderni 12 (XXIX) – 29 (XXI), Edizione critica dell'Istituto Gramsci, hg. v. Valentino Gerratana, Torino 1975, S. 2048–2054, hier S. 2049 und 2053.

dert.[2] Als wichtigster Grund für den im europäischen Vergleich defizitären Grad der kulturellen Nationsbildung Italiens vor dem Ersten Weltkrieg gilt neben strukturellen Faktoren nach wie vor der elitäre Politikstil der liberalen Führungsschicht. Insbesondere die von 1861 bis 1876 regierende *Destra* habe die Massen bewußt aus der „vorgestellten Gemeinschaft" der Nation ausgeschlossen.[3] Anders als im Kaiserreich sei der offizielle Nationalismus in Italien lediglich Ausdruck einer „Bürokratie der Gefühle" ohne „Pathos, Ritualität, Liturgie, Initiation" gewesen. Erst die *Sinistra* unter Francesco Crispi habe mit ihren politischen Inszenierungen seit 1878 zumindest ein Gespür für die Notwendigkeit einer symbolischen Integration der Massen bewiesen. Staatlich verordnete Rituale wie die *Festa del XX Settembre* seien jedoch weitgehend ohne Resonanz in der Bevölkerung geblieben.[4]

Neuere Forschungen stellen diese Sichtweise in Frage.[5] Zum einen war die Faszinationskraft der nationalen Symbole und Rituale offenbar weitaus größer als bislang angenommen. Die Feierlichkeiten

---

[2] Vgl. M. Salvati, Cittadini e governati. Il problema del leadership nella storia italiana, Roma–Bari 1997.

[3] B. Anderson, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M.–New York 1996, S. 15.

[4] S. Lanaro, L'Italia nuova. Identità e sviluppo 1861–1988, Torino 1988, S. 143 und 145. Vgl. R. De Felice, Introduzione a G. Mosse, La Nazionalizzazione delle masse. Simbolismo politico e movimenti di massa in Germania (1812–1933), Bologna 1974, S. 15; E. Gentile, Il culto del littorio. La sacralizzazione della politica nell'Italia fascista, Roma–Bari 1993, S. 20; P. Ballinger, Italian Pentecost. Receiving the Word of the Italian Faith. The Development of Nationalistic Ritual at Fiume, 1919–1921, in: J. Beramendi (Hg.), Nationalism in Europe. Past and Present, Bd. 2, Santiago de Compostela 1994, S. 623–649, bes. S. 626.

[5] Vgl. G. Bonetta, Corpo e nazione. L'educazione ginnastica, igienica e sessuale nell'Italia liberale, Milano 1990; B. Tobia, Una patria per gli Italiani. Spazi, itinerari, monumenti nell'Italia unita (1870–1900), Roma–Bari 1991; U. Levra, Fare gli Italiani. Memoria e celebrazione del Risorgimento, Torino 1992; I. Porciani, Stato e nazione: l'immagine debole dell'Italia, in: S. Soldani/G. Turi (Hg.), Fare gli Italiani. Scuola e cultura nell'Italia contemporanea, Bd. 1, Bologna 1993, S. 385–428, bes. S. 390–92; M. Baioni, La religione della patria, Treviso 1994; M. Isnenghi, L'Italia in piazza. I luoghi della vita pubblica dal 1848 ai nostri giorni, Milano 1994; L. Nasto, Le feste civili a Roma nell'Ottocento, Roma 1994; die Beiträge von G. Pécout, M. Ridolfi und P. Sombrero in: Memoria e ricerca 5 (1995) S. 65–137; I. Porciani, La

nach der Eroberung Roms am 20. September 1870, zum offiziellen Einzug des Königs am 2. Juli 1871 und zum 25. Jubiläum des *XX Settembre* im Jahre 1895, die im Zentrum dieses Beitrags stehen, stellten die mit Abstand größten Massenveranstaltungen Italiens im 19. Jahrhundert dar. Zum anderen gab es neben den staatlichen Initiativen von oben auch eine relevante symbolische Praxis von unten. Gerade die *Festa del XX Settembre* war Anfang der 1870er Jahre in Rom so populär, daß Kommune und Staat das Fest seit den 1880er Jahren zu vereinnahmen suchten.[6] Im Jahre 1895 kulminierte dieser Prozeß in der Sanktionierung des 20. Septembers als gesetzlichem Feiertag.[7] Die *Sinistra* erfand also keineswegs neue Praktiken, sondern griff bereits bestehende auf und veränderte sie.

Diese jüngsten Ergebnisse verdeutlichen die Notwendigkeit einer systematischen Untersuchung des *XX Settembre*.[8] Die lange Vernachlässigung der konkreten symbolischen Praxis nationaler Feste seitens der Nationalismusforschung ist in erster Linie auf die Hegemonie funktionalistischer Deutungsmuster zurückzuführen. Die Rolle von Kultur wurde dabei oftmals auf ihre Integrationsfunktion reduziert.[9] Dysfunktionale oder konfliktive Effekte waren in diesem holistischen Kulturverständnis allein negativ zu fassen: als Ausdruck von

---

festa della nazione. Rappresentazione dello Stato e spazi sociali nell'Italia unita, Bologna 1997.

[6] Vgl. L. Berggren/L. Sjöstedt, L'Ombra dei Grandi. Monumenti e politica monumentale a Roma 1870–1895, Roma 1996; L. Francescangeli, Il „Comitato generale per solennizzare il XXV anniversario della liberazione di Roma" ed il suo archivio, Mélanges de l'École Française de Rome. Italie et Méditerranée [im folgenden zitiert als MEFRIM] 109 (1997) S. 185–276; G. Verucci, Il XX Settembre, in: M. Isnenghi (Hg.), I luoghi della memoria. Personaggi e date dell'Italia unita, Roma/Bari 1997, S. 88–100. Laura Francescangeli und Guido Verucci möchte ich an dieser Stelle noch einmal herzlich für die Aushändigung Ihrer damals noch unveröffentlichten Manuskripte danken.

[7] Vgl. G. Arnaldi, Venti Settembre 1895, Studi romani 3 (1955) S. 564–579, hier S. 564f.; A. Caracciolo, Roma Capitale. Dal Risorgimento alla crisi dello Stato liberale [1956], Roma ^{4}1993, S. 289.

[8] Zu diesem Schluß kommt auch die Problemskizze von J.-P. Viallet, Pour l'histoire d'une célébration anticlericale: Le 20 Septembre dans l'Italie libérale, MEFRIM 109 (1997) S. 115–137, hier S. 115.

[9] Stellvertretend vgl. E. Gellner, Nation und Moderne, Hamburg 1995.

Rückständigkeit im Prozeß der Modernisierung oder einer falschen Konstruktionsweise, die dann zumeist den Eliten angelastet wurde. Anders als in der NS-Forschung, konnte der Funktionalismus hier leicht in Intentionalismus umschlagen. Akteure dieser Geschichtsschreibung waren die anonymen Gesetze der Staatsbildung bzw. des Kapitalismus oder große Männer. Umstrittene Feste wie die *Festa del XX Settembre* erschienen als gescheitert und daher bedeutungslos. Resultat war eine Geschichtsschreibung, die immer nur erzählte, „daß es nicht gewesen", statt zu untersuchen, ob und wie durch Feste nationale Vorstellungen geprägt bzw. reflektiert wurden.[10] Über allgemeine Charakterisierungen der Feiern hinaus als statisch, uninspiriert und wenig spontan wissen wir daher bislang nur wenig über die konkrete Art und Weise, in der gefeiert wurde und von wem. „Als Ergebnis haben wir einen Feiertag ohne Feiernde und ohne Feiern."[11]

Der vorliegende Aufsatz erhebt daher die Feiern und die Feiernden zum Gegenstand der Analyse. Symbolische Praxis soll beschrieben und auf ihre Bedeutung befragt, d.h. sowohl an den Intentionen der Veranstalter als auch an der Wahrnehmung, Adaption und Verwandlung durch die Teilnehmer und Zuschauer gemessen werden.[12] In welcher Hinsicht wirkten nationale Feste integrativ oder konfliktiv? Waren sie Ausdruck oder Auslöser eines Wandels der offiziellen „Kultur des Nationalen" oder einer „Nationalisierung der Massen"?[13] In welchem Verhältnis standen beide Prozesse zueinander?

---

[10] Diese Kritik hat jüngst A. Confino an der Historiographie zum Sedantag im Kaiserreich geübt: Ders., Localities of a Nation – Celebrating Sedan Day in the German Empire, Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 26 (1997) S. 61–74, hier S. 63.

[11] Ibid.

[12] Unter Symbolen werden im folgenden (auch nichtsprachliche) Zeichen verstanden. Rituale sind dagegen formalisierte, in spezifischen Kontexten wiederholbare und zu wiederholende, d.h. allgemein erwartete, kollektive Handlungen.

[13] Vgl. G. Mosse, Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich, Frankfurt a.M. 1976; H.-G. Haupt/C. Tacke, Die Kultur des Nationalen. Sozial- und kulturgeschichtliche Ansätze bei der Erforschung des europäischen Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert, in: W. Hardtwig/H.-U. Wehler (Hg.), Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996, S. 255–283.

Eine solche Fragestellung erfordert einen theoretischen Zugriff, der symbolische Praxis nicht nur „dicht beschreibt", sondern auch in ihren sozialen und politischen Kontext einbettet und erklärt.[14] Das konflikttheoretische Kulturverständnis des Soziologen Pierre Bourdieu liefert hierzu entsprechende Kategorien.[15] Bei divergenten Auffassungen über die Legitimität der sozialen Ordnung tendieren Akteure, Gruppen, Institutionen und nicht zuletzt der Staat zum Versuch, ihrer jeweiligen Sicht der sozialen Welt Anerkennung zu verschaffen. Bourdieu zufolge kommt es dabei zu Symbolkämpfen. Mit der Durchsetzung einer symbolischen Macht konstituieren sich „Sinn- und Bedeutungsverhältnisse, welche die objektiven Kräfte- und Machtverhältnisse reproduzieren oder, im Falle symbolischer Subversion, transformieren."[16] Jeder Macht, der es gelingt, Bedeutungen als legitim durchzusetzen, fügt den sozialen Kräfteverhältnissen ihre eigene, d. h. eigentlich symbolische Kraft zu.[17] In dieser potentiellen Legitimations- und Integrationskraft besteht die Attraktivität von Kultur als „symbolische[r] Dimension des sozialen Lebens."[18] Ausschlaggebend für die erfolgreiche Etablierung von Bedeutungen ist das „symbolische Kapital", das den Akteuren für ihre symbolischen Aktionen zur Verfügung steht.[19] Eine Analyse symbolischer Formen ermöglicht daher Aussagen über die jeweiligen Machtverhältnisse einer Gesellschaft.[20] Symbolische Aktionen erfolgen nicht aus freien Stücken.

---

[14] Vgl. C. Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zu einer Theorie des Verstehens kultureller Systeme, Frankfurt a. M. 1995.

[15] Vgl. P. Bourdieu/J.-C. Passeron, Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt, Frankfurt a. M. 1973; Dies., Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M. 1982; Vgl. Dies., Sozialer Raum und symbolische Macht, in: Dies., Rede und Antwort, Frankfurt a. M. 1992, S. 135–154; M. Schwingel, Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Bourdieus, Hamburg 1993.

[16] M. Schwingel, Bourdieu zur Einführung, Hamburg 1995, S. 115.

[17] Bourdieu/Passeron (wie Anm. 15), Grundlagen, S. 12.

[18] S. Reichardt, Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte, in: T. Mergel/T. Welskopp (Hg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, S. 71–93, hier S. 72.

[19] Bourdieu/Passeron (wie Anm. 15), Grundlagen, S. 12. Vgl. Bourdieu (wie Anm. 15), Raum, S. 149 und 152.

[20] Vgl. Reichardt (wie Anm. 18), Bourdieu, S. 80.

Gleich ob es sich um politische Herrscher, intellektuelle Diskursbildner oder „kleine Leute" handelt – stets sind die Handelnden von den sozialen Räumen geprägt, in denen sie agieren, aber auch von den diskursiven Traditionen, die sie vorfinden.[21] Nach dieser Strukturkomponente symbolischen Handelns ist zu fragen, um die nicht-subjektive Dimension intentionalen Handelns zu ermitteln. Da sich Nationen vor allem historisch legitimierten, bildete die „invention of tradition" eine zentrale Strategie im Rahmen der Symbolkämpfe um das Nationale.[22] Das Anknüpfen an bestimmte historische Vergangenheiten und spezifische symbolisch-rituelle Traditionen wirkte sich auf die jeweilige Konzeption des Nationalen aus. Die nationalen Feiern in Rom eignen sich besonders zur Analyse der verschiedenen Entwürfe nationaler Identität im italienischen Königreich. Im öffentlichen Raum der Hauptstadt wurde die offizielle Version des Nationalen kodifiziert.[23] Darüber hinaus wählten aber auch oppositionelle Gruppen diesen Schauplatz, um ihre Bedeutungen zu etablieren, so daß *Roma capitale* als ständige Arena der Symbolkämpfe um die Kultur des Nationalen fungierte. In den Feierlichkeiten der Jahre 1870/71 und 1895 spitzten sich diese Symbolisierungsprozesse besonders zu. Sie stehen daher im Zentrum dieses Beitrags.

Die Einweihung Roms als Hauptstadt erfolgte in drei Phasen, die von unterschiedlichen Vorstellungen und Formen der Kultur des Nationalen geprägt waren. Sie stehen im Vordergrund der folgenden drei Abschnitte (2–4). Während sich die populäre Version in den spontanen Feierlichkeiten unmittelbar nach der *Presa di Roma* am 20. September 1870 manifestierte, offenbarten sich die Nationskonzepte der römischen Eliten im Rahmen einer publizistischen Debatte

---

[21] Vgl. Bourdieu (wie Anm. 15), Raum, S. 149. Geradezu klassisch ist dieses Problem benannt bei K. Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 8, Berlin 1960, S. 111–207, hier S. 115.

[22] Vgl. E. Hobsbawm, Introduction: Inventing Traditions, in: Ders./T. Ranger (Hg.), The Invention of Tradition, Cambridge 1984, S. 1–14.

[23] Vgl. R. Williams, Rome as state image (1870–1900), Ann Arbor/Michigan 1996; F. Bauer, Roma Capitale: Geschichtsverständnis und Staatssymbolik in der Hauptstadt Italiens (1870 bis 1940), in: H.Engel/W.Ribbe (Hg.), Via triumphalis. Geschichtslandschaft „Unter der Linden" zwischen Friedrich-Denkmal und Schloßbrücke, Berlin 1997, S. 159–180.

im Herbst 1870, in der die rituellen Traditionen erwogen wurden, an die der König bei seinem Einzug in die Stadt anknüpfen sollte. Die staatlich-offizielle Nationsidee, die von beiden Fassungen stark abwich, äußerte sich dann in den tatsächlichen symbolischen Formen des königlichen Einzugs im Juli 1871. In den darauffolgenden drei Abschnitten (5–7) wird mithilfe Bourdieuscher Kategorien die Planung, Realisierung und Wirkung der Feierlichkeiten zum 25. Jubiläum des *XX Settembre* im Jahre 1895 untersucht. Mit einem Exkurs zum ersten italienischen Film, *La Presa di Roma*, von Filoteo Alberini aus dem Jahre 1905, wird in der Zusammenfassung schließlich die weitere Karriere der analysierten nationalen Symbole und Rituale angedeutet (8).

2. Nach der Kapitulation des Kirchenstaats zogen die italienischen Truppen am 21. September 1870 unter dem enthusiastischen Jubel der lokalen Bevölkerung in Rom ein. Das Ende der weltlichen Herrschaft des Papsttums wurde in den Formen eines *revolutionären Carneval[s]* zelebriert.[24] *On the steps of the Capitol the names of a municipal council (Giunta) elected by the Campidoglio, which is only sounded at the commencement of the carneval, or the death of the Pope, was rung.*[25] Auf der Via del Corso, seit der Amtszeit von Paolo II (1464–1471) die klassische Festmeile des römischen Karnevals, trug man eine Büste des Königs Vittorio Emanuele II von der Piazza del Popolo zur Piazza Venezia hin und her.[26] Militärischer Zug und ziviles Publikum bildeten eine schon bald nicht mehr zu unterscheidende Einheit. Dabei kam es zu spontanen Verbrüderungsszenen: *I soldati, in mezzo a quella lieta ed universale commozione,*

---

[24] Bericht. Gesandter Arnim, Rom, an Bismarck, Rom 20.9.1870, zit. bei N. Miko, Das Ende des Kirchenstaates, 4 Bde., Stuttgart 1970, hier Bd. 2, S. 507. Den Hinweis auf diese Quellensammlung verdanke ich Franz J. Bauer.

[25] Bericht. Engl. Vertreter Jervoise, Rom, an Außenminister Granville, London, Rom 21.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 529f.

[26] Zuvor war der Karneval vor allem im Stadtteil Testaccio gefeiert worden. Vgl. A. Vos, Testaccio: Change and Continuity in Urban Space and Rituals, in: H. de Mare/A. Vos (Hg.), Urban rituals in Italy and the Netherlands. Historical Contrasts in the Use of Public Space, Architecture and the Urban Environment, Assen 1993, S. 58–89.

si trovavano già come in famiglia, davano strette di mano a tutti, passegiavano sotto braccio a popolani ed a cittadini in cappello a cilindro.[27] Soziale Differenzen waren aufgehoben. Innerhalb kürzester Zeit wurde der gesamte öffentliche Raum mit nationalen Symbolen dekoriert. Päpstliche Wappen wurden von vielen Häusern, teils unter Zwang, entfernt. Am Abend war nahezu die gesamte Stadt festlich illuminiert. Ein *volte-face complet* hatte eine Bevölkerung, die nationalen Angelegenheiten gegenüber als indifferent galt, in einen kollektiven Rausch gestürzt.[28] Es war zu einer temporären Nationalisierung des öffentlichen und sozialen Raums der Stadt gekommen.

Die formalen Analogien dieser Feierlichkeiten zum Karneval sind offenkundig. Sie können mithilfe der Kategorien von Michail Bachtin analysiert werden.[29] Im Unterschied zu bürgerlichen oder aristokratischen Festen wird die soziale Realität im Karneval nicht abgebildet bzw. reproduziert, sondern invertiert oder sogar aufgelöst. Mag der Karneval mittel- oder langfristig auch zur Stabilisierung von politischer Herrschaft, sozialer Hierarchie oder kollektiver Identität beitragen[30] – für die Zeit seiner Dauer manifestiert er eine egalitäre Sozialordnung. Er privilegiert keinen Teilnehmer und schließt keinen aus, sondern macht alle zu Akteuren.[31] Die im Karneval vorgestellte und erlebte Welt steht in projektiver Beziehung zur sozialen Realität; sie liefert kein „Modell *von* etwas", sondern ein „Modell *für* etwas", den Entwurf einer gewünschten sozialen Ordnung.[32] Damit war der Karneval ein ideales Medium für das Egalitätsversprechen der Nation. Denn in einer Hinsicht sind die Angehörigen einer Nation – ihrer Vorstel-

---

[27] U. Pesci, Come siamo entrati a Roma, Milano 1911, S. 149f.

[28] Rapport. Gesandter Pyke, Rom, an Außenminister d'Anethan, Brüssel, Rom 21.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 534. Vgl. Bericht. Gesandter Arnim, Rom, an Bismarck, Rom 20.9.1870, in: Ibid., S. 504–7.

[29] M. Bachtin, Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur [1965], Frankfurt a.M. 1990, bes. S. 47–60. Vgl. B. Scribner, Reformation, Karneval und die „verkehrte Welt", in: R. van Dülmen/N. Schindler (Hg.), Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16.–20. Jahrhundert), Frankfurt a.M. 1984, S. 117–152.

[30] Vgl. M. Schramm, Nationale und regionale Identitäten in Köln und Mainz im 19. Jahrhundert [MS], Berlin 1997, S. 73.

[31] Bachtin (wie Anm. 29), Literatur, S. 48.

[32] Geertz (wie Anm. 14), Beschreibung, S. 52.

lung nach – bekanntlich gleich: bezüglich ihrer Nationalität, unabhängig vom sozialen, ökonomischen oder kulturellen Kapital.[33] Die rituelle Struktur des Karnevals ermöglichte das Empfinden genau dieser Idee. Die Akteure feierten sich als Mitglieder einer Nation von Gleichen. Vorgestellte und erlebte Welt waren identisch.[34]

Aber auch in einer anderen Hinsicht wirkte die formale Logik des Karnevals egalitär: Als Folge seiner „Familiarisierung menschlicher Beziehungen" hat der Karneval eine nivellierende Tendenz zur „Mesalliance" und „Profanation".[35] Selbst das monarchische Prinzip blieb von dieser depotenzierenden Kraft nicht vollständig verschont.[36] In Analogie zu den Heiligenbüsten bei Karnevalsprozessionen wurde der König von Italien als Gipsbüste von einer ausgelassenen Festgemeinschaft auf der Via del Corso hin- und hergetragen. Einerseits wurde der Monarch so wie eine sakrale Figur behandelt, andererseits aber gerade dadurch zur Profanation freigegeben und im Modus des Spiels zum Karnevalskönig degradiert.[37]

Doch nicht nur in politischer, auch in sozialer Hinsicht zeigte der römische Karneval von 1870 revolutionäre Ansätze. Sein Spiel konnte jederzeit in Ernst umschlagen: *Das Volk bemächtigte sich der Waffen und der Munition mehrerer der gefangenen päpstlichen Truppenabteilungen, und bis spät in die Nacht zogen Banden mit Säbeln und Büchsen bewaffnet, singend und jubelnd durch die teil-*

---

[33] Vgl. Anderson (wie Anm. 3), Erfindung, S. 17.

[34] Für den Kulturanthropologen Clifford Geertz sind im Ritual „gelebte und vorgestellte Welt ein und dasselbe, sie sind in einem einzigen System symbolischer Formen verschmolzen und bewirken daher bei den Menschen jene eigentümliche Veränderung in der Wahrnehmung der Wirklichkeit." Vgl. ders., Religion als kulturelles System, in: Ders. (wie Anm. 14), Beschreibung, S. 44–95, hier S. 78.

[35] Bachtin (wie Anm. 29), Literatur, S. 49.

[36] Aus diesem Grund sollten bei den Feierlichkeiten zum 600. Geburtstag Dante Alighieris in Florenz im Jahre 1865, bei denen der Monarch die Hauptrolle spielte, „Karnevalsumzüge" explizit vermieden werden. Vgl. W. Krogel, Dante und die italienische Nation. Untersuchung der 600-Jahr-Feiern zu Ehren Dantes in Florenz 1865 bis 1921, Archiv für Kulturgeschichte 77 (1995) S. 429–458, hier S. 442.

[37] Vgl. Bericht. Gesandter Arnim, Rom, an Bismarck, Rom 20.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 507.

weise beleuchteten Straßen.[38] *Anonyme Pöbelhaufen* – so die Rhetorik diplomatischer Berichte, die von einer großen Angst vor den Massen gekennzeichnet sind – drangen in öffentliche und private Gebäude ein; sie plünderten und zerstörten.[39] Unter Androhung von Gewalt wurden Hausbesitzer von einer national emotionalisierten, aus sozialen Konventionen befreiten Menge zur Beflaggung und Beleuchtung ihrer Häuser genötigt. Päpstliche Wappen wurden gewaltsam entfernt. Das Gewaltmonopol der alten Staatsmacht war gebrochen, das der neuen noch nicht etabliert, und in diesem *Zustand von Anarchie* stand mit dem Eigentumsrecht auch ein zentrales Element der bürgerlichen Sozialordnung zur Disposition.[40]

Gleichzeitig konstituierte sich unter maßgeblichem Anteil von Mitgliedern der Aktionspartei, die mit den Truppen in die Stadt gelangt waren, eine Zivilgesellschaft in der republikanischen Tradition von 1848/49.[41] Am 22. September 1870 wählte man im Kolosseum unter dem Vorsitz eines Triumvirn der Römischen Republik von 1849, Mattia Montecchi, einen Volksrat, der einige Tage lang neben dem von General Cadorna eingesetzten offiziellen Gremium koexistierte.[42] Der schnell einsetzende Zeitungsboom begünstigte das Aufkommen einer diskussionsfreudigen Öffentlichkeit.[43]

In der tendenziell offenen Situation eines politischen Transformationsprozesses empfanden die piemontesischen Befehlshaber die nationalen Emotionen der römischen Bevölkerung eher als Bedro-

---

[38] Bericht. Geschäftsträger Cetto, Rom, an König Ludwig II., München, Rom 21.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 528. Vgl. auch Bericht. Engl. Vertreter Jervoise, Rom, an Außenminister Granville, London, Rom 21.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 529.

[39] Bericht. Gesandter Arnim, Rom, an Bismarck, Rom 20.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 507.

[40] Bericht. Gesandtschaftssekretär Stirum, Rom, an Gesandten Brassier de St. Simon, Florenz, Rom 22.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 557.

[41] Vgl. Bericht. Geschäftsträger Cetto, Rom an König Ludwig II., München, Rom 21.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 529.

[42] Caracciolo (wie Anm. 7), Roma, S. 207. Vgl. M. Montecchi, La giunta romana ed il comizio popolare del 22 settembre 1870 nell'Anfiteatro Flavio, Venezia, o. J. [1870]; Pesci (wie Anm. 27), Roma, S. 183–189.

[43] Vgl. Pesci (wie Anm. 27), Roma, S. 189–191; V. Castronovo et. al. (Hg.), La stampa italiana nell'età liberale, Roma–Bari 1979, S. 29–31.

hung der Wiederherstellung des staatlichen Gewaltmonopols: Cadorna disqualifizierte die Jubelkundgebungen der Menge gar als „fanatische Demonstration".[44] Mit dem Gestus eines neutralen Besatzers inmitten rivalisierender Parteien ordnete er die Entwaffnung aller Zivilisten an.[45] Externe Beobachter interpretierten das Zwangsdefilée der päpstlichen Truppen am 21. September 1870 daher keineswegs als national integratives Ritual, eher als lästige Konzession des piemontesischen Militärs an die Massen, die seinem eigentlichen Stil widersprach.[46] Für die politischen Funktionsträger stellten vor allem die möglichen und tatsächlichen gewaltsamen Übergriffe auf Repräsentanten des Papsttums eine akute Bedrohung für das internationale Prestige des jungen Staates dar. Spätestens die Veröffentlichung eines Briefes von Vittorio Emanuele II an Pio IX vom 20. September 1870 offenbarte die tiefe Kluft zwischen Feiernden und Gefeierten. Darin begründete der König die Besetzung Roms nicht mit nationalen Motiven, sondern mit der *Intention, dem Papst und der italienischen Regierung Schutz* vor einer *kosmopolitischen Revolutionspartei zu gewähren.* Das Schreiben wurde *von der Oppositionspresse sehr heftig angegriffen.*[47]

Weshalb nun aber feierten die Römer die Einnahme Roms, die *Presa di Roma*, in den Formen des Karnevals? In der zeitgenössischen Wahrnehmung stellte das Ende der weltlichen Herrschaft des Papsttums eine universalhistorische Zäsur dar. Von seinen Befürwortern wurde es als Erlösung empfunden, von seinen Gegnern als Untergang. Diese kollektive Wahrnehmung war in den polar aufeinander bezogenen Diskursen der chiliastischen Rom-Idee der risorgimentalen Bewegung einerseits und der apokalyptischen Gegenpropaganda des Papsttums andererseits präfiguriert worden. Unter entgegengesetzten Vorzeichen hatten beide Diskurse einen fundamentalen Zeitenwechsel

---

[44] Telegramm. General Cadorna, Rom, an Kriegsministerium, Florenz, Rom 21.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 517.

[45] Vgl. Bericht. Engl. Vertreter Jervoise, Rom, an Außenminister Granville, London, Rom 21.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 529f.

[46] Vgl. Rapport. Geschäftsträger Lefebvre de Béhaine, Rom, an Außenminister Jules Favre, Paris, Rom 21.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 521.

[47] Rapport. Gesandter Doenniges, Florenz, an König Ludwig II., München, Florenz, 22.9.1870, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 2, S. 559.

prophezeiht, der die Erwartung der Zeitgenossen an das folgende, reale Ereignis ins Eschatologische gesteigert hatte.[48] Mit seinem „Pathos des Wechsels" war der Karneval als klassisches „Fest der allvernichtenden und allerneuernden Zeit" (Bachtin) prädestiniert, der kollektiven Empfindung des *XX Settembre* als Zäsur eine rituelle Form zu geben und sie noch zu verstärken. Seine symbolische Praxis der „Mesalliance" und „Profanation" war nicht nur kompatibel mit einer demokratisch-republikanischen, sozial egalitären Nationsidee; die temporäre „Familiarisierung" der sozialen Beziehungen machte das abstrakte Egalitätsversprechen der Nation auch zu einem sinnlichen Erlebnis.[49]

Angesichts der im folgenden fast widerstandslosen Etablierung der konstitutionell-monarchischen Ordnung durch die römische Bevölkerung stellt sich indes die Frage, weshalb der revolutionäre Karneval nicht wie 1848/49 zu einer karnevalesken Revolution eskalierte. Fungierte er als Ventil revolutionärer Hoffnungen und verhinderte gerade dadurch den Ausbruch der Revolution? Ist die formale Logik des Karnevals selbst, der die Utopie stets simuliert und daher niemals realisiert, für das Ausbleiben der Revolution 1870 verantwortlich? In diesem Fall setzte man voraus, daß der Karneval als Ritual stets eine integrative Wirkung haben muß. Gegen diese Annahme sprechen aber nicht nur die oben beschriebenen Überschreitungen der Grenze vom Spiel zur Realität; auch die Geschichte des Karnevals liefert eindrucksvolle Beispiele für ein noch weit radikaleres Umschlagen.[50] Der Karneval sollte nicht als determinierende kulturelle Struktur verstanden werden. Im Kontext der Ereignisse des 20. September 1870

---

[48] Vgl. Bauer (wie Anm. 23), Roma, S. 159f. Vgl. F. Chabod, Storia della politica estera italiana dal 1870 al 1896, Bari 1962, S. 179–323 sowie die Sammelbände: Studi in occasione del centenario, hg. v. Amministrazione provinciale di Roma, Roma 1970; Un secolo da Porta Pia, Napoli 1970; La fine del potere temporale e il ricongiungimento di Roma all'Italia (= Atti del XLV congresso di storia del Risorgimento) Roma 1972 und Verucci (wie Anm. 6), XX Settembre.

[49] Zur Kompatibilität dieses abstrakten Egalitätsversprechens mit dem Karneval s. oben und Anm. 33.

[50] Das klassische Beispiel liefert für die Frühe Neuzeit: E. Le Roy Ladurie, Karneval in Romans, Stuttgart 1982. Vgl. R. Chartier, Die Verkehrte Welt, in: Ders., Die unvollendete Vergangenheit, Berlin 1989, S. 73–82.

schuf er revolutionäre Handlungsspielräume, die von den Akteuren – abgesehen vom realen Machtungleichgewicht im Zustand militärischer Besatzung – vor allem deshalb nicht ausgeschöpft wurden, weil sie ihre egalitären Hoffnungen in den Nationalstaat setzten, als deren Garanten ihnen gerade die neuen Machthaber selbst erschienen. Daher konnte der römische Karneval eine in politischer und sozialer Hinsicht egalitäre Gesellschaftsordnung lediglich simulieren, nicht aber weitergehende Anstöße zu ihrer Realisierung geben.

3. Nach den spontanen, anarchischen Feiern des 20. September 1870 sollte der folgende Einzug des Königs in Rom einen würdigen Abschluß der Hauptstadtwerdung Roms und der nationalen Einigung Italiens markieren.[51] Die lokalen bürgerlichen und aristokratischen Eliten der Stadt erhofften sich von diesem Ereignis eine Anerkennung bzw. Mehrung ihres symbolischen Kapitals.[52] In den Häusern des Conte di Carpegna und des Signor Augusto Silvestrelli versammelten sich die Notabeln der römischen Gesellschaft, um einen Empfang des Monarchen in exklusivem Kreis vorzubereiten. Zur Vorbereitung und Gestaltung des öffentlichen Festzugs bildete man eine Kommission aus Architekten, Ingenieuren und *uomini di buon gusto*.[53] Über die konkret zu wählende Form und die Route der königlichen Prozession gingen die Vorstellungen indes weit auseinander. Die Zeitgenossen waren sich der politischen Brisanz symbolischer Zeichensetzungen im öffentlichen Raum bewußt. Das formale Aufgreifen spezifischer ritueller Traditionen, die Aktualisierung bestimmter Vergangenheiten wurde mit spezifischen politischen Ordnungen identifiziert und als relevantes Kriterium für deren Etablierbarkeit gedeutet.

---

[51] Vgl. Pesci (wie Anm. 27), Roma, S. 244.

[52] Zur Sozialstruktur Roms um 1870 vgl. F. Bartoccini, Roma nell'Ottocento. Il tramonto della „città santa". Nascita di una capitale, Bologna 1985, S. 433–594; G. Pescosolido, La storiografia sullo sviluppo di Roma e del Lazio dal 1870 alla seconda guerra mondiale, Nuovi Annali della Facoltà di Magistero dell'Università di Messina 4 (1986) S. 711–732; G. Talamo, Die römische Gesellschaft zur Zeit von Gregorovius, in: A. Esch/J. Petersen (Hg.), Ferdinand Grevorovius in Italien. Eine kritische Würdigung, Tübingen 1993, S. 217–229.

[53] Pesci (wie Anm. 27), Roma, S. 245.

Im Oktober 1870 kam es in der lokalen Presse zu einer *Querelle des anciens et des modernes.*[54] Die erste Initiative ging von der römischen Kommission zur Erhaltung der Monumente, Bibliotheken und Archive, einer von Carlo Rusconi gegründeten munizipalen Körperschaft aus.[55] Nach dem Muster eines antiken Triumphus sollten König und Heer über die Via Sacra, Kolosseum, Forum Romanum und die Triumphbögen von Konstantin, Titus und Septimus Severus zum alten Königshügel, dem Kapitol ziehen.[56]

In der liberalen Presse stieß diese Idee auf dezidierten Widerspruch. Im Sprachrohr der regierenden *moderati*, der römischen Zeitung L'Opinione, wurde sie als *ridevole anacronismo* disqualifiziert: Der König sei ein *Re cittadino e non quel conquistatore romano.* Italien solle nicht auf den Wegen der Vergangenheit in die Zukunft schreiten. Jede Zivilisation benötige eigene Zeichen ihrer Repräsentation.[57] Auch die von der positivistischen Philosophie geprägte Zeitung La Nazione feierte gerade die Präzedenz- und Traditionslosigkeit der Gegenwart: *Noi non siamo, a Roma, gli eredi né dell'antica repubblica aristocratica, né dell'impero militare, né del Papato, siamo a Roma gl'istauratori del diritto moderno ... Non è la repubblica romana che risorge; esse perí per sempre a Filippi; non è l'Impero dei Cesari; la spada provvidenziale dei barbari ne liberò il genere umano, e l'ultima forma superstite di lui si dissipa oggi, oggi che il voto del Popolo Romano ha tolto di capo a Pio nono il diadema reale ... Il nostro trionfo è del diritto e dell'idee moderne contro l'antico.*[58] Der als radikal empfundene Bruch mit der Vergangenheit empfahl die Suche nach einer neuen Formensprache, einem nationalen Stil. Wie

---

[54] Vgl. H. Jauss, antiqui/moderni, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. v. J. Ritter, Basel–Stuttgart 1971, Sp. 410–414.

[55] Vgl. Williams (wie Anm. 23), Rome, S. 25.

[56] Pesci (wie Anm. 27), Roma, S. 244. Vgl. Tobia (wie Anm. 5), Patria, S. 6f. Im antiken Rom hatte der Triumphus politische und religiöse Dimensionen. Als Siegesfeier ehrte er den siegreichen Feldherrn. Als ursprünglicher Bestandteil des Neujahrsfestes markierte er darüber hinaus den Beginn einer neuen Zeit. Vgl. H. Versnel, Triumphus. An Inquiry into the origin, development and meaning of the Roman Triumph, Oxford 1970.

[57] L'Opinione, 24.10.1870. Vgl. J. Baudrillard, L'America, Milano 1987, S. 45.

[58] La Nazione, 10.10.1870.

konnte im Rahmen eines Diskurses, welcher dergestalt im Bann des Modernen stand, das Antike „strategisch möglich" werden?[59]

Rusconi mußte Zugeständnisse an die modernistische Position machen. In seiner Replik konzedierte er den Zäsurcharakter der Ereignisse und die prinzipielle Überlegenheit der Moderne über die Antike. Zugleich warb er für die Nutzbarmachung des erhabenen Gestus der antiken Formensprache. Für Rusconi verfügten weder der Nationalstaat noch die Dynastie Savoyen über einen eigenständigen Stil herrschaftlicher Repräsentation. Mit dem geborgten Glanz des Imperium Romanum und dessen *tradizione di grandezza* sollte sich der König als moderner Nachfolger der antiken Cäsaren inszenieren.[60] Das Papsttum sollte als klägliches Zwischenspiel aus dem kollektiven Gedächtnis getilgt werden.

Rusconi beabsichtigte die künstliche Herstellung einer historischen Kontinuität zwischen Antike und Moderne durch die rituelle Wiederholung einer symbolischen Handlung zwecks Einschärfung bestimmter Werte. Damit entsprach sein Verfahren exakt der von Hobsbawm definierten „Erfindung von Tradition".[61] Obwohl sich Rusconi auf eine öffentliche Äußerung des Königs berufen konnte, der nach dem positiven Ausgang des römischen Plebiszits den Universalismus und die Größe des antiken Rom beschworen und als Modell für den neu zu errichtenden Nationalstaat empfohlen hatte, war sein Projekt zum Scheitern verurteilt.[62] Die radikalen Modernisten standen unter dem Eindruck einer epochalen Zäsur. Sie erwarteten von der Zukunft etwas absolut Neues, Präzedenzloses. Ihnen mußte jeglicher Rekurs auf Vergangenes als unbrauchbar für den Neuentwurf einer modernen Nation erscheinen. Über den neu zu schaffenden nationalen Stil herrschaftlicher Repräsentation konnten sie indes keinen Konsens erzielen.

Die Tiberüberschwemmung im Winter 1870 machte schließlich alle Planungen zunichte. Statt *Roma capitale* triumphal einzuweihen, stattete Vittorio Emanuele II der von der Naturkatastrophe gezeichne-

---

[59] M. Foucault, Die Archäologie des Wissens, Frankfurt a. M. 1994, S. 57.
[60] L'Opinione, 26.10.1870.
[61] Vgl. Hobsbawm (wie Anm. 22), Introduction, S. 97–118.
[62] Vgl. Williams (wie Anm. 23), Rome, S. 52.

ten Stadt am 31. Dezember 1870 lediglich einen Kurzbesuch ab. Er richtete eine Solidaritätsadresse an die Bevölkerung und kehrte noch am selben Tag in die amtierende Hauptstadt Florenz zurück. Die betont schlichte Form der königlichen Visite war bewußt gewählt. Außenminister Visconti Venosta hatte empfohlen, *feste e chiassi* zu vermeiden und stattdessen *ménager con uno scopo di benificenza e di soccorso molti sentimenti.*[63] Der König inszenierte sich als fürstlicher Schutz- und Schirmherr der Stadt, nicht als Künder einer neuen Zivilisation.

4. Auch die erste formelle Selbstinszenierung der Monarchie in Rom verzichtete weitgehend auf moderne Repräsentationsformen. Sie stand ganz im Zeichen lokaler Traditionen. Als der König am 2. Juli 1871 in Rom eintraf, um die neue Hauptstadt offiziell einzuweihen, glaubten einige Radikaldemokraten zwar den politischen Stil des modernen Italien zu erkennen.[64] Mit der Realität hatte dies jedoch wenig gemein. Zwar versuchte die Monarchie das Papsttum an barocker Prachtentfaltung noch zu übertreffen. Sie wählte dazu aber keineswegs eine neue (nationale) oder eigene (piemontesische) Form herrschaftlicher Repräsentation, sondern rekurrierte auf die in Rom seit Jahrhunderten etablierte Raumsprache der Macht, die fürstlich-absolutistische Formensprache des Papsttums.[65]

Bereits bei seiner Ankunft am 2. Juli 1871 imitierte der König den *Solenne Ingresso* von Pio VII nach dessen triumphaler Rückkehr aus dem von Napoleon erzwungenen Exil am 24. Mai 1814.[66] Angeführt von der Nationalgarde und begleitet von Schildträgern fuhr Vittorio Emanuele II mit Bürgermeister Pallavicini, Ministerpräsident Lanza und General De Sonnaz zur Piazza Venezia, um dann, von den Akklamationen der Menge begleitet, den Weg über die Via del Corso zur Piazza del Popolo zu nehmen. Wie im Jahre 1814 bildeten Tribünen und Loggien *un magnifico anfiteatro ornato con aquile ram-*

[63] Zit. n. Chabod (wie Anm. 48), Storia, S. 311. Vgl. Tobia (wie Anm. 5), Patria, S. 5.

[64] Vgl. Il Diritto, 3.7.1871.

[65] Vgl. P. Prodi, Il sovrano pontefice. Un corpo e due anime: la monarchia papale nella prima età moderna, Il Mulino, Bologna 1983.

[66] Vgl. C. Hibbert, Rom. Biographie einer Stadt, München 1992, S. 269.

panti, stemmi Italiani e fiocchi d'oro.[67] Analog zum päpstlichen Vorbild verließ der König seinen Wagen und legte die letzten Meter zum triumphbogenartigen Eingang am Pincio zu Pferde zurück.[68]

Auch die symbolische Inbesitznahme der Stadt durch den König am 3. Juli 1871 kopierte ein päpstliches Ritual. Nach einer Militärparade auf der Piazza del Popolo bewegte sich der Monarch mit einem Fackelzug über die Via del Corso zur Piazza del Quirinale. Itinerar und Symbolik dieser Prozession entsprachen dem in Rom seit dem Mittelalter praktizierten Ritual des päpstlichen Amtsantritts, dem *Possesso.*[69] Der Herrschaftswechsel in Rom wurde als *translatio imperii* vom Papsttum zur Monarchie zelebriert. Wie bereits Napoleon während der französischen Besatzungszeit Roms (1808–1814) bestimmte auch der italienische König den Quirinalspalast, das Symbol der weltlichen Macht des Papsttums, zu seiner Residenz.[70]

Dennoch wies die königliche Hauptstadtweihe auch Innovationen auf. Zum einen wurde erstmals die Geschichte als öffentliche Legitimationsquelle politischer Herrschaft inszeniert. Im Zentrum der Piazza del Popolo präsentierten vierzehn große Historiengemälde vermeintliche Schlüsselszenen des Risorgimento, von 1849 bis zum römischen Plebiszit 1870. Gezeigt wurden dabei fast ausschließlich (siegreiche) Kriege. Zivilen Charakter trugen lediglich die Darstellungen der Plebiszite.[71] Sie waren jedoch in erster Linie als Zustimmungen zum König, nicht zur Nation inszeniert. Aus staatlich-piemontesischer Perspektive wurde die nationale Einigung als Geburt der Nation aus dem Krieg erzählt. Wie ein aristokratisches Heldenepos blieb die na-

---

[67] Il Fanfulla, 4.7.1871.

[68] La Capitale, 5.7.1871.

[69] Vgl. Tobia (wie Anm. 5), Patria, S. 7f.; Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 8f., 88–90.; H. von Erffa, Die Ehrenpforten für den Possess der Päpste im 17. und 18. Jahrhundert, in: Fs. für H. Keller, Darmstadt 1963, S. 339–346; M. Fagiolo dell'Arco/S. Carandini, L'Effimero barocco. Strutture della festa nella Roma del '600, Roma 1977; R. Ingersoll, The Possesso, the Via Papale, and the Stigma of Pope Joan, in: de Mare/Vos (wie Anm. 26), Rituals, S. 39–50.

[70] Zur legalistischen Konfiskation des Quirinalspalastes, die zum Modell aller weiteren staatlichen Enteignungen kirchlichen Besitzes in Rom wurde, vgl. Williams (wie Anm. 23), Rome, S. 29f.

[71] Vgl. La Libertà, 30.6.1871.

tionale Geschichte auf die militärisch-politischen Haupt- und Staatsaktionen der Dynastie Savoyen reduziert.[72] Vittorio Emanuele II war der nahezu omnipräsente Held dieser visuellen Narration der italienischen Einigung.[73] Lediglich auf einem Bild war sein einzig ernstzunehmender Konkurrent im kollektiven Gedächtnis der Nation zu sehen: Giuseppe Garibaldi, als siegreicher Feldherr der Schlacht von Garigliano.[74] Neutralisiert wurde dieses Bild jedoch durch eine Darstellung des Treffens von Teano, bei dem sich der Republikaner dem Kommando des Königs unterwarf.[75] Die monumentale „Diarchie" im öffentlichen Raum zwischen dem nationalen Volkshelden und dem savoyischen Fürsten war asymmetrisch.[76] Vollständig ausgeblendet blieben dezidiert republikanische Gedächtnisorte wie die römische Republik von 1848/49, der Radikaldemokrat Giuseppe Mazzini sowie der militärische Beitrag der Volksarmeen.[77]

Der zweite wesentliche Unterschied gegenüber den päpstlichen Feiern war die starke Betonung militärischer Komponenten. Am 3. Juli 1871 weihte der König am Rande der Stadt den Schießplatz des neugegründeten Schützenvereins ein, um am Nachmittag die Militär-

---

[72] Vgl. Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 88.

[73] Vgl. U. Levra, Vittoria Emanuele II, in: Isnenghi (wie Anm. 6), Luoghi, S. 49–64.

[74] Vgl. R. Ugolini, Garibaldi. Genesi di un mito, Roma 1982; G. Spadolini, Il mito di Garibaldi nella „Nuova Antologia" (1882–1982), Firenze 1982; G. Massobrio/L. Capellini, L'Italia per Garibaldi, Sugarco, Milano 1982; die Sammelbände: Garibaldi e la leggenda garibaldina, Brescia 1983; Giuseppe Garibaldi e il suo mito. Atti del LI congresso di storia del Risorgimento italiano, Roma 1984 sowie M. Isnenghi, I due volti dell'eroe. Garibaldi vincitore-vinto e vinto-vincitore, in: S. Bertelli/P. Clemente (Hg.), Tracce dei vinti, Firenze 1994, S. 265–300; M. Isnenghi, Garibaldi, in: Ders. (wie Anm. 6), Luoghi, S. 25–45.

[75] Vgl. E. Vannini, La Sala monumentale Vittorio Emanuele II, in: Siena tra purismo e liberty, Milano–Roma 1988, S. 168–174; I. Porciani, „Fare gli italiani", in: M. Flacke (Hg.), Mythen der Nation (= Katalog der Ausstellung des Deutschen Historischen Museums), Berlin 1998, S. 199–222.

[76] M. Isnenghi, Le guerre degli Italiani. Parole, immagini, ricordi 1848–1945, Milano 1989, S. 329; Vgl. Tobia (wie Anm. 5), Patria, S. 231f.

[77] Eine Ausnahme bildete die Darstellung der Verkündung des venezianischen Plebiszits durch 1848er Veteranen. Vgl. La Libertà, 30.6.1871.

parade der Truppen auf der Piazza del Popolo abzunehmen.[78] In den folgenden Tagen wurde die Militarisierung des öffentlichen Raums der Hauptstadt fortgesetzt. Die Einberufung des Jahrgangs 1850 zum Pflichtwehrdienst am 6. Juli 1871 erfolgte öffentlich auf der Piazza del Popolo. Mehr als 100 junge Männer erschienen mit ihren Angehörigen. Anschließend zog die Festgemeinde zum Kapitol, wo die Veranstaltung mit der Verlesung aller Namen und der persönlichen Vorstellung ausgewählter Rekruten ihren Abschluß fand.[79] Durch diese symbolischen Aktionen wurde der Stellenwert des Militärs als staatlicher Schule der Nation und der Schützenvereine als gesellschaftlichem Propädeutikum der Armee hervorgehoben. Die Einberufung erhielt den Status eines nationalen Initiationsritus. Die Funktion des modernen Staatsbürgers als eines der Nation bis zum Tod verpflichteten Untertanen war damit erstmals auch in Rom öffentlich festgeschrieben worden.

Die Dimensionen des königlichen Einzugs von 1871 sind von der Forschung lange unterschätzt worden. Man sprach mit Gregorovius vom *improvisierten Charakter* der Feiern *ohne Prunk und Schwung, ohne Größe und Majestät* und deutete dies als bewußte Rücksichtnahme der Monarchie auf das besiegte Papsttum.[80] Neuere Forschungen stellen diese Sichtweise in Frage.[81] Zum einen kann von einer pietätvollen Schonung des Papsttums, selbst wenn diese intendiert gewesen sein sollte, keine Rede sein. Gerade die unmittelbare Umgebung der Papstresidenz war mit Trikoloren und anderen nationalen Symbolen geschmückt worden. Das Castel di Sant'Angelo und die ge-

[78] Zur Geschichte der italienischen Schützenvereine und ihrem Stellenwert im offiziellen italienischen Nationalismus und Militarismus vgl. A. Bruni, Storia del tiro a segno, Roma 1983; S. Giuntini, Al servizio della patria. Il tiro a segno dall'„Unità" alla „Grande Guerra", Lancilotto e Nausica 3 (1987) S. 82–93; G. Bonetta (wie Anm. 5), Corpo, S. 180–193; G. Pécout, Les sociétés de tir dans l'Italie unifiée de la seconde moitié du XIX^{e} siècle, MEFRIM 102 (1990–92) S. 533–676; Zur Teilnahme der Schützenvereine an nationalen Festen in Italien vgl. Porciani (wie Anm. 5), Festa, S. 69–72.

[79] Il Fanfulla, 7.7.1871. Vgl. Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 88–90.

[80] F. Gregorovius, Römische Tagebücher 1852–1889, hg. v. H.-W. Kruft/M. Völkel, München 1991, S. 308. Vgl. Chabod (wie Anm. 48), Storia, S. 311f.; Bauer (wie Anm. 23), Roma, S. 162.

[81] Vgl. Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 86–90.

samte *Città Leonina* hatte man bereits am Vorabend beleuchtet. Nur wenige Häuser, vermutlich die papsttreuen, blieben dunkel.[82] Ein Transparent an der Spitze des königlichen *Possesso* formulierte das antiklerikale Motto der symbolischen Aktionen jener Tage: *Roma rivendicata dal suo liberatore – 20 settembre 1870–2 ottobre 1870–2 luglio 1871.*[83] Gefeiert wurden die Stationen der Erlösung Roms von päpstlicher Herrschaft. Bei der Ankunft des neuen, weltlichen Herrschers auf dem Quirinal zündete man ein großes Feuerwerk. Auf der Spitze des Obelisken in der Platzmitte prangte die *Stella d'Italia.*

Zum anderen ist die Massenwirksamkeit der Feiern hervorzuheben. Bei seinem ersten Zug durch die Stadt am 2. Juli 1871 wurde dem König von mehr als 120000 Menschen gehuldigt.[84] Am 3. Juli 1871 beteiligten sich 30000 Teilnehmer am Fackelzug zum Quirinal.[85] Im Gegensatz zum päpstlichen Personenkult, der zur Feier des 25. Regierungsjahres von Pio IX am 16. Juni 1871 zumindest in Rom wenig Wirkung zeigte, war die erste Inszenierung des nationalmonarchischen Kultes ein voller Erfolg.[86] Der bayerische Gesandte Doenniges erklärte den *Volksjubel der Römer* mit dem Gefühl, *daß man jetzt wirklich und endlich einem König angehöre und damit einer weltlichen, geordneteren Regierungsform, die für ganz Italien gemeinsam ist, und daß nun die Priester- und geistliche Herrschaft aufgehört habe, welche keine dauernde und wahre Anhänglichkeit des Volkes an die so oft wechselnden, fremden Personen der Herrscher aufkommen ließ.*[87]

Tatsächlich handelte es sich in erster Linie um eine *Feier des Königthums.*[88] Das Foyer des Bahnhofs Termini war mit Büsten Vittorio Emanueles dekoriert worden, die wichtigsten Straßenzüge mit Lorbeer, dem Siegeszeichen antiker Triumphatoren. Lediglich die Via

---

[82] Vgl. La Capitale, 4.7.1871.
[83] La Capitale, 5.7.1871.
[84] La Fanfulla, 4.7.1871.
[85] Vgl. L'Opinione, 4.7.1871; La Capitale, 5.7.1871; La Libertà, 4.7.1871.
[86] Vgl. Gregorovius (wie Anm. 80), Tagebücher, S. 306f.; U. Pesci, I primi anni di Roma capitale, Firenze 1907; Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 90f.
[87] Bericht. Gesandter Doenniges, Florenz, an König Ludwig II., Florenz, 8. Juli 1871, zit. bei Miko (wie Anm. 24), Ende 4, S. 203f.
[88] Ibid.

del Corso war mit den Standarten der wichtigsten italienischen Städte geschmückt, eine Reminiszenz an die mittelalterliche Idee der *Cento città*, derzufolge die Nation ein Compositum mixtum ihrer kommunalen Traditionen darstellte.[89] Die Institution der Verfassung, die im Rahmen der *Festa dello Statuto* am 5. Juni 1871 weitaus weniger Begeisterung hervorgerufen hatte, blieb dagegen in jenen Tagen symbolisch abwesend.[90] Es dominierten eindeutig die Symbole der Monarchie.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die Feiern von 1870 und 1871 zugleich den Höhe- und Endpunkt der traditionellen Festkultur des päpstlichen Roms markierten. Begleitet von einer massiven publizistischen Kampagne wurde am 23. Juni 1871 ein Gesetz zur Reduzierung von Festen erlassen. Der römische Karneval kam in der Folge vollständig zum Erliegen.[91] Zielscheibe dieser Intervention von oben war der römische Festkalender mit seinen zahllosen, über das ganze Jahr verteilten Feiertagen. Den liberalen Eliten der *Destra* waren diese volkstümlich-religiösen Praktiken, die das kollektive Gedächtnis der urbanen Bevölkerung rituell strukturierten, ein Dorn im Auge. Italien sollte keine *karnevaleske Nation* sein, hieß es in der Presse. Rom habe man schließlich nicht zur Hauptstadt gewählt, um Festen und Jahrestagen beizuwohnen.[92]

5. Im Gegensatz dazu war sich die regierende *Sinistra* des großen Potentials nationaler Symbole und Rituale zur Integration der Gesellschaft und zur Legitimation der eigenen Herrschaft bewußt, als sie den *XX Settembre* im Jahre 1895 nicht nur zu einem gesetzlichen Feiertag erhob, sondern das 25. Jubiläum der *Presa di Roma* darüber hinaus auch zu einer Homogenisierung politischer Überzeugungen im

---

[89] Vgl. Gregorovius (wie Anm. 80), Tagebücher, S. 308; Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 87; I. Porciani, Il Medioevo nella costruzione dell'Italia unita: la proposta di un mito, in: R. Elze/P. Schiera (Hg.), Italia e Germania. Immagini, modelli, miti fra due popoli nell'Ottocento: Il Medioevo, Bologna 1995, S. 163–191.

[90] Vgl. Gregorovius (wie Anm. 80), Tagebücher, S. 306.

[91] Vgl. Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 77–82.

[92] L'Opinione, 23.8.1871.

Zeichen ihrer eigenen Version des Nationalen nutzen wollte.[93] Doch die Regierung war nicht ohne Konkurrenz bei der aktiven Bedeutung dieses wichtigen Gedächtnisortes. Bereits im Vorfeld des Jubiläums entzündeten sich heftige Symbolkämpfe um den *XX Settembre*, an denen sich zahlreiche gesellschaftliche Gruppen beteiligten, darunter erstmals auch römische Wirtschaftsbürger. Nachdem eine nationale Industrieausstellung in Rom im Jahre 1892 an Problemen der Finanzierung und an katholischem Widerstand gescheitert war, sollte nun der 25jährige Jahrestag der territorialen Vollendung des italienischen Staates ein nationales Signal zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise setzen.[94] In Zusammenarbeit mit den römischen Soldaten- und Veteranenvereinen erarbeitete die *Società per il bene economico di Roma* ein Festprogramm vom 20. September bis zum 4. Oktober, dem Tag des römischen Plebiszits. Neben einem Veteranenkongreß war ein *pellegrinaggio nazionale* an das Grab von Vittorio Emanuele II geplant, an dem sich auch die italienischen Arbeitervereine beteiligen sollten, denn das korporatistische Nationskonzept des Fördervereins umfaßte alle Produktiven, also auch die Werktätigen. An der Spitze dieser *Italia industriale e produttiva* standen jedoch Industrie und Wirtschaftsbürgertum, um Italien als Avantgarde in die Moderne zu führen. Soziale Konflikte waren in diesem Modell nicht vorgesehen. Sie wurden von der nationalen Idee transzendiert.[95]

Im Januar 1895 griff der römische Bürgermeister Emanuele Ruspoli das Projekt auf. Die offizielle Sanktionierung der Initiative ging indes mit der Entmachtung ihrer Urheber einher. Mit der Gründung eines nationalen Komitees manövrierte Ruspoli den Förderverein aus. Während er die Mitglieder der Soldaten- und Veteranenverbände nahezu vollständig in das *Comitato generale per solennizzare il XXV anniversario della liberazione di Roma* übernahm, wurden die Vertreter des römischen Wirtschaftsbürgertums und der Berufsgruppen erheblich dezimiert. An ihre Stelle traten die Direktoren kultureller

[93] Vgl. I. Porciani, Stato, statue, simboli: i monumenti nazionali a Garibaldi e Minghetti del 1895, in: Storia, amministrazione, costituzione. Annali dell'Istituto per la scienza dell'amministrazione pubblica, Bologna 1993, S. 211–242, bes. S. 233ff.

[94] Vgl. Caracciolo (wie Anm. 7), Roma, S. 288.

[95] Vgl. Francescangeli (wie Anm. 6), Comitato, S. 189–192.

und wissenschaftlicher Institutionen, die römischen Stadtverordneten, die Bürgermeister der wichtigsten italienischen Städte, zahlreiche Abgeordnete und Senatoren sowie Herausgeber und Redakteure der liberalen Tageszeitungen La Capitale, Il Diritto, Il Don Chisciotte, Fanfulla, Il Messaggero, L'Opinione, Il Popolo Romano, La Riforma und La Tribuna. Unter den 138 Mitgliedern des Gremiums befanden sich auch Exponenten der Radikalen, der Republikaner sowie der römischen Arbeiterbewegung.[96] Mit der Aufnahme von Mitgliedern der Opposition in den 32köpfigen Exekutivausschuß suchte man deren Kontrollierbarkeit zu gewährleisten.[97] Ruspoli wollte den „allgemeinen Jubel über ein Ereignis, das die gesamte Nation betrifft, bündeln" und „disziplinieren" und dabei den Eindruck vermeiden, das Gremium stelle einen „unmittelbaren Ausdruck offizieller Gewalten" dar. Es sollte sich daher möglichst volkstümlich geben, um die Feierlichkeiten als spontane Äußerung des Volkes und nicht als von oben verordnet und kontrolliert „erscheinen" zu lassen.[98]

Schon bald jedoch prallten nahezu konträre Auffassungen über die Gestaltung des Festes aufeinander. Quer zu den politschen Lagern wirkten sich dabei auch generationelle Prägungen aus. Für die Generation des Risorgimento stellte die Nation eine sozial exklusive Gemeinschaft militärisch-politischer Funktionseliten dar.[99] Damit bewegte sie sich ganz in den gewohnten Bahnen der überlieferten Festkultur der *Destra*. Die offiziellen Veranstaltungen sollten sich danach auf Kongresse, Denkmalseinweihungen und den traditionellen Festzug zur Porta Pia beschränken. Die – überwiegend jüngeren – Protagonisten des neuen Feststils plädierten dagegen für eine stärkere Einbeziehung gesellschaftlicher Initiativen. Dem Förderverein wurde die staatliche Unterstützung einzelner Festprojekte in Aussicht ge-

---

[96] Vgl. M. Casella, Roma Fine Ottocento. Forze politiche e religiose – lotte elettorali – fermenti sociali (1889–1900), Napoli 1995; D. Scacchi, Il movimento operaio a Roma nel primo decennio dopo l'unità, in: Roma tra '800 e '900. Quaderni dell'Istituto di Scienze storiche dell'Università di Roma, Roma 1981, S. 55–125.

[97] Vgl. Francescangeli (wie Anm. 6), Comitato, S. 193–197.

[98] So Ruspoli in der konstitutierenden Sitzung im Kapitol am 14.2.1895, zit. bei Francescangeli (wie Anm. 6), Comitato, S. 197.

[99] Vgl. Porciani (wie Anm. 93), Stato, S. 216.

stellt. Das Fest sollte nicht allein zur Selbstdarstellung der Eliten dienen, sondern auch zur Nationalisierung der Massen. In öffentlichen Schauspielen, Ausstellungen und Museen wollte man das Risorgimento auch denjenigen nahebringen, die es nicht selbst miterlebt hatten.[100] Die symbolische Repräsentation des Nationalen sollte „entauratisiert" und dem Geschmack eines breiteren Publikums angepaßt werden.[101] Zumindest in ästhetischer Hinsicht war dieser Feierstil egalitär. Er setzte eine gedankliche Ausweitung der sozialen Grenzen der Nation voraus und intendierte ein höheres Maß an Partizipation.

Feierlicher Ernst und Massenspektakel standen sich daher als Festkonzepte dichotomisch gegenüber. Als sich die Vertreter der ersten Version durchsetzen konnten und dem Förderverein jegliche finanzielle Unterstützung versagten, zogen dessen Mitglieder aus dem nationalen Festausschuß aus. Die weitere Aushandlung des Festprogramms war vom Primat des Politischen bestimmt. Sie vollzog sich unter der aktiven Mitwirkung von zwei Exponenten polarer politischer Richtungen, die idealtypisch der *Destra* und der *Sinistra* zugeordnet werden können.[102]

Der Architekt Giulio De Angelis war als Mitglied des kommunalen Rats für den römischen Bebauungsplan an der Gestaltung bürgerlicher Repräsentationsbauten wie der Galleria Sciarra und den Magazzini Bocconi an der Piazza Colonna beteiligt gewesen.[103] Er vertrat die moderate Linie von Bürgermeister Ruspoli und engagierte sich für die Aufnahme des Ponte Umberto und des Minghetti-Denkmals in den Festkalender sowie für die Ersetzung des Schützenwettbewerbs durch ein Manöver der Armee.[104]

---

[100] Vgl. Francescangeli (wie Anm. 6), Comitato, S. 203.

[101] Zum Prozeß der Entauratisierung vgl. W. Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: Ders., Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1977, S. 136–169. Die ritualisierte symbolische Praxis nationalisierter Massen spricht allerdings eher gegen die Benjaminsche Annahme, daß die Entauratisierung des Kunstwerks immer auch mit einem Verlust seiner kultischen Funktion einhergehe.

[102] Vgl. Francescangeli (wie Anm. 6), Comitato, S. 206ff.

[103] Vgl. S. v. Falkenhausen, Italienische Monumentalmalerei im Risorgimento 1830–1890. Strategien nationaler Bildersprache, Berlin 1993.

[104] Vgl. Francescangeli (wie Anm. 6), Comitato, S. 206–209.

Mit der Einweihung des Ponte Umberto wäre nicht nur der amtierende König und also das monarchische Prinzip geehrt worden, sondern auch das nahegelegene Cavour-Denkmal, ein zentraler Gedächtnisort der *Destra*, der die gemäßigte Tradition des Risorgimento verkörperte.[105] Das Nationaldenkmal für Marco Minghetti symbolisierte die liberale Regierungspraxis des *Trasformismo*.[106] Das militärische Verdienst der Armee sollte durch die Ausrichtung des jährlichen Manövers in der Campagna Romana betont. Gleichzeitig versuchten hohe militärische Eliten mit Unterstützung von Ruspoli und Kriegsminister Mocenni den vom Innenministerium zum Jubiläum angesetzten 2. Wettbewerb des nationalen Schützenverbandes zu verhindern – allerdings ohne Erfolg.[107]

Insgesamt rückten die symbolischen Aktionen der *Destra* die staatlich-offiziellen Institutionen ins Zentrum der Erinnerung, die mit der Nation identifiziert wurden. Der gesellschaftliche Anteil an der Nationsbildung wurde ebenso ausgeblendet wie die republikanischen, radikaldemokratischen und antiklerikalen Traditionen des Risorgimento.

Das Gegenkonzept der *Sinistra* vertrat der Bildhauer Ettore Ferrari. Als Angehöriger der *Unione liberale* und der *Massoneria* hatte er sich an der Konzeption der Denkmäler für den Modernisten Quintino Sella, den Häretiker Giordano Bruno und den Radikaldemokraten Giuseppe Mazzini beteiligt.[108] Ferrari konzentrierte sich auf

---

[105] Vgl. G. Piantoni, Monumenti di Roma Capitale, in: Roma Capitale 1870–1911. Architettura e urbanistica, Venezia 1984, S. 221–244; Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 224–226.

[106] Vgl. Porciani (wie Anm. 93), Stato, S. 218–220; Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 214–218.

[107] Vgl. Francescangeli (wie Anm. 6), Comitato, S. 207f.

[108] Vgl. Piantoni (wie Anm. 105), Monumenti, S. 238–241; J.-C. Lescure, Les enjeux du souvenir: Le monument national à Giuseppe Mazzini, Revue d'histoire moderne et contemporaine 40 (1993) S. 177–201; L. Berggren, Giordano Bruno på Campo dei Fiori. Ett monumentprojekt i Rom 1876–1889, Lund 1991; ders., Arte monumentale e topografia politica. Alcuni progetti a Roma alla fine dell'Ottocento: i fratelli Cairoli, Giuseppe Garibaldi e Giordano Bruno, Analecta Romana Instituti Danici 22 (1994) S. 135–151; Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 29–35, 111–117, 123–134, 161–178, 185–192. Zu Ferraris Rolle im Komitee vgl. Francescangeli (wie Anm. 6),

die Einbeziehung des Denkmals für Pietro Cossa, die Niederlegung eines Kranzes für Giuseppe Mazzini, die Errichtung einer Gedenksäule an der Porta Pia sowie die Einweihung des Denkmals für Giuseppe Garibaldi.

Das Denkmal für Pietro Cossa, der als Freimaurer zu den prominenten Verteidigern der Römischen Republik von 1849 gehört hatte, war umstritten und wurde zunächst sogar aus dem Programm gestrichen. Schließlich setzte man die Einweihung ans Ende der Feiern. Sie fand unter großer Beteiligung der *Massoneria* und der republikanischen Vereine Roms statt.[109]

Die geplante Niederlegung von Bronzekronen für die *vier Schöpfer der nationalen Einheit* an den Denkmälern für Garibaldi und Cavour sowie am Grab von Vittorio Emanuele II sah auch eine Ehrung der Mazzini-Büste im Kapitol vor. Sie deckte sich mit Crispis Strategie, den Radikaldemokraten Mazzini gegen den Willen der *Destra* in das imaginäre Pantheon der Nation aufzunehmen und damit zugleich der linken Opposition ihre Ikone streitig zu machen.[110] Im Gegensatz zu Crispis Einweihungsrede für das Garibaldi-Denkmal, auf die im folgenden Kapitel ausführlicher eingegangen wird, ging diese symbolische Ehrung Mazzinis jedoch im Meer der Kranzniederlegungen jener Tage unter.

Der Bereich um die Porta Pia sollte in eine monumentale Erinnerungszone umgewandelt werden. Zur Ergänzung und Korrektur der bereits existierenden Gedenktafeln, die die Einnahme Roms als alleiniges Verdienst des Militärs darstellten, wurde auf dem Corso d'Italia eine Gedenksäule errichtet.[111] Die geplante Inschrift sollte an die Abschaffung des theokratischen Regimes durch die Konstituante der Republik von 1849, die Hauptstadtbeschlüsse des italienischen Parlaments von 1862 und 1870 und das römische Plebiszit von 1870 erin-

---

Comitato, S. 210; zu Ferrari vgl. E. Passalpi Ferrari, Ettore Ferrari. La facile simbiosi dell'arte con l'ideale, Velletri 1995; C. Nardi, Ideale politico e credo massonico nell'humanitas di Ettore Ferrari, Clio 32 (1996) S. 331–338.

[109] Vgl. Francescangeli (wie Anm. 6), Comitato, S. 210f.; Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 246f.

[110] Vgl. Porciani (wie Anm. 93), Stato, S. 217; Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 193.

[111] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 15, 20 und 226f.

nern.[112] Damit wären bis auf die katholische sämtliche konkurrierenden Traditionen des Risorgimento in einem Denkmal vereinigt gewesen: Römische, piemontesische und italienische; radikaldemokratische, republikanische, parlamentarische, konstitutionelle und monarchische. Da jedoch keine Einigung über die Inschrift erzielt werden konnte, wurde letztlich ganz auf konkrete historische Bezüge verzichtet.[113] Die Etablierung einer übergreifenden antiklerikalen Version des Nationalen war am Dissens der politischen Eliten gescheitert.

Das Nationaldenkmal für Giuseppe Garibaldi in Rom wäre hierzu eigentlich prädestiniert gewesen. Aufgrund seiner Polyvalenz war Garibaldi ein idealer Nationalheld. Er verkörperte die volkstümlichen und republikanischen Traditionen des Risorgimento, war aber seit dem *Treffen von Teano* auch in das dynastische Geschichtsbild der Savoyen integrierbar und bildete insofern ein potentielles symbolisches Bindeglied zwischen Staat und Gesellschaft.[114] In der offiziellen Ikonographie des liberalen Italien spiegelte sich diese nahezu beliebige Verwendbarkeit durch eine Omnipräsenz im urbanen öffentlichen Raum wider, so daß die zahlreichen Garibaldi gewidmeten Straßen, Denkmäler und Plätze ein gewisses Gegengewicht zur nationalmonarchischen Monumentalrepräsentation um Vittorio Emanuele II schufen.[115] Gleichzeitig ließ sich der ehemalige Diktator von Sizilien auch für das autoritäre Herrschaftsmodell des italienischen Ministerpräsidenten Crispi in Anspruch nehmen.[116] In dessen staatszentrierter Konzeption der Nation spielte Garibaldi daher eine zentrale Rolle.[117] Bereits im Jahre 1883 hatte er die antiklerikale Stoßrichtung

---

[112] Vgl. Francescangeli (wie Anm. 6), Comitato, S. 213.

[113] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 227; Francescangeli (wie Anm. 6), Comitato, S. 216.

[114] S. die Literatur in Anm. 75.

[115] Vgl. M. Finelli/N. Farinelli, Monumenti, tradizione risorgimentale e associazionismo politico nell'Italia di fine secolo. Appunti di ricerca e immagini, Memoria e Ricerca 5 (1995) S. 185–200.

[116] Vgl. A. Capone, Destra e Sinistra da Cavour a Crispi, Torino 1981, S. 497–499; S. Romano, Crispi, Milano 1986; R. Romanelli, Il commando impossibile. Stato e società nell'Italia liberale, Bologna 1988, S. 207ff.

[117] Vgl. C. Duggan, Francesco Crispi, „political education" and the problem of

eines Denkmals für Garibaldi in Rom formuliert: *Il monumento a Garibaldi non è soltanto un ricordo ad un grande Eroe, è un segno permanente in una città la quale non solo è la capitale d'Italia, ma, come sapete, è tuttora capitale del mondo cattolico.*[118]

Durch die Bestimmung des Gianicolo zum Standort erhielt das Denkmal jedoch nicht nur eine antikatholische, sondern auch eine republikanische Bedeutung.[119] Als Schauplatz der Verteidigungsschlacht der römischen Republik beherbergte dieser *colle sacro della gloriosa difesa di Roma* seit 1879 eine Pilgerstätte des republikanischen Totenkults, das *Ossario dei Caduti per Roma dal 1849 al 1870.*[120] Auf der Passeggiata del Gianicolo waren darüber hinaus seit 1884 insgesamt 80 Büsten von an der Schlacht beteiligten militärischen Protagonisten aufgestellt worden.[121] Die Entstehungsgeschichte des Nationaldenkmals stand daher ganz im Zeichen des Bemühens, die dezidiert republikanische Konnotation des Ortes abzuschwächen, um die beabsichtigte Integrationswirkung nicht zu gefährden.[122] Das Ossarium wurde nicht, wie vorgeschlagen, in die Konzeption miteinbezogen.[123] Die Reiterstatue des Bildhauers Emilio Gallori stilisierte den Revolutionär und Guerillakämpfer zu einer „großmütigen, philosophischen, stets humanitären" Personifikation

---

Italian national consciousness, 1860–1896, Journal of Modern Italian Studies 2 (1997) S. 141–166, hier S. 158.

[118] Zit. bei Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 240.

[119] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 86–94.

[120] Illustrazione Italiana 2 (1884) S. 295. Zum *Ossario* vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 35–38. Zur Umdeutung der Niederlage von 1849 in einen positiven Mythos vgl. auch F. J. Bauer, Gehalt und Gestalt in der Monumentalsymbolik. Zur Ikonologie des Nationalstaats in Deutschland und Italien 1860–1914 (= Schriften des Historischen Kollegs, Vorträge, Bd. 30) München 1992, S. 35.

[121] Vgl. G. Ceccarelli, Il Parco Garibaldino del Gianicolo, Camicia Rossa (1941) S. 254–56; M. Lizziani, Nella luce e nella gloria di Roma. I busti del Gianicolo, Capitolium 18 (1943) S. 181–188; G. Malizia, Le statue di Roma. Storia, aneddoti, curiosità, Roma 1990; M. De Vico Fallani, Storia dei giardini pubblici di Roma nell'Ottocento, Roma 1992, S. 250; Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 110f.

[122] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 86–94.

[123] Vgl. Popolo Romano, 9–10.8.1883. Zum Ossario vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 110.

von „Ausgeglichenheit" und „Ruhe".[124] Doch trotz aller Mäßigungsversuche ließen sich gewisse ikonographische Ambivalenzen nicht vermeiden.[125] Allein die Plazierung in einer republikanischen Gedächtnislandschaft stellte bereits eine Kontinuität des Nationalstaates zur römischen Republik von 1849 her. Auf dem höchsten Punkt der Stadt überragte das Denkmal nicht nur die päpstliche Monumentalrepräsentation von S. Pietro in Vaticano, sondern auch den Kapitolshügel, wo seit 1885 das monarchische Nationaldenkmal für Vittorio Emanuele II errichtet wurde.[126] Mit der Grundsteinlegung am 19. März 1895, dem Geburtstag Mazzinis, erhielt es darüber hinaus eine radikaldemokratische Konnotation.[127]

Das offizielle Festprogramm offenbarte das Fehlen einer gemeinsamen Kultur des Nationalen. Es mußte zweimal verkündet werden, am 4. August und am 12. September 1895, weil die Termine einiger Denkmalseinweihungen noch nachträglich korrigiert wurden. Das Programm resultierte aus den symbolischen Aktionen zahlreicher Akteure.[128] Im Verlauf dieser Symbolkämpfe waren zunächst die Vertreter der ökonomischen Eliten Roms ausgeschieden. Durch die Vereinnahmung und Verdrängung ihrer Initiativen gelang es den politischen Eliten von Staat und Kommune bis zu einem gewissen Grad, die Definitionsmacht über das Nationale zu gewinnen. Ergebnis war ein Primat des Politischen, so daß die weitere Aushandlung des Festprogramms weitgehend von ideologischen Differenzen zwischen *Destra* und *Sinistra* bestimmt war. Trotz großer Konflikte konnte man sich schließlich doch auf ein kompromißhaftes, nahezu paritätisches Programm einigen.

---

[124] Monumento Nazionale a Giuseppe Garibaldi sul Gianicolo in Roma. Leggi – Decreto reale – Programma di Concorso – Realizzazioni della Commissione, Roma 1885, S. 22.

[125] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 222–224.

[126] Vgl. La Riforma, 21.9.1895. Zum Vittoriano vgl. T. Rodiek, Das Monumento Nazionale Vittorio Emanuele II in Rom, Frankfurt a. M. 1983; B. Tobia, L'Altare della Patria, Bologna 1998; C. Brice, Monumentalité publique et politique à Rome. Le Vittoriano, Roma 1998.

[127] Vgl. Porciani (wie Anm. 93), Stato, S. 238.

[128] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 239 und 253.

Als zentrale öffentliche Festakte waren die Denkmalseinweihungen vorgesehen: Am 20. September das Nationaldenkmal für Garibaldi und die Gedenksäule an der Porta Pia; am 22. das Denkmal für Cavour, am 24. die Monumente für Minghetti und die Gebrüder Cairoli in der Villa Glori; am 27. das Monument für Pietro Cossa.[129] Diese Chronologie hierarchisierte die Denkmäler im Symbolsystem der Nation. Garibaldi hatte Vorrang vor den Gebrüdern Cairoli, Cavour vor Minghetti, die staatlichen Denkmäler vor den privaten. Darüber hinaus hatten auch die Einweihungsdaten selbst eine politische Bedeutung. Die Monumente der *Sinistra* wurden am 20. September enthüllt, die Denkmäler der *Destra*, die gegenüber der Kirche eine gemäßigte Position vertrat, erst im Anschluß an dieses antiklerikal konnotierte Datum.

Der Einfluß der *Pedagogia nazionale*, auf die im folgenden Abschnitt näher eingegangen wird, offenbarte sich in den Wettbewerben der Turner (vom 15. bis zum 18. September) und der Schützen (bis zum 3. Oktober) im Velodrom der Villa Borghese sowie in einer Preisverleihung an die römischen Schüler am 19. Oktober. Der Monopolanspruch der Armee auf die alleinige Repräsentation des Militärischen wurde indessen ignoriert. Zur *Hundertjahrfeier* der Trikolore am 23. September sollten lediglich die Veteranen der Eroberung Roms von 1870 sowie einige militärischen Ordensträger vor dem König defilieren, nicht, wie gefordert, Abordnungen des Heeres.[130]

Neben dem offiziellen Festprogramm gab es auch eine Vielzahl ergänzender inoffizieller Veranstaltungen. Private Festkomitees lokaler und nationaler Institutionen organisierten Wettbewerbe für Musik-

---

[129] Vgl. XX Settembre 1895. Guida e Programma ufficiale delle feste, Tipografia E. Pintucci, Roma 1895, S. 34–39. Zum Denkmal für die Brüder Cairoli vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 103 und 247.

[130] Vgl. Francescangeli (wie Anm. 6), S. 224–226. Die Erfindung der italienischen *Tricolore* ist Gegenstand zahlreicher Legenden und wird unterschiedlich datiert (1794, 1795, 1796, 1797). Vgl. G. Oliva, Il tricolore, in: M. Isnenghi, I luoghi della memoria. Simboli e miti dell'Italia unita, Roma 1996, S. 3–13; I. Porciani, Tra disciplina e retorica. Il tricolore dall'unità alla Guerra mondiale, in: M. Gavelli et. al. (Hg.), Colorare la Patria: Tricolore e formazione della coscienza nazionale 1797–1914, Bologna 1996, S. 21–34 sowie die Beiträge im Katalog der Mostra Storica del Tricolore, 1797–1997, hg. v. Museo Centrale del Risorgimento Italiano, Roma 1998.

kapellen, Radfahrer und Fechter, Volksbelustigungen wie z. B. Eselsrennen, Konzerte, Theateraufführungen und Stadtführungen.[131] In diesen volkstümlichen Spektakeln, die von der älteren Generation des Risorgimento als Entsakralisierung des Nationalen verachtet wurden, konnte sich die Aneignung des Nationalen unauffälliger, spielerischer, scheinbar unpolitisch vollziehen, aber gerade dadurch vielleicht sogar effektiver als in den ambitionierten offiziellen Inszenierungen mit ihren dezidiert politischen Zeichensetzungen. Sie wären eine eigene Untersuchung wert, die hier allerdings aus Platzgründen nicht geleistet werden kann.

Vereine und Verbände versammelten ihre Mitglieder zu nationalen Kongressen in Rom: Buchhalter, Geographen, Historiker, Lehrer, Staatsangestellte und die Schüler der höheren Schulen; die Universitäten und wissenschaftlichen Institute, die *Società di Dante Alighieri*, die *Società di pubblica assistenza*, die *Società dei militari in Congedo* und die Veteranen. Erstmals fand ein Kongreß zur *Educazione fisica* statt. In den Sälen der Biblioteca nazionale wurde das Museo del Risorgimento eingeweiht.[132] Als Koordinations- und Informationszentrum fungierte das Büro des Komitees der patriotischen Vereine Roms, das seinen Sitz in den Räumlichkeiten des monarchistischen Vereins *Circolo Savoia* hatte.[133]

6. Den Auftakt zu den offiziellen Feierlichkeiten bildeten Pilgerzüge zum Grab von Vittorio Emanuele II. Am 18. September 1895 zogen 3.285 Schützen aus 301 Vereinen, begleitet vom Applaus und von den patriotischen Hochrufen einer großen Menschenmenge, von der Piazza Termini über die Via Nazionale, Via del Corso, Via Fontanella di Borghese, Via della Scrofa, Via San Luigi und die Salita dei Crescenzi zur Piazza del Pantheon. Bei der Niederlegung des Bronzekranzes für Vittorio Emanuele II bildete die *Guardia municipale* im Atrium des Pantheons Spalier. Hochrangige Funktionäre von Schüt-

---

[131] Vgl. XX Settembre 1895 (wie Anm. 129) S. 38.

[132] Vgl. ebd., S. 34; Tobia (wie Anm. 5), Patria, S. 245; Zu den Museen des Risorgimento vgl. M. Baioni, I musei del Risorgimento, santuari laici dell'Italia liberale, Passato e Presente 11 (1993) S. 57–86.

[133] Vgl. XX Settembre 1895 (wie Anm. 129) S. 34.

zen, Turnern und Armee vollzogen die Zeremonie.[134] Am 20. September folgten die italienischen Bürgermeister diesem Beispiel: Unter reger Beteiligung der Bevölkerung legten sie, über den ganzen Tag verteilt, Kränze am Grab des Königs nieder.[135]

Das Ritual selbst stellte keine Neuheit dar. Seit dem Tod von Vittorio Emanuele II im Jahre 1878 war Rom sukzessive zum Zentrum eines nationalmonarchischen Totenkultes geworden: Bereits die Überführung der sterblichen Überreste des Königs am 17. Januar 1878 war unter reger Anteilnahme der Bevölkerung erfolgt. Das Zeremoniell des feierlichen Staatsbegräbnisses vom 16. Februar 1878 wurde jährlich zum Todestag wiederholt.[136] Am *Pellegrinaggio nazionale* im Januar 1884 beteiligten sich politische Eliten aus allen Provinzen Italiens.[137]

Der Schauplatz unterstrich die religiöse Dimension des Kultes: Bereits in der Antike hatte das Pantheon als Tempel gedient. Seit dem Mittelalter war es als Kirche Santa Maria ad Martyres dem Gedenken christlicher Märtyrer gewidmet gewesen, bis es im Jahre 1878 schließlich zur Grablege der Dynastie Savoyen und anderer *uomini illustri* der Nation wurde.[138] Das Pantheon erlebte also im 19. Jahrhundert keineswegs eine „weltliche Resakralisierung", sondern hatte von Beginn an als Sakralbau fungiert.[139]

---

[134] Vgl. L'Illustrazione Italiana, 29.9.1895, S. 195; Roma nel 20 settembre 1895, numero unico straordinario, tipografia Perini, S. 1.

[135] Vgl. Illustrazione Italiana, 29.9.1895, S. 198.

[136] Vgl. C. Brice, La mort du Roi: les traces d'une pédagogie nationale, MEFRIM 109 (1997) S. 285–294.

[137] Vgl. Tobia (wie Anm. 5), Patria, S. 100–142; ders., Associazione e patriottismo: il caso del Pellegrinaggio nazionale a Roma del 1884, in: M. Meriggi/P. Schiera (Hg.), Dalla città alla nazione. Borghesie ottocentesche in Italia e in Germania, Bologna 1993, S. 227–248.

[138] Zur Grablege im Pantheon vgl. R. Lill, Geschichte Italiens in der Neuzeit, Darmstadt 1988, S. 207f. Zum italienischen Konzept der *uomini illustri* s. B. Tobia, Una forma di pedagogia nazionale tra cultura e politica. I luoghi della memoria e della rimembranza, in: Il mito del Risorgimento nell'Italia unita. Atti del Convegno Milano, 9–12 novembre 1993, Milano 1995, S. 174–214, hier S. 194–207.

[139] Vgl. dagegen Tobia (wie Anm. 138), Forma, S. 194.

Daß der monarchische Totenkult lediglich die offizielle Version des nationalen Totenkults darstellte, zeigte sich am Nachmittag des 18. September. Nach der Ehrung von Vittorio Emanuele II im Stadtzentrum fand jenseits des Tibers im Ortsteil Trastevere eine Gedenkfeier für Giuditta Tavani Arquati statt. Die republikanische Aktivistin war hier 1867 mit politischen Kampfgefährten bei einer Razzia der päpstlichen Polizei umgekommen. Von der lokalen antiklerikal-republikanischen Bewegung wurde sie fortan als Märtyrerin verehrt.[140]

Ungefähr 300 Menschen versammelten sich auf der Piazza San Cosimato und zogen zu den Klängen der Garibaldi-Hymne und unter dem Skandieren von Amnestieforderungen für politische Gefangene mit *römischen* Fahnen über den Viale Trastevere zur Casa Ajani, dem ehemaligen Wohnhaus der Tavani in der Via Lungaretta.[141] Die Polizei überwachte die unangemeldete Kundgebung, konnte jedoch nicht verhindern, daß die Schilder einiger Straßen mit den Namen republikanischer Helden versehen wurden. Die Via Lungaretta wurde in Via Tavani umbenannt.[142] Bereits kurz nach der *Presa di Roma* war hier ein provisorisches Denkmal aus Holz und Gips errichtet worden, das 1877 von den *Bürgern Trasteveres* und der *Società Operaia Centrale Romana* um eine Inschrift aus Stein und 1879 um eine Büste aus Marmor erweitert wurde.[143] Die neue Inschrift von 1895 formulierte eine republikanische Lesart des *XX Settembre*: *I morti di Mentana / di Aspromonte / di Casa Aiani / di Villa Glori / si levarono dai sepolcri e trascinarono i ministri d'Italia alla presa di Roma.*[144] Der anonyme Märtyrertod des Einzelnen für das nationale Kollektiv wurde als verpflichtendes, nachahmenswertes Beispiel gedeutet. Die Regierenden selbst erschienen nicht mehr als große Männer, sondern als bloße Vollstrecker des testamentarischen Willens der toten Helden des Risorgimento.

Dieses Beispiel zeigt, daß der italienische Gefallenenkult offenbar keineswegs erst ein Ergebnis des Ersten Weltkriegs war. Bereits

---

[140] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 13 u. 247f. und Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 119.
[141] Vgl. Il Popolo Romano, 19.9.1895.
[142] Vgl. Il Corriere della sera, 18.–19.9.1895.
[143] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 13f., 28f.
[144] Il Don Chisciotte, 19.9.1895.

um die Opfer des Risorgimento und der Republiken von 1848/49 formierte sich im 19. Jahrhundert ein nationaler Totenkult, dessen konkrete symbolische Praxis indes bislang noch weitgehend unbekannt ist. Gegen die Annahme einer relativen Wirkungslosigkeit dieses Kultes spricht jedoch allein seine Verbreitung.[145] Eine Untersuchung der zahlreichen lokalen Initiativen des Gedenkens und Erinnerns wäre nicht nur im Hinblick auf das Verhältnis nationaler, regionaler und kommunaler bzw. kollektiver und privater Identitäten aufschlußreich, sondern auch geeignet, die gängige These von der großen Zäsur des Ersten Weltkrieges für die Kultur des Nationalen in Italien zu überprüfen. Wenn es richtig ist, daß sich die Säkularisierung des Sakralen und die Sakralisierung des Säkularen gegenseitig bedingten, liegt die Vermutung nahe, daß sich der „Transfer religiöser Symbole, Semantiken und Liturgien" nicht erst 1915 vollzog.[146] Bereits seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bildeten Nationalismus und Religion diffundierende „kulturelle Systeme".[147] Der Nationalismus war nicht bloß ein säkularer „Religions*ersatz*", sondern selbst eine moderne Form der Religion.[148]

---

[145] Vgl. Gentile (wie Anm. 4), Il culto, S. 21f.

[146] O. Janz, „Per una Italia più grande". Zum Gefallenenkult im italienischen Bürgertum während des ersten Weltkrieges, Jahrbuch für Historische Friedensforschung 6 (1997) S. 137–156, hier S. 155. Janz betont m.E. etwas zu sehr die Zäsur des Ersten Weltkriegs.

[147] Zum Begriff des „kulturellen Systems" vgl. Geertz (wie Anm. 14), Religion, S. 44–95. M. E. eignet sich dieser Begriff nicht nur – wie Geertz darlegt – zur Beschreibung und Analyse von Systemen wie Religion, Wissenschaft, Common Sense etc., sondern auch und gerade für den Nationalismus.

[148] H. A. Winkler, Der Nationalismus und seine Funktionen, in: Ders. (Hg.), Nationalismus, Königstein i. Ts. ^{2}1985, S. 6, Hervorhebung M. B. Vgl. dagegen C. Hayes, Nationalism as a Religion, in: Ders., Essays on Nationalism, New York 1926; ders., Nationalism: A Religion, New York 1960; E. Canetti, Masse und Macht, Frankfurt a. M. 1980, S. 186; E. Durkheim, Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt a. M. 1981, S. 571; N. Elias, Exkurs über den Nationalismus, in: Ders., Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1990, S. 259–222; T. Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, HZ 206 (1968) S. 529–585, bes. S. 537; ders., Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918, München 1988, bes. S. 138f. und S. 157; Gentile (wie Anm. 4), Il culto, S. 5–25; R. Moro, Religione e politica

Im Blickpunkt der Feiern von 1895 standen indes keineswegs die Toten, sondern die Körper der Nation. Eine Jubiläumsfestschrift betonte, daß der Bronzekranz für Vittorio Emanuele auf dem Weg zum Pantheon von *16 robusti giovani* getragen worden sei.[149] Neu im Vergleich zu früheren Festen war weniger die Präsenz junger, männlicher Körper als vielmehr deren Wahrnehmung. Sie war geprägt durch den Diskurs der *Pedagogia nazionale*, in dessen Zentrum die Formierung und Disziplinierung von Körpern zu dienstfertigen Instrumenten der Nation stand.[150] Italien sollte gerüstet sein für einen erwarteten Kampf der Nationen.[151] Für Kranke, Schwache und Vergeistigte war in dieser darwinistischen Konzeption kein Platz vorgesehen: *Non vi fidate dei giovani taciturni, il giovane che non ama le donne, il buon vino i canti è un idiota, quindi un buono a nulla e la Patria non sa che farsene [...] Chi è debole e sfiaccolato difficilmente può farsi valere [...] sviluppiamo l'educazione fisica e gli anemici, i nevrotici [...] lattonzoli e sognatori spariranno per dar luogo a una generazione utile a sè e alle buone cause.*[152]

Als erfolgreiches Modell galt Deutschland: *Da noi la ginnastica è un esercizio da ragazzi [...] in Germania [...] si comprende tutta l'importanza di mantenere solida la fibra e [di] ingagliardirsi nella piena viriltà.*[153] Zur Eröffnung des nationalen Wettbewerbs der Turner am 15. September 1895 reiste auch eine Delegation der Berliner

---

nell'età della secolarizzazione: riflessioni su di un recente volume di Emilio Gentile, Storia contemporanea 26 (1995) S. 255–325; P. Walkenhorst, Nationalismus als „politische Religion"? Zur religiösen Dimension nationalistischer Ideologie im Kaiserreich, in: O. Blaschke/F.-M. Kuhlemann (Hg.), Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, Gütersloh 1996, S. 503–529. Mein eigenes Religionsverständnis folgt im wesentlichen den zitierten Texten von Geertz (s. Anm. 147) und Nipperdey.

[149] Roma nel 20 settembre 1895 (wie Anm. 134) S. 1.

[150] Vgl. Bonetta (wie Anm. 5), Corpo, S. 67, S. 119–121.

[151] Vgl. L. Cisotti, L'educazione fisica nazionale e la preparazione alla guerra, in: Nuova Antologia, 1.12.1892, S. 523f. und 535.

[152] Roma nel 20 settembre 1895 (Anm. 134) S. 1.

[153] Ibid. Zum Modellcharakter der deutschen Turnbewegung in Italien vgl. Bonetta (wie Anm. 5), Corpo, S. 64–67; Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 118. Zur deutschen Turnbewegung vgl. S. Goltermann, Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860–1890, Göttingen 1998.

Turnerschaft an. Nach einem festlichen Empfang am Bahnhof nahm man sie als Ehrendelegation in den Zug der italienischen Turner auf, der über die Via del Corso zum Austragungsort der Wettkämpfe, dem Velodrom der Villa Borghese, führte. Beifallsumrauschter Höhepunkt der Veranstaltung war jener Moment, als der Leiter der Berliner Delegation die Trikolore der italienischen Gymnastik-Föderation mit einem Band schmückte, das die deutschen Farben trug.[154]

Die Aufmärsche der Turner faszinierten das Publikum in bis dahin ungekannter Weise: *L'entusiasmo ... v'è proprio stato. Il primo scoppio avvenne fin da domenica passata alla inaugurazione della gara ginnastica. L'aspetto di tutta quella gioventù svelta, aitante; di tutte quelle società venute da un capo e dall'altro della penisola, quella armata di giavellotto, questa di balestre e di frecce; il suono di tante marcie militari allegre e chiassose; cominciarono a mettere qualche cosa di eccitante addosso alla gente che prorompeva in applausi ad ogni momento, tante volte senza neppur sapere il perchè.*[155] Diesem Charisma der Masse konnte sich auch der König nicht vollständig entziehen. Am Vormittag des 18. September 1895 nahm Umberto I eine *Parade* der Turner ab – und räumte ihnen damit ein Privileg ein, das dem Heer verweigert worden war. In militärischer Formation defilierten die Athleten vor dem Monarchen.[156]

Als komplementäres Instrument zur Formierung des *Cittadino-Soldato* galten die Schützenvereine.[157] Im Jahre 1882 hatte der Staat mit dem *Tiro a segno nazionale* einen nationalen Dachverband für die Schützen gegründet. Jede Provinzhauptstadt sollte fortan eine eigene Abteilung unterhalten, in die sich alle jungen Männer ab dem 16. Lebensjahr einschreiben konnten. Die Gründung war ein staatlicher Versuch, die Schützenbewegung zu kanalisieren und in einen steuerbaren Arm des Militärs zu verwandeln – ein Ziel, das nur sehr begrenzt erreicht wurde, und zwar nicht zuletzt aufgrund der organisatorischen Struktur des *Tiro*: Technisch war er dem Kriegsministerium

[154] Vgl. L'Illustrazione Italiana, 22.9.1895, S. 178.
[155] Ibid.
[156] Vgl. L'Illustrazione Italiana, 29.9.1895, S. 195.
[157] Vgl. D. Corazzi, Sulla ginnastica e tiro a segno nazionale, Roma 1876; L. Cisotti, La ginnastica e il tiro a segno nazionale rispetto alla educazione fisica degli italiani, Nuova Antologia, 16.3.1890, S. 265–284.

zugeordnet, administrativ dem Innenministerium, und diese Konstellation konnte immer wieder zu Kompetenzstreitigkeiten führen, die beim Jubiläum von 1895 zuungunsten des Kriegsministeriums und des Militärs ausgingen.[158]

Die Eröffnung des Wettbewerbs der Schützen am Nachmittag des 18. September 1895 glich einem Staatsakt. Neben dem König war auf der Tribüne das gesamte Kabinett inklusive der Staatssekretäre vertreten, darüber hinaus zahlreiche Senatoren, Abgeordnete sowie Generäle in Uniform.[159] Dabei war nicht mehr eindeutig zu unterscheiden, wer hier wem huldigte. Ministerpräsident Crispi betonte die zentrale Funktion der Schützenvereine im Rahmen des staatlichen Erziehungswesens: *Sire! Nel 1890 chiudendo la prima gara nazionale del tiro a segno, segnalavo gli effetti già raggiunti dalla scuola d'armi per l'educazione del popolo, per la fede ispirativa nelle loro forze dalla Patria [...] Come altrove in palestre intellettuali le menti, qui addestransi [...] i corpi dei cittadini all'amor della Patria.*[160] Anschließend eröffnete Umberto I den Wettbewerb nicht nur persönlich – er nahm auch selbst daran teil. Wie die Presse notierte, erzielte er beim Schießen mit der Feuerwaffe ein respektables Ergebnis, das vom Publikum mit wohlwollendem Applaus honoriert wurde.[161]

Die Teilnahme des Monarchen an einem freien und gleichen Wettbewerb und die Evaluation seiner Leistung durch die Öffentlichkeit kann durchaus als Symbol eines schrittweisen Übergangs von einem sozial exklusiven Nationalismus der Eliten zu einem sozial inklusiven Nationalismus der Massen gedeutet werden. Dieser Prozeß vollzog sich zwar gemäß der Intention der *Sinistra*, die soziale Basis der Nation zu erweitern. Die Turner und Schützen waren dabei nicht nur Akteure, sondern auch strategisches Instrument. Dennoch barg dieser staatliche Versuch einer Vereinnahmung gesellschaftlicher Initiativen auch Gefahren, und zwar nicht nur für die Legitimität des

---

[158] Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 117. Vgl. Bonetta (wie Anm. 5), Corpo, S. 186ff.; Giuntini (wie Anm. 78), Servizio; Pécout (wie Anm. 78), Societés; Porciani (wie Anm. 5), Festa, S. 69–72.

[159] Vgl. L'Illustrazione Italiana, 29.9.1895, S. 195.

[160] Il Corriere della sera, 18.–19.9.1895.

[161] Vgl. ebd.

monarchischen Prinzips. Die egalitäre, weil auf alle Mitglieder der Nation gleichermaßen anwendbare Logik des Nationalen konnte auch auf ihre Konstrukteure rückwirken, wenn diese sich selbst nicht mehr als Ganzes, sondern nur noch als Teil der Nation inszenierten. Die „Naturalisierung der Dynastien" und die soziale Ausweitung der vorgestellten Gemeinschaft führten dazu, daß die Nation allmählich Souveränität über ihre Souveräne beanspruchte, sowohl der Monarchie als auch den liberalen Eliten gegenüber.[162]

Allgemein verweist dieses Beispiel auf die Grenzen einer Manipulierbarkeit von Kultur. Der vagabundierende nationale Diskurs wurde mächtiger, aber auch eigenmächtiger. Er durchdrang die Gesellschaft und machte die Nation für immer mehr Menschen zum alltäglichen Objekt der Sinnzuweisung. Immer stärkere Impulse erhielt die nationale Formensprache nun auch von unten, durch die symbolische Praxis gesellschaftlicher Akteure.

Dies offenbarten nicht nur die Gegenveranstaltungen der Opposition, sondern auch die offiziellen Feiern selbst. Zur Einweihung des Garibaldi-Denkmals am 20. September 1895 bewegten sich 25000 Menschen und 10000 Kutschen, darunter auch die königliche, von der Piazza del Popolo zum Gianicolo.[163] Angeführt von der *Massoneria*, die an ihren weißen Handschuhen zu erkennen war, setzte sich der Zug vor allem aus freiwilligen und regulären Truppenverbänden zusammen. Aber auch die Veteranen der garibaldinischen Rothemden und der *Bersaglieri* waren stark vertreten.[164]

Da der 20. September im Jahre 1895 erstmals ein gesetzlicher Feiertag war, konnten besonders viele Menschen an den Feierlichkeiten teilnehmen, was durchaus der Intention der Veranstalter entsprach. Glaubt man der Civiltà cattolica, dann hatten Ladenbesitzer, die ihre Geschäfte nicht schlossen, sogar massive Repressionen zu befürchten.[165] Die tatsächliche Beteiligung der Bevölkerung, die auf 60000 Teilnehmer geschätzt wurde, sprengte jedoch den vorgesehe-

[162] Anderson (wie Anm. 3), Erfindung, S. 91.

[163] Vgl. Tobia (wie Anm. 5), Patria, S. 144–148; Porciani (wie Anm. 93), Stato, S. 236; Nasto (wie Anm. 5), Feste, S. 120; Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 240f.

[164] Vgl. Il Corriere della sera, 21.–22.9.1895.

[165] Vgl. Porciani (wie Anm. 93), Stato, S. 235.

nen Rahmen.[166] Obwohl der Bereich um das Denkmal und die Ehrentribünen für das königliche Haus, die politischen Autoritäten und die Notabeln durch einen Zaun geschützt worden waren, um das Publikum fern- und die Sicht freizuhalten, war der Platz bereits einige Stunden vor dem Beginn der Zeremonie von einer großen Menschenmenge bevölkert. Als der offizielle Festzug eintraf, waren die Absperrungen längst niedergerissen, und die Eliten der Nation mußten sich, wie der König selbst, mühsam einen Weg durch die Menge bahnen. Viele Ehrengäste gelangten gar nicht erst zu ihren Sitzplätzen.[167] Um das Denkmal waren Fahnen aufgestellt worden, aus denen besonders der Block mit den 82 Bannern und Standarten der *Massoneria* hervorstach. Auf dem Sockel des Monuments hatte sich eine Schar von mehr als 200 Garibaldinern postiert. Es wurden patriotische Hymnen gespielt.[168]

In seiner Einweihungsrede formulierte Ministerpräsident Crispi die offizielle Version des Nationalen.[169] Als Teilnehmer am *Zug der Tausend* stellte er sich in die garibaldinische Tradition, um sein nationalmonarchisch-plebiszitäres Politikkonzept zu legitimieren.[170] Dabei präsentierte Crispi eine neue Fassung der risorgimentalen Mythologie. Über das Symbol Garibaldi sollte die republikanische mit der monarchischen Tradition des Risorgimento versöhnt werden. Indem er Garibaldi einen „treuen" und „ergebenen Freund" des Königs nannte,[171] bestätigte Crispi zunächst die offizielle Lesart, die auf symbolischer Ebene stets eine Hierarchie zwischen König und Volksheld angenommen hatte. Dann aber erklärte er auch den Radikaldemokraten Mazzini zu den „Gestirnen",[172] in denen sich die Geschichte des

---

[166] Vgl. Perseveranza, 21.9.1895.

[167] Vgl. A. Guiccioli, Diario del 1895, Nuova Antologia 413 (1941) S. 371ff.

[168] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 240.

[169] Vgl. Tobia (wie Anm. 5), Patria, S. 147f.; Porciani (wie Anm. 5), Festa, S. 236–238; Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 240f.

[170] Vgl. Tobia (wie Anm. 5), Patria, S. 148.

[171] F. Crispi, Per l'inaugurazione del monumento a Garibaldi sul Gianicolo, in: Ders., Ultimi scritti e discorsi extra-parlamentari (1891–1901), hg. v. T. Palamenghi-Crispi, Roma o.J., S. 218–224, hier zit. nach Tobia (wie Anm. 5), Patria, S. 147.

[172] Ibid.

Risorgimento bündele. Und während bereits das bloße Nennen dieser *persona non grata* in einem Atemzug mit Vittorio Emanuele II und Garibaldi einen Tabubruch darstellte, bestand das eigentliche Skandalon der Rede Crispis darin, daß er Cavour unerwähnt ließ.[173] Die Symmetrie der symbolischen Repräsentation moderater und radikaler Positionen war damit empfindlich gestört. Das Quartett nationaler Helden, das von Crispi seit 1890 selbst errichtet worden war, um Mazzini überhaupt darin aufnehmen zu können, war zum Trio geworden.[174] Zum Feind der Nation wurde die katholische Kirche stilisiert. Nachdem ein Vermittlungsversuch im Vorfeld des Jubiläums gescheitert war, richtete Crispi nun scharfe Angriffe auf die weltlichen Ansprüche des Papstes und drohende Ermahnungen an die Gesetzestreue der Priesterschaft.[175]

Bewußt hatte der Ministerpräsident jenen Moment der Feierlichkeiten gewählt, der seinem Auftritt eine maximale öffentliche Aufmerksamkeit garantierte. Seine Rede war Ausgangspunkt einer breit angelegten publizistischen Kampagne, die um Unterstützung für Crispis politischen Kurs warb und dazu auch historische Legenden um seine Person einsetzte. Insbesondere die Teilnahme des Sizilianers an Garibaldis *Zug der Tausend* stand dabei im Zentrum.[176] Das Echo auf Crispis Intervention war nachhaltig, aber kontrovers: Sowohl die Organe der Klerikalen (L'Osservatore Romano) als auch die der *Destra* (La Perseveranza) kritisierten seine Angriffe auf das Papsttum als unnötige Wiederbelebung des Konfliktes zwischen Staat und Kirche. Auf Seiten der *Sinistra*, darunter Crispis eigenes Sprachrohr La Riforma, aber auch La Tribuna, stieß der antiklerikale Impetus auf Zustimmung, so daß sich bald ein heftiger publizistischer Streit mit den Blättern der *Destra*, La Perseveranza und Il Popolo Romano, entzündete. Das Verschweigen Cavours erntete indes nicht nur auf Seiten der *Destra* (La Perseveranza und L'Opinione) scharfe Kritik, sondern

---

[173] Vgl. ebd.; Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 241.

[174] Vgl. Porciani (wie Anm. 93), Stato, S. 237.

[175] Vgl. Caracciolo (wie Anm. 7), Roma, S. 289.

[176] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 241 und 254. Vgl. Lanaro (wie Anm. 4), S. 152–156, der Crispi auf S. 152 sogar einen „charismatischen Führer" nennt.

auch bei der unabhängigen *Sinistra* (Il Diritto). Allgemein wurde die Instrumentalisierung eines nationalen Ereignisses zu parteipolitischen und persönlichen Zwecken beklagt.

Direkt im Anschluß an den Festakt begab sich die Gemeinde zur Gedenksäule an die Porta Pia. Der offizielle Festzug führte von der Piazza del Popolo über die Via del Corso zur Piazza Venezia, von dort über die Via Nazionale, den Viale Castro Pretorio und den Corso d'Italia zur Porta Pia. An der Spitze zogen erneut die Logen der *Massoneria*. Den regulären Truppen des Heeres war dieser Ehrenplatz vom Exekutivausschuß verweigert worden.[177] Kriegsminister Mocenni hatte das beteiligte Militär daher angewiesen, sich separat zu formieren und nach der Rede des Bürgermeisters zum Zeichen des Protestes geschlossen zurückzuziehen.[178] Die Armee organisierte daraufhin sogar einen eigenen Zug, der vom Quirinal über die Via Venti Settembre direkt zur Porta Pia führte und aufgrund der kürzeren Distanz und der geringeren Teilnehmerzahl bereits vor dem offiziellen Festzug eintraf. Als der Bürgermeister mit weiteren Funktionären um 16.00 Uhr das Monument erreichte, war dieser noch längst nicht eingetroffen, denn er umfaßte ungefähr 100000 Teilnehmer. Als die Spitze bereits die Via Nazionale passierte, formierte sich das Ende immer noch auf der Piazza del Popolo.[179] Daher wurde, ohne abzuwarten, mit der Zeremonie begonnen. Ein Truppenkordon sollte die Umgebung des Monuments abschirmen, doch setzten sich die Zuschauer auch hier über die Absperrungen hinweg und eroberten den Bereich um das Denkmal. Das Fest drohte im Chaos zu versinken.[180] Diese Konfusion wurde vom Militär genutzt, um sich selbst in Szene zu setzen. *Il gruppo delle bandiere dell'esercito spicca sul piazzale dove s'erge la colonna ... Ai lati del monumento, uno stuolo di ufficiali di tutte le armi e gradi. I vigili appendono corone intorno alla lapide della breccia e in breve il muro n'è tutto coperto. La colonna s'inaugura con un discorso del sindaco Ruspoli.*[181] Nach dem Ein-

[177] Vgl. La Tribuna, 21.9.1895; Il Corriere della Sera, 21–22.9.1895.
[178] Vgl. Porciani (wie Anm. 93), Stato, S. 236.
[179] Vgl. ebd., S. 242.
[180] Vgl. L'Illustrazione Italiana, 29.9.1895, S. 198.
[181] L' Illustrazione Italiana, 29.9.1895, S. 198.

treffen des offiziellen Festzuges wurde das Denkmal dann ein zweites Mal eingeweiht: *E intanto un secondo [!] corteo si forma e marcia verso la colonna: ha 35 bande e 896 bandiere. É costituito specialmente dalla Massoneria (che ha essa sola 60 stendardi), da garibaldini, da tiratori. La nuova schiera sfila intorno alla colonna già inaugurata provocando una nuova dimostrazione in omaggio al 20 settembre.*[182] Im großen Meer der Menge war es selbst für professionelle Beobachter nicht mehr möglich, offizielle Aktionen von eigenmächtigen zu unterscheiden. Damit aber waren die zentralen Intentionen der Veranstalter in ihr Gegenteil verkehrt worden: Es war zu einer „Entauratisierung" des Denkmals gekommen, und auch das Fest hatte seine Exklusivität verloren.[183] Die nach Status differenzierende öffentliche Repräsentation der Eliten auf den Tribünen war ebenso unmöglich geworden wie die bloße Unterscheidung von Akteuren und Zuschauern.

In den folgenden Tagen sollte diese Praxis konkurrierender und ergänzender Denkmalseinweihungen fortgesetzt werden. Am Nachmittag des 21. September 1895 versammelten sich auf Initiative der extremen *Sinistra* und der Irredentisten 40 Vereine der Radikalen und der garibaldinischen Veteranen auf dem Platz des Collegio Romano, um unter der Führung einiger Abgeordneter auf den Gianicolo zu ziehen.[184] Nach der offiziellen Feier des Vortages sollte das Garibaldi-Denkmal nun durch das Volk eingeweiht werden.[185] Als der Festzug das Monument erreichte, war es bereits von ungefähr 2000 Menschen umgeben.[186] Die Sitzplätze der königlichen Familie, Minister und Abgeordneten auf den Ehrentribünen wurden nun von kleinen Leuten aus dem Volk eingenommen.[187] Nach dem Spielen und Singen der Hymnen für Garibaldi und Mameli hielt der Abgeordnete Gino Vendemini eine Rede, in der er das Fehlen eines Denkmals für Mazzini in Rom und das behördliche Verbot der Gedenkfeier für Gia-

---

[182] Ebd.

[183] Vgl. Benjamin (wie Anm. 101).

[184] Vgl. XX Settembre 1895 (wie Anm. 129) S. 39; Il Popolo Romano und La Tribuna, 22.9.1895.

[185] Vgl. Il Corriere della Sera, 22–23.9.1895.

[186] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 255.

[187] L'Illustrazione Italiana, 29.9.1895, S. 198.

como Venezian beklagte und zugleich ankündigte, daß das Volk binnen kurzer Zeit Herr seines eigenen Schicksals sein werde.[188] Ungefähr 1000 Menschen folgten seinen Worten und zweigten auf der von Polizei und Militär beaufsichtigten Rückkehr des Zuges ins Stadtzentrum zur nahegelegenen Gedenktafel für Giacomo Venezian, die 1876 für den Verteidiger der römischen Republik errichtet worden war.[189] Gegen das behördliche Verbot sollte das Denkmal nun doch eingeweiht werden. Die Abdeckung wurde entfernt, und der irredentistische Abgeordnete Salvatore Barzilai begann mit seiner Festrede, die allerdings vom Eintreffen der Ordnungskräfte unterbrochen wurde, so daß sich die Versammlung schnell auflöste.[190]

Bereits einige Stunden nach dieser Aktion begannen die Vorbereitungen für den *Pilgerzug nach Mentana*. Am dortigen Ossarium sollte jener Garibaldiner gedacht werden, die bei der Schlacht von Mentana im Jahre 1867 gefallen waren. In der Nacht zum 22. September versammelten sich etwa 100 Mitglieder radikaler und populärer Vereine an der Porta Pia, um nach Monterotondo zu ziehen und sich dort am nächsten Morgen mit weiteren zahlreichen Republikanern und garibaldinischen Veteranen zu treffen. Gegen Mittag erreichte ein Festzug von ungefähr 3000 Menschen sein Ziel.[191] Die mitgebrachten Fahnen wurden um das Monument aufgestellt. Ungefähr 100 Garibaldiner postierten sich auf dem Sockel des Denkmals. Auch einige Abgeordnete und Gemeinderäte wohnten der Veranstaltung bei.[192] Die Gedenkrede des republikanischen Abgeordneten und Crispi-Gegners Antonio Fratti, eines Veteranen von 1867, enthielt radikaldemokratische und sozialistische Elemente. Die Zeremonie endete mit der Niederlegung eines großen Bronzekranzes.[193]

---

[188] La Tribuna, 22.9.1895, zit. bei Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 248. Zu Mameli vgl. Isnenghi (wie Anm. 6), Luoghi, S. 466; Zu Vendemini vgl. Enciclopedia Biografica e Bibliografica „Italiana", 43, 3.

[189] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 25–27.

[190] Vgl. ebd., S. 248. Zu Barzilai vgl. E. Falco, Salvatore Barzilai un repubblicano moderato tra massoneria e irredentismo, Roma 1996.

[191] Vgl. Popolo Romano, 23.9.1895; L'Illustrazione Italiana, 6.10.1895, S. 211.

[192] Vgl. Berggren/Sjöstedt (wie Anm. 6), L'Ombra, S. 248 und 255.

[193] Vgl. La Tribuna, 24.9.1895.

7. Die römischen Jubiläumsfeierlichkeiten von 1895 waren gleichzeitig Ergebnis und Medium heftiger Symbolkämpfe um die Kultur des Nationalen im liberalen Italien. Sie führten weder zu einer Konvergenz der verschiedenen Deutungen des nationalen Gedächtnisorts *XX Settembre* noch gar zu einer Homogenität der politischen Überzeugungen. Gemessen an den Intentionen ihrer Veranstalter, d. h. vor allem der regierenden *Sinistra* unter Crispi, wurden sie daher – wie eingangs ausführlich geschildert – von der Historiographie für gescheitert erklärt. Dabei geriet allerdings aus dem Blick, daß das Jubiläum von 1895 nicht nur enorme Massen anzog, sondern darüber hinaus – zumindest für den Zeitraum seiner Dauer – unter den Anwesenden auch eine „konsenslose Solidarität" schuf.[194] Gerade in den rivalisierenden Bedeutungsprozessen entfaltete der *XX Settembre* – trotz aller inhaltlichen Differenzen – seine große Kraft zur gesellschaftlichen Kohäsion.

Vom 17. September bis zum 2. Oktober 1895 stellte Rom das unumstrittene Zentrum der italienischen Nation dar. Die kontroversen, teils diametral entgegengesetzten Deutungen des *XX Settembre* erzeugten einen suggestiven, gemeinsamen Redezusammenhang, dem sich selbst erklärte Gegner des Jubiläums nicht entziehen konnten. Ein alles durchdringender Diskurs zwang jeden zu Deutung, Kommentar und Stellungnahme: *Non si potrebbe parlar d'altro neanche volendo. È il discorso di tutti, specie di quelli che vorrebbero far credere di non occuparsene. In tutta Italia il 25° anniversario della liberazione di Roma è stato una festa solenne; non per merito dell'onorevole Vischi, ma perchè la coscienza popolare, anzi nazionale, stuzzicata dalle opposizioni dei partiti estremi ha voluto manifestarsi piena ed intiera. ... Tutti leggevano, narravano, ricordavano, commentavano come fu che venticinque anni sono, gli italiani vollero andare a Roma; come fecero per andarvi.*[195] Alle aktiven Mitglieder der italienischen Öffentlichkeit, selbst der Papst und sozialisti-

[194] D. I. Kertzer, Ritual, Politics and Power, New Haven 1988, S. 68f. Den Hinweis auf dieses Konzept verdanke ich Jakob Vogel. Vgl. ders., La legittimazione rituale della „nazione in armi". Esercito, Stato e società civile nelle manifestazioni militari in Germania e Francia (1871–1914), Quaderni storici 32 (1997) S. 105–120.

[195] L'Illustrazione Italiana, 22.9.1895, S. 178.

sche Arbeiterführer, waren genötigt, sich zum *XX Settembre* zu äußern.[196] Dabei entwickelte sich ein regelrechter Deutungswettbewerb. Jenseits divergierender Interpretationen führte das Jubiläum somit zu einer Nationalisierung des öffentlichen Diskurses. Darüber hinaus schuf die symbolische Praxis einen festiven Ausnahmezustand, der selbst schwere politische und soziale Konflikte von der Tagesordnung verdrängte: *Ogni altra cosa è stata dimenticata. Alla Sicilia, ai briganti di Sardegna, a tante altre cose si farà a tempo a pensare nella settimana ventura. Che a Palermo si arrestino dei principi, degli avvocati e degli ingegneri per mandarli a domicilio coatto; che in quel porto siano entrati l'Andrea Doria, l'Umberto I e lo Stromboli; che ogni giorno si senta parlare di aggressioni; che un deputato ministeriale faccia delle scenate in chiesa e sia bastonato dai poliziotti; che l'amnistia non sia completa; che il fisco ci perseguiti sempre più; che cosa importa? Facciamo festa. Nè i latifondi, nè la questione di Tunisi, nè la subitanea partenza di Baratieri per l'Eritrea, nè la ricchezza mobile, ci devono inquietare. Pensiamo alle feste.*[197] Das Fest schuf nicht nur neue Wahrnehmungsformen, sondern auch eine selbstreferentielle symbolische Realität, die von realen politischen, sozialen und kulturellen Gegensätzen abstrahierte. Die Nation konnte als harmonische Einheit, als Gemeinschaft ohne Widersprüche und Konflikte inszeniert und erlebt werden:

Ma nel più bello della festa le stonature sono state dimenticate, sopraffatte dal grido d'entusiasmo. Anche le persone ragionevoli che avrebbero voluto evitare questa commemorazione clamorosa, che ne hanno preveduto gl'inconvenienti, si sono rassegnate.[198]

Selbst jenseits der Hauptstadt übte das Ereignis eine enorme Sogwirkung aus, von der – zeitgenössischen Schätzungen zufolge – 150000 Menschen aus ganz Italien angezogen wurden, um generationell und sozial *gemischt* auf den Straßen Roms gemeinsam die Einnahme der Stadt als Gründungsakt des Nationalstaats und Beginn einer neuen Ära zu feiern:[199] *tutti quelli che hanno potuto.... o piutto-*

[196] Vgl. Arnaldi (wie Anm. 7), Venti Settembre, S. 576f.; Caracciolo (wie Anm. 7), Roma, S. 289.
[197] L'Illustrazione Italiana, 22.9.1895, S. 178.
[198] Ebd.
[199] Ebd.

sto dovuto.... sono corsi a Roma, pigiati come le sardelle dentro i barili, a lottare accanitamente per la conquista d'una camera e di un posto qualunque. ... 150000 persone venute di fuori; bandiere e bande musicali a bizzeffe e fra le bandiere anche quelle gloriose dei reggimenti che furono alla occupazione di Roma; migliaia e migliaia di veterani pieni di medaglie, di tiratori, di ginnasti, mescolati con le rappresentanze militari; uomini di tutte le età, di tutte le condizioni, vestiti in tutti i modi, con le uniformi le più variate. ... animate tutto questo con del vero entusiasmo, di quello attaccaticcio, contagioso, che si impossessa anche degli scettici e di quelli usciti di casa col grugno duro, decisi a dir male di tutto e di tutti.[200] Zumindest vorübergehend schuf das Fest Kohäsion. Menschen aus unterschiedlichen geographischen, sozialen Räumen und politischen Lagern wurden zusammengeführt und zu einer nationalen Festgemeinde verbunden.

Dennoch erzeugten die Feierlichkeiten keineswegs nur Harmonie, wie von den Veranstaltern gewünscht. Zwar konnte die symbolische Praxis des *XX Settembre* politische, soziale und kulturelle Spannungen verhüllen. Gleichzeitig aber produzierte sie selbst – auf symbolischer Ebene – neue Konflikte und wurde zum Objekt von Kämpfen. Die symbolische Praxis war von den herrschenden Machtverhältnissen beeinflußt, sie war aber nicht deren Abbild, denn das Jubiläum schuf zahlreiche Redesituationen, und auch randständige Akteure nutzten die Gelegenheit zur öffentlichen Artikulation ihrer Sicht der sozialen Welt. Zumindest für die Dauer der Rede bzw. des Festes konnte die „performative Kraft" des Diskurses und der symbolischen Praxis die bestehende Ordnung in Frage stellen oder sogar – wie am Beispiel der Tribünen und der Absperrungen gezeigt – außer Kraft setzen.[201]

Daher waren die Feierlichkeiten im Jahre 1895 zwar „von oben orchestriert".[202] Aber gerade die hohe Massenbeteiligung, die man – gemessen an den Intentionen der Veranstalter – als Erfolg werten

---

[200] Ebd.

[201] Vgl. J. Butler, Körper ohne Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995, S. 35f. und S. 325.

[202] Porciani (wie Anm. 93), Stato, S. 236.

müßte, erschwerte die Kontrollmöglichkeiten des Staates.[203] Eine nicht intendierte Folge der großen Attraktivität dieser Feiern war, daß das Volk von der Rolle des Zuschauers zunehmend in jene des Akteurs drängte und sich damit in Konkurrenz zu den nationalen Eliten begab, deren Alleinvertretungsanspruch auf das Nationale massiv bestritten wurde. Wie bereits die sehr unterschiedlichen Feiern der Jahre 1870/71 gezeigt hatten, eignete sich der nationale Diskurs dabei nicht nur zur Etablierung gesellschaftlicher Hierarchien, sondern auch zu deren Einebnung.

8. Daß sich Integration und Konflikt in der Kultur des Nationalen nicht ausschließen mußten, zeigt auch die Filmgeschichte Italiens. Als am Abend des 20. September 1905 Tausende von Menschen zur Porta Pia strömten, um der Premiere des ersten Films mit einem genuin italienischen Sujet beizuwohnen, *La Presa di Roma* von Filoteo Alberini, war das neue Medium bereits seit einigen Jahren keine Neuigkeit mehr. Gerade die Bevölkerung der Hauptstadt hatte schon einige Vorführungen erlebt. Dennoch ließ dieses Werk bald jede Distanz zwischen Fiktion und Realität, Gegenwart und Vergangenheit verschwinden. Die neunminütige Darstellung der Einnahme des päpstlichen Rom durch die *Bersaglieri* am 20. September 1870 in sieben Einstellungen löste nicht nur *enthusiastische Beifallsstürme* aus. Sie führte auch zu einer „lebhaften Beteiligung an jenen Episoden, die 35 Jahre zuvor die Herzen aller Italiener erregt hatten."[204] Die Zuschauer begriffen sich keineswegs als passives Publikum. Sie fühlten sich zurückversetzt in die mythische Anfangszeit des liberalen Italien und identifizierten sich nicht nur mit den *Bersaglieri*, sondern imitierten sie auch, agierten gewissermaßen als deren Kombattanten, kämpften, litten und jubelten mit. Der Film erinnerte die Zuschauer nicht nur an ein nationales Ereignis und reaktivierte ihr „kollektives Gedächtnis", sondern führte darüber hinaus auch zu einer Verwechslung von Fiktion und Realität.[205]

---

[203] Vgl. dagegen Lanaro (wie Anm. 4), L'Italia, S. 145.

[204] La Tribuna, zit. bei G. Brunetta, Cent'anni di cinema italiano, Bd. 1, Dalle origini alla seconda guerra mondiale, Roma/Bari 1995, S. 1.

[205] Vgl. M. Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1991; Geertz (wie Anm. 14), Beschreibung, S. 78.

Diese Vermengung von Fiktion und Realität hatte bereits die Dreharbeiten von *La Presa di Roma* geprägt, die ganz im Zeichen des Bemühens um Authentizität standen und nicht nur überwiegend im Freien stattfanden, sondern teils sogar an den originalen Schauplätzen. Als Vorlage dienten historische Fotografien vom 21. September 1870.[206] Die exakte Reproduktion zeitgenössischer Gesten wurde Theaterschauspielern anvertraut, und das Kriegsministerium stellte Soldaten, Kavallerie, Uniformen und Waffen zur Verfügung.[207] Dennoch mischte sich auch offensichtlich Fiktives in die Darstellung. Die Schlußszene des Films zeigte eine Apotheose: Graf Camillo Benso di Cavour, König Vittorio Emanuele II, Giuseppe Garibaldi und Francesco Crispi stiegen zu einer Allegorie der *Italia* in den Himmel empor, der – vor dem Hintergrund von Kapitol und Quirinal – von einer *Stella d'Italia* erleuchtet war. Zwei Jahre später, im Dezember 1907, wurde der Film unter dem Titel *A Roma ci siamo e ci resteremo!* in Reggio Emilia gezeigt. Als Höhepunkt kündigte Salvatore Spina, einer der ersten und bekanntesten fahrenden Filmvorführer Italiens, eine finale Apotheose von Cavour, Vittorio Emanuele II, Garibaldi und Giuseppe Mazzini an.

Zumindest auf einem Filmplakat in der Emilia Romagna konnte der lange verschwiegene Radikaldemokrat Mazzini am Anfang des 20. Jahrhunderts seinen einstigen Fürsprecher Crispi aus dem imaginären Pantheon der nationalen Helden verdrängen. Damit wurde der Experte der Erinnerung Crispi gleichzeitig Held und Opfer seiner eigenen Erfindungskraft, hatten doch nicht zuletzt seine symbolischen Interventionen maßgeblich dazu beigetragen, daß sich die italienische Nation im 20. Jahrhundert Mazzinis als eines ihrer Gründerväter erinnern sollte.[208] Crispi selbst, der bereits zu Lebzeiten aktiv an der eigenen Legende gearbeitet hatte, fiel dagegen langsam dem kollektiven Vergessen anheim.

---

[206] Daß diese Fotografien nachgestellt waren, zeigt Williams (wie Anm. 23), Rome, S. 23.

[207] Vgl. A. Bernardini, „La presa di Roma", prototipo del cinema italiano: La meccanica del visibile, Firenze 1983.

[208] Vgl. M. Ridolfi, Mazzini, in: M. Isnenghi (Hg.), I luoghi della memoria, 1997, S. 3–23.

Unabhängig von der wichtigen Frage, ob Alberinis Film tatsächlich materiell verändert wurde oder ob hier ein Filmvorführer mit einer Täuschung auf die größere Zugkraft eines nationalen Helden gegenüber einem anderen spekulierte – was durchaus aufschlußreich wäre im Hinblick auf die erwarteten Einstellungen des Publikums –, sind in dieser Episode nukleusartig noch einmal die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der Manipulierbarkeit von Kulturen enthalten: Zunächst eine scheinbar stabile Konstruktion des nationalen Mythos von oben, im Zentrum, unter Beteiligung des Staates. Dann die Distribution dieses Mythos mit einer teils disziplinierten, teils eigensinnigen, spielerischen Aneignung der Symbole durch den Adressaten, die Masse. Schließlich die Ersetzung und Rekombination dieser hegemonialen Symbole durch gesellschaftliche Akteure; zunächst an der Peripherie, in der Provinz, dann aber auch mit Rückwirkungen auf das Zentrum. Dieser Prozeß konnte synchron oder diachron erfolgen sowie auch in umgekehrter Richtung, d. h. von unten ausgehen und von oben vereinnahmt werden. Er verlief selten geradlinig und kannte meist eine Vielzahl von Akteuren. Die Frage nach dem Erfolg und dem Scheitern nationaler Symbole und Rituale kann daher nicht – wie bisher – allein an den Intentionen der ursprünglichen Konstrukteure gemessen werden. Die Analyse der Kultur des Nationalen ist vielmehr um eine Fokussierung der Ränder des politisch-öffentlichen Raums, eine stärkere Berücksichtigung gesellschaftlicher Initiativen sowie möglicher Perspektiven von unten zu erweitern, denn nur so wird sie dem dialektischen Verhältnis von Integration und Konflikt, der großen Dynamik nationaler Bedeutungsprozesse gerecht. So verstanden, stellt die Geschichte der Wahrnehmungen, Wirkungen und Wandlungen nationaler Symbole und Rituale nicht nur ein neues, vielversprechendes Forschungsfeld, sondern auch eine ernstzunehmende historiographische Herausforderung dar.

RIASSUNTO

La cultura nazionale dell'Italia liberale è stata fortemente caratterizzata da elementi, sia conflittuali, sia dinamici, dando sempre luogo a diversi e differenti concetti della nazione. Ciò nonostante, ha avuto un effetto integrativo, seppure non in conformità con le intenzioni originali della classe dirigente. Intorno a simboli e riti nazionali s'è formato una „solidarietà senza consenso" (vedi il concetto di Kertzer). Le celebrazioni, spontanee ed organizzate, del 1870/71 e del 1895 a Roma, sono state fra le più grandi manifestazioni di festa nell'Italia dell'Ottocento. Mentre i riti nazionali, subito dopo la presa di Roma, si manifestarono nelle tradizionali forme locali del Carnevale e del Papato, i conflitti attorno all'universo simbolico (vedi le categorie analitiche di Bourdieu) da attribuire alla nazione, davano luogo, in occasione del 25° anniversario del XX Settembre, all'„invention of tradition" (nel senso di Hobsbawm e Ranger). In entrambi i casi, migliaia di persone furono attratte dalle pubbliche celebrazioni della nazione, e non rimasero nientaffatto spettatori passivi, tesero invece a partecipare attivamente. Mentre la Destra (1870/71) riprendeva questa tendenza, la Sinistra (1895) mirava a strumentalizzarla per legittimare il suo regime. Il processo della nazionalizzazione delle masse però, non poteva più essere controllato dall'alto. La classe dirigente aveva già cominciato a perdere il suo monopolio sulla definizione e rappresentazione della nazione. L'allargamento della base sociale, non soltanto riduceva l'esclusività sociale della nazione e le possibilità di distinzione da parte delle élites, ma ne limitava anche il potere simbolico. Gli stessi manipolatori della cultura, ne diventavano i manipolati.

DIE DEUTSCH-ITALIENISCHEN BEZIEHUNGEN VOM *CENTRO-SINISTRA* ZUR GROSSEN KOALITION AUS SICHT DES AUSWÄRTIGEN AMTS

von

JÜRGEN KLÖCKLER

1. Strukturen der diplomatischen Beziehungen. 2. Die deutsch-italienische Zusammenarbeit. 3. Multilateral Force (MLF). 4. Nichtverbreitungsvertrag. 5. Europäische Gemeinschaften. 6. Gespräche auf Regierungsebene. 7. Südtirol. 8. Deutsch-französischer Vertrag. 9. Deutsch-italienischer Wiedergutmachungsvertrag. 10. Kriegsverurteilte. 11. Deutschlandbild im Kinofilm. 12. Abschließende Reflexion.

1. Das Verhältnis zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Italien entwickelte sich nach der Revision des Besatzungsstatuts vom 6. März 1951 und der unmittelbar anschließenden Aufnahme der diplomatischen Beziehungen kontinuierlich und nach außen hin spannungsfrei. In der diplomatiegeschichtlichen Forschung[1] sind insbesondere die sechziger Jahre als „ruhige" Phase der

[1] Zur Außenpolitik der Bundesrepublik vgl. etwa: W. Besson, Die Außenpolitik der Bundesrepublik. Erfahrungen und Maßstäbe, München 1973; K. D. Bracher/Th. Eschenburg/J. C. Fest/E. Jäckel (Hg.), Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 5 Bände, Stuttgart 1983ff.; Ch. Hacke, Weltmacht wider Willen. Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart [2]1994; W. F. Hanrieder, Deutschland – Europa – Amerika. Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989, Paderborn 1991; K. Hildebrand, Integration und Souveränität. Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland 1949–1982, Bonn 1991. Zur Außenpolitik Italiens: Istituto Affari Internazionali (Hg.), La politica estera della Repubblica italiana, Roma 1967; L. V. Ferraris, Manuale della politica estera italiana, Roma 1996; R. Gaja, L'Italia nel mondo bipolare. Per una storia della politica estera italiana 1943–1991, Bologna 1993; P. Pastorelli, La politica estera italiana del dopoguerra, Bologna 1987.

bilateralen Beziehungen bewertet worden. Quellengestützte neuere Arbeiten liegen von Christian Vordemann und Carlo Masala vor,[2] denen beiden jedoch die Verschlußsachen-Bestände des Auswärtigen Amts nur in Auswahl und lediglich indirekt zugänglich waren.[3] Eine systematische Auswertung der Akten des Politischen Archivs des Auswärtigen Amts in bezug auf die deutsch-italienischen Beziehungen ist bis dato noch nicht betrieben worden, eine Lücke, die nunmehr geschlossen werden soll. Das diplomatische Verhältnis beider Staaten ist aus dem Blickwinkel der deutschen Außenpolitik veranschaulicht. Den zeitlichen Rahmen setzen die Bildung des *Centro-Sinistra* unter Ministerpräsident Moro am 5. Dezember 1963 und der Beginn einer sozialliberalen Koalition unter Bundeskanzler Brandt am 22. Oktober 1969. Nicht untersucht werden die Kultur- und Wirtschaftsbeziehungen beider Länder, die intensiv und fruchtbar waren und sind. Allein der nötige Raum steht hier nicht zur Verfügung. Auch Fragen etwa zur Migration von Arbeitskräften von Süden nach Norden bzw. zum Tourismus vornehmlich in die umgekehrte Richtung sollen nicht behandelt werden.[4]

[2] Ch. Vordemann, Deutschland – Italien 1949–1961. Die diplomatischen Beziehungen, Italien in Geschichte und Gegenwart 3, Frankfurt/Main 1994; C. Masala, Italia und Germania. Die deutsch-italienischen Beziehungen 1963–1969, Kölner Arbeiten zur Internationalen Politik 7, Köln [2]1998.

[3] Für die Forschung sind momentan die von der Editionsgruppe der „Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland" (AAPD) im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts in Bonn (PA/AA) hinterlegten, deklassifizierten Kopien von Dokumenten der Jahre 1963 bis 1968 einsehbar. Die einzelnen Bestände mit der Signatur B 150 (etwa: B 150, Aktenkopien 1964) umfassen jeweils mehrere Tausend Dokumente. Ansonsten sind die Verschlußsachen weiterhin unzugänglich und unterliegen nicht der für die offenen Bestände gültigen dreißigjährigen Sperrfrist.
Bisher liegen für die sechziger Jahre folgende publizierte Dokumentenbände vor: Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland, hg. vom Institut für Zeitgeschichte im Auftrag des Auswärtigen Amts. Hauptherausgeber H.-P. Schwarz, bearbeitet unter der wissenschaftlichen Leitung von R. A. Blasius von: M. Lindemann und D. Pautsch (AAPD 1963); W. Hölscher und D. Kosthorst (AAPD 1964); M. Lindemann und D. Pautsch (AAPD 1965); M. Peter und H. Rosenbach (AAPD 1966); D. Pautsch, J. Klöckler, M. Peter und H. Rosenbach (AAPD 1967), M. Lindemann und M. Peter (AAPD 1968) München 1993ff.

[4] Für eine erfrischend unkonventionelle Darstellung der deutsch-italienischen

Der Grundstein im deutsch-italienischen Verhältnis war durch die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen im Frühjahr 1951 gelegt worden. Zweifelsohne gehörten Diplomaten nicht nur in jenen Jahren zu den wichtigsten Mittlerfiguren zwischen zwei Nationen: durch ihren privilegierten Beobachtungsstandort erhalten sie eine Fülle von Kontakten und Informationen, die gemeinhin unzugänglich sind.[5] Die Bundesrepublik verfügte diesbezüglich in Italien über gute Karten, da sie bis heute in Rom zwei Botschaften unterhält. Weniger die Vertretung beim Heiligen Stuhl ist im folgenden von Interesse, vielmehr gilt es, die Botschaft beim Quirinal und deren personelle Strukturen im Blick zu behalten. Doch wie waren die Botschaften sowohl der Bundesrepublik als auch Italiens aufgebaut und personell ausgestattet, wo wurden Konsulate im jeweils anderen Staat unterhalten? Welche Funktionen hatten die diplomatischen Vertretungen im gegenseitigen Beziehungsgeflecht? In welchem Umfang konnten sie zur Lösung von Problemen beitragen?

Der erste Botschafter beim Quirinal, Clemens von Brentano,[6] verfügte über einen reichen Schatz an diplomatischen Erfahrungen in Italien, schließlich hatte er bereits von 1925 bis 1929 als Botschaftsrat an der Vertretung beim Heiligen Stuhl Verwendung gefunden. Seit 2. Dezember 1950 fungierte der vormalige Leiter der badischen Staatskanzlei als Generalkonsul I. Klasse der Bundesrepublik in Rom,[7] um infolge des revidierten Besatzungsstatuts ab 12. Juni 1951 zum Botschafter aufzusteigen. Die Vertretung beim Quirinal war die erste Botschaft der Bundesrepublik überhaupt. Adenauer hatte mit dem Katholiken und ehemaligen Zentrums-Politiker[8] Brentano einen ausgewie-

---

Beziehungen seit 1945, die auch kulturelle und ökonomische Aspekte behandelt, vgl. E. U. Große/G. Trautmann unter Mitarbeit von E. Arnold, Italien verstehen, Darmstadt 1997, S. 297–343.

[5] J. Petersen, Das deutschsprachige Italienbild nach 1945, QFIAB 76 (1997) S. 485.

[6] Zur Biographie und seinem Wirken in Italien vgl.: Italia – Germania. Deutschland – Italien 1948–1958. Riavvicinamenti – Wiederannäherungen. Beiträge von M. Guiotto und J. Lill, Studi italo-tedeschi 6, Firenze 1997, S. 54f. und weiter: K. Feilchenfeldt/L. Zagari (Hg.), Die Brentano. Eine europäische Familie, Reihe der Villa Vigoni 6, Tübingen 1992, S. 83.

[7] Zur Errichtung des Generalkonsulats in Rom vgl. AAPD 1949/50, Dok. 60.

[8] Brentano war 1945 führend bei der Gründung einer Zentrumsgruppe in Süd-

senen Gegner des NS-Regimes für Italien ausgewählt. Ebenso wie seine engsten Mitarbeiter Gerhard Wolf und Erich Eiswald konnte Brentano für sein neues Betätigungsfeld entsprechende Berufserfahrung und Kenntnisse des Gastlandes vorweisen. Als älterer Bruder des Außenministers (Heinrich von Brentano war seit 1955 im Amt) blieb er bis 17. Mai 1957 auf Posten in der Ewigen Stadt, um anschließend nach Meran in Ruhestand zu gehen.

Am 1. Juni 1957 nahm Manfred Klaiber, zuvor Staatssekretär im Bundespräsidialamt, seine Dienstgeschäfte in Rom auf. Vom Auswärtigen Amt wurde ihm folgende Instruktion mit auf den Weg gegeben: *Sie werden die Bundesrepublik in einem Lande vertreten, das mit Deutschland seit Jahrhunderten in fruchtbarer geistiger und kultureller Wechselwirkung steht und das durch seine Zugehörigkeit zum Nordatlantikpakt und zu den europäischen Organisationen mit der Bundesrepublik politisch, militärisch und wirtschaftlich eng verbunden ist. Zwischen der Bundesrepublik und Italien bestehen keine Interessengegensätze grundsätzlicher Art. Unsere Beziehungen zu Italien können als gut und freundschaftlich bezeichnet werden.*[9] Souverän leitete Klaiber die Vertretung in der italienischen Hauptstadt. Im Rahmen einer Botschafterkonferenz in jenen Jahren hinterließ er beim Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Karl Carstens, bleibenden Eindruck, indem er zum Unterschied zwischen beiden Ländern ausführte: „In Italien sieht es manchmal schlimm aus. Die Verhältnisse scheinen chaotisch. Das Land steht scheinbar am Abgrund. Aber eines ist sicher: Die Italiener werden sich niemals selbst zugrunderichten. Davor bewahrt sie ihr Instinkt. Und darin unterscheiden sie sich von den Deutschen."[10] Klaiber sah, wie auch seine Nachfolger, die deutsch-italienischen Beziehungen in vorwiegend ungetrübtem

---

baden engagiert, die sich im Laufe des Jahres allerdings mit der Christlichen Arbeitsgemeinschaft zur Badisch Christlich-Sozialen Volkspartei (seit 1947 CDU) zusammenschloß. Vgl. dazu: E. Wolfrum/P. Fäßler/R. Grohnert, Krisenjahre und Aufbruchszeit. Alltag und Politik im französisch besetzten Baden 1945–1949, Nationalsozialismus und Nachkriegszeit in Südwestdeutschland 3, München 1996, S. 98ff.

[9] Für die Dienstinstruktion vom 3. Mai 1957 vgl. PA/AA Referat I A 3, Bd. 393.

[10] K. Carstens, Erinnerungen und Erfahrungen. Hg. von K. von Jena und R. Schmoeckel, Schriften des Bundesarchivs 44, Boppard 1993, S. 301.

Licht.[11] Wenige Tage vor seiner Abberufung als Botschafter nach Paris am 11. November 1963 urteilte Klaiber angesichts der sich abzeichnenden Bildung einer Mitte-Links-Regierung: *Bei dieser Sachlage dürften die Zeiten einer klaren, widerspruchslosen und festen italienischen Außenpolitik vor allem in NATO- und Ost-West-Fragen vorüber sein.*[12]

Schon am nächsten Tag folgte ihm Herbert Blankenhorn als neuer Botschafter beim Quirinal nach. In seinen Memoiren bezeichnete er die deutsch-italienischen Beziehungen als gut, wobei in allen „wesentlichen Fragen" Übereinstimmung der Auffassungen bestanden habe.[13] Anläßlich seines Antrittsbesuchs bei Außenminister Saragat am 11. Dezember 1963 hob der frisch Akkreditierte die Stabilität der italienischen Außenpolitik in bezug auf Europa und die NATO hervor.[14] Blankenhorn war darum bemüht, Italien stärker in das Blickfeld der Außenpolitik der Bundesrepublik zu rücken, um „damit dem Wunsch unserer italienischen Freunde zu entsprechen, die wie Außenminister Saragat geradezu darauf drängten, von der Bonner Regierung stärker in das europäische außenpolitische Geschehen einbezogen zu werden."[15] Zum Jahreswechsel 1964/65 verließ er die Ewige Stadt, um den Botschafterposten in London zu bekleiden.

Als nächster Botschafter fand ab 9. April 1965 Hans Herwarth von Bittenfeld in Rom Verwendung. Bei seinem Antrittsbesuch bei Ministerpräsident Moro am 6. Mai 1965 kamen die Gesprächspartner überein, daß in europäischen und atlantischen Fragen beide Staaten dieselbe Auffassung hätten und die gegenseitigen Beziehungen gut und herzlich seien.[16] Die Zusammenarbeit mit dem italienischen Außenministerium gestaltete sich eng und freundschaftlich, Jahre später beurteilte Herwarth von Bittenfeld die bilateralen Beziehungen

---

[11] Vgl. dazu das Interview mit der Zeitschrift Politica Estera; PA/AA Referat I A 3, Bd. 491.

[12] Vgl. den Schriftbericht vom 28. Oktober 1963; PA/AA Referat I A 3, Bd. 497.

[13] H. Blankenhorn, Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs 1949 bis 1979, Frankfurt a. M. 1979, S. 454.

[14] Für das Gespräch vgl. AAPD 1963, III, Dok. 464.

[15] Blankenhorn (wie Anm. 13) S. 455.

[16] Vgl. dazu den Drahtbericht Nr. 296 des Botschafters Herwarth von Bittenfeld, Rom, vom selben Tag; PA/AA Referat I A 3, Bd. 582.

als „problemlos".[17] Überhaupt gab er sich als standes- und selbstbewußter diplomatischer Vertreter zu erkennen.

Sein Nachfolger, der ehemalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt und anschließend Botschafter beim Quirinal bis 1974, Rolf Lahr, faßte seine Eindrücke über den Posten am 16. März 1969 zusammen: „Mir ist klar, daß ich ein ‚privilegiato' bin. Der Posten Rom hat in der Geschichte der deutschen Diplomatie immer ein Privileg bedeutet, war für den normalen Karrierebeamten kaum erreichbar, sondern meist Folge und Lohn einer vorangegangenen besonderen Stellung. Zwei meiner vier Vorgänger, Klaiber und Herwarth, waren ebenfalls Staatssekretäre, Blankenhorn die rechte oder linke Hand Adenauers und Clemens von Brentano der Bruder des Außenministers."[18] Seine Aufgabe als Botschafter erkannte Lahr darin, das bilaterale Verhältnis und die Zusammenarbeit im multilateralen Rahmen zu beleben. Aufgrund seiner Persönlichkeit und seiner Arbeitskraft ist ihm dies auch gelungen.

Welcher Apparat stand dem deutschen Botschafter vor Ort zur Verfügung? Ein Blick auf die personelle Ausstattung der Botschaft, hier im Jahr 1968, macht deutlich, daß Rom nicht einen hervorgehobenen Status wie etwa Paris oder London innehatte. Neben dem Kanzler der Botschaft konnte deren Leiter auf einen Stellvertreter sowie zwei Botschaftsräte und eine Legationsrätin für allgemeine Aufgaben zurückgreifen. Drei Referenten waren für wirtschaftliche Beziehungen zuständig, einer jeweils für Landwirtschaft, Presse und Sozialwesen. In der Kulturabteilung hatten sich zwei Beamte des höheren Dienstes der anfallenden Arbeiten anzunehmen. Zudem war ein Militärattaché mit drei Mitarbeitern der Vertretung unterstellt.[19]

Neben der Botschaft in Rom war die Bundesrepublik Deutschland im Untersuchungszeitraum mit Generalkonsulaten bzw. Konsula-

---

[17] H. Herwarth von Bittenfeld, Von Adenauer zu Brandt. Erinnerungen, Berlin 1990, S. 299.

[18] R. Lahr, Zeuge von Fall und Aufstieg. Private Briefe 1934–1974, Hamburg 1981, S. 517.

[19] Für den detaillierten Aufbau vgl. Besetzung der Auslandsvertretungen. Beamte und Angestellte im höheren Dienst, hg. vom Auswärtigen Amt, Bonn 1968, S. 20f.

ten in Genua,[20] Mailand,[21] Neapel[22] und Palermo[23] präsent. Unter ihnen war sicherlich das Generalkonsulat in Mailand die bedeutendste Vertretung. Rudolf Salat, der dortige Leiter seit 1963, fertigte über die Jahre eine Vielzahl an fundierten Analysen an, die in seinem kritischen Abschlußbericht vom 12. September 1966 gipfelten. Der Generalkonsul in Mailand resümierte, daß noch mehr getan werden müsse, *um den politisch entscheidenden Kreisen Italiens ein richtiges Deutschlandbild zu vermitteln.*[24] Das betont katholische Milieu in Italien, das vor und während des Faschismus kaum eine Rolle gespielt habe, sei von deutscher Seite selten beachtet worden und habe auch selbst kein besonderes Interesse an Deutschland. Für viele Italiener sei es wegen seiner religiösen und philosophischen Ideen nicht besonders anziehend. Vor allem die Nachwuchskräfte der *Democrazia Cristiana* und der Sozialisten sollten daher verstärkt für das deutsche Geistesleben interessiert werden.

In Bonn war für die Italienische Republik Francesco Babuscio Rizzo als Botschafter bis 30. Januar 1955 akkreditiert. Ihm folgte Umberto Grazzi am 22. Februar desselben Jahres nach, der den Posten bis 1. März 1958 innehatte. Als neuer Botschafter Italiens wurde am 11. April 1958 Pietro Quaroni ernannt, der rund drei Jahre, bis 4. Juni 1961, der Vertretung in Bad Godesberg vorstand. Er hielt es für einen

---

[20] Das Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Genua wurde geleitet von Ludwig Lindner (bis 1954), Martin Schliep (1955–1956), Horst Weber (1957–1959), Friedrich Graeff (1960–1961), Robert Dvorak (1962–63), Georg Krause-Wichmann (1964–1965), Karl Gemünd (1966–1968), Robert Dvorak (1969–1971).

[21] Das Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Mailand wurde geleitet von Reiner Kreutzwald (bis 1958), August Ponschab (1959–62), Rudolf Salat (1963–1966), Dankmar Seibt (1967–1973).

[22] Das Konsulat der Bundesrepublik Deutschland in Neapel (seit 1968 Generalkonsulat) wurde geleitet von Eugen Feihl (1954), Karl Josef Partsch (1955–1958), Heinz-Werner Meyer-Lohse (1959–1960), Heinz Holldack (1961–1964), Walter Scheer (1965–1967), Werner von Borries (1968–1971).

[23] Das Konsulat der Bundesrepublik Deutschland in Palermo wurde geleitet von Walther Schroeder (bis 1955), Karl Heinrich Frahne (1956–1958), Hartmut Schulze-Boysen (1959–1960), Hubert Krier (1960–1965), Franz Obermaier (1966–1969), Renato Ramador (1970–1973).

[24] Vgl. den Schriftbericht Nr. 583 des Generalkonsuls Salat, Mailand; PA/AA Referat I A 3, Bd. 601.

Fehler, in den auswärtigen Beziehungen der wirtschaftlichen Entwicklung eine „übertriebene" Bedeutung zukommen zu lassen. Entscheidend seien vielmehr politische und psychologische Faktoren; letztere beeinflußten die Außenpolitik mehr als gemeinhin vermutet. Quaroni machte sich daher für eine weniger leidenschaftliche Einschätzung der jüngeren Vergangenheit stark. Der deutsche Widerstand gegen den Nationalsozialismus war ihm Beweis dafür, daß „kein Volk nur sündenbehaftet" sei.[25]

Sein Nachfolger, der am 15. Juni 1961 ernannte Gastone Guidotti, galt als einer der erfahrensten Diplomaten Italiens, der ständig um Kontakte und Gespräche mit führenden Persönlichkeiten in der Bundesrepublik bemüht war. Er verfügte über eine gediegene Bildung und erfreute sich des besonderen Vertrauens von Staatspräsident Segni. Bei Besprechungen im Auswärtigen Amt zeigte er sich als gemeinhin mitteilsam und aufgeschlossen.[26] Guidotti wurde im September 1964 nach London versetzt.[27] Am 2. Februar 1965 wartete der neue Botschafter, der bereits seit 5. November 1964 in der Bundesrepublik akkreditiert war, bei Bundeskanzler Erhard auf. Mario Luciolli galt als klug, überlegt, seriös, fleißig, gründlich und kontaktfreudig – so die Einschätzung im Auswärtigen Amt.[28] Zudem war er der Landessprache mächtig und hatte für alles Deutsche eine besondere Vorliebe. Doch zugleich darf der neue Botschafter auch als Vertreter einer italienischen Deutschlandperzeption[29] gelten, die in hohem Maße von

---

[25] P. Quaroni, Prefazione, in: F.-K. von Plehwe, Il patto d'acciaio. Da Mussolini a Badoglio. Una testimonianza tedesca, Milano 1970, S. 21ff.

[26] Vgl. dazu den Drahterlaß des Ministerialdirigenten Voigt vom 9. November 1964 an die Botschaft in London; PA/AA Referat I A 3, Bd. 539.

[27] Bereits am 10. August 1964 brachte Botschafter Guidotti im Auswärtigen Amt sein Bedauern darüber zum Ausdruck, daß er noch nicht um die Akkreditierung seines Nachfolgers bitten könne. Eine Entscheidung sei in Rom bisher nicht gefallen. *Italienischerseits hoffe man, daß daraus in Deutschland keine falschen Schlüsse gezogen würden und man nicht etwa annehme, [...] daß man der Botschaft in Bonn gegenüber London nicht mehr dieselbe Bedeutung beimesse.* Vgl. die Aufzeichnung des Chefs des Protokolls, von Holleben; PA/AA Referat I A 3, Bd. 536.

[28] Vgl. dazu PA/AA ebd.

[29] Vgl. dazu einführend: J. Petersen, Quo vadis, Italia? Ein Staat in der Krise, München 1995, S. 21ff.

der Linken und der Resistenza geprägt war. Nicht zuletzt die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs (zuerst Bündnis, dann deutsche Besetzung und Widerstand) hatten in Italien ein Bild des Deutschen geformt, das „fast völlig geprägt war von Brutalität, unmenschlicher Härte, Grausamkeit, Rassenhochmut und bürokratischer Prinzipientreue".[30] Der Deutsche schlechthin erschien als Maschine, nicht als Mensch, als ein perfektes Produkt streng anerzogener Sekundärtugenden.[31] Dieses Bild des „häßlichen" Deutschen war eine Konstante der Perzeption nach 1945, das sich auch auf ältere Zeit- und Erfahrungsschichten wie etwa der Kriegspropaganda von 1915–18 bezog. Publizistisch wurde bereits unmittelbar bei Kriegsende zu untermauern versucht, daß der wilde Germane, der Frundsbergsche Landsknecht, der wilhelminische Pickelhaubenträger und der KZ-Scherge nicht nur die gleichen Züge trugen, sondern daß vielmehr hinter diesen Stereotypen ein unabänderlicher und durch Jahrhunderte unveränderter Nationalcharakter verborgen sei.[32] Mario Luciolli, der bis Februar 1976 die Republik Italien in Bonn vertreten sollte, war sicherlich einer der bedeutendsten Repräsentanten einer solchen widersprüchlichen italienischen Deutschland-Wahrnehmung.

Wie sein deutscher Kollege in Rom, konnte der italienische Botschafter in Bad Godesberg über einen ausreichend groß dimensionier-

---

[30] J. Petersen, Die Einigung Deutschlands 1989/90 aus der Sicht Italiens, in: J. Becker (Hg.), Wiedervereinigung in Mitteleuropa. Außen- und Innenansichten zur staatlichen Einheit Deutschlands, Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg 43, München 1992, 56f.

[31] Paradigmatisch hierfür: E. Vittorini, Uomini e no, Milano 1945.

[32] Mario Luciolli führte unmittelbar bei Kriegsende in dem unter dem Pseudonym M. Donosti erschienenen Buch *Mussolini e l'Europa. La politica estera fascista* (Roma 1945) etwa aus: „Ripercorrendo con l'immaginazione il corso dei secoli, si constata come la storia del popolo tedesco non sia mai stata tale da distruggerne lo spirito primitivo. [...] Esercito e burocrazia: questi furono i pilastri su cui fu costruita la Germania moderna. Tuttavia, sotto l'impalcatura statale fridericiana e bismarkiana [!], lo spirito originario continuò a vivere. L'Europa credeva di essere riuscita, dopo quasi duemila anni di sforzi, a civilizzare la Germania. [...] L'esistenza di una Germania barbara apparve evidente durante la guerra 1914–18, quando il mondo intero fu dolorosamente colpito dalle crudeltà commesse dai soldati tedeschi nel Belgio e in Francia." Ebd., S. 66ff.

ten Apparat verfügen. Neben einem Stellvertreter standen ihm etwa 1968 in der allgemeinen und Presseabteilung fünf Mitarbeiter zur Verfügung, die Sozialabteilung war mit zwei Kräften besetzt und die Handelsabteilung benötigte fünf qualifizierte Beschäftigte. Die Kulturabteilung war mit zwei Attachés und einem Kulturrat ausgestattet. Zudem waren jeweils ein Verteidigungs- und Luftfahrtattaché, ein Militärattaché sowie ein Marineattaché der Botschaft zugeordnet.[33]

Konsularisch war die Republik Italien in den sechziger Jahren in Berlin (West),[34] Bremen,[35] Frankfurt/Main,[36] Hamburg,[37] Köln,[38] München,[39] Saarbrücken[40] und Stuttgart[41] vertreten. Bis in die sechziger Jahre bestand zwar eine Konsularagentur in Freiburg im Breis-

[33] Vgl. Liste des Diplomatischen Korps in Bonn, hg. vom Auswärtigen Amt, Bonn 1968, S. 34f.

[34] Das Generalkonsulat der Republik Italien in Berlin (West) wurde geleitet von Leone Sircana (bis 1954), Baron Vittorio Winspeare Guicciardi (1955–1958), Antonio Dazzi (1959–1964), Felice Benuzzi (1965–1973).

[35] Die Konsularagentur der Republik Italien in Bremen wurde geleitet von: Géza Mosettig (1953–1962).

[36] Das Generalkonsulat der Republik Italien in Frankfurt/Main wurde geleitet von Roberto Chastel (bis 1954), Antonio Marquis Sanfelice di Monteforte (1955–1957), Francesco Cancellario d'Alena (1958–1959), Guidobaldo Stampa (1960–1963), Roberto Cerchione (1964–1971).

[37] Das Konsulat (seit 1957 Generalkonsulat) der Republik Italien in Hamburg wurde geleitet von Luciano Conti (bis 1954), Stefano Mansi (1955–1957), Francesco Campanella (1958–1959), Emiliano Guidotti (1960–1964), Galeazzo Pini (1965–1972).

[38] Das Konsulat (seit 1964 Generalkonsulat) der Republik Italien in Köln wurde geleitet von Renato Ferrara (bis 1954), Lorenzo Sabbatucci (1955–1958), Giovanni Mayr (1959–1962), Guido Zecchin (1963), Domenico Bocchetto (1964–1968), Giuseppe Casali (1969–1973).

[39] Das Generalkonsulat der Republik Italien in München wurde geleitet von Luigi Silvestrelli (bis 1956), Marchese Alessandro Tassoni Estense di Castelvecchio (1957–1959), Luciano Conti (1960–1961), Antonio Morozzo Della Rocca (1962–1966), Franco Bellia (1967–1973).

[40] Das Konsulat der Republik Italien in Saarbrücken wurde geleitet von Alfredo Della Bona (1958–1961), Bruno Zappavigna (1962–1967), Ignazio Argento (1968–1971).

[41] Das Konsulat der Republik Italien in Stuttgart wurde geleitet von Raimondo Manzini (bis 1953), Alberto Jezzi (1954–1956), Gerardo Zampaglione (1957–1959), Ferdinando Quaranta di San Severino (1960–1962), Mario D'Erman (1963–1964), Sergio Romano (1964), Alberto Solera (1965–1972).

gau,[42] deren Zuständigkeitsbereich jedoch nach der Bildung des Bundeslandes Baden-Württemberg allmählich auf das Konsulat in Stuttgart übertragen worden war. Auf wirtschaftlichem Gebiet bestanden die Italienische Handelskammer für Deutschland in Frankfurt/Main, die Italienische Handelskammer München, die Italienische Wirtschaftsvereinigung in Hamburg sowie das Italienische Institut für Außenhandel mit Dependancen in Hamburg, Köln und München.

Die diplomatischen Vertretungen beider Länder hatten die Aufgabe, sowohl Bindeglieder als auch Vorposten der beiden Regierungen in den jeweiligen Hauptstädten zu sein. Die personelle Ausstattung war hierzu hinreichend, ohne hypertroph zu wirken. Nach außen war die Betreuung der eigenen Staatsangehörigen im Gastland die primäre Aufgabe vornehmlich der Konsulate. Quantitativ gesehen hatten dabei die italienischen Vertretungen im Bundesgebiet eine größere Fülle an Aufgaben zu bewältigen, da die Zahl italienischer Arbeiter im Laufe der sechziger Jahre stark angestiegen war. Die Botschafter selbst sicherten vor allem die notwendigen Kontakte, repräsentierten das eigene Land und hatten in schwierigen Situationen mittels Demarchen nötigenfalls den Willen ihrer Regierungen zu übermitteln. Des weiteren spielten ihre persönlichen Kontakte und Beziehungen nicht nur bei Regierungsgesprächen eine wichtige Rolle. Inwiefern sie in Problembereichen der bilateralen Beziehungen vermittelnd und mäßigend tätig werden konnten, wird weiter unten behandelt.

2. Ausgebreitet und dargestellt anhand dreier großer Problemkreise der sechziger Jahre – dem Projekt einer multilateralen Atomstreitmacht (MLF), dem Nichtverbreitungsvertrag und der Erweiterung der Europäischen Gemeinschaften – sollen die Treffen auf Regierungsebene als Foren der deutsch-italienischen Zusammenarbeit dargestellt werden. Spiegelten sich die gemeinsamen Auffassungen ausreichend in den Regierungsgesprächen, die nicht wie beispielsweise die deutsch-französischen Konsultationsbesprechungen vertraglich institutionalisiert waren? Wurden Problemfelder der ge-

[42] Die Konsularagentur der Republik Italien in Freiburg im Breisgau wurde von Angelo Cherubini geleitet.

genseitigen Beziehungen auf Regierungsebene thematisiert oder etwa tabuisiert? Gab es insgesamt einen ausreichenden Konsultationsmechanismus zwischen der Bundesrepublik und Italien?

3. Bei einem Treffen zwischen dem amerikanischen Präsidenten Kennedy und dem britischen Premierminister Macmillan im Dezember 1962 in Nassau auf den Bahamas[43] wurde Übereinkunft erzielt, daß Großbritannien amerikanische Mittelstreckenraketen vom Typ „Polaris" zur Ausrüstung von U-Booten erhalten werde. Zusammen mit gleichwertigen amerikanischen Verbänden sollte daraus eine multilaterale NATO-Atomstreitmacht gebildet werden. Bereits am 13. Januar 1963 sagte Bundeskanzler Adenauer die Teilnahme der Bundesrepublik an einem solchen Projekt zu,[44] hatte sich die Bundesregierung doch schon seit 1958 um nukleare Mitsprache bzw. Teilhabe an nuklearen Waffensystemen bemüht.[45] Auch der italienische Außenminister Piccioni hatte sich am Vortag in einem Gespräch mit Adenauer positiv zu einer multilateralen Atomstreitmacht geäußert und erklärt, daß Italien *voll integriertes Mitglied* werden wolle.[46] Institutionalisiert in einer Arbeitsgruppe der NATO, die am 11. Oktober 1963 ihre Tätigkeit aufnahm, beriet nun neben den USA, Großbritannien und der Bundesrepublik auch Italien in dieser Frage mit. Ministerpräsident Fanfani hatte bereits auf einer Reise in die USA im Januar 1963 den Plänen zum Aufbau einer multilateralen Flotte prinzipiell zugestimmt;[47] U-Boote oder Schiffe als Trägersysteme der Atomraketen waren im Gespräch. In den Augen der Washingtoner Administration

---

[43] Für den Wortlaut des Kommuniqués und der gemeinsamen Erklärung (Nassau-Abkommen) vom 21. Dezember 1962 vgl. Department of State Bulletin, Bd. 48, Washington D. C. 1963, S. 43–45.

[44] Vgl. dazu den Runderlaß des Staatssekretärs Carstens vom 14. Januar 1963; VS-Bd. 311 (Büro Staatssekretär); B 150, Aktenkopien 1963.

[45] Zu den Planungen vgl. Ch. Hoppe, Zwischen Teilhabe und Mitsprache: Die Nuklearfrage in der Allianzpolitik Deutschlands 1959–1966, Internationale Politik und Sicherheit 30/2, Baden-Baden 1993.

[46] Vgl. den Runderlaß des Ministerialdirektors Jansen vom 14. Januar 1963; AAPD 1963, I, Dok. 24.

[47] C. Masala, Deutschland, Italien und die nukleare Frage 1963–1969. Das Problem der nuklearen Mitsprache im Rahmen der Atlantischen Allianz, Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997) S. 433.

galt Italien als eine der entschiedensten Stützen der MLF,[48] eine Einschätzung, die der amerikanische Präsident teilte. Während eines Aufenthalts in Rom am 1. Juli 1963 traf John F. Kennedy mit führenden Politikern zusammen. Sein Gespräch mit Pietro Nenni war gewissermaßen die amerikanische Anerkennung der politischen Öffnung nach links.[49]

„Bei der MLF", notierte rückblickend der Leiter des außenpolitischen Büros im Bundeskanzleramt unter Kanzler Erhard, Horst Osterheld, „wollten die Italiener nicht so weit gehen wie wir".[50] Italien wünschte Großbritannien an einer auf Integration ausgerichteten MLF beteiligt, weshalb es dem Projekt einer bilateralen Übereinkunft zwischen den USA und der Bundesrepublik eine Absage erteilen mußte.[51] Innenpolitisch umstritten war der Plan gleichwohl nördlich wie südlich der Alpen. Atlantiker und Gaullisten trieben in Bonn seit Sommer 1964 einen Keil in die Regierungskoalition.[52] Nichtsdestotrotz schien Ende 1964 die Unterzeichnung eines MLF-Vertrages in greifbare Nähe gerückt zu sein, eine deutsch-italienische Übereinstimmung kann in fast allen wesentlichen Punkten konstatiert werden. Durch die endgültige Formulierung einer Europäisierungsklausel,[53] die eine Anpassung der MLF-Charta an eine zukünftige politische und militärische Einigung Europas ermöglichen sollte, war den Interessen beider Staaten ausreichend Rechnung getragen.

Doch in Washington ließ Präsident Johnson nach intensiven Beratungen am 5./6. Dezember 1964 ein Beschlußpapier anfertigen, in

---

[48] L. Nuti, „Me too please". Italy and the politics of Nuclear Weapons 1945–1975, Diplomacy and Statecraft 1 (1993) S. 129.

[49] Zu dem Treffen vgl. P. Nenni, I nodi della politica estera italiana, Milano 1974, S. 164f.

[50] H. Osterheld, Außenpolitik unter Bundeskanzler Ludwig Erhard 1963–1966. Ein dokumentarischer Bericht aus dem Kanzleramt, Düsseldorf 1993, S. 61.

[51] Vgl. etwa das Gespräch des Bundeskanzlers Erhard mit Pietro Nenni am 28. Januar 1964; AAPD 1964, I, Dok. 29.

[52] Vgl. dazu H.-J. Grabbe, Unionsparteien, Sozialdemokratie und Vereinigte Staaten von Amerika 1945–1966, Düsseldorf 1983, S. 428–440.

[53] Botschafter Luciolli übermittelte Staatssekretär Carstens am 5. Januar 1965 eine entsprechende Formulierung. Für den Wortlaut vgl. den Drahterlaß Nr. 30 von Carstens vom selben Tag an die Ständige Vertretung bei der NATO in Paris; VS-Bd. 2471 (I A 1); B 150, Aktenkopien 1965.

dem eine einheitliche europäische Position als Voraussetzung für weitere Vorstöße in Zusammenhang mit der MLF festgeschrieben wurde. Angesichts des Wahlsiegs der *Labour Party* in Großbritannien vom Oktober 1964 und der bekannten Gegnerschaft des neuen Premierministers Wilson war eine einheitliche Position der europäischen Verbündeten in weite Ferne gerückt. Vielmehr präsentierte die britische Regierung ein neues Konzept: die *Atlantic Nuclear Force* (ANF). Eine solche Flotte hätte aus amerikanischen und britischen strategischen Bombern und U-Booten bestanden; erst später sollte über eine Erweiterung um eine begrenzte Anzahl an gemischt bemannten Schiffen unter deutscher Beteiligung entschieden werden.

Großbritannien empfand es als Vorteil, daß die Deutschen in der ANF in der Minderheit sein würden, während sie in der MLF der „stärkste europäische Partner" gewesen wären.[54] Eine Europäisierungsklausel fehlte im britischen Vorschlag. In der Bundesrepublik wurde daher das Projekt fast einhellig abgelehnt; eine Teilhabe an Nuklearwaffen oder eine Mitsprache bei deren Einsatz war damit vom Tisch. Das MLF/ANF-Projekt konnte zu Beginn des Jahres 1965 als Totgeburt betrachtet werden. Die vorübergehende Auflösung der zuständigen NATO-Arbeitsgruppe war ein deutliches Zeichen. Auch die USA rückten von dem Projekt ab, nicht zuletzt, weil die Sowjetunion das Zustandekommen eines Nichtverbreitungsvertrages von der Aufgabe des MLF-Projekts abhängig machte. Auch die italienische Politik verschob nun ihren Schwerpunkt in Richtung Genf, dem Tagungsort einer Abrüstungskonferenz der UNO.

4. Die Bildung der Konferenz der 18-Mächte-Abrüstungskommission im Dezember 1961 sollte zur Überwindung der seit 1957 stillstehenden allgemeinen Abrüstungsverhandlungen dienen. Nach Abschluß des Teststoppabkommens am 5. August 1963[55] hatte sich das Augenmerk verstärkt auf das Problem der Verbreitung von Atomwaffen gerichtet. Eine Weitergabe von Kernwaffen an nichtnukleare Staa-

---

[54] W. von Lojewski, Bonn am Wendepunkt. Die Krise der deutschen Außenpolitik: Analyse und Bilanz, München 1974, S. 175.

[55] Für den Wortlaut vgl. Documents on Disarmament, hg. von der United States Arms Control Agency, Washington D. C. 1963, S. 291–293.

ten sei zu verhindern – so das Credo der beiden Supermächte. Nach dem Scheitern der MLF rückte daher ab Frühjahr 1965 der Nichtverbreitungsvertrag in den Vordergrund. Weder die Bundesregierung noch die italienische Regierung waren jedoch bereit, einem derartigen Abkommen kritiklos zuzustimmen. Sie befürchteten, daß sich USA und Sowjetunion auf Kosten einer möglichen Mitsprache oder sogar Teilhabe europäischer Staaten an den Nulearwaffen des Westens einigen könnten. Dabei befand sich Italien als Mitglied der UNO und damit als Teilnehmer an der Genfer Konferenz in einer besseren Ausgangslage. Für die Bundesrepublik bot es sich an, durch eine enge Kooperation mit Italien Einfluß auf die Verhandlungen zu nehmen. Ein Nichtverbreitungsvertrag konnte sowohl für Bonn und als auch für Rom eine langandauernde Einstufung in das zweite Glied der NATO bedeuten. Für die Bundesregierung kam Anfang 1965 ein solches Abkommen erst nach Schaffung einer integrierten Nuklearstreitmacht in Betracht,[56] eine Position, die auch von der italienischen Regierung vertreten wurde.

Am 29. Juli 1965 unterbreitete Außenminister Fanfani der Genfer Konferenz einen Moratoriumsvorschlag.[57] Anstelle eines universellen Nichtverbreitungsvertrags sollten zunächst einseitige, zeitlich begrenzte Verzichtserklärungen der potentiellen Nuklearstaaten abgegeben werden.[58] Doch ordnete Rom den Plan schnell dem amerikanischen Entwurf vom 17. August 1965 für ein Abkommen unter. Die italienische Regierung gab sich damit bemerkenswert pragmatisch.[59]

Ab Sommer 1966 kam erneut Bewegung in die Angelegenheit. In Geheimverhandlungen, die ohne Konsultation der Verbündeten stattfanden, legten die beiden Supermächte am 5. Dezember 1966 einen

---

[56] Vgl. den Runderlaß des Staatssekretärs Carstens vom 25. Januar 1965; AAPD 1965, I, Dok. 36.

[57] Für den Wortlaut des am 14. September 1965 offiziell vorgelegten Plans vgl. Documents on Disarmament. Hg. von der United States Arms Control and Disarmament Agency, Washington D. C. 1965, S. 411f. Für den deutschen Wortlaut vgl. Europa-Archiv 1965, D 513f.

[58] Vgl. den Drahtbericht Nr. 357 des Botschafters Schnippenkötter, z.Z. Genf, vom 31. Juli 1965; AAPD 1965, II, Dok. 312.

[59] L. Dainelli, Non proliferazione nucleare e prospettive di disarmo, Affari Esteri 2 (1968) S. 274.

Vertragsentwurf vor. Die Bundesrepublik und Italien waren durch die Entwicklung zu noch engerer Kooperation gedrängt worden. Ausdruck dessen ist ein Schreiben des Bundesministers Schröder an Fanfani vom 7. September 1966: Die nichtnuklearen Staaten beider Bündnisse sollten aufgefordert werden, in einseitigen Erklärungen auf die Herstellung von Kernwaffen zu verzichten. Zugleich war eine entsprechende Kontrolle vorgesehen. Schröder regte eine enge deutsch-italienische Kooperation an,[60] auch mit dem Hintergedanken, Italien als Teilnehmer der Genfer Konferenz als geeignetes Sprachrohr für die lediglich als Beobachter vertretene Bundesrepublik zu gewinnen. Doch die italienische Regierung wollte sich mit einer solchen Initiative nicht dem Vorwurf aussetzen, die Verhandlungen gefährdet zu haben. Das deutsche Anliegen wurde zurückgewiesen.[61]

Im Jahr 1967 befand sich die Bundesregierung in einer zunehmend schwierigeren Lage: Viele Staaten machten die Unterschrift unter einen Nichtverbreitungsvertrag von einem Beitritt der Bundesrepublik abhängig. Wiederum suchte sie enge Anlehnung an Italien. Im Januar 1967 hielt sich der Leiter der Ständigen Vertretung bei der NATO, Wilhelm Grewe, in Rom auf, um „mit leitenden Persönlichkeiten des italienischen Außenministeriums Möglichkeiten gemeinsamer Taktik und enger Kooperation auf diesem Gebiet abzusprechen". Dabei traf er „auf weitgehende Bereitschaft zur Kooperation".[62] Vor allem die in den Entwürfen des Jahres 1967 formulierten Varianten des Artikels III (Kontrollartikel) stießen auf gemeinsame deutsch-italienische Kritik. Das System der Kontrollen durch EURATOM stand auf dem Spiel, falls die Internationale Atomenergie-Behörde (IAEO) in Wien eigene Überprüfungen in den Mitgliedstaaten der Europäischen Atomgemeinschaft praktizieren sollte. Die friedliche Nutzung der Kernenergie sowie deren Weiterentwicklung und kommerzielle Nutzung war für die nichtnuklearen Mächte gefährdet. Die Befürchtung, in technologischen Rückstand zu geraten, fand in der Bundesrepublik und in Italien schnell Verbreitung.[63]

---

[60] Vgl. AAPD 1966, II, Dok. 276.

[61] Masala, Italia (wie Anm. 2) S. 209.

[62] W. Grewe, Rückblenden. Aufzeichnungen eines Augenzeugens deutscher Außenpolitik von Adenauer bis Schmidt, Frankfurt a. M. 1979, S. 699.

[63] So äußerte sich der Vorsitzende des BDI, Berg, zu der Problematik: *Würde der*

Am 18. Januar 1968 legten die beiden Ko-Präsidenten der Konferenz der 18-Mächte-Abrüstungskommission in Genf, der Amerikaner Foster und der Russe Roschtschin, einen revidierten Entwurf vor, der in der Formulierung des Artikels III die diplomatische Offensive Italiens und der Bundesrepublik widerspiegelte. Die zeitliche Befristung des Vertrags, die zwischen Bundeskanzler Kiesinger und Ministerpräsident Moro im Rahmen eines Gesprächs am 24. April 1967 in Bonn erstmals diskutiert wurde,[64] spielte nunmehr eine wesentliche Rolle. Während Kiesinger und Moro zehn bis zwölf Jahre anvisierten, war im sowjetisch-amerikanischen Vertragsentwurf von 25 Jahren die Rede.

Die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion und Großbritannien als Depositarmächte unterzeichneten am 1. Juli 1968 mit 53 weiteren Staaten den Nichtverbreitungsvertrag. Weder Italien noch die Bundesrepublik taten dem gleich. Doch die neue Regierung Italiens unter Ministerpräsident Leone und Außenminister Medici sah sich bald genötigt, dem Vertrag beizutreten, um die Sympathien der Schutzmacht USA zu erhalten. Die Bundesrepublik verlor damit den wichtigsten Partner in ihrem Bemühen, eine Änderung des Vertrages vor Beitritt zu erreichen. Auch der Einmarsch von Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei im August 1968, der eine gewisse Entlastung brachte, ließ Medici nicht wankelmütig werden: Er sah keinen Anlaß gegeben, seinen Entschluß zum Beitritt zu revidieren.[65] Italien unterzeichnete im Januar 1969 das Vertragswerk, wobei der neue Außenminister, Pietro Nenni, eine Reihe von Vorbehalten präsentierte.

In der Bundesrepublik wurde der Beitritt bis nach den Bundestagswahlen vom 28. September 1969 verschoben. Unter dem neuen Bundeskanzler Brandt sollte das Abkommen schon acht Wochen später, am 28. November 1968, paraphiert werden. Doch auch die Bundesregierung legte dem Vertrag eine Interpretation zugrunde, die u. a. die Bestätigung von Sicherheitsgarantien, das Offenhalten der euro-

---

Atomwaffensperrvertrag ohne Modifizierungen angenommen, dann bedeute dies den Ausschluß der Bundesrepublik Deutschland aus der für die gesamte Zukunft wichtigen Forschung. Vgl. G. Baumann, Der Atomwaffensperrvertrag, Pfaffenhofen 1968, S. 205.

[64] Für das Gespräch vgl. AAPD 1967, II, Dok. 140.

[65] R. Mosca, La politica estera italiana, in: Annuario di Politica Internazionale 1967–1971, Milano 1972, S. 400.

päischen Option, ein erfolgreicher Abschluß eines Verifikationsabkommens zwischen EURATOM und IAEO sowie eine Garantie auf ungestörte friedliche Nutzung der Kernenergie umfaßte. Tatsächlich fanden die Verhandlungen zwischen IAEO und EURATOM erst 1973 einen Abschluß, so daß der Vertrag vom Bundestag im Februar 1974 und vom italienischen Parlament im Mai 1975 ratifiziert wurde.

5. Mit Antrag vom 10. August 1961 manifestierte Großbritannien seinen Willen zur Mitgliedschaft in den Europäischen Gemeinschaften – die „kopernikanische Wende“[66] in der britischen Außenpolitik war vollzogen. Doch Frankreich hegte nicht nur wegen der britischen Bindungen an den Commonwealth und der notwendigen Integration der dortigen Landwirtschaft in die EWG schwere Bedenken. Paris sah die eigenen Bauern übervorteilt und eine rasche Modernisierung seiner Industrie gefährdet. Zudem war nach dem Scheitern der beiden Fouchet-Pläne, die eine politische Union der europäischen Staaten ohne Großbritannien vorsahen, das Klima in Frankreich für einen britischen Beitritt nicht günstig. Bereits am 4. August 1962 notierte der Staatssekretär im italienischen Außenministerium, Ortona, daß die französische Nationalversammlung nach Auffassung von Außenminister Couve de Murville einen möglichen Beitrittsvertrag nicht ratifizieren würde.[67] Auch im Auswärtigen Amt hatten sich schon seit 1962 Zeichen verdichtet, daß die französische Position hier starr sein würde. Doch Staatssekretär Lahr interpretierte die Pariser Signale als Poker um Zugeständnisse für die Landwirtschaft.[68] Am 14. Januar 1963 trat Staatspräsident de Gaulle vor die Mikrophone und wies den britischen Antrag mit scharfen Worten zurück.[69] Ausschlaggebend für

[66] So äußerte sich der Präsident der EWG-Kommission, Hallstein, am 22. Juni 1962; vgl. K. Kaiser, EWG und Freihandelszone. England und der Kontinent in der europäischen Integration, Leiden 1963, S. 233.

[67] Vgl. Il negoziato per l'ingresso dell'Inghilterra nel mercato commune nel diario di Egidio Ortona, Storia Contemporanea 3 (1994) S. 426.

[68] W. Hölscher, Krisenmanagement in Sachen EWG. Das Scheitern des Beitritts Großbritanniens und die deutsch-französischen Beziehungen, in: R. A. Blasius (Hg.), Von Adenauer zu Erhard. Studien zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1963, München 1994, S. 11.

[69] Für den Wortlaut vgl. Ch. de Gaulle, Discours et messages. Vers le term 1966–1969, Bd. IV, Paris 1970, S. 61–79.

ihn war jene *special relationship* zwischen den USA und Großbritannien, die eine Gefahr für die europäische Integration darzustellen schien.

Für den 28. Januar 1963 war die entscheidende EWG-Ministerratstagung anberaumt, in deren Zentrum die Frage der Fortführung der Verhandlungen mit Großbritannien stand. Die französische Position, durch Außenminister Couve de Murville artikuliert, war durch den Begriff *suspension* festgelegt – doch im Sinne eines Abbruchs der Verhandlungen oder möglicherweise lediglich als deren Unterbrechung? Couve de Murville verstand es, einer klaren Antwort auszuweichen. Die Außenminister Belgiens, Italiens und der Niederlande interpretierten die Aussage des französischen Amtskollegen als Abbruch der Verhandlungen auf unbestimmte Zeit.

Die Bundesrepublik und Italien versuchten in der Folgezeit auf eine Wiederherstellung einer einheitlichen Politik der EWG-Partner in der Frage einer Mitgliedschaft Großbritanniens hinzuwirken. Sie befürworteten, im Rahmen der Westeuropäischen Union (WEU) enge Kontakte zum Inselreich zu halten. Auch die beiden Staatssekretäre im Auswärtigen Amt, Carstens und Lahr, erachteten diese Möglichkeit als Option für weitere Konsultationen.[70] Gezielt widersetzte sich jedoch die französische Regierung vorerst jedem Versuch einer Aufnahme von Beratungen mit der britischen Seite in der WEU. Erstmals sollte deren Ministerratstagung am 25./26. Oktober 1963 in Den Haag hierzu Gelegenheit geben. In Großbritannien drehte sich der Wind weiter Richtung Kontinent. So ist der Wahlsieg der *Labour Party* vom 15. Oktober 1964 auf eine allmähliche Stärkung eines latenten Beitrittswunsches der Briten zurückzuführen. Die britische Öffentlichkeit hatte erkannt, daß das Inselreich weder eine wirkliche Führungsrolle innerhalb des Commonwealth einnehmen konnte, noch in der Lage war, etwa die Unabhängigkeitserklärung Rhodesiens oder den pakistanisch-indischen Konflikt zu verhindern. Einer Hinwendung nach Europa waren solche außenpolitischen Rückschläge freilich förderlich.

Am 10. Mai 1967 stellte Großbritannien einen zweiten Antrag auf Aufnahme in die Europäischen Gemeinschaften. Auf der Gipfel-

[70] Vgl. dazu AAPD 1963, I, Dok. 82 und 87.

konferenz in Rom anläßlich des 10. Jahrestages der Unterzeichnung der Römischen Verträge scheiterte ein von Staatspräsident Saragat eingebrachter Vorschlag zur baldigen Aufnahme von Verhandlungen. Außenminister Brown konnte schließlich den Antrag am 5. Juli 1967 vor der WEU begründen.[71] Die Resonanz sowohl in Italien als auch in der Bundesrepublik war positiv. Ende Oktober befaßte sich dann der EG-Ministerrat mit der Angelegenheit. Die Bundesregierung spielte dabei die Rolle eines „ehrlichen Maklers".[72] Doch Paris befürchtete eine grundlegende Änderung des Charakters der Gemeinschaft und somit eine Schwächung der Position Europas im Verhältnis zu den USA.

Die Ministerratstagung der EG vom 18./19. Dezember 1967 sollte eine eindeutige Antwort auf das britische Anliegen nicht bringen. Wiederum wurde kein entsprechender Entschluß gefaßt, da Frankreich sich ablehnend verhielt. Die folgende Sitzung vom 29. Februar 1968 stand im Zeichen des deutschen Vorschlags der Bildung einer Freihandelszone zwischen der EG und den Beitrittskandidaten Großbritannien, Dänemark, Irland und Norwegen. Eine spätere volle Mitgliedschaft sollte folgen. Paris lehnte ein Junktim ab und versteifte sich auf den bilateralen Charakter von Arrangements mit den Kandidaten. Die französische Position sollte sich unter Staatspräsident de Gaulle nicht mehr ändern.

Auf der WEU-Ministerratssitzung am 6./7. Februar 1969 legte Außenminister Nenni den Vorschlag der gemeinsamen Konsultation im Vorfeld wichtiger außenpolitischer Entscheidungen vor. Erstmals stellte sich nun die Bundesrepublik bei der Lösung des Problems gegen Frankreich und stimmte zu. Der Wandel in der französischen Politik vollzog sich dann unter einem neuen Staatspräsidenten. Im Dezember 1969 gab Georges Pompidou in Unterredungen mit Bundeskanzler Brandt am Rande der EG-Ministerratstagung das Einverständnis zu einem britischen Beitritt.[73] Großbritannien unterzeichnete

[71] G. Brown, In my Way. Memoirs, New York 1970, S. 221–223.

[72] K. Hildebrand, Von Erhard zur Großen Koalition, Geschichte der Bundesrepublik Deutschland IV, Stuttgart 1984, S. 317.

[73] Vgl. dazu E. Kobbert, Die Einigung über die Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft, in: K. Kaiser/u. a. (Hg.), Die Internationale Politik 1968/69, München 1974, S. 441.

schlußendlich zusammen mit Irland und Dänemark im Januar 1972 in Brüssel die Beitrittsurkunde.

6. Der erste offizielle Staatsbesuch nach Gründung der Bundesrepublik führte den deutschen Bundeskanzler im Juni 1951 nach Italien. Konrad Adenauer hatte eine ganz besondere Affinität zur Apenninen-Halbinsel, schließlich weilte er regelmäßig in Cadenabbia an den Ufern des Comer Sees. Der Kanzler stattete der italienischen Regierung im Februar 1953, im Juli 1956, im März 1957 und erneut im Januar 1960 offizielle Besuche ab. Die Ministerpräsidenten Italiens hielten sich im Gegenzug im September 1952 (de Gasperi), im Februar 1956 (Segni), im August 1958 (Fanfani) sowie im März 1959 (Segni) auf Staatsbesuch in Bonn auf. Bis zum Rücktritt Adenauers im Jahr 1963 fanden keine weiteren offiziellen Visiten mehr statt. Die Haltung Adenauers zu den sich abzeichnenden politischen Veränderungen in Italien war eindeutig: Die mögliche Bildung des *Centro-Sinistra* war für ihn schon im Vorfeld *für Europa eine Katastrophe*,[74] wie er im September 1960 auf einer Sitzung des Bundesvorstandes der CDU deutlich machte. Eine innen- und außenpolitische Destabilisierung Italiens durch den Eintritt der Sozialisten in die Regierung hätte in seinen Augen unmittelbare Auswirkungen auch auf die sicherheitspolitische Lage der Bundesrepublik selbst gehabt.

Schauplatz der ersten Gespräche nach Bildung des *Centro-Sinistra* vom Dezember 1963 war Rom. Die Regierungsbesprechungen am 27. und 28. Januar 1964 unter Adenauers Nachfolger, Ludwig Erhard, waren dreigeteilt: Am 27. Januar traf er mit Ministerpräsident Moro nachmittags im Palazzo Chigi zusammen, abends wurde das Gespräch im erweiterten Kreis mit den Außenministern Schröder und Saragat fortgesetzt und am folgenden Morgen wiederaufgenommen. Abschließend kam es am selben Tag zu einer Unterredung von Erhard mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Nenni in der Villa Almone, der Residenz des deutschen Botschafters.[75]

---

[74] Adenauer: „... um den Frieden zu gewinnen". Die Protokolle des CDU-Bundesvorstands 1957–1961, bearbeitet von G. Buchstab, Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 24, Düsseldorf 1994, S. 812.

[75] Für die Gesprächsprotokolle vgl. AAPD 1964, I, Dok. 27, 28 und 29.

Erhard lenkte das Augenmerk seiner italienischen Gesprächspartner insbesondere auf die Zukunft der Europäischen Gemeinschaften und machte sich für eine Zusammenarbeit der Sechs mit Großbritannien (und *nicht nur der Sechs unter sich*) stark. Jedoch seien erneute Gespräche mit London erst nach den Wahlen für das Unterhaus möglich; dann sei auch der Zeitpunkt für eine Gipfelkonferenz gekommen. Mit der Amtsübernahme Erhards darf daher die deutsch-italienische Übereinstimmung in Fragen der Europapolitik als wiederhergestellt gelten. Moro stimmte den Gedanken des Bundeskanzlers prinzipiell zu, gab aber die ablehnende Haltung des französischen Staatspräsidenten zu bedenken. Die intensiven Kontakte zwischen der Bundesrepublik und Italien seien mit Blick auf de Gaulle besonders wichtig, *weil beide Länder die gleichen Ideale und Zielsetzungen* hätten. Im Regierungsgespräch äußerte Saragat die Überlegung, daß Großbritannien eine doppelte Bedeutung für Europa habe: Erstens beim Aufbau des Kontinents und zweitens in seiner vermittelnden Rolle in der atlantischen Partnerschaft. Auch die MLF sei für Italien aus militärischen und politischen Gründen erwünscht, da es wie die Bundesrepublik als Nichtnuklearmacht für seine eigene Verteidigung sorgen müsse.

Erst 15 Monate später, im Juni 1966, kam Ministerpräsident Moro zu einem offiziellen Besuch in die Bundesrepublik. Bundeskanzler Erhard lenkte das erste Gespräch vom 27. Juni, das unter vier Augen stattfand, auf den von beiden Seiten gewünschten EWG-Beitritt Großbritanniens.[76] Auch im erweiterten Kreis beherrschte das Thema die Diskussion über weite Strecken.[77] Bundesminister Schröder plädierte für eine genaue Marschroute. Darin stimmte ihm Moro zu: Das Feld für konkrete Lösungen müsse abgesteckt werden. Anschließend wurden Probleme im Zusammenhang mit dem angekündigten französischen Ausscheiden aus der Integration der NATO besprochen, das tatsächlich am 1. Juli 1966 vollzogen wurde. Am nächsten Tag beschloß eine Unterredung der beiden Außenminister den Besuch.[78] Die angestrebte Fusion der Exekutiven der Europäischen Gemeinschaf-

[76] Vgl. AAPD 1966, I, Dok. 208.
[77] Vgl. dazu AAPD 1966, I, Dok. 209.
[78] Vgl. dazu AAPD 1966, I, Dok. 211.

ten zum 1. Juli 1967 und die Einsetzung von Walter Hallstein als deren ersten Präsidenten stand auf der Tagesordnung. Zum ersten und einzigen Mal in den sechziger Jahren wurde auf Regierungsebene auch ein ansonsten ungern behandeltes Thema angesprochen: Der Fall des in italienischer Haft befindlichen ehemaligen SS-Obersturmbannführers Herbert Kappler. Außenminister Fanfani schlug vor, ein Gnadengesuch der betagten Mutter an Staatspräsident Saragat zu richten. Dieser Weg sollte schließlich auch – wenngleich wie weiter unten gezeigt erfolglos – beschritten werden.

Schon am 19. Dezember 1966, rund drei Wochen nach Bildung der Großen Koalition, empfing Bundeskanzler Kiesinger im Palais Schaumburg Außenminister Fanfani. Kiesinger bekräftigte seinen Wunsch nach einem britischen EWG-Beitritt; Fanfani erklärte, der Schlüssel zur Lösung des Problems liege in den Händen Großbritanniens. Offene Fragen in den gegenseitigen Beziehungen – so die beiderseitige Einschätzung – gebe es nicht.[79] Am folgenden Tag traf der italienische Außenminister mit seinem deutschen Amtskollegen zusammen. Brandt betonte, zu einer *noch engeren Kooperation* mit Italien kommen zu wollen und konzentrierte die Unterredung auf den EWG-Beitritt Großbritanniens.[80]

1967 fanden keine Regierungsgespräche statt, wohl weil sich für beide Regierungschefs im April und erneut im Mai Gelegenheit für Aussprachen boten. Aus Anlaß der Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Altbundeskanzler Adenauer trafen Kiesinger und Moro am 24. April im Palais Schaumburg aufeinander. Der Blick war zuerst auf die Konferenz der Staats- und Regierungschefs der EWG in Rom gerichtet, die auf den 29./30. Mai 1967 terminiert war. Im zweiten Teil des Gesprächs stellte der Bundeskanzler fest, daß die Sorgen beider Länder in bezug auf einen Nichtverbreitungsvertrag *fast identisch* seien.[81]

Kaum einen Monat später konnten beide Politiker auf der EWG-Gipfelkonferenz in Rom, die anläßlich des 10. Jahrestages der Unterzeichnung der Römischen Verträge veranstaltet wurde, erneut die ge-

[79] Für das Gespräch vgl. AAPD 1966, II, Dok. 404.
[80] Für das Gespräch vgl. AAPD 1966, II, Dok. 405.
[81] Vgl. AAPD 1967, I, Dok. 140.

genseitige Interessengleichheit beschwören. Am Abend des 30. Mai erklärte Moro im Palazzo Chigi vor den ebenfalls anwesenden Außenministern Brandt und Fanfani, daß *ein besonderer Gleichklang der Gefühle und Beurteilungen* zwischen beiden Regierungen bestehe.[82] Zum deutsch-französischen Vertrag bemerkte der Bundeskanzler, daß er keine *Exklusivität* beinhalte. Moro entgegnete, daß er in dem gesteckten Rahmen eine Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und Italien als notwendige Ergänzung zu erkennen vermeine. Erneut bildete das Thema Nichtverbreitung, das keine divergierenden Standpunkte deutlich machte, den Abschluß des Gesprächs.

Unter Einschluß der Außenminister wurden am 1./2. Februar 1968 erneut Regierungsbesprechungen in der Ewigen Stadt durchgeführt. Die Ausgestaltung der Einheit Europas bildete den allgemeinen Kern, der Beitritt Großbritanniens zur EG den speziellen Rahmen.[83] Der stellvertretende Ministerpräsident Nenni bemerkte, daß eine Achse Paris-Bonn die Einigung Europas nicht fördere. Kein Geheimnis sei es, so die Antwort Kiesingers, daß die Bundesregierung in vielen politischen Fragen mit Rom mehr übereinstimme als mit Paris. Wiederum mündete das Gespräch in eine intensive Diskussion über den Nichtverbreitungsvertrag. Am nächsten Tag wurden die Konsultationen fortgesetzt. Die französische Haltung zu einem EG-Beitritt Großbritanniens bildete ein weiteres Mal das zentrale Thema. Insgesamt beurteilte die deutsche Seite mit Bundeskanzler Kiesinger und seinem Außenminister die Haltung des französischen Staatspräsidenten als unbeugsam, da de Gaulle europäischen Fragen fundamentale Bedeutung beimesse. Bei Kontakten zu Großbritannien müsse eine französische Trotzgeste vermieden werden. Außenminister Fanfani äußerte den Gedanken, daß ein britischer Beitritt sich vor allem auf das Stimmenverhältnis in der EG auswirken würde. Wenn man nun de Gaulle die Zusicherung gäbe, daß eine Monopolstellung Kontinentaleuropas in der Gemeinschaft erhalten bleibe, könnte das französische Plazet sicherlich erlangt werde. Kiesinger bezeichnete die Idee als keineswegs absurd.

---

[82] Vgl. AAPD 1967, II, Dok. 194.

[83] Vgl. dazu Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung 1968, S. 116f.

Das Jahr 1969 sollte im Zeichen der nahenden Bundestagswahlen zu keiner weiteren Regierungsbesprechung mehr führen. Den Abschluß des Untersuchungszeitraums bildet daher ein Treffen der beiden Außenminister Brandt und Nenni am 14. Februar 1969 in Rom.[84] Themen waren Berlin, die nächste WEU-Ministerratstagung sowie der Nichtverbreitungsvertrag. Brandt stellte eine Unterzeichnung des Abkommens in naher Zukunft in Aussicht und gab zu erkennen, daß er dem Beispiel Italiens konsequent folgen werde. Lobend erwähnte er die mittlerweile eingeführten Konsultationen der Leiter der politischen Abteilungen der Außenministerien; sie seien überaus nützlich.

Die überschaubare Anzahl der Treffen auf höchster Ebene in den Jahren 1963 bis 1969 macht deutlich, daß es nur eines dem deutsch-französischen Verhältnis entsprechenden Konsultationszwanges zur Belebung der Beziehungen bedurft hätte. Die Besprechungen zwischen deutscher und italienischer Seite beschränkten sich letztlich auf reine Pflichtveranstaltungen, die gerade wegen einer weitgehenden Übereinstimmung in welt- und europapolitischen Fragen nicht unbedingt notwendig schienen. Es verwundert nicht, daß unstrittige Themen zentral behandelt wurden; das Bild einer nach außen spannungsfrei wirkenden Atmosphäre, das auch gezielt in der Öffentlichkeit verbreitet wurde, sollte der aktuellen Situation entsprechen. Problematische Fragen standen generell nicht auf der Agenda. Weitgehend tabuisiert waren etwa die Lage in Südtirol, die Auswirkungen des deutsch-französischen Vertrags auf die bilateralen Beziehungen sowie historische Lasten, zu denen u. a. der Wiedergutmachungsvertrag, die inhaftierten Kriegsverurteilten und tendenziöse Kriegsfilme zählten. Die Behandlung solcher Fragen wurde im allgemeinen über die jeweiligen Botschaften und die politischen Abteilungen abgewikkelt, selten jedoch im direkten Gespräch auf höchster Ebene erörtert. Mit Problemen, deren Ursprung erst wenige Jahrzehnte zurücklag, sollten die Beziehungen nicht belastet werden. Eine direkte Auseinandersetzung und Klärung der Standpunkte sowie eine Festlegung einer gemeinsamen Vorgehensweise fand zwischen den beiden Regierungen nicht statt.

---

[84] Vgl. dazu den Artikel „Treffen Brandts mit Nenni in Rom"; FAZ vom 15. Februar 1969.

7. Das bekannteste Problemfeld der bilateralen Beziehungen in der behandelten Dekade stellte Südtirol dar. Völkerrechtlicher Ausgangspunkt nach dem Zweiten Weltkrieg war das am 5. September 1946 in Paris von Österreich und Italien unterzeichnete und nach den jeweiligen Außenministern benannte Gruber–De Gasperi-Abkommen. Es sollte der Südtiroler Bevölkerung Gleichberechtigung, kulturelle und verwaltungstechnische Autonomie sowie wirtschaftliche Förderung gewähren. Doch die Lage in Südtirol blieb wie schon nach 1918 angespannt. Erst österreichische Proteste und das Drängen der UNO führten zwischen 1956 und 1960 zu weiteren Verhandlungen. Die nun einsetzenden Sprengstoffattentate von Südtiroler Extremisten erschwerten jedoch eine Verständigung zusehends.[85]

Unter dem Eindruck der ersten Anschläge setzte die italienische Regierung am 1. September 1961 eine Kommission ein, die Vorschläge zur Verwirklichung des Gruber–De Gasperi-Abkommens erarbeiten sollte. In den sich anschließenden zähen Verhandlungen mit Österreich wurde erst 1969 eine Einigung erzielt, die einen Plan für die Umsetzung der Autonomie vorsah („Südtirol-Pakt"). Was war in den Jahren zuvor geschehen?

Die italienische Regierung bemühte sich stets, dem Südtirol-Problem sowenig wie möglich Publizität zu verleihen. Als der Südwestfunk im Sommer 1960 eine Rundfunksendung über Südtirol plante, zu der bereits der Staatssekretär im österreichischen Außenministerium, Gschnitzer, sein Kommen zugesagt hatte, lehnte die italienische Regierung die Entsendung eines Beamten nach Baden-Baden ab. Vielmehr wurde Botschafter Quaroni angewiesen, im Auswärtigen Amt darzulegen, daß Rom *eine öffentliche Erörterung der Südtirol-Frage für schädlich* halte und deshalb bitte, auf den Südwestfunk *mit größtmöglichem Nachdruck einzuwirken*, damit die Sendung nicht ausgestrahlt werde.[86] Im übrigen nehme man an, daß der baden-württembergische Ministerpräsident Kiesinger *eine gewisse Einwirkungsmöglichkeit* habe. Außenminister von Brentano konnte am 16. August

[85] Zur Geschichte der Südtirol-Problematik vgl. A. E. Alcock, The History of the South Tirol Question, Genf 1970.

[86] Vgl. die Aufzeichnung des Staatssekretärs van Scherpenberg vom 26. Juli 1960; PA/AA Büro Staatssekretär, Bd. 75.

1960 dem italienischen Botschafter mitteilen, daß es dem Auswärtigen Amt *unter großen Schwierigkeiten* gelungen sei, den Südwestfunk zum Verzicht auf die geplante Sendung zu bewegen.[87] Indes konnten weitere Reportagen nicht verhindert werden: Am 3. Januar 1966 etwa strahlte das Erste Deutsche Fernsehen einen Bericht über den mobilen Geheimsender „Radio freies Tirol"[88] aus, der von einem „Befreiungsausschuß für Südtirol" betrieben wurde. Es kristallisierte sich schnell heraus, daß die Hauptaktivisten neben Südtirolern selbst zumeist österreichische Staatsbürger waren. Als bekannte Terroristen galten Norbert Burger und Peter Kienesberger. Beide erhielten am 29. Juli 1966 Gelegenheit, ihre Vorstellungen und Pläne im Politmagazin „Monitor" im Ersten Deutschen Fernsehen präsentieren zu können. Die Tatsache, daß in dem Interview beide öffentlich zum Mord aufriefen, war beängstigend. Umgehend protestierte Botschafter Luciolli und übergab im Auswärtigen Amt am 3. August 1966 eine Verbalnote, worauf ihm Ministerialdirektor Meyer-Lindenberg in Aussicht stellte, *daß in nächster Zeit überhaupt keine Sendungen zur Südtirolfrage ausgestrahlt werden.*[89] Im Zustand höchster Betroffenheit erklärte Außenminister Fanfani am 3. August 1966, weitere Fernsehsendungen könnten *unangenehme Folgen* haben. Wie – so die hypothetische Frage an Botschafter Herwarth von Bittenfeld – würde wohl die deutsche Öffentlichkeit auf ein im italienischen Fernsehen ausgestrahltes Interview mit einem Volkspolizisten der DDR reagieren, der *an der Mauer auf deutsche Flüchtlinge geschossen habe*?[90]

Den Terrorakten fielen zwischen 1957 und 1967 19 Menschen, vornehmlich Angehörige der Staatsmacht, zum Opfer. Die italienische

---

[87] Vgl. das Schreiben an Quaroni; PA/AA ebd.

[88] Vgl. dazu PA/AA Referat I A 3, Bd. 580.
Am 16. Dezember 1965 informierte Botschafter Löns, Wien, über die erste Sendung: Sie *begann um 20.30 Uhr und dauerte genau 46 Minuten. Ein Sprecher berichtete zuerst in Tiroler Dialekt über die geschichtliche Entwicklung des Südtirol-Problems und brachte anschließend verschlüsselte Anweisungen für den ‚Befreiungsausschuß Tirols'. Dazu wurden Märsche und Südtiroler Volkslieder gespielt.* Vgl. den Schriftbericht; PA/AA Referat I A 3, Bd. 579.

[89] Vgl. die Aufzeichnung vom 4. August 1966; PA/AA Referat I A 3, Bd. 580.

[90] Vgl. den Drahtbericht Nr. 518; PA/AA ebd.

Regierung reagierte mit einer massiven Verstärkung der Sicherheitskräfte, Hausdurchsuchungen und Festnahmen. Vom Vorgehen der italienischen Polizei waren vereinzelt auch deutsche Touristen betroffen, was zu Verwicklungen auf diplomatischer Ebene führte.[91] Höhepunkt und zugleich Abschluß der Terrorwelle stellte das Attentat auf der Porzescharte am 25. Juni 1967 dar, bei dem vier Menschen zu Tode kamen. Immer wieder von neuem wurde von italienischer Seite der Verdacht geäußert, daß Deutsche an den Anschlägen beteiligt seien. Eine klare Stellungnahme der Bundesregierung wurde allgemein seit langem mit Spannung erwartet.

Bereits am 22. August 1966 hatte sich der Vorsitzende der CDU-Fraktion im rheinland-pfälzischen Landtag, Helmut Kohl, diesbezüglich an Außenminister Schröder gewandt: *Ich meine [...], wir haben keinen Grund, bei den jetzt laufenden Gesprächen der Unterzeichner des Gruber-de Gasperi-Abkommens eine Erklärung in dem Sinn abzugeben, daß die Südtirolfrage eine inneritalienische Frage sei. Dann wäre es schon angebrachter, zu dieser Frage nichts zu erklären. Wenn aber Erklärungen abgegeben werden müssen, dann sollte wenigstens eine moralische Unterstützung auf der Grundlage des Gruber-de Gasperi-Abkommens erfolgen. Ein solcher Standpunkt erscheint mir nicht nur moralisch gerechtfertigt, sondern auch politisch klug, denn die Südtirolfrage wird von vielen unserer Lands-*

---

[91] In der Nacht vom 3. auf den 4. September 1964 kam es nach der Ermordung eines italienischen Polizisten zu Verhaftungen deutscher Touristen im Taufertal. Am 16. September 1964 berichtete Generalkonsul Salat, Mailand, dazu: *Manche Eigenheiten der italienischen Polizei- und Untersuchungsmethoden, zum Beispiel die Abführung in Ketten, die leider noch in ganz Italien üblich ist, werden von deutschen Staatsangehörigen begreiflicherweise als besonders schimpflich und drückend empfunden.* Vgl. den Schriftbericht; PA/AA Referat V 2, Bd. 503.
Ministerialdirigent Voigt wies deshalb die Botschaft in Rom an: *Bei dieser Sachlage erscheint es geboten, daß die Botschaft, in Ergänzung der vom Generalkonsulat Mailand bereits ergriffenen Schritte, alsbald beim Außenministerium vorstellig wird und die italienischen Polizeimaßnahmen, soweit deutsche Staatsangehörige von ihnen betroffen werden, zur Sprache bringt.* Vgl. den Drahterlaß Nr. 3370 vom 23. September 1964; PA/AA Referat V 2, Bd. 503.

leute mit Aufmerksamkeit beobachtet.[92] Schröder stimmte Kohl zu, daß der *inneritalienische Charakter* in öffentlichen Erklärungen *nicht unnötig stark betont werden sollte.*[93]

In der Fragestunde des Bundestages vom 15. September 1966 hatte Bundesminister Schröder Rede und Antwort zu Südtirol zu stehen. Unzweideutig plädierte er für das friedliche Zusammenleben aller Beteiligten. Diesem Ziel könne die Bundesregierung am besten dienen, indem sie sich jeglicher Einmischung in die bestehenden Auseinandersetzungen enthalte. Scharf wies er eine Mitschuld an den Terrorakten zurück und verbat sich eine Verknüpfung mit der Deutschland-Frage: *Die deutsch-italienische Freundschaft, die wir als eine der erfreulichsten Tatsachen der Nachkriegsgeschichte und deren Ausbau wir als eines der wichtigsten Ziele unserer Politik betrachten, darf nicht in Mitleidenschaft gezogen werden.*[94]

Doch die klaren Worte verfehlten in der aufgeheizten Stimmung ihre Wirkung. Hart empfand die Bundesregierung die nun verstärkt einsetzenden Anschuldigungen der italienischen Presse, daß Anschläge von München aus organisiert würden. Im Oktober 1966 glaubte Rom, seinen Standpunkt in Noten an die deutsche und die österreichische Regierung deutlich machen zu müssen: Es seien geeignete Maßnahmen zu ergreifen, damit keine Straftaten, die in Südtirol begangen würden, auf ausländischem Boden vorbereitet werden könnten.[95] Detaillierte Angaben zu Personen und Organisationen komplettierten das Bild. Argwöhnisch erwartete die italienische Regierung die Reaktion aus Bonn. In der Bundeshauptstadt gaben sich die zuständigen Stellen einig darüber, alles notwendige getan zu haben. Gegen mehrere der genannten Personen war in der Tat längst Haftbefehl erlassen. Es oblag Staatssekretär Carstens, schon am nächsten Tag der italienischen Regierung ein weiteres Mal die Bereitschaft der Bundesregierung zur Zusammenarbeit bei der Bekämpfung des Terrorismus in Südtirol zu versichern.

---

[92] Vgl. das Schreiben; PA/AA Referat I A 3, Bd. 580.

[93] Vgl. das Schreiben vom 8. September 1966; PA/AA ebd.

[94] Vgl. Bundestag, Stenographische Berichte, Bd. 62, S. 2719 f.

[95] Für den Wortlaut der italienischen Verbalnote vom 6. Oktober 1966 vgl. PA/AA Referat I A 3, Bd. 602.

Die italienischen Sorgen waren damit nicht zerstreut. Der stellvertretende diplomatische Berater des italienischen Ministerpräsidenten, Cottafavi, machte gegenüber der deutschen Botschaft am 3. September 1967 deutlich, daß die öffentliche Meinung in Italien der Ansicht zuneige, weite Kreise der Bundesrepublik sympathisierten mit den Südtiroler Extremisten: *Das italienische Volk sehe [das] Südtirol-Problem als eine Lebensfrage an.* Die Äußerungen empfand Botschaftsrat Weinhold als bezeichnend: *Nach meiner Ansicht belastet Südtirol-Problem die augenblicklichen deutsch-italienischen Beziehungen in der Tat erheblich.*[96]

Wenig förderlich für das Verhältnis zur Bundesrepublik wirkten sich die Artikel des Journalisten Augusto Guerriero aus, der für die Tageszeitung „Corriere della Sera" tätig war. Unter seinem Pseudonym „Ricciardetto" erschien am 28. August 1967 auch in der Zeitschrift „Epoca" ein kritischer Kommentar über die Rolle der Bundesrepublik in Südtirol. Guerriero behauptete, daß die Regierungen in Bonn und Wien zwar immer die Zusammenarbeit bei der Aufklärung von Terrorakten versprochen, aber in Wirklichkeit nichts getan hätten. Botschaftsrat Weinhold wertete den Artikel als Beweis dafür, *welche zunehmende Erbitterung Terrorakte hier auslösen und wie sehr deutsch-italienische Beziehungen hierdurch belastet werden.*[97] Auch der nächste Artikel vom 25. September 1967, in derselben Zeitschrift abgedruckt, enthielt heftige Angriffe gegen den *deutschen Revanchismus*, der den Terrorismus unterstütze, und die Bundesrepublik, welche die Grenzen, die Ergebnis des Zweiten Weltkriegs seien, nicht anerkennen wolle. Die deutsche Botschaft nahm den Artikel zum Anlaß, das Befremden über die erneuten Angriffe der Zeitschrift und des Leitartiklers zum Ausdruck zu bringen und die italienische Seite zu bitten, im beiderseitigen Interesse ihren Einfluß in Richtung auf eine Beilegung der *ungerechtfertigten Pressekampagne* geltend zu machen.[98] Indes war längst eine bedrohliche Verbindung zwischen Südtirol und der Deutschland-Frage hergestellt.[99]

[96] Vgl. den Drahtbericht Nr. 585; PA/AA VS-Bd. 2502 (I A 2); B 150, Aktenkopien 1966.

[97] Vgl. den Drahtbericht Nr. 574 vom 29. August 1967; PA/AA Referat I A 3, Bd. 602.

[98] Vgl. den Schriftbericht des Botschafters Herwarth von Bittenfeld, Rom, vom 23. September 1966; PA/AA Referat I A 3, Bd. 602.

Alle Bundesregierungen verfolgten nicht zuletzt wegen dieser latenten Bedrohung das Prinzip der strikten Neutralität bis zur einvernehmlichen Lösung zwischen Italien und Österreich im Jahr 1969. Gleichwohl gab es innerhalb der jeweiligen Bundeskabinette oder in den Reihen der Regierungsfraktionen einzelne Politiker, die Sympathien für die Südtiroler Forderungen erkennen ließen. So hatte der Bundesminister für Verkehr, Hans-Christoph Seebohm, 1960 mit weiteren Bundestagsabgeordneten die Vereinigung „Freunde Südtirols" gegründet, was von italienischer Seite als Provokation empfunden wurde.[100] Botschafter Quaroni polemisierte heftig bei Außenminister von Brentano: Wie würde die Bundesregierung wohl auf die Bildung einer Gruppe der „Freunde der Oder-Neiße-Grenze" im italienischen Parlament reagieren?[101]

Die „Freunde Südtirols" standen wiederum in Verdacht, eine 1958 in München ins Leben gerufene Vereinigung zu unterstützen. Das „Kulturwerk Südtirol" sammelte in der Bundesrepublik Gelder, um Schulen, Kinderheime und Kulturorganisationen der deutschsprachigen Südtiroler zu unterstützen. Außerdem förderte es Reisegruppen, um *die Bande der Solidarität mit den Volksgenossen jenseits des Brenner zu festigen.*[102] Viele Mitglieder des Kulturwerks waren zugleich in der sudetendeutschen Landsmannschaft organisiert. Eines

---

Am 27. Oktober 1967 berichtete Herwarth von Bittenfeld von einem Treffen mit dem Verleger Arnoldo Mondadori. Im Mittelpunkt der Unterhaltung seien die Artikel Guerrieros gestanden. Mondadori habe erklärte, eine kritische Berichterstattung dürfe *bestimmte Grenzen* nicht überschreiten. Deshalb habe er Guerriero aufgefordert, die Angriffe gegen die Bundesrepublik einzustellen. Jener habe daraufhin in Anspielung auf Garibaldi geantwortet, daß er *gehorchen* werde. Vgl. den Schriftbericht; PA/AA ebd.

[99] Vgl. dazu den Drahtbericht Nr. 585 des Botschaftsrats Weinhold, Rom, vom 3. September 1966; VS-Bd. 2502 (I A 2); B 150, Aktenkopien 1966.

[100] Besondere Kritik löste der Besuch des Bundesministers für Wohnungsbau aus. Da Ewald Bucher zum Kreis der „Freunde Südtirols" gehörte, ließ die italienische Regierung im Oktober 1966 im Auswärtigen Amt erklären, sie sei zum jetzigen Zeitpunkt *beunruhigt* über seinen Aufenthalt in Meran. Vgl. den Schriftbericht des Botschafters Herwarth von Bittenfeld, Rom, vom 12. Oktober 1966; PA/AA Referat I A 3, Bd. 602.

[101] Vgl. das Schreiben des Botschafters Quaroni vom 20. Juni 1960 an Bundesminister von Brentano; PA/AA Ministerbüro, Bd. 57.

[102] Vgl. das italienische Memorandum vom 14. September 1966, das von Bot-

deren Mitglieder, der Bundestagsabgeordnete Fritz Baier (CDU), gab Außenminister Schröder zu verstehen, *daß es sich bei den Südtirolern um deutsche Menschen handelt, die sehr an ihrem Deutschtum hängen und jeder nur denkbaren Hilfe in ihrem Kampfe um die Einräumung einer echten Autonomie bedürfen.*[103] Doch Schröder wies eine Unterstützung der Südtiroler Forderungen angesichts der außenpolitischen Interessen der Bundesrepublik gegenüber Österreich und Italien zurück.[104] Südtirol war für alle Bundesregierungen ein Thema, das nicht durch eigene Vorstösse oder durch offene bzw. versteckte Forderungen nach Umsetzung von Autonomie die Beziehungen zu Rom auch nur in Ansätzen erschweren durfte. Die Gefahr war greifbar, daß Rom sonst einen politischen Kurswechsel in der Deutschland-Frage ernsthaft in Erwägung ziehen könnte. Das wiederum war ein Schreckgespenst der Bonner Deutschlandpolitik.

8. Neben der Südtirol-Problematik stand der Vertrag über die deutsch-französische Zusammenarbeit vom 22. Januar 1963[105] als Schatten über den Beziehungen zu Italien. Am Tag der Unterzeichnung brach – wie zu erwarten – südlich der Alpen ein Sturm der Entrüstung los, nicht zuletzt genährt von der Annahme, daß eine Hegemonie Frankreichs und der Bundesrepublik über Europa im Entstehen sei. Außenminister Piccioni machte am 13. Februar 1963 deutlich, daß der Vertrag *Bestimmungen enthalte, die Italien nur mit größter Reserve* aufnehme.[106] Dahinter stand die Befürchtung, erheblich an Einfluß auf die künftige Gestaltung der Europäischen Gemeinschaften zu verlieren, zumal Staatspräsident de Gaulle die deutsch-französische Zusammenarbeit zur Grundlage einer westeuropäischen Konföderation machen wollte. Infolge dessen reagierte Italien mit der Abwägung eines Angebots an Großbritannien, politische Konsultatio-

---

schafter Herwarth von Bittenfeld per Drahtbericht übermittelt wurde; PA/AA Referat I A 3, Bd. 580.

[103] Vgl. das Schreiben vom 14. Juni 1966; PA/AA ebd.

[104] Vgl. das Schreiben des Bundesministers Schröder vom 7. Juli 1966 an MdB Baier; PA/AA ebd.

[105] Für den Wortlaut vgl. Bundesgesetzblatt 1963, Teil II, S. 706–710.

[106] Vgl. den Drahtbericht des Botschafters Klaiber, Rom, vom 14. Februar 1963; PA/AA Referat I A 3, Bd. 497.

nen nach dem deutsch-französischen Vorbild zu praktizieren.[107] Indes, die Idee wurde nie verwirklicht. Erst nach Verabschiedung der Präambel zum Ratifizierungsgesetz durch den Bundestag am 16. Mai 1963, die eine Ausrichtung der Bundesrepublik auf NATO und EWG enthielt und von der amerikanischen Regierung unterstützt worden war, glätteten sich allmählich die Wogen in Italien. Mit dem Amtsantritt Erhards, selbst Atlantiker, zeichnete sich eine deutliche Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen ab. Der Besuch des neuen Bundeskanzlers am 27. Januar 1964 führte den italienischen Gesprächspartnern vor Augen, daß zwar eine europäische Einigung ohne die deutsch-französische Zusammenarbeit nicht möglich war, gleichzeitig aber die Bundesrepublik keine Hegemonie über Europa anstrebte.[108] Zudem wurde ihnen eine Intensivierung der Konsultationen in Aussicht gestellt. Das Zusammentreffen Erhards mit Nenni am 28. Januar 1964[109] machte überdies deutlich, daß nunmehr die Bundesregierung den *Partito Socialista Italiana* als demokratischen Teil der italienischen Regierung akzeptierte.[110] Die italienische Öffnung nach links war somit von deutscher Seite als politische Realität anerkannt worden.

9. Zwischen der Bundesrepublik und Italien wurde am 2. Juni 1961 ein Vertrag zur Wiedergutmachung[111] geschlossen, in dem sich die deutsche Seite wie im Falle weiterer westeuropäischer Staaten zu einer globalen Zahlung verpflichtet hat. Die italienische Regierung sollte nach eigenem Ermessen insgesamt 40 Millionen DM an Staatsbürger auszahlen, die Verfolgungsmaßnahmen während der national-

[107] Initiator des Plans war der Budgetminister und Parteivorsitzende des PRI, Ugo La Malfa, der bereits am 19. Dezember 1962 Ministerpräsident Fanfani den Vorschlag unterbreitete. Vgl. dazu Masala, Italia (wie Anm. 2) S. 39.

[108] Für die Gesprächsprotokolle vgl. AAPD 1964, I, Dok. 27, 28 und 29.

[109] Für das Gesprächsprotokoll vgl. AAPD 1964, I, Dok. 29.

[110] Vgl. Osterheld (wie Anm. 50) S. 60f.

[111] Für den Wortlaut des Vertrags vom 2. Juni 1961 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Italienischen Republik über Leistungen zugunsten italienischer Staatsangehöriger, die von nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen betroffen worden sind, vgl. Bundesgesetzblatt 1963, Teil II, S. 793–797.
Zum Vertrag vgl. auch PA/AA Referat V 2, Bd. 355 und 503.

sozialistischen Herrschaft ausgesetzt waren. Der Vertrag trat am 31. Juli 1963 in Kraft, nachdem tags zuvor die Ratifikationsurkunden in Rom ausgetauscht worden waren.[112] Die Verteilung der Gelder an zumeist jüdische Opfer vollzog sich schleppend. Vor allem der Begriff „Partisan" bereitete Probleme. Nur Verfolgte aus Gründen des Glaubens, der Rasse oder der Weltanschauung kamen für eine Entschädigung in Frage[113] – so war es in Artikel 1, Absatz 1 der italienischen Verteilungsverordnung vom 6. Oktober 1963 festgelegt.[114]

Hieran entzündete sich eine heftige Kontroverse in der deutschen Öffentlichkeit. Leserbriefe in regionalen und überregionalen Tageszeitungen hatten die Problematik zuerst aufgegriffen.[115] Im Juli 1964 veröffentlichte der Bund der Steuerzahler einen polemischen Artikel, dem im September ein weiterer folgen sollte.[116] Der Begriff „Partisan", an dem sich die Auseinandersetzung aufhängte, war indes in der italienischen Verteilungsverordnung gar nicht aufgetaucht, wenngleich der Wortlaut insgesamt mißverständlich sein konnte. Ministerialdirektor Thierfelder teilte hierzu der Botschaft in Rom mit: *Eine Berücksichtigung von Partisanen oder wegen Sabotage verhafteter Personen bei der Verteilung der 40 Mio. DM wäre nicht vertragsgemäß, weil in diesen Fällen selbst der Tatbestand einer weltanschaulichen Verfolgung nicht einfach unterstellt werden könnte.*[117] Botschafter Blankenhorn suchte umgehend das Gespräch mit dem italienischen Außenministerium, wo ihm versichert wurde, daß die Gelder *im Geiste des Vertrags* Verteilung finden würden.[118]

---

[112] Vgl. dazu den Drahtbericht Nr. 397 des Botschafters Klaiber, Rom, vom 31. Juli 1963; PA/AA Referat V 2, Bd. 355.

[113] Vgl. dazu den Drahtbericht Nr. 629 des Botschafters Blankenhorn, Rom, vom 16. Oktober 1964; PA/AA Referat I A 3, Bd. 539.

[114] Vgl. Norme per la ripartizione della somma versata dal Governo della Repubblica Federale di Germania, in base all'Accordo di Bonn del 2 giugno 1961, per indennizzi a cittadini italiani colpiti da misure di persecuzione nazionalsocialiste, in: Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana 1964, Teil I, S. 267–269.

[115] Vgl. etwa den Leserbrief „Moralische Entschädigung"; FAZ vom 22. April 1964.

[116] Vgl. die Artikel „Super-Wiedergutmachung: 40 Millionen für Partisanen" und „Nochmals: Wiedergutmachung für italienische Partisanen"; Der Steuerzahler 7 bzw. 9 vom Juli/September 1964.

[117] Vgl. den Drahterlaß Nr. 267 vom 10. August 1964; PA/AA Referat V 2, Bd. 504.

[118] Vgl. den Drahtbericht Nr. 489 vom 12. August 1964; PA/AA Referat I A 3, Bd. 539.

Nur Italiener, die in Konzentrationslager deportiert worden seien oder im Todesfall deren Hinterbliebene, kämen in Betracht. Dabei war der Begriff „Lager" zu Beginn denkbar weitgefaßt: Auch Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager erfüllten zuweilen die notwendigen Voraussetzungen.

Die Bundesregierung sah sich zum Handeln gezwungen, insbesondere mit Blick auf mögliche Anfragen im Bundestag. Daher wurde am 19. August 1964 eine Richtigstellung zum deutsch-italienischen Wiedergutmachungsabkommen im Sprachrohr der Bundesregierung abgedruckt,[119] welche die öffentliche Kritik freilich nicht zum Verstummen bringen konnte. Die Quintessenz lautete: eine Zweckentfremdung der Wiedergutmachungsmittel sei nicht gegeben. Die deutsche Presse reagierte zwar prompt und beschwichtigende Artikel folgten postwendend.[120] Doch die Vorstellung, daß mit den Geldern „reine Partisanen" bedient werden könnten, war damit in der Bundesrepublik nicht aus der Welt geschaffen.

Die Beziehungen zu Rom wurden durch die vehement vorgetragene Kritik einer andauernden Prüfung unterzogen. Bereits Ende September 1964 erging an Botschafter Blankenhorn die erneute Weisung, im Außenministerium vorstellig zu werden, um eine *eindeutige Stellungnahme im Interesse der freundschaftlichen Verbundenheit* einzufordern.[121] Das Gespräch mit Botschaftsrat Tomaselli ergab, daß von italienischer Seite eine *reibungslose und geordnete Durchführung* angestrebt wurde;[122] weder Presse noch Parlament sollte eine Angriffsfläche geboten werden. Tomaselli betonte, daß nunmehr 360 000 Einzelanträge vorlägen, und eine Kommission mit der Sichtung des Materials begonnen habe. Entscheidungen seien bisher noch nicht ergangen. Das italienische Außenministerium lehnte weiterhin eine von Bonn geforderte Erklärung ab, da es Vorwürfe der in allen

---

[119] Vgl. Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung 1964, S. 1215.

[120] Vgl. etwa den Artikel „Bonn verteidigt Zahlungen an Rom"; FAZ vom 20. August 1964.

[121] Vgl. den Drahterlaß Nr. 330 des Ministerialdirektors Thierfelder vom 21. September 1964; PA/AA Referat V 2, Bd. 504.

[122] Vgl. den Drahtbericht Nr. 593 des Botschaftsrats Weinhold, Rom, vom 1. Oktober 1964; PA/AA ebd.

Parteien über Einfluß verfügenden ehemaligen Widerstandskämpfer wegen einer unzulässigen Einmischung in die inneren Angelegenheiten befürchtete. Öffentlich wollte Rom dem deutschen Begehren nicht nachkommen, statt dessen schlug es eine diskrete Beeinflussung der Auswahlkommission vor. Auch dem Auswärtigen Amt lag an einer *authentischen Interpretation* durch die italienische Regierung, nicht zuletzt, weil 360000 Einzelanträge *ein Vielfaches der Schätzzahl* des Jahres 1961 ausmachten.[123] Rom gab sich weiterhin intransigent und vermied jede schriftliche Stellungnahme. Derweil hielt der Druck auf die Bundesregierung unvermindert an. In der Fragestunde des Bundestages interessierte den Abgeordneten Ertl (FDP) am 21. Oktober 1964, ob tatsächlich ehemalige italienische Partisanen Entschädigungszahlungen erhielten.[124] Seine Annahme beruhe auf unrichtigen Voraussetzungen, lautete die Antwort.

Gegen Jahresende hatte Botschafter Blankenhorn Gelegenheit, sich über den aktuellen Stand der Wiedergutmachungsanträge mit dem Präsidenten des Zentralverbands der Jüdischen Gemeinden Italiens zu unterhalten. Piperno wies nachdrücklich darauf hin, daß von der Gesamtzahl weniger als 30000 Anträge berücksichtigt werden könnten. In diesen Fällen würden *eindeutige Deportationsnachweise* verlangt sowie eine strenge Überprüfung anhand des Wortlauts des Vertrags vorgenommen.[125] Daß Italien jetzt in der Tat um die Schaffung eines engmaschigen Netzes bemüht war, beweist die mit Verbalnote vom 21. Januar 1965 vorgebrachte Bitte um eine Liste sämtlicher Konzentrationslager.[126] Das Auswärtige Amt verwies hierfür am 9. März 1965 an den Internationalen Suchdienst in Arolsen.

Die Kontroverse um die Auslegung des Wiedergutmachungsvertrages belegt, daß die Emotionen in beiden Völkern bei sensiblen historischen Themen sofort zum Ausbruch kamen. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen war im deutsch-italienischen Verhältnis ständig präsent. Beide Regierungen mußten sich angesichts heftiger Reak-

[123] Vgl. den Drahterlaß Nr. 358 des Ministerialdirigenten Meyer-Lindenberg vom 8. Oktober 1964; PA/AA ebd.

[124] Vgl. Bundestag, Drucksachen 1964, IV 2621, S. 2.

[125] Vgl. den Schriftbericht des Botschafters Blankenhorn, Rom, vom 16. Dezember 1964; PA/AA Referat V 2, Bd. 504.

[126] Vgl. PA/AA ebd.

tionen der Öffentlichkeit vergegenwärtigen, daß dieses Kapitel der gemeinsamen Geschichte längst nicht abgeschlossen war.

10. Die Jahre 1943 bis 1945 belasteten die Beziehungen zu Italien auch in einem weiteren Punkt über die unmittelbare Nachkriegszeit hinaus. Das Verhalten von Wehrmacht und Waffen-SS bei der Bekämpfung der Resistenza war vielen Italienern in frischer Erinnerung.[127] Sicherlich paradigmatische Bedeutung kommt dabei der Erschießung von 335 Geiseln in den Ardeatinischen Höhlen bei Rom im März 1944 zu,[128] deutsche Repressalie auf das 33 Tote fordernde Attentat italienischer Widerstandskämpfer in der Via Rasella.[129] Es ist der Fall, der am längsten und intensivsten in der italienischen Bevölkerung für antideutsche Ressentiments sorgte und der zum Sinnbild für teutonischen Terror während der Besatzungszeit wurde. Die Verantwortung für die Durchführung der Bluttat trug der ehemalige SS-Obersturmbannführer und Leiter des Außenkommandos Rom der Dienststelle des Befehlshabers der SiPo in Italien. Am 20. Juli 1948 wurde Herbert Kappler für die nach Ansicht der Militärrichter exzessive Repressalie[130] zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe verurteilt, die er im Militärgefängnis in Gaeta verbüßte. Seit Anfang 1950 bemühte sich die Zentrale Rechtsschutzstelle, bald schon Teil des neuerrichteten Auswärtigen Amts, um Kappler.[131] Doch die Rechtswirksamkeit des Urteils nach der Ablehnung der Berufung am 25. Oktober 1952 konnte auch mit Bonner Hilfe nicht verhindert werden.[132]

---

[127] Vgl. dazu G. Schreiber, Deutsche Kriegsverbrechen in Italien. Täter, Opfer, Strafverfolgung, München 1996. Zum Fall Kappler insbesondere S. 121–125; zum Fall Reder S. 192–200.

[128] Eine konzise Rekonstruktion der Ereignisse bei: L. Klinkhammer, Alle vier Minuten fünf Erschießungen, in: FAZ vom 28. August 1996.

[129] Vgl. dazu: H. Goetz, Das Attentat in Rom und die Fosse Ardeatine (1944). Eine vorläufige Bilanz, Innsbrucker Historische Studien 6 (1983) S. 161–178.

[130] Zu dem Problemkomplex werden die Dissertationen von Robert Herde, Kerstin von Lingen, Steffen Prauser und Joachim Staron genauere Auskünfte liefern.

[131] Vgl. dazu das Schreiben von Kappler vom 17. Januar 1950; PA/AA Referat V 4, Bd. 1476.

[132] Rudolf Aschenauer publizierte seine Einschätzung des Prozesses: Der Fall Herbert Kappler. Ein Plädoyer für Recht, Wahrheit und Verstehen, München 1968.

In den fünfziger Jahren setzte sich die Bundesregierung immer wieder für die Begnadigung Herbert Kapplers ein. Am 27. Juli 1955 übergab Botschafter von Brentano dem italienischen Außenminister Martino ein Memorandum, das die Bitte nach Begnadigung beinhaltete.[133] Bundeskanzler Adenauer sprach Ministerpräsident Fanfani im August 1958 bei einem seiner zahlreichen Aufenthalte in Cadenabbia an, selbiges taten Außenminister von Brentano und Botschafter Klaiber. Fanfani erklärte die grundsätzliche Bereitschaft der italienischen Regierung, die *einen geeigneten Weg suche, um der italienischen Öffentlichkeit einen solchen Schritt verständlich zu machen.*[134] Auf ein Gnadengesuch von Klaiber, datiert auf den 6. August 1958, erging keine offizielle Antwort, über Jahre blieb der Fall wegen der befürchteten innenpolitischen Reaktionen in der Schwebe.

Im folgenden Jahrzehnt setzte das Auswärtige Amt den Rechtsschutz ohne Unterlaß fort. Bittgesuche aus der gesamten Bundesrepublik trafen in Bonn ein, u. a. auch von Kapplers ehemaligem Vorgesetzten, Generalfeldmarschall Albert Kesselring.[135] Im Juli 1959 war in Italien ein Amnestiegesetz verabschiedet worden, das sich auf Straftaten während des Krieges erstreckte. Eine Begnadigung des deutschen Kriegsverurteilten sollte das Gesetz nicht bewirken, obwohl entsprechende Eingaben von Kapplers Rechtsbeistand vorlagen. Anfang der sechziger Jahren waren bei den westlichen NATO-Verbündeten die letzten als Kriegsverbrecher verurteilten Deutschen aus belgischen und französischen Gefängnissen entlassen worden,[136] so daß Italien sich als Nachzügler einem besonderen Druck ausgesetzt sehen konnte.

Das Auswärtige Amt hatte neben einer bescheidenen monatlichen Zahlung an den Gefangenen in Gaeta die Finanzierung eines ita-

---

[133] Vordemann (wie Anm. 2) S. 72.

[134] Vgl. dazu die Aufzeichnung des Ministerialdirektors Jansen vom 24. März 1964; PA/AA Referat I A 3, Bd. 539.

[135] Vgl. dazu das Schreiben vom 15. Juli 1958; PA/AA Referat V 4, Bd. 1472.

[136] Dänemark, Griechenland, Großbritannien, Luxemburg, Norwegen und die USA hatten bereits zwischen 1953 und 1958 die letzten verurteilten Deutschen freigelassen. Vgl. dazu den Drahterlaß Nr. 170 des Legationsrats I. Klasse Gawlik vom 20. Juni 1962 an die Botschaft in Rom; PA/AA Referat V 4, Bd. 1473.

lienischen Strafverteidigers übernommen. Zwischen 1957 und 1961 wurden einem römischen Rechtsanwalt entsprechende Anwaltsgebühren und Auslagen erstattet. In der Folgezeit übernahm ein bereits in anderen Fällen für die Zentrale Rechtsschutzstelle tätiger Rechtsanwalt die Verteidigung Kapplers. Rudolf Aschenauer entwickelte eine Reihe von Aktivitäten, die eine Beschleunigung erwarten ließen. So schaltete er etwa den italienischen Militärbischof Pintonello in die Angelegenheit ein.[137] Eigenständig bereitete er 1966 des weiteren ein erneutes Gnadengesuch vor, das er zeitgleich mit einer entsprechenden Bitte von Kapplers Mutter an Staatspräsident Saragat zu übermitteln gedachte. Doch das Auswärtige Amt sperrte sich, machte unentwegt Bedenken geltend und forderte seit Herbst mehrfach eine Überarbeitung des Papiers. Obwohl Aschenauer diesen Forderungen geflissentlich nachkam, wurde die Bitte der 84 Jahre alten Mutter auf Vermittlung des Bundespräsidenten Lübke einzeln in Rom übergeben. Wie nicht anders zu erwarten, mußte eine abschlägige Antwort erfolgen. Der italienische Staatspräsident ließ Botschafter Herwarth von Bittenfeld wissen, daß es zur Zeit wegen der Verständnislosigkeit der italienischen öffentlichen Meinung nicht möglich sei, Kappler freizulassen: *Eine Begnadigung würde nicht nur die italienische Regierung in große Unannehmlichkeiten bringen, sondern auch die deutsch-italienischen Beziehungen unverhältnismäßig belasten und gefährden.*[138]

Aschenauer war über die Haltung des Auswärtigen Amts erbost, da seine mehrmals überarbeitete Version des Gnadengesuchs in den Schubladen verschwunden war, anstatt zeitgleich in Rom ausgehändigt zu werden. Per Telegramm legte der Münchener Rechtsanwalt daher den Fall nieder und informierte mit Schreiben vom 2. März 1967 darüber, daß er seinen Mandanten zukünftig als freier Anwalt vertreten werde. Das Auswärtige Amt habe es *seit Jahr und Tag verabsäumt*, dem Fall die richtige Bedeutung zu verleihen.[139] In der Bonner Zentrale wurde die Haltung der Botschaft in Rom geteilt: Es sei *aussichtslos und unzweckmäßig*, mit einem erneuten Gnadengesuch bei

---

[137] Vgl. dazu das Schreiben vom 17. August 1965; PA/AA Referat V 4, Bd. 1474.
[138] Vgl. den Schriftbericht vom 30. Januar 1967; PA/AA, ebd.
[139] Ebd.

Staatspräsident Saragat vorstellig zu werden.[140] Damit war der Rahmen abgesteckt, in dem sich das weitere Engagement des Auswärtigen Amts für Kappler bewegen sollte. Es war schließlich dessen Ehefrau Anneliese, die dem ehemaligen SS-Offizier im August 1977 – nach 30 Jahren Haft – die Flucht aus einem Militärkrankenhaus ermöglichen sollte.[141] Er starb bald darauf in der Bundesrepublik.

Neben Kappler befand sich nur noch der ehemalige SS-Sturmbannführer und Kommandeur der Aufklärungsabteilung der 16. SS-Panzergrenadier-Division Walter Reder[142] seit seiner Verurteilung vom 31. Oktober 1951 in lebenslänglicher Haft in Italien. Unter seinem Befehl war es am 29./30. September 1944 in der Gegend von Marzabotto nahe Bologna zu einem Massaker gekommen, bei dem 780 Frauen, Kinder und alte Menschen auf grausame Weise den Tod fanden.[143] Auch in seinem Fall bestätigte das Oberste Militärgericht in einer Revisionsverhandlung am 16. März 1954 das Strafmaß. Da Reder österreichischer Staatsangehöriger war, eine überdies lange Zeit umstrittene Frage,[144] setzte sich das Auswärtige Amt nicht für ihn ein. Wie in Bonn vermutet wurde, hätte der österreichische Vorwurf einer Fortsetzung „großdeutscher Politik" sicherlich nicht lange auf sich warten lassen. Dienststellen in Wien bemühten sich vielmehr um

---

[140] Vgl. den Schriftbericht des Botschaftsrats Weinhold, Rom, vom 20. Juli 1967; PA/AA, ebd.

[141] Vgl. dazu: A. Kappler, Ti porterò a casa. Da via Rasella alla fuga da Roma, Roma 1988 (deutsch: Ich hole dich heim! Der Fall Kappler und seiner Entführung aus Rom, Kiel 1990).

[142] Für eine Kurzbiographie vgl. F. Andrae, Auch gegen Frauen und Kinder. Der Krieg der deutschen Wehrmacht gegen die Zivilbevölkerung in Italien 1943–1945, München 1995, S. 203f.

[143] Zu den Ereignissen vgl. L. Klinkhammer, Zwischen Bündnis und Besatzung. Das nationalsozialistische Deutschland und die Republik von Salò 1943–1945, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 75, Tübingen 1993, S. 485f.; Ders., Stragi naziste in Italia. La guerra contro i civili (1943/44), Roma 1997, und A. Preti, Quale storia tra Marzabotto e Monte Sole? Rivista di storia contemporanea 17 (1988) S. 134–147.

[144] 1934 floh Reder wegen nationalsozialistischer Betätigung in das Deutsche Reich. Dort trat er in die SS-Verfügungstruppe ein und erhielt eine deutsche Einbürgerungsurkunde. Wegen seiner Minderjährigkeit konnte er jedoch die deutsche Staatsbürgerschaft nicht erwerben. Zum Fall selbst vgl. PA/AA Referat V 4 Bd. 1469–1471.

seine Freilassung. Reder selbst wandte sich im Frühjahr 1967 in einem Brief an die Gemeinde Marzabotto und bat um Verzeihung. Der kommunistische Bürgermeister, Giovanni Bottonelli, ließ eine Abstimmung durchführen,[145] an der sich 288 Bewohner beteiligten. Lediglich vier Personen sprachen sich für eine Begnadigung aus. Botschaftsrat Weinhold analysierte das Abstimmungsverhalten am 20. Juli 1967 als nicht überraschend: *Die Erinnerung an das verantwortungslose, grausame Vorgehen Reders [...] ist auch nach über 20 Jahren noch so stark, daß von den Angehörigen der damaligen Opfer kaum eine Vergebung zu erwarten war.*[146] Nach über 30 Jahren Haft sollten sich für Reder 1984 die Tore der Festung Gaeta öffnen.

11. Ein weiterer Problembereich der bilateralen Beziehungen hatte seinen Ursprung ebenfalls in der deutschen Besatzungszeit. Es handelt sich um die Perzeption der Jahre 1943–45 in den Massenmedien, insbesondere im Kino. Der italienische Film der Nachkriegszeit[147] stand im Zeichen des Neorealismus (*neorealismo*), der sich zur Bloßlegung der sozialen und politischen Wirklichkeit bevorzugt mit Faschismus, Krieg und Resistenza auseinandersetzte. Er war aus dem „großen Bedürfnis nach Wahrheit"[148] und nach Öffentlichkeit entstanden und versuchte, sozialkritisch menschliches Leiden und proletarisches Elend zu zeigen. Zum Manifest des Neorealismus war unmittelbar nach Kriegsende der Film von Roberto Rossellini „Rom offene Stadt" (*Roma città aperta;* 1945) geworden, der im Rahmen einer

---

[145] Vgl. dazu den Artikel „Hinterbliebene sollen über SS-Mann entscheiden"; Süddeutsche Zeitung vom 29. Juni 1967.

[146] Vgl. den Schriftbericht; PA/AA Referat V 4, Bd. 1474.

[147] Zur italienischen Filmgeschichte vgl.: G. P. Brunetta, Cent'anni di cinema italiano, Rom 1991 und Ders., Storia del cinema italiano, Bd. 4. Dal miracolo economico agli anni novanta 1960–1993, I Testi 57, Roma 1993. Zur Filmproduktion im Untersuchungszeitraum vgl. besonders: L. Micciché, Il cinema italiano degli anni '60, Venezia ^{4}1986 sowie A. Ferrero/G. Grignaffini/L. Quaresima, Il cinema italiano degli anni '60, Le guide guaraldi 11, Firenze 1977; A. Ferrero/G. Oldrini, Da Roma città aperta alla Ragazza di Bube, Milano 1965 und G. Fofi/M. Morandini/G. Volpi, Storia del cinema. Dalle *nouvelles vagues* ai nostri giorni, Bd. 3, Milano 1988, S. 7–81.

[148] Roberto Rossellini zitiert nach: C. Chiellino/F. Marchio/G. Rongoni, Italien. Band 2, Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur, München 1983, S. 209.

Kriegstrilogie zusammen mit „Paisa“ (*Paisà*; 1946 – eine „genialische Szenenfolge aus dem italienischen Befreiungskrieg“[149]) und „Deutschland im Jahr Null“ (*Germania anno zero*; 1947) entstanden war. Das italienische Kino wirkte in den folgenden Jahren maßgeblich an der Begründung eines Resistenza-Mythos mit, wenngleich in den fünfziger Jahren eine gewisse Unterbrechung und Neuorientierung des Filmschaffens in Form heftiger Kritik an der fortschrittsgläubigen Konsummentalität festzustellen ist.

Zu Beginn der sechziger Jahre, den goldenen Jahren der italienischen Filmproduktion, entstanden in einer zweiten Phase eine ganze Reihe weiterer Kinofilme, die sich mit der italienischen Widerstandsbewegung und der deutschen Besatzung während des Zweiten Weltkriegs befaßten. Die erneute Beschäftigung mit den beiden Jahren nach dem Sturz Mussolinis bedeutete auch „schmerzliches Aufblättern nicht immer heroischer Seiten“ der eigenen Geschichte und Offenlegen der unbequemen Erkenntnis, daß der Frontwechsel einen Bürgerkrieg auslöst hat (der Begriff selbst blieb jedoch weiterhin tabu).[150] In dem Film „Die vier Tage von Neapel“[151] (*Le quattro giornate di Napoli*; 1962) des Regisseurs Nanni Loy, der vor dem Hintergrund der abziehenden Wehrmacht im September 1943 und eines Volksaufstandes u. a. die Exekution eines desertierten italienischen Matrosen sowie ein Massaker eines deutschen Schnellbootes im Golf von Neapel filmisch umzusetzen versuchte, sind „im guten wie im schlechten die Tugenden und die Schwächen des antifaschistischen Kinos der 60er Jahre“[152] konzentriert vorhanden. Der deutsche Wehrmachtssoldat wurde ausnahmslos als mordgierig und wild dargestellt. Botschafter Klaiber fühlte sich aufgrund dieses Films am 14. Februar 1963 zu einer Analyse des italienischen Widerstands genötigt; er betonte die Gefahr, daß in die öffentliche Meinung der Bundesrepublik *solche Hetzfilme* als das landläufige italienische Deutschlandbild Eingang finden könnten.[153] Tatsächlich zog die deutsche Presse nicht nur

[149] H. Hinterhäuser, Italien zwischen Schwarz und Rot, Stuttgart 1956, S. 176.
[150] Brunetta, Cent'anni (wie Anm. 147) S. 464.
[151] Zur Wirkungsgeschichte des Films vgl. auch: F. Gordian, Italien. Ein politischer Reiseführer, Hamburg 1966, S. 87–94.
[152] Micciché (wie Anm. 147) S. 37.
[153] Vgl. PA/AA Referat I A 3, Bd. 491.

gegen diese Produktion heftig vom Leder.[154] Einige Journalisten gingen sogar soweit, von einem deutsch-italienischen „Filmkrieg" zu sprechen.[155]

Von rund zwei Dutzend weiterer Filme, die – in kurzer Folge in den Jahren 1959 bis 1963 produziert – ausnahmslos in der Zeitspanne zwischen dem Sturz Mussolinis und dem Vormarsch alliierter Truppen Richtung Alpen handelten, sind insbesondere vier wegen bisweilen tendenziöser, germanophober Darstellung und mangelnder Authentizität zu erwähnen. Roberto Rossellini produzierte den ersten dieser Kriegsfilme unter dem Titel „Der falsche General" (*Il generale della Rovere*; 1959), der die Geschichte eines Lockvogels erzählt, der in das SD-Gefängnis in Genua geschleust und am Ende mit den dort inhaftierten Partisanen erschossen wird. Anzuzeigen ist auch „Kapo" (*Kapò*; 1960) von Gillo Pontecorvo, der von einem jüdischen Mädchenschicksal als Lagerarbeiterin, Zwangsprostituierte und Kapo in einem Konzentrationslager handelt. Und Vittorio de Sicas „Und sie leben dennoch" (*La ciociara*; 1960): Eine römische Lebensmittelhändlerin und deren Tochter werden, nach durchstandenen Schrekken der deutschen Besatzung, am Ende von ihren marokkanischen „Befreiern" vergewaltigt. Oder der von Carlo Lizzani inszenierte Streifen „Das Gold von Rom" (*L'oro di Roma*; 1961), der von der Ablieferung eines Zentners Gold an die SS erzählt, das die Juden letztendlich jedoch nicht vor der Deportation bewahrt. Eine kritische Aufarbeitung der Rolle der Italiener in den Jahren 1943–45 fand nicht statt, vielmehr leisteten solche Filme der Ausbildung und Verfestigung eines Resistenza-Mythos als dem eigentlichen Höhepunkt der Nationalgeschichte des 20. Jahrhunderts Vorschub. Glorifizierung des Wider-

---

Zum italienischen Widerstand vermerkte Botschafter Klaiber: *Die Tatsache, daß der italienische Widerstand heute, d. h. noch 17 Jahre nach Kriegsende, ein so starkes Wiederaufleben in Form einer Rückschau auf den Kampf gegen die seinerzeitige deutsche Besatzung mit starker Tendenz gegen die Bundesrepublik erfährt, ist in erster Linie auf die von Moskau systematisch gesteuerte generelle Diffamierungskampagne gegen die Bundesrepublik zurückzuführen.*

[154] Vgl. den Artikel „Ganz große Helden"; Der Spiegel vom 12. Dezember 1962, S. 95–99.

[155] Masala, Italia (wie Anm. 2) S. 100.

stands und kritiklose Mythenbildungen hielt bei der jungen Generation Einzug in das Bewußtsein; seit Beginn der sechziger Jahre wurde die Resistenza zunehmend zum Gründungsmythos des neuen Italien und als eine Art „Zivilreligion" ein Teil der politischen Kultur des Landes.[156] Die moralischen Kategorien von gut und böse waren für die Zeit der deutschen Besatzung eindeutig zugewiesen, eine Entwicklung, die den Beziehungen beider Länder im Hinblick auf das Verfestigen nationaler Stereotypen abträglich sein mußte.

12. Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Italien einer der ersten Staaten war, mit denen die Bundesrepublik Deutschland diplomatische Beziehungen aufnehmen konnte. Die rasche wirtschaftliche Entwicklung (Wirtschaftswunder; *miracolo economico*) diesseits und jenseits der Alpen wirkte verbindend und der zunehmende Handelsaustausch stabilisierend. Die offiziellen Kontakte zwischen beiden Ländern waren geprägt durch unregelmäßig verabredete Regierungsgespräche und Treffen auf unteren Ebenen. Das dichte Netz diplomatischer Vertretungen entsprach den sozio-ökonomischen Realitäten: Italien hatte rund 600000 Arbeitskräfte im Norden zu betreuen und wirtschaftliche Kontakte zu wahren, während die Bundesrepublik nicht nur für Touristen im Süden präsent sein mußte.

In den sechziger Jahren herrschte bezüglich welt- und europapolitischer Probleme weitgehende Interessenübereinstimmung zwischen den jeweiligen deutschen und italienischen Regierungen. Eine stärkere Einbindung in die atlantische Verteidigungsgemeinschaft wurde von beiden nichtnuklearen Staaten gewünscht, das MLF-Projekt schien Mitsprache über den Einsatz von atomaren Waffen zu bieten. Es galt, den eigenen Status in der westlichen Welt zu heben und die nationalen Sicherheitsinteressen in Zeiten des Kalten Krieges zu wahren. Im Hinblick auf die friedliche Nutzung der Kernenergie mußten beide Staaten auch heftige Widerstände gegen den Nichtverbreitungsvertrag leisten. Die Zementierung der Rolle der beiden Supermächte sowie weiterer Kernwaffenmächte konnte und wollte weder Rom noch Bonn hinnehmen. Auch die Integration Großbritanniens in die Europäischen Gemeinschaften sollte im Endeffekt das Gewicht Euro-

[156] Petersen, Quo vadis (wie Anm. 29) S. 22.

pas stärken und den von Italien und der Bundesrepublik gewünschten Ausbau voranbringen.

Trotz dieser gemeinsamen globalen Ziele lasteten die Hypotheken der Vergangenheit bisweilen auf den gegenseitigen Beziehungen. Der Erste Weltkrieg, der Nationalsozialismus und die militärische Besetzung nach 1943 zeigten deutliche Nachwirkungen. Das Problem der Autonomie für Südtirol innerhalb des italienischen Staatsverbandes und dessen gesellschaftliche Folgen bis hin zu Attentaten Südtiroler Extremisten gaben zu manchen Irritationen Anlaß. Obwohl der Standpunkt der Bundesregierung unzweideutig verlautbart wurde, blieb in der italienischen Öffentlichkeit ein schaler Nachgeschmack. Offene Sympathien für Südtirol bis in den Bundestag gaben fürwahr Anlaß genug. Doch es war evident, daß letztlich nur eine Regelung zwischen Italien und Österreich eine Lösung herbeiführen konnte, weshalb Südtirol während des ganzen Jahrzehnts ein bilaterales Problem bildete. Daneben sollte auch die Frage der deutschen Kriegsverbrechen das politische Klima insbesondere in Italien vergiften.

Es bleibt abschließend die Frage nach dem Stellenwert und der Entwicklung der deutsch-italienischen Beziehungen zwischen *Centro-Sinistra* und Großer Koalition zu beantworten. Hier drängt sich der Eindruck auf, daß die politischen Beziehungen mit den schnell wachsenden sozio-ökonomischen Verhältnissen nicht Schritt halten konnten. Die Zahl italienischer Gastarbeiter war in den sechziger Jahren rasch angestiegen, der Handelsaustausch zwischen beiden Staaten hatte sich stürmisch entwickelt und deutsche Touristen entdeckten zunehmend, daß nicht nur Südtirol eine bevorzugte italienische Ferienregion darstellt. Diesem Beziehungspluralismus stand ein wenig intensiver Konsultationsmechanismus auf Regierungsebene gegenüber. Gespräche zwischen Bonn und Rom fanden nicht einmal jährlich statt und waren in keiner Form institutionalisiert; zudem bewegten sie sich zumeist an der Oberfläche der durch den internationalen Rahmen bedingten Maßgaben. Bezüglich der großen Fragen des Jahrzehnts hatten die Bundesrepublik und Italien aufgrund ihrer Stellung im internationalen Gefüge weitgehend identische Positionen bezogen. Doch schon knapp unter der Oberfläche der multilateralen Ebene lauerten Probleme, die eine junge Vergangenheit aufwarf. Die Tabuisierung der Themen Südtirol, deutsche Besatzung und Wiedergut-

machung auf Regierungsebene belegt letztendlich den mangelnden Willen der politisch Verantwortlichen, zur Lösung dieser Fragen als ersten Schritt nicht nur gegenüber dem Partner, sondern auch gegenüber der eigenen Bevölkerung unbequeme Wahrheiten zu akzeptieren. Unzweifelhaft vorhandene Belastungen in den bilateralen Beziehungen wurden nicht diskutiert, nach Lösungsmöglichkeiten erst gar nicht gesucht. Doch hatten die bilateralen Problemfelder insgesamt keine Aus- bzw. Rückwirkungen auf die multilaterale Ebene, so daß nicht zu unrecht die Jahre zwischen 1963 und 1969 als „Schönwetterperiode" gelten können.

RIASSUNTO

Durante i „tranquilli" anni '60 i rapporti italo-tedeschi non sono quasi mai stati offuscati da difficoltà. L'ampia collaborazione tra i due governi, basata sulla fiducia reciproca, si rispecchia in questioni politiche relative alla sicurezza e alla difesa, come p.es. la creazione di una forza multilaterale (Multilateral Force – MLF) o le trattative sull'accordo di non-diffusione delle armi atomiche. L'ingresso della Gran Bretagna ed il conseguente allargamento della Comunità Europea voluto da entrambi i governi non è mai stato oggetto di discussione durante i colloqui interstatali. Le problematiche presenti nei rapporti bilaterali riguardavano l'inquieto Sudtirolo, la pacificazione tra la Germania e la Francia e non da ultimo le ripercussioni della Seconda Guerra Mondiale. L'opinione pubblica nella Repubblica Federale Tedesca è stata sobillata particolarmente dal trattato italo-tedesco di riparazione di guerra, dai criminali di guerra Kappler e Reder imprigionati a Gaeta, così come attraverso le produzioni cinematografiche sull'occupazione tedesca all'insegna del Neorealismo. Tutto questo si rispecchia chiaramente negli atti diplomatici dell'*Auswärtiges Amt* qui analizzati.

MISZELLE

URKUNDEN AUS ITALIENISCHEN ARCHIVEN IN BERLIN

von

HEINRICH DORMEIER

Nach dem Fall der Mauer 1989 wurden bekanntlich das Museum für Deutsche Geschichte der DDR (MfDG) im Berliner Zeughaus und das kurz zuvor neubegründete Deutsche Historische Museum (DHM) im Westteil der Stadt vereinigt. Damit verschmolz die bis dahin eher spärliche Sammlung im Westen mit den beachtlichen, über Jahrzehnte gewachsenen, wenn auch recht einseitigen Beständen des DDR-Museums. In der daraufhin im Zeughaus neueingerichteten, vorläufigen Dauerausstellung des DHM unter dem Titel „Bilder und Zeugnisse der deutschen Geschichte" hat man die ursprüngliche, chronologisch wie inhaltlich auf „Vollständigkeit" abzielende, aber problematische Präsentation der Objekte aus der DDR-Zeit, die zudem zwischen Originalen und Repliken nicht streng genug unterschied, aus guten Gründen aufgegeben. Doch leider ist – unverständlicherweise und unhistorisch – nicht einmal wenigstens zu Dokumentationszwecken die eine oder andere Abteilung des Zeughauses in ihrer ideologisch bedingten Auswahl und klassenkämpferischen Zielsetzung belassen worden. Die Chance, auf diese Weise sowohl die Geschichte des Museums und die politischen Absichten der musealen Präsentation als auch die historische „Wende" überhaupt vor Ort begreifbar zu machen, ist ein für allemal dahin.

Ebensowenig wird der Besucher des umgestalteten Zeughauses ahnen, daß zum „Erbe" aus DDR-Zeiten neben vielen Exponaten auch eine gut geführte, erstaunlich reich ausgestattete wissenschaftliche Handbibliothek und ein Museumsarchiv gehören. In diesem Archiv sind nicht nur die Akten zur engeren Geschichte des Zeughauses selbst verwahrt, sondern auch eine große Anzahl recht unterschiedlicher Dokumente zur Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, die auf verschiedenen Wegen ins Zeughaus gelangten. Darun-

ter sind Einzelstücke aus Privatbesitz,[1] beschlagnahmte Objekte und Zuweisungen des Innen- und Finanzministeriums und anderer Behörden der DDR, Faksimiles ausgewählter zentraler Dokumente, die vom Museum selbst in Auftrag gegeben worden sind,[2] Ankäufe aus dem „Staatlichen Kunsthandel Berlin" sowie umfangreiche private Nachlässe. Überraschend viele Urkunden, Dokumente und Handschriften stammen aus dem Mittelalter. Die meisten dieser Stücke sind Teil einer großen Privatsammlung, die der ehemalige Reichsbankdirektor Dr. Otto Könnecke aus Strausberg im August 1963 gegen einen fünfstelligen Betrag an das Museum verkaufte.[3] Wohl erst 1965 und in den folgenden Jahren wechselte die Sammlung endgültig den Besitzer oder wurde erst später nach und nach von den Museumsmitarbeitern inventarisiert.[4] Es handelt sich bei dieser Sammlung um den wissenschaftlichen Handapparat und Nachlaß des Vaters des Verkäufers, des Marburger Archivdirektors Karl Friedrich Gustav Könnecke.

Gustav Könnecke wurde 1845 in Croppenstedt bei Halberstadt geboren, wo sein Vater Pastor war. Nach der Schulzeit am Domgymnasium in Halberstadt studierte er in Halle und Tübingen, pflegte bereits dort enge Beziehungen zu Buch- und Kunsthändlern, insbesondere zu Antiquaren. In Berlin setzte er sein Studium fort und wurde Ende 1870 in Halle über ein nicht genau bekanntes Thema zum Doktor der Philosophie promoviert. Nach vorübergehender Tätigkeit als Hilfsarbeiter im Königlichen Geheimen Hausarchiv kam

---

[1] Vgl. z. B. H. Dormeier, Eine unbekannte Ordnung der Bruderschaft der Botnergesellen in Jena (1495), Zs. des Vereins für Thüringische Geschichte 51 (1997) S. 213–225.

[2] So etwa die Nachbildung der Bestätigung der Stadtrechte Goslars durch Friedrich II. (1219 Juli 13), die nach der Vorlage aus dem Stadtarchiv Goslar angefertigt und zum 4.12. 1956 mit der Preisangabe von „38,40 DM West" verzeichnet wurde (Rep. II K 1 (1); vgl. Findbuch 1956 S. 466).

[3] Nach Ausweis der Rechnung vom 28. August 1963 (DHM, Archiv bzw. Zeughaus-Archiv 070, Akte Nr. 63/132) sowie weiteren Schriftwechseln in dieser Angelegenheit (Archiv Nr. 990 bzw. 066). Für die freundliche und stets hilfsbereite Unterstützung bei den Recherchen im Archiv danke ich der Leiterin des Archivs, Frau Heidemarie Anderlik, sowie Frau Birgit Schnabel und Herrn Horst Linke.

[4] Der Hauptteil der Sammlung ist offenbar erst 1965 erworben bzw. verzeichnet worden: vgl. Findbuch 1965 (2) Nr. 1001–1667; im Findbuch 1966 (ab 15. Jan.) erneut Teile der Sammlung Könnecke verzeichnet (Nr. 304–311), ferner Ende September 1967 (Findbuch 1967, Nr. 566–724, 762–764); weitere Stücke aus der Sammlung Könnecke sind auch noch in späteren Jahren nachzuweisen, wie z. B. Eintragungen im Findbuch zu Mai 1982.

er 1872 als Assistent an das Staatsarchiv in Marburg, dessen Leitung er 1877 übernahm und bis zu seiner Pensionierung 1912 innehatte. 1894 wurde er mit der Vorlesung über Archivwissenschaft und mit praktischen Übungen zum Archivwesen an der Universität Marburg betraut. Bekannt wurde er vor allem durch die Herausgabe des Bilderatlas zur deutschen Nationalliteratur.[5] In seinen letzten Lebensjahren widmete er sich ganz seinen Forschungen über die Lebensgeschichte Grimmelshausens. Am 24. Oktober 1920, kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres, ist der vielseitig interessierte Gelehrte in Marburg gestorben.[6]

Weit gefächert wie die Interessen und Arbeitsschwerpunkte Gustav Könneckes ist auch der Inhalt seines Nachlasses. Nach einer Aufstellung von 1963 umfaßte der Fundus erstens Grafiken, Karikaturen und Flugblätter aus dem 16.–19. Jahrhundert (ca. 1100 Blatt), darunter Karikaturen aus der Napoleonischen Zeit, Material zur Revolution von 1848/49 und einige ältere Stücke, die Gustav Könnecke zu einem großen Werk über die Scheltbriefe gesammelt hatte. Eine zweite Gruppe von insgesamt ca. 300 Objekten enthielt Handschriften, Frühdrucke, Mitteilungen eines österreichischen Gesandten vom Konzil von Trient, Kurbrandenburgische Landtagsabschiede des 16./17. Jahrhunderts sowie Briefe von Jakob Grimm und Savigny. Drittens bot der Nachlaß unter „Verschiedenes" ein „Paket Schulhefte" von 1829, Kolleghefte aus dem 19. Jahrhundert zur Geschichte und zu den historischen Hilfswissenschaften, darunter etwa (ursprünglich) Mitschriften von Vorlesungen von Georg Waitz, die Otto Posse, der spätere Herausgeber des grundlegenden Corpus über die Siegel der deutschen Kaiser und Könige (5 Bde, 1909–1913), als

---

[5] Bilderatlas zur deutschen Nationalliteratur, 1886, [2]1895; in einer Kurzfassung als: Deutscher Literaturatlas, mit einer Einführung von Christian Muff, Marburg 1909. Weitere Werke: (Gemeinsam mit A.v. Drach) Großes Hessisches Buchdruckerbuch, 1894; Die Bildnisse Philipps des Großmütigen, Marburg 1905; Goethe, Eine Biographie in Bildnissen, 2. Auflage Marburg 1900 (= Auszug aus der 2. Aufl. des Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur); zu den postum veröffentlichen Grimmelshausen-Studien vgl. die folgende Anmerkung. Im DHM befindet sich noch ein undatiertes, sauber geführtes Notizheft Gustav Könnekes: „Abbreviaturen des IXten bis XVIten Jahrhunderts", o.O. u.J. (Sign. 66930).

[6] Vgl. die Nachrufe in Hessenland 34, Heft 21/22 (1920) S. 173; ebd. Heft 23/24; P. Zimmermann, Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde 1920/21, S. 3ff.; J. H. Scholte, Nachwort des Herausgebers, in: Quellen und Forschungen zur Lebensgeschichte Grimmelshausens, von G. Könnecke, hg. von J. H. Scholte, Bd. 2 (1928) S. 337–345.

junger Student 1868 in Göttingen anfertigte,[7] und verschiedenes mehr. Von der Hand des Vorbesitzers selbst [„Könnecke, Marburg in Hessen (Schloß)"] stammt unter anderem ein Notizbuch mit alphabetisch geordneten Vermerken, meist Literaturhinweisen, zu einzelnen Orten in Hessen.[8]

Aus einem Verzeichnis der Urkunden und Manuskripte, das der Sohn, Otto Könnecke, um 1945 anlegte, geht hervor, daß nicht der vollständige Nachlaß seines Vaters in das Museum für Deutsche Geschichte gelangte.[9] Wertvolle Einzelobjekte waren bereits vorher anderen Institutionen überantwortet worden.[10] Auch sind viele derjenigen Objekte, die (seit) 1963 an das

[7] Derzeit nicht auffindbar; einst Nr. 252 des Inventars: Georg Waitz, Vorlesungen über Geschichte des Mittelalters, Göttingen 1868, 260 S. (Kollegheft Posse) (1980); evtl. gar nicht an das MfDG übergeben. Vgl. auch Mitschriften bzw. Nachschriften von Vorlesungen, die Otto Heinemann (der später in Marburg als Dissertation „Beiträge zum Urkundenwesen der Bischöfe von Hildesheim" vorlegte) als Student bei Prof. [Ernst] Steindorff in Göttingen hörte: Lateinische Paläographie, WS 1888/89 (75 beschriebene Seiten); Lateinische Paläographie II, WS 1890/91 (46 beschriebene Seiten). [DHM: Do 65/1452 = 2 Hefte]; ferner zwei Hefte in einem Buch fachmännisch zusammengebunden; außen in Goldprägung „Steindorff" aus dem „SS 1891: Allgemeine Urkundenlehre, 1. Teil; bei Prof. Steindorff" (S. 1–110); „WS 1891/92: Urkundenlehre, 2. Teil; Prof. Steindorff" (S. 1–154), mit Nachzeichnungen von Monogrammen und Literaturangaben. Vgl. ferner weitere Nachschriften über: Th. Sickel, Geistliche Diplomatik (Do 65/1574; Kladde in zwei Teilen), Jaffé, Diplom(atische) Üb(ungen). Schlußeintrag auf der letzten beschriebenen Seite: 29/VI/67, also am 29. Juni 1867 abgeschlossen (Do 65/1412), Dr. Cohn, Diplomatik, Göttingen, Sommersemester 1868 (Do 65/1455).

[8] DHM, Archiv: Do 65/1458; vgl. auch das Notizheft mit Aufzeichnungen über „Diplomatik" (Do 65/1457).

[9] Etliche Stücke in diesem Verzeichnis, das sich im Altbestand des DHM bzw. MfDG befindet, sind abgehakt. Der Sinn dieser Haken ist unklar; jedenfalls bedeuten sie, wie Stichproben ergaben, nicht, daß die so markierten Archivalien tatsächlich in den Besitz des MfDG übergegangen sind. Anscheinend nicht mehr vorhanden und damit auch nicht an das MfDG übergeben wurde etwa Nr. 29 der Liste: Bruchstücke eines Zinsregisters des Klosters Hadmersleben aus den Jahren 1432–1435. 108 S.; 8° Papier (Hs. 19).

[10] Bereits 1941 hatte Dr. Otto Könnecke (schon damals wohnhaft in Strausberg) das „Athis- und Prophilias-Fragment" [um 1200, Perg. 14. Jh.; vgl. in Könnekkes Bilderatlas, 2. Aufl. S. 55] aus dem Nachlaß seines Vaters an die Preußische Akademie der Wissenschaften, Deutsche Kommission, Handschriftenarchiv, als Leihgabe übergeben. Die Hs. hat den Krieg überstanden, wie aus der späteren Korrespondenz hervorgeht. 1960 übergab Könnecke an die Dt. Ak. der Wiss. zu Berlin, Institut für deutsche Volkskunde, den wissenschaftli-

Museum für Deutsche Geschichte übergeben wurden, vermutlich nachlässig inventarisiert worden und vielleicht noch zu verifizieren; manches ist außerdem schon zu DDR-Zeiten oder auch in den Wirren nach dem Fall der Mauer abhanden gekommen.

Gleichwohl bilden die Objekte der Sammlung Könnecke zumindest für den Bereich der mittelalterlichen Geschichte auch heute noch den Grundstock des Archivs bzw. der Dokumentensammlung des Museums. Dieser Bestand ist freilich, wie oben beschrieben, sehr heterogen und in seiner Zusammensetzung von dem beruflichen Werdegang, den Arbeitsaufgaben und den Sammel- und Forschungsinteressen des ursprünglichen Besitzers abhängig. Den Hauptteil wird Gustav Könnecke in seiner Marburger Zeit als Archivrat zusammengetragen haben.[11] Sein besonderes Augenmerk galt der Kirchengeschichte im Halberstädter Raum; darauf verweisen Handschriften(fragmente), Kalendarreste und Urkunden(abschriften) aus Halberstadt sowie den Klöstern Ilsenburg, Huysburg, Hadmersleben und Calbe.[12]

Doch nicht nur Handschriften und Dokumente zur deutschen Geschichte hat Könnecke zusammengebracht, sondern überraschenderweise

---

chen Nachlaß des Marburger Heimatforschers Werner Bötte und [als Leihgabe] ein handschriftliches Soldatenliederbuch aus dem Jahre 1785.

[11] In Marburg wird er z. B. an die erwähnten Vorlesungsmitschriften (siehe Anm. 7) und an den Nachlaß von Werner Bötte herangekommen sein. Ein Verzeichnis der Statuten und Gerechtsame der Stadt Allendorf in Hessen aus dem 17. Jahrhundert [Do 65/1406; Rep. V K2 (7)] dürfte nicht das einzige Stück gewesen sein, das Gustav Könnecke, wie sein Sohn vermutet, „zu wissenschaftlichen Zwecken von der Gemeinde entliehen" haben könnte (vgl. den Schriftwechsel, wie Anm. 3).

[12] Vgl. beispielsweise das Bruchstück eines Homiliars mit Sermones des Hl. Augustinus (4 Seiten) [DHM, Archiv, Sammlung Dokumente: Do 65/1413 bzw. Rep. XV K 24/47] mit der Notitia bzw. Gründungsurkunde des Bischofs Arnulf von Halberstadt (1018 April 6) für das auf der von Otto III. dem Stift geschenkten Burg Ilsenburg errichtete Benediktiner-Kloster St. Peter (Bl. 2^{rb}), ediert nach dem Original (einst im Gräflichen Hauptarchiv der Grafen von Stolberg-Wernigerode?) sowie nach dieser Abschrift von Ed. Jacobs, in: Urkundenbuch des in der Grafschaft Wernigerode belegenen Klosters Ilsenburg, 1. Hälfte. Die Urkunden v. J. 1003–1460 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen VI 1), Halle 1875, S. 2f. Nr. 2 mit Facsimile-Beilage (vgl. beiliegende Kopien); zur heute im DHM verwahrten Kopie Jacob, ebd. S. 3 = „Abschrift aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts auf den im Privatbesitz befindlichen, von Dr. Könnecke in Marburg mir mitgeteilten Schlußblättern eines ungefähr gleichzeitigen Codex der Ilsenburger Klosterbibliothek, die Sermonen des Hl. Augustin enthaltend").

auch Urkunden zur italienischen Geschichte. Das meiste davon wird aus Venezianer (und Mailänder) Archiven auf ungeklärte Weise beziehungsweise auf Umwegen in den „Handapparat" des Marburger Archivars gelangt sein. Die ältesten Stücke werden unten transkribiert oder in knappen Regesten vorgestellt.[13] Inhaltlich dürfte unter diesen älteren Urkunden ein Privileg Philipps

[13] Abgesehen von den unten im Wortlaut oder als Regest wiedergegebenen Urkunden befinden sich noch einige spätere, freilich schlecht erhaltene Dokumente des 16.–18. Jahrhunderts aus Italien im Archiv des DHM; vgl. etwa unter ein- und derselben Archivsignatur (Do 65/1371):
1. Modalitäten einer Teilzahlung des Gabriel Vidal, 200 Scudi (von 600), an Antonio Guasco, einst „comes Sanii" „in regno Napoli", Genua, 1533 August 18 (Papier); Notariatsinstrument (Pergament) des Joseph Portensis, filius quondam viri nobilis D. Johannis Baptiste, Notar und Magister in Feltre, ausgestellt in Feltre, 1541 April 29.
2. Drei venezianische Testamente der Chiara de Sana, Tochter des Martin de Sana, Frau des m(esser) Henrico bzw. Rigo „helmante al presente della contrada S. Croce di Venezia" aus der Contrada San Cantian. Die eigenhändig von der Testatorin geschriebenen drei Testamente sind durchgängig (und im Nachhinein) abgeschrieben und beglaubigt vom Notar Victor de Mapfeis (bzw. Vettore de Maffei). Der Text in Venezianisch mit Ausnahme des letzten Satzes, der lateinisch gehaltenen Poenformel. Pergament: 87,5 cm lang; 36,5 breit. Am oberen rechten Rand der Vorderseite der Urkunden die Nr. „16". Auf der Rückseite „N. 644" darunter Angabe des Inhalts: „Testamento ... di Chiara Elman."
Drei Ausfertigungen, untereinander ins Reine geschrieben; links neben der Unterschrift des Notars jeweils (dreimal) das Notariatszeichen mit den Buchstaben V M [= Victor Maffei]. Datiert sind die Fassungen 1559 Januar 28, 1566 Oktober 20, Rivoalti [Rialto] (= Widerruf des früheren Testaments), 1571 Januar 13 (erneute Präzisierung hinsichtlich der Erbfolge der drei Söhne).
3. Notariatsinstrument des Antonius Rovegia über Hauserwerb in der Giudecca, 1619 Januar 28 (am oberen Rand der Rückseite des Pergaments kurz der Inhalt sowie die Nr. „12").
4. Notariatsinstrument des Angelus de Schiettis quondam Vincentii über ein Grundstücksgeschäft. Ausgestellt in Venedig, 1630 Januar, „die Martii quinto(?) Januarii".
5. Eingabe (Papier) des Jo(hannes) Stephanus Rodell[..], betreffend Grundbesitz und Abgaben des Gabriel Olgiati im Territorium von Vignarea „pieve d'Incino", 1675 April 20.
6. Carlo Ruzzini, Doge von Venedig, widerruft eine frühere Verfügung, 1733, August 19.
7. Notariell beglaubigte Aufzeichnungen des Hieronimus Leonellus über Hospitalseinnahmen(?), Venedig 1619.

Maria Visconti von Mailand von 1425 für Johannes de Guaschis aus Alessandria von besonderem Interesse sein. Der Begünstigte beteiligte sich nämlich am Bau der Stefanskirche und des Hospitals in Bergolio (in Alessandria), indem er dem dortigen Konvent mehrere Schuldforderungen abtrat (unten Anhang I Nr. 3). Rein äußerlich dürfte unter den italienischen Dokumenten des DHM eine prächtige, mit dem Mailänder Herzogssiegel versehene Urkunde vom 4. Juni 1496 herausgeragt haben, die möglicherweise erst nach der Wende von 1989 abhanden gekommen ist. Darin ernennt Herzog Ludovico il Moro den Ritter Antonius Guaschis zum Senator von Mailand (unten Anhang II Nr. 2).

Aus anderen Gründen verdient das älteste Dokument, das im Wortlaut wiedergegeben werden soll, unsere Aufmerksamkeit (unten Anhang I Nr. 1). Es handelt sich dabei um ein frühes Notariatsinstrument, einen Pachtvertrag von 1190, aus dem bedeutenden Archiv der venetianischen Abtei SS. Trinità und S. Michele Arcangelo in Brondolo südlich von Chioggia. Die ehemalige Benediktinerabtei, eine der ältesten und berühmtesten auf dem Gebiet von Venedig, wurde 1229 den Zisterziensern anvertraut. Im Chioggia-Krieg zwischen Venedig und Genua (1379) bauten die Genuesen das Kloster zunächst zu einer Verteidigungsbastion aus, steckten es aber Anfang 1381 in Brand. Auf dem Trümmerfeld der Abtei errichteten die Venezianer daraufhin ein Kastell. Den wenigen überlebenden Mönchen wurden nach langem Hin und Her 1409 das Kloster San Spirito in insula als Wohnsitz angewiesen. Dort fand auch der aus den Flammen gerettete, bedeutende Urkundenschatz von Brondolo einen neuen Platz.

Im 19. Jahrhundert wurde nun dieses bedeutende Archiv der altehrwürdigen Abtei offenbar in alle Winde zerstreut. Auf einer großen „Pergament-

---

Vgl. außerdem (nicht aus der Sammlung Könnecke) unter DHM Sammlung Dokumente (Do. 77/44 I) ein Schriftstück (Papierkarton) mit Bezug auf das Jahr 1513 und auf Papst Julius II., der in kolorierter Bleistiftzeichnung in der Mitte dargestellt zu sein scheint. Der Papst trägt die Tiara auf dem Kopf und unter dem roten Mantel (Meßgewand) eine Rüstung, hält in der Rechten (mit dem roten Handschuh) das päpstl. Dreifachkreuz, in der Linken (vom Harnisch geschützt) das Schwert. Entsprechend ist der rechte Schuh unten rot, während der linke Fuß in die Rüstung integriert ist, aber in einer Art Drachentatze ausläuft.
Unter den verschiedenen, nur noch schwer zu entziffernden Beischriften unterhalb der kolorierten Zeichnung: Papa Julio è morto l'ano 1513 adi aprilis; è stato valoroxo aquistato ala [zwei Worte] citate [ein Wort] tutte a cac[i]ato [tu?]ti francexi fora(?) di Lombardia a xorta(?) /fuse post [ein Wort: fu oder lui?] fato el papa Leone f(ilius?) Lorentine amico de la nostra religione [ein Wort] fare del bene(?). Darunter: el dito frato Thomaxo ...

Auktion" in Nürnberg 1848 wurden große Teile des Archivs versteigert.[14] Große Bestandteile dieses Fonds kamen an das badische Generallandesarchiv in Karlsruhe, das 1886/87 einen Teil (448 Urkunden) der italienischen Regierung schenkte, die 262 Urkunden an das Staatsarchiv in Venedig überwies. Der Rest der Karlsruher Urkunden kam zum Studium der Paläographie an die Universitätsbibliothek Heidelberg. Einige Stücke aus diesem Teilbestand sind bereits früh bekanntgemacht worden.[15] Insgesamt ungefähr 60 Stücke werden im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufbewahrt und gehören heute zu den wertvollsten Beständen des Museums. Ein Gutteil dieser insgesamt ungefähr 60 Urkunden, darunter eine Bulle Papst Benedikts IX. von 1044, ist 1848 auf der besagten Pergamentauktion in Nürnberg von dem Kaufmann und Sammler Georg Lotter von Bamberg erworben worden, der sie 1885 dem Germanischen Nationalmuseum schenkte.[16] Die Kaiser- und Papsturkunden des 11.–13. Jahrhunderts aus diesem Nürnberger Bestand haben bereits Wilhelm Wattenbach und Joseph Knöpfler bekanntgemacht und ediert.[17] Andere Brondolo-Urkunden werden heute noch im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München, im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien und im Diplomatischen Apparat der Universität Göttingen verwahrt.[18]

---

[14] It. Pont. VII 2, S. 118f.; J. Knöpfler, Papsturkunden des 12., 13. und 14. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg mit einer historischen Skizze des venetianischen Klosters Brondolo, HJb 24 (1903) S. 307–318, 763–785, bes. S. 308; zum Schicksal des Archivs auch Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastique 10 (1938) Sp. 839f. (J.-M. Canivez).

[15] F. J. Mone, Zur Geschichte der Volkswirtschaft, Zs. für Geschichte des Oberrheins 10 (1859) bes. S. 174–177; 187.

[16] L. Veit, Das historische Archiv und das Archiv für Bildende Kunst, Das Germanische Nationalmuseum 1852–1977, hg. von B. Deneke/ R. Kahsnitz, München 1978, S. 527 mit Anm. 37 (Erwerbungen von Brondolo-Urkunden bis 1903), 532 Anm. 71, 540 Anm. 119 (Dank des Staatsarchivs in Venedig für die Übersendung der Regesten der Abtei Brondolo, 1890).

[17] W. Wattenbach, Einige Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts im germanischen Museum, Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum 1884–1886 bzw. 1885 S. 146–149 mit Taf. X; ders., Urkunden und andere Aufzeichnungen, NA 11 (1886) S. 389–403; ders., Papstbullen im Germanischen Museum, NA 12 (1887) S. 408–410; J. Knöpfler, Papsturkunden (wie Anm. 14), S. 763–785.

[18] Die sechs Urkunden aus München veröffentlicht von H. Simonsfeld, Documenti del sec. XI relativi a Brondolo e a Chioggia, Archivio Veneto 32 (1886) S. 111ff.; B. Schwarz, Die Regesten der in Niedersachsen und Bremen überlieferten Papsturkunden 1198–1503, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 37 [= Quellen und Untersuchun-

Die verstreuten Funde wurden, soweit sie bekannt geworden waren, gemeinsam mit der Hauptmasse der im Original oder abschriftlich in Italien überlieferten Stücke neuerdings in einer modernen Edition von Bianca Lanfranchi Strina (erneut) veröffentlicht.[19] Das fragliche Stück aus Berlin ist der Herausgeberin unbekannt geblieben. Allerdings ist es bereits in einem Archivinventar des 17. Jahrhunderts, das im Appendix der modernen Edition abgedruckt ist, kurz registriert worden und trotz des falsch aufgelösten Datums zweifelsfrei anhand der alten Ordnungsnummer des Abteiarchivs zu identifizieren.[20] Der Bleistiftvermerk auf der Rückseite, „Frhr. Reitzenstein", dürfte auf den Vorbesitzer, vielleicht einen Angehörigen der Adelsfamilie von Reitzenstein, verweisen.[21] Aus Nürnberg dürfte das Stück dann in die Hände Gustav Könneckes gelangt sein.

Der Pachtvertrag ist von Petrus Picinus aus Rimini ausgefertigt und beglaubigt worden. Von demselben Notar und aus demselben Fonds stammt eine Urkunde über die Vermietung eines halben Hauses in Rimini vom 11. Juli 1197, die im Urkundenformular teilweise dem im Anhang edierten Dokument folgt.[22]

---

gen zur Geschichte Niedersachsens im Mittelalter 15], Hannover 1993, Nr. 97 (Honorius III.: 1218 Dez. 13), Nr. 346, 348, 378–383 (Privilegien Innozenz' IV. von 1248 und 1249), 474 (Alexander IV.: 1257 Febr. 23), 1474 (Martin V.: 1419 Oktober 17); vgl. auch dies., Die Originale von Papsturkunden in Niedersachsen 1199–1417, C.I.S.H. Comission Internationale de Diplomatique. Index actorum Romanorum pontificum ab Innocentio III ad Martinum V electum 4, Città del Vaticano 1988, Nr. 88, 101–106; sowie ebd. S. IX mit Anm. 16 (zum Archiv des Klosters Brondolo).

[19] B. Lanfranchi Strina (Hg.), SS. Trinità e S. Michele Arcangelo di Brondolo [Comitato per la pubblicazione delle fonti relative alla storia di Venezia], Fonti per la storia di Venezia, Sez. 2: Archivi ecclesiastici, Diocesi Clodiense, Bd. 2 (Documenti 800–1199), Bd. 3 (Documenti 1200–1229), Bd. 4 (Indice), Venezia 1981/1987/1997.

[20] Lanfranchi Strina (wie Anm. 19) Bd. 3, S. 551 Nr. CCCIX nach Cod. Archivio famiglia Foscari Widmann Rezzonico, Catastico, sec. XVII, cart. Tomo IV, fol. 4r (mit falsch aufgelöstem Datum!): „1190, 5 maggio, ind. VIII: Livello a fratelli Salinguela e Pietro Torello di un terrreno vacuo a Rimini. Nodaro Pietro Picino da Rimini. N. 60".

[21] Möglicherweise handelt es sich dabei um den Historiker Karl Heinrich Friedrich Chlodwig Freiherr von Reitzenstein (1823–1874), den Herausgeber der Regesten von Orlamünde (1870–71), der weitläufige archivalische Studien betrieb und verschiedene Archive neu ordnete; vgl. ADB 28 (1989) S. 175–177.

[22] Nürnberg, GNM [ehemals Brondolo Nr. 157 bzw. Brondolo, Varia Nr. 69]; ed. Lanfranchi Strina (wie Anm. 19) Bd. 2, S. 516f. Nr. 323. Vgl. ferner das Testament des Petrus Taurellus „in domo Petri Taurelli" in Rimini vom 26.

ANHANG I

Nr. 1

Der Notar Peter Picinus beurkundet einen Pachtvertrag zwischen Ariminus und Bracalianus auf der einen und Salinguerra und Peter Taurellus sowie deren Ehefrauen Druda und Arimina auf der anderen Seite über ein Grundstück in Rimini im Quartier von S. Maria in Curte. Sollten die Genannten und deren Nachkommen sterben, sollen die Rechte an dem Grundstück auf Jacobus, den Sohn der genannten Arimina, und dessen Erben übergehen. Der Vertrag soll für 69 Jahre gültig sein und danach erneuert werden.

1190 Mai 27.

DHM: Do 66/102 („Brondolo"); Höhe 19,5 cm; Breite 17,3 cm.
Auf der Rückseite Archivvermerke des 16./17. Jahrhunderts: „1190." „Carta livelli ut in ea." – „Brondolo Nr. 163" [durchstrichen], stattdessen unten am Rand: „Brondolo Varia No. 60"; am unteren Rand (Mitte) die (ebenfalls durchstrichene) Zahl „315". An der Seite (mit Bleistift) moderne Namensangabe: „Frhr. [oder:Kl..?] Reitzenstein".

S. T. [Notariatszeichen][a] IN NOMINE coeterne summeque deitatis. Christi adventus annorum curriculo MCLXXXX temporibus CLEMENTIS PAPE, FREDRici inperatoris(!) die V exeunte mense Madii, Indictione VIII, I(n) civitate[b] Arimini[b].

Nichil est tam congruum [h]umane fidei, quam ut ea que inter homines placuerit custodi(ri). Ideo paginam locacionis seu pacti statuti, quam facimus nos Ariminus et Bracalianus et Homodei vobis fratribus Salinguerra et Petro Taurello petitoribus pro vobis et iugalibus vestris, d(omi)na Druda et d(omi)na Arimina, in parte virili vestrisque filiis et nepotibus et addito, ut quo dum aliquis eorum supererit, dicendas res aput illum resideat integ(rum), prius inter iugales suosque libe(r)os postea inter competentes eorumque liberos et si vos vel vestri filii et nepotes sine liberis obieritis, ita quod nemo exstet, tunc dicendas res aput Iacobum, filium predicte d(omi)ne Arimine uxoris Salinguerre, deveniat suisque filiis et nepotibus insubsc(rip)tis annis

---

Sept. 1205, ed. Lanfranchi Strina (wie Anm. 19) Bd. 3, S. 62f. Nr. 385 (ebenfalls aus dem Brondolo-Fonds; Nr. 154 bzw. Nr. 81; nach Abschrift des 13. Jh. in Nürnberg, GNM) sowie das Testament der Druda vom 2. Juli 1212 in Rimini, ed. B. Lanfranchi Strina, a. a. O. Bd. 3, S. 139f. Nr. 438 (Orig. Brondolo Nr. 151 bzw. Nr. 82; Nürnberg, GNM).

arenovandum sub simili iure et eadem condicione, tamen non debeat in(de) aliqua(m) parte habere, donec de vobis aliquem fuisset. Iure predicto co[n]cedimus vobis tenimentum unum vacuum in suburbio[c] Arimi(ni) et regione sancte Marie in Curte cum introitu et exitu suo et cum omnibus que infra se et supra se habentibus et pertinentibus[d] intra fines eius a I. lat(ere) platea publica, a II. Johannes Sterpoli, a III. flumen, a IIII. Parmisanus. Predictam rem habendam, tenendam in annis advenientibus LX novem ad renovandum simili precii sub annua p(e)ns(ione) luc(enses) duos. Pro eo quia exin(de) accepimus a vobis precii nomine libras V luc(ensis) monete. Id omnia qualiter ut superlegitur rata habe(re) minimeque corumpere et ab omni persona hominum auctore(!) et defensare, cum nostris heredibus vobis vestrisque filiis et nepotibus pene nomine suprascripti precii dupli p(e)na promittimus[e] et ea soluta maneat firma.

Signum manuum suprascriptorum locatorum ad omnia que superl(egi)t(ur).

Testes Donadeus Acri[b], Ugolinus, Martini Pepucii, Petrus Berci[fl], Arardus, Petrus Magorie[b], Bambolinus Investitor.

EGO PETRUS Picinus, Ariminu(m) scriba publicus, hanc complevi et interfui.

[a] *Oben links oberhalb des Notariatszeichens ein nachträglicher Zahlenvermerk (von moderner Hand): „IV".* [b] *Lesart jeweils unsicher.* [c] *danach* sancti *durch zwei (oder drei) Punkte unterhalb des Wortes getilgt.* [d] pertine(n)tine(n-)tibus – *das abundante zweite* „ne(n)" *durch Punkte unterhalb des Wortes getilgt.* [e] *korrigiert aus* promitto*? Oder:* promittiores*?*

Nr. 2

Thomas Mocenigo, der Doge von Venedig,[1] *bekräftigt, daß der kaiserliche Notar Gaspar de Mannis, Sohn des Manni, in einem Notariatsinstrument festgehalten hat, daß Bertuccio Pisano und Johannes von Garzoni als Verwalter der*

[1] *Der Priester Petrus Birçe, zugleich Zeuge und Testamentsvollstrecker, wird im Testament des Petrus Taurellus vom 26. Sept. 1205 bedacht, ed. B. Lanfranchi Spini (wie vorne Anm. 19), Bd. 3, S. 62f. Nr. 385.*

[1] *Zum Dogen Thomas Mocenigo vgl. u. a. neuerdings D. Girgensohn, Kirche, Politik und adelige Regierung in der Republik Venedig zu Beginn des 15. Jahrhunderts, 2 Teilbände, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 118, Göttingen 1996, S. 880–892 (mit weiterer Lit.).*

Güter des Nicolaus Pisano, seines Bruders Bertuccio und seines Schwiegersohns Johannes den Antonius Conradi, Bürger von Venedig, als Vormund (Prokurator) für Nikolaus und Bertuccio Pisano und ihren Schwager Johannes einsetzen. Im übrigen werden der gute Leumund Gaspars als Notar und die Glaubwürdigkeit der von ihm ausgefertigten Urkunden bestätigt.

Venedig, 11. Sept. 1420

Überlieferung: DHM: Do 65/1371 (Orig.; Perg.).
Breite: 28,5 cm; Höhe 17,7 cm.
Auf der Rückseite: 11 Septemb. 1420; darunter N. 3.
Siegel (mit Hanfschnur befestigt) abgerissen.

Thomas Mocenigo dei gratia dux Venetiarum etcet(era). Universis et singulis tam amicis quam fidelibus p(rae)sentes literas inspecturis salutem et since(re) dilectionis affectum. Significamus vobis, quod Gaspar de Mannis filius quondam Manni publicus imperiali auctoritate notarius, qui in p(raese)ntibus mill(enni)o et die indict(ione) v(er)o XIIIa scripsit et in publicam formam redegit quoddam procurationis instrum(entum), per quod nobiles viri Bertucius Pisani quondam s(er) Petri et Johannes de Garzonibus quondam s(er) Bandini cives Venet(iarum) tanquam administratores omnium bonorum quondam viri nobilis Nicolai Pisani fratris ipsius s(er) Bertucii et generi ipsius s(er) Johannis fecerunt, constituerunt et ordinaverunt Anthonium Conradi civem Venet(iarum) eorum procuratorem specialiter ad petendum etc., ut in ipso instr(ument)o seriosius continetur: Est notarius bone reputationis et fame, cuius instrumentis et scripturis publicis fides plena adhibetur. Data in nostro ducali palatio, die XI septembr(is), indict(ione) XIIII[a], MCCCCXX°.

Nr. 3

Philipp Maria Visconti, Herzog von Mailand usw., Graf von Pavia und Angleria, Herr von Genua, stimmt zu, daß Johanninus de Guaschis aus Alexandria[1] *zum Bau der Kirche St. Stefan in Borgolio*[2] *und des dortigen Hos-*

[1] *Johanninus des Guaschis war der Sohn eines Lodovico, d. h. vermutlich des gleichnamigen Podestà der Valtellina; vgl. C. Santoro, Gli offici del comune di Milano e del dominio Visconteo-Sforzesco (1216–1515), Archivio della fondazione italiana per la storia amministrativa I 7, Milano 1968, S. 303, 481.*
Zum Aufenthalt des Herzogs von Mailand in Abbiategrasso in diesen Tagen vgl. auch C. Manaresi (Hg.), I Registri Viscontei (Inventari e Regesti del R. Archivio di Stato di Milano, hg. von L. Fumi, vol. I), Milano 1915.

[2] *= Borgoglio, alter Vorort von Alessandria.*

pitals dadurch beiträgt, daß er den Fratres der Marienkirche und denen der Antonius-Kirche in Borgolio eine ganze Reihe von Schuldforderungen abtritt.

Abiate (= Abbiategrasso), 16. Mai 1425

Überlieferung: DHM Sammlung Dokumente; Do. 65/1511
Perg. (28,7/29,3 x 45,7 cm); Rechts auf der Plica: Notariatszeichen
Rückvermerke: 1425. Indultum ducis M(edio)l(an)i confirmans donationem Zanini Guaschi. (urspr.) Archivvermerk: 29 und „nobilitatis ... 6"
Herkunft/Erwerb: Dr. Könnecke.

Dux Mediolani etc. Papie Anglerieque comes ac Janue dominus. Admisimus supplicationen continentie subsequentis. Illustrissime d(omi)nationi vestre ducali supplicatur humiliter et devote pro parte vestrorum humilium ad Deum oratorum ..[a] fratrum et conventus servorum domine sancte Marie residentium in ecclesia sancti Stefani in Bergolio vestre civitatis Alexan(drie) ac .. preceptoris et .. fratrum domus seu ecclesie sancti Antonii, site similiter in B(er)golio. Cum dicti .. fratres domine sancte Marie predictam eorum ecclesiam sitam super platea B(er)golii, que parva erat et res nichili et ad quam[b] ob devotionem multe persone concurrunt, inceperunt[c] ampliare et reficere et affectent complere cum campanili et aliis debitis ornamentis ad laudem Dei, beate Marie virginis et cultus divini augmentum ac decorem et gloriam predicte civitatis. Ac etiam predicti .. preceptor et .. fratres sancti Antonii de B(er)golio affectent facere reparari et ordinari hospitale dicte domus ac fulciri lectis ac aliis necess(ar)iis, ut peregrini et pauperes infirmi in eo receptari perpetuo possint. Et ad predicta non sunt ipsi .. supplicantes sufficientes nec habiles propter eorum paupertatem et tenuitatem reddituum et aliorum bonorum, nisi cum pio succursu et auxilio bonarum et devotarum personarum. Et obinde propter devotionem que geritur tam prefate domine sancte Marie quam beato Antonio Johanninus de Guaschis filius quondam Ludovici dicte vestre civitatis Alexandrie[d], habens infrascriptos debitores suos et infrascripta obligatoria contra eos ac habere debens ab eis pro medietate quantitatum denariorum in ipsis instrumentis contentarum denarios infrascriptos sit contentus ipsos debitores et eorum exactionem et consequutionem ac dicta instrumenta pro dictis quantitatibus infr(ascript)is donare et dare eisdem .. supplicantibus et dictis ecclesiis, dummodo sit beneplaciti vestre donationis, qu(od) ipsi .. supplicantes predictos denarios ab eis debitoribus consequi et habere possint ac consequantur et habeant occasionibus antedictis. Dignetur celsitudo vestra per patentes literas vestras ex certa scientia concedere edicere et mandare, qu(od) prenominatus Johanninus de Guaschis possit donare

legare et quocumque modo, iure et titulo dare eisdem .. supplicantibus .. debitores et instrumenta, de quibus supra fit mentio et eorum exactionem et consequutionem pro infrascriptis denariorum quantitatibus. Et quod huiusmodi donatio, legatio et datio valeat et plenam obtineat roboris firmitatem et mandare quibuscumque .. pot(est)atibus, .. capitaneis .., vicariis et .. officalibus vestris presentibus et futuris, ad quos spectat et spectabit, quatenus eisdem .. supplicantibus eorumque nuntiis et procuratoribus circa exactionem et consequutionem predictorum denariorum infrascriptorum ius faciant contra dictos infrascriptos debitores eorumque .. heredes et bona ac possessores bonorum obligatorum solutioni dictorum instrumentorum summarium et expeditum simpliciter et de plano sine strepitu et figura iudicis et sine aliquo litigio ac cessantibus cavillationibus et frivolis exceptionibus quibuscumque ac etiam remotis appellationibus et subterfugiis quibuscumque ita qu(od) sibi debitum celeriter consequantur. Quorum debitorum nomina sunt hec cum denariis exigendis: Ludovicus, Jacobus et Augustinus de Moyloris filii Francisci; Ludovicus Coa filius Georgii Januy(enses?) quinquaginta auri; Nicolinus Luginus(?) Jan(uenses?) vigintiquinque; Ludovicus Baffus [eher Bassus] Jan(uenses) tredecim. Antonius Gregorius filius Fran(cisci) et Franciscus Gregorius filius Antonii Jan(uenses) duodecim cum dimidio; Ruffinus et Gilardus de Borosonis filii Jacobi, B(er)tola(?) et Johannes de Bergognionis(?) filii Micha[e]lis Jan(uenses?) vigintiquinque; Porellus Coa filius Nicolini, Ludovicus Coa filius Georgii Jan(uenses) viginti quinque; Michael de Parma et Manuel de Parma filii Arminii Jan(uenses) triginta; Girardus Lodora filius Jacobi Jan(ueneses) decem; Francischinus Sapa filius Angelini et Matheus Sapa filius Petri de terra Poni Jan(uenses) viginti; Guill(el)mus Guercius et Jacobus eius frater filii Manfredi de terra Fregaroli Jan(uenses) tres; Jacobus de Podio filius Simonis de terra Boschi Jan(uenses) quatuordecim; Germanus Sapa filius Jacobi et Thomas Sapa filius Nicolini de terra Poni Jan(uenses) quindecim; Johannes Balostus, Antonius Penatius, Laurentius Pona et Jacobus Trabucherius Jan(uenses) vigintiquinque; Johannes Taberna filius Fran(cisci) de terra Solerii Jan(uenses) vigintiquinque; Jacobus Calzavacha filius Antonii de Solerio Jan(uenses) decem; Obertus Cuxa(!) filius Fran(cisci): Johannes Cuya filius suprascripti Oberti, Nicorellus Albertacius filius Mamellis de terra Quargiventi[e] Jan(uenses) quinquaginta; Antonius Bergognionus filius Boniohannis, Antonius Deroba filius Jacobi et Dominicus drapellarius filius Johannis Jan(uenses) vigintiquinque; Bonifacius Gullus filius Benzii Jan(uenses) triginta[f].

Et attendentes piam devotionem et bonam voluntatem .. supplicantium predictorum circa fabricationem ecclesie et ordinationem hospitalis, de quibus mentio superius habetur, ut eorum commendabilis affectio nostris favoribus adiuvetur, contenti sumus et concedimus, quod credita et iura, de quibus

supra mentio fit, legari dictis .. supplicationibus vel donari et alio quovis iure et titulo cedi possint, ut requiritur, possintque idonei quilibet notarii proinde oportuna conficere instrumenta et ipsis expedientes testes interesse tute et impune. Aliquibus statutis, provisionibus et ordinamentis in contrarium non attentis Mandantes quibuscumque .. iusdicentibus et .. officialibus nostris, ad quos spectet et spectabit, quatenus contra prenominatos ass(rip)tos [oder: assignatos/assertos?] debitores facta eiusmodi donatione legato vel alia cessione ad omnem requisitionem dictorum .. supplicantium et eorum cuiuslibet legitimi procuratoris et nuntii ius faciant summarie simpliciter et de plano sine strepitu et figura iudicii cessantibus cavillationibus et frivolis exceptionibus quibuscumque debitores eosdem per omnia iuris remedia ad facien(dum) debitam satisfactionem compellendo. Intendimus tamen et volumus, quod si vigore presentis concessionis nostre dicti supplican(tes) aliqua bona immobilia insolutum acciperent, ea infra unum annum postquam acceperint, vendere teneantur alicui supposito iurisdictioni in qua bona ipsa forent situata. Et ita .. officiales nostri, ad quos spectet, faciant observari.
Dat(um) Abiate die sextodecimo Maii MCCCC vigesimoquinto.

[Auf dem Siegelabdruck:] Tadiollus [oder: Cadiolus]; darunter: B(er)colani(us?)
[Rechts unten der Notar:] Johannesfra..[Fronus?]

[a] *diese zwei Punkte hier und im folgenden wohl als Satzpause zu verstehen.* [b] *Infolge einer Knickfalte im Pergament hier und an den folgenden entsprechenden Stellen ist der Text (ca. 2–3 Buchstaben) nur schwer lesbar.* [c] *nach p(er) ein Schaft des u oder n vergessen; oder = inceperint?* [d] *danach durch Schrägstriche auf Rasur offenbar früherer Text getilgt oder nur Rest der Zeile aufgefüllt.* [e] *oder: Quargnienti?* [f] *Danach weit auseinandergezogen: Punkt – Schrägstrich – Punkt.*

ANHANG II (KURZREGESTEN)

Nr. 1

a)

Honesta, Gattin des Petrus „de Primis Marinarii de confinio sancte Marie Iubanico" verkauft dem Petrus Fero „de confinio S. Nicolai de Mendigolis" gegen „VI ducatos centum auri" ein Haus mit Grundstück „in confinio Sancti Nicolai", dessen Grenzen genau beschrieben werden. Zeugen: Mafeus Venerio Judex examinatorum, Rubertus de Priollis iudex examinatorum, Paulus, Pfarrer von S. Maria Iubanico, Valentino. Das Notariatsinstrument wurde ausgefertigt und beglaubigt vom Priester Johannes de Stephanis Sancte Marie Iubanico Venetiarum notarius.

[Venedig] 1443 [Jan. 3]

b)

Der „Preco et ministerialis curie palatie" Andreas Cortex bezeugt, daß er am selben Tag auf Weisung des Dogen Franciscus Foscari („et per legem dominorum iudicum examinatorum") Petrus Fero „de confi(ni)o s(ancti) Nicolai de Mendigolis" mit dem Grundbesitz und dem genannten Haus („una domus a sergentibus"), gelegen „in confinio S. Nicolai", gemäß dem vom Notar Mafeo aufgesetzten Vertrag investiert hat. Zeugen: Marinus Anthonii et Baldasar quondam Bartholomei „ambo precones". Unterschriften:

Mafeus Venerio Judex exsaminatorum, Rubertus de Priolis iudex examinatorum, presbiter Johannes de Stephanis sancte Marie I[ubina]co Venetiarum notarius („complevi et roboravi").

[Venedig] 1443 Jan. 3

c)

In Anwesenheit der „Precones" Marinus Anthonius und Andreas Cortex legt Donatus Tinto, Sohn des Markus, innerhalb von 30 Tagen Einspruch als Anrainer gegen den Grundstücksverkauf der oben genannten Honesta an Petrus Fero ein, und zwar aufgrund eigener älterer Rechtstitel („pro habendo casam iure lataranitatis et plezariam de libris ecem pro centenario secundum formam statuti in curia consignaverit"). Dem Einspruch geben Mapheus Venerio, Robertus de Priolis und Anreas Minio statt und erklären die beiden obigen Urkunden für unwirksam. Ausgefertigt von Johannes de Stephan(o) „sancte Marie Jubanico Venetiarum notarius".

[Venedig] 1404, März 20

Überlieferung: Do 65/1371 [Rep. II K 1 (4)]
Die drei Notariatsinstrumente sind auf einem langen, z.T. beschädigten Pergamentstück untereinander zusammengefügt; am linken Rand dreimal das Notariatssignet.
Maße: ca. 61 cm lang, 34 cm breit

Auf der Rückseite des Pergamentblatts: Ammirato, Istoria fiorentina; darunter: 466; einige andere Worte (von früherer Hand) schwer zu entziffern, da der Mittelstreifen durch Klebestreifen oder Rasur verdunkelt ist.

Nr. 2

Herzog Ludovico Moro Sforza von Mailand ernennt den Ritter Antoninus Guaschus zum Senator von Mailand.[1]

Mailand, 4. Juni 1496

Überlieferung: Do 65/1373 [Rep. II 2 (12)]; Orig. Perg. mit Siegel; 38,5 x 52,8 cm. – laut Auskunft des Archivs des DHM vermißt.
Vgl. ferner die Hinweise auf weitere spätere italienische Stücke oben Anm. 13.

RIASSUNTO

Il contributo pone in risalto i fondi conservati nell'Archivio del *Deutsches Historisches Museum* di Berlino riguardanti il Medioevo, in particolare i documenti provenienti da Venezia e da Milano. Il documento più antico (allegato I n. 1), fino ad ora creduto perso, è uno strumento notarile del 1190 originario dell'archivio dell'abbazia veneta della SS. Trinità e S. Michele Arcangelo in Brondolo, i cui fondi furono dispersi ovunque durante il XIX secolo.

[1] *Angehörige der Familie Guasco/de Guaschis aus Alessandria sind Ende des 14. Jahrhunderts im Dienst der Visconti nachweisbar: C. Santoro, Gli offici del comune di Milano e del dominio Visconteo-Sforzesco (1216–1515), Archivio della fondazione italiana per la storia amministrativa I 7, Milano 1968, S. 119, 156, 303.*

MISZELLE

STÄDTISCHES PATRIZIAT ZWISCHEN NORM UND PRAXIS

Über den Adel Venedigs in den letzten Jahrhunderten der Republik

von

DIETER GIRGENSOHN

Auf fünf neue Bücher zu dem komplexen Thema des venezianischen Adels soll hier hingewiesen werden: von Victor Crescenzi,[1] Oliver Thomas Domzalski,[2] Volker Hunecke[3] und Antonio Menniti Ippolito,[4] dazu gesellt sich ein Band mit den Beiträgen des Symposions über eine der kulturell hervorstechendsten Familien, die Barbaro.[5] Alle sind überraschenderweise im

[1] Esse de maiori consilio. Legittimità civile e legittimazione politica nella Repubblica di Venezia (secc. XIII–XVI), Nuovi studi storici 34, Roma (Istituto storico italiano per il Medio Evo) 1996, XX, 461 S., ISSN 0391–8475, Lit. 80.000.

[2] Politische Karrieren und Machtverteilung im venezianischen Adel (1646–1797), Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig – Centro tedesco di studi veneziani 14, Sigmaringen (Jan Thorbecke) 1996, 181, 108 S., ISBN 3–7995–2714–1, DM 79.

[3] Der venezianische Adel am Ende der Republik 1646–1797. Demographie, Familie, Haushalt, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 83, Tübingen (Max Niemeyer) 1995, X, 466 S. mit zahlreichen Graphiken, Karten und Tabellen, ISBN 3–484–82083–7, DM 128.

[4] Fortuna e sfortune di una famiglia veneziana nel Seicento. Gli Ottoboni al tempo dell'aggregazione al patriziato, Istituto veneto di scienze, lettere ed arti, Memorie, Classe di scienze morali, lettere ed arti 64, Venezia (Istituto veneto) 1996, IX, 184 S., 10 Taf., ISBN 88–86166–30–3, Lit. 45.000.

[5] Una famiglia veneziana nella storia: i Barbaro. Atti del convegno di studi in occasione del quinto centenario della morte dell'umanista Ermolao, Venezia, 4–6 novembre 1993, raccolti da Michela Marangoni e Manlio Pastore

Ablauf von nur wenigen Monaten erschienen, ebenso wie ein eigener Versuch.[6] Diese Fülle bietet den willkommenen Anlaß für eine Besinnung, wie es denn mit unserem Wissen über den Themenkomplex bestellt ist und welche neuen Erkenntnisse den fünf genannten Publikationen entnommen werden können.

Nach den in den Titel gesetzten Angaben reicht die Studie von Crescenzi am weitesten in die Vergangenheit zurück. Den eigentlichen Kern seines Buches bildet allerdings erst die Gesetzgebung aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, als durch vergleichsweise geringfügige Veränderungen für die Feststellung, welche männlichen Personen zum staatstragenden Adel Venedigs gehörten, in doppelter Weise ein neues, rationaleres Verfahren festgelegt wurde. Die Grundlage für die Herrschaft im Staat bildete, wie allgemein bekannt, die sogenannte Schließung (*serrata*) des Großen Rates von 1297, in Wirklichkeit ein Bündel von Gesetzen, nachträglichen Präzisierungen und eher technischen Maßnahmen aus der Zeit bis 1323, die zusammengenommen zwei zwingende Festlegungen schufen: Nur noch die legitimen männlichen Nachkommen der Ratsmitglieder aus der vorangegangenen Periode, während der stets jährlich für den Großen Rat eigens gewählt wurde, sollten Sitz und Stimme behalten, in der Regel von ihrem 25. Geburtstag an, und zwar ausnahmslos alle von ihnen; allein sie mit ihren Söhnen, also ausschließlich diese Gruppe aus den Bürgern der Stadt, wurden als *nobiles Veneti* anerkannt und hatten dadurch Teil am politischen Leben der Republik Venedig, insbesondere an deren Regierung. Abgesehen von der Aufnahme auswärtiger Adeliger, meist regierender Fürsten oder Feldherren, die man immer wieder – gewissermaßen ehrenhalber – zu Mitgliedern des Großen Rates machte, erfolgte während mehrerer Jahrhunderte die einzige Öffnung im Jahre 1381, nach dem Ende des staatsbedrohenden Chioggia-Krieges, als 30 besonders verdiente Bürger mit ihren Nachkommen in den Adel hinzugewählt wurden.

Zweifellos ist schon gleich nach der Einführung erkannt worden, welche Bedeutung in diesem System der fehlerfreien Feststellung der Zugehörigkeit zukommt. Bestrebungen dazu sind jedenfalls seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts bekannt, zunächst nur rudimentär, da einstmals vorhandene

---

Stocchi, Venezia (Istituto veneto di scienze, lettere ed arti) 1996, 543 S., ISBN 88–86166–34–6, Lit. 90.000.

[6] Dieter Girgensohn, Kirche, Politik und adelige Regierung in der Republik Venedig zu Beginn des 15. Jahrhunderts, Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 118, 1–2, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1996, 1129 S., 8 Taf., ISBN 3–525–35432–0, DM 198; vgl. die Anzeige von H. Zug Tucci in QFIAB 77 (1997) S. 688f.

Unterlagen lediglich erwähnt werden, nicht aber erhalten sind; doch hundert Jahre später beginnen die Quellen reichlicher zu fließen, insbesondere in Form eines regelmäßig geführten Verzeichnisses junger Leute, die nach ihrem 18. Geburtstag zu registrieren waren, denn dann konnten sie an einer jährlichen Lotterie, der *balla d'oro*, teilnehmen und, wenn sie gewannen, bereits als 20–24jährige in den Großen Rat einziehen.[7]

Trotzdem hat das Verfahren offenbar immer noch nicht als genügend abgesichert gegolten, denn wiederum ein Jahrhundert später fühlten die Regierenden sich bemüßigt, es durch zwei umständliche Gesetze auf eine neue Basis zu stellen – und das ist der Ausgangspunkt für Crescenzis Studie: Der Rat der Zehn, inzwischen zum wichtigsten Kollegialorgan herangereift, beschloß als Zusammenfassung und Erweiterung des älteren Rechtes, bei dessen Verabschiedung schon gelegentlich als Motiv die Erhaltung der unbefleckten Reinheit des städtischen Adels unterstrichen worden war, am 31. August 1506 im wesentlichen Kern, hinfort müsse die Geburt jedes männlichen Sprosses aus einer eingesessenen Adelsfamilie innerhalb von acht Tagen der dafür zuständigen Behörde, den Avogadori di Comun, zur Niederschrift gemeldet und durch den Eid von Zeugen bestätigt werden zum Beweis der legitimen Abstammung, diese gestützt durch die Nennung des vollen Namens der Mutter (da ja seit 1422 festgelegt war, daß Mesalliancen mit *femene de vil condition*, etwa einer *serva* oder *ancilla*, für die Nachkommen aus einer solchen Verbindung den Verlust der Adelsqualität nach sich zogen), damit auf der Grundlage dieser Registrierung der junge Mann zu seinem 20. Geburtstag die erforderliche schriftliche Bestätigung (*bollettino*) erhalten und spätestens nach dem 25. den ihm zustehenden Sitz im Großen Rat einnehmen könne. Und am 16. April 1526 verfügte dasselbe Gremium in einem weiteren Gesetz, jeder Adelige müsse nach seiner Heirat innerhalb eines Monats den Namen der Braut mitsamt *qualità del padre et condition de essa donna* zur Eintragung *sopra uno libro separato* förmlich mitteilen und die Richtigkeit dieser Angaben von je zwei Verwandten beider Seiten eidlich bekräftigen lassen, widrigenfalls die Söhne hinfort nicht mehr als Mitglieder des Adelsstandes anerkannt werden könnten. In beiden Fällen werden zusätzlich spezielle Verfahren zur Behandlung von Regelverletzungen eingerichtet.

Genannt wird in der Neuordnung von 1526 ausdrücklich das separate Register, das damals eingeführt werden sollte und das sich in der Tat heute als vielbändiger Libro d'oro dei matrimoni im Staatsarchiv Venedig befindet.[8]

---

[7] Siehe Anm. 9.

[8] Crescenzi gibt – erst – auf S. 431 eine Liste der fünf von ihm ständig benutzten Abkürzungen mit den Auflösungen, darunter dieser Libro d'oro und derje-

Ebenso hatten die protokollierenden Notare schon das Gesetz von 1506 zum Anlaß für einen neuen Anfang genommen und den ersten Band des Libro d'oro delle nascite angelegt, während die erhaltenen Einträge aus den etwa hundert voraufgegangenen Jahren (seit 1410) in Büchern anderen Formats gesammelt sind und entsprechend dem vordringlichen Zweck, dem sie dienten, inzwischen schlicht Balla d'oro genannt werden.[9] Die damals begonnenen Aufzeichnungen sind hier ausdrücklich zu nennen, weil Crescenzis Buch in direktem Zusammenhang mit Bemühungen um ihre teilweise Publikation steht. Wie der Autor selbst schreibt,[10] stieß er 1980 zu der Gruppe von Archivarinnen und Archivaren, die im Rahmen eines Projekts mit dem Titel „Patriziato veneto" die computergestützte, schematisierende Veröffentlichung nicht nur der genannten Libri d'oro bis zum Ende des 16. Jahrhunderts,[11] sondern auch der beiden Serien der Wahlen, getrennt nach Großem Rat und Senat,[12] für denselben Zeitraum in Angriff genommen hatte. Von diesen Bemühungen sind bisher leider nur Berichte über die Anlage der Arbeiten an die Öffentlichkeit gelangt,[13] nicht dagegen das im Laufe vieler Jahre aufgenommene Material selbst, das unsere Kenntnisse über das venezianische Staatwesen und den es tragenden Adel zu Beginn der Neuzeit zweifellos immens vertiefen würde; somit ist Crescenzi uneingeschränkt beizupflichten, wenn er seinem Bedauern Ausdruck gibt, daß dieselbe Archivverwaltung, die das Projekt in Gang gesetzt hatte, es inzwischen unbegreiflicherweise „dahinsiechen" lasse.[14]

---

nige der Geburten, doch unterläßt er es, die Archivsignaturen hinzuzufügen. Deshalb sei vermerkt, daß beide Registerreihen im Archivio di Stato di Venezia zur Serie Avogaria di Comun gehören und heute fortlaufende Nummern tragen, beginnend mit reg. 87 beziehungsweise reg. 51.

[9] AS Venezia, Avogaria di Comun reg. 162–165.

[10] S. XIII Anm. 7.

[11] AS Venezia, Avogaria di Comun reg. 51–55, 87–91.

[12] AS Venezia, Elezioni in Maggior Consiglio reg. 1–7; Elezioni in Pregadi reg. 1–6.

[13] C. Salmini, E. Zolli, Elezioni del patriziato veneziano nei registri del „Segretario alle voci": un esempio di trattamento automatico di un fondo d'archivio, in: Informatica e archivi. Atti del convegno, Torino 17–19 giugno 1985 = Pubblicazioni degli archivi di Stato, Saggi 5, Roma 1986, S. 65–72; V. Crescenzi, Informatica e storiografia. L'elaborazione automatica dei documenti per la storia del patriziato veneziano, Rivista di storia del diritto italiano 62 (1989) S. 137–180 (erweiterte Fassung des Beitrags auf dem soeben zitierten Convegno, S. 33–64 in den Atti); C. Salmini, Tra norme e forme. Considerazioni e proposte sugli indici di fonti d'archivio in banche dati, Archivi per la storia 7 (1994) S. 231–277.

[14] Wie Anm. 10.

Personenstandsregister, modern ausgedrückt, sind also als Folge der Gesetze von 1506 und 1526 entstanden, allerdings strikt beschränkt auf die männlichen Mitglieder des venezianischen Adels (abgesehen von den Bräuten) und im übrigen weit entfernt von Vollständigkeit, denn erst die – neben den Taufmatrikeln – von den Pfarrern geführten Begräbnisverzeichnisse bringen den individuellen Lebenslauf zum Abschluß auch für die Nachwelt. Es liegt jedoch auf der Hand, daß eine solche Art buchhalterischer Vollständigkeit, wie Prosopographen sie schätzen, den Regierenden des 16. Jahrhunderts gar kein Anliegen war. Vielmehr ging es ihnen allein um Evidenz der politischen Legitimation: für die Ausübung der adeligen Vorrechte, vor allem den Zutritt zum Großen Rat. Dieser war eben beschränkt auf solche Männer, deren Väter ihre Ehe hatten registrieren lassen und sich bei der Brautwahl keinen Fehlgriff in einen „verächtlichen" Stand geleistet hatten; außerdem mußte noch die Geburt des Knaben rechtzeitig angezeigt werden. Crescenzi legt die für das Verfahren grundlegenden Texte, die schon vielfach erörtert worden waren, endlich im vollen Wortlaut vor[15] – das ist höchst begrüßenswert, und so sieht man gelassen über die Fälle hinweg, in denen die von ihm eingefügte Interpunktion nicht bis zum letzten überzeugt. Er ergänzt sie durch den Abdruck korrigierender Verfügungen, durch die etwa eine Ausweitung der anfänglich überaus knappen Meldefristen verfügt wurde. Er untersucht die Genauigkeit, mit der die einzelnen Bestimmungen befolgt wurden, gerade etwa bei der Beachtung oder der Überschreitung der Fristen. Endlich bringt er aus den Libri d'oro des 16. Jahrhunderts viele, höchst illustrative Beispiele für die Formeln der Registereinträge, mit denen den Gesetzen Genüge getan worden ist, und kann mit ihrer Hilfe die einzelnen Schritte beim Verfahren der Meldungen detailliert erläutern. Auch dies dient dem Vergleich zwischen Norm und Praxis, wobei interessante Veränderungen im Laufe des Jahrhunderts deutlich werden, etwa bei der immer genaueren Kennzeichnung der Individuen, wobei zur Regel wird, daß nicht nur – wie anfangs – der Vater der jeweiligen Hauptperson erscheint, sondern auch der Groß- und manchmal sogar der Urgroßvater, nie dagegen weibliche Vorfahren (außer der Mutter im Geburtsregister).

Die Kommentare des Verfassers wirken jedoch manchmal gesucht, oder sie sind zu solcher Breite angewachsen, daß die Geduld des Lesers arg strapaziert wird. So etwa bei seiner Erörterung der Wortwahl, wenn er in den Registereinträgen nicht nur auf *solemniter desponsasse* stößt, sondern gleichfalls

[15] Mit der Überlieferung dieser Gesetze hat der Autor sich an anderer Stelle eingehend beschäftigt: V. Crescenzi, Il modello veneto. Il Libro d'oro delle leggi del Maggior Consiglio (secc. XVI–XVIII), in: L'educazione giuridica 5: Modelli di legislatore e scienza della legislazione 2, Napoli 1988, S. 161–196.

auf *sollemniter et canonice*, auch *legitime desponsasse*,[16] oder in den nicht weniger als 24 Seiten, in denen er die Bedeutung der – neben einfaches *dixit* gesetzten – Formel *dare in nota(m)* erläutert,[17] wo sich doch der Sinn schon auf den ersten Blick erschließt: „zur Niederschrift geben". Überhaupt fallen Möglichkeiten nicht unwesentlicher Straffung auf. So hätten etwa alle herangezogenen Texte, nicht nur die grundlegenden Gesetze, an jeweils einer Stelle im vollen Wortlaut wiedergegeben werden können, vielleicht sogar zusammengefaßt in einem Anhang. Der Verzicht auf ein solch bewährtes Verfahren führt nun dazu, daß immer wieder, wenn ein Gesetzestext oder ein bestimmter Registereintrag für die Kommentierung einschlägig ist, deren Wortlaut ganz oder zum Teil umständlich wiederholt wird.[18]

Neben die Erörterung der Normen und der Praxis des 16. Jahrhunderts stellt Crescenzi einen umfangreichen Rückblick auf die Entwicklung des venezianischen Adels seit dem 13. Jahrhundert.[19] Die allmähliche Definition dieses Standes ist in der Vergangenheit von mehreren Historikern behandelt worden, besonders um die Neuerung seit 1297 überhaupt erst hervortreten zu lassen, die Eigenart eben der *serrata*. Zu den rechtlichen Voraussetzungen für die Bildung des Großen Rates seit 1207 finden sich nun bei Crescenzi einige beachtliche Argumente, doch kann nicht ohne Folgen bleiben, daß er von der neuesten, gründlichsten Untersuchung dieses Themas keine Notiz nimmt: der Studie des soeben, leider viel zu früh verstorbenen Gerhard Rösch.[20] Er hätte sich nicht nur viele Zählungen über die bekannten Mitglieder des Großen Rates in den Jahren 1261–82 sparen können,[21] sondern auch seine Interpretation der Motive für die Neuerung an den früher veröffentlichten Überlegungen messen müssen. Hier würde freilich die detaillierte Erörterung dieses Teilproblems mit dem Vergleich beider Darstellungen den Rahmen sprengen. So sei nur noch angemerkt, daß dem Verfasser erstaunlicherweise eine ganze Reihe neuerer Arbeiten zum spätmittelalterlichen Adel entgangen zu sein scheint:

---

[16] S. 122f.

[17] S. 36–59, s. noch S. 281.

[18] Vergleiche S. 78 mit S. 31; S. 97f. Anm. 26, 162, 177 Anm. 35, 226 mit S. 5 (§ 8); S. 98 Anm. 26, 161, 225 mit S. 28 Anm. 10; S. 164 mit S. 157 Anm. 49; S. 172 Anm. 30 mit S. 19f. (§ 1); S. 192 mit S. 5 (§ 9); wiederum S. 226 mit S. 108 (§ 2); S. 370 (§ 1–2) mit S. 203 Anm. 83; S. 407 mit S. 108 (§ 4) – und so könnte man bei der Aufzählung von Wiederholungen fortfahren.

[19] S. 293–352.

[20] G. Rösch, Der venezianische Adel bis zur Schließung des Großen Rats. Zur Genese einer Führungsschicht, Kieler historische Studien 33, Sigmaringen 1989.

[21] S. 308–318.

etwa von Stanley Chojnacki, von dessen zahlreichen Aufsätzen lediglich zwei aus den Jahren 1973 und 1986 zitiert sind, zu den Problemen der Gesetzgebung über die Ehen von Adeligen und über die Balla d'oro[22] oder von John Easton Law zum Altersnachweis für junge Adelige;[23] man vermißt sogar italienische Beiträge zu nicht eben fernab liegenden Gebieten, wie denjenigen von Bianca Betto über Heiratsverhalten in adeligen Familien[24] oder die aufschlußreiche Studie von Maria-Teresa Todesco über die Entwicklung der Präsenzzahlen im Großen Rat.[25] Daher ist mit Bedauern festzuhalten, daß Crescenzis Behandlung des Themas, das sowohl für die Geschicke der Lagunenstadt mitsamt ihrem Staat als auch für die vergleichende Verfassungsgeschichte insgesamt von hoher Bedeutung ist, nicht ganz das hält, was der Leser wohl mit Fug erwarten durfte.

Auch in der Untersuchung Huneckes spielt der Libro d'oro dei matrimoni, allerdings mit späteren Bänden dieser Serie, eine tragende Rolle – ergänzt durch viele Quellen anderer Art, besonders Materialien aus zahlreichen Pfarrarchiven, zwei Volkszählungen aus den Jahren 1624 und 1761, passend ausgesuchte Testamente und einige eher theoretische Schriften von Zeitgenossen; als erfreulichen Nebenumstand kann man vermerken, daß von dem Buch bereits eine italienische Übersetzung von Benedetta Heinemann Cam-

---

[22] S. Chojnacki, Marriage legislation and patrician society in fifteenth-century Venice, in: Law, custom, and the social fabric in medieval Europe. Essays in honor of Bryce Lyon, hg. von B. S. Bachrach, D. Nicholas, Studies in medieval culture 28, Kalamazoo 1990, S. 163–184; Kinship ties and young patricians in fifteenth-century Venice, Renaissance quarterly 38 (1985) S. 240–270. Nur der Vollständigkeit halber seien hier noch drei neuere Studien angefügt: Social identity in Renaissance Venice: the second Serrata, Renaissance studies 8 (1994) S. 341–358 (mit höchst anfechtbaren Thesen); La formazione della nobiltà dopo la Serrata, in: Storia di Venezia 3, hg. von G. Arnaldi, G. Cracco, A. Tenenti, Roma 1997, S. 641–725; Nobility, women and the state: marriage regulation in Venice, 1420–1535, in: Marriage in Italy, 1300–1650, hg. von T. Dean, K. J. P. Lowe, Cambridge usw. 1998, S. 128–151.

[23] J. E. Law, Age qualification and the Venetian constitution: the case of the Capello family, Papers of the British School at Rome 39 (1971) S. 125–137.

[24] B. Betto, Linee di politica matrimoniale nella nobiltà veneziana fino al XV secolo. Alcune note genealogiche e l'esempio della famiglia Mocenigo, Archivio storico italiano 139 (1981) S. 3–64.

[25] M.-T. Todesco, Andamento demografico della nobiltà veneziana allo specchio delle votazioni nel Maggior Consiglio (1297–1797), Ateneo veneto 176, n.s. 27 (1989) S. 119–164.

pana vorliegt.[26] Gleich zu Anfang hält der Autor allerdings fest, daß in jenem offiziellen Register keineswegs sämtliche Ehen der Adeligen zu finden sind, wie der Vergleich mit den Kirchenbüchern schnell lehre;[27] es gab nämlich eine ganze Reihe von Gründen, die einen Bräutigam vor der offiziellen Meldung zurückschrecken lassen konnten und die dann im Verlaufe der Behandlung breit erörtert werden. Deren eigentlichen Untergrund bilden die entsagungsvoll angefertigten „reichlich sechshundert Genealogien"[28] (richtiger: Deszendenztafeln), die sich für die überhaupt erfaßbaren 764 adeligen „Case", das sind Familienstämme, zugehörig zu 281 „Casati", nämlich Familienverbänden mit jeweils demselben Nachnamen, haben rekonstruieren lassen. Der gewählte Zeitraum wird durch zwei markante Daten begrenzt: einerseits die nach gut zweieinhalb Jahrhunderten (nämlich seit 1381) erstmalige Aufnahme neuer Adeliger gegen die Zahlung des saftigen Betrags von 100000 Dukaten, als im Jahre 1646 die Finanzlasten des Türkenkriegs die Regierenden veranlaßten, aus einer unkonventionellen weiteren Geldquelle zu schöpfen, andererseits 1797 mit dem Ende der Republik und der Adelsherrschaft in der Lagunenstadt.

Nun weiß man schon immer, daß zwar sämtliche Adeligen seit der *serrata* dieselbe rechtliche Stellung hatten, daß aber ihre wirtschaftliche Situation alles andere als gleich oder auch nur annähernd gleich war, selbst wenn konkrete Aussagen über die Höhe von Grundvermögen und Einkommen allenfalls in seltenen Einzelfällen möglich sind und somit großräumige Vergleiche ausgeschlossen scheinen. Um trotzdem eine Korrelation zwischen Wohlstand und Verhalten herstellen zu können, hat der Autor sich – neben einigen Steuerlisten – eine einzigartige, ungedruckte Aufzeichnung zunutze gemacht: die wohl im Jahre 1750 hergestellte Liste aller damals existierenden Case, insgesamt 529, die ihr Urheber, Giacomo Nani, jeweils einer von fünf ökonomisch orientierten Kategorien zuordnete: von „sehr reichen Familien" (8,3%) bis zu denen, „die nichts haben" (24%), auch *plebei, che non hanno rendite o poderi*, mit einem konfortablen Gürtel in der Mitte: „die für ihren Bedarf haben" (33,8%).[29]

---

[26] Il patriziato veneziano alla fine della Repubblica, 1646–1797. Demografia, famiglia, ménage, Storia 38, Roma (Jouvence) 1997, ISBN 88–7801–255–6, Lit. 68.000; vgl. St. Andretta in QFIAB 78 (1998) S. 728f.

[27] S. VIII.

[28] S. 17f. An anderer Stelle nennt Hunecke die Zahl 618 (S. 117). Neun „Genealogien" für beispielhafte Familientypen bietet er auf S. 359–370.

[29] Nach der Berechnung auf S. 384.

Der bestechendste methodische Vorzug dieser Studie ist die konsequent durchgehaltene Kombination von quantitativen und qualitativen Ansätzen. Da es sich von selbst versteht, daß die vielfältigen Ergebnisse hier nicht entfernt vollständig referiert werden können (sonst wäre für die Behandlung des Themas ja nicht ein ganzes Buch gerechtfertigt), sei wenigstens diese Eigenart gebührend unterstrichen. Etwa Feststellungen zur Prokreation, um nur ein Beispiel zu anzuführen, gliedern sich einerseits in Zahlenangaben über geschlossene Ehen im Verhältnis zu lebenden Männern und Kindern pro Ehe je nach der wirtschaftlichen Kategorie der Familien, andererseits in Aussagen oder Ratschlägen von zeitgenössischen Beobachtern sowie Mahnungen oder sonstige Bemerkungen in Testamenten. So verbinden sich die auf die eine Weise errechneten Angaben anschaulich mit den auf die andere Weise erhobenen Mitteilungen aus eher sprechenden Quellen.

Der Ausgangspunkt des Verfassers ist streng demographisch, nämlich die Untersuchung der Kopfstärke des städtischen Adels. Dessen absolute wie relative zahlenmäßige Abnahme bis zum Ende der Republik ist eine oft nachgeschriebene Behauptung, doch nun verfügt man über verläßliche Berechnungen: Während 1509 sein Anteil an der Gesamtbevölkerung 8–10% betragen haben soll (wenn das wirklich stimmt, war die Quote damals weit stärker als je vorher oder nachher) und zu Beginn des untersuchten Zeitraums noch 3,7%, fiel er bis auf 2,4% im Jahre 1790;[30] in absoluten Zahlen: über 2500 männliche Adelige über 25 Jahre gab es in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, rund 2000 zu Beginn des 17. und wenig mehr als 1000 gegen Ende des 18., und diese Abnahme geschah, obwohl zwischen 1646 und 1788 nicht weniger als 140 Männer mit ihren Familien zusätzlich in den Großen Rat aufgenommen und damit dem Adel aggregiert wurden. Diese Entwicklung ist dramatisch genug, auch wenn der Verfasser hervorhebt, daß die numerische Abnahme des Adels in anderen Ländern Europas während des 18. Jahrhunderts noch weit stärker ausgefallen sei als in Venedig. Sie ist nicht so sehr ein Ergebnis äußerer Einwirkung wie etwa durch Seuchen oder Säuglingssterblichkeit, sondern weit mehr eine Folge des kollektiven und individuellen Verhaltens bei Eheschließung und Kinderzeugung. Und hierbei ist zwischen „Reichen" und „Armen" zu unterscheiden.

Die wohlhabenden Familien, grob also die Angehörigen der 1. bis 3. von Nanis fünf Kategorien, bezogen ihre Einkommen vorwiegend aus Grundbesitz;

---

[30] Am besten jetzt: A. Zannini, Un censimento inedito del primo Seicento e la crisi demografica ed economica di Venezia, Studi veneziani, n.s. 26 (1993) S. 87–116, besonders die Tabelle auf S. 108; s. auch Hunecke, Adel (wie Anm. 3) S. 380.

bekanntlich war der Fernhandel als Quelle des Reichtums für den venezianischen Adel längst außer Gebrauch gekommen. Sie achteten nun strikt darauf, daß immer nur ein Sohn den Stamm fortsetzte, während die übrigen für die Reproduktion ausfallen mußten, sei es dank völliger Ehelosigkeit, sei es dank Verzicht auf die Registrierung ihrer eventuellen Ehen im Libro d'oro, denn dann hatten die Nachkommen allenfalls Anspruch auf Legate zu ihrer (notdürftigen) Versorgung, nicht mehr dagegen auf die Masse des Familienvermögens, das in aller Regel schon seit Generationen in einem Fideikommiß gebunden war, und zwar allein zugunsten der Adelssprößlinge; wer von ihnen unverheiratet blieb, hatte an seine Neffen zu vererben. Primogenitur kam allerdings in Venedig nur ausnahmsweise vor, durchgehend üblich war vielmehr die Aufteilung der Güter auf alle männlichen Erben, wenn auch häufig mit einem größeren Anteil für den (einzigen) verheirateten Sohn. Beim Erbgang aber, jedenfalls soweit durch alte Verfügungen gebundene Güter weiterzugeben waren, zählten nur die durch das staatliche Partikularrecht als legitime Adelige anerkannten Kinder, während sonstige dem *corpo aristocratico* verlorengingen.

In dieser Beziehung genügte es nämlich nicht, wenn eine Verbindung nur vor dem Kirchenrecht Bestand hatte, da es ja in Venedig von 1526 an, wie wir bereits gesehen haben, bis zum Ende der Republik zwei Typen legitimer Ehen gab: die vor einem Priester geschlossene und die – auch – den Avogadori di Comun gemeldete; im Untersuchungszeitraum wurde eine solche Notifizierung in 15% aller überhaupt auffindbaren Hochzeiten unterlassen. Wie der Verfasser nachweist, konnte das Interesse an zahlenmäßig geringer Nachkommenschaft, ablesbar am augenscheinlichen Verzicht auf „überflüssige" Eheschließungen, nur zu leicht mit dem Stolz auf die eigene Casa, dem ausgeprägten Familiensinn der Venezianer kollidieren, wenn nämlich unvorhersehbare Zwischenfälle in Form von Kinderlosigkeit oder frühem Tod der Söhne unvermittelt ein frühes Ende des Stammes bewirkten. Aus dem alten Adel Venedigs, also ohne die seit 1646 aggregierten Familien, sind nicht von ungefähr zwei Drittel aller Case bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ausgestorben.

Wer sich dagegen um seinen Lebensunterhalt sorgen mußte (Kategorien 4–5) – und selbstverständlich nicht mit seiner Hände Arbeit, denn die war jedem Adeligen strengstens untersagt – brauchte „überflüssige" Ehen offenbar nicht zu scheuen. Er hatte vielmehr ein Interesse an möglichst zahlreichen männlichen Familienmitgliedern, denn für arme Adelige hatte der Staat im Verlaufe der Jahrhunderte mehr und mehr geringbezahlte Ämter eingerichtet, oft sicherlich Sinekuren. Diesen Umstand hat Domzalski eingehend untersucht. Schon hier sei jedoch als Aspekt der allgemeinen Entwicklung hervorgehoben, daß die öffentliche Hand für das Wohlergehen auch der bedürftigen Mitglieder der Aristokratie sorgte, entweder durch die Wahl in eins der ge-

nannten Ämter oder durch die Gewährung einer staatlichen *provvigione patrizia*, deren Empfänger Witwen und Waisen, aber auch die Töchter armer Adeliger sein konnten und deren Nutzen in diesem Fall zweifellos der gesamten (Klein-)Familie zugute gekommen ist; am Ende waren unglaubliche 40% des Adels im Genuß solcher Zuwendungen.

Von der Demographie zur Deutung der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung im Verlaufe des 18. Jahrhunderts: Hunecke widerspricht den Annahmen einer generellen Verarmung des Adels (das lasse sich nicht nachweisen, wenn auch eine erhebliche Vermehrung von Gondeln – als dem deutlichsten Statussymbol – und männlichen Dienstboten pro Haushalt auffalle, möglich sei allerdings eine weitere Spreizung zwischen extremer Armut und ausuferndem Reichtum, worauf Zeitgenossen hingewiesen haben) und einer angeblich die Dekadenz beweisenden Zunahme politischer Abstinenz (es habe auch unter den Wohlhabenden immer genügend Interesse an Aufgaben in Regierung und Verwaltung gegeben, insbesondere die Bereitschaft zur Übernahme von Botschafterposten und von Verwaltungsämtern im Staatsterritorium, die ihren Inhabern enorme finanzielle Aufwendungen aus eigener Tasche abverlangten). Er verweist darauf, daß die verfügbaren Zahlen die Behauptung vom Erlöschen des Familiensinns und der Auflösung der traditionellen Familienstrukturen (Pietro Franceschi, 1780) ganz und gar nicht bestätigen. Vor allem wendet er sich energisch gegen die These vom kollektiven „Selbstmord" der herrschenden Schicht (Luca De Biase, 1992), ergebe sich doch aus der rekonstruierbaren Bevölkerungsentwicklung, daß der demographische Niedergang im Adel schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts zum Stillstand gekommen war, also lange vor Napoleons Eingreifen.

Vielmehr habe der Zusammenbruch der Republik politische Gründe. Solche lagen zum einen im Bereiche der Mentalität, denn in Venedig herrschte zweifellos eine gewisse Untergangsstimmung, wie ja auch in anderen Staaten Europas. Zum anderen aber – und zwar anscheinend am stärksten – sei die zunehmende Inhomogeneität in der Gruppe der regierenden Adeligen ausschlaggebend geworden. Auf die Unterschiede im Heiratsverhalten zwischen „Reichen" und „Armen" wurde schon hingewiesen; nun war eine direkte Folge davon die ausgeprägte Verschiebung der jeweiligen Anteile unter den Mitgliedern des Großen Rates. Nanis Kategorien 1–3 waren um die Mitte des 18. Jahrhunderts darin etwa zur Hälfte repräsentiert, am Ende der Republik aber nur noch zu einem Drittel.

Das Bewußtsein dieser schleichenden Verschiebung, die fortschreitende Entmachtung der stets eher traditionalistisch eingestellten Wohlhabenden wurden neben anderen Gründen zu auslösenden Faktoren für heftige innere Kontroversen, gespeist durch die materiellen Eigeninteressen der ver-

schiedenen Schichten und möglicherweise auch durch stärkeres Bestehen auf Eigennutz, so daß „der Kampf für den Erhalt der Republik" habe zurückstehen müssen.[31] Solche Auseinandersetzungen haben nämlich die Energien gebunden, die nötig gewesen wären für eine gemeinsame Anstrengung zur grundlegenden Reform des Staatswesens, etwa durch Ausweitung der Partizipation an den politischen Entscheidungen auf weitere Schichten in der Stadt und vor allem auf die Untertanen des übrigen Staatsgebiets.

Große Mengen von Zahlen und Prozentangaben, Tabellen gar mögen manchen Leser ermüden, wenn nicht völlig entmutigen. Deshalb sei umso deutlicher unterstrichen, daß Hunecke es versteht, seine Zahlen zum Sprechen zu bringen. Auf diese Weise gelingt ihm ein in vielen Facetten neues Bild von der historischen Wirklichkeit, die hinter den äußeren Ereignissen, über die soviel geschrieben zu werden pflegt, immer nur mühevoll sichtbar zu machen ist.

Die willkommene Verstärkung eines bedeutenden benachbarten Aspekts bietet die Arbeit von Domzalski, der die Korrelation zwischen Wohlstand und politischem Verhalten beim venezianischen Adel für denselben Zeitraum untersucht: von den ersten Aggregationen bis zum Ende der Republik. Sein Buch ist als Berliner Dissertation unter der Leitung von Hunecke entstanden. Für die Inhaber von Ämtern als die Besitzer von Macht soll gefragt werden nach dem jeweiligen Lebensalter, also nach dem Geburtsjahr und der Identität einer irgendwo auftauchenden Person, und nach ihrer sozialen Stellung, also dem mehr oder minder großen Wohlstand, aber auch nach der Länge der Zugehörigkeit der Familie zum regierenden Adel, weiter ist die relative Bedeutung des jeweiligen Amtes zu ermitteln. Für den wirtschaftlichen Bezug, nämlich die Einordnung der Familien, bedient der Autor sich des Verzeichnisses von Giacomo Nani, das schon vorgestellt worden ist; Informationen über das politische Wirken liefern ihm die Aufzeichnungen über die Wahlen, die seit 1646 im Großen Rat, im Senat (*Consiglio dei pregadi* mit rund 300 Mitgliedern) und im Rat der Zehn durchgeführt wurden. Er hat ausgewählt: 98 passende Case (aus praktischen Zwecken mit einer gewissen Überrepräsentation des neuen Adels), zu denen insgesamt 1324 Männer gehörten (das entspricht 10–17% der jeweiligen Mitglieder des Großen Rates), und auf diese sind nicht weniger als 20927 Wahlen entfallen. Sie verteilen sich im übrigen auf anfangs 910–920, nach diversen Stellenvermehrungen auf 960–970 „Posten", das sind in der überwiegenden Mehrzahl reguläre Ämter oder Funktionen, denen noch eine Reihe von vorübergehenden Tätigkeiten zur Seite steht. Das Ganze bildet

[31] S. 348.

ein fürwahr zahlenmächtiges Material, das der Verfasser ergänzt hat durch die Ermittlung des Geburtsdatums, unerläßlich für die Knüpfung einer Verbindung zwischen Lebensalter und vorgesehenem Amt (keineswegs immer auch bekleidetem Amt, da in vielen Fällen Ablehnungen oder vorzeitiges Ausscheiden die Regel waren), und des Todesjahres (gelungen in 1235 Fällen), entscheidend wichtig bei der Suche nach den Gründen für das Verschwinden eines Mannes aus den Ämterlisten.

Neben mannigfachen Teilinformationen, insbesondere gebündelt in den umfangreichen Anhängen mit einer endlich verläßlichen Aufzählung der überbordenden Ämter und detaillierten Angaben über Personen und ihre Karrieren (gewiß auch fruchtbaren Ausgangspunkten für künftige biographische Studien), liegt ein aufschlußreiches Ergebnis darin, daß die Mitglieder von Nanis Kategorie 3 am häufigsten in Ämter kamen, und zwar deutlich stärker als ihrem – schon relativ hohen – Anteil von 29,1% an den ausgewählten Personen entspricht (allerdings kam auch die Kategorie 5 auf 27,4%); sie repräsentieren also im eigentlichen Sinne die staatstragende Schicht. Zweitens gibt es Personen, die ihr Leben lang ziemlich ununterbrochen im Dienst der Allgemeinheit stehen, aber immer nur in Ämtern einer gewissen Sorte, und das heißt, daß sie für ihren Lebensunterhalt darauf angewiesen waren, fast nie jedoch die Chance zum Aufstieg hatten. Hier versammeln sich die „Armen" der Kategorien 4 und 5, und das charakterisiert dann auch die von ihnen innegehabten Ämter, die man teilweise als reine Sinekuren erkennt. Der Verfasser charakterisiert „Armenkarrieren", wobei man warnend vermerken muß, daß es in ihnen gar nicht um „Karriere" im Sinne von Aufstieg gehen konnte. Weniger scharf gilt diese Eigenart für die „Quarantia-Karrieren", die ebenfalls eher zum niederen Bereich zu zählen sind, denn in den Quarantie, den großen Kollegialgerichten, denen man ebenfalls immer wieder angehören konnte, traf man so gut wie niemanden der wirklich „Reichen" aus den Kategorien 1 und 2. Drittens gab es in dieser oberen Schicht der Wohlhabenden tatsächlich einen relativ hohen Anteil von Desinteressierten. Wer jedoch von ihnen bereit war, sich auf Politik und Staatsdienst einzulassen, hatte Chancen für eine hohe Karriere, schon wegen seiner Möglichkeiten, mit den Anforderungen der prestigeträchtigen, aber teilweise äußerst kostspieligen Ämter fertigzuwerden. Aber solche Chancen blieben im übrigen auch zahlreichen Mitgliedern der Kategorie 3 nicht verschlossen: Zu dieser gehörten offenbar sowohl typische Karrieristen als auch die erwähnten Dauerfunktionäre.

Bei den Karrieren, die diesen Namen wirklich verdienen, unterscheidet der Autor zwischen „Senatskarrieren" und „Karrieren im Umkreis des Rates der Zehn", die allerdings in einem starken Element übereinstimmen: dem allmählichen Aufstieg in die wichtigsten Staatsfunktionen. Wenn er trotzdem

eine Trennung vornehmen zu sollen meint, so wird das – was ihm aber nicht aufgefallen zu sein scheint – direkt mit dem Prinzip der kontrollierenden und ausgleichenden Konkurrenz im verfassungsrechtlichen Aufbau des venezianischen Staates zusammenhängen, mit der auch von ihm gelegentlich angeführten Methode der „checks and balances". Denn durch eine solche personelle Trennung ergaben sich zwei recht deutlich getrennte Spitzenpositionen: Der Rat der Zehn, der stets zusammen mit dem Dogen und dem Kleinen Rat tagte, „blieb eines der wichtigsten politischen Gremien", „war das informelle Machtzentrum", während das höchste Ziel einer „Senatskarriere" das Amt der Savi grandi war, völlig zu Recht bezeichnet als „das wichtigste Regierungsamt", das seinerseits dem Collegio zugeordnet war.[32] Das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Organe im politischen Tagesgeschäft muß für die frühe Neuzeit wohl noch gründlicher untersucht werden.

Für die Kenntnis venezianischer Politikausübung in der fraglichen Zeit wird man über solche Ergebnisse nicht mehr hinweggehen können. Es entsteht ein ansprechendes Bild von Ämterstrukturen, Arbeit in den Gremien, Wahlverfahren. Alles in allem kann man wohl festhalten, daß die „Armen" von Bereichen, in denen politische Macht tatsächlich angesiedelt war, wirkungsvoll ausgeschlossen blieben – trotz den vielen aleatorischen Elementen, die längst vergangene Generationen mit der Absicht breiter Teilhabe in die Wahlverfahren eingebaut hatten. Aber es blieben auch in der letzten Zeit immerhin noch 40% der männlichen Adeligen, die tatsächlich Zugang zu den Schaltstellen der Macht hatten. Endlich lassen konkrete Zahlen den Verfasser mit dem hartnäckigen Vorurteil aufräumen, die Republik Venedig wäre in ihrer Schlußperiode eine wahre Gerontokratie gewesen, denn von einem signifikanten Übergewicht alter Männer in den entscheidenden Positionen könne keine Rede sein. Allerdings gab es eine zeitliche Abfolge in den Karrierestufen, die einleuchtend herausgearbeitet werden.[33]

Daß mancher Aspekt durch künftige Vertiefung gewinnen kann, ist auch dem Autor bewußt; er selbst regt Studien „über den Zusammenhang von Heiratsverbindungen und politischen Karrieren" an.[34] Doch das eine oder andere hätte besser gleich bewältigt werden sollen. So wäre, da die Entwicklung der

---

[32] S. 64, 144, 74. Merkwürdig nur, daß der Savio grande in der Tabelle der „häufigsten Ämter der 30 Senatskarrieren" fehlt (S. 140): Ist das ein Irrtum, oder spielt hier die Statistik einen ihrer gelegentlichen Streiche? Im übrigen sei mit etwas Nachdruck festgehalten, daß auf der zitierten S. 74 (wie auch auf S. 18) die Zählung der Anmerkungen fehlt.

[33] S. 158, 161–169.

[34] S. 26.

Venezianer Staatsverfassung und Verwaltungsstruktur ein traditionsreiches Kontinuum ist, der Blick in mehr mediävistische Untersuchungen nützlich gewesen. Es dürfte beispielsweise nicht der Eindruck erweckt werden, die Balla d'oro wäre erst 1441 eingeführt worden und man hätte die geistlich gewordenen Söhne der Adeligen erst seit 1498 von der aktiven Teilnahme am Staatsleben ausgeschlossen[35] – diese Ansätze sind gleich um Jahrhunderte verfehlt. Ferner vermißt man bei der Nennung von Arbeiten über einzelne Ämter und Gerichte[36] zum Beispiel die Abhandlung von Giovanni Italo Cassandro über die Curia di petizion, eins der wichtigsten Kollegialgerichte, die dank der ausgiebigen Verwendung ungedruckten Materials auch nach mehr als 60 Jahren keineswegs überflüssig ist.[37] Die Benutzung des ebenfalls immer noch brauchbaren Überblicks über die venezianische Rechtsgeschichte von Giorgio Zordan hätte solche Lücken vermeiden helfen, und sei es nur durch seinen umfangreichen bibliographischen Anhang.[38] Zuletzt sei noch vermerkt, daß ein Personenregister von kaum zu unterschätzendem Wert gewesen wäre – gerade für den prosopographisch Interessierten, an den als Abnehmer der Verfasser gelegentlich selbst gedacht hat.

Einen völlig anderen methodischen Ansatz als die beiden zuletzt besprochenen Studien, die statistisch ausgerichtet sind und Einzelschicksale nur zur anschaulichen Illustration heranziehen, verfolgt Menniti Ippolito mit seiner Darstellung von „Glück" – oder Vermögen – und „Unglücksfällen" der Ottoboni im 17. Jahrhundert: Hier steht das Individuelle im Vordergrund, freilich stets geprägt von den allgemeinen Verhältnissen. Die Familie war bereits seit dem späteren Mittelalter in Venedig ansässig und wurde schon damals zu den *cittadini originari* gezählt, jener für das Funktionieren des Staates wichtigen bürgerlichen Schicht zu Seiten des regierenden Adels. Durch mehrere Generationen hindurch gehörten einzelne Mitglieder zu den angesehensten Amtsträgern in der Staatsverwaltung. Nacheinander wurden drei von ihnen sogar Großkanzler der Republik, zuletzt Marco Ottoboni im Jahre 1639, der Vater jener vier Söhne, von deren Geschicken hauptsächlich das Buch handelt, prominent schon deswegen, weil der jüngste von ihnen, Pietro, nach langer kurialer Karriere zum Papst gewählt wurde: Alexander VIII. (1689–91). Diese Persönlichkeit nun ist seit langem ein bevorzugtes Thema des Autors,

---

[35] S. 31, 47.

[36] S. 23.

[37] G. I. Cassandro, La Curia di petizion, Archivio veneto, ser. 5,19 (1936) S. 72–144, 20 (1937) S. 1–210, auch sep.: Venezia 1937.

[38] G. Zordan, L'ordinamento giuridico veneziano, Padova 1980.

vor allem als zentrale Figur in dessen Buch über die Beziehungen der Bischöfe aus Venedig und dem Veneto zur Kurie.[39] So beruht denn auch die neue Studie überwiegend auf Materialien, die bereits für die ältere von Nutzen waren. Im Kern sind das die Korrespondenzen und sonstigen Aufzeichnungen des späteren Papstes (seit 1745 in der Vatikanischen Bibliothek: im Fondo Ottoboniano), jetzt allerdings bedeutend vermehrt durch einschlägige Archivalien aus dem Nachlaß des jüngeren Kardinals Pietro Ottoboni, eines mit 18 Jahren erhobenen Bruderenkels (im Archivio storico del Vicariato di Roma); insgesamt 66 archivalische oder bibliothekarische Einheiten weist das imponierende Quellenverzeichnis aus. Es ist in der Tat ein seltener Glücksfall, daß sich aus einer so fernen Zeit noch vergleichsweise viel Material mit dichter Aussagekraft erhalten hat, und man dankt dem Verfasser die ausgiebige Verwertung dieses Rohstoffes.

Menniti Ippolito hat diese Familienpapiere mit Umsicht benutzt, um uns einen Blick in die inneren Verhältnisse eines Venezianer Haushalts (worüber wir Hunecke so viele allgemeine Kenntnisse verdanken) tun zu lassen. Unter der Leitung des Vaters lebten Antonio, Giovanni Battista und Agostino Ottoboni zusammen – während Pietro schon bald nach seinem 20. Lebensjahr angefangen hatte, sein Glück an der römischen Kurie zu suchen. Nur der dritte war verheiratet, wie wir das bereits als Brauch in den reicheren Familien Venedigs kennengelernt haben, und man sieht hier, wie er von den Verwandten zur Ehe hatte gedrängt werden müssen; zwei Söhne, einer von ihnen der Vater des jüngeren Kardinals Pietro, haben ihn schließlich überlebt. Als sich 1646 die Chance des Adelserwerbs bot, meinten die männlichen Familienmitglieder – der Vater war inzwischen schon so gebrechlich, daß er das ihm auf Lebenszeit übertragene Amt des Großkanzlers praktisch gar nicht mehr ausüben konnte –, ein Verzicht auf diese Standeserhöhung würde ihnen zur Schande gereichen und das Ansehen, das die Familie in anderthalb Jahrhunderten besonders durch den Staatsdienst erworben hatten, ruinieren. Also brachten sie die erforderlichen 100000 Dukaten auf, aber das ging nicht ohne empfindliche Verschuldung, obwohl ihr Grundvermögen, vor allem auf dem Festland gelegen, damals zu einem beträchtlichen Umfang angewachsen ge-

[39] A. Menniti Ippolito, Politica e carriere ecclesiastiche nel secolo XVII. I vescovi veneti fra Roma e Venezia, Istituto italiano per gli studi storici in Napoli 36, (Bologna) 1993; vgl. die Anzeige von M. Papenheim in QFIAB 75 (1995) S. 723–725. Weiterführend in einem interessanten Einzelaspekt ist noch: ders., Nepotisti e antinepotisti: Pietro Ottoboni, i „conservatori" di Curia e i pontefici Odescalchi e Pignatelli, Studi veneziani, n.s. 25 (1993) S. 131–149.

wesen sein muß. Aus diesen Schulden erwuchsen nun nicht nur jahrzehntelange wirtschaftliche Nöte, sondern auch heftige familiäre Streitigkeiten. Die hätten nicht einmal durch räumliche Entzerrung wirkungsvoll unerbunden werden können, denn wenigstens bis zum Tode des Vaters verhinderte Prestigedenken die Auflösung der in Venedig üblichen *fraterna*, gekennzeichnet durch Zusammenwohnen aller Familienmitglieder („unter demselben Dach") und gemeinsames Eigentum, prinzipiell also auch die gemeinsame Verwaltung der Güter; aber selbst danach war eine konsequente Scheidung der finanziellen Angelegenheiten unmöglich, blieb doch der Grundbesitz, die wesentliche Einkommensquelle, dank Fideikommiß zum großen Teil untrennbares Vermögen der gesamten Familie.

Solange die Brüder in derart unmittelbarem Kontakt standen und auch wirtschaftlich aufeinander angewiesen waren, bewirkten die verschiedenen Temperamente, vor allem aber die verschiedene Einstellung zum Umgang mit Geld die heftigsten wechselseitigen Klagen, die dem Bruder an der päpstlichen Kurie vorgetragen wurden. Dieser hatte im übrigen seine Karriere massiv von der Familie finanziert bekommen, ja, seine Brüder sahen sich jahrelang ständigen Geldforderungen Pietros ausgesetzt, was durch die erhaltenen Briefe vor allem in den zahlreichen Fällen überliefert wird, in denen die Absender wortreich ihre eigenen Probleme darlegten, um die Wünsche des Jüngsten abzuweisen. Aber es müssen im Laufe der Zeit tatsächlich enorme Summen von Venedig nach Rom geflossen sein, so daß alle es nur als recht und billig empfunden haben werden, wenn der Prälat in späteren Jahren seinerseits für die jüngeren Angehörigen sorgte: vor allem durch die erwähnte Kardinalserhebung, aber auch indem er den beiden Neffen ersten Grades ein Leben in Rom ermöglichte, als der Aufenthalt in Venedig ihnen wegen der wirtschaftlichen Schwierigkeiten allzu ungemütlich geworden war. Auf diese Weise verschwand die Familie aus ihrer Heimat, außerdem starb sie bald im Mannesstamme aus – die riesige Investition für die Standeserhöhung hat sich somit kaum bezahlt gemacht.

Bei der genauen Lektüre gewinnt der neugierige Leser allerdings den Eindruck, daß so manche nützliche Information nachzutragen wäre. Das betrifft einmal die so wichtige wirtschaftliche Seite der gesamten Angelegenheit. Gelegentliche Zitate verweisen auf die Existenz von Güterinventaren und Bilanzen,[40] und solche konkreten Zahlen hätte man gern in größerer Menge vor sich, läßt sich aus ihnen doch am besten ein Urteil über die materielle Situation der handelnden Personen entwickeln. Weiter sind Archivalien aus dem reichen Staatsarchiv Venedig so gut wie gar nicht herangezogen worden, nicht einmal

[40] Siehe etwa S. 24 Anm. 16, 159 Anm. 64.

derart naheliegende wie die oben besprochenen Libri d'oro oder die Beschlußprotokolle der entscheidenden Gremien oder die Aufzeichnungen über die Wahlen in Staatsämter – während man mit Domzalski es doch gerade für eine spannende Frage halten wird, welche Aufnahme die frischgekürten Adeligen bei ihren neuen Standesgenossen denn nun gefunden haben, und man kann fortfahren: wie sie sich im täglichen Leben und auf dem politischen Parkett ihrer Stadt bewegt haben, zuerst als angesehene, aber einfache Bürger und dann als Adelige. Mit solcher Genügsamkeit des Verfassers werden auch Diskrepanzen zusammenhängen, die unerörtert bleiben, etwa der verwunderliche Umstand, daß zufällige Altersangaben – teilweise von den betreffenden Personen selbst – nicht im Einklang stehen mit den Geburtstagen der drei weltlichen Ottoboni-Brüder, die vom Verfasser in einer Anmerkung mitgeteilt werden.[41]

Trotzdem ist zu unterstreichen, daß die ausgiebige Verwendung der reichen Korrespondenz der Darstellung ein besonderes Flair gibt: Lebendigkeit, Authentizität, Nähe zu den handelnden Personen. Man lese etwa die Schilderungen der Gemütsbewegungen vor der Aufnahme in den Adel, der Hochstimmung nach den positiven Voten des Senats und des Großen Rates.[42] Ohne solche Quellen würden wir nie über die Zerwürfnisse, ja den Haß zwischen den Brüdern und über die gegenseitigen Vorwürfe informiert werden, denn gewiß hat nie nach außen durchsickern dürfen, daß einer der Brüder wiederholt die Bücher fälschte, die er bei der Verwaltung des Familienvermögens zu führen hatte. Unter solchen Aspekten erfährt man in der Tat viel über das Innenleben jener Familie, das im ganzen eine eher unglückliche Grundstimmung aufgewiesen haben wird, wie schon der Titel des Buches ausdrückt.

Die Gestalt des jüngsten Bruders, des so hoch gestiegenen Geistlichen, bleibt dagegen ohne rechte Kontur. Das ist zum einen die offensichtliche Folge davon, daß er die Texte der eigenen Briefe nicht aufgehoben hat, weshalb man nicht mehr aus seinen Formulierungen weiß, was er denn auf die zahllosen eingelaufenen Schreiben der Verwandten geantwortet hat (oder hat antworten lassen). Der andere Grund liegt in der bereits hervorgehobenen Entscheidung des Autors, sich auf die oben erwähnten Materialien zu beschränken und auf Abrundung durch Informationen aus anderen Quellen weitgehend zu verzichten. Doch hier ist Abhilfe möglich: Wer auf die Lebensschicksale Pietro Ottobonis neugierig geworden ist, dem sei empfohlen, die zitierte ältere Studie des Verfassers über die venezianischen Bischöfe[43] heran-

---

[41] S. 12 Anm. 3 (mit Hinweis auf P. Litta, Famiglie celebri italiane) ist zu vergleichen mit den Zitaten auf S. 97, 107, 131, 138.

[42] S. 39–62.

[43] Siehe Anm. 39.

zuziehen, denn dort kann er die weiterführenden Informationen tatsächlich finden.

Es hat schon immer nahegelegen, sich die Vergangenheit des familienstolzen Venedig durch den biographischen Zugang zu erschließen (wenn leider auch nur selten in der Form von Familiengeschichten); im Sammelband über die Barbaro liegt jetzt ein neuer Versuch vor. Er bietet 15 Referate eines Symposions, das auf die Initiative von Vittore Branca, dem bedeutenden Erforscher des literarischen Humanismus, zurückgeht; den Anlaß dafür geliefert hat die fünfhundertste Wiederkehr des Todestages von demjenigen unter den (mehreren) Ermolao oder Almorò Barbaro (1453–93), der ein angesehener Literat und zuletzt Patriarch von Aquileia war. Folgerichtig ist der Beitrag des Initiators auch an den Anfang gestellt: Umanesimo veneziano fra Barbaro e Bembo, eine Zusammenfassung der Ergebnisse aus den mannigfachen Studien des Autors über die geistige Bewegung des ausgehenden 15. Jahrhunderts in Venedig und darüber hinaus, die ihren Ausgangspunkt ja einmal von den kritischen Editionen einiger Werke Ermolao Barbaros genommen hatten (S. 9–42).

Wer die Orientierung unter den Mitgliedern der Familie, die sonst noch im Bande auftauchen, nicht verlieren will, greife am besten zuerst zum Aufsatz von Giuseppe Gullino, Genealogia e patrimonio dei Barbaro umanisti e patriarchi di Aquileia (con qualche notizia sulle successive vicende delle loro residenze a Maser ed alla Giudecca), in dem nicht nur die Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen Personen aufgezeigt (mit Hilfe der glücklicherweise zahlreich vorliegenden Artikel des Dizionario biografico degli italiani) und die im Untertitel angedeuteten Informationen über die Schicksale einiger Besitzungen ausgebreitet werden, sondern auch drei Deszendenztafeln für Klarheit sorgen: sieben Generationen männlicher Barbaro der Hauptlinie im 15. und 16. Jahrhundert, ergänzt durch die Nachkommen von zwei erbenden Töchtern (S. 67–99, illustriert mit Abbildungen und Karten). Ebenso zeitübergreifend ist die Untersuchung von Maria Francesca Tiepolo, Il linguaggio dei simboli: le arme dei Barbaro, worin mit reicher Illustration das Familienwappen in seinen verschiedenen Formen (am häufigsten: ein roter Kranz, auch Kreis oder Ring, italienisch: ciclamoro) dargeboten und zugleich eindrucksvoll der Reichtum heraldischer Quellen in Venedig vorgeführt wird, besonders derjenigen im Staatsarchiv, mit dessen Schätzen die Verfasserin seit Jahrzehnten vertrauten Umgang hat (S. 133–191, mit 37 teils farbigen Abb.). Angefügt sei gleich hier die ebenfalls allgemeinere Studie über die Büchersammlungen verschiedener Mitglieder der Familie, beginnend mit den bekanntgewordenen Handschriften des Frühhumanisten Francesco (1390–1454), Großvaters des Patriarchen Ermolao: Marino Zorzi, I Barbaro e i libri (S. 363–396).

Die Mehrzahl der Beiträge beschränkt sich jeweils auf eine einzige Person. Einen Aspekt der geistigen Kultur des eben genannten Francesco, nämlich sein Interesse an Ehe, Familie und Erziehung der Kinder, behandelt Alberto Tenenti, La res uxoria tra Francesco Barbaro e Leon Battista Alberti (S. 43–66). Mitteilungen aus der Werkstatt, betreffend die seit geraumer Zeit von ihm bearbeitete kritische Edition der Briefe desselben Literaten und Staatsmannes, macht Claudio Griggio, Nuove prospettive nell'epistolario di Francesco Barbaro (S. 345–362). Zeitlich benachbart ist der kenntnisreiche Beitrag von Ugo Tucci über ein Mitglied dieser adeligen Familie, das von der Mitte bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts nicht nur außergewöhnlich weite Handelsreisen zu machen pflegte, sondern anders als seine Kollegen darüber auch einen schriftlichen Bericht hinterließ (von 1487): I viaggi di Giosafat Barbaro, mercante e uomo politico (S. 117–132).

Nicht weniger als fünf Aufsätze sind dem Manne gewidmet, dessen Todesjahr das Symposion angeregt hat. Die verschiedenen Aspekte, die dabei jeweils im Vordergrund stehen, werden schon aus den Titeln deutlich: Manlio Pastore Stocchi, Ermolao Barbaro e la geografia (S. 101–116); Vincenzo Fera, Poliziano, Ermolao Barbaro e Plinio (S. 193–234); Jean-Claude Margolin, Sur la conception humaniste du „Barbare": à propos de la controverse épistolaire entre Pic de la Mirandole et Ermolao Barbaro (S. 235–276); Letizia Panizza, Ermolao Barbaro e Pico della Mirandola tra rettorica e dialettica: il De genere dicendi philosophorum del 1485 (S. 277–330, mit 14 Abb. von Handschriftenseiten mit geometrischen Figuren); Patricia H. Labalme, Secular and sacred heroes: Ermolao Barbaro on worldly honor (S. 331–344).

In das 16. Jahrhundert führt die Arbeit über Daniele (1514–70), auch er ernannt zum Patriarchen von Aquileia, doch hat er Zeit seines Lebens die Regierung dieser Kirche nicht antreten müssen (wie er sogar ohne die geistlichen Weihen auskommen konnte), so daß ihm die Muße für mannigfache weltliche Beschäftigungen blieb, unter anderem mit Architektur und der Konstruktion einer eindrucksvollen Villa: Margherita Azzi Visentini, Daniele Barbaro e l'architettura: considerazioni sulla villa di Maser (S. 397–433, mit 18 Abb.). Es folgt Giuseppe Trebbi, Francesco Barbaro o la scelta romana (S. 435–460), ausgehend von einem dem Verfasser wohlvertrauten Thema, hat er sich doch gerade durch die Biographie dieses Francesco (1546–1616), ebenfalls eines Patriarchen von Aquileia, einen Namen gemacht.[44] Der letzte Beitrag beschäftigt sich zunächst mit dessen jüngstem Bruder Antonio (1565–1630), mit dem dieser Zweig der Familie im Mannesstamm ausgestorben ist,

[44] G. Trebbi, Francesco Barbaro. Patrizio veneto e patriarca di Aquileia, Storia della società friulana, Sezione studi e testi 2, Udine 1984.

um dann zu einem Namensvetter (1627–79) hinüberzuschwenken, ebenfalls dem letzten in seiner Reihe, der sich ein „ewiges", also weit in die Zukunft reichendes Andenken zu verschaffen gewußt hat durch die von ihm in Auftrag gegebene monumentale, seine Familie glorifizierende Fassade der venezianischen Kirche S. Maria del Giglio: Gino Benzoni, Antonio Barbaro o l'esasperazione individualistica (S. 461–512, 8 Abb.).

Von den Normen zur Statistik, von der Episode in einer – quasi – Kleinfamilie zum Blick auf ein ganzes Geschlecht und seine Entwicklung während fast dreier Jahrhunderte hat diese Beschäftigung mit einigen Neuerscheinungen geführt. Das erlaubt, abschließend die begrüßenswerte Vielfalt in der methodischen Herangehensweise hervorzuheben, denn dadurch entsteht am ehesten ein angemessen differenziertes Bild von den Verhältnissen der Vergangenheit. Die Kenntnis des Allgemeinen hilft stets, das Individuelle besser zu verstehen. Andererseits würde die bloße Beschränkung auf Normen und Statistik den dargestellten Gegenstand allzu trocken und blutleer werden lassen: Das allgemeine Bild ist also durch das Konkrete anzureichern.

Ein adäquates Mittel für die Annäherung an dieses Ziel scheinen in der Tat die Gattung der Familiengeschichte zu sein, selbstverständlich nicht mißzuverstehen als vorwiegend genealogische Übung, sondern vielmehr als Darstellung, in der die auf Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge gerichteten Fragestellungen dominieren, in der das Spezielle mit dem Allgemeinen einer Epoche zur geeigneten Synthese verbunden wird. Auf diesem Feld gibt es durchaus schon einige Früchte, für Venedig aus jüngerer Zeit in Form von Monographien über die Badoer, die Ziani, die Donà, die Pisani, behandelt für jeweils einen begrenzten Zeitabschnitt.[45] Das ist eine karge Ausbeute, wenn man vergleicht mit den Möglichkeiten für gezielte Forschungen, die in den überaus reichen unveröffentlichten Materialien der venezianischen

[45] M. Pozza, I Badoer. Una famiglia veneziana dal X al XIII secolo, Materiali e ricerche 3, Abano Terme 1982; I. Fees, Reichtum und Macht im mittelalterlichen Venedig. Die Familie Ziani, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 68, Tübingen 1988; J. C. Davis, A Venetian family and its fortune 1500–1900. The Donà and the conservation of their wealth, Memoirs of the American Philosophical Society 106, Philadelphia 1975 = Una famiglia veneziana e la conservazione della ricchezza. I Donà dal '500 al '900, Storia 7, Roma 1980; G. Gullino, I Pisani dal banco e moretta. Storia di due famiglie veneziane in Età moderna e delle loro vicende patrimoniali tra 1705 e 1836, Roma 1984; s. noch: ders., I Loredan di Santo Stefano: cenni storici, in: Palazzo Loredan e l'Istituto veneto di scienze, lettere ed arti, hg. von E. Bassi, R. Pallucchini, Venezia 1985, S. 11–33.

Archive und Bibliotheken verborgen liegen. So soll zum Schluß der Wunsch ausgesprochen werden, das verstärkte Interesse an Personengeschichte, das die besprochenen Publikationen insgesamt unter Beweis stellen, und besonders die intensive Beschäftigung mit einer der großen Sippen Venedigs, wie im Band über die Barbaro dokumentiert, mögen anregend wirken, so daß in naher Zukunft noch die eine oder die andere Familiengeschichte zustande komme.

RIASSUNTO

La miscellanea contiene le recensioni di cinque pubblicazioni recenti sul patriziato veneziano nel tardo Medioevo e nella prima Età moderna.

CIRCOLO MEDIEVISTICO ROMANO 1998

12. Januar: Donal Cooper, „Un programma coerente per i laici: la croce dipinta francescana" beschäftigte sich mit einem franziskanisch geprägten Typ von monumentalen Kruzifixen, die unter dem waagerechten Kreuzarm in charakteristischer Weise tafelartig verbreitert sind. Während diese Flächen in der Toskana bald figurativ ausgestaltet wurden, zeigten der Prototyp (Giunta Pisano für S. Francesco in Assisi, verloren) und seine frühen umbrischen Nachahmungen (Assisi, S. Chiara und Perugia, S. Francesco al Prato) hier eine teppichartige geometrische Dekoration. Diese sei als Nachbildung einer Altardecke zu erklären, welche für die Laien, die vom Altar durch mehr oder weniger undurchsichtige Schranken getrennt waren, das eucharistische Geschehen veranschaulichen sollte.

4. Februar: Anne Mailloux, „Il paesaggio lucchese nell'alto medioevo: un tentativo di ricostruzione" erläuterte anhand der ungewöhnlich dichten luccheser Notariatsüberlieferung die Siedlungs- und Agrarstruktur in der Umgebung der Stadt für das 8. und 9. Jahrhundert. Bestimmendes Gliederungselement waren die ländlichen Pfarrkichen (*pieve*), deren Territorium in der Ebene kleiner war als in den Hügel- und Bergzonen. Die landwirtschaftlichen Parzellen, die sich durch die notariellen Grenzbeschreibungen rekonstruieren lassen, waren wenigstens in bestimmten Zonen noch von dem antiken Zenturiats-System bestimmt, das aber stellenweise vor allem durch die Verlagerung der Wasserläufe gestört wurde. Ein systematisches *incastellamento* hat hier im betrachteten Zeitraum nicht stattgefunden.

4. März: „Tesaurizzazione e gestione della ricchezza mobiliare: secoli VIII–XI." Paolo Delogu beschrieb zunächst im gesamteuropäischen Rahmen die Bemühungen der Archäologen, an den frühmittelalterlichen Schatzfunden soziale, ökonomische und ideologische Entwicklungen abzulesen, und fügte eigene Beobachtungen zu süditalienischen Schatzfunden aus dem 11. Jahrhundert an. François Bougard untersuchte die verschiedenen Bedeutungen

des Begriffs „Schatz" (*thesaurus*) im 8. Jahrhundert: vom verborgenen Depot über die zielgerichtete Thesaurierung durch Privatpersonen bis zum Kirchenschatz, zu dem nicht nur liturgische Geräte und Reliquien, sondern auch Grundbesitz und Hörige gezählt wurden. Alessia Rovelli verglich Münzfunde in Frankreich und Italien – mit Ausblicken auf Skandinavien und Polen – und erklärte die unterschiedliche Zahl und Zusammensetzung solcher Funde aus den jeweiligen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. So sei deren vermehrtes Vorkommen in Frankreich auf die höhere Anzahl der dortigen Prägestellen und den damit gegebenen höheren Münzumlauf zurückzuführen. In der Diskussion wurde die Bedeutung von zufällig erhaltenen und aufgetauchten Schatzfunden für die Erklärung gesamtwirtschaftlicher Veränderungen in Frage gestellt.

2. April: Pascal Montaubin, „Ricerche sulla vita canoniale. Il capitolo di Anagni nel Duecento" analysierte die institutionelle Entwicklung des Domkapitels von Anagni in der Zeit, als dort häufig die Päpste residierten. Dabei konnte er sich auf einen reichen, großenteils noch unedierten Urkundenbestand (u. a. an die 100 Papsturkunden) stützen. Insgesamt ergab sich ein kontrastreiches Bild, indem das Kapitel, für das Bonifaz VIII. einen im italienischen Vergleich hohen *numerus clausus* von 24 Mitgliedern festsetzte, einerseits zäh an Elementen der *vita communis* festhielt, andererseits aber gerade in dieser Zeit zahlreiche reiche und selbstbewußte Persönlichkeiten umfaßte, die sich bei ihrer Karriere bis in die höchsten Kirchenämter von ihren Kapitularverpflichtungen nicht im geringsten stören ließen.

5. Mai: „Agiografia e culti farfensi tra VIII e XII secolo." Zunächst sprach Eugenio Susi über die farfensische Hagiographie im 8. und 9. Jahrhundert, wobei er sich auf die im Cod. Farf. 29 überlieferten Passionen des Antimus und der Zwölf Syrer konzentrierte, in denen er Reflexe des Übergangs von der langobardischen zur fränkischen Herrschaft ausmachte. Umberto Longo beschäftigte sich mit der Gründungsgeschichte der Abtei, wie sie von Gregor von Catino dargeboten wird, und betonte die liturgische Funktion der sog. *Constructio Farfensis*. Claudia Gnocchi gab schließlich einen Überblick über die in den Farfenser Urkunden vorkommenden Heiligenfeste, die vornehmlich als Leistungstermine erscheinen, sowie über die Kirchenpatrozinien, unter denen sich neben den besonders häufigen Maria, Angelus und Johannes auch in Italien seltene Heilige wie Gangulf, Sigismund und Desiderius finden, die wohl durch Franken importiert wurden.

5. Juni: „Il banno politico nei comuni italiani: esempi di dottrina e pratica." Sara Menzinger erläuterte, wie die Juristen seit dem 12. Jahrhundert

die Verbannungsstrafe bewerteten: da sie sich einseitig an den Vorgaben des römischen Rechts orientierten und die Stadtstatuten kaum zur Kenntnis nahmen, habe sich eine deutliche Distanz zwischen der Rechtstheorie und der Praxis ergeben. Inzwischen wurde aber die Ausweisung immer mehr zu einem politischen Kampfmittel, wie Giulio Milano darlegte, der anhand von Statuten und Chroniken drei Phasen unterschied: die erste (1190–1240) war geprägt durch den Aufstieg neuer Familien, deren Kampf um die Führung in den Städten Nord- und Mittelitaliens einherging mit der Auseinandersetzung zwischen papst- und kaiserfreundlichen Fraktionen; in der zweiten Phase (1260–1290) wurde die Ausweisung der politischen Gegner zu einem Massenphänomen, das nun zur Anlage von Listen der Verbannten unter Einschluß ihrer Verwandten führte; in der dritten Phase (1300–1315), in der der Romzug Heinrichs VII. nochmals Gelegenheit zur Abrechnung mit dem innerstädtischen Gegner bot, läßt sich eine weitere Verschärfung der Strafen erkennen.

20. November: Daniela Esposito, „Tecniche edilizie medievali nel Lazio: alcune riflessioni sui caratteri e la diffusione delle murature a tufelli“: die thematisierte Mauertechnik in vergleichsweise kleinen behauenen Tuffquadern, die in regelmäßigen Reihen übereinander geschichtet wurden, tauchte nach spätantiken Vorläufern im 12. Jahrhundert in Rom und Latium wieder auf und wurde dort bis in das erste Drittel des 15. Jahrhunderts vielfach verwendet (z. B. Beispiel am Caetani-Kastell an der via Appia, an den Türmen von Ninfa und öfter). Die Bestandsaufnahme führt zu einem ziemlich klar umrissenen Verbreitungsgebiet in einem Umkreis von 40 bis 60 Meilen von Rom, das dem politischen Einflußgebiet der Kommune entspricht. Daraus ergibt sich die Frage, ob die Verbreitung dieser Technik vom Zentrum aus administrativ oder korporativ gefördert wurde. Soziale oder funktionale Kriterien der Verwendung sind jedenfalls nicht festzustellen.

ANZEIGEN UND BESPRECHUNGEN

Übersicht

1. Allgemeines 618
2. Festschriften – Gesammelte Aufsätze – Kongreßakten 625
3. Historische Hilfswissenschaften 655
4. Mittelalter (chronologisch) 666
5. Frühe Neuzeit (chronologisch) 698
6. 19. Jahrhundert (chronologisch) 714
7. 20. Jahrhundert (chronologisch) 726
8. Italienische Landesgeschichte (Nord-, Mittel-, Süditalien) 761

Cinzio Violante, La fine della ‚grande illusione'. Uno storico europeo tra guerra e dopoguerra, Henri Pirenne (1914–1923). Per una rilettura della „Histoire de l'Europe", Bologna (il Mulino) 1997 (Annali dell'Istituto storico italo-germanico, Monografie 31), 418 S., ISBN 88-15-06322-6, Lit. 48.000. – In diesem ungewöhnlichen Buch, für den deutschen Leser eine bisweilen schmerzhafte Lektüre, gibt Violante mit der ihm eigenen Kompetenz für die Geschichte unserer Wissenschaft und aus einem gewissen autobiographischen Engagement (er war Kriegsgefangener in Deutschland) tiefen Einblick in das Denken eines der großen Historiker dieses Jahrhunderts: des Belgiers Henri Pirenne, dessen bedeutende Werke noch immer lesenswert sind, und dessen eigenwillige Mutmaßungen über die Epochengrenze zwischen Antike und Mittelalter – die erst spät erfolgte Teilung des Mittelmeerraumes – als „Pirenne-Thesis" noch heute fruchtbar diskutiert werden. Dabei wird der Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichtswissenschaft großer Raum gegeben – einer Auseinandersetzung freilich unter besonderen Bedingungen: der Erfahrung des Ersten Weltkrieges. Durch das patriotische Gebaren von Gelehrten zu einem „Krieg der Geister" erklärt, wurde dieser Krieg für Pirenne zu einem umso einschneidenderen Erlebnis, als er ihn in Deutschland verbringen mußte: denn wegen seiner kompromißlosen Haltung hatte ihn die deutsche Besatzungsmacht 1916 aus Belgien verbannt. Zugleich aber versuchte

man, dem international bekannten Gelehrten den Zwangsaufenthalt durch entgegenkommende Studienbedingungen zu erleichtern: zunächst im Lager selbst, dann durch Internierung in der Universitätsstadt Jena, wobei deutsche Kollegen auch persönlich um sein Wohlergehen bemüht waren – ein menschliches Verhalten, das im Tagebuch anerkannt, in den späteren *Souvenirs* aber verkleinert wird, wie Violante richtig bemerkt. Pirennes Behauptung, daß er den wahren Charakter der Deutschen erst jetzt richtig erkannt habe, ist in Krieg und Niederlage so richtig wie bei allen Völkern; doch waren seine Kontakte, situationsbedingt, natürlich begrenzt, vertraten die Honoratioren einer Kleinstadt (Creuzburg) ihm gegenüber doch wohl eher offizielle Positionen. Auch im Jena eines Ernst Abbe sieht er nur Ancien régime, nur Knechtssinn, nur Kollegen. Pirennes Urteil wirkt manchmal wie eine Übertragung der Alleinschuldthese auf den geistigen Bereich. Aber auch wenn man das zurückweist und in seinem Bild von der deutschen Geschichtswissenschaft eher deren Pathologie sieht, bleiben doch bittere Wahrheiten genug. Der Aufruf der 93, der wegen seiner Rechtfertigung der Besetzung Belgiens hier stark in den Mittelpunkt rückt, gibt dazu viel Anlaß. Aber der Wahnsinn lag ja gerade darin, daß man, auf beiden Seiten, seinem Vaterland nicht wissenschaftliche Distanziertheit, sondern Emotion, das *cum ira et studio*, zu schulden glaubte! (Und ohnehin: wer kann denn im Ernst meinen, Gelehrte hätten mehr politische Einsicht als andere?). Auf uns, die wir das Wunder der Aussöhnung mit Frankreich erleben durften, wirkt dieser damals vielbeschworene „Krieg der Geister" wie ein ferner Alptraum; aber wir müssen wissen, wozu sich auch gelehrter Verstand versteigen konnte, und nicht nur in Deutschland. In seiner Kritik an der deutschen Geschichtswissenschaft trifft Pirenne oft durchaus den richtigen Punkt: ihre starke Segmentierung und Professionalisierung, ihre Philologisierung, auch ihre Reichs-Trunkenheit. In anderem ist Pirenne der Situation und einzelnen Protagonisten nicht gerecht geworden: man kann nicht Wilamowitz (schon seine Autobiographie ist schwer genießbar) und Lamprecht in denselben Topf werfen; die deutsche Gelehrtenzunft war nicht so kompakt, wie sie hier wirkt (schon die annexionistische „Seeberg-Adresse" führte zu einem Gegenmemorandum). Die Herabsetzung sogar Mommsens und Droysens, der Nachweis der nationalen Kompaktheit Belgiens usw., all das wirkt heute doch sehr zeitbedingt. Die methodischen Neuansätze dieses großen Historikers erwuchsen jedenfalls nicht aus seiner Verkleinerung der deutschen Geschichtswissenschaft: „Ce que nous devons désapprendre de l'Allemagne" schrieb er nach 1918, während Heinrich von Sybel – „Was wir von Frankreich lernen können", nach 1871 – noch vom unterlegenen Gegner lernen wollte. – Violante folgt den Geschicken und Gedanken Pirennes mit Verständnis, nicht ohne hin und wieder auf die inneren Widersprüche hinzuweisen. Aber er zeigt

Pirenne auch in seiner ganzen Größe: groß in historischer Darstellung wie in methodischer Analyse, vorbildlich in der wohldosierten Berücksichtigung ökonomischer Faktoren, bedeutender Gesprächspartner bedeutender Historiker wie Halphen, Lot, Rostovzeff auf dem internationalen Historikerkongreß von 1923, dessen Debatten hier trefflich resumiert und in die historiographische Entwicklung eingeordnet werden. Verfolgt wird auch die Bedeutung Lamprechts für die jungen „Annales". Violantes Darstellung mündet zuletzt ein in die große Analyse der „Histoire d'Europe" und ihrer Konzeption. Da atmet der Leser befreit auf, daß endlich aus der permanenten Polemik Pirennes, aus dem ihm aufgenötigten „Krieg der Geister", wieder herausgefunden wird und zurückgefunden zu Reflexionen von solchem Rang. A. E.

Dietmar Polaczek, Geliebtes Chaos Italien, München, Berlin (Koehler & Amelung) 1998, 334 S., ISBN 3-7338-0220-9, DM 39,80. – Der bei Mailand lebende Kulturkorrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung P. hat eine auf fast zwei Jahrzehnten Italienerfahrung beruhende „Gebrauchsanweisung" über das Land seiner Wahl geschrieben. Für eine Perzeptions- und Mentalitätsgeschichte Italiens aus deutscher Sicht ist das Buch eine Fundgrube kluger, scharfsinniger und witziger Beobachtungen. Locker gruppiert um große Themen wie Familie, Sport, Bürokratie, Institutionen, Reisen, Küche, Medien, Sprache usw. schüttet der Autor ein ganzes Füllhorn von strikt subjektiv formulierten Lebens- und Leseerfahrungen aus. Zu den besonderen Stärken des Bandes gehören die Sprachbeobachtungen. Im Schlußkapitel „Das Rätsel Italien" schreibt der Autor: „Die Römer waren die personifizierte Tüchtigkeit, vollendete Straßenbauer, perfekte Planer, genaue und sorgfältige Verwalter ihrer Eroberungen. Sie veränderten die antike Welt. Sie wurden ... von den Eroberten gehaßt und den Nachbarn beneidet. Geliebt? Nie." Die Italiener „hatten viele Jahrhunderte Zeit, ihre Vorzüge zu verschleiern. Denn das Perfekte wird respektiert, bewundert, oft gefürchtet, manchmal vielleicht sogar verehrt. Aber geliebt: Geliebt wird Italien" (S. 311). J. P.

Richard Brütting (Hg.), Italien-Lexikon. Schlüsselbegriffe zu Geschichte, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Justiz, Gesundheitswesen, Verkehr, Presse, Rundfunk, Kultur und Bildungseinrichtungen, Berlin (Erich Schmidt) verbesserter Nachdruck 1997, 1024 S., ISBN 3-503-03772-1, DM 89,00. – Die erste Auflage dieses verdienstvollen Italien-Lexikons wurde schon vorgestellt (QFIAB 96 [1996] S. 633–635.). Das Werk wurde mit über tausend verkauften Exemplaren auch verkaufstechnisch ein Erfolg. Herausgeber und Verlag legen jetzt eine zweite, korrigierte und erweiterte Auflage als Paperback vor. J. P.

Anna Comi, Alexandra Pontzen (Hgg.), Italien in Deutschland. Deutschland in Italien. Die deutsch-italienischen Wechselbeziehungen in der Belletristik des 20. Jahrhunderts, Berlin (Erich Schmidt) 1999, 404 S., ISBN 3-503-04922-3, DM 98. – Aus der Zusammenarbeit zwischen deutschsprachigen Italianisten und italienischen Germanisten ist der vorliegende Tagungsband entstanden. Er repräsentiert die Ergebnisse eines im Oktober 1997 veranstalteten Symposiums an der Universität Bonn. Sechs italienischen stehen 17 deutschsprachige Beiträge gegenüber. Giuseppe Bevilacqua (Florenz) behandelt einleitend die „Rezeption der deutschen Literatur in Italien nach 1945". Parallel dazu untersucht Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Karlsruhe) „die italienische Nachkriegsliteratur in Deutschland". Mit dem Beitrag von Eva Sabine Kuntz (Bonn) „Vogelzügen gleich kehren sie immer wieder ...? Deutschlandbilder in der italienischen Presse" kommt auch die Perzeptionsgeschichte der beiden Staaten und Kulturen mit ins Blickfeld. Es fehlt hier jedoch an dem deutschen Pendant. Die meisten Beiträge behandeln die Nord- oder Süderfahrung eines einzelnen Dichters, etwa nach den Beispielen „Wolfgang Koeppens italienische Reisen" (Hans-Ulrich Treichel), „Land ohne Eigenschaften. Italien im Werk Robert Musils" (Pasquale Memmolo), „Rudolf Borchardts Volterra" (Ernst Osterkamp) oder „Der Linden Doppelnacht. Zu Carlo Levis Deutschlandbild" (Willi Jung). Osterkamp schreibt spöttisch von „jenem klischeegesättigten Genre künstlerischer Trostlosigkeit, das unter dem Generalnenner ‚deutsche Italien-Dichtung' firmiert" (S. 227). Die Beiträge beruhen auf der Auffassung, daß die Literaturrezeption „ein wichtiger Teilaspekt der historischen und kulturellen Beziehungen" (S. 11) zwischen den beiden Ländern ist. Der Band enthält so auch aus der Perspektive des Historikers viele Einsichten und Anregungen. Man hätte nur gewünscht, die Autoren hätten von den in ihrem Umfeld vorhandenen *historischen* Forschungen einen größeren Gebrauch gemacht. J. P.

Anna Chiarloni, Germania '89. Cronache letterarie della unificazione tedesca, Milano (Franco Angeli) 1998, 138 S., ISBN 88-464-0870-5, Lit. 25.000. – Die Turiner Germanistin Chiarloni hat 1991, zusammen mit H. Pankoke, eine Lyrikanthologie über 1989/90 mit dem schönen Titel „Grenzfallgedichte" publiziert. 1994 folgte bei Einaudi eine Textsammlung „Nuovi poeti tedeschi". In diesem neuen Band fragt die Autorin, welches Echo der Nieder- und Untergang der DDR im Œuvre ost- und westdeutscher Dichter und Schriftsteller gefunden haben. Im Vordergrund stehen Figuren wie Christa Wolf, Heiner Müller, Wolfgang Hilbig, Stephan Hermlin, Volker Braun, Christoph Hein, Gunter Kunert, Günther Grass, Erich Kuby und Rolf Hochhut. Es handelt sich fast ausschließlich um Autoren, die der Vereinigung der beiden

deutschen Staaten weitgehend kritisch gegenüberstanden. So werden die Vorgänge 1989/90 als Verlustszenario beschrieben. Es geht um Ausbeutung und Kolonisierung, um Auslöschung der DDR-Identität und um Vergangenheitsverlust. Manche Autoren, die nicht in dieses Schema passen, so Wolf Biermann, Peter Schneider, Erich Loest, Manfred Krug, fehlen oder tauchen nur am Rande auf. Im Rahmen dieser (nicht kenntlich gemachten) Einschränkung handelt es sich um einen informativen, von Sympathie und intimer Autorenkenntnis geprägten Text – ein Schwanengesang auf ein nicht realisiertes anderes, „besseres" Deutschland sozialistischer Provenienz. Der Band präsentiert einen wichtigen Beitrag für die italienische Deutschlandperzeption der neunziger Jahre. J. P.

Antonio Gambino, Inventario italiano. Costumi e mentalità di un Paese materno, Gli struzzi 501, Torino (Einaudi) 1998, 203 S., ISBN 88-06-14995-4, Lit. 24.000. – Die seit Beginn der neunziger Jahre einsetzende Selbstbefragung der Nation bringt laufend neue Beiträge hervor. Der lange Zeit fast vergessene Essay von Giacomo Leopardi „Discorso sopra lo stato presente dei costumi degli italiani" ist quasi zum Modell für eine ganze Literaturgattung geworden. Dazu zählt auch der vorliegende Beitrag. Der Autor gehört als langjähriger außenpolitischer Kommentator der Wochenzeitung „L'Espresso" zu den qualifiziertesten Interpreten der internationalen Szene. Diese publizistische Tätigkeit hat ihren Niederschlag auch in zahlreichen Büchern gefunden (vgl. Bibliograph. Inf. Nrn. 163, 3662, 12.916, 16.895, 29.782, 41.545). Gambino fragt, wie sich Fremd- und Selbstperzeption der Italiener durch die Jahrhunderte entwickelt haben. Auf den Spuren der Arbeiten von Carlo Tullio Altan (vgl. Bibliograph. Nrn. 12.690, 20.311, 38.827, 44.592) sieht er eine entscheidende Kollektiverfahrung in der Invasion Italiens und der Erfahrung der Fremdherrschaft seit dem Ausgang des 15. Jh. Die Erfahrung der Fremdbestimmung hat die Mentalität der Italiener bis in die Tiefe geprägt. Seitdem bildet die Familie mit allen ihren weiteren Ausformungen (Clan, Klientel, Freundschaftsverband usw.) den zentralen Beziehungspunkt im politisch-kulturellen Denken. Der Autor verfolgt diese These im Denken zahlreicher repräsentativer Italiener, so bei Machiavelli, Guicciardini, Leopardi, Turiello, Franchetti, Gobetti und Gramsci. Aus dieser Mentalität stammt das Mißtrauen als Lebenskonstante, die enorme Distanz zwischen Schein und Sein, zwischen Sagen und Tun, der Zynismus als Lebenseinstellung, die Korruptionsanfälligkeit und der Mangel an moralischer Prinzipientreue. In den Worten von Francesco De Sanctis: „I ‚Ricordi' di Guicciardini sono la corruttela italiana codificata e innalzata a regola della vita" (S. 55). Der Staat blieb etwas Fremdes, Feindliches, von außen Kommendes, die „res pubblica" erschien als „res nul-

lius", als Beute und zeitweiliger Besitz. Gambino hat ein düsteres, pessimistisch stimmendes Buch geschrieben. Er zitiert Italo Calvinos „Apologo sull'onestà" mit seiner These, daß Italien ein Land sei „che si regge sull'illecito". Er zitiert Corrado Alvaro: „La disperazione più grande che possa impadronirsi di una società è il dubbio che vivere rettamente sia inutile" (S. 99). Zu hoffen bleibt, daß die hier formulierte radikale Selbstkritik von der Entwicklung Italiens in der Zukunft widerlegt wird. J. P.

Paolo Rossi, Die Geburt der modernen Wissenschaft in Europa, Deutsch von Marion Sattler Charnitzky und Christiane Büchel, München (C. H. Beck) 1997, 377 S., ISBN 3-406-42812-6, DM 58. – Mit diesem Buch, das in der von Jacques Le Goff betreuten und mit ähnlichem Layout gleichzeitig von fünf europäischen Verlagen publizierten Reihe „Europa bauen" erscheint (die italienische Originalausgabe: La nascita della scienza in Europa kam ebenfalls 1997 bei Laterza heraus; je eine englische, französische und spanische Ausgabe erscheint in den Verlagen Basil Blackwell, Oxford, Le Seuil, Paris und Crítica, Barcelona), zieht der renommierte Philosophie- und Wissenschaftshistoriker Paolo Rossi, Emeritus der Universität Florenz und Mitglied der *Accademia Nazionale dei Lincei*, die Summe seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit der europäischen Wissenschaftsgeschichte. Von den Axiomen der antiken Vordenker über die Schwelle der mittelalterlichen Scholastik bis zur Etablierung der empirischen Naturwissenschaften im 18. Jh. zeichnet R. die Wege und Irrwege nach, welche die Menschen im Verlauf der Geschichte bei ihren Bemühungen um die Erkenntnis der Natur und deren Gesetze beschritten haben. Mit leichter Hand und souveräner Sachkenntnis ziseliert R. bis in die feinsten Verästelungen die komplexen philosophisch-historischen Prämissen und methodologisch-theoretischen Diskurse im Entstehungsprozeß des neuzeitlichen wissenschaftlichen Denkens, das sich in der zweiten Hälfte des 15. Jh. aus dem Schatten okkulter Magie und Mystik zu lösen beginnt. R. sieht in dieser unumkehrbaren Entwicklung eine „geistige Revolution", da sie zum radikalen Bruch mit dem Naturbegriff der mittelalterlichen Philosophie führe. Die These von der „starke[n] Diskontinuität zwischen der Tradition mittelalterlicher Gelehrsamkeit und der modernen Wissenschaft" (S. 19), die den Gebrauch des Begriffs der „wissenschaftlichen Revolution" rechtfertige, steht im Mittelpunkt des Buches und wird am Beispiel der Entwicklungsgeschichte dutzender naturwissenschaftlicher, handwerklicher und künstlerischer Disziplinen in ihrer wechselseitigen Beeinflussung überzeugend untermauert. Beeindruckend ist die Fülle des ausgebreiteten Stoffs aus einer mehrere Jahrhunderte und nahezu alle Länder Europas umfassenden Zeit- und Raumdimension. Zu den behandelten Themen zählen die Entwicklung der Astrophysik von der aristotelisch-ptolemäischen Kosmologie zum

kopernikanischen Heliozentrismus und seiner Weiterentwicklung von Kepler über Galilei bis Newton; frühneuzeitliche Impetus- und Kohäsionstheorien, Alchimie und Pyrotechnik; Mineralogie, Bergbau- und Ingenieurwesen; Mechanik, Optik, Mikroskopie, Buchdruck und Illustrationstechniken, Anatomie, Physiologie, Zoologie und Botanik, Magnetismus, analytische Geometrie, Infinitesimalrechnung u.a.m. Rossi macht deutlich, daß die Erforschung der Natur nicht von den Universitäten ausging, sondern in privaten Gelehrtenstuben, Laboratorien und Werkstätten ihren Anfang nahm. Nur mühsam konnte sich das neue Wissen – der Begriff *novus*, so R., kehre bezeichnenderweise mit „nahezu obsessiver Häufigkeit" in Hunderten von Titeln wissenschaftlicher Abhandlungen des 17. Jh. wieder – gegen den zähen Widerstand der Hüter antiker Überlieferung und eines theologisch fundierten Weltbilds durchsetzen. Die Wissenschaftsgeschichte, so Rossis Resümee, vermag uns daran zu erinnern, „daß das rationale Denken, die logische Genauigkeit, die Überprüfbarkeit der Behauptungen, die Offenkundigkeit der Ergebnisse und Methoden, ja selbst die Struktur der wissenschaftlichen Erkenntnis, die aus sich selbst erwachsen kann, kein immerwährendes Geistesgut und auch keine unabänderliche Gegebenheiten der Menschheitsgeschichte, sondern historische Errungenschaften sind, die, wie alle Eroberungen, per definitionem Gefahr laufen, wieder verlorenzugehen" (S. 348). Dem Band ist eine ausführliche Bibliographie, ein Personenregister und eine Zeittafel beigegeben, die Daten aus der naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung und wichtige zeitgenössische Ereignisse aus Politik, Religion und Kunst gegenüberstellt. Hervorzuheben ist die Qualität der deutschen Übersetzung, die stillschweigend einige sachliche Irrtümer und Ungenauigkeiten der italienischen Originalausgabe korrigiert. Jürgen Charnitzky

Hans-Georg Grüning (Hg.), Geschichte der Germanistik in Italien, Akten des Internationalen Symposiums ‚Geschichte der Germanistik in Italien', Macerata, 21.–23. Oktober 1993, Ancona (Nuove Ricerche), 1996, 512 S., Lit. 38.000. – Für die Perzeption der deutschen Kultur in Italien sind die italienischen „Germanisten" von hoher Bedeutung. Man braucht nur an Namen wie G. A. Borgese, C. Cases, A. Farinelli, G. Gabetti, F. Jesi, G. Magris, L. Mazzucchetti, L. Mittner, M. Montinari oder B. Tecchi zu erinnern. Die Italianisten in Deutschland und die Germanisten sind sozusagen die geborenen Mittler zwischen den beiden Kulturen. So ist es nur zu begrüßen, wenn sich die inzwischen in zahlreichen Unterdisziplinen – Lingua e Letteratura Tedesca, Linguistica Tedesca, Filologia Germanica – auffächernde Disziplin mit ihrer eigenen Geschichte beschäftigt. Seit 1972 gibt es im Deutschen Literaturarchiv in Marbach für diese Bestrebungen einen qualifizierten Ansprechpartner in der „Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik", die sich 1989

in den „Marbacher Arbeitskreis für die Geschichte der Germanistik" verwandelte. Sein Leiter Christoph König gibt in seinem Beitrag „Die Wissenschaftsgeschichte und ihre Bibliographie" einen sachkundigen Überblick über die verschiedenen Forschungsvorhaben des „Arbeitskreises". In den gut zwanzig Beiträgen des Bandes erfährt man viel Lehrreiches über Schwerpunkte, Repräsentanten, Zeitschriften und Charakteristika der italienischen Germanistik zwischen Literaturwissenschaft, Länderkunde und Sprachunterricht. A. Destro beklagt die Sprachbarriere. „Der begrenzte Rang des Italienischen als internationale Sprache (wirkt sich) besonders negativ aus." „Nicht wenige Arbeiten sind eben wegen der Sprache, in der sie verfaßt wurden, der internationalen Forschung vorenthalten geblieben" (S. 303). Für den Zeithistoriker sind von besonderem Interesse zwei Beiträge über die Zwischenkriegszeit. M. Cottone untersucht „Nationalsozialistische Kultur in der italienischen Germanistik zwischen den beiden Weltkriegen". U. Böhmel Fischera behandelt „Die Auseinandersetzung mit der deutschen Exilliteratur (1933–1950) in Italien". Beide Aufsätze liest man mit Gewinn. Beide sind aber auch ein Zeugnis für die Nachteile einer hocharbeitsteiligen Wissenschaft, die nicht mehr über die Nachbarzäune schaut. Sämtliche Studien zum Bündnis Hitler-Mussolini sind souverän ignoriert. Kein Wort über das Kulturabkommen Rom-Berlin vom 23. 11. 1938, das von dem Germanisten G. Gabetti maßgeblich mit ausgehandelt wurde und in dem die italienische Germanistik eine bedeutende Rolle spielte. Kein Wort über die politische Rolle des Florentiner Germanisten Guido Manacorda, der zu den wichtigsten Mittlerfiguren der Achsenallianz gehörte. Daß die Italiener in Deutschland und die Germanistik in Italien im Zeichen des Bündnisses der beiden Diktaturen eine neue, auch politische Valenz erhielten, wird an keinem Punkt sichtbar. J. P.

Nigel Aston (Hg.), Religious Change in Europe 1650 – 1914. Essays for John McManners, Oxford (Clarendon Press) 1997, 450 S., ISBN 0-19-820596-1, £ 50. – John McManners, nach einer langen akademischen Karriere in England und Australien 1972 bis 1983 Inhaber des Regius Chair of Ecclesiastical History und Kanoniker an der Christ Church in Oxford, ist einer der bedeutendsten Kirchenhistoriker Englands. Ganz wie es angelsächsischer Tradition entspricht, widmet er sich der Geschichte des europäischen Christentums konfessionsübergreifend und ist dem Standard historischer Forschung und ihren neuesten Methoden verpflichtet. Seine Studie zu Angers im 18. Jh. und sein Buch „Death and the Enlightenment" haben ihn als Experten des französischen 18. Jh. ausgewiesen. „Church and State in France, 1870–1914" weitet den Blick auf das 19. und 20. Jh. Als Hg. der Oxford Illustrated History of Christianity und der Oxford History of Christianity ist er auch einem breiteren

Publikum bekannt geworden. Zu seinem 80. Geburtstag hat Nigel Aston, Lecturer in Modern History an der Universität von Luton, eine dem großen Gelehrten würdige Festschrift herausgegeben. Allein schon die Bibliographie des Geehrten von 1953 bis 1995 ist beachtlich. Neunzehn durchweg hochkarätige Artikel widmen sich – wie es der Forschung und Lehre McManners entspricht – vorzugsweise der französischen Geschichte. Zwei Artikel sind darunter für den an römischer Geschichte Interessierten hervorzuheben: J. Rogister beschreibt die Reise des Abbé Augstin-Jean-Charles Clément, Kanoniker der Kathedrale von Auxerre, nach Rom im Jahre 1758, die erste von zwei Reisen des rührigen Prälaten, um eine Beilegung des unseligen Streites über die Bulle *Unigenitus* herbeizuführen. Clément, ein bekannter französischer Jansenist, stand in Kontakt mit Giovanni Gaetano Bottari, Mitarbeiter der Vatikanischen Bibliothek und wichtige Figur des römischen Jansenismus. – O. Chadwick schildert anhand der Berichte des Britischen Botschafters beim Quirinal Sir Augustus Paget die Überführung des Leichnams von Papst Pius IX. am 12. Juli 1881 von Sankt Peter nach San Lorenzo fuori le Mura. Martin Papenheim

Arnaldo Momigliano, Ausgewählte Schriften zur Geschichte und Geschichtsschreibung, hg. v. Glenn W. Most unter Mitwirkung von Wilfried Nippel und Anthony Grafton. Bd. 1: Die Alte Welt, hg. v. Wilfried Nippel, übersetzt v. Kai Brodersen und Andreas Wittenburg, Stuttgart-Weimar (Metzler) 1998, XXI, 424 S., ISBN 3-476-01511-4, DM 148. – Bd. 2: Spätantike bis Spätaufklärung, hg. v. Anthony Grafton, übersetzt v. Kai Brodersen und Andreas Wittenburg, Stuttgart–Weimar (Metzler) 1999, XX, 320 S., ISBN 3-476-01512-2, DM 148. – Gestalt, Werk und Leistung Arnaldo Momiglianos (1908–1987) sind im deutschen Sprachraum noch immer nicht hinreichend präsent und gewürdigt – obwohl (oder vielleicht gerade weil) der aus dem Piemont stammende Althistoriker ein Gelehrter war, der die Grenzen seines Fachs bewußt sprengte. Sein Werk umfaßt nur wenige größere Monographien, die am Anfang der Karriere entstanden. Später bevorzugte M. die kleine Form der dichten Einzelstudie – Vorträge, Aufsätze, Forschungsberichte und ausgreifende Grundsatzrezensionen (er war ein gefürchteter und schonungsloser Kritiker), die seit 1955 im monumentalen Corpus seiner „Contributi alla storia degli studi classici e del mondo antico" gesammelt werden. Nun liegt eine neue, auf drei Bände angelegte Sammlung der „Ausgewählten Schriften" Arnaldo Momiglianos vor (der noch fehlende dritte Band zum Thema „Die moderne Geschichtsschreibung der Alten Welt" ist für Herbst 1999 angekündigt). Sie soll insgesamt 50 der wichtigsten Arbeiten aus den Jahren 1933–1987 umfassen, die zum Großteil erstmals in deutscher Übersetzung publiziert

werden. Hauptherausgeber ist der in Heidelberg und Chicago lehrende Philologe Glenn W. Most, der im „Vorwort zur Ausgabe" (Bd. 1, VII–XII) die Gründe für die bislang eher zögernde Aufnahme von M. Anregungen und Fragestellungen im deutschen Sprachraum zu umreißen sucht. M. methodisches Credo für die Historiographiegeschichte wie für historische Arbeiten überhaupt ist von entwaffnender Einfachheit und weit entfernt von modischen Tendenzen: Ihm geht es um das Erkennen einer absoluten historischen Wahrheit durch Erheben aller einschlägigen Fakten, Bildung von Hypothesen und deren kritischer Überprüfung am Material. Mit staunenswerter Gelehrsamkeit überblickt er nicht nur den Gesamtbereich der Alten Geschichte, sondern auch die Geschichte ihrer Erforschung und Darstellung durch Historiker und Philologen vom 15. bis zum 19. Jh., und in diesem Zusammenhang erteilt M. den Vertretern postmoderner Beliebigkeiten beim Umgang mit Quellentexten manch nützliche Lektion. Der erste der beiden vorliegenden Bände, betreut durch den Berliner Althistoriker Wilfried Nippel, stellt 15 Aufsätze zur antiken Historiographie zur Frühgeschichte Roms zusammen. Dabei treten die Forschungsfelder, denen M. früh in seiner Karriere Monographien gewidmet hat, deutlich hervor: Hellenismus, jüdische Geschichtsschreibung und Religionsgeschichte sowie Geschichte des Prinzipats und der römischen Kaiserzeit. Hervorzuheben sind die souveränen Überblicksskizzen zur griechischen Geschichtsschreibung (1975) und zur Frühgeschichte Roms (1981) sowie originelle Fragestellungen wie „Die Historiker der Antike und ihr Publikum" (1978). Für die frühen, weit ausgreifenden Interessen M. mit der Verbindung ideen- und politikgeschichtlicher Themen steht der Aufsatz von 1940 über „Freiheit und Frieden in der antiken Welt". Der zweite Band, herausgegeben von Anthony Grafton, Spezialist für die Geistesgeschichte der Renaissance aus Princeton, vereint zwölf Arbeiten M. zur Wissenschaftsgeschichte von der Antike bis zur Aufklärung. Mit Recht nochmals aufgenommen, obwohl bereits auf deutsch vorliegend, ist die große Studie „Alte Geschichte und antiquarische Forschung" von 1950, die den gelehrten Antiquaren des 17./18. Jh. und ihren Betrachtungen zum Wert nicht-literarischer Quellen wie Münzen und Inschriften einen wichtigen Platz in der Entwicklung der modernen historisch-kritischen Methode zuweist. Analysen zur Nachwirkung antiker Geschichtswerke widmen sich Polybios, Herodot und Tacitus; einen weiteren Schwerpunkt des Bandes bilden Studien zu wichtigen Forscherpersönlichkeiten des 18. Jh. wie Scipione Maffei, Vico und Gibbon. Die Übersetzung der Texte aus dem Englischen und Italienischen war angesichts des oft von lakonischen Understatements oder trockenem Humor geprägten Schreibstil M. sicher keine einfache Aufgabe; Kai Brodersen und Andreas Wittenburg haben sie gut, im Hinblick auf die stilistische Angleichung an das Original im ersten Band freilich über-

zeugender als im zweiten gelöst. Sie haben sich außerdem der Mühe unterzogen, die Belege der Originaltexte zu überprüfen und die Zitierweise der antiken Quellen nach den Richtlinien des „Neuen Pauly" zu vereinheitlichen. Sehr nützlich sind die kurzen Einführungen, die die Herausgeber jedem der Texte M. vorausgestellt haben; Grafton trägt in seinem Band überdies noch neuere relevante Literatur nach. Register und Bibliographie sollen im abschließenden dritten Band folgen. R. St.

Raoul Manselli, Da Gioacchino da Fiore a Cristoforo Colombo. Studi sul francescanesimo spirituale, sull'ecclesiologia e sull'escatologismo bassomedievali, introduzione e cura di Paolo Vian, Nuovi studi storici 36, Roma (Istituto Storico Italiano per il Medio Evo) 1997, C, 749 S., ISSN 0391-8475, Lit. 150.000. – Il volume raccoglie quarantacinque studi di Raoul Manselli († 1984) pubblicati dal 1959 al 1987 in sedi diverse. Tutti i lavori, qui ristampati in ordine cronologico di pubblicazione, riguardano l'ecclesiologia bassomedievale, lo spiritualismo francescano e l'escatologismo. Si tratta di temi profondamente collegati l'uno all'altro, che nella loro globalità costituirono un ambito di riflessione in via di continuo approfondimento e precisazione dopo l'uscita de *La „Lectura super apocalipsim" di Pietro di Giovanni Olivi* (1955) e di *Spirituali e beghini in Provenza* (1959), pubblicati nella collana „Studi storici" dell'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo. Questo libro nasce dalla frammentazione di un progetto originario, concepito subito dopo la morte di Manselli, che intendeva raccogliere in tre volumi, da pubblicare nei „Nuovi studi storici" dell'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo, tutti i suoi „scripta minora". Non realizzata, l'iniziativa si è segmentata in tre espressioni diverse: *Scritti sul Medioevo* (Roma 1994), *Francesco e i suoi compagni* (Bibliotheca seraphico capuccina 6, Roma 1995) e ora questo volume" (p. XLVI, nota 5). Grande è la cura con cui è stata allestita questa raccolta, frutto di un lavoro svoltosi nell'arco di tre anni, durante i quali il curatore ha ricevuto aiuti da Alberto Bartòla, Martin Bertram, padre Servus Gieben O. F. M. Cap., padre Mariano d'Alatri O. F. M. Cap., Jaume Mensa i Valls, Josep Perarnau i Espelt; si è infatti provveduto a rivedere i testi e le note dei vari saggi, affinché fossero eliminati – senza, ovviamente, alterare il pensiero e il modo di esprimersi proprio dell'autore – gli errori materiali e le imprecisioni bibliografiche. Per di più, non solo la quasi totalità delle indicazioni bibliografiche è stata controllata, ma anche le citazioni di testi sono state verificate. Il pregio di questa raccolta è aumentato dalla ricca Introduzione (pp. V–XLIII) di Paolo Vian, allievo dello storico prematuramente scomparso: tale introduzione è un puntuale resoconto e, nel contempo, una fitta riflessione sulla produzione storiografica di Raoul Manselli „storico della religiosità medievale". La consul-

tazione del volume è facilitata da vari indici: dei nomi di persona, di luogo e dei titoli (pp. 713–733), dei soggetti (pp. 735–739), dei manoscritti (p. 741) e dei passi e dei libri biblici (pp. 743–744). Roberto Paciocco

Kaspar Elm, Umbilicus Mundi. Beiträge zur Geschichte Jerusalems, der Kreuzzüge, des Kapitels vom Hlg. Grab in Jerusalem und der Ritterorden, Instrumenta Canonissarum Regularium Sancti Sepulcri VII, Sint-Kruis/Brugge (Sint-Trudo-Abdij) 1998, IV, 566 S., ISBN 90-5746-002-5. – Der Sammelband druckt 15 zwischen 1975 und 1998 erschienene Aufsätze von Kaspar Elm erneut ab. Auf eine kleine Miszelle über die Bedeutung der heiligen Stadt, „Jerusalem, die irdische und die himmlische, die verworfene und die heilige Stadt" (S. 3–22), folgt eine grundlegende Reflexion über „Die Kreuzzüge. Kriege im Namen Gottes?" (S. 23–45). Sechs Abhandlungen beziehen sich auf den Orden der Chorherren vom Heiligen Grab, 1967 Gegenstand der – noch ungedruckten – Habilitationsschrift des Verfassers: „Militia Sancti Sepulcri: Idea e istituzioni" (S. 49–61) [zuerst in Militia Sancti Sepulcri, s. S. 645]; „Kanoniker und Ritter vom Heiligen Grab. Ein Beitrag zur Entstehung und Frühgeschichte der palästinensischen Ritterorden" (S. 63–105); „Das Kapitel der regulierten Chorherren vom Hlg. Grab in Jerusalem" (S.107–137); „Fratres et Sorores Sanctissimi Sepulcri. Beiträge zu fraternitas, familia und weiblichem Religiosentum im Umkreis des Kapitels vom Hl. Grab" (S. 139–217); „Die Frauen vom Heiligen Grab: Weibliches Religiosentum und laikale Frömmigkeit im Dienst des Heiligen Grabes" (S. 219–251); „Mater ecclesiarum in exilio. El Capítulo del Santo Sepulcro de Jerusalén desde la caída de Acre" (S. 253–275). Da nach dem Fall von Akkon 1291 der Vorsteher des Ordens in Perugia residierte, finden sich hier zahlreiche italienische Bezüge. In Konkurrenz zum Heiligen Grab stand Hebron, das auch Juden und Muslimen die Verehrung der alttestamentlichen Patriarchen ermöglichte: „Nec minori celebritate a catholicis cultoribus observatur et colitur. Zwei Berichte über die 1119/20 in Hebron erfolgte Auffindung und Erhebung der Gebeine der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob" (S. 279–320). Die Dependancen des Chorherrenordens in Württemberg, den Niederlanden und Savoyen hatten wiederholt mit ihrer Ordenszentrale in Perugia sowie mit der römischen Kurie zu tun: „St. Pelagius in Denkendorf. Die älteste deutsche Propstei des Kapitels vom Hlg. Grab in Geschichte und Geschichtsschreibung" (S. 321–398); „Quellen zur Geschichte des Ordens vom Hl. Grab in Nordwesteuropa aus deutschen und niederländischen Archiven (1191–1603)" (S. 399–420); „L'Ordre des Chanoines Réguliers du Saint-Sépulcre de Jérusalem: Le Prieuré du Saint-Sépulcre d'Annecy" (S. 421–453); sie protestierten erfolgreich gegen die von Innozenz VIII. verfügte Inkorporation in den Johanniterorden. Ungemein anregend und mit reicher Bibliographie ausgestattet ist die wegweisende Unter-

suchung „Die Spiritualität der geistlichen Ritterorden. Forschungsstand und Forschungsprobleme" (S. 457–506), deren Thema „Universaliteit en particularisme van de middeleeuwse ridderorden" (S. 529–555) fortführt; was die Ritterorden ausmacht, ob es überhaupt auf Dauer ein Gemeinsames, ein Proprium gab, bleibt eine offene Frage. Die Vernichtung der Templer als politischen Prozeß behandelt „Der Templerprozeß 1307–1311" (S. 507–527), ebenfalls ein gediegener und instruktiver Forschungsüberblick. Das Fehlen eines Registers läßt sich angesichts der Breite der angesprochenen Themen durchaus verschmerzen. Um so wichtiger ist der Hinweis auf weitere Publikationen des Verfassers zu den angesprochenen Themen (S. 561–564), wobei die Festgabe zum 65. Geburtstag von Kaspar Elm, Vitasfratrum, hg. Dieter Berg (1994) hervorzuheben ist. Auf diese Weise entsteht ein Arbeitsinstrument, das der internationalen Forschung viele Anregungen vermitteln wird. Karl Borchardt

Les élites urbaines au moyen âge. XXVII^e Congrès de la S. H. M. E. S. (Rome, mai 1996), Collection de l'École Française de Rome 238 (= Série Histoire Ancienne et Médiévale 46), Rome (École Française de Rome/Publications de la Sorbonne) 1997, 461 S., Abb., Karten, ISBN 2-7283-0390-8, FF 220. – Im Mai 1996 widmete sich die Société des Historiens Médiévistes de l'Enseignement Supérieur Public auf ihrer Tagung in Rom den städtischen Eliten im Mittelalter. E. Crouzet-Pavan und Ph. Braunstein geben einen Überblick zur Forschungssituation in Frankreich, Deutschland, England und Italien. Frau Crouzet-Pavan stellt dabei fest, daß der keineswegs unproblematische Begriff der „Elite" seinen Siegeszug nach den obsolet gewordenen Debatten um den Antagonismus der herrschenden und beherrschten Klassen angetreten hat (S. 10). In Italien spricht man lieber von den „ceti dirigenti". Zu ihrer Rekonstruktion wird seit einigen Jahren erfolgreich die prosopographische Methode eingesetzt (S. 12f.). Die mittelalterlichen „Eliten" waren aber einem steten Erneuerungsprozeß ausgesetzt und keineswegs statisch (S. 15ff.). Aristokratisierungsprozesse verschärften insbesondere in Italien den Konflikt mit den *populares*, unter denen sich – wie man hinzufügen kann – ebenfalls eine Führungsschicht herausbildete. Eine Folge der Übernahme adeliger Verhaltensformen war die zunehmende Bevorzugung der Investitionen in Landbesitz (S. 25). Damit sind schon einige Stichworte genannt, die auch andere Beiträge zu den italienischen Verhältnissen, die an dieser Stelle bevorzugt seien, auszeichnen. So stellt St. Gaspari die *milites* in den Städten der Mark Treviso vor. In Auseinandersetzung mit dem bekannten Modell Hagen Kellers zu den Anfängen der oberitalienischen Kommune plädiert er dafür, ihre soziale Genese nicht so stark unter dem feudalrechtlichen Vorzeichen zu sehen; vielmehr sei auch von einigen Kaufleuten unter den *milites*

auszugehen. Ausschlaggebend sei der adelige Lebensstil und der Dienst im Reiterkontingent der Kommune (S. 64, 66). P. Racine pflichtet dem in seinem Beitrag zu Adel und Rittertum in den italienischen Kommunen bei. Er macht darauf aufmerksam, daß an der Kathedrale von Modena Reliefs des Helden Roland und des Königs Arthur die Präsenz ritterlicher Vorbilder auch in einem kommunalen Umfeld belegen (S. 138ff.). P. Cammarosano untersucht die Konflikte zwischen den *maiores/nobiles* und *minores/populares* in den italienischen Kommunen. Letztere gewannen nicht selten die Oberhand (S. 193ff.). A. I. Pini konzentriert sich auf die Parteikämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen im Bologna des 13. Jh., die erst zur Vertreibung von 10000 Ghibellinen (einem Fünftel der Stadtbevölkerung), schließlich aber auch zur Ausschaltung der vom Volk als „Magnaten" denunzierten Guelfen führte (S. 155). Pini fragt nach den Gründen für die Selbstzerfleischung der alten Bologneser Oberschicht. Er findet die Antwort im Jahr 1211, als Innozenz III. Bologna wegen seiner Treue zu Otto IV. mit dem Interdikt belegte und der Stadt die als Wirtschaftsfaktor unersetzbare Universität entzog. Damals habe sich der Stadtadel in die zwei Fraktionen gespalten, da die mehrheitlich kaiserlich gesinnten „Autonomisten" (darunter viele Magister) dem Papst den Gehorsam aufkündigten (S. 161f.). J.-M. Poisson analysiert die Verhältnisse auf Sardinien, das unter Pisanischer Kontrolle stand. Der Adel Pisas knüpfte enge Verbindungen zu den Großen der Insel (S. 166f.). Ebenfalls eine städtische Gesellschaft besonderer Prägung steht im Mittelpunkt des Beitrags von M. Vendittelli, der den Wandel der Oberschicht Roms im 12. und 13. Jh. nachzeichnet. Daß die alte Senatsaristokratie ihre Führungsrolle an die Baronalfamilien verlor, konnten auch die durch ihre Geldgeschäfte an der Kurie reich gewordenen *mercatores* aus Rom nicht verhindern (S. 188f.). Ph. Jansen betrachtet die Verhältnisse in Macerata im 14. und 15. Jh. Da die Stadt das Verwaltungszentrum der zum Kirchenstaat gehörenden Mark Ancona war, nahmen die einflußreichen Notare auch kommunale Spitzenpositionen ein (S. 205f.). Später erleichterte die Nähe zur Provinzialregierung die Abschließung der neuen städtischen Oligarchie. J.-Cl. Hocquet zögerte nicht, die großen patrizischen Kaufmannsfamilien, die im Venedig des 14. Jh. in einem Familienpalast (*cà*) ihr ideelles Zentrum hatten, mit „Clans" zu vergleichen, in denen auch die verarmten Seitenlinien einen festen Platz hatten. Als venezianischen Adel konstituierten sich – insbesondere im Zuge der *serrata* von 1297 – die Familien, die schon seit Generationen in den Ratsgremien vertreten waren und einen Dogen gestellt hatten (S. 232f.). Nichtadelige Kaufleute genossen als *cives* wenigstens das venezianische Bürgerrecht. Ganz im Gegensatz zur Adelsrepublik Venedigs standen die kleinen Städte in Piemont, deren Führungsschicht G. Castelnuovo untersucht, schon im Schatten eines mäch-

tigen Fürsten. Aufgrund ihrer Funktion als bezahlte Beamte waren immer mehr Mitglieder der städtischen Elite, deren Reichtum eher aus ihrem Grundbesitz als aus dem Handel stammte, zu direkten Befehlsempfängern des Territorialherren geworden (S. 260). Daß die Strukturen der städtischen Führungsschichten von Region zu Region unterschiedlich ausfielen, ist nicht nur ein Charakteristikum Italiens. Viel anregendes Vergleichsmaterial tragen M. Aurell, A. Derville, P. Pégeot und Jean-Luc Fray aus den Städten Südfrankreichs, Flanderns und des Artois sowie Lothringens zusammen. Chr. Guilleré und Th. Dutour stellen die Verhältnisse in der katalonischen Stadt Girona und im burgundischen Dijon vor. P. Benoit und Ph. Lardin lenken den Blick auf die Handwerkergruppen, die am Ende des Mittelalters in Paris und Rouen öffentliche Funktionen (z. B. im Bauwesen) wahrnahmen. H. Millet stellt das von ihr koordinierte Forschungsprojekt der „Fasti ecclesiae Gallicanae" vor, das u. a. die Daten zu den Mitgliedern der Domkapitel Frankreichs vom 13. bis 15. Jh. sammelt. In den großen Kathedralkapiteln Frankreichs bildeten aber – wie das Beispiel des von Millet zum Ausgangspunkt gemachten Amiens lehrt – die aus der lokalen Umgebung stammenden Kanoniker gegenüber den Kandidaten des Papstes und des Königs die Minderheit (S. 327). Wie sich das Selbstverständnis der bürgerlichen Oberschicht in der Chronistik der spätmittelalterlichen Städte äußert, illustriert J.-M. Moeglin an Beispielen aus deutschen Städten. Dabei zeigen sich interessante Unterschiede z. B. in den Sichtweisen des erfolgreichen Augsburger Neubürgers Burkard Zink und denen des Nürnberger Patriziers Ulman Stromer (S. 355f.); allen gemeinsam ist aber ein ausgesprochener Bürgerstolz und die Identifizierung mit der Stadt. D. Nebbiai-Dalla Guarda untersucht die sozialen Verhältnisse und die Zusammensetzung der Bibliotheken einiger italienischer Mediziner im Spätmittelalter. Letztere geben oft nicht nur Aufschluß über ihre Universitätsstudien, sondern auch über ihre sonstigen Interessen und gelegentlichen Karrieren im Dienste der Städte. J. Le Goff bemerkt in seinen, mitunter provokanten Schlußbemerkungen angesichts der Tatsache, daß die städtischen Eliten in ihrer Komposition doch letztlich heterogen waren und von Ort zu Ort differierten, zu Recht: „Mais après tout Marc Bloch ne nous a-t-il pas appris que l'histoire comparative est sans doute plus utile pour définir les différences difficilement réductibles à un modèle plutôt que pour rechercher une artificielle unité?" Die politische Dimension ist mit der Dimension des Imaginären und Symbolischen zu verbinden, weiß man doch um die große Bedeutung von Riten und Festen im kommunalen Leben, die aber meist ihr Vorbild im adeligen Lebensstil hatten (S. 446f.). A. R.

Peter Segl (Hg.), Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt, Kongreßakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995, Sigmaringen (Thorbecke) 1997, XI, 396 S., ISBN 3-7995-5405-X, DM 98. – „Nahezu alle im Verband vertretenen, am Mittelalter interessierten Disziplinen [haben zum Tagungsband] etwas beigesteuert: von der Anglistik, Germanistik und Romanistik über die Byzantinistik, Historie, Kunstgeschichte, Medizingeschichte und Mittellateinischen Philologie bis hin zur Rechtsgeschichte, Theologie, Volkskunde und Wissenschaftsgeschichte" (Vorwort S. IX). Interdisziplinäre Forschung ist ohne Zweifel gefragt und wichtig. Nicht glaubhaft ist aber, daß interdisziplinär angegangene Probleme, um zu brauchbaren Ergebnissen zu kommen, sich immer in unpolitischen Bereichen befinden müssen, wie es die Auswahl der Vorträge des Bandes nahelegt. Das vollkommene Fehlen der Archäologie bei der vorgestellten Zusammenarbeit erstaunt, weil doch für die alltagsgeschichtlichen Themen des Bandes die Bodenfunde Chancen geboten hätten bei der Gewinnung neuer Einsichten Hilfe zu leisten. Das umfangreiche Register ermöglicht auch ohne Mühe die Feststellung, daß das hier angesprochene Mittelalter weitgehend ohne die deutschen Könige und Kaiser auskommt. Zitiert wird Barbarossa zweimal am Rande in einem Satz und dann beim „Ring des Nibelungen", wo auch Friedrich II. auftaucht. Sonst ist Letzterer noch zweimal im Kontext der neuen Naturwissenschaften erwähnt und in einem Satz, der die Geschichte der Übernahme des römischen Rechts betrifft. Auch von Italien aus gesehen ist dieses Konzept der „mittelalterlichen Welt", wenigstens für das frühe und hohe Mittelalter, nicht problemlos zu übernehmen. Daß in dieser Hinsicht auch anderswo Probleme auftauchen, zeigt die Beobachtung, daß mit wenigen Ausnahmen fast alle Vorträge sich auf das Spätmittelalter und den Übergang zur Moderne beziehen. Die Sektion I: Wandel von Weltbildern und kulturellen Praktiken in Mittelalter und Früher Neuzeit, beginnt mit der allgemeinen Einführung von Werner Röcke, Weltbilder-Mentalitäten-kulturelle Praxis. Perspektiven einer interdisziplinären Mediävistik. Es folgen: Bernhard Jussen, Zwischen römischem Reich und Merowingern. Herrschaft legitimieren ohne Kaiser und König; Christian Kiening, Aspekte einer Geschichte der Trauer; Norbert Schindler, Besuchspraktiken im Karneval des 15. und 16. Jh.; Peter von Moos, Heloise und Abaelard. Eine Liebesgeschichte vom 13. zum 20. Jh. Die Sektion II, die sich mit den Anfängen moderner Naturwissenschaft im Mittelalter beschäftigt leitet Uta Lindgren mit diesem Titel ein. Es folgen: August Nitschke, Wandel des Denkens bei den Naturwissenschaftlern; Wolfgang Kokott, Kometenbeobachtungen; Anne Tihon, L'astronomie byzantine (de 1352 à 1490); Claus Priesner, Alchemische Labortechnik; Rudolf Simek, Form der Erde im Mittelalter und die Erfinder

der Scheibengestalt; Kristian Bosselmann-Cyran, Gynäkologische und sexualkundliche Fachterminologie im 15. Jh. Deutsch als Fachsprache in einer Tabuzone. Sektion III: Langes Mittelalter und die Anfänge der Moderne: Hans-Werner Goetz, Epochengrenzen und Epochen des Mittelalters; Ingrid Baumgärtner, Kontinuität und Wandel des gelehrten römischen Rechts; Wendelin Knoch, Nikolaus von Kues: ein Grenzgänger zwischen mittelalterlicher Glaubensreflexion und neuzeitlich-philosophischem Denken; Alessandra Nova, Die Franziskaner-Observanten und die Kunst; Tomas Tomasek, Kontinuität und Wandel literarischer Kleinstformen zwischen Mittelalter und Neuzeit. Mit dem Titel: Mittelalter als Wissenschaftskonstruktion und Fiktion der Moderne, leitet Dietz-Rüdiger Moser, die gleichbenannte Sektion IV ein. Es folgen: Friedrich Wolfzettel, Die *antiquités gauloises* und die humanistische Konstruktion des Mittelalters im französischen 16. Jh.; Wilhelm G. Busse, Jacob Grimms Konstruktion des Mittelalters; Helmut G. Walther, Abschied von der Geschichte und Mythenzauber. Das Mittelalter des 19. Jh. in Richard Wagners „Ring des Nibelungen"; Hans Holländer, Kunsthistorische Mittelaltervorstellungen des späten 19. und frühen 20. Jh.; Max Kerner, Das Mittelalter als „Kindheit Europas". Zu den Geschichtsromanen Umberto Ecos. Der Schlußvortrag ist von Otto Gerhard Oexle, Die Moderne und ihr Mittelalter – eine folgenreiche Problemgeschichte. W. K.

Hagen Keller u. Franz Neiske (Hg.), Vom Kloster zum Klosterverband. Das Werkzeug der Schriftlichkeit, Akten des internationalen Kolloquiums des Projekts L 2 im Sonderforschungsbereich 231 (22.–23. Februar 1996), Münstersche Mittelalter-Schriften 74, München (Fink) 1997, VII, 486 S. mit 2 Bildtaf., ISBN 3-7705-3222-8, DM 98. – Das Kolloquium bildete den Abschluß der Forschungsarbeit des Teilprojekts L 2: „Das Schriftlichwerden klösterlicher Lebensgewohnheiten im Mittelalter", innerhalb des Sonderforschungsbereichs 231: „Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter" (Vorwort). Wie aus der Einführung von Keller ersichtlich wird, soll der Band außerdem eine Ehrung für Joachim Wollasch sein, der damals (1996) in Münster vor der Emeritierung stand. „Das eigentliche Feld seiner wissenschaftlichen Arbeit war die klösterliche Verbandsbildung unter dem Zeichen der Reform". Das wird jedem sichtbar gemacht durch das als Anhang gedruckte Verzeichnis der Publikationen des Geehrten. Die Titel der veröffentlichten Untersuchungen: Arnold Angenendt, Kloster und Klosterverband zwischen Benedikt von Nursia und Benedikt von Arniane; Clemens Kasper, Von der *exhortatio* zur *regula*. Von mündlicher Regelung zu schriftlicher Regel im Mönchtum von Lerins; Tomas Lehmann, Martinus und Paulinus in Primuliacum (Gallien). Zu den frühesten nachweisbaren Mönchsbildnissen (um 400)

in einem Kirchenkomplex; Barbara H. Rosenwein, Association through Exemption: St. Denis, Salonnes, and Metz; Veronika von Büren, Vom Nutzen literarischer Handschriften als historische Quellen. Das Beispiel der Solintradition im 9. Jahrhundert; Alfons Zettler, Fraternitas und Verwandtschaft. Verbindungslinien und Wirkkräfte des Austausches zwischen frühmittelalterlichen Klöstern; Eef Overgaauw, Die ältesten Martyrologien der Diözese Hildesheim; Maria Hillebrandt, Abt und Gemeinschaft in Cluny (10.–12. Jahrhundert); Andreas Sohn, Vom Kanonikerstift zum Kloster und Klosterverband. Saint-Martin-des-Champs in Paris; Cosimo Damiano Fonseca, *Constat ... monasterium esse tam canonicorum quam et monachorum.* Le influenze monastiche sulle strutture istituzionali delle Canoniche e delle Congregazioni canonicali; Franz Neiske, Papsttum und Klosterverband; Franz J. Felten, Verbandsbildung von Frauenklöstern. Le Paraclet, Prémy Fontevraud mit einem Ausblick auf Cluny, Sempringham und Tart; Gert Melville, Von der *Regula regularum* zur Stephansregel. Der normative Sonderweg der Grandmontenser bei der Auffächerung der *vita religiosa* im 12. Jahrhundert; Jutta Maria Berger, Gastfreundschaft und Gastrecht in hochmittelalterlichen Orden; Michel Petitjean, Conflits de justice entre l'abbaye Saint-Bénigne et la mairie de Dijon aux XIV^{e} et XV^{e} siècles; Dietrich W. Poeck, Klöster und Bürger. Eine Fallstudie zu Lübeck (1225–1531). Die weit gespannten chronologischen Grenzen in denen die Untersuchungen angesiedelt sind, bieten vielseitige Hinweise auch auf wenig bekannte Entwicklungen, wie z. B. die der christlichen Frühzeit (Angenendt). Leider ist aber der topographische Rahmen fast ganz auf den französischen Raum beschränkt (Cluny, Citeaux, Grandmont usw.). Das ist bedauerlich, weil die Untersuchung der Verhältnisse bei den Kamaldulensern und mehr noch bei den Vallombrosanern interessante Parallelen und teilweise auch den Entwicklungen im französischen Bereich vorausgehende Tendenzen hätten erkennen lassen. Die beiden „Kongregationen" haben es immerhin vermocht, in weiten Teilen Italiens das starke Eindringen der Cluniazenser und dann der Zisterzienser zu verhindern oder mindestens so stark zu bremsen. Daß das Konzept der Zisterzienser von den Ideen der Vallombrosaner beeinflußt war, ist ja bekannt – wenn es im vorliegenden Band auch nicht erwähnt wird. Welche Erfahrungen Stephan von Thiers in seinem der Gründung von Grandmont vorausgehenden Eremitenleben in Italien gemacht hat (Melville), hätte durch einen Vergleich seiner Grundideen mit denen des Johannes Gualbertus sicher ermöglicht, noch andere weiterführende Einsichten zu gewinnen. W. K.

Comunicazione e mobilità nel medioevo. Incontri fra il Sud e il Centro dell'Europa (secoli XI–XIV), a cura di Siegfried de Rachewiltz e Josef Riedmann, Quaderni dell'Istituto storico italo-germanico in Trento 48, Bologna (il Mulino) 1997, 539 S., ISBN 88-15-06336-6, Lit. 60.000. – Traduzione italiana del volume „Kommunikation und Mobilität im Mittelalter", il cui contenuto è già stato riferito in QFIAB 76 (1996) 541–544. M. B.

Formazione e strutture dei ceti dominanti nel medioevo: marchesi conti e visconti nel Regno Italico (secc. IX–XII), Atti del secondo convegno di Pisa: 3–4 dicembre 1993, II, Nuovi Studi Storici 39, Roma (Istituto Storico Italiano per il Medio Evo) 1996, 443 S., ISSN 0391-8475, Lit. 80.000. – Es handelt sich um den zweiten Band einer auf drei Treffen und auf drei Bände projektierten Kongreßfolge zum gleichen Thema. Der erste Band erschien in der gleichen Reihe im Jahre 1988. In seinem – Giovanni Tabacco gewidmeten – einleitenden Artikel definiert Cinzio Violante das Thema des Projekts: „studiare l'evoluzione delle strutture famigliari e parentali di marchesi, conti e visconti e ... le modificazioni istituzionali e spaziali delle loro rispettive aree di potere". Es folgen 13 Untersuchungen über lokal begrenzte Themen: Giuseppe Sergi, Uffici e circoscrizioni comitali e marchionali ai confini fra i regni di Borgogna e d'Italia nei secoli X e XI; Giancarlo Andenna, I conti di Biandrate e le città della Lombardia occidentale (secoli XI e XII); Andrea Castagnetti, Le famiglie comitali della Marca Veronese (secoli X–XIII); Vito Fumagalli, I cosidetti „conti di Lecco" e l'aristocrazia del regno italico tra IX e X secolo; Pierpaolo Bonacini, Conti ed ufficiali pubblici nel distretto modenese dell'alto Medioevo; Tiziana Lazzari, I conti Alberti in Emilia; Maria Luisa Ceccarelli Lemut, I conti Alberti in Toscana fino all'inizio del XIII secolo; Rosella Rinaldi, Le origini dei Guidi nelle terre di Romagna (secoli IX–X); Natale Rauty, I conti Guidi in Toscana; Jean Paul Delumeau, Dal conte Suppone il Nero ai marchesi di Monte Santa Maria; Paolo Cammarosano, Le famiglie comitali senesi; Simone M. Collavini, I conti Aldobrandeschi; Amleto Spicciani, Forme giuridiche e condizioni reali nei rapporti tra il vescovo di Lucca e signori laici (secolo XI). Ipotesi di istituzioni parafeudali. Zwar auch in gewissem Sinne lokal begrenzt, aber einen weiteren Kreis umfassend, die Untersuchung von Renato Bordone, I visconti cittadini in età comunale, die sich hauptsächlich auf die bereits erarbeiteten Daten aus Genua, Pisa, Mailand und Asti stützt (S. 379). Die allgemeinen und übergreifenden Überlegungen von Alessandro Barbero, La memoria dell'ufficio pubblico nelle famiglie nobili tardomedievali (S. 39–56) behandeln den Niedergang der Bedeutung der Adelstitel im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Die Familien versuchten nun, die inzwischen kaufbaren und inflationären Titel

durch „erwiesene" Abstammung von bedeutenden Persönlichkeiten z. B. aus den Familien der Karolinger oder Ottonen zu ersetzen. Der im Detail wie in der Gesamtkonzeption eindrucksvolle Band schließt mit Personen-, Orts- und Autorenregistern bearbeitet von Cecila Ianella. W. K.

Amleto Spicciani e Cinzio Violante (Hg.), La signoria rurale nel medioevo italiano, Atti del Seminario tenuto nel Dipartimento di Medievistica dell'università di Pisa e nella Scuola Normale Superiore di Pisa, 23–25 marzo 1995, 2 Bde., Studi Medioevali 3, 4, Pisa (ETS) 1997/1998, 199/255 S., ISBN 88-7741-995-4/88-467-0074-0, Lit. 28.000/32.000. – C. V., einer der verdienstvollen Organisatoren der 1994 abgehaltenen 37. Studienwoche in Trient, die sich mit den ländlichen Herrschaftsstrukturen in Teilen Europas beschäftigte: Italien, Deutschland, Frankreich, Kastilien (Vgl. QFIAB 77, 1997, S. 528), war auch der Initiator des Kongresses in Pisa dessen Atti nun vorliegen. Hier behandelt er in seiner Einleitung die allgemeine Problemstellung. Dann wurde versucht, den verschiedenen regionalen Entwicklungen solcher Strukturen in Italien nachzugehen, aber auch auf die verschiedenen Blickwinkel zu achten, unter denen Herrschaft untersucht werden kann. Im 1. Bd.: Mario Nobili, Le signorie territoriali degli Obertenghi in Lunigiana; Pierpaolo Bonacini, Corti e signori in area emiliana sotto la dominazione dei Canossa (secc. X–XII); Gianfranco Pasquali, Una signoria rurale assente o silente? Il caso anomalo della Romagna; Elisabetta Archetti Giampaolini, Nobiltà fondiaria e territoriale in alcune aree della Marca del Centro-Nord tra X e XIII secolo: problematica relativa alla mancata creazione di signorie cittadine; Patrizia Angelucci, Aspetti e problemi della signoria rurale nell'Umbria settentrionale (secc. XI–XII); Sandro Carocci, La signoria rurale nel Lazio (secoli XII e XIII). Im 2. Bd.: Piero Brancoli Busdraghi, Genesi e aspetti istituzionale della „domus" in Toscana fra XI e XIII secolo; Marco Tangheroni, Strutture curtensi, signorie, feudalesimo nella Sardegna medievale; Maria Luisa Ceccarelli Lemut, Terre pubbliche e giurisdizione signorile nel *Comitatus* di Pisa (secoli XI–XIII); Bruno Andreolli, La giustizia signorile nella Lucchesia dell'alto medioevo; Andrea Castagnetti, Signoria vescovile e vassalli rurali a Piove di Sacco (Padova); Giancarlo Andenna, Dal regime curtense al regime signorile e feudale. Progetti di signoria territoriale di banno di un ente ecclesiastico: il capitolo cattedrale di Novara (secoli X–XII). Wichtig erscheint mir ein spezieller Hinweis auf den Beitrag von Paolo Cammarosano, Cronologia della signoria rurale e cronologia delle istituzioni comunali cittadine in Italia: una nota (Bd. 1, S. 11–18), in dem er zeigt, daß die Interpretation der unterschiedlichen chronologischen Entwicklungen einiger der untersuchten Phänomene in den verschiedenen Regionen nur auf dem Zufall der sehr sporadischen

Überlieferung beruht. Leider erschließt kein Personen- und nicht einmal ein Ortsregister die topographisch weit auseinanderliegenden Zonen. W. K.

Ettore Cau e Aldo A. Settia (Hg.), San Maiolo e le influenze cluniacensi nell'Italia del nord, Atti del Convegno Internazionale nel Millenario di San Maiolo (994–1994). Pavia-Novara, 22–24 settembre 1994, Biblioteca della Società Pavese di Storia Patria N.S. 7, Como (New Press) 1998, 292 S. – Angeregt vom Generalvikar der Diözese Novara, Mons. Germano Zaccheo und von Prof. Dorino Tuniz hatten die Historiker und Paleographen der Universität Pavia zum tausendsten Todestag des Cluniazenserabtes Maiolus einen Kongreß in Pavia und Novara organisiert, dessen Akten hier nach vier Jahren nun vorliegen. Mit dem Zitat des Zeitgenossen Gerbert von Aurillac: *lucidissima stella reverendus pater Maiolus* als Titel versucht Massimo Oldoni in knapper Form als Einleitung einen Eindruck der Persönlichkeit des Abtes zu geben. Aldo A. Settia behandelt dann den Aufenthalt des Maiolus in Pavia und seine reformatorischen Aktivitäten, Giovanna Forzatti Golia das religiöse Leben in der Stadt im 10. Jh. Glauco Maria Cantarella versucht einige Notizen der Vita des Heiligen neu zu interpretieren. Anna Segagni Malacart geht den Einflüssen der Architektur von Cluny II auf den Kirchenbau in Oberitalien nach. Renata Pasi ediert und interpretiert ein Besitzverhältnis des Maiolusklosters in Pavia aus dem Jahre 1508. Es folgen zwei Darstellungen mit übergeordneten Problematiken: Joachim Wollasch, Das Mönchtum in ottonischer Zeit und Franz Neiske, Die Expansion der cluniazensischen Organisation in der Zeit des Maiolus. Dann behandelt Giancarlo Andenna die von Maiolus reformierten Klöster in Oberitalien. Den Beschluß der Untersuchungen bilden drei Arbeiten über hagiographische Probleme: Noël Coulet, Saint Maieul, les Sarrasins et la Provence de l'hagiographie clunisienne a l'historiographie provençale des XVI^{e}–XIX^{e} siècles; Giovanni Spinelli über den Maioluskult im östlichen Oberitalien, Dorino Tuniz über den Kult in den Diözesen Pavia und Novara. Giorgio Picasso bringt in seiner Zusammenfassung die Einsichten über die Eigenart der Persönlichkeit des Heiligen auf den Nenner: nicht einer der vielen Cluniazenseräbte, die dann heilig gesprochen wurden, sondern ein Heiliger, der Abt von Cluny wurde. Um die im Band weit gespannt und vielschichtig behandelten Problematiken intensiv befragen zu können, ist das von Giovanna Forzatti Golia angefertigte umfangreiche Register sehr nützlich. W. K.

Lidia Paroli (Hg.), L'Italia centro-settentrionale in età longobarda, Atti del Convegno Ascoli Piceno, 6–7 ottobre 1995, Biblioteca di Archeologia Medievale 13, Firenze (All'Insegna del Giglio) 1997, 441 S. m. Abb., Kt. u. Tab., ISBN

88-7814-126-7, Lit. 90.000. – Die Funde aus den Grabungen in der langobardischen Nekropole von Castel Trosino gehören zu den wichtigsten Informationsquellen für viele Fragen der Langobardenzeit in Italien. Zur Jahrhundertfeier der Entdeckung des Gräberfeldes hatte die nahe Kommune Ascoli Piceno die Mittelalterarchäologen zu einem Kongreß geladen, dessen Vorträge hier vorliegen. Die starke Konzentration der Untersuchungen auf Mittelitalien ist so verständlich. Daneben ist nur noch Oberitalien mit wenigen – wenn auch wichtigen – Beispiele aus Piemont und der Lombardei vertreten. Die Vorträge: Roberto Bernacchia, I Longobardi nelle Marche. Problemi di storia dell'insediamento e delle istituzioni (secoli VI–VIII); Cristina La Rocca, Segni di distinzione. Dai corredi funerari alle donazioni ‚post obitum' nel regno longobardo; Maria Cecilia Profumo, Archeologia funeraria e insediamento nelle Marche nei secoli VI e VII; Furio Cappelli, Le origini della Cattedrale di Ascoli. Aspetti di urbanistica altomedievale in una città del Picenum; Lidia Paroli, La necropoli di Castel Trosino: un laboratorio archeologico per lo studio dell'età longobarda; Andrea R. Staffa, I Longobardi in Abruzzo (secc. VI–VII); Cornelia Rupp, La necropoli longobarda di Nocera Umbra: una sintesi; Carlo Citter, I corredi funebri della Toscana longobarda nel quadro delle vicende storico-archeologiche del popolamento; Mauro Incitti, La necropoli altomedievale della Selvicciola ad Ischia di Castro (VT) ed il territorio castrense in età longobarda; Marco Ricci, Relazioni culturali e scambi commerciali nell'Italia centrale romano-longobarda alla luce della Crypta Balbi in Roma; Guido Devoto, Tecniche orafe di età longobarda; Chiara Lambert, Le sepolture *in urbe* nella norma e nella prassi (tarda antichità – alto medioevo); Egle Micheletto – Luisella Pejrani Baricco, Archeologia funeraria e insediativa in Piemonte tra V e VII secolo; Elena Bedini – Fulvio Bartoli – Laura Paglialunga – Federica Severini – Angelica Vitiello, Paleobiologia del gruppo umano altomedievale della chiesa cimiteriale di Centallo (Cuneo); Silvia Lusuardi Siena, Alcuni riflessioni sulla „ideologia funeraria" longobarda alla luce del recente scavo nella necropoli di S. Martino a Trezzo sull'Adda; Paola Marina De Marchi, Calvisano e la necropoli d'ambito longobardo in località Santi di Sopra. La pianura tra Oglio, Mella e Chiesa nell'altomedioevo; Gian Pietro Brogiolo, Le sepolture a Brescia tra tarda antichità e prima età longobarda (secc. IV–VII). Die „Considerazioni conclusive" waren Paolo Delogu anvertraut, einem Historiker, der viel interdisziplinär mit Archäologen zusammengearbeitet hat. Im Anhang schöne farbige Reproduktionen von langobardischen Fibeln, Gürtel-, Schwert- und Sattelzier. Die weitgehend mehr zufällig wirkende topographische Auswahl der Einzelthemen machte es der Hg. wohl unmöglich, den in vielen Details sehr eindrucksvollen Band mit Registern und einer übergreifenden Bibliographie auszustatten. W. K.

Le concile de Clermont de 1095 et l'appel à la Croisade, Actes du Colloque Universitaire International de Clermont-Ferrand (23–25 juin 1995), organisé et publié avec le concours du Conseil Régional d'Auvergne, Collection de l'École Française de Rome 236, Rome (École Française de Rome) 1997, XVII, 373 S., ISBN 2-7283-0388-6, FF 200. – Braucht die Geschichtswissenschaft Jubiläen? Man wird vorsichtig sein, diese Frage vorbehaltlos zu bejahen, um so mehr als selbst das Abfeiern historischer Minima mitunter eine exzessive Publikationswut zufolge hat, deren Erträge sehr oft bereits bekannte Sachverhalte lediglich in ein neues sprachliches Korsett pressen ohne tatsächlich Neues zu liefern. Der 900. Jahrestag der Proklamation des 1. Kreuzzugs 1095 rechtfertigt durch seine unbestrittene welthistorische Bedeutung sicherlich die Ausrichtung eines internationalen Kolloquiums wie desjenigen, das im Juni 1995 in Clermont-Ferrand stattfand und dessen Tagungsbeiträge jetzt in gedruckter Form vorliegen. Auch wenn diese Veröffentlichung nicht die einzige ist, die sich mit der Thematik beschäftigt, gehört sie doch angesichts der Qualität der in ihr enthaltenen 23 Aufsätze zu den gehaltvollsten. Die thematische Spannbreite der Beiträge ist außerordentlich breit, gleitet jedoch niemals in Beliebigkeit ab – ein Befund, dessen man sich nach der Lektüre des von Valéry Giscard d'Estaing verfassten Vorworts so sicher nicht sein konnte. Legitim ist es, Zusammenhänge zwischen Urban II. und Johannes Paul II., bzw. zwischen Pierre l'Ermite und Abbé Pierre herzustellen, ob erstere jedoch mehr als ihr Amt, letztere mehr als ihren Vornamen gemeinsam haben, mag dahingestellt bleiben. Die unterschiedlichen Einzelbeiträge lassen sich einzelnen Themenschwerpunkten zuordnen. Die Auvergne und Clermont als Austragungsort des Konzils bilden dabei einen gewichtigen Ausgangspunkt. Zeigen hier Untersuchungen über „L'Auvergne politique, économique et sociale à la fin du XI^{e} siècle" (P. Charbonnier), „Clermont en 1095" (J.-L. Fray) oder „Le diocèse de Clermont de la fin du XI^{e} siècle au début du XII^{e} siècle" (C. Lauranson-Rosaz) eher regionale Perspektiven, weitet sich das Bild in der Folge. Mit Aufsätzen zu Themen der Rechtsproblematik – hervorgehoben sei hier stellvertretend nur der Beitrag von J. A. Brundage über „Crusaders and Jurists: the Legal Consequences of Crusader Status" – oder genuin theologischer Implikationen der Kreuzzugsthematik – A. Vauchez beschäftigt sich beispielsweise mit der Frage der „Composantes eschatologiques de l'idée de croisade" – wird stärker international ausgerichteten Untersuchungsansätzen Raum gegeben. Dominierend ist hierbei die Frage, wie die Proklamation des Kreuzzugs von unterschiedlichen Institutionen und Staaten aufgenommen worden ist. Widmet sich G. Constable in seinem Beitrag der Reaktion eines der mächtigsten Ordensverbände der damaligen Zeit („Cluny and the First Crusage"), richtet F. Cardini seinen Blick

auf Italien. Reaktionen in Frankreich (M. Parisse: „Les effets de l'appel d'Urbain II à la croisade aux marges impériales de la France") und Jerusalem (B. Z. Kedar: „L'appel de Clermont vu de Jérusalem") werden ebenso behandelt wie die spezifischen Wahrnehmungsmuster in Anatolien, Byzanz und dem arabischen Raum, die gerade durch die Vermittlung anderer, eben nicht eurozentrischer Sichtweisen von hohem Interesse sind. Vielleicht sind es gerade diese Beiträge, die am stärksten wirken, werden in ihnen doch ausgetretene Forschungspfade verlassen und neue Denkhorizonte eröffnet. Nach der Lektüre des Tagungsbandes kann die eingangs gestellte Frage sicherlich positiv beantwortet werden. Fänden alle Jubiläen ihren Niederschlag in solch ausgezeichneten Publikationen, müßte sie überhaupt nicht erst gestellt werden.

Ralf Lützelschwab

L'état angevin. Pouvoir, culture et société entre XIII^{e} et XIV^{e} siècle, Actes du colloque international organisé par l'American Academy in Rome, l'École Française de Rome, l'Istituto Storico Italiano per il Medio Evo ... (Rome – Naples, 7 – 11 novembre 1995), Collection de l'École Française de Rome 245, Nuovi studi storici 45, Rome (École Française de Rome; Istituto Storico Italiano per il Medio Evo) 1998, 726 S., Ill., ISBN 2-7283-0376-2, FF 525. – Nach den zahlreichen italienischen Kongressen über Friedrich II. im Gedenkjahr 1994 und einer reichen Ernte an Publikationen ist es zu begrüßen, daß die École française ein Jahr später (ohne Anlaß eines Jubiläums) ein Kolloquium über Karl I. von Anjou und seine Nachfolger organisierte, dessen Akten hier veröffentlicht werden. Anders als die Hochschätzung des italienischen Stauferkaisers war die traditionelle Wertung Karls I. von Anjou und der meisten übrigen Angiovinen in der nationalen italienischen Historiographie negativ, gipfelnd in Amaris scharfer Verurteilung als Tyrann, gegen den sich das verknechtete sizilische Volk in der glorreichen Revolution von 1282 erhob, und dieser Wertung schloß sich die deutsche Geschichtsschreibung von Raumer bis Haller an, auch wenn es seit jeher ausgewogenere Beurteilungen (Minieri Riccio, Sthamer, Hampe) gab. Die französische Forschung war von Saint-Priest über Cadier und Durrieu bis Léonard apologetisch, mit Ausnahme von Jordan, der die Politik des ersten Angiovinen als „néfaste", als „ambition mégalomane" bezeichnete und subsumierte: „L'Italie a le droit de maudire sa mémoire". Obschon heute eine ruhigere Wertung die Regel ist, wirkt einiges nach. Wie A. Vauchez in seinem Vorwort zurecht betont, behinderte die Zerstörung der Archivalien des Staatsarchivs Neapel 1943 lange Zeit die Forschung auch über die Anjous, und hinzu kam besonders in Frankreich seit den sechziger Jahren die Geringschätzung der politischen Geschichte ganz allgemein, und insbesondere „Les jeunes historiens de cette époque eurent tendance à considérer avec une certaine méfiance ces tra-

vaux sur l'expansion française au Moyen Âge dans le monde méditerranéen". – Mittlerweile haben sich die Zeiten gewandelt, und ein Resümee der Forschung der letzten beiden Jahrzehnte auf einem Kolloquium war sicher angebracht; beherzigenswert sind die kritischen Bemerkungen von Vauchez (im Anschluß an einen Aufsatz von Le Goff, „qui a fait choc en France") über die „Mißbrauch" von Kongressen, die in der Tat heute, gefördert durch „Evaluationen", die hektische Aktivität und Publizität erfordern, vielfach eine Alibi-Funktion darstellen. – G. Arnaldi gibt in seiner „Introduzione" (S. 5–9) einen Überblick über neueste Tendenzen in der italienischen Forschung über die Angiovinen. – P. Gilli, L'intégration manquée des Angevins en Italie: Le témoignage des historiens' (S. 11–33), bietet in Anschluß an Merkel und Barbero (und unter Nichtberücksichtigung deutscher Arbeiten) einige Bemerkungen über die zeitgenössische Auffassung über Karl I. als „zweiter Karl der Große" und ebenso ausführlicherere Darlegungen über Wertungen Roberts von Neapel und seiner Nachfolger. – G. Giordanengo, Arma legesque colo. L'État et le droit en Provence (1246–1343) (S. 35–80), geht vor allem auf die römisch-rechtlichen Traditionen im Ausbau staatlicher und rechtlicher Institutionen in der Provence ein, die die Angiovinen fortführten. – C. Carozzi, Saba Malaspina et la légitimité de Charles I (S. 81–97): von der durch die Krönung Karls I. in Rom veränderten verfassungsrechtlichen Situation des *Regno* ausgehend untersucht Vf. die Frage der Legitimität der letzten Staufer und des ersten Anjou im Spannungsfeld von Erbprinzip und päpstlicher Monarchie bei Saba und dessen Schilderung Karls I. als Tyrannen. – C. Bruzelius, Charles I, Charles II and the Development of an Angevin Style in the Kingdom of Sicily (S. 99–114): die durch eine Reihe von Arbeiten als Spezialistin ausgewiesene amerikanische Kunsthistorikerin befaßt sich im wesentlichen mit der umfassenden Bautätigkeit Karls II., unter dem die französischen Elemente des Stils weitgehend verschwinden und eine einheitliche Architektur entsteht, die sich klar von den Bauten Karls I. unterscheidet. – J. Gardner, Seated Kings, Sea-Faring Saints and Heraldry: Some Themes in Angevin Iconography (S. 115–126): sieht in der Statue Karls I. im Konservatorenpalast, die er vorbehaltlos Arnolfo di Cambio zuschreibt, den König als Richter dargestellt und bietet umfangreiches ikonographisches Material. – J. P. Boyer, Prédication et état napolitain dans la première moitié du XV^{e} siècle (S. 127–157), zeigt die Nutzung der Predigt, vor allem der Dominikaner, zur Propagierung der angiovinischen Herrschaft als Förderung des moralischen Fortschritts der Untertanen. – A. Barbero, Letteratura e politica fra Provenza e Napoli (S. 159–172), greift noch einmal das Thema der Behandlung der Gestalten Karls I. und Karls II. bei den provenzalischen Troubadours und Roberts von Anjou in der zeitgenössischen italienischen Dichtung auf. – J. Heullant-Donat, Quelques réflexions autour de la cour angevine comme milieu culturel au XIV^{e} siècle (S. 173–

191), fordert zur Vertiefung der Studien über Robert eine erschöpfende Prosopographie des kulturellen Personenkreises und die Rekonstruktion seiner zerstreuten Bibliothek. – V. Saxer, Philippe Cabassole et son Libellus hystorialis Marie beatissime Magdalene. Préliminaires à une édition du Libellus (S. 193–204), bietet eine kurze Biographie des Autors, ein Verzeichnis der Handschriften des Werkes, seines Inhalts und der Quellen. – G. Vitolo, Il monachesimo benedettino nel mezzogiorno angioino: tra crisi e nuove esperienze religiose (S. 205–220), zeigt, daß Karl I. wenig Interesse für den Orden hatte und dieser unter seiner Regierung Schaden erlitt. Unter Karl II. änderte sich die Lage: die königliche Familie förderte freilich zumeist Franziskaner und Dominikaner. – J. Paul, Angevins, frères prêcheurs et papauté (S. 221–251), geht der Frage nach, ob die Dominikaner auf päpstliches Geheiß Anhänger der Angiovinen sein mußten, und stellt fest, daß es in ihrer Haltung viele von den lokalen politischen Mächten abhängige Nuancen gab. – R. Paciocco, Angioini e „spirituali". I differenti piani cronologici e tematici di un problema (S. 253–287), untersucht die wechselnde Haltung Karls II. und Roberts von Anjou gegenüber den Franziskaner-Spiritualen. – J. Shatzmiller, Les Angevins et les juifs de leur états: Anjou, Naples et Provence (S. 289–300), bietet eine knappe Übersicht über die Forschung. – G. Klaniczay, T. Sajó et B. Zsolt Szakácz, „Vinum vetus in utres novos". Conclusioni sull'edizione CD del leggendario ungherese angioino (S. 301–315), berichtet über die Zusammenstellung der über viele Bibliotheken verteilten Folien des Anjou-Legendariums in einer CD-Rom und bestätigt seine Zuschreibung an den angiovinischen Hof des 14. Jh. – N. Coulet, Aix, capitale de la Provence agevine (S. 317–338), untersucht die Rolle von Aix als Hauptort der Provence und die dortigen Zentralinstitutionen unter den ersten angiovinischen Königen. – G. Galasso, Carlo I d'Angiò e la scelta di Napoli come capitale (S. 339–360), führt die nie offiziell erklärte Wahl Neapels als Hauptort des *Regno* auf die zentrale Lage, die Feindschaft der Stadt gegenüber den letzten Staufern und die Unterstützung der Angiovinen durch die Soldaten und Kaufleute zurück. – A. Kiesewetter, La cancelleria angioina (S. 361–415), bietet eine reich belegte, die gesamte internationale Forschung auswertende Untersuchung über die Kanzlei unter Karl I. und Karl II. mit Ausblicken auf Robert und Johanna I. – St. Palmieri, L'Archivio della Regia Zecca. Formazione, perdite documentarie e ricostruzione (S. 417–445), beschreibt Anfänge und Geschichte des Archivs bis zu seiner Vernichtung 1943. – A. M. Voci, La cappella di corte dei primi sovrani angioini di Napoli (S. 447–474), untersucht, erfreulicherweise vergleichend mit dem Reich und Frankreich, Funktion und Bedeutung der Kapläne Karls I. bis Roberts, die nicht wie in der Reichskanzlei auch als Kanzleinotare tätig waren und nicht auf Bischofssitze erhoben wurden, und geht der sozialen und geographischen Herkunft der Kapläne nach. Im Anhang

ist ein Brief des Petrus Johannis Olivi an die drei als Geiseln in aragonischer Gefangenschaft befindlichen Söhne Karls II. von 1295 abgedruckt. – M. Hébert, Les assemblées représentatives dans le royaume de Naples et dans le comté de Provence (S. 475–490), versucht einen Vergleich zwischen den beiden Ständeversammlungen: die der Provence entwickelten im 14. Jh. größere Bedeutung als die im *Regno* weil dort die Notwendigkeit der Zustimmung zum Fiskalismus gering gewesen sei. Für Karl II. jetzt ausführlich: das unten S. 828f. angezeigte Buch von Kiesewetter, S. 404ff. u. ö. – S. Morelli, I giustizieri nel regno di Napoli al tempo di Carlo I d'Angiò: primi risultati di un' indagine prosopografica (S. 491–517), bietet eine Zusammenfassung der Ergebnisse ihrer Dissertation (u. a. über die „Französisierung" des Amtes). – E. Cuozzo, Modelli di gestione del potere nel regno di Sicilia. La „restaurazione" della prima età angioina (S. 519–534): konstatiert eine Rückkehr der Angiovinen zum normannischen ‚modello parentale' bei der Besetzung der Grafschaften. – G. Vitale, Nobiltà napoletana della prima età angioina. Elite burocratica e famiglia (S. 535–576), versucht, über die bisherige Erforschung der Rolle der Amalfitaner hinausgehend, den Einfluß einiger neapolitanischer Familien unter Karl I. und Karl II. zu skizzieren. – H. Bresc, La „mala signoria" ou l'hypothèque sicilienne (S. 577–599), sieht in der Sizilischen Vesper eine bewußte Zerstörung des Systems Friedrichs II., ausgeführt im unterentwickelten Sizilien von einer Schicht „städtischer Ritter" und Juristen ohne Teilnahme großer Lehensträger; diese schaffen einen „neuen konföderierten und republikanischen Staat". Die „mala signoria" Karls I. und der französisch-provenzalischen Besatzung, von Bartholomaeus de Neocastro bis Amari und Späteren für die Revolution verantwortlich gemacht, verliert so an Bedeutung. – J. M. Martin, Fiscalité et économie étatique dans le royaume angevin de Sicile à la fin du XIII^{e} siècle (S. 601–648), bietet einen vorzüglichen, aus den Quellen erarbeiteten Überblick über die angiovinische Finanz- und Wirtschaftspolitik in den normannisch-staufischen Traditionen. Besonders hervorzuheben ist, daß Vf. auch die deutsche und angelsächsische Forschung gut kennt und verwertet; die wichtigen Arbeiten von Percy über die Finanzen des Regno, die den Autoren der übrigen einschlägigen Beiträge offensichtlich unbekannt sind, sind ihm freilich erst kurz vor Abschluß der Arbeit bekannt geworden. – C. M. de La Roncière, L'état angevin 1265–1340: pouvoirs et sociétés dans le royaume et le comté, bilan d'un colloque (S. 649–664), subsumiert die Ergebnisse des Kongresses. Erfreulicherweise erschließt ein Register (S. 665–704) den Band, der teilweise neue Ergebnisse, teilweise auch Anregungen zu weiterer Forschung bietet. Für viele der Beiträge gilt freilich: Anglosaxonica et Germanica non leguntur (rühmliche Ausnahmen sind bes. Martin, Voci, Kiesewetter und Vitolo). Peter Herde

Militia Sancti Sepulcri. Idea e istituzioni, a cura di Kaspar Elm e Cosimo Damiano Fonseca, Atti del colloquio internazionale tenuto presso la Pontificia Università del Laterano, 10–12 aprile 1996, Hierosolimitana: Acta et monumenta 1, Città del Vaticano (Gran Magistero dell'Ordine Equestre del Santo Sepolcro di Gerusalemme) 1998, 521 S., Lit. 60.000. – Die Ritterorden stellen seit dem 12. Jh. ein wichtiges Element der alteuropäischen Gesellschaften dar. Ihre Erforschung macht aufgrund internationaler Zusammenarbeit inzwischen gute Fortschritte. Dem Orden vom Heiligen Grab in Jerusalem war 1996 ein internationaler Kongreß in Rom gewidmet. Der Sammelband, durch zwei knappe Register für Personen und Orte erschlossen, vereinigt 28 Beiträge in italienischer, deutscher, englischer und französischer Sprache. Sehr zu begrüßen ist die Idee, nach dem Vorbild von in Ostmitteleuropa erscheinenden Publikationen grundsätzlich jedem Beitrag knappe Resümees in ein oder zwei anderen Sprachen beizugeben. Wie anregend der Kongreß gewirkt hat, zeigt sich auch darin, daß sechs Aufsätze nicht auf Vorträge zurückgehen, sondern eigens für den Sammelband verfaßt wurden. Die 28 Beiträge stammen teils von ausgewiesenen Sachkennern, teils von engagierten jungen Forschern und reichen chronologisch vom Bericht der Bibel über das leere Grab (Prosper Grech S. 111–114) bis zur Gegenwart (Sebastiano Paciolla S. 437–449 zur Rechtsstellung des Ritterordens vom Heiligen Grab). Nicht auf alle kann hier eingegangen werden. Wichtig sind begriffliche Klärungen von Kaspar Elm (S. 13–22), Franco Cardini (S. 25–58), Jean Flori (S. 59–75), Anthony Luttrell (S. 77–88) und Andreas Ranft (S. 89–110), besonders zwischen geistlichen Ritterorden des 12./13. Jh. und weltlichen Ritterorden des späteren Mittelalters. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Verehrung des Heiligen Grabes in Jerusalem (einschließlich der Rolle Jerusalems im Islam, Angelika Neuwirth S. 141–159), seiner bildlichen Wiedergabe, seinen Beziehungen zu Patriarch und König (Symeon II. von Johannes Pahlitzsch S. 341–360, Balduin I. von Giuseppe Ligato S. 361–380) sowie seinem Besitz in Spanien (Nikolas Jaspert S. 381–410 mit Karte). Aus italienischer Perspektive verdient hervorgehoben zu werden, daß der Archiprior des Heiligen Grabes sich im 14. Jh. nach Perugia zurückzog (über das dortige Archiv Francesco Tommasi S. 419–436), daß Franziskaner meist italienischen Abkunft im Spätmittelalter Ritterschläge beim Heiligen Grab erteilten (Ignazio Mancini S. 298–303), während der Ritterorden vom Heiligen Grab förmlich erst unter Alexander VI. entstand (Jean-Pierre Comte de Gennes S. 311–326 [vgl. ders., Les chevaliers du Saint-Sépulcre de Jérusalem, Essai critique, Bd. 1: Origines et histoire générale de l'Ordre (Cholet en Anjou 1955)], dazu aus der Sicht des früher ein höheres Alter beanspruchenden Ordens Philip L. Daniel S. 459–461). Interessant ist die Darstellung des Heiligen Grabes in der im

10. Jh. gegründeten Kirche Santo Sepolcro in Acquapendente (Massimo Ruspantini S. 411–417, doch sollte man die Mutter Ottos des Großen nicht als „Matilde di Westfalia" einführen). Der Sammelband bietet mithin zu einer Vielzahl von Themen Neues und wird hoffentlich über den engeren Kreis der Ordensgeschichte hinaus Beachtung finden. Karl Borchardt

Disuguaglianze: stratificazione e mobilità sociale nelle popolazioni italiane (dal sec. XIV agli inizi del secolo XX), Relazioni e comunicazioni presentate da autori italiani al II Congré Hispano Luso Italià de Demografía Histórica, Savona 18–21 novembre 1992, 2 tomi, Bologna (CLUEB Cooperativa Libraria Universitaria Editrice Bologna) 1997, 882 S., zahlreiche Tabellen und Graphiken, ISBN 88-8091-488-X, Lit. 110.000. – Die beiden Bände vereinen 32 Vorträge von italienischen Autoren, die 1992 in Savona auf dem „II Congré Hispano Luso Italià de Demografía Histórica" gehalten wurden, der von der „Asosiacion de Demografia Historica" (ADEH) und von der „Società Italiana di Demografia Storica" (SIDES) veranstaltet wurde. Die sechs Sektionen, deren Inhalte jeweils in einer Einleitung erläutert werden, beschäftigen sich mit der sozialen Ungleichheit in Italien, wobei der zeitliche Rahmen sehr weit gefaßt ist und vom 14. Jh. bis zum Beginn des 20. Jh. reicht. Da die einzelnen Beiträge sich aber mit regionalen Themen befassen, verzichtet die Publikation auf eine Gesamtdarstellung des soziologisch wie sozialgeschichtlich interessanten Grundphänomens und spricht schon im Titel bewußt im Plural von „disuguaglianz*e*" und „popolazion*i*". Die Ausgangsbegriffe (Ungleichheit, Schichtung, Mobilität) selbst werden nicht diskutiert, was angesichts der Vielfalt der den Studien zugrundeliegenden Methoden und Quellen (Steuerlisten, Kirchenbüchern, Volkszählungen etc.), die aufgrund ihrer unterschiedlichen Genese und Vollständigkeit jeweils eigens interpretiert werden müssen, auch ein schwieriges Unterfangen wäre. Aus der Fülle der angebotenen Einzelthemen können an dieser Stelle nur einzelne Beiträge hervorgehoben werden. Die erste Sektion beschäftigt sich mit der Schichtung und sozialen und beruflichen Mobilität im Generationenwechsel in der Stadt und auf dem Land. Die Fallstudien betreffen einzelne soziale Gruppen (M. D'Amelia zu zwei Familien der niederen römischen Aristokratie im 16. Jh.) ebenso wie ganze geographische Räume (A. Angeli zur Gegend von Ferrara) und einzelne Städte mit ausgewählten Berufsgruppen (B. Aramani, M. Casalini, R. Sarti zu den Händlern von Lucca und zum Hauspersonal im Florenz und Bologna des 19. Jh.). Daß man bei der Analyse der Berufswahl nicht nur das allbekannte Muster der vom Vater dem Sohn tradierten Stellung im Blick haben sollte, sondern auch ganze Verwandtschaftsgruppen und das Heiratsverhalten einbeziehen muß, zeigt sich eindrücklich am Beispiel der zunehmenden sozialen

und beruflichen Abschließung im italienischen Notariatswesen (M. Santoro). Migrationsbewegungen vor allem im 19. und frühen 20. Jh. stehen im Mittelpunkt der zweiten Sektion, aus der der Beitrag zur Emigration der Valdenser aus Piemont nach Frankreich und nach Übersee um 1900 (M. Reginato) hervorgehoben sei. Die dritte Sektion vereint vor allem Studien zur Schichtung und demographischen Differenzierung im Veneto und in der Toskana. Daß sich unter letzteren auch eine aufschlußreiche Untersuchung zu den Verhältnissen der Toskana im 15. Jh. findet (A. Menzione), zeigt einmal mehr die Bedeutung der Florentiner Kataster und Steuerlisten als Quelle für die Demographie. Mit nur vier Beiträgen ist die vierte Sektion, die sich mit der Rolle von Staat und Kirche für soziale und berufliche Differenzierungsprozesse in der Neuzeit beschäftigt, die kleinste. Die Studien zum Staatsdienst, der auch der sozialen Disziplinierung diente, führen nach Montalcino in der Toskana (L. Carle) und in das Königreich Neapel (A. Musi, P. Ventura). G. Greco beschäftigt sich mit dem niederen Klerus im nachtridentinischen Italien, der in vielen Gegenden noch lange von auswärtigen, mäßig instruierten Priestern gebildet wurde, der den eigentlichen Pfründinhabern die Seelsorgepflichten abnahm. Ein verwandtes Milieu beschreibt A. Ciuffreda aus der fünften Sektion, der aber zeigen kann, wie das Priesteramt an der Kollegiatkirche der apulischen Kleinstadt Manduria über Onkel und Neffe sowohl der väterlichen wie der mütterlichen Linie weitertradiert wurde und zur sozialen Abschottung diente. Damit ist auch das Thema dieser Sektion umrissen, die Familienstrategien und gesetzliche Bindungen beim Transfer von Besitz und sozialem Status untersucht. R. Ago rekonstruiert dazu auf der Basis römischer Notariatsakten die vielfältigen Motive bei Nachfolgeregelungen. Trotz aller Standesunterschiede schälen sich dabei auch Grundmuster heraus, die sich bei anderen gesellschaftlichen Gruppen und Schichten wiederfinden. Dies zeigt der Vergleich mit den Ergebnissen von E. Navarra und C. Gatti zu den Erbstrategien der Juden in Triest ebenso wie mit denjenigen von A. Parmeggiani zum Heiratsmarkt in der agrarisch geprägten latialischen Kleinstadt Velletri. Die sechste – und umfangreichste – Sektion fragt nach den Rückwirkungen demographischer Krisen und Veränderungen (verursacht von der Verlagerung von Handelsströmen, vom Niedergang einzelner Wirtschaftszweige, von Epidemien oder von Naturkatastrophen) auf die soziale und beruflichen Schichtung. Die Beiträge für das Spätmittelalter betreffen das kleine regionale Wirtschaftszentrum Gandino bei Bergamo (G. Albini) und die ganz anders gearteten Großstädte Florenz und Bologna (F. Franceschi; R. Greci) sowie fünf einst florierende Kleinstädte mit 6–10000 Einwohnern (San Gimignano in der Toscana, Tivoli in Latium, Assisi in Umbrien, Jesi und Macerata in den Marken) im Vergleich (M. Ginatempo). Alle diese Zentren

sahen sich mit wirtschaftlichen Problemen konfrontiert, die auch soziale Konsequenzen hatten, in den Großstädten zu inneren Unruhen und in den Kleinstädten zu einer Oligarchisierung der politischen Führungsschicht führten. G. Piccinni geht den Folgen der Pestwellen von 1348 und 1363 auf die Landwirtschaft in Italien nach und stellt fest, daß die aufgrund des Bevölkerungsrückgangs gestiegenen Kosten für die Handarbeit die Grundbesitzer einiger Gegenden dazu veranlaßten, Ackerland in weniger arbeitsintensives Weideland umzuwandeln. Diese Tendenz zeigt sich besonders deutlich in der Capitanata und in der Maremma. Von den Beiträgen zur Neuzeit seien die beiden Studien von St. D'Amico und O. Faron genannt. Die erste geht dem Bevölkerungsrückgang und der damit verbundenen Wirtschaftskrise in Mailand am Ende des 16. Jh. nach, die zweite beschreibt am Beispiel derselben Stadt die – geringen – demographischen Auswirkungen der Rekrutierung von Soldaten für die Kriegszüge Napoleons. D. Ligresti untersucht die Aufbauleistung in den von Erdbeben betroffenen Gebieten Siziliens, an der auch der notgedrungen zu wirtschaftlichen Zugeständnissen bereite Feudaladel seinen Anteil hatte. A. R.

La città italiana e i luoghi degli stranieri. XIV–XVIII secolo, a cura di Donatella Calabi e Paola Lanaro, Biblioteca di cultura moderna 1141, Roma-Bari (Laterza) 1998, 305 S., ISBN 88-420-5533-6, Lit. 38.000. – Der zwar nicht gänzlich neue, aber wegen der thematischen Breite und Differenziertheit seiner Umsetzung bestechende Ansatz der Herausgeber des Bandes besteht in der Hypothese, daß die Gegenwart von und das Zusammenleben mit Minoritäten oft direkt oder indirekt in der Urbanistik Niederschlag und Ausdruck gefunden haben. Beiträger unterschiedlicher historischer Disziplinen, besonders der Rechts-, Stadt-, Architektur-, Religions- und Sozialgeschichte haben auf Seminaren in Paris 1995 und Venedig 1996 eine gemeinsame Plattform der Problemstellung gefunden, und stellen im vorliegenden Band Ergebnisse vor. Um ein Minimum an Vergleichbarkeit für die Interpretation der vielfältigen Phänomene zu gewährleisten, hat man sich zu einer Beschränkung auf italienische Städte entschlossen, wobei allerdings eine gewisse Überlastigkeit bei Venedig und der Terraferma nicht zu übersehen ist (die Herausgeberinnen lehren an venezianischen Hochschulen). Der in den 13 Beiträgen präsentierte Stoff ist unter fünf Aspekten organisiert: die Repräsentanz unterschiedlicher Gruppen von Ausländern im Land, bzw. die verschiedene Attraktivität, die einige Städte ausgeübt haben; die Herausbildung separater Quartiere für ethnische, nationale oder religiöse Gruppen und deren Formen; der Immobilienmarkt; architektonische Charakteristika des Bauens der Fremden. Um einen Eindruck vom Themenspektrum des sorgfältig edierten, mit Abbildungen,

Kartenausschnitten und Registern versehenen Bandes zu vermitteln seien genannt: die Albaner in Venedig im 14. bis 16. Jh.; die um das *Collegio greco* und die griechische Nationalkirche konzentrierten Griechen in Rom und die griechische Kolonie in Venedig; Topografie der Ausländer in Genua; Juden in italienischen Städten des 15. und 17. Jh.; die Florentiner und die Venezianer im Rom der Renaissance; das Quartier um die Spanische Botschaft in Rom; ausländische Ingenieure und Architekten in Rom im 17. und 18. Jh. Hervorzuheben ist die dem Band beigegebene umfangreiche Bibliographie (S. 257–276). P. Sch.

Giornata di studio. L'apertura degli Archivi del Sant'Uffizio Romano (Roma, 22 gennaio 1998), Accademia Nazionale dei Lincei. Congregazione per la Dottrina della Fede, Atti dei convegni Lincei 142, Roma (Accademia Nazionale dei Lincei) 1998, 194 S., Lit. 20.000. – Ein halbes Jahr nach der offiziellen Eröffnung des Archivs der römischen Glaubenskongregation lagen die Akten des gemeinsam von der Kongregation für die Glaubenslehre und der *Accademia Nazionale dei Lincei* am Sitz der letzteren (also auf nichtvatikanischen Boden) veranstalteten Kongresses gedruckt vor. Der schmale Band versammelt im ersten Teil 5 Vorträge, die über den Stand der Forschungen über die römische Inquisition und die Indexkongregation orientieren, bzw. die Archivgeschichte zum Gegenstand haben. Dieser Beitrag ist in gekürzter, deutschsprachiger Fassung inzwischen auch in HZ 268 (1999) S. 97–106 nachzulesen. Für die das Archiv verwaltende Glaubenkongregation stellt Mons. T. Bertone u. a. die Benutzungsmodalitäten dar. Der zweite Teil versammelt die unter Vorsitz von John Tedeschi gehaltenen Kurzreferate über die Erwartungen, die sich aus unterschiedlicher Perspektive an die Öffnung des Archivs knüpfen. In dem abschließenden Beitrag von Kard. J. Ratzinger werden die Gründe für die Öffnung des Archivs angesprochen und – wissenschaftsgeschichtlich nicht ohne Interesse – Einblick in den Personenkreis gewährt, der im Verlauf v. a. des letzten Jahrhunderts Zugang zum Archiv gefunden hatte. Namentlich einem Brief des italienischen Historikers Carlo Ginzburg aus dem Jahr 1979 an den neugewählten Papst wird der entscheidende Impuls zugeschrieben, der zu einer schrittweisen Öffnung in den vergangenen Jahren führte. Gleichzeitig mit der Öffnung des Archivs beginnt auch eine eigene Publikationsreihe zu erscheinen: „Fontes Archivi Sancti Officii Romani", in der als Band 1 das Werk des 1997 verstorbenen Dominikaners François von Gunten über die Gültigkeit der anglikanischen Weihen erschienen ist. P. Sch.

La Corte di Roma tra Cinque e Seicento. „Teatro" della politica europea, a cura di Gianvittorio Signorotto e Maria Antonietta Visceglia, „Europa delle Corti" Centro studi sulle società di antico regime, Biblioteca del Cinquecento 84, Roma (Bulzoni) 1998, 564 S., ISBN 88-8319-257-5, Lit. 80.000. – Der Band enthält die Referate eines internationalen Kongresses, der vom 22.–23. März 1996 in Rom stattfand, organisiert vom *Centro Studi „Europa delle Corti"* und vom *Dipartimento di Studi storici, Geografici e Antropologici* der Universität Roma Tre. Die Hg. stellen in ihrem Vorwort zu Recht fest, daß trotz zahlreicher Einzeluntersuchungen der römische Hof als vergleichsweise noch unerforscht anzusehen ist. Dabei handelt es sich im Fall von Rom um ein „osservatorio privilegiato per la comprensione della specificità dell'Antico Regime" (S. V), vor allem wegen des kulturellen Hintergrunds und der konstitutionellen Eigenheiten (Wechselwirkung von Religion und Politik). Absicht der Organisatoren des wissenschaftlichen Kolloquiums war es mithin, Anregungen für die künftige Behandlung des Themas zu vermitteln. Der mit ‚Teatro del mondo e laboratorio politico' betitelte erste Teil der Tagungsakten wird mit dem programmatischen Beitrag von M. Rosa zur *corte di Roma* in der 1. Hälfte des 17. Jh. (S. 13–36) eingeleitet. Es folgen drei Artikel zum Kardinalskollegium und seinen diversen Gruppierungen von M. A. Visceglia, G. Signorotto und St. Tabacchi (S. 37–91; 93–137; 139–165). A. Menniti Ippolito äußert sich zum Staatssekretariat (S. 167–187), M. Infelise zur Quellengattung der *avvisi di Roma* (S. 189–205) und I. Fosi zum Patronagesystem unter Berücksichtigung von Bittschriften (S. 207–241). Der erste Teil endet mit einem wirtschaftsgeschichtlichen Beitrag von R. Ago (S. 243–261). Der zweite und dritte Teil bringt Beiträge zu den Beziehungen zwischen der römischen Kurie und den auswärtigen Mächten, beginnend mit Spezialuntersuchungen zur italienischen Staatenwelt (Toskana, Savoyen, Mailand, Genua und Venedig). E. Fasano Guarini präsentiert erste Ergebnisse einer Auswertung der Korrespondenz zwischen Kardinal Ferdinando de' Medici und Cosimo I. bzw. Francesco I. (S. 265–297). P. Merlin beschäftigt sich mit den savoyardischen Kardinälen unter Emanuele Filiberto (S. 299–321), F. Rurale mit dem komlexen Mailander Jurisdiktionsstreit unter Clemens VIII. (S. 323–366) und M. Montacutelli mit den Genuesen in Rom (S. 367–391). St. Andretta schließlich zeichnet die Entwicklung des römisch-venezianischen Verhältnisses vom Kretakrieg bis zum Pontifikat Clemens XI. nach (S. 393–422). Der dritte Teil greift geographisch weiter aus. Zwei Artikel betreffen den deutschen, zwei den französischen Raum: G. Lutz gibt eine Übersicht über den momentanen Stand der Forschung zu den Beziehungen zwischen Reich und Kurie während der Krisenzeit des Dreißigjährigen Krieges (S. 425–460). E. Garms-Cornides charakterisiert Akteure und Aktionen der kaiserlichen

Vertretung in Rom am Ende des 17. Jh. (S. 509–535). O. Poncet beleuchtet die Rolle der Kardinalsprotektoren in der ersten Hälfte des 17. Jh. am Beispiel Frankreichs (S. 461–480) und M. Sanfilippo widmet sich der Gründung der Diözese Quebec (S. 481–507). Der ausgezeichnet redigierte Band schließt mit einem Index der Eigennamen. A. K.

Kurie und Politik. Stand und Perspektiven der Nuntiaturberichtsforschung, hg. von Alexander Koller, Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 87, Tübingen (Max Niemeyer) 1998, ISBN 3-484-82087-X, XII, 532 S., DM 152. – Seit 1963 finden am römischen DHI regelmäßig Forschungskolloquien zum großen Editionsvorhaben der „Nuntiaturberichte aus Deutschland" statt, einem der zentralen, zu den Gründungsaufgaben zählenden Institutsprojekte. Der hier anzuzeigende, vom Vizedirektor des Instituts und Bearbeiter der Nuntiaturen Delfino/Portia 1577/78 herausgegebene und sorgfältig redigierte Band versammelt die Beiträge der bisher letzten einschlägigen Konferenz vom Herbst 1996. In den 22 Artikeln spiegelt sich die internationale Zusammensetzung des Kreises der Tagungsteilnehmer, die hier fast durchgehend, vielfach angelehnt an laufende Editionsvorhaben oder monographische Studien, neue Forschungsergebnisse vorlegen. Den Band eröffnet Klaus Jaitner mit einem Überblick zum kurzen, aber ereignisreichen Pontifikat Gregors XV. (1621–1623), dessen Hauptinstruktionen er 1997 herausgegeben hat, wobei auch die wichtigsten Handlungsträger am Papsthof vorgestellt werden. Die Mehrzahl der anschließenden Aufsätze gilt Problemstellungen des 16. und 17. Jh. Stefano Andretta verbindet die Darstellung der wichtigsten Nuntiaturen auf dem Gebiet des heutigen Italien mit Überlegungen zum Profil der künftigen Edition ihrer Quellen. Agostino Borromeo untersucht die Rolle der Nuntien in Spanien bei der Umsetzung der Trienter Konzilsbeschlüsse unter Philipp II., Bernard Barbiche die Karrieremuster der 50 ordentlichen Nuntien in Frankreich zwischen 1514 und 1700 (mit biographischem Anhang). Pierre Blet, Altmeister der Nuntiaturberichtsforschung, verfolgt die Auseinandersetzungen um die von Ludwig XIV. beanspruchten Verfügungsrechte über Kirchenbesitz und um die vier „Gallikanischen Artikel" des französischen Klerus von 1682 im Spiegel der Nuntiaturkorrespondenz. Eine Reihe weiterer Beiträge widmet sich der Nuntiatur am Kaiserhof. Daniela Neri beschreibt, auf der Basis des von ihr bearbeiteten Quellenbandes, die Aktivitäten des Nuntius Giovanni Delfino/Dolfin (die Namensform ist im Band nicht einheitlich gebraucht) in Wien 1575/76, Alena Pazderová die Mission Cesare Specianos bei Rudolf II. 1592–1598. Alexander Koller befaßt sich mit der Auseinandersetzung um die Obödienzleistung des neugewählten Königs (1575)/Kaisers (1576) Rudolfs II. und der Frage der päpstlichen Bestätigung seiner Wahl, um

die es im 16. Jh. schon mehrfach Irrungen zwischen den Habsburgern und der Kurie gegeben hatte. Gegenüber den rigoros vorgetragenen Ansprüchen Gregors XIII. setzte sich Rudolf mit einer mehrdeutigen, zudem streng auf seine Person (nicht das Reich) bezogenen Obödienzformel schließlich durch. Johann Rainer zeichnet dann die Gründungsgeschichte der 1580–1622 bestehenden, für die innerösterreichische Ländergruppe zuständigen Nuntiatur in Graz nach, Almut Bues die Strategie der päpstlichen Diplomatie angesichts der wiederholten Thronvakanzen im Königreich Polen 1572–1586. Über Archiv und Geschichte der 1586 begründeten Luzerner Nuntiatur geben die Beiträge von Roger Liggenstorfer und Umbert Fink eingehend Auskunft. Stefan Samerski gibt eine Zusammenfassung seiner Forschungen zur Person des 1606–1610 in Köln tätigen Nuntius Atilio Amalteo, Silvano Giordano einen Ausblick auf die von ihm zur Edition vorbereiteten Hauptinstruktionen für die Nuntien und Legaten an den europäischen Höfen unter Paul V. Die Beiträge zum 18. Jh. konzentrieren sich auf die Erforschung der 1584 errichteten Kölner Nuntiatur, traditionell eine Domäne des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft. Michael Feldkamp liefert eine biographische Skizze des 1722–1732 dort tätigen Auditors Giovanni Antonelli (mit einem Verzeichnis seines Nachlasses im Kölner Stadtarchiv), Burkhard Roberg behandelt die Gestalt des letzten Kölner Nuntius Bartolomeo Pacca, dessen Mission 1786–1794 im Zeichen der erbitterten Auseinandersetzungen mit den Metropoliten der Reichskirche nach der Gründung der Münchener Nuntiatur stand. Schließlich faßt Umberto Dell'Orto die Ergebnisse seines 1995 erschienenen Buchs über die Nuntiatur Giuseppe Garampis am Wiener Hof 1776–1785 zusammen, breit eingebettet in Überlegungen zu den problematischen Beziehungen zwischen Staat und Kirche im Österreich der Aufklärungsepoche. Den Versuch, neue Perspektiven bei der Auswertung der Nuntiaturberichte unter wahrnehmungsgeschichtlichen Kategorien zu eröffnen, unternehmen drei Beiträge. Peter Burschel macht in einem mit vielen Fragezeichen versehenen Text Vorschläge „zur anthropologischen Entzifferung diplomatischer Texte", um über die zentrale Kategorie der Erfahrung und Beschreibung des „Fremden" der Klärung der Frage näherzukommen, „wie die Nuntien schrieben, um schreiben zu können, was sie schreiben mußten" (S. 270). Konkreter wird Volker Reinhardt, der in elaborierter Sprache das Luzerner Berichtsmaterial auf das Grundmuster der Einschätzung der Schweizer durch die päpstlichen Diplomaten untersucht: eine „präzivilisatorische Sphäre autarker, wehrfähiger Bergbewohner" (S. 292), mit der man im Grunde nicht zu eng in Berührung kommen wollte. Wojciech Tygielski schließlich überprüft anhand der Finalrelationen der in Polen tätigen Nuntien, inwiefern es diesen gelang, das politische System und die gesellschaftlichen Netzwerke dieses Staats an der

Peripherie Europas zu verstehen und zu beschreiben, und stellt der Beobachtungsgabe der päpstlichen Diplomaten ein gutes Zeugnis aus. Bemerkenswert sind zwei Beigaben, die den Band zum nützlichen Arbeitsinstrument und wichtigen Führer zur päpstlichen Politik und Diplomatie zwischen 1500 und 1800 machen: zum einen die ausführlichen und sorgfältig gearbeiteten Register (Christian Wieland) zu Orten, historischen Personen und Forscherpersönlichkeiten, zum anderen die über 1100 Titel verzeichnende Bibliographie zum Thema des Bandes. Die Quellen- und Akteneditionen hat Alexander Koller zusammengestellt, die Sekundärliteratur Peter Schmidt, der dieses Titelmaterial auch in einem eigenen Beitrag zur Forschungsgeschichte analysiert und zu dem Ergebnis gelangt, die päpstliche Politik in der Frühen Neuzeit stelle ein international produktives Forschungsfeld dar. Schließlich unternimmt Wolfgang Reinhard, dem römischen Institut und seinen Projekten seit langem eng verbunden, den „metawissenschaftlichen Versuch" (S. 208), Heinrich Lutz' Grundsatzartikel von 1973 über Quellenwert, Bedeutung und Rezeption des editorischen Großunternehmens „Nuntiaturberichte" im Rahmen der europäischen Geschichtsforschung fortzuschreiben. Seine in farbigen Formulierungen vorgetragenen Diagnosen zur Standortbestimmung und Vorschläge für mögliche Neuausrichtungen kulminieren in einem Plädoyer dafür, „auf breiter Front von der Beschränkung auf Edition zur überzeugenden Auswertung überzugehen" (S. 224). Der vorliegende Band setzt in dieser Hinsicht ein deutliches Zeichen. R. St.

Identità territoriali e cultura politica nella prima età moderna. Territoriale Identität und politische Kultur in der frühen Neuzeit, a cura di Marco Bellabarba – Reinhard Stauber, Annali dell'Istituto Storico Italo-Germanico in Trento, Contributi 9, Bologna (il Mulino) 1998, 405 S., ISBN 88-15-06874-0, Lit. 45.000. – Der Krise des Nationalstaates setzen Politiker verschiedenster Couleur das „Europa der Regionen" als neues Konzept entgegen, das dem durch die Globalisierung entwurzelten Menschen eine identifikationsstiftende Ebene jenseits des problembehafteten Nationalen anbieten soll. Es scheint daher kein Zufall, daß auch Historiker sich neu mit der Frage des Entstehens territorialer oder regionaler Identitäten beschäftigen. Gerade für die Frühe Neuzeit macht dieser pränationale Bezugsrahmen Sinn, wie dieser aus einer Tagung in Trient hervorgegangene Band deutlich macht. Durch die Konzentration auf den territorial zerklüfteten und politisch stark zersplitterten Alpenraum gewinnt die Frage nach der Konstruktion von Identitäten besondere Bedeutung. Die Bildung und Erfindung von Traditionen, ihre kreative Aneignung und Veränderung im Prozeß der Identitätsbildung, aber auch die Abgrenzung und der Zusammenarbeit von Regionen in den zusammengesetz-

ten Staaten werden hier für einen begrenzten Raum in methodisch vielfältiger Weise untersucht. Es ist in diesem Rahmen kaum möglich, die Komplexität der Beiträge auch nur annähernd wiederzugeben, weshalb hier nur die italienischen Fallbeispiele ausführlicher erwähnt werden sollen. Den Zusammenhang zwischen Territorialgehörigkeit und politischer Einheit behandeln die Beiträge im ersten Abschnitt des Bandes. Der Beitrag von M. Cuaz über das Val d'Aosta zeigt, daß sprachliche und kulturelle Eigenart als identitätsstiftende Momente der Region erst durch den entstehenden Nationalstaat im 19. Jh. thematisiert wurden, während sich die Region im Ancien Régime politisch über ihre Privilegien und deren adlige Trägerschaft definierte. Das Problem der Republik Venedig, im 18. Jh. zwischen Terraferma und Mittelmeerbesitzungen die verschiedenen lokalen Traditionen zu integrieren, ohne die eigenen, venezianische politische Kultur und die patrizische Identität aufzugeben, ist das Thema von A. Viggiano. Die Identitätsbildung des Staates Savoyen war ein besonderes Anliegen des Herrscherhauses, wie P. Delpiano feststellt. Es bediente sich hierfür weniger der Geschichtsschreibung zur Herstellung von Tradition, als vielmehr der panegyrischen Literatur, der Universität sowie der Religion, um die Einheit zwischen Territorium und Herrscherhaus augenfällig zu machen. So wurde das „Grabtuch" zu einem der sinnfälligsten Bindemittel der „sabaudità". Die Betrachtung religiöser Phänomene zur Identitätsstiftung kommt ansonsten in diesem Band etwas zu kurz, obwohl doch gerade für die politische Kultur in der Frühen Neuzeit hier sicherlich wichtige Erkenntnisse zu erwarten gewesen wären. Der zweite Teil des Bandes befaßt sich mit dem komplexen Fall der habsburgischen Monarchie, den W. Schulze in einem theoretisch weit ausholenden Beitrag zur Konkurrenz zwischen Ständen und Monarchie bei der Schaffung einer österreichischen Gesamtstaatsidee einleitet. Der dritte Teil des Bandes widmet sich fast ausschließlich der Schweiz. Lediglich der Artikel von R. Corbellini führt nach Italien, ins Friaul, und beschäftigt sich mit dem Streit zwischen dem friulischen Parlament und der Stadt Udine um die Frage des rechtmäßigen Vertretungsanspruchs der Region gegenüber Venedig. Die Schweizer Beiträge bauen bestens aufeinander auf und gehören zu den überzeugendsten des Bandes. Der vierte Teil, der einen Ausblick auf das 19. Jh. gibt, verdeutlicht, daß regionale Identitäten nicht nur als Antwort auf den von der Nation besessenen Zeitgeist verstanden werden müssen, sondern als Fortsetzung tiefer verwurzelter Identitäten. M. Meriggi untersucht hier die Herausbildung einer übergreifenden, neuen nördlichen „identità" im Verlauf der italienischen Nationalstaatsbildung, während L. Gambi die Erfindung der Region als geographisch-natürlich begrenzten Raum im 19. Jh. für Italien nachzeichnet. Der Beitrag von G. Clemens liefert ein detailliertes Bild von der Entstehung historischer Vereine in

Italien, die sich als Plattform einer regionalen Elite verstanden und sich lange nationalen Projekten oder der Kooperation mit Vereinen anderer Regionen verweigerten; vaterländische Geschichte war ihnen die Geschichte ihrer Region. Die hier zusammengetragenen Ergebnisse sollten auch den Zeithistoriker anregen, hergebrachte Sichtweisen des Nationalstaates im Lichte frühneuzeitlicher Erkenntnisse zur Entstehung territorialer Identitäten zu überdenken. Nicole Reinhardt

Uwe Neddermeyer, Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte, Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München 61, 2 Bde., Wiesbaden (Harrassowitz) 1998, XXII, 971 S., ISBN 3-447-04068-8, DM 198. – Quest'opera complessa affronta i problemi fondamentali della storia del libro in Occidente dal periodo carolingio alla fine del XVI secolo considerandoli, come indica già il titolo, dal punto di vista sia qualitativo che quantitativo: quanti manoscritti e quante stampe sono stati prodotti e quanti di questi sono andati perduti?; quali gruppi e ceti sociali hanno acquistato e letto quali testi?; oppure nei concetti dell'economia di mercato: come si comportavano offerta e domanda del libro?; perché ed in quale maniera sono cambiati la produzione di libri e gli interessi dei lettori nel corso degli otto secoli considerati? Tali questioni includono decisamente la svolta secolare della stampa, e perciò vengono indagati con la stessa intensità manoscritti e libri a stampa. I dati di base, analizzati poi statisticamente, sono forniti per i manoscritti soprattutto dai quattro volumi *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, dai tre volumi *Handschriftenerbe des Deutschen Mittelalters* di Sigrid Krämer nonché dai vari volumi dell'impresa internazionale dei *Manoscritti Datati*, per i libri a stampa invece dal *Gesamtkatalog der Wiegendrucke* e dall'*Index Aureliensis*. Fulcro geografico dell'analisi è l'area dell'Impero germanico; vengono però incluse, con fonti integrative, anche Francia, Inghilterra e Italia. I libri considerati sono quelli di contenuto letterario nel senso più vasto, cioè testi religiosi di tutti i tipi, dalla Bibbia ai libri devozionali, poi i classici, opere storiche, testi scientifici, mentre vengono escluse le scritture pratiche come cartulari, registri, libri d'ufficio, testi giuridici locali ecc. Consapevole dei problemi notevolissimi, in parte ovviamente irrisolvibili, l'autore esordisce con un lungo capitolo metodologico (pp. 47–162). L'indagine propria si articola poi in tre capitoli che trattano la produzione dei manoscritti (pp. 163–307), il passaggio dal manoscritto alla stampa (pp. 308–388) e infine la produzione meccanica dei libri (pp. 389–536); il secondo volume (pp. 558–972), invece, contiene, dopo una serie di illustrazioni, la base di dati presentati in una mole

impressionante di grafici e tabelle (pp. 603–862) nonché un elenco delle fonti e della bibliografia di ben 80 pagine. Il libro non è di facile lettura, anche a causa di alcune sviste e affermazioni non sempre chiarissime dell'autore (p. es. p. 55: 17.000 manoscritti datati con indicazione dell'anno o del decennio, ma i dati parziali che seguono danno un totale di 18.000 manoscritti; p. 59: la spiegazione del fattore per il calcolo di sopravvivenza di manoscritti è difficilmente comprensibile, come anche il relativo diagramma 1 a/b; p. 79: di chi sono i „mir bekannte(n) Schätzungen und Berechnungen" di 450.000–550.000 incunaboli ancora esistenti?; p. 81: perché da un ipotetico rapporto di 1 manoscritto conservato su 14 andati perduti viene estrapolato un moltiplicatore 15?; p. 190: perché lo stesso fenomeno viene chiamato ora „Manuskriptzeitalter" e poi „Buchzeitalter"?; p. 586 e 588–590: le didascalie delle carte geografiche sono incomplete e incongruenti ecc.). Tra i risultati quantitativi i più precisi risultano essere quelli che riguardano gli incunaboli, per i quali l'A., basandosi da un lato sulla tiratura nota per tutta una serie di titoli e dall'altro sulle precise cifre delle copie superstiti fornite dal *Gesamtkatalog der Wiegendrucke*, ha calcolato che le perdite ammontano in media al 95% (p. 74–79; cfr. le istruttive tabelle IV e V, dove manca tuttavia in molti casi la giustificazione delle cifre indicate per la tiratura). Sembra accettabile anche l'estensione di tale rapporto ai manoscritti del XV secolo, sebbene, sulla base di varie considerazioni, per i manoscritti di quest'epoca la possibilità di essere tramandati viene valutata maggiore del 2–3% (p. 79–81). Meno convincenti sono invece i calcoli relativi a produzione e perdita di manoscritti di epoche precedenti, in quanto già la stima del materiale ancora conservato (p. 86 s.: 120.000–130.000 per il territorio dell'Impero) è molto problematica per l'incompletezza e la disomogeneità dei dati disponibili, ed ancora più precaria nel caso dell'Italia, dove il patrimonio manoscritto è più difficile da valutare statisticamente che non nell'Europa settentrionale e occidentale. L'A., ben consapevole dei problemi metodologici inerenti alla sua impresa, si è visibilmente impegnato a tener conto almeno in teoria di tutti i fattori storici, culturali e tecnici determinanti per la produzione di manoscritti e stampe (cfr. p. es. a p. 58–62 le convincenti considerazioni sulla percentuale, in notevole aumento a partire dal XIV sec., dei manoscritti datati e le conseguenze metodologiche che ne derivano per la valutazione della produzione complessiva). Bisogna inoltre sottolineare che l'obiettivo principale delle sue ricerche non è tanto fornire cifre assolute complessive, quanto evidenziare relazioni sincroniche e diacroniche, ovvero svilippi e tendenze nelle varie epoche, come la trasformazione del canone dominante di lettura, diverse condizioni di domanda e offerta per i vari ordini religiosi, per chierici e laici, nella letteratura latina e volgare. Ampio spazio viene dato infatti all'analisi di singoli gruppi di

testi: opere storiche (tabelle V e VII), grammatiche elementari (tabella VIII), manuali liturgici (tabella IX) e Bibbie (tabella XI). È comunque meritevole l'impostazione della ricerca in una prospettiva a lungo termine che decisamente mette alla prova la scontata cesura dell'introduzione della stampa e propone una nuova periodizzazione di tutto il complesso processo dell'espansione della cultura scritta: l'„era del libro", caratterizzata dalla produzione e dallo smercio di massa e da un profondo cambiamento della funzione del libro, si aprì già intorno al 1370, a causa del passaggio dalla pergamena alla carta, del crescente numero di lettori laici e dell'individualizzazione di produzione e domanda di testi; certamente fece un enorme salto un secolo dopo con l'introduzione della stampa, ma più nella quantità che nella sostanza, in quanto il contenuto dei testi prodotti cambiò radicalmente solo verso il 1530 in seguito alle nuove esigenze provocate dalla Riforma protestante. Anche chi non sempre riesce a seguire le conclusioni quantitative dell'A. deve riconoscere il coraggio e l'impegno con cui ha affrontato, analizzato e portato avanti le questioni fondamentali sulla produzione del libro e il comportamento dei lettori in Occidente. M. B.

Irmgard Siede, Zur Rezeption ottonischer Buchmalerei in Italien im 11. und 12. Jahrhundert, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Ergänzungsband 39, Erzabtei St. Ottilien (Eos) 1997, 333 S. m. Abb. u. Verzeichn., ISBN 3-88096-629-X, DM 112. – Der Band entspricht weitgehend der Diss. der Vf. von 1994 an der TU Berlin, Fachbereich Kommunikations- und Geschichtswissenschaften. Seither erschienene Literatur ist eingearbeitet. Es werden 4 italienische Codices des 11. u. 12. Jh. ausführlich monographisch vorgestellt: A: Madrid, Bibl. Nacional, Vitr. 20–6; B.: Florenz, Bibl. Laurenziana, Acq. e Doni 91; C: Padua, Bibl. Capit., E 1; D: Vercelli, Bibl. Capit., Cod. C. Von S. wurde „eine möglichst sichere Einordnung der Hss. hinsichtlich ihrer Lokalisierung" versucht und „Datierung sowie eine Einbindung der Codices in ihren historischen und funktionalen Kontext". Berücksichtigt wurden „ikonographische, stilgeschichtliche, historische und liturgiegeschichtliche Aspekte ebenso wie Fragen nach Auftraggeber, Funktion und der Wanderung von Kunst. Die Arbeit besteht S. 18–195 aus 4 Fallstudien zur Rezeption ottonischer Bildzyklen, die die genannten Codices betreffen. A: ein kleinformatiges Evangelistar mit einem sehr reichen Bilderzyklus, entstand in Farfa unter Abt Berard I. (1048–1089) zum Gebrauch in der Klosterkirche. Die enge Beziehung der Reichsabtei zu den Herrschern führte zu Handschriftenschenkungen der Kaiser an Farfa. So erklärt sich, „woher das Kloster die Vorlagen für einen ganzen Bilderzyklus in ottonischer Ikonographie" nahm. Die Orientierung der Reichsabtei an der

Kunst des Hofes war ein „entscheidender Grund für die Rezeption ottonischer Buchmalerei. B: Die Bilder in diesem Evangeliar wie bisher als Reichenauer Buchmalerei zu bestimmen, kann nicht aufrecht erhalten werden, weil sie zum ursprünglichen Bestand des im 2. oder 3. Viertel des 12. Jh. in Mittelitalien geschriebenen Codex gehören und nicht später eingefügt worden sind. Sie entsprechen in vielem der toskanischen Malerei des 12. Jh. Es handelt sich bei den Miniaturen dieser Hs. um eine Rezeption, bei der eine erstaunlich getreue Übernahme ottonischer Vorbilder aus der Reichenau vorliegt. Der Codex wurde wahrscheinlich in Pisa angefertigt, auf der Basis eines vielleicht über Rom vermittelten ottonischen Vorbilds, wie historische und kunsthistorische Überlegungen nahelegen. C: Bei den Bildern des 1170 für die Paduaner Kathedrale erstellten Evangelistars ist „die Kenntnis von Miniaturen der Reichenau unverkennbar". Sein Inhalt stellt es „in den Kontext einer besonderen Liturgie im Patriarchat Aquileja, die auf die Einrichtung eines Königskanonikats in Aquileja zurückzuführen ist" und in Zusammenhang mit „einer ursprünglich die Präsenz und sakrale Begründung der Reichsgewalt demonstrierenden Liturgie" zu sehen ist. Dafür sprechen die Quellen, die das Verhalten Barbarossas zur Komune und zum Bischof von Padua zeigen. D: Das Evangelistar wurde in Vercelli in den Jahren 1181–1191 hergestellt, wahrscheinlich in der Amtszeit Bischof Alberts (1185–1205), der gute Kontakte zu Heinrich VI. hatte. Diese Verbindung soll hinter der Rezeption der ottonischen Buchmalerei für 6 Miniaturen im Codex zu stehen und für die Tendenz, die gesamte Bildfolge der Gestalt einer ottonischen Prachthandschrift anzunähern. Im einleitenden und dann im abschließenden Kapitel (S. 13–17, 196–207) versucht S. „ein umfassenderes Bild von der Rezeption ottonischer Buchmalerei in Italien und ihren historischen und liturgischen Hintergründen" zu vermitteln. Auf der Basis einer weitgehend interdisziplinären Arbeitsweise wurde so auf die Möglichkeit hingewiesen, durch die Übernahme ottonischer Vorbilder in den untersuchten Hs. eine besondere Verbindung einiger italienischer Institutionen mit dem deutschen Herrscherhaus belegen zu können. Das ist glaubhaft, verlangt aber wohl noch viele parallele Studien bis das Ergebnis für eine ähnliche Situation auch im Falle des Fehlens anderer Quellen eventuell als Beleg anerkannt werden könnte. Anhänge sind: die Perikopenverzeichnisse der Hss., ihre technischen Beschreibungen, Zusammenstellungen von Quellen und Schulzusammengehörigkeit, ikonographische Register, 160 faksimilierte S. aus Hs. – teils farbig – und ein Handschriftenindex. W. K.

Vincenzo Monachino, Emanuele Boaga, Luciano Osbat, Salvatore Palese (Hg.), Guida degli Archivi diocesani d'Italia, Bd. 3, Quaderni della Rassegna degli Archivi di Stato 85 = Archiva Ecclesiae 40–41, Roma 1998, 416 S.,

Lit. 16.000. – Dies ist der dritte und vorläufig abschließende Band des schon in QFIAB 75 (1975) S. 655f. angezeigten Führers zu den italienischen Diözesanarchiven. Um Mißverständnisse auszuschließen, sei zu den damaligen Hinweisen zu Gegenstand und Ziel dieses Unternehmens noch nachgetragen, daß die heutigen Diözesanarchive, die in vielen Diözesen gemäß modernen Verwaltungsvorschriften erst neuerdings eingerichtet wurden, in der Regel keineswegs die Gesamtheit der kirchlichen Archivbestände des betreffenden Sprengels aufgenommen haben. Klöster, einzelne Kirchen, Hospitäler, Bruderschaften usw. unterhalten bekanntlich manchmal heute noch ihre eigenen Archive, sofern ihre Bestände nicht längst in die staatlichen Archive gewandert sind. Dasselbe gilt ferner für die Archive der Kathedralkapitel, deren Bestände meistens weiter zurückreichen als die bischöflichen und nicht selten noch heute von den jeweiligen Diözesanarchiven unabhängig sind wie z. B. in Anagni, Arezzo, Benevent oder Genua. Über diese separaten Archive gibt das vorliegende Werk keine Auskunft und man kann nur wünschen, daß für ihre Bestände bald eine entsprechende Übersicht in Angriff genommen werden möge. Grundsätzlich kann man in den hier erfaßten Diözesanarchiven also nur die Dokumentation der bischöflichen Zentralverwaltung erwarten (Kanzlei, Tribunal, Mensa, Synoden, Visitationen usw.), die in der Regel erst im 17. Jh. einsetzt. Freilich gibt es durchaus auch Gegenbeispiele, wo die Archive der Domkapitel, einzelner Kirchen und Pfarreien in die heutigen Diözesanarchive eingegangen sind, wie es z. B. in Mantua, Ravenna oder Siena der Fall ist, deren Bestandsübersichten deshalb einen Eindruck von der ganzen Breite der kirchlichen Einrichtungen vermitteln. Der kumulativen Anlage des Gesamtwerks entsprechend enthält der vorliegende dritte Band erneut eine alphabetisch geordnete Reihe von 158 Archiven von Acerenza bis Vercelli, also fast genau so viele wie in den beiden vorausgehenden Bänden zusammengenommen (160). Der Gesamtorientierung dient eine nach den italienischen Regionen geordnete zusammenfassende Übersicht mit Verweisen auf die jeweilige Band- und Seitenzahl (S. 22–26). Was schon anläßlich der beiden ersten Bände über die unterschiedliche Qualität der einzelnen „schede" gesagt wurde, gilt womöglich noch in verstärktem Maß für diesen neuen Band: während z. B. für Ravenna eine eingehende Bestandsübersicht mit umfangreicher Bibliographie vorgelegt wird, mußte in manchen Fällen auf jede inhaltliche Angabe verzichtet werden (z. B. Asti, S. 59: „Per il momento, non è disponibile la scheda descrittiva dei fondi e serie dell'Archivio"). Die gelegentlich auch an Ort und Stelle noch bestehenden Informationsprobleme lassen Bemerkungen wie die zu Cefalù erahnen (S. 98): „La documentazione dovrebbe essere verosimilmente integrata con altra, che, a quanto pare, si conserva presso il Capitolo." Doch war der Entschluß der Redaktoren, solche Lücken in Kauf zu

nehmen, um den zügigen Anschluß des Gesamtüberblicks nicht zu gefährden, zweifellos richtig und es sei nochmals betont, daß das hiermit vorläufig abgeschlossene Werk eine überaus nützliche Orientierungshilfe bietet, die das vielgestaltige Gelände der kirchlichen Archive Italiens erheblich übersichtlicher macht. Eine die drei alphabetischen Serien integrierende und inhaltlich verbesserte Zusammenfassung ist für die Zukunft geplant. M. B.

I registri Vaticani da Giovanni VIII a Bonifacio VIII. Reg. Vat. 1–50, Faksimile-Ausgabe auf 57 CD-ROM, Archivio Segreto Vaticano 1998, Lit. 200.000 pro Stück. – Nachdem im vorigen Jahr schon auf das CD-ROM-Faksimile der Register Innozenz' III. (Reg. Vat. 4–8A) hingewiesen wurde (QFIAB 78, 1998, S. 588) ist nun zu ergänzen, daß dieses Unternehmen inzwischen nicht nur die vorausgehenden Register Johanns VIII. (Reg. Vat. 1) und Gregors VII. (Reg. Vat. 2 und 3) erfaßt hat, sondern auch sämtliche Registerbände des 13. Jh. bis zu Bonifaz VIII. einschließlich (Reg. Vat. 9–50). Die einzelnen CDs, die auf dem Betriebssystem Windows (3.11-95-98) zu benutzen sind, umfassen jeweils einen Registerband. Ein vorgeschaltetes Einzelblattverzeichnis für den betreffenden Band erlaubt einen bequemen Zugriff auf die gesuchte Stelle. Nochmals hervorzuheben ist die exzellente graphische Qualität der schwarz/weißen Faksimile-Wiedergaben, die mit einiger Übung auch die im Original roten Rubriken an der helleren Schattierung erkennen läßt und dank einer mehrstufigen Vergrößerungsfunktion sogar paläographische Untersuchungen wie z.B. die Analyse von Buchstabenformen erlaubt. Die entsprechende Erfassung der Vatikanregister des 14. Jh. wird zügig weitergeführt. M. B.

Guida agli archivi delle personalità della cultura in Toscana tra '800 e '900. L'area fiorentina, a cura di Emilio Capannelli e Elisabetta Insabato, Archivi della cultura tra '800 e '900 in Toscana 1, Firenze (Olschki) 1996, 723 S., Lit. 130.000. – Für alle diejenigen, die sich mit der Geschichte der Toskana aber auch Gesamtitaliens im 19. und 20. Jh. beschäftigen, bietet der hier anzuzeigende Archivführer, der alle bekannten Nachlässe der kulturellen Elite in privatem und öffentlichem Besitz aufführt, eine kurze und instruktive Übersicht. Teilweise wird hier erstmals auf nicht in öffentlichen Institutionen aufbewahrte Materialien hingewiesen, wobei die Herausgeber aber darauf aufmerksam machen, daß hier Vollständigkeit angestrebt, wahrscheinlich aber nicht erreicht wurde. Der Führer enthält zu jeder der alphabetisch aufgeführten Personen folgende Nachlaßinformationen: Wo die Manuskripte, Briefwechsel, Tagebücher etc. heute aufbewahrt werden, ob und wann, bzw. unter welchen Voraussetzungen man sie einsehen kann. Des weiteren werden die Bestände detailliert beschrieben, was Art und Umfang der Materialien, aber

auch ihrer Inventarisierung und damit einhergehend ihre Benutzbarkeit anbelangt. Abschließend bietet jeder Eintrag eine kurze biographische Skizze sowie weiterführende Literatur. Neben den jeweils angeführten Archivadressen erleichtern umfangreiche Indizes im Anhang dem Benutzer den Zugang zu den Materialien. So werden für jedes Archiv alle vorhandenen Nachlässe aufgeführt. Ein Personen-, Institutionen- und Zeitschriftenindex schließen diesen wichtigen und benutzerfreundlichen Führer ab. Gabriele B. Clemens

Claudia Weissbrodt, Das online verfügbare Dienstleistungsangebot italienischer Bibliotheken, Italienisch 40 (1998), S. 188–201. – Die Eingliederung von Wissenschaft und Forschung in die digitale Kommunikationswelt des Internet schreitet weltweit unaufhaltsam voran. Auch in Italien sind seit Mitte der achtziger Jahre zunehmend Universitäten, wissenschaftliche Forschungseinrichtungen und Bibliotheken als Anbieter und Nutzer von Dienstleistungen ins internationale Datennetz integriert worden. Der aus einer Diplomarbeit an der Universität Passau hervorgegangene Aufsatz bietet einen knappen, doch informativen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Internet-Anbindung des italienischen Bibliothekssystems und listet eine Reihe nützlicher Web-Seiten auf, mit deren Hilfe bibliographische Recherchen mit Zugängen zu WWW-OPACs vom eigenen PC aus durchgeführt werden können. Von den hier vorgestellten vier Bibliothekskategorien (Nationalbibliotheken, Universitätsbibliotheken, öffentliche Bibliotheken, Gesamt- und Verbundkataloge) sind die rund 3000 vom *Ministero per l'Università e la Ricerca Scientifica e Tecnologica* (MURST) verwalteten Universitätsbibliotheken in der Vernetzung am weitesten fortgeschritten, allerdings mit regional unterschiedlicher Dichte. Während sich die Biblioteca Apostolica Vaticana durch digitale Omnipräsenz und Innovationsfreude auszeichnet, stellen bisher nur zwei der 48 Nationalbibliotheken (BNC Florenz und Braidense in Mailand) ihre Datenbanken im Internet zur Verfügung. Das Schlußlicht bei Telekommunikation und Vernetzung bilden die öffentlichen Bibliotheken, ein nationaler italienischer Verbundkatalog, wie ihn die Deutsche Bibliothek anbietet, bleibt vorerst noch ein Desideratum. Der Weg in die digitale Zukunft des Bibliothekswesens ist gleichwohl auch in Italien unumkehrbar eingeschlagen. „Generell positiv – mit Abstrichen im internationalen Vergleich –, aber doch zukunftsorientiert", lautet das Fazit der Vf. über die bisher unternommenen Anstrengungen.
Jürgen Charnitzky

Repertorium der griechischen Kopisten 800–1600, 3. Teil: Handschriften aus Bibliotheken Roms mit dem Vatikan, A: Verzeichnis der Kopisten, erstellt von Ernst Gamillscheg unter Mitarbeit von Dieter Harflinger und

Paolo Eleuteri, B: Paläographische Charakteristika, erstellt von Herbert Hunger, C: Tafeln, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Veröffentlichungen der Kommission für Byzantinistik III/3 A–C, Wien (Verlag Österreichischen Akademie der Wissenschaften) 1997, ISBN 3-7001-2632-8, 251, 226 pp., 344 tav., ÖS 2450. – Con il presente volume continua la pubblicazione del Repertorio dei copisti di manoscritti greci a cura dell'Accademia delle Scienze di Vienna. Dopo altri due volumi dedicati rispettivamente alle biblioteche della Gran Bretagna e della Francia, compare adesso il volume che raccoglie i copisti di cui si conservano manoscritti nelle biblioteche romane e soprattutto alla Biblioteca Apostolica Vaticana che, insieme alla *Bibliothèque Nationale de France*, possiede la più numerosa raccolta di manoscritti greci. I diversi curatori del *Repertorium*, avvicendatisi negli ultimi vent'anni, possono pertanto a buon diritto vantarsi di aver così resi noti i risultati relativi ad un numero rilevante di manoscritti greci oggi conservati. Il Repertorio classico di Vogel – Garthausen (Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance, Zentralblatt für Bibliothekswesen. Beiheft 33, Leipzig 1909, rist.: Hildesheim 1966) non può fornire infatti un supporto sempre affidabile per il ricercatore in quanto redatto di seconda mano: non cioè sui manoscritti, ma sui cataloghi. La preparazione di questo volume ha richiesto un decennio, un tempo tuttavia più che ragionevole considerando il notevole livello raggiunto. Herbert Hunger, anima e promotore dell'iniziativa, nella breve premessa al volume in oggetto, comunica che il prossimo raccoglierà i copisti dei manoscritti delle biblioteche dell'Europa centrale di lingua tedesca e quindi della Germania, Austria e Svizzera e rende noto che la preparazione è già avviata. Lo schema seguito in questo volume è lo stesso già adottato per i precedenti: l'opera è formata da tre fascicoli di cui il primo (A) riporta l'elenco dei copisti anteriori al 1600 che hanno copiato, o interamente o in parte, manoscritti oggi conservati nelle biblioteche romane. I copisti sono elencati seguendo il nome di battesimo secondo l'alfabeto greco; prima vengono considerati i copisti di cui è noto il nome della famiglia e poi gli altri, mentre gli umanisti ed i copisti non di origine greca vengono citati con il nome latino, ma inseriti nell'elenco alfabetico greco nel luogo corrispondente (e.g. Camillus sotto κ, Franciscus sotto φ). Ogni copista ha un proprio numero e per quelli già considerati nei precedenti volumi viene fornito il rimando puntuale. La notizia relativa ai singoli copisti consta di vari lemmi di cui il primo offre dei brevi dati biografici sul personaggio e sui committenti al servizio dei quali ha operato. Compaiono così importanti figure di *scriptores* e di collaboratori della Biblioteca Vaticana al cui operato, per lo più collocabile in epoca umanistica, è utile riferirsi per trovare la soluzione di non pochi punti controversi della tradizione manoscritta di molti autori. L'importanza dell'attività di copisti già ben

noti come Manuele Probataris, Giovanni Onorio da Maglie oppure Giovanni di Santa Maura appare ancor più chiara soltanto scorrendo le lunghe liste di codici a loro attribuibili. La Biblioteca dei papi concepita come universale, secondo la visione rinascimentale, non conserva ovviamente solo testimonianze relative a copisti attivi al servizio della Sede Apostolica, ma raccoglie manoscritti prodotti nell'intero mondo ellenofono. Un ambito di ricerca che dipende notevolmente dal materiale manoscritto conservato alla Vaticana è ad esempio quello relativo ai manoscritti italogreci: l'attività di copisti provenienti dalla Puglia e dalla Calabria è documentabile fin dal decimo secolo ed un esempio celebre è quello di Ciriaco di Capua, attivo negli anni 992–994. Ogni notizia dedicata ad un singolo copista ci fornisce inoltre indicazioni sulla relativa letteratura di tipo paleografico e codicologico, contiene l'elenco dei manoscritti attribuibili allo scriba in questione, e nella rubrica conclusiva (*Errata*) offre la rettfica delle false indicazioni contenute nella letteratura nota. Il secondo fascicolo (B) è dedicato invece alla descrizione delle caratteristiche paleografiche di ciascun copista (circa 390) ed è stato redatto, con la consueta competenza ed accuratezza, da Herbert Hunger. Nel terzo fascicolo (C) sono contenute le riproduzioni di una o più pagine scelte per ciascun copista, utili sia per i ricercatori che per l'insegnamento universitario della paleografia greca. Indici dettagliati rendono agevole la consultazione dell'opera anche per ricerche di carattere storico-culturale e testuale. Luca Pieralli

Christine Maria Grafinger, Beiträge zur Geschichte der Biblioteca Vaticana, Studi e Testi 373, Città del Vaticano (Biblioteca Apostolica Vaticana) 1997, 231 S., ISBN 88-210-0668-9, Lit. 30.000. – Die Autorin, die seit den achtziger Jahren neben der Edition der Ausleiheregister (vgl. QFIAB 75, 1995, S. 662f.) mehr als 30 Einzelbeiträge zur Geschichte der Vaticana und ihrer Bestände – mit Schwerpunkt auf deren Benutzung – publiziert hat (bis 1997 hier verzeichnet S. 15–36; vgl. auch den neuen Beitrag oben S. 421–443), legt in diesem Band sechs weitere einschlägige Studien vor. Zwei davon werden in erster Linie den Kunsthistoriker interessieren: Die Zeichnungen Pier Leone Ghezzis in den Beständen der Biblioteca Apostolica Vaticana (S. 77–94) und: Geschnittene Steine in den päpstlichen Sammlungen (S. 187–203). Daneben sind zwei Beiträge über die Rossiana hervorzuheben. Zunächst (S. 95–146) schildert die Autorin kurz, wie diese Sammlung binnen kurzer Zeit von Francesco de' Rossi († 1854) mit den Mitteln seiner hochadeligen Frau zusammengekauft wurde; die wertvollen Handschriften kamen u. a. aus den Beständen des Collegio Capranica in Rom und aus italienischen und deutschen Kirchenbeständen. Ausführlicher wird dann anhand von Dokumenten des Bibliotheksarchivs die 1877 erfolgte Überführung der Bibliothek nach Wien sowie

ihre endgültige Erwerbung für die Vaticana nach dem 1. Weltkrieg verfolgt. Ein zweiter Beitrag (S. 147–185) ist den in Wien durchgeführten Katalogisierungsarbeiten und der Benutzung der Handschriften durch Dümmler, Perels, Tangl, Burdach, Piur und andere gewidmet. M. B.

Cesare Scalon, Laura Pani, I codici della Biblioteca capitolare di Cividale del Friuli, Biblioteche e archivi 1, Bottai, Impruneta, Firenze (SISMEL – Edizioni del Galluzzo), 1998, XXIX, 460 S., 16 farb., 160 schw.-w. Taf., ISBN 88-87027-14-5, Lit. 280.000. – Eine ansehnliche Handschriftensammlung, seit 1869 im Staatsbesitz und zwar als Teil des Museo archeologico nazionale zu Cividale, wird nun durch einen vorbildlichen Katalog erschlossen. Zu seiner beachtlichen Qualität haben gewiß zwei Faktoren entscheidend beigetragen: die von einer Forschergruppe umsichtig entwickelte moderne Beschreibungsmethode, die schon in den beiden bisher vorliegenden Bänden mit den Verzeichnissen von datierten Manuskripten angewendet worden ist (Provinz Trient 1996, 1. Teil der Riccardiana 1997; vgl. QFIAB 77 [1997] S. 670f., 78 [1998] S. 625), und die langjährige Vertrautheit des erstgenannten der beiden Vf. mit dem jetzt bearbeiteten Bestand, wovon Publikationen seit 1983 zeugen – nach dem 1979 erschienenen Katalog der Handschriften in der Biblioteca arcivescovile von Udine. Die meisten der insgesamt 116 Codices in Cividale sind tatsächlich altes Eigentum des Kapitels, einige stammen dagegen aus den lokalen Konventen der Dominikaner und der Franziskaner oder aus noch anderer Quelle; dazu kommen 35 Fragmente, die beim Binden der Handschriften Verwendung fanden und teilweise bei deren Restaurierung herausgelöst worden sind (S. 375–386). In der ausführlichen Einleitung stellt Scalon alle bekannten Informationen zur Entwicklung der Bibliothek im Mittelalter zusammen, wobei er sich seine eigene Quellensammlung für das gesamte Friaul nutzbar machen kann, publiziert 1995 unter dem Titel Produzione e fruizione del libro nel basso Medioevo (vgl. QFIAB 76 [1996] S. 688f.). Im Mittelpunkt des Interesses haben offensichtlich immer die liturgischen Handschriften gestanden, die noch heute den weitaus größten Anteil stellen. Diese Gruppe ist bereits in zwei erhaltenen Verzeichnissen aus den Jahren 1433 und 1455–1456 erfaßt worden (ediert S. 22–36), und es zeigt sich, daß die damals aufgenommenen 78 beziehungsweise 79 Bände fast ausnahmslos noch vorhanden sind. Durch diesen Reichtum gewinnt die Handschriftensammlung hohes Interesse für Liturgie- und Musikhistoriker, und da die Codices ganz überwiegend auch in der Stadt Cividale selbst oder wenigstens in der Region entstanden sind, ermöglicht ihre Untersuchung einen trefflichen Einblick in die lokalen Gewohnheiten – weit über die Informationen des Liber ordinarius (cod. CXXX, saec. XV) hinaus; das illustrieren die anhangsweise gegebenen Zusammenstellun-

gen: der Heiligenkalender entsprechend dem örtlichen Ritus (nach einer Aufzeichnung von 1304), die Lesungen in den Messen *de tempore* und *de sanctis*, die Hymnen zu verschiedenen hohen Festen und in den Ämtern *pro defunctis*. Die liturgischen Handschriften wurden stets in der unteren Sakristei aufbewahrt. So waren sie getrennt von der restlichen Bibliothek, und es gab einen entscheidenden Unterschied in der Wertschätzung, denn für den profanen Teil muß man feststellen, daß Bemühungen um die Pflege eines brauchbaren allgemeinen Bücherbestandes allenfalls spät im 14. Jh. erkennbar werden und, so ergibt sich aus der Lektüre des Katalogs, auch kein eindrucksvolles Ergebnis erbracht haben: Unter dem Aspekt mittelalterlicher Wissenschaft bieten die Handschriften eigentlich nichts von Interesse. Dafür aber sind einige hervorragende Einzelstücke um so erwähnenswerter, wahre Zimelien: die riesige Bibel von etwa 60 cm Höhe, die um 1100 zu datieren ist (heute geteilt: cod. I–II), das Psalterium Bischof Egberts von Trier und dasjenige der hl. Elisabeth, auch Gertrud-Codex genannt (cod. CXXXVI, CXXXVII). Am meisten Beachtung gefunden hat das Evangeliar aus dem 6. Jh. mit einem der frühesten Textzeugen der Vulgata (cod. CCCXXXVIII), ursprünglich kostbarer Besitz der Kathedrale von Aquileia und noch 1420 in deren Schatz gehütet, dessen Markus-Teil jedoch schon im Mittelalter teils an Karl IV. verschenkt, teils von den siegreichen Venezianern requiriert worden ist, da man in ihm ein Autograph des Evangelisten zu sehen meinte, und dessen Blätter während vieler Jahrhunderte zahllose Personen mit ihrem Namen haben versehen lassen, um so den Schutz der Heiligen wirkungsvoller zu erlangen. Die zusammengetragene Bibliographie allein zu dieser Handschrift umfaßt nicht weniger als 5 zweispaltige Seiten, obwohl die meisten Titel abgekürzt sind, und wirft so ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Sorgfalt der Bearbeiter, aber auch auf die Mühen, die sie für die Anfertigung eines überzeugend gelungenen Katalogs haben auf sich nehmen müssen. D. G.

Les manuscrits en écriture bénéventaine de la Bibliothèque capitulaire de Bénévent, par Jean Mallet et Andre Thibaut, Documents, études et répertoires publiés par l'Institut de recherche et d'histoire des textes, tome II: manuscrits 19–23, 25–31, 33–40, 42, 44, 66, 68 et fragments. Formulaires liturgiques (messes), tome III: Formulaires liturgiques (offices). Tables et index, Paris-Turnhout (CNRS Éditions-Brepols) 1997, 673 S., 1 Faks bzw. 896 S., 8 Taf. mit Faks., ISBN 2-271-05480-X bzw. 2-271-05464-8, BFr 12.000. – Der erste Band der „Manuscrits en écriture bénéventaine (manuscrits 1–18)" erschien bereits 1984, aber das Warten auf die Vollendung des monumentalen Werkes hat sich gelohnt. Jetzt liegt auf insgesamt fast 2000 Seiten das vollständige Repertorium der Handschriften vor. Man kann die Autoren nur für ihre

herkulische Leistung bewundern und ihnen für ihr Standardwerk danken. Besonders hilfreich und bewundernswert sind die riesigen Register, die das Gesamtwerk allseitig analysieren (S. 1017–1550). Sowohl für den Liturgiker als auch für den Patrologen stellt der neue Katalog eine wahre Fundgrube dar. Er stößt z. B. auf eine ansehnliche Zahl Manuskripte für die *Sermones ad populum* Augustins, die die Herausgeber – wie alles andere – minutiös analysiert haben (Autorenindex S. 1541) und die für die noch ausstehende kritische Edition der Predigten Augustins nicht werden übergangen werden können. Ebenso finden sich Ambrosius, Ambrosiaster, Athanasius, Beda, Cassiodor, Caesarius von Arles, Chromatius von Aquileia, Epiphanius Latinus, Eusebius von Caesarea, Fulgentius von Ruspe, Gregor der Große, Gregor von Tours, Hieronymus, Hilarius von Poitiers, Leo der Große, Maximus von Turin, Origenes, Petrus Chrysologus, Rufin von Aquileia, Sulpicius Severus und viele andere mehr. Eine kleine Rarität stellt die unter dem Namen Augustins überlieferte lateinische Epitome der berühmten Paschapredigt des Melito von Sardes dar, das die kritische Edition von Henry Chadwick, A Latin Epitome of Melito's Homily on the Pascha: Journal of Theological Studies 11 (1960) 76–82 ergänzt (vgl. Othmar Perler: Sources Chrétiennes 123, Paris 1966, 46). Die genaue Durchsicht des gesamten Werkes wird wohl für die Editoren noch manch erfreuliche Überraschung bergen. Hubertus R. Drobner

Franz Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise, Graz–Wien–Köln (Styria) – Regensburg (Pustet) 1997, 204 S. m. Abb., Bildtaf., Kt. u. Plänen, ISBN 3-222-12543-0 (Styria) – ISBN 3-7917-1562-3 (Pustet), DM 76. – Wir besitzen nur wenige schriftliche Quellen über die ersten Christen im Alpenraum. So muß sich die Erweiterung unserer Kenntnisse über ihre Geschichte in hohem Maße auf die gerade in den letzten Jahren intensive Ausgrabungstätigkeit der Archäologen stützen. Hier stehen im Mittelpunkt besonders die Großgrabungen in Genf, Invillino, Säben, Teurnia und auf dem Hemmaberg. Wenn der Band auch mehr für den interessierten Laien bestimmt ist, seine eingehaltene wissenschaftliche Grundlage ermöglicht es auch dem Fachmann, noch neue Informationen zu finden. Der erste Teil: Geschichte, Architektur, kirchliches Leben versucht einen kurzen Überblick über verschiedene historische, liturgiegeschichtliche und bautechnische Aspekte zu geben, die als Grundlage zum Verständnis der frühchristlichen Baudenkmäler wichtig sind: Historisch-topographische Einleitung, Erste Spuren des Christentums und frühchristlicher Kirchenbau im Alpenraum, Entwurf und Baumaß, Liturgie, Organisation, karitative Tätigkeit, Bischofssitz, Märtyrerverehrung, Mönche und Klöster, Glaubensstreitigkeiten. Auf S. 65 folgt dann der zweite Teil, der über mehr als 60 Ausgrabungsstätten in

Slowenien, Österreich, Italien und der Schweiz informiert. Es wurden dabei auch Orte mit wenigen Funden aufgenommen, bei denen sich tragende Ergebnisse für das Thema des Bandes vielleicht bei einer künftigen Grabung ergeben könnten. Die einzelnen Artikel zu Bischofssitzen, Doppelkirchen, Kastellkirchen, Baptisterien, Mausoleen, Pilgerheiligtümern, Hospizen etc. sind mit Hinweisen auf die wichtigste Literatur ausgestattet. Allgemeine Literaturhinweise und ein Ortsregister beschließen den nützlichen Band. W. K.

Gallia pontificia. La papauté et les églises et monastères en France avant 1198, Vol. I: Diocèse de Besançon, par Bernard de Vregille, René Locatelli et Gérard Moyse, préface et coordination Dietrich Lohrmann (Regesta pontificum Romanorum... iubente Academia Gottingensi congerenda curavit Rudolfus Hiestand), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1998, 369 S. mit mehreren Karten, ISBN 3-525-36034-7, DM 178. – Es ist nun fast 100 Jahre her, daß Wilhelm Wiederhold die ersten Vorarbeiten für die französische Abteilung des Göttinger Papsturkundenwerks veröffentlichte, damals noch in der Hoffnung, wenige Jahre später auch mit der Publikation des Regestenwerks für Frankreich, der „Gallia pontificia", beginnen zu können. Bekanntlich ist es anders gekommen, woran nicht allein die zwei Weltkriege schuld sind – bemerkenswerterweise haben sie die Vorarbeiten, publiziert in der Reihe der „Papsturkunden in Frankreich", immer nur für wenige Jahre unterbrochen –, sondern vor allem die Masse des Materials. Für kein anderes Land sind so früh so viele Papsturkunden erhalten wie für Frankreich und ist zugleich auch die Überlieferung so zerstreut worden. Es ist fast schon die Regel, daß von den erhaltenen Fonds ein Teil im zuständigen Departementalarchiv, ein Teil in Paris und ein dritter Teil womöglich noch anderswo überliefert ist. Ungeachtet all dieser Schwierigkeiten ist nun der erste Band der Gallia pontificia erschienen; er eröffnet – nach der Italia (1906ff.) und der Germania pontificia (1911ff.) – die dritte Unterabteilung des Regestenwerks. Es ist ein erfreuliches Zeichen für die zunehmende Internationalisierung des Papsturkundenwerks, daß sich für diesen Band erstmals französische, schweizerische und deutsche Gelehrte zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden haben. Als herausgebende Körperschaften zeichnen die École des Chartes, die Göttinger Akademie und das Deutsche Historische Institut in Paris. Dem Benutzer dürfte als erstes auffallen, daß das bisher eisern durchgehaltene Prinzip, die Regestenbände ganz auf Latein zu publizieren, erstmals durchbrochen worden ist. Lediglich die Regesten sind weiterhin lateinisch, die Einleitungen und Kommentare dagegen französisch. Die Vorzüge, aber auch die Nachteile dieser Regelung möge sich der Leser selbst ausmalen; der Rezensent fragte sich unwillkürlich, wie das bei der Dalmatia pontificia gehalten werden soll. Abgesehen

davon folgt der Band weitgehend dem bewährten Muster: er dokumentiert in Form von Regesten die Beziehungen des Papsttums zu allen geistlichen Institutionen und zu einzelnen Klerikern und Laien auf dem Territorium der Diözese Besançon und bietet außerdem für jede dieser Institutionen einen historischen Abriß, eine Bibliographie sowie eine Übersicht über die Archiv- und Bibliotheksgeschichte. Da ein Rezensent immer auch etwas kritisieren muß, sei angemerkt, daß der mehrfach zitierte Aufsatz von Albert Brackmann, Papsturkunden der Schweiz, nicht als Beiheft (so S. 15), sondern im Hauptband der Nachrichten der Göttinger Gesellschaft erschienen ist (Jg. 1904, S. 417–517). Zweifellos eine Verbesserung zu dem bisherigen Schema bedeutet es, daß erstmals eine Reihe von Karten beigegeben und generell der historischen Geographie und Besitzgeschichte größere Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Die einzelnen Klöster und Stifte haben die Bearbeiter nach den diversen Orden zusammengefaßt. Sie behandeln jeweils zunächst die Ausbreitung des jeweiligen Ordens in der Diözese; es folgen die einzelnen Klöster und Priorate. Auf diese Weise geht der Band über ein reines Regestenwerk hinaus; man kann ihn auch als Vorarbeit oder teilweisen Ersatz für eine neue Gallia christiana benutzen. Die Regesten selbst sind sehr ausführlich gehalten: bei den feierlichen Privilegien hat man auch die *enumeratio bonorum* in zusammengefaßter Form ins Regest aufgenommen. Die Regesten der Urkunden, welche Legaten, Kardinäle und delegierte Richter ausgestellt haben, werden diesmal auch durch ein separates Inhaltsverzeichnis, getrennt von dem der Papsturkunden und dem der Briefe an die Päpste, erschlossen. Das Zahlenverhältnis der drei Gruppen ist nicht uninteressant. 321 Papsturkunden stehen immerhin 66 Urkunden von päpstlichen Beauftragten gegenüber, bei einer Gesamtzahl von 387 Urkunden macht das immerhin rund 17%, also etwas weniger als ein Fünftel. Die Bedeutung, welche der Delegation der päpstlichen *plenitudo potestatis* in der Verwaltung der Kirche zukam, wird hier deutlich. Hinzu kommen noch 46 an die Päpste gerichtete Briefe. Das Bild der Beziehungen Besançons zum Papsttum, das sich aus den Regesten ergibt, läßt sich folgendermaßen skizzieren: Obwohl bereits im zweiten Jahrhundert christianisiert, datiert der früheste (bekannte) Kontakt Besançons zu Rom doch erst aus dem 5. Jh. Anlaß dafür war ein berühmter Grundsatzstreit der spätantiken Kirchengeschichte: die Absetzung des Oberhirten von Besançon durch Bischof Hilarius von Arles und seine Wiedereinsetzung durch Leo den Großen, ein Konflikt, in dem das Papsttum erstmals seine Suprematie auch über die gallische Kirche deutlich machte. Dann freilich reißen die Kontakte nahezu völlig ab, um erst in der Karolingerzeit wieder aufzuleben. Danach ist eine weitere Flaute zu konstatieren. Sie wird erst in der zweiten Hälfte des 11. Jh. von einer bis dahin nie erreichten Fülle von Kontakten abgelöst, diese werden bis zum

Ende des 12. Jh. immer noch zahlreicher. Mag dieser Befund wohl generell dem entsprechen, was schon die bisherige Forschung erwarten ließ, so erlauben die Regesten, diesen Prozeß im Detail zu verfolgen. Man darf gespannt sein, ob und inwieweit die folgenden Bände dieses Bild bestätigen oder modifizieren. Als Ziel des Regestenwerks hatte einst Paul Kehr eine „urkundliche Quellenkunde" auf breitester Grundlage genannt. Diese und noch mehr findet der Leser im ersten Band der Gallia pontificia. Stefan Weiß

Papsturkunden in Frankreich. Neue Folge 9: Diözese Paris II. Abtei Saint-Denis, von Rolf Grosse. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-Historische Klasse, 3. Folge 225, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1998, ISBN 3-525-82470-X, 257 S., DM 128. – Einem einzigen Kloster, Saint-Denis, widmet sich der neueste Band des Göttinger Papsturkundenwerks, was bei der außerordentlichen Bedeutung dieser Abtei für die fränkische und französische Geschichte keiner weiteren Begründung bedarf. Wie bereits die beiden letzten Bände ist auch der neue Band der „Papsturkunden in Frankreich" weit mehr als bloß Vorarbeit zur Gallia pontificia. Der Archivbericht enthält nicht mehr nur eine summarische Übersicht über die erhaltenen Papsturkunden, sondern auch eine kurzgefaßte Abteigeschichte, eine Liste aller Papsturkunden und -Briefe für Saint-Denis bis zum Jahre 1198, eine detaillierte Übersicht über die einschlägigen Archivfonds und Überlieferungsträger und zwei Bibliographien – eine mit der Spezialliteratur zu Saint-Denis und eine mit der zur Diplomatik der edierten Urkunden. Hier würde es interessierten Kollegen die Arbeit erleichtern, wenn künftig auch die abgekürzt zitierten Zeitschriftenaufsätze vollständig in den Bibliographien aufgeführt würden. Im Editionsteil schließlich werden nicht nur die Inedita publiziert – sie sind diesmal nicht sehr zahlreich –, sondern alle Papsturkunden, die nicht schon in einer kritischen Edition vorgelegen haben, insgesamt 100 Stücke. Ausgenommen hat der Herausgeber lediglich die Korrespondenz des Abtes Sugers, da hier eine neue Edition in Vorbereitung ist. Nicht nur vom historischen, sondern auch vom diplomatischen Standpunkt ist der Band von Interesse, beruht er doch auf dem gleichen Bestand, an dem einst Mabillon die Methodik der Diplomatik entwickelt hat. Zwar gehen die Papsturkunden für Saint-Denis – anders als die Königsurkunden – nicht bis in die Merowingerzeit zurück, aber doch bis in die frühe Karolingerzeit: das erste (echte) Stück stammt aus dem Jahre 757 (Nr. 2a). Die frühen Stücke aus dem 8. und 9. Jh. sind mit zahlreichen Fälschungen durchsetzt. Dabei kann man die Vorgehensweise mittelalterlicher Urkundenfälscher mehrmals im Detail studieren: es sind sowohl die echten Papsturkunden als auch die nach ihrem Vorbild angefertigten Fälschungen erhalten; der Bearbeiter hat solche

Fälle sinnvollerweise im Paralleldruck ediert. Es ist für die Quellenlage jener dunklen Jahrhunderte bezeichnend, daß die Fälschungen zumeist auf der Rückseite von echten Papyrusurkunden niedergeschrieben sind; diese Papyri also nicht wegen der echten Vorderseite, sondern wegen der gefälschten Rückseite aufbewahrt worden sind. Dagegen sind die entsprechenden echten Stücke nicht im Original, sondern in einer Formelsammlung, einem Chartular und ähnlichen Überlieferungsträgern erhalten. Wegen der Nähe von Saint-Denis zur französischen Monarchie haben sich päpstliches und königliches Urkundenwesen vielfach überschnitten: mehrfach werden Papsturkunden durch Königsurkunden bestätigt (und umgekehrt). Diese sind natürlich in der Edition nicht enthalten, indes bietet der Bearbeiter in seinen Vorbemerkungen die nötigen Informationen. Es erstaunt immer wieder, daß eine so wichtige Abtei noch keine Gesamtausgabe ihrer Urkunden erhalten hat. Für die Papsturkunden jedenfalls liegt nun eine grundlegende Edition vor; es bleibt zu hoffen, daß die Reihe auf einem gleich hohen Niveau fortgesetzt werden wird.

Stefan Weiß

Johannes Friedrich Böhmer, Regesta Imperii I: Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751–918 (926/62), Bd. 3: Die Regesten des Regnum Italiae und der burgundischen Regna, Teil 2: Das Regnum Italiae in der Zeit der Thronkämpfe und Reichsteilungen 888 (850)–926, bearb. von Herbert Zielinsky, Köln–Weimar–Wien (Böhlau) 1998, VII, 380 S., ISBN 3-412-15295-1, DM 198. – Die in den 60er Jahren beschlossene Neubearbeitung der Böhmer-Mühlbacher-Regesten unter neuem Aspekt – nicht mehr als Herrscher-, sondern als Reichsregesten – galt schon für den von Z. 1991 vorgelegten 1. Teil des Werkes. Vgl. dazu die Hinweise in meiner Anzeige in QFIAB 73 (1993), S. 755f. Nur 7 Jahre danach liegt nun der ebenso umfangreiche 2. Teil vor. Die komplizierte Geschichte des *Regnum Italiae* in den hier bearbeiteten Jahrzehnten macht u. a. die Neuorganisation des Materials durch Z. sichtbar. „Konnten im ersten Teilband die Regesten eines Herrschers noch zusammenhängend bearbeitet werden, da die reges und imperatores Italiae im wesentlichen chronologisch aufeinander folgten, so war eine solche herrscherorientierte Abfolge in der Zeit der Thronkämpfe und Reichsteilungen, die gleich nach dem Sturz Karls III. 888 einsetzte und bis zum Ende des Bearbeitungszeitraums währte, nicht mehr möglich. Die Regesten Widos und Lamberts, Arnulfs und Ludwigs III. sowie Rudolfs II. finden sich deshalb chronologisch eingereiht inmitten der Regesten Berengars“ (S. V). Mit dem Scheitern Rudolfs II. von Hochburgund, der 926 Italien verließ, endet der Band. Interessant sind die statistischen Bemerkungen zur unterschiedlichen Quellengrundlage der Regesten des 1. und 2. Teilbandes. Während im 1. Bd. für 48 Jahre 166 auf der

Basis von Urkunden erstellte Regesten ca. 640 auf Grund anderer Überlieferung erarbeiteten gegenüberstehen, ist das Verhältnis im 2. Bd. dann für 38 Jahre: 243 zu ca. 350. Das bedeutet für den nun vorliegenden 2. Teil also eine wesentlich bessere urkundliche, aber eine ungünstigere historiographische Überlieferung. Hilfreich und kräftesparend waren für Z. in diesem 2. Teil natürlich auch die vorzüglichen Editionen der Königsurkunden von Luigi Schiaparelli (Nationalkönige) und Paul Kehr (Arnulf). Für die gute Qualität der Arbeit gilt das, was ich über den vorhergehenden Teilband damals in meiner Anzeige geschrieben habe (s. o.). Der abschließende 3. Teilband, der etwa bis zur Kaiserkrönung Ottos I. (962), also bis zum Sturze Berengars II. und Adalberts reichen soll, wird wohl noch etwas auf sich warten lassen. Das läßt sich kaum vermeiden, wenn man eine genau so gediegene Qualität wie bei den Vorgängerbänden erwartet. W. K.

Arno Borst, Die karolingische Kalenderreform, Monumenta Germaniae Historica Schriften 46, Hannover (Hahnsche Buchhandlung) 1998, LVII, 864 S., ISBN 3-7752-5446-3, DM 180. – Il 13 marzo il falco pellegrino appare sopra l'Attica, cinque giorni più tardi sorvola sull'Italia. Il famoso storico di Costanza ha rivolto la sua attenzione proprio a informazioni di questo tipo inserite nei calendari altomedioevali, di cui trovò il modello nel 1991 in un calendario, scoperto da Jean Mabillon nel 1704, ma di cui non era stata riconosciuta pienamente l'importanza. Questo calendario, „di importanza fondamentale, dal contenuto molto vario, dalla diffusione sorprendente e dall'effetto persistente" (p. 167) si può ricondurre alla riorganizzazione del calendario avvenuta sotto Carlo Magno, di cui furono fautori principali gli arcivescovi Hildebaldo di Colonia e Arno di Salisburgo. Il prototipo di questo calendario del regno venne redatto nel 789 nell'abbazia di Lorsch ed è stato conservato in modo più completo nella trascrizione di Prüm dell'840 circa. Nella prima parte del volume B. inserisce questa riforma nella storia e nella letteratura del Medioevo in generale, analizza il concetto di calendario dall'antichità fino alla prima età moderna, ricerca le edizioni di calendari medioevali e ricostruisce i modelli e le fonti computistiche, liturgiche e martirologiche del calendario di Lorsch. Alle testimonianze della riforma del calendario di Carlo Magno segue l'edizione del prototipo di Lorsch. Il calendario diede impulso in tutta l'Europa carolingia – e solamente in quest'area – ad un grande numero di rielaborazioni che vanno fino al XII secolo. Di queste ci sono stati tramandati 59 manoscritti primari e 108 secondari, redatti tra l'Inghilterra settentrionale e l'Italia meridionale, il regno franco occidentale ed orientale. La letteratura computistica, liturgica e martirologica redatta in seguito è comprensibile solo parzialmente se si prescinde dalla riforma carolingia del calendario, che rese superflui per quasi 200 anni altri manuali di computistica.

Solo a partire dall'anno mille Abbone di Fleury, Ermanno di Reichenau ed altri espressero delle critiche su questo calendario per cui la computistica abbandonò il modello carolingio. Nella seconda parte del volume B. analizza dettagliatamente il prototipo della riforma carolingia del calendario enucleandone, nel confronto con altre rappresentazioni ed interpretazioni del tempo, la particolarità. Una caratteristica è la tripartizione del nucleo del calendario in intervallo computistico, feste liturgiche e appuntamenti astronomici. La zona dell'intervallo trasformava i componenti principali del calendario, anno solare, mese lunare e giorno settimanale, in semplici simboli, iniziando il 1 gennaio con datazione romana. La zona delle festività riprendeva in larga misura le feste dei santi, delle assemblee ecclesiastiche di Magonza (810) e di Aquisgrana (817) e venne integrato successivamente con notizie di carattere locale. La zona degli appuntamenti conteneva molte informazioni diverse tra loro, come per esempio l'ingresso del sole nei segni zodiacali oppure notizie storiche, con il famoso riferimento al giorno della nascita di Carlo Magno. Il nucleo del calendario era corredato di testi accessori, che permisero di trasformare un calendario annuale perenne in un calendario giornaliero attuale. Molti testi spesso seguivano gli scritti di Beda *De temporum ratione* e *De natura rerum*, ma anche altri testi come la *Historia naturalis* di Plinio. Tutti i calendari ed i testi accessori ebbero, fino all'XI secolo, una base comune: la computistica teorica di Beda e l'articolazione pratica del prototipo di Lorsch. Inoltre B. segue le discussioni degli esperti medievali riguardo a domande computistiche controverse sulle misurazioni di intervalli di tempo brevi e lunghi e le loro soluzioni, come per esempio per l'inizio e la durata di giorno, mese e anno oppure per i grandi cicli astronomici. Vengono analizzate anche le alternative allora conosciute della rappresentazione, del calcolo e della misurazione del tempo presso ebrei, greci ad egiziani e la loro recezione. Per la computistica carolingia il tempo non era calcolabile né misurabile, e per questo non si basava su misurazioni astronomiche proprie ma sulle applicazioni della letteratura antica. A tratti la lettura non risulta facile e B. ne è consapevole: „Se ai lettori dopo aver letto questo paragrafo fuma la testa si devono sentire quasi come si sentivano gli utenti medioevali dei manoscritti contenenti i calendari". Non tutti quelli che sapevano leggere avevano la facoltà di leggere un calendario, per questo erano necessarie delle conoscenze specifiche di aritmetica. „Noi, nella nostra ignoranza, non abbiamo la minima percezione di ciò che di esse era comprensibile; e la nostra arroganza non ha di esse il minimo rispetto" (p. 488). Il libro, strutturato su vari livelli ed estremamente interessante, si oppone a queste due affermazioni e viene integrato da una panoramica dei manoscritti e da un'appendice di registri relativi a giorni del calendario, riferimenti biblici, manoscritti, nomi e cose.

S. H. B.

Liudprandi Cremonensis, Antapodosis. Homelia Paschalis. Historia Ottonis. Relatio de legatione Constantinopolitana, cura et studio Paolo Chiesa, Corpus Christianorum. Continuatio medievalis 156, Liudprandi Cremonensis opera omnia, Turnhout (Brepols) 1998, C, 234 S., ISBN 2-503-04561-8. – Der vorliegende Band vereint erstmals die vier heute bekannten Werke des Paveser Diakons und späteren Bischofs von Cremona. Der Neuedition der *Antapodosis* und der *Historia Ottonis* liegen nun 19 Hss. aus dem 10. bis 17. Jh., die in einem Katalog detailliert beschrieben werden, sowie die beiden Drucke von Jean Petit (1514) und Johannes Hervagen (1532) zugrunde. Der Darstellung der Überlieferung beider Texte folgt – aufbauend auf Ch.s eigene Vorarbeiten – eine Auseinandersetzung mit der Klassifizierung der Hss. in der bisher maßgeblichen Ausgabe der MGH durch Josef Becker (1915). Die vorliegende Edition übernimmt zwar weitgehend dessen Einteilung der Hss. in drei Gruppen, die räumlich nach Bayern, Lothringen und Niederösterreich weisen. Der grundlegende Unterschied besteht jedoch in der Zuweisung der Gruppe der lothringischen Hss., die nach Becker einen eigenständigen Überlieferungszweig bildet, nach Ch. aber abhängig von der Gruppe der Freisinger Hs. (Clm 6388) ist. Auf die Freisinger Hs. geht nach Ch. auch die gemeinsame Überlieferung der *Historia Ottonis* mit der *Antapodosis* zurück und er hält es für unsicher, daß die davon unabhängigen Manuskripte ursprünglich beide Texte aufnahmen. Ch. teilt die schon von Georg Heinrich Pertz (1839) vertretene Einschätzung, die Korrekturhand F_2 dieser Hs. sei mit Liudprand selbst zu identifizieren. Für die Edition beider Texte ist der Freisinger Kodex, wie schon bei Becker, Grundlage. Die beiden übrigen Werke liegen jeweils in einem einzigen Textzeugen vor. Die *Legatio* ist heute nur noch in der *editio princeps* von Heinrich Canisius (1600) erhalten und die *Homelia Paschalis*, die 1984 erstmals von Bernhard Bischoff ediert wurde, ist in einer Sammelhandschrift der Freisinger Dombibliothek (Clm 6426) überliefert. Den Editionen gehen Tafeln mit den Stemmata Beckers und Ch.s, einer Konkordanz der Siglen von Ch., Pertz und Becker und einer Synopse der *Antapodosis*-Stellen voraus. Die Texte sind durch ein Register der Bibelstellen und ein Autorenregister erschlossen. Ein Namen- und Sachregister wäre wünschenswert gewesen. S. H. B.

Dirk Alvermann, Königsherrschaft und Reichsintegration. Eine Untersuchung zur politischen Struktur von *regna* und *imperium* zur Zeit Ottos II. (967) 973–983, Berliner historische Studien 28, Berlin (Duncker & Humblot) 1998, 446 S. m. Tab., ISBN 3-428-09190-6, DM 142. – Anregung zur Beschäftigung mit den Problemen der Reichsstruktur auf der Basis der Herrscheritinerare erhielt A. durch die Arbeiten von Eckhard Müller-Mertens und Wolfgang

Huschner. Die vorliegende Untersuchung wurde 1995 von der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität Berlin als Dissertation angenommen (Doktorvater: Michael Borgolte). Müller-Mertens hatte 1980 eine Arbeit vorgelegt, in der er eine neue, auf der Untersuchung der Herrscheritinerare basierende, Methodik entwickelte, um die „Reichsstruktur im Spiegel der Herrschaftspraxis Ottos d. Großen" zu untersuchen. Er hatte damals nicht die Möglichkeit, die Verhältnisse Italiens einzubeziehen. Das hat A. nun versucht, für eine wichtige Periode nachzuholen, indem er die Itineraruntersuchungen über die Wege Ottos II. mit denen Ottos I. in den Jahren 967–972 für das *Regnum Italiae* gegenüberstellte. Methodische Vorlage war für A. aber auch die von E. Müller-Mertens mit W. Huschner 1992 vorgelegte Untersuchung über die „Reichsintegration im Spiegel der Herrschaftspraxis Kaiser Konrads II." Meine Hinweise bei Besprechung dieses Werkes in QFIAB 73 (1993) S. 757ff. gelten in vieler Hinsicht auch für das Buch von A. Hervorzuheben ist allerdings, daß A. sich mit größerer Intensität in die Details der italienischen Verhältnisse einarbeiten konnte. Er versuchte, „als erstes die politisch-geographische Struktur des Regnum Italiae am Ende des 10. Jh. zu erfassen", um dann „aus der Sicht von Itinerar und Urkundenpraxis erneut den Charakteristica der ottonischen Königsherrschaft im Regnum Italiae nachzugehen". Die Beurteilung der ottonischen Süditalienpolitik spielte bei der Bewertung der politischen Gesamtkonzeption der Herrscher für A. eine wichtige Rolle. Auch „wird der Beschreibung von Entwicklung und Aufbau regionaler Herrschaftsverbände in ihrem Verhältnis zueinander und zur Zentralgewalt ein größerer Raum zugestanden", um zu beurteilen, „ob und in welchem Maße eine Veränderung der Strukturen auch bei Herrscherwechseln innerhalb derselben Dynastie erfolgte". Untersucht wird auch die „königliche Urkundenpraxis als ein Element der Herrschaftspraxis in ihrem Verhältnis zum Itinerar und zur Attraktivität des reisenden Hofes". Das Bild wird ergänzt „durch Beobachtungen zu den Reichsversammlungen und zur Bedeutung des liturgischen Festkreises im Herrscheritinerar". Störend bei der Benutzung des gehaltvollen Werkes sind z. B. Abkürzungen wie B-Mi (für Böhmer-Mikoletzky), zu deren Auflösung man auf S. 111 die Anmerkung 512 finden muß. Bei der Tabelle I, die die Reisegeschwindigkeit zu berechnen versucht (verbunden mit der Graphik S. 166), scheint mir das einzig glaubhafte Ergebnis, daß der Kaiser über 50 km am Tag zurücklegen konnte. Im November 973 tat er es 6 Tage hintereinander. Wie oft er es sonst tat, darüber kann die Statistik keine Auskunft geben. Was ich schon in meiner oben genannten Besprechung des Werkes von Müller-Mertens/Huschner S. 759 forderte, nämlich sich mehr Gedanken zu machen über die graphische Visualisierung der Tabellen und statistischen Werte, um sie besser übersehen zu können, ist auch hier nicht befolgt worden. Die Gra-

phik der Tabelle II (Itinerarkalender) bietet keine Hilfe für ein schnelleres Verständnis der Daten. Sie war auch für den Autor unübersichtlich, wie viele darin enthaltene und nicht korrigierte Fehler zeigen: Reg. 500 hat das Datum 26.7.; die fettgedruckten Jahreszahlen 969, 974, 978 fehlen; Chiassa des Reg. 527 findet sich nicht im Register, etc. Der Band enthält eine umfangreiche Bibliographie (S. 330–381) und ein Orts- und Personenregister. W. K.

Franz-Reiner Erkens, Konrad II. (um 990–1039). Herrschaft und Reich des ersten Salierkaisers, Regensburg (Friedrich Pustet) 1998, 245 S., ISBN 3-7917-1604-2, DM 52. – Il primo regnante della dinastia salica, diversamente da suo nipote Enrico IV, è noto solo agli specialisti e resta in buona parte ignoto ad un pubblico più vasto. Ciò è dovuto in primo luogo al fatto che il regno di Corrado non coincise con un periodo di trasformazioni ma fu piuttosto contrassegnato dalla continuità, e forse anche al fatto che non gli sono stati concessi spesso gli ‚onori biografici'. Entrambi i fattori hanno spinto E. a scrivere il presente lavoro. Come medievalista egli sottolinea a ragione che, sulla base della situazione documentaria, non è possibile ricostruire una biografia in senso stretto, ma si possono presentare unicamente le imprese compiute da Corrado in un contesto più vasto. In tre sezioni distinte E. ripercorre i 15 anni del regno di Corrado. La prima parte, dal titolo „L'ascesa" („Der Aufstieg") tratta l'origine della famiglia dei Salii, l'elezione di Corrado a re avvenuta a Kamba, la sua incoronazione a Magonza e il consolidamento del potere in Germania, nonché la situazione politica a Pavia, la prima spedizione in Italia e l'incoronazione a Roma. Con l'incoronazione e la garanzia della successione al trono per il figlio Enrico III ad Aquisgrana, il regno di Corrado ottenne stabilità e riconoscimento. Il compito che gli restava era lo „svolgimento delle mansioni quotidiane del sovrano" (p. 116). Ad esso è dedicata la seconda sezione „Sovranità e impero" („Herrschaft und Reich"), in cui E. descrive particolarità e prassi del potere imperiale medievale, sottolineando la dimensione sacrale del regno, difficilmente comprensibile alla luce dell'esperienza del mondo postmoderno, e indica le differenze del funzionamento dello „stato pre-moderno" ad esempio in rapporto all'amministrazione odierna. In questa sezione l'autore tratta anche il rapporto con i popoli ai confini orientali dell'impero, l'acquisizione della Burgundia e il conflitto che si andava delineando in Italia tra vescovi e vassalli, che rese più urgente la seconda spedizione in Italia di Corrado e si concluse con la *Constitutio de feudis*. Gli eventi successivi alla spedizione in Italia e la fine della reggenza costituiscono la terza parte del libro, dal titolo „Pompe funèbre". Qui E. non descrive solo malattia e morte dell'imperatore, il lutto nell'impero, la processione funebre sul Reno e la sepoltura a Spira, ma discute anche questioni relative alla forma-

zione di Corrado, la sua politica ecclesiastica e i rapporti politici con i *nobili*, raffrontati con i rapporti sotto il suo predecessore ottoniano Enrico II. Inoltre E. prende spunto dal confronto tra Corrado e Carlo Magno fatto da Wipone per riflettere su similitudini e differenze tra i due personaggi. In generale il libro offre una visione piuttosto approfondita, basata sulla ricerca moderna, del regno di Corrado II e del suo periodo, non venendo meno all'esplicito intento di trasmettere „in modo chiaro e vivace ad un vasto pubblico anche i fatti meno avvincenti" (p. 220). Chi è interessato ad approfondire singoli interrogativi troverà interessanti rimandi nella bibliografia dei singoli capitoli, combinata, con le rispettive note, in una appendice. Contribuiscono inoltre alla chiarezza del libro tavole genealogiche, diverse carte geografiche, una tavola cronologica e numerose illustrazioni. S. H. B.

Tilman Struve, Die Salier und das römische Recht. Ansätze zur Entwicklung einer säkularen Herrschaftstheorie in der Zeit des Investiturstreits, Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1999, Nr. 5, Stuttgart 1999, 89 S., ISBN 3-515-07533-X, DM 42. – L'autore parte da certe allusioni, presenti in alcuni diplomi di Enrico IV ed Enrico V, a luoghi, in verità piuttosto comuni, delle Istituzioni e del Codice di Giustiniano. Riferisce poi i notissimi fatti e problemi del diritto romano nei decenni prima e dopo il 1100: esistenza o meno di scuole di diritto, indirizzi teorici o pratici dei *causidici* e *legum doctores*, i giudici canossiani, in particolare Pepo ed Irnerio, Petrus Crassus, gli ignoti autori dei falsi privilegi di investitura, Radulfus Niger ecc. Questi personaggi avrebbero contribuito alla formazione di una teoria del potere secolare, ispirata da principi del diritto romano come razionalità, obiettività, autorità non personale, legislazione in luogo della consuetudine ecc. Ribadendo la radice italiana, peraltro scontata, di tutti i fatti e personaggi passati in rassegna, l'autore si vede costretto a definire l'intervento degli imperatori germanici con ipotesi non documentate e poco precise (p. 61): „Es ist das Verdienst der letzten beiden Salier und ihrer Umgebung, dessen (sc. des römischen Rechts) zukunftweisende Bedeutung erkannt zu haben." L'esposizione si esaurisce in una riconferma esplicita (p. 64s.) di quanto già detto in proposito, fra gli altri, da Walter Ullmann. M. B.

Michael Matzke, Daibert von Pisa. Zwischen Pisa, Papst und erstem Kreuzzug, Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 44, Sigmaringen (Thorbecke) 1998, 256 S., ISBN 3-7995-6754-2, DM 96. – Questa tesi di dottorato dell'Università di Tubinga si propone di esaminare se si sia verificata una scissione nella personalità di Daiberto nelle due fasi della sua vita come vescovo (e poi

arcivescovo) di Pisa e come patriarca di Gerusalemme, considerando che le ricerche precedenti hanno valutato in modo controverso questi due periodi della sua vita. Vengono esaminate innanzitutto le informazioni sulle origini e la carriera di Daiberto. M. considera la sua elezione a vescovo di Pisa nel 1088 come „la riconciliazione" (p. 100) tra papa Urbano II, la margravia Matilde di Tuscia e la città di Pisa, rischieratasi solo poco tempo prima tra le file dei sostenitori del papa. Ed è in questo triangolo che Daiberto si sarebbe trovato poi coinvolto. La sua opera non fu soltanto quella di pacificare i partiti in lotta all'interno della città e del vescovado, ma anche quella di legare saldamente Pisa al papato riformatore. Questo diviene evidente dal conferimento alla città di Pisa del vicariato apostolico e dell'arcivescovado di Corsica. Dal febbraio del 1094 Daiberto è a fianco di papa Urbano II, che accompagna in Francia nel 1095/96. M. attribuisce a questo viaggio in Francia un'influenza decisiva per lo sviluppo della personalità di Daiberto. In quel periodo egli ebbe una „funzione simile ad un cardinale" (p. 97) e divenne uno dei più stretti collaboratori del papa. Anche se il suo ruolo in questa fase dell'organizzazione delle crociate „è attualmente difficile da valutare" (p. 107), M. lo ricostruisce facendo riferimento alla partecipazione decisiva di Daiberto al futuro sviluppo dell'ospedale dell'ordine di San Giovanni di Gerusalemme e al sostegno finanziario per gli stati crociati. Esso diventa tangibile nel momento in cui viene nominato legato del papa alla crociata ed insignito del comando spirituale e militare della prima grande flotta di crociati in Terra Santa. Anche dopo la morte di Urbano II, che cambiò radicalmente la posizione di Daiberto, egli rimase fedele a Roma e ai propri ideali gregoriani. A Gerusalemme Daiberto venne eletto all'unanimità come primo patriarca latino. Successivamente entrò in conflitto prima con il duca Goffredo di Bouillon, poi con il re Baldovino di Gerusalemme per le città di Gerusalemme e Giaffa. La motivazione di Daiberto non fu, secondo M., „cieco orgoglio" (p. 164), ma il senso di responsabilità nei confronti dei proponimenti spirituali dell'impresa, che dovevano fare di lui „il realizzatore delle idee della crociata" (p. 167). Egli proseguì la politica con cui aveva avuto successo a Pisa, senza riconoscere tuttavia la diversità della situazione in Terra Santa. Daiberto uscì sconfitto dai contrasti che seguirono a Gerusalemme, venne destituito più volte, infine ottenne la propria restituzione a Roma, ma morì durante il viaggio di ritorno a Gerusalemme il 15 giugno 1105. M. conclude che proprio la „salda continuità del suo operato e degli obiettivi da lui perseguiti" (p. 205) portò alla diversa valutazione della personalità di Daiberto di Pisa nelle fonti e quindi di riflesso nella ricerca storica. Nell'appendice sono pubblicati 108 regesti relativi alla vita di Daiberto e 2 lettere di Urbano II, nonché due carte geografiche. S. H. B.

Hartmut Jericke, Imperator Romanorum et Rex Siciliae. Kaiser Heinrich VI. und sein Ringen um das normannisch-sizilische Königreich, Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 765, Frankfurt a. M. – Berlin – Bern (Peter Lang) 1997, XII, 268 S., ISBN 3-631-32572-X, SFr. 68. – In questa dissertazione dell'Università di Vienna, discussa nel 1997, vengono riesaminate le fonti relative alla politica di Enrico VI tra il 1194 e il 1197. Lo scopo è l'accertamento della cronologia esatta dei grandi progetti politici e del contenuto delle trattative con il papato relative al regno di Sicilia. Viene contestata la tesi di Baaken, secondo cui Enrico VI si sarebbe rifiutato di riconoscere il dominio feudale del papa sulla Sicilia in quanto incompatibile con l'*antiquum ius imperii*. L'imperatore svevo avrebbe invece basato le sue rivendicazioni sul diritto ereditario di sua moglie Costanza d'Altavilla. Enrico VI, dopo la nascita dell'erede Federico II, avrebbe cercato di far eleggere questi a re di Germania, trovando però l'opposizione dei principi tedeschi. L'imperatore avrebbe quindi cercato di trasformare il regno tedesco in una monarchia ereditaria offrendo ai principi laici l'ereditarietà dei loro feudi, anche in linea indiretta, e ai principi ecclesiastici la rinuncia al „diritto sulle spoglie". Ma anche in questo caso i principi, dopo un iniziale accordo, avrebbero rifiutato. Come compromesso Enrico VI si sarebbe accontentato dell'elezione di Federico II a re tedesco, avvenuta alla fine del 1196. Infine Enrico VI, per ottenere da Celestino III il riconoscimento dell' *unio regni ad imperium*, avrebbe fatto al papa l'offerta di ricevere dalle sue mani una „investitura simbolica" dell'Impero (p. 251: „sich aus den Händen des Papstes mit dem Imperium symbolisch investieren zu lassen"). Ma pure questa „offerta più alta" sarebbe stata rifiutata dal papa. L'autore prende in molti punti una posizione diversa dall'*opinio communis*. Mentre, per esempio, la maggior parte degli studiosi ritiene che la richiesta di Enrico VI, fatta al papa dopo l'elezione di Federico II a *rex Romanorum*, avvenuta alla fine del 1196, di impartire a questi il battesimo e l'unzione regia, si riferisca ad un'incoronazione/unzione di Federico come re tedesco, l'autore esprime la convinzione che si riferisca invece all'unzione/incorazione di questi come re di Sicilia (pp. 158sgg.). In quest'ambito l'autore non prende posizione sulla tesi (ovviamente rimastagli ignota) di H. M. Schaller, Wann und wo wurde Friedrich II getauft?, in: Regensburg, Bayern und Europa. Festschrift für Kurt Reindel zum 70. Geburtstag, Regensburg 1995, pp. 301–306, secondo cui Federico II sarebbe stato battezzato il 1° novembre 1196 ad Assisi, e che, di conseguenza, l'elezione regia di Federico dovrebbe essere avvenuta prima di quanto finora ritenuto, e cioè nel periodo tra il luglio e l'ottobre 1196. A volte l'autore, nell'assenza di fonti, ricorre a supposizioni puramente ipotetiche, come la visita che Enrico VI avrebbe fatto all'inizio del maggio 1195 a Foligno per

prendere personalmente visione del figlio, che sino ad allora non aveva ancora visto (p. 61); più avanti (p. 91) questi tesi viene presentata come un fatto accertato. Altra ipotesi: una visita (non documentata) di Enrico VI all'inizio dell'ottobre 1196 a Foligno per rivedere il figlio che non aveva visto per quasi diciotto mesi (p. 174: „der verständliche Wunsch eines Vaters, nach einer Trennung von fast 18 Monaten endlich den eigenen Sohn wiederzusehen"). Non manca qualche contraddizione: a p. 9 nota 17 (e p. 25 nota 75) l'autore ritiene, accogliendo una recente ipotesi di Baaken, che Enrico VI non sarebbe stato incoronato re di Sicilia a Palermo nel 1194, come invece crede la maggior parte degli studiosi, mentre a p. 44 parla dell'avvenuta incoronazione di Enrico VI a re di Sicilia. Qualche inesattezza: a p. 222sg. viene sostenuto che l'ordine di Ruggero II del 1144 di revoca dei privilegi, allo stesso modo di quello di Federico II del 1220, avrebbe riguardato tutto il regno, mentre in verità era limitato alla Sicilia e alla Calabria (come si evince dalla prefazione all'edizione del diploma ruggeriano citata dall'autore). A p. 231 viene sostenuto che la città portuale più importante della Puglia sarebbe stata Taranto, che era invece piuttosto un porto di secondo ordine in confronto a quelli dell'Adriatico. Infine non mi sembra condivisibile l'affermazione che le rivendicazioni imperiali sull'Italia meridionale si sarebbero di fatto estinte con la morte di Enrico III nel 1056 e che il richiamo di Enrico VI allo *ius imperii*, circa 135 anni dopo, sarebbe improbabile (p. 20sg.). Qui si ignorano le rivendicazioni ben documentate di Lotario III, di Corrado III e di Federico Barbarossa sul Mezzogiorno d'Italia. Certamente Enrico VI basava le sue rivendicazioni più sui diritti di Costanza che sullo *ius imperii*, ma è esagerato ritenere che già nel secolo XI lo *ius imperii* sarebbe diventato „un vuoto astuccio giuridico senza contenuto politico" („eine leere Rechtshülle ohne politischen Inhalt"). Si tratta in conclusione di un'opera, del resto di difficile consultazione a causa della mancanza di indici, che cerca con una serie di ipotesi e deduzioni ingegnose di colmare il silenzio delle fonti relative al contenuto delle trattative tra papa e imperatore, senza poter arrivare – e ciò non meraviglia dato lo stato delle fonti – a chiarirne definitivamente, come l'autore invece pretende, i punti essenziali. Cf. anche la recensione di Thomas Ertl in: MIÖG 77 (1999), p. 197–199. Hubert Houben

Michèle Bégou-Davia, L'interventionnisme bénéficial de la papauté au XIII^e siècle. Les aspects juridiques, préface de Jean Gaudemet, Paris (De Boccard) 1997, 622 S., ISBN 2-7018-0103-6, FF 430. – Es sind zwei Fragen, welche B. in der vorliegenden Arbeit beantworten möchte. Wie entwickelte sich das päpstliche Pfründenrecht von seinen Anfängen im zweiten Drittel des 12. Jh. bis hin zur Promulgation des Liber Sextus und welche Auswirkungen

hatte es auf die kirchlichen Stellenbesetzungen? Dazu analysiert die Vf. minutiös die in den päpstlichen Registern enthaltenen Schreiben sowie die zeitgenössischen juristischen Kommentare. Die Interventionen werden dabei in zwei Gruppen aufgeteilt, nämlich in Anwartschaften auf unerledigte Benefizien und in Verleihungen von erledigten Pfründen. Daher ist der Band auch in zwei Teile gegliedert. Eine zweite Unterteilung betrifft sodann die Art der Pfründe: einerseits werden hohe von niederen, andererseits genau bezeichnete Pfründen bzw. Pfründenkorpora von nicht genau bezeichneten unterschieden. Für jede dieser Kategorien wird zunächst einmal die Formularentwicklung aufgezeigt, bevor die dokumentierten Fälle quantitativ analysiert werden, wobei der in Betracht gezogene Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten wiederum in zwei (direkte Verleihungen) bzw. drei Perioden (Exspektativen) aufgeteilt wurde. Die einzelnen Fälle wurden aber – dem juristischen Hauptinteresse folgend – weitgehendst anonymisiert. Aus der Darstellung geht deshalb kaum je hervor, an wen das päpstliche Schreiben gerichtet war, wer davon profitierte oder wessen Rechte eingeschränkt wurden. Dadurch wird das Buch für einen Historiker ungemein schwer lesbar, denn ihm fehlt in dieser ausgefeilten Systematik und Kasuistik das Fleisch an den Knochen. Die gewonnenen Resultate kommen deswegen auch befremdlich abstrakt und farblos sowie völlig ohne Bezug auf das damalige doch sehr spannungsreiche Geschehen daher. Es ist aber zweifellos das Verdienst dieser Studie, erstmals alle einschlägigen päpstlichen Entscheide, die später teilweise Aufnahme in den Liber Extra bzw. in den Liber Sextus fanden, zusammengestellt und besprochen zu haben. Die Entwicklung des Pfründenrechts lief dabei nicht ganz so geradlinig ab, wie man vielleicht bislang dachte. Doch ist vieles von dem, was B. als neu darstellt, es überhaupt nicht, sondern etwa schon von P. Linden (Der Tod des Benefiziaten in Rom, Bonn 1938 Nachdruck Amsterdam 1964) oder A. Meyer (Zürich und Rom, Tübingen 1986; Arme Kleriker auf Pfründensuche, Köln 1990) erarbeitet worden. Gravierender als die sehr nachlässige Berücksichtigung der bisherigen Forschung ist jedoch der dieser Arbeit zugrundeliegende Denkfehler, man könnte die Entwicklung des päpstlichen Benefizialrechtes bloß aus den kurialen Texten herauslesen, gewissermaßen als hätte sich das Papsttum in einem luftleeren Raum befunden. Auch wenn es in der vorliegenden Arbeit nicht wie bei L. Caillet (Paris 1974) oder bei B. Guillemain (Paris 1952) um die „politique bénéficiale“ eines bestimmten Papstes geht, sieht sich die Autorin dennoch in dieser Tradition. Anders lassen sich ihre quantitativen Analysen nicht erklären. Zählen kann man alles, aber solange nicht klar ist, was damals registriert wurde, sollte man es zumindest vermeiden, die Werte bis auf zwei Stellen nach dem Komma zu berechnen. Damit wird Präzision suggeriert, die in den Quellen nicht vorhanden ist.

Außerdem sind die vielen Tabellen mit ihren abstrakten Überschriften sehr leserunfreundlich. Bezüglich der Quellen ist vor allem zu bedenken, daß die päpstlichen Briefe in Pfründensachen weitgehend ‚Reskripte' sind, d.h. der Faktenvortrag (also insbesondere auch die Beschreibung der Pfründe) sowie ein Großteil der Argumentation wurden von den Petenten formuliert (vgl. E. Pitz, Supplikensignatur und Briefexpedition, Tübingen 1972). Außerdem wurde damals das Kirchengut der Kollegiatsstifte erst in einzelne Pfründen aufgeteilt, was sich beispielsweise auch in der Formulierung der Exspektativen niederschlägt, wobei dieser Vorgang in den einzelnen Ländern Europas unterschiedlich früh begann und verschieden schnell ablief. Vor diesem Hintergrund erscheint die immer wieder beschworene „bénéficialisation du canonicat" in einem ganz anderen Licht, doch bleibt auch dieser Bezug auf die einstige Realität völlig außer Betracht. Das spätmittelalterliche Pfründenrecht entwickelte sich eben im Spannungsfeld zwischen der römischen *plenitudo potestatis* und den konkreten Verhältnissen *in partibus*, wie ich es besonders für Anwartschaften schon aufgezeigt habe (Das Wiener Konkordat von 1448, QFIAB 66, S. 108–152). Weiter ist zu bedenken, daß sich im 13. Jh. der Geschäftsgang an der Kurie differenzierte und längst nicht alle Anliegen dem Papst persönlich vorgelegt wurden. Dieser Gesichtspunkt kommt in dieser Studie überhaupt nicht zur Sprache, die maßgeblichen Arbeiten von P. Herde (1967/1970) sucht man vergeblich. Es ist äußerst schade, daß sich B. sowohl in ihrer Fragestellung wie auch in ihrer Quellenbasis derart eingeschränkt hat. Leider fehlt zudem ein Index der zitierten päpstlichen Dekrete und Dekretalen sowie der Kommentatoren. Andreas Meyer

Peter Thorau, König Heinrich (VII.), das Reich und die Territorien. Untersuchungen zur Phase der Minderjährigkeit und der „Regentschaften" Erzbischof Engelberts I. von Köln und Herzog Ludwigs I. von Bayern (1211) 1220–1228, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich (VII.) Teil I, Berlin (Duncker & Humblot) 1998, XII, 463 S., ISBN 3-428-0938-4, DM 168. – Questo *Jahrbuch*, dedicato alla prima parte della vita del primogenito di Federico II e perciò quasi esclusivamente alle vicende tedesche del terzo decennio del Duecento, va comunque segnalato in questa sede. In primo luogo come tentativo di rianimazione, con una struttura più moderna, dell'impresa ottocentesca dei *Jahrbücher des Deutschen Reiches*, e poi per l'ovvio intreccio fra la storia tedesca ed italiana in questo periodo; a tale proposito basta ricordare l'elezione di Enrico a *rex romanorum* nel 1220, condizionata dai sottili strategemmi di Federico II per evitare gli eterni sospetti del papa sulla *unio regni ad imperium* (p. 63–93). M. B.

Salimbene de Adam, Cronica, edidit Giuseppe Scalia, Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis CXXV, CXXV A, Turnholti (Brepols), 2 Bände, 1998 und 1999, LXIV, 1072 S., ISBN 2-503-04252-x, 2-503-04254-6, Ln. 219 EUR, broch. 207 EUR. – Hiermit soll die im Jahr 1966 in der Reihe *Scrittori d'Italia* ebenfalls von Scalia vorgelegte, inzwischen vergriffene Ausgabe (vgl. QFIAB 24, 1968, 416f. und DA 24, 1968, 253f.) ersetzt werden. Die Einleitung (S. IX–LI) hat denselben Aufbau wie die damals nachgestellte *Nota bio-bibliografica* (ed. 1996, S. 955–1023) und ist aus dieser teils wörtlich übernommenen, teils nur sprachlich umformuliert und in einigen Partien gekürzt worden, wobei für weggelassene Details auf die Fassung von 1966 zurückverwiesen wird, während bei der am stärksten gekürzten Beschreibung der Handschrift (S. XXXIV–XXXVIII) eine künftige erneute Untersuchung im Rahmen der Serie *Autographa Medii Aevi* angekündigt wird. Die nach drei Jahrzehnten intensiver Forschung zu erwartende bibliographische Aktualisierung ist in der Einleitung nur an wenigen Stellen erfolgt (vgl. die Aufzählung S. L); die wichtigsten neueren Titel werden in den knappen *Cenni bibliografici* (S. Lf) aufgezählt (vgl. dagegen den ausgezeichneten Salimbene-Artikel mit umfangreicher Bibliographie von A. I. Pini, in: Repertorio della cronachistica emiliano-romagnola (secc. IX–XV), Roma 1991, S. 241–249). Der Text, der bekanntlich in der Hs. Vat. lat. 7260 als Autograph überliefert ist, wird im wesentlichen in der Gestaltung der Ausgabe von 1966 dargeboten, ist aber an kritischen Stellen nochmals an der Hs. überprüft worden (S. XLV). Der textkritische und der Quellenapparat, die 1966 als separate Einheiten folgten, sind jetzt besser unter dem Strich auf der jeweiligen Seite untergebracht. Während die textkritischen Bemerkungen gegenüber der alten Ausgabe vereinfacht und verkürzt wurden (S. XLIX), sind die Quellennachweise, die nach Bibelstellen und sonstigen Quellen getrennt dargeboten werden, vermehrt und besondes durch die Nachweise von modernen Ausgaben verfeinert. Auf den ersten Blick kaum verständlich sind alle drei Apparate (Bibelstellen, sonstige Quellen, Textkritik) auf die Seiten- und Zeilenzahlen der alten Ausgabe bezogen, die hier am Rand notiert sind. Dieses Arrangement war notwendig geworden, nachdem schon 1992 noch auf der Basis der alten Ausgabe ein mit Hilfe von EDV erstellter Wort- und Namensindex veröffentlicht worden war (Thesaurus fratris Salimbene de Adam. Series A–B: Formae et Lemmata, Vorwort von P. Trombeur, bearb. von P. B. Beguin und CETEDOC, Corpus Christianorum. Thesaurus patrum latinorum, Turnhout 1992, 249 EUR; vgl. DA 50, 1994, 272f.), der nun auch als Benutzungsschlüssel der neuen Ausgabe dienen soll. Diese wird als die modernste künftig selbstverständlich zu benutzen sein und sie wird für die Lektüre der Chronik zweifellos gute Dienste leisten. Beim Zitieren muß man aber die Seitenzahlen der beiden Ausgaben sorgfältig unterscheiden und

auf evtl. Textabweichungen achten. Und für tiefer eindringende Fragen ist man gezwungen, neben der neuen Ausgabe subsidiär noch die folgenden Hilfsmittel zu konsultieren: a) Scalias Ausgabe von 1966 für die dort ausführlicheren Passagen der Einleitung und weitergehende textkritische Auskünfte; b) den erwähnten separaten Wort- und Namensindex oder, falls nicht verfügbar, die Indices der älteren Ausgaben; c) künftig die angekündigte neue Analyse der Handschrift; und last not least d) die meisterhafte Monumenta-Ausgabe von Holder Egger aus dem Jahre 1912 (MGH SS 32, nach dem Tod des Editors publiziert von Schmeidler), der sowohl die alte wie die neue Ausgabe von Scalia viel verdanken; ihr stupender Sachkommentar bleibt unverzichtbar und ihre gut artikulierten Indices sind bequem zu benutzen. M. B.

Elmar Fleuchaus, Die Briefsammlung des Berard von Neapel. Überlieferung – Regesten, Monumenta Germaniae Historica. Hilfsmittel 17, München (MGH) 1998, XLII, 802 S., ISBN 3-88612-117-8, 160 DM. – L'epistolario del notaio papale Berardo Caracciolo di Napoli, il cui prestigio documentario viene sottolineato dall'inserimento, formalmente errato, del più importante manoscritto nella serie dei registri papali (ASV, Reg. Vat. 29A), era stato oggetto, più di un secolo fa, di un'analisi utile, ma oggi obsoleta, da parte di Ferdinand Kaltenbrunner. Da allora le singole lettere furono continuamente sfruttate per illustrare i più disparati aspetti della storia europea della seconda metà del Duecento, mentre la genesi e la struttura della collezione rimasero in ombra, perché nessuno se la sentiva di affrontare un' indagine complessiva. Questo compito, da tempo scontato, ora si può considerare pienamente assolto con il presente lavoro, grazie al quale la raccolta è finalmente accessibile in modo completo ed affidabile. Il libro si apre con una scheda biografica, integrata da notizie sulla parentela di Berardo, sui suoi rapporti con i vari principi europei e sulle fonti e l'amministrazione del suo patrimonio; ai fatti già noti si aggiungono notizie nuove come quella di una condanna di Berardo da parte di Federico II a quattro anni di reclusione, scontata la quale egli andò immediatamente a rifugiarsi nel servizio papale, dove appare a partire dal 1248. Questa esperienza personale rende ben comprensibile il suo successivo impegno per la casa angioina, alla quale rimase immancabilmente legato fino alla morte. A parte questa costante, era ovviamente implicato dietro le quinte in innumerevoli manovre della politica papale; ma rimane sempre difficile determinare con precisione la natura ed il peso del suo intervento personale nelle singole azioni documentate dalle sue lettere; cf. a questo proposito le prudenti considerazioni metodologiche a p. 63s. Segue un ponderoso capitolo sulla tradizione manoscritta della raccolta, dove vengono minuziosamente analizzati gli aspetti esterni ed il contenuto di 24 codici; e basta pensare che

fra di loro ben 15 emersero solo dopo i tempi del Kaltenbrunner per rendersi conto del valore innovativo del presente lavoro. Per il raggruppamento dei manoscritti resta valida in linea di massima la distinzione di tre redazioni, proposte già da Delisle e Kaltenbrunner: la prima rappresentata dal già menzionato Reg. Vat. 29A insieme a Bordeaux 761 e Escorial P.II.7; poi i cd. *Dictamina* con nove manoscritti, ed infine le *Epistolae notabiles* con altri cinque. A queste collezioni più o meno ordinate secondo vari criteri sia cronologici che di contenuto, si aggiungono ancora raccolte non ordinate presenti in sette manoscritti, tra i quali risulta particolarmente interessante il codice Bern 69 con materiale finora sconosciuto, fra l'altro i rapporti della guerra contro Orvieto nell'autunno del 1269, destinati da Berardo nella sua qualità di capo militare al collegio cardinalizio. Confermato l'assetto elementare della tradizione, l'esame approfondito dei manoscritti ha però portato a non poche modifiche dei rapporti di dipendenza ipotizzati da Kaltenbrunner, fornendo quindi un quadro più chiaro e sicuro della nascita e dello sviluppo della raccolta. La parte principale e più importante del volume consiste comunque in un registro completo delle 840 lettere riprese da tutte le redazioni, con la documentazione diplomatica per ogni singolo brano: un regesto riassuntivo, la datazione esplicita o ricostruita, l'*incipit* e l'*explicit*, i rispettivi manoscritti e le edizioni, reperibili nel 90% dei casi, ma disseminate in una sterminata letteratura erudita. Il corpo dei regesti è ovviamente corredato di tabelle e concordanze che permettono di ricostruire la composizione di ogni singolo manoscritto, nonché dagli indici degli *incipit*, dei nomi e delle cose notevoli. È facile prevedere che questa elaborazione completa, affidabile e comodamente consultabile, servirà come strumento di lavoro definitivo. Infatti, un'edizione integrale della raccolta, ventilata, ma prudentemente non proposta dall'autore, mi sembra una impresa addirittura sconsigliabile in questo momento. Sarebbe meglio, invece, risparmiare la forza e l'energia necessaria a tale scopo per analizzare in maniera analoga gli altri epistolari curiali di questo periodo. Mentre tali lavori sembrano a un buon punto per Tommaso da Capua, Alberto Behaim e Riccardo da Pofi, versa ancora in condizioni assolutamente insoddisfacenti l'immensa miniera documentaria dello Pseudo-Marino di Eboli, il quale sarebbe certamente il candidato più indicato per ulteriori sforzi in questo campo. M. B.

Maria Pia Alberzoni, Annamaria Ambrosioni, Alfredo Lucioni (Hg.), Sulle tracce degli Umiliati, Biblioteca erudita. Studi e documenti di storia e filologia 13, Milano (Vita e Pensiero) 1997, XIX, 647 S. m. Abb. u. Kt., ISBN 88-343-0495-0, Lit. 90.000. – Der Band verdankt sein Entstehen der Aktivität von A. A., die sich erst selbst und dann mit Hilfe ihrer Schüler und

Mitarbeiter an der Università Cattolica del Sacro Cuore in Mailand sehr intensiv mit den Problemen der in den letzten Jahrzehnten des 12. Jh. entstandenen religiösen Bewegung dieses Namens beschäftigt hat. Einige der Ergebnisse einer vieljährigen Forschungsaktivität werden hier vorgelegt. Nach einer Einleitung von A. A. als Projektleiterin folgt im ersten Forschungssektor (Fonti e storiografia) der Aufsatz von Maria Motta Broggi, Il Catalogo del 1298, der den Inhalt dieser ältesten Liste der Humiliatenstrukturen klarlegt (S. 3–16) und den Katalog ediert (S. 17–44). Marco Lunari, Appunti per una storiografia sugli Umiliati tra Quattro e Cinquecento (S. 45–66), und Simona Schenone, Frate Mario Pizzi e la decadenza degli Umiliati (S. 67–100), beschäftigen sich mit Problemen der Spätzeit des Ordens, dem schon 1201 von Innozenz III seine Regel bestätigt worden war. Der Sektor schließt mit Daniela Graffigna, „Carte Umiliate" da Cremona a Palermo, die das Problem behandelt, wie große Teile der Humiliatenüberlieferung aus Oberitalien in die sizilianischen Archive gelangten (S. 101–113). I problemi di fondo ist der zweite Sektor überschrieben, in dem Maria Pia Alberzoni, Giacomo di Rondineto: contributo per una biografia (S. 117–162), und Daniela Castagnetti, La regola del primo e secondo ordine dall'approvazione alla „Regula Benedicti" (S. 163–250), die Probleme und Aussagemöglichkeiten der ältesten Humiliatenregeln untersuchen. Es folgen Maria Teresa Brolis, „Quibus fuit remissum sacramentum". Il rifiuto di giurare presso gli Umiliati (S. 251–265) und Gabriele Archetti, Gli umiliati e i vescovi alla fine del Duecento. Il caso bresciano (S. 267–314), wo also spezielle Probleme des Ordens behandelt werden. Der dritte Sektor enthält drei Untersuchungen zur Verbreitung in Lombardia: prime indagini. Renata Crotti Pasi, Gli Umiliati a Pavia (S. 317–342); Elide Mercatili Indelicato, Per una storia degli Umiliati nella diocesi di Lodi. Le case di S. Cristoforo e di Ognissanti nel XIII secolo (S. 343–492); Alfredo Lucioni, La società varesina del Duecento. Novità di vita religiosa e inedite sperimentazioni di autonomia amministrativa (S. 493–602). Der massive, inhaltsreiche Band ist eine Erfolg versprechende Initiative nicht nur zur Erforschung der Humiliatenbewegung, die ja weit über die Lombardei hinaus Verbreitung fand, sondern auch zur Beschäftigung mit parallelen Entwicklungen und Entwicklungstendenzen des 12.–13. Jh. im monastisch-laikalen Bereich. Ein umfangreiches Register hilft die Ergebnisse der Untersuchungen besser zu übersehen. Die lokal gebundenen Arbeiten enthalten einige Karten und eine Abbildung. W. K.

Sophia Menache, Clement V, Cambridge Studies in Medieval Life and Though, Fourth Series 36, Cambridge (Cambridge University Press) 1998, XIV, 351 S., ISBN 0-521-59219-4, £ 45.00. – In nicht allzu ferner Zukunft wird wohl

jeder der sieben Avignon-Päpste seinen modernen Biographen gefunden haben. Sophia Menache, bisher mit Arbeiten zur ma. Predigt- und Mentalitätsgeschichte hervorgetreten, nimmt sich in ihrer neuesten Monographie einer Papstgestalt an, die nicht nur von den Zeitgenossen selbst in ein denkbar ungünstiges Licht getaucht wurde. Auch die historiographische Forschung fand bisher wenig Gutes über Persönlichkeit, politisches und geistliches Wirken Clemens' V., des ersten Avignon-Papstes (1305–1314), zu berichten. Vorliegende Biographie mag historiographische Modeströmungen insofern verpflichtet sein, als „Neubewertungen" vermeintlich verkannter Persönlichkeiten derzeit en vogue sind, der Versuch, ein kohärentes Bild von Papst und Pontifikat zu zeichnen, kann jedoch durchaus als gelungen bezeichnet werden. Freilich sollte man die im Vorwort geäußerte Absicht einer Reevaluierung Clemens' V. etwas modifizieren. Menache gelingt es, dem bisher fast durchgängig schwarz gezeichneten Persönlichkeitsbild einige erhellende Elemente hinzuzufügen, die Ergebnisse ihrer Arbeit stützen jedoch die eher kritische Sichtweise, die sich mit dem Pontifikat Clemens' V. verbindet. Das Konzept der „Neubewertung" in allen Ehren: zuvieles spricht aber dagegen, aus Clemens einen politisch weitsichtigen, virtuos mit den Vorgaben der Realpolitik hantierenden Machtpolitiker zu machen. Die Autorin tut gut daran, Clemens' vermeintliches Abhängigkeitsverhältnis vom französischen König dahingehend zu relativieren, daß sie seine Reaktionen auf politische Zwänge und Gegebenheiten auf den alles beherrschenden Wunsch zurückführt, einen neuen Kreuzzug zu lancieren. Clemens' politisches Vorgehen insbesondere in England und Frankreich erscheint unter diesem Gesichtspunkt in völlig neuem Licht. Durch minutiöse Detailanalyse zeitgenössischer chronikaler Berichte, durch Abgleichung dieser Aussagen mit denen des kurialen Geschäftsschriftgutes wird eines deutlich: Clemens' Politik läßt Parteilichkeit vermissen. Besonders klar wird dies in Hinblick auf den Umgang mit den französischen und englischen Souveränen. Die massive politische Rückendeckung, die sowohl Edward I. als auch Edward II. aus Avignon erfahren, soll die Balance zwischen den führenden Monarchien Europas stärken und befördern. Politisches Einvernehmen mit England und Frankreich ist conditio sine qua non für den geplanten Kreuzzug. Oberste Richtschnur päpstlichen Handelns bleibt jedoch die Bewahrung päpstlicher Prärogativen. Wie es Clemens durch juristisches Raffinement immer wieder versteht, diese Prärogativen zu wahren und dadurch den Fallstricken insbesondere des französischen Königs zu entgehen, zeigt die detaillierte Beschreibung des Prozesses um Bonifaz VIII. und die Kanonisation Pietros da Morone. Trotz dieser und anderer legislatorischer und administrativer Erfolge während seines 9-jährigen Pontifikates gelingt es Clemens nicht, die sich innerhalb der chronikalen Überlieferung mani-

festierende Zustimmung seiner Zeitgenossen zu erlangen. Seine unbestreitbaren Verdienste treten hinter den Gravamina von Nepotismus, finanzieller Gier und unreflektiertem Stellenbesetzungswesen zurück. Clemens V. gehört keinesfalls zu den exemplarischen Papstgestalten, zählt aber auch nicht zu den Kreaturen des französischen Königs. Menaches Verdienst ist es, die Persönlichkeit Clemens' V. klar von dem Bild, das man sich bisher von eben dieser Persönlichkeit gemacht hat, abgegrenzt zu haben: wenn schon keine Neubewertung, so doch zumindest ein Sieg wissenschaftlicher Akribie über historiographische Fiktion. Ralf Lützelschwab

Ludwig Vones, Urban V. (1362–1370). Kirchenreform zwischen Kardinalskollegium, Kurie und Klientel, Päpste und Papsttum 28, Stuttgart (Anton Hiersemann) 1998, 719 S., 13 genealogische Tafeln, ISBN 3-7772-9826-3, 340 DM. – Die Habilitationsschrift des Kölner Historikers widmet sich einem Papst, der bereits früh als Heiliger verehrt wurde, auch wenn sein Kult als Seliger erst von Pius IX. im Jahre 1870 bestätigt wurde. Sein Reformwille wurde schon von den Zeitgenossen gewürdigt, auch wenn die von vielen herbeigesehnte Rückkehr des Papstes nach Rom nur drei – meist turbulente – Jahre (1367–1370) Bestand hatte. Der Vf. fragt nach dem spezifischen Charakter der Reformanstrengungen Urbans V., den man in der Forschung aufgrund seiner Stellung als Abt des Benediktinerklosters von Saint-Victor in Marseille an der Spitze der gleichnamigen Kongregation gern als „Benediktinerpapst" bezeichnet. Da er, der nicht dem Kardinalskolleg angehörte, 1362 überraschend zum Papst gewählt wurde, mußte er zunächst einmal fähige Mitarbeiter gewinnen. Der schwerfällige kuriale Verwaltungsapparat war ohne ein Geflecht eigener persönlicher Beziehungen nicht zu durchdringen. Zustatten kam dem Papst, daß es in der Kirche auch in Zeiten des äußerlichen Verfalls nie an tiefverwurzelten Reformtraditionen gefehlt hat. Der neue Pontifex war also auch einem gewissen Erwartungsdruck ausgesetzt, waren doch seine Zeitgenossen der joachimistisch durchdrungene Jean de Roquetaillade und die Visionärin Birgitta von Schweden. Um den Personenkreis, der sich um den Papst bildete, genauer bewerten zu können, untersucht der Autor akribisch die soziale und kulturelle Herkunft nicht nur der Kardinäle, sondern auch zahlreicher weiterer kurialer Mitarbeiter. Die im Raum Mende beheimatete Adelsfamilie Grimoard war mit Geschlechtern wie den Mandagout und Montaut verwandt. Sein – insgesamt zurückhaltender – Nepotismus, vom dem am meisten sein zum Kardinal erhobener Bruder Anglic profitierte, erregte aber keinen Anstoß bei den Zeitgenossen. Er war auch eine Notwendigkeit angesichts der Tatsache, daß sich an der Kurie um die im europäischen Hochadel verwurzelten Kardinäle Guy de Boulogne und Élie Talleyrand de

Périgord eigene Parteien gebildet hatten, die es zu neutralisieren galt. Bei dieser Politik des Ausgleichs, die vor allem bezüglich des Königreichs Neapel vonnöten war, bewies der Papst großes Geschick. Urban V. kreierte vierzehn Kardinäle und erneuerte damit rund zwei Drittel des Kollegs. Um die Auswirkungen der Pfründenpolitik Urbans V. auf das Kardinalskollegium richtig zu würdigen, geht der Autor ausführlich den Grundlagen des päpstlichen Benefizienwesens nach. Die Tatsache, daß beim Tod eines Kardinals dessen Pfründen der päpstlichen Reservation unterlagen, bot dem Benediktiner-Papst eine Handhabe, bei dieser Gelegenheit wenigstens die als Kommenden verwalteten Klöster und Priorate der alten Orden wieder der Kollation der geistlichen Oberen zurückzugeben. Vones hat eigentlich eher eine Kollektiv- als eine klassische Biographie verfaßt. Er bedauert selbst, daß „kaum ein spätmittelalterlicher Papst so sehr hinter seinem Wirken zurückgetreten [ist] wie Urban V." (S. 35), über dessen eigene Persönlichkeit man wenig weiß. Vones differenziert in einigen Punkten die gelegentlich unkritische Einschätzung Urbans V. als Reformpapst. Denn letztlich war auch er zu schwach, um mit den Verwandten und Landsleuten gänzlich zu brechen, die seine Vorgänger an der Kurie etabliert hatten (S. 358). Erfolge konnte er aber beim Ausbau großer benediktinischer Kongregationen, bei der Rückkehr der Kurie nach Rom und bei der Förderung der Universitäten verbuchen. Den Wert des gründlich gearbeiteten stattlichen Bandes schmälert nicht, wenn ein Irrtum berichtigt wird. Bei den im Register getrennt ausgewiesenen Kardinälen „Raymondo Orsini" und „Rainald Orsini" handelt es sich um ein und dieselbe Person. A. R.

Patrick Gilli, Au miroir de l'humanisme. Les représentations de la France dans la culture savante italienne à la fin du moyen âge (c. 1360–c. 1490), Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome 296, Rome (École Française de Rome) 1997, 638 S., ISBN 0-7283-0387-8, FF 400. – Patrick Gilli widmet sich in seiner voluminösen Abhandlung der Frage, welcher Bewertung das Auftreten, die Ausgestaltung, schließlich die Rezeption genuin französischer Elemente in der italienisch-humanistischen Geisteswelt des Spätmittelalters unterliegen. Ausgehend von der Feststellung, daß das für das Trecento charakteristische Entstehen eines überregional ausgerichteten kulturellen Bewußtseins konstitutiv für eine *italianité* sei, die von den in der Nachfolge Petrarcas schreibenden Humanisten mit *latinitas* gleichgesetzt werde und sich zu einem nicht geringen Anteil durch die Abgrenzung gegenüber dem „Fremden" definiere, untersucht Gilli die unterschiedlichen Wahrnehmungsmuster, die er klug auf eine überschaubare Anzahl von Untersuchungspunkten fokussiert. Die französische Monarchie steht im Zentrum des ersten Abschnitts: keine andere europäische Macht kann im Italien des ausge-

henden Mittelalters einen ähnlichen Grad an Interesse für sich in Anspruch nehmen. Deutlich wird, daß von den zeitgenössischen französischen Monarchen nur wenige Gnade vor der Humanisten Augen finden. Vielmehr ist durchgängig eine Zementierung alter Stereotypen feststellbar, die Frankreich allgemein, den Monarchen insbesondere mit Vorurteilen belegen, die von *luxuria* über *superbia* bis hin zu *inconstantia* reichen. Der Blick auf die Geschichte der französischen Monarchie, das Aufzeigen von politischen und dynastischen Diskontinuitäten, gehört zum Grundbestand gelehrter humanistisch-historiographischer Beschäftigung. Auch die Frage nach der internationalen Funktion des französischen Königs, hier insbesondere hinsichtlich der Führung eines Kreuzzugs, weckt Ressentiments: trotz des Zugeständnisses einer eventuellen Führerschaft Frankreichs in Kreuzzugsfragen verlieren die in politicis tätigen Humanisten etwaige Bedrohungen, die sich aus der Verfolgung französischer Partikularinteressen ergeben könnten, niemals aus den Augen. Omnipräsent ist ein Vorstellungskonglomerat aus offen artikulierten, mitunter aber auch nur heimlich eingestandenen Ängsten: eine mögliche Übernahme des Imperiums durch Frankreich, die Rückkehr des Papstes nach Avignon, das Einsetzen von Satelliten-Dynastien anstelle der legitimen Signorien auf italienischem Boden. Der zweite Abschnitt geht von der Feststellung aus, daß Bezugnahmen auf Frankreich in der städtischen Historiographie Italiens wichtige Angelpunkte urbanen Selbstverständnisses darstellen. Egal, ob der Troja-Mythos herangezogen oder auf karolingische Ursprünge verwiesen wird: Oft steht die jeweilige Stadtgründung enger mit französischen Elementen in Verbindung als gedacht oder erwünscht. Die beängstigende Präsenz ausländischer Mächte in der historischen Tradition der Städte zeitigt jedoch nur in einigen wenigen Fällen – das traditionell frankophile Florenz wäre hier anzuführen – ein positives Bild des jeweils Fremden. Im dritten Abschnitt wird das Feld der Monarchie verlassen und dem Bild nachgegangen, das die Humanisten von französischem Adel und französischer Kultur zeichnen. Zudem wird der Blick auf diejenigen französischen Persönlichkeiten gerichtet, die im politischen Geschehen Italiens durch direkte Machtausübung Spuren hinterlassen haben. Auch hier wird aus der Fülle der Beispiele eine kluge Auswahl getroffen: Gauthier de Brienne in Florenz und Marschall Boucicaut in Genua als Vertreter von in Tyrannis ausartenden Herrschaftsformen einerseits, das Haus der Anjou andererseits. Was bleibt von einem Herrschergeschlecht, das durch die rein zeitliche Ausdehnung seiner Präsenz in Neapel für sich durchaus ein gerüttelt Maß an *italianité* in Anspruch nehmen kann, das versucht, lokale Eliten in die Herrschaftspraxis miteinzubinden, jedoch niemals die engen Bande nach Frankreich kappt? Angesichts des breiten Untersuchungszeitraums kann es nicht erstaunen, daß Meinungen und Urteile, die sich von Persönlichkeit

zu Persönlichkeit – hier noch verschärft durch den Grad der institutionellen Einbindung –, von Stadt zu Stadt voneinander unterscheiden, stetem Wandel unterworfen sind und sich dadurch gegen das Aufzeigen kohärenter Entwicklungslinien sperren. Deutlich wird, daß die reale französische Gesellschaft nur in den seltensten Fällen korrekt beschrieben wird. Die Anzahl negativer Beschreibungstopoi läßt das dünne Rinnsal positiver Äußerungen im Nichts versickern. Angesichts der Tatsache, daß die Opposition beider Nationen auf kulturellem Gebiet als substantiell empfunden wird, somit gleichsam konstitutiv für die jeweilige Identität ist, erstaunt eine humanistisch geprägte Revitalisierung bereits überwunden geglaubter Stereotypen nur bedingt. Die Auswertung und Radikalisierung des überkommenen Kritikbestandes, die verbalen Attacken sind Ausdruck einer an Hochmut grenzenden wiedergefundenen Selbstsicherheit, die sich darin gefällt, die Existenz unüberbrückbarer Gegensätze zu unterstreichen: der vermeintliche Trumpf der *studia humanitatis* wird bewußt gegen französisch-monarchische Unkultur ausgespielt. Petrarcas Diktum *Extra Italiam oratores aut poetae non quaerentur* kann unter den italienischen Humanisten das Höchstmaß an Wirkkraft entfalten. Das Verdienst Gillis ist es, den Wandel, in vielen Fällen auch die Ideenstagnation hinsichtlich Wahrnehmung und Bewertung Frankreichs in bewundernswerter Detailtreue, gestützt auf profunde Quellenkenntnis, stets belegt durch eine Vielzahl von Fußnoten (immerhin 1770 auf 559 Seiten), dargestellt und interpretiert zu haben. Ralf Lützelschwab

Walter Brandmüller, Das Konzil von Konstanz 1414–1418, Bd. 2: Bis zum Konzilsende, Konziliengeschichte, Reihe A, Paderborn usw. (Ferdinand Schöningh) 1997 (so auf dem Titelblatt; dagegen CIP-Einheitsaufnahme: 1998), XXIII, 458 S., ISBN 3-506-74691-X, DM 156. – „Die Geschichte des Konstanzer Konzils kann jetzt geschrieben werden." So schloß Heinrich Finke im Jahre 1928 das Vorwort zum vierten und letzten Band seiner Acta concilii Constanciensis (S. VI), doch ist dieser denkwürdige Satz unter Eingeweihten längst zum Inbegriff vereitelter Hoffnung geworden, da die Jahrzehnte verstrichen, ohne daß jemand sich angeschickt hätte, auf der damals gelegten Grundlage die Darstellung jenes weltgeschichtlich bedeutsamen Ereignisses zu verfertigen. Nun hat der verdienstvolle Herausgeber der großen Konziliengeschichte sich des Gegenstandes selbst angenommen. Durch seine gut lesbare Darstellung erhält der Leser ein vielfältiges, auch die Einzelheiten angemessen erfassendes Bild von den kirchenpolitischen Ereignissen auf dem Konzil. Die Anmerkungen weisen aus, wieviel Material schon in der monumentalen, 1696–1700 erschienenen Quellenausgabe des Helmstedter Professors Hermann von der Hardt und danach eben in den Acta Finkes (seit 1896)

zusammengetragen worden war, aber sie zeugen ebenfalls von den Ergänzungen, die durch neue Funde in Handschriften den bisher bekannten Informationen haben hinzugefügt werden können. Nach dem ersten Bande, der die Schilderung von den Vorbereitungen des Konzils „Bis zur Abreise Sigismunds nach Narbonne" geführt hatte (Paderborn usw. 1991), setzt der zweite bei den Vorbedingungen für die diplomatische Aktivität Sigismunds in Narbonne (und Perpignan) ein, nämlich bei den Auseinandersetzungen, die mit Benedikt XIII. (Pedro de Luna) seit 1414 zu bestehen waren und die nach langen Mühen wirklich ihr Ziel erreichten, die faktische Isolation dieses Papstes; und das war unerläßlich, handelte es sich doch zweifellos um einen der hartnäckigsten, wenn nicht starrköpfigsten Männer, die das sogenannte große abendländische Schisma erlebt hat. Den diplomatischen Erfolg des ungarischen und deutschen Königs, der die hispanischen Reiche zur Aufkündigung des Gehorsams gegenüber dem von ihnen bis dahin anerkannten Papst zu bringen vermocht hatte, galt es anschließend auf dem Konzil selbst auszunutzen für die Vollendung der Einheit in der gespaltenen abendländischen Kirche, wie es schließlich mit der Wahl Martins V. gelang. Durch energische Gliederung versteht der Vf. es geschickt, den vielschichtigen Prozeß, der in mehrjähriger Anstrengung zu diesem Ergebnis führte, nachzuzeichnen und zugleich die übrigen kirchlichen Angelegenheiten, die gleichzeitig auf dem Konzil zu erledigen waren, zu überschaubaren Handlungssträngen zu ordnen. Abgesehen von kleineren Materien, richteten sich die Arbeiten neben der *causa unionis* vor allem auf zwei Hauptprobleme: die Reform der Kirche, die allen Beteiligten so offensichtlich schwer von der Hand ging, daß ihre Ergebnisse für die Beseitigung der aktuellen Mißstände bei weitem nicht ausreichten, und die Bekämpfung der damaligen Häresien. Diese habe sich allerdings in Verboten einzelner konkreter Irrlehren erschöpft, dagegen sei es nicht zu dem vom Vf. für erforderlich gehaltenen programmatischen „Bekenntnis zur inkarnatorischen, hierarchisch-sakramentalen Struktur der Kirche" gekommen, benötigt zur Verteidigung gegen den „Spiritualismus und Heilsindividualismus von Wiclif und Hus"; daß es dieses Bekenntnis ausließ, „ist das eigentliche theologische Unglück dieses Konzils" (S. 427). Solche wertenden Äußerungen am Schluß lenken den Blick zurück auf die methodische Positionsbestimmung im Vorwort. In ihm (S. Xf.) setzt sich der Vf. mit Kritik am ersten Band seines Werkes auseinander, die – neben Anerkennung quellennaher Vollständigkeit im Faktischen – sich gegen „die Analyse und die Wertung des Geschehens" gerichtet hatte, da geprägt durch seinen „bekannten katholischen Standpunkt" (Jürgen Miethke). Darin könne er „allerdings nichts Tadelnswerts erblicken", stellt der Vf. fest, denn der historische Standpunkt, der im konkreten Falle zu berücksichtigen sei, „war nun einmal der katholische, der überdies in seinen

wesentlichen Elementen mit dem der katholischen Kirche von heute identisch ist". Eine Konsequenz dieser Sichtweise scheint schon die soeben zitierte Kritik an der dogmatischen Arbeit der Konstanzer Konzilsväter zu sein, wogegen allerdings anzumerken wäre, daß der Historiker sich mit wertenden Urteilen über angebliche Versäumnisse der Vergangenheit besser zurückhalten sollte. Man fragt sich, ob dabei wirklich das einleuchtende Postulat befolgt ist: „heute ... muß vor allem andern jeder Einfluß aktueller theologischer Interessen von der Argumentation ferngehalten werden" (S. 417). Gravierender scheint indes, daß die Interpretation nach dem „Standpunkt ... der katholischen Kirche von heute" an mancher Stelle die Erkenntnis des tatsächlichen historischen Zusammenhangs denn doch zu versperren scheint. Drei Beispiele müssen genügen: Der Vf. erörtert ausführlich, was mit der Institutionalisierung regelmäßiger Konzilien durch das programmatische Dekret *Frequens* intendiert gewesen sei, nämlich – wenn auch lediglich rudimentär entwickelt – eine Kontrolle päpstlichen Handelns mit der Möglichkeit der Korrektur, ja sogar der Entscheidung über einen Papst im Falle des Schismas. Entgegen diesem Befund postuliert er dann jedoch, daß der mittelalterlichen Kirche – wie auch der heutigen – „der Gedanke der Gewaltenteilung ... völlig fremd" gewesen sei (S. 349 Anm. 106). Das kann schon deshalb nicht richtig sein, weil jahrhundertelang durch bindendes Kirchenrecht dem Papsttum ein korrektives Element zur Seite gestellt war, nämlich in Form der konstitutionellen Mitwirkung des Kardinalskollegiums; dessen Zustimmung war auch nach dem ausdrücklichen Willen der Konstanzer Voraussetzung etwa für die Translation von Bischöfen (S. 356). Zweitens fehlt die Plausibilität bei der Charakterisierung Benedikts XIII., der in der Tat von der überragenden, konziliare (oder sonstige) Korrektur ausschließenden Vorrangstellung des Papsttums überzeugt war wie fast keiner seiner Zeitgenossen. Vorgeworfen wurden ihm Behauptungen, in denen der Vf. „Sätze, die zweifellos irrig waren," erkennt, um sie dann als „situationsbedingte rhetorische Übertreibungen" zu verharmlosen (S. 273); die – vorher schon unzählbar oft formulierte – Beteuerung Benedikts von seiner Rechtgläubigkeit aus dem Jahre 1417 erhält zur Unterstreichung ein doppeltes Ausrufungszeichen „(!!)" (S. 269), wo sich doch die Beteiligten damals bereits seit drei Jahrzehnten durch solche wiederholten Winkelzüge des Papstes genarrt fühlen mußten; dessen fortgesetzte Weigerung, der Friedenserwartung fast der gesamten abendländischen Kirche durch Abdankung zu entsprechen, sei kanonistischer Perfektion entsprungen (S. 322), oder aber man findet bei einem der vielen Abdankungsangebote (denen ja nie die Tat gefolgt ist) die – schwerlich begründbare – Interpretation: „Daß dies Benedikts aufrichtiger Wille war, sollte nicht bezweifelt werden" (S. 31); den Vorwurf, der Papst sei der Kirche zum Skandalon geworden, soll offenbar der

Hinweis auf die „anerkanntermaßen tadelsfreie Lebensführung" entkräften (S. 272); endlich kann nach allen Schachzügen und Ausweichmanövern Benedikts, nach all den Bedingungen, die er immer wieder als Voraussetzung für den eigenen Verzicht aufstellte, der aufmerksame Beobachter gut nachempfinden, warum beim Konstanzer Prozeß zuletzt nicht mehr Platz war für „eine Geste des Respekts, der Rücksichtnahme", deren Fehlen der Vf. beklagt (S. 276). Drittens stellt der abschließend kommentierte Satz: „in Konstanz gab es keine einzige Papstabsetzung" (S. 425), die Verantwortlichen für zwei langwierige Prozesse und entsprechende Urteile als Toren hin, also die Konzilsväter insgesamt. – Manches von solchen inneren Unstimmigkeiten mag sich für eine Neuauflage ja vielleicht noch glätten lassen. Dagegen hat es von vornherein nicht in der Absicht des Vf. gelegen, ein vollständiges Bild jenes Kongresses zu zeichnen, wahrscheinlich des glanzvollsten im gesamten Mittelalter, zugleich Kirchenversammlung und Reichstag (S. 151), dazu Treffpunkt hervorragender politischer Persönlichkeiten und geistvoller, vom Humanismus angehauchter Intellektueller, kurz: ein „Kommunikationszentrum" (S. 435). Er hat das Konzil „mit theologischer Tinte" beschrieben (S. XI), und Gründe der Arbeitsökonomie mögen den Verzicht auf die außertheologischen Aspekte, die neben dem rein kirchlichen Geschehen hervorgetreten sind, sogar rechtfertigen, denn sonst hätte man zweifellos weitere Jahrzehnte auf eine ausgreifende Darstellung dieses wichtigen Ereignisses warten müssen. D. G.

Andreas Sohn, Deutsche Prokuratoren an der römischen Kurie in der Frührenaissance (1431–1474), Norm und Struktur 8, Köln (Böhlau) 1997, X, 430 S., ISBN 3-412-03797-4, DM 98. – Mit dieser 1995 an der Universität Münster vorgelegten, weitgehend am Deutschen Historischen Institut in Rom entstandenen Habilitationsschrift will der Vf. „erstmals annähernd sämtliche Kurienprokuratoren eines Sprachraumes in Europa erfassen" (40). Für den behandelten Zeitraum, der vom Pontifikat Eugens IV. bis in die Anfangsjahre von Sixtus IV. reicht, konnten 236 deutsche Prokuratoren ermittelt werden, die für zumeist deutsche Auftraggeber unterschiedlichste Aufgaben an der Kurie wahrnahmen; hierbei handelt es sich allerdings um eine Mindestzahl, denn die Erfassung aller war nicht das Ziel. Mit Recht wird die große Bedeutung der Prokuratoren als Vermittler zwischen den einzelnen Ländern und der römischen Zentral- und Universalinstitution hervorgehoben und auf die erstaunliche Tatsache hingewiesen, daß dieser Personengruppe vor allem für das 15. Jh. noch keine umfassendere Studie zuteil wurde. Die mittels eines prosopographischen Zugriffs erschlossenen Einzel- wie Kollektivbiographien – sie stellen das auch quantitativ dominierende Kernstück der Arbeit dar – ermöglichen es beispielsweise, das recht qualitätsvolle Anforderungs-

profil herausgearbeitet werden: man konnte überhaupt nur als Prokurator in das Licht der Quellen treten, wenn man zumindest ein Artes-Studium absolviert und besser noch einen Grad in der Jurisprudenz erworben hatte – immerhin 30 Kurienprokuratoren besaßen den hochangesehenen Grad eines Doktors im Kirchenrecht. Die Aufgabenfelder an der römischen Kurie und die Karriereverläufe zeigen mehr Vielfalt als gemeinsame Muster, manche Prokuratoren lebten mehr oder weniger gut nur von ihrer Vermittlertätigkeit, andere betrieben dieses Geschäft neben ihren eigentlichen Ämtern an der Kurie. Einige der Prokuratoren, die an einer bestimmten kurialen Behörde zugelassen waren, schlossen sich in einer internationalen Gemeinschaft aus liturgisch-sozialen Gründen zu einem Kollegium zusammen. Neue Quellenfunde des Vf. – besonders aus dem römischen Vikariatsarchiv, aber meist für das 16. Jh. – geben interessante Aufschlüsse zu den liturgischen Zentren, den Kapellen dieser Kollegien, etwa jener der Rotaprokuratoren in S. Eustachio. Die regionale Herkunft der deutschen Prokuratoren ergibt eine deutliche Dominanz des nordwestlichen Raumes des Reichs, denn gut 39% stammten aus den vier Diözesen Köln, Mainz, Utrecht und Lüttich. Dieser Befund dürfte aus der überproportional starken Nachfrage nach päpstlichen Gnaden und Rechten aus eben jenem Raum resultieren. „Der Petent bevorzugte einen Kurienprokurator aus seiner Heimatdiözese oder seiner Heimatregion" (301). Über die soziale Herkunft und Stellung der Prokuratoren, unter denen auch Adlige zu finden sind, gibt es kaum präzise Angaben. Was die deutschen Mittelsmänner an den päpstlichen Behörden hier in die Waagschale werfen konnten, wird man erst durch – auch vom Vf. geforderte – vergleichende Studien zu den Prokuratoren anderer Länder und Regionen feststellen können. Dafür wird man auch die vom Vf. nicht systematisch ausgewerteten Registerbände der „Diversa Cameralia" und der Annaten mit ihren instruktiven Prokurationsmandaten, Angaben zu Notaren, Zeugen und anderem bzw. mit den Nennungen der zur Annatenzahlung sich verpflichtenden Prokuratoren komparatistisch untersuchen müssen. Das neben einem Ortsregister angelegte Personenregister ist nach Nachnamen, der nützliche biographische Anhang nach Vornamen geordnet. Götz-Rüdiger Tewes

Repertorium Poenitentiariae Germanicum. Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, hg. vom Deutschen Historischen Institut in Rom, Bd. 1: Eugen IV. 1431–1447, bearb. von Ludwig Schmugge mit Paolo Ostinelli und Hans Braun, Indices bearb. von Hildegard Schneider-Schmugge und Ludwig Schmugge, Tübingen (Max Niemeyer) 1998, XXV, 166 S., ISBN 3-484-80150-6, DM 54. – Nachdem Ludwig Schmugge und seine

Mitarbeiter 1996 die neue Editionsreihe Repertorium Poenitentiarie Germanicum mit dem vierten Band eröffnet hatten (vgl. QFIAB 77, S. 591f.), folgte bereits 1998 Band 1 der Reihe. Aus dem langen Pontifikat Eugens IV. sind im Pönitentiarie-Archiv lediglich zwei (unvollständig erhaltene) Supplikenregister überliefert. Die beiden Bände (Nr. 2 bzw. 2bis des Pönitentiarie-Archivs), die ausnahmslos in Florenz und Ferrara genehmigte Einträge enthalten, zeigen die Arbeit einer kurialen Behörde, deren Registrierungstechniken noch in der Entwicklung begriffen sind. Die Überschriften einzelner Lagen lassen erkennen, daß eine Ordnung nach Sachgruppen zwar geplant, aber nicht konsequent umgesetzt wurde. Die später üblichen Marginalvermerke (Ort und Datum der Signatur am linken, Bistumsangabe am rechten Rand) werden nur unregelmäßig ausgeworfen. Den noch nicht voll ausgereiften Registrierungstechniken der Pönitentiarie ist es wohl auch zu verdanken, daß in Band 2 insgesamt 49 ausgehende *litterae* des Großpönitentiars enthalten sind, von denen sich in der Überlieferung üblicherweise kaum Spuren finden lassen. Die Adressaten und Fundstellen dieser *litterae* werden auch für nicht-deutsche Petenten aufgelistet. RPG 1 enthält insgesamt 775 Betreffe aus dem Deutschen Reich, von denen nur 10 auf die Frühzeit des Pontifikats (Mai und November 1432), die restlichen auf den Zeitraum Februar 1438 bis März 1443 entfallen. Die Gestaltung der Regesten weicht gegenüber RPG IV nur geringfügig ab. Der im neuen Band verstärkt angewandte Grundsatz, in den Regesten möglichst viel vom Text der Suppliken und vom Formular wiederzugeben, ist angesichts des eingeschränkten Zugangs zum Pönitentiariearchiv überaus sinnvoll. Da die (im RPG beibehaltene) archivalische Ordnung noch kaum klaren Kriterien folgt, sind für den Benutzer die detaillierten Indices von zentraler Bedeutung. Es bleibt zu hoffen, daß die Reihe, die dem Historiker ungewöhnlich farbige Quellen darbietet, weiterhin so rasch und vor allem so fachkundig vorangetrieben wird. Für 1999 wurde bereits das Erscheinen der RPG-Bände 2 (Nikolaus V.) und 3 (Calixt III.) angekündigt. Juliane Trede

Maria Nadia Covini, L'esercito del duca. Organizzazione militare e istituzioni al tempo degli Sforza (1450–1480), Nuovi studi storici 42, Roma (Istituto Storico Italiano per il Medio Evo) 1998, XI, 486 S., ISSN 0391-8475, Lit. 60.000. – Auch in Italien hat sich in den letzten Jahren das Interesse an militärgeschichtlichen Problemen zusehends verstärkt, nachdem es seit den grundlegenden Arbeiten von Piero Pieri vor allem nichtitalienische Gelehrte und Studierende waren, die eine traditionsreiche aber etwas vernachlässigte, teilweise auch überholte Forschungsrichtung mit neuen Fragestellungen wiederbelebten und so Maßstab und Anstoß für weitere Studien wurden. Studien wie die von M. N. Covini, die nach einer Reihe von beachtenswerten Vorarbei-

ten hier nun die Summe ihrer langjährigen von der reichen Dokumentation der *Cancelleria sforzesca* ausgehenden Forschungstätigkeit vorlegt. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen, anders als bei Blastenbrei (Die Sforza und ihr Heer, 1987), die von Francesco und dessen Sohn Galeazzo Maria geprägten Jahrzehnte Mailänder Herrschaft, die als politisch homogene Einheit und Wegbereiter des modernen Staats, aber auch als krönender Abschluß spätmittelalterlicher Kriegsorganisation und -führung aufgefaßt werden. Unter den vielschichtigen Aspekten, die eine derartige Studie beinhaltet, wird, da bereits weitgehend erforscht, die Entwicklung der Kriegskunst bewußt ausgeklammert. Ohne das effektive Funktionieren der mailändischen Kriegsmaschine zu vernachlässigen, ist den wechselseitigen Beziehungen zwischen dem Heer als entscheidendem Faktor für die Existenz des Staats – seinem Gefüge, seiner Organisation, Ausrüstung, Erhaltung, Remuneration – und der herzoglichen Zentralgewalt, seinem Hof und Verwaltungsapparat einerseits sowie zwischen dem Heer und der zivilen Bevölkerung andererseits eine diesen so wichtigen Argumenten spezielle Aufmerksamkeit gewidmet. Besonderes Verdienst der Arbeit ist in der Tat, die Relevanz der Komplementarität dieser aufeinander bezogenen Komponenten klar erkannt und mit aller Deutlichkeit aufgezeigt zu haben. Das vorbehaltlos übernommene Urteil von Zeitgenossen über ein außergewöhnliches Charisma des Herzogs Francesco Sforza den Soldaten gegenüber (die er alle namentlich kannte) sieht die A. in den als Heerführer, als „grande condottiero", gezeigten Qualitäten. Die Größe eines Kommandanten, M. N. Covini betont es wiederholt, liegt nicht so sehr in seinen persönlichen kämpferischen und strategischen Fähigkeiten als vielmehr in der Fähigkeit, mit Umsicht rationale Entscheidungen zu treffen, mögliche Entwicklungen vorauszusehen und einzukalkulieren und nicht zuletzt in der Gabe, mit den Soldaten zu kommunizieren. Eigenschaften, die das mailändische Heer nicht zu einem Heer des Staats sondern der Person des Herzogs werden läßt. Ob das allerdings unbedingt zu der postulierten Überlegenheit im Vergleich zu den Heeren der „unpersönlichen" Stadtrepubliken führen muß, möchten wir dahingestellt sein lassen angesichts der Bezeugungen von Verbundenheit venezianischer Truppen gegenüber S. Marco und der *Signoria*, die gerade wegen ihrer Unpersönlichlichkeit den Vorteil der Kontinuität besaßen. Und einige Perplexität rufen die unglaublichen Proportionen des Trosses (S. 380f.) hervor, Zweifel, die jedoch nicht das sehr positive Urteil über dieses wichtige Buch beeinträchtigen. Hannelore Zug Tucci

Quaderno di bordo di Giovanni Manzini, prete-notaio e cancelliere (1471–1484), a cura di Lucia Greco, Fonti per la storia di Venezia, sez. 3 – Archivi notarili [14], Venezia (Comitato per la pubblicazione delle fonti rela-

tive alla storia di Venezia) 1997, VIII, 153 S. mit 2 Abb., Lit. 70.000. – Wenn eine venezianische Galeere ihre Reise in ferne Länder antrat, fuhr unter dem gewählten Schiffsherrn *(patronus)* und dem nautischen Schiffsführer ein Notar mit, gegebenenfalls zuständig für einen gesamten Konvoi. Nicht oft haben sich Aufzeichnungen von solchen Schreibern erhalten, so daß die hier anzuzeigende Edition eines Registers hohes Interesse beanspruchen darf: es sind die Niederschläge von zwei Reisen, 1471–1472 mit fünf Galeeren nach Flandern und England, 1475–1476 mit dreien in den Maghreb und nach Andalusien, augenscheinlich nicht mehr so vollständig wie einst angelegt, aber auch die Reste bleiben aussagekräftig genug für die alltäglichen Verhältnisse an Bord und auf den Märkten der Hafenstädte (die Notiz von 1484 über die Auszahlung einer Mitgift ist späterer Zusatz). Über den Notar hat die Hg. keine weiteren Informationen gefunden, insbesondere existieren in Venedig keine sonstigen Imbreviaturen mehr; auffällig ist jedoch, daß noch immer ein Priester dieser Tätigkeit nachgehen konnte, obwohl Papst Eugen IV. bereits 1444 die in Venedig herkömmliche Kombination beider Berufe verboten hatte. An Bord führte der Schreiber das Verzeichnis der Gemeinschaftsausgaben, und er stand zur Verfügung, wenn die Untersuchung und die Beilegung von Streitigkeiten zu protokollieren war oder auch eine Entscheidung des *consilium* der anwesenden adeligen Schiffsherren und Kaufleute aus Venedig, die sich in Syrakus, einer Zwischenstation, mit der aktuellen Bedrohung durch Piraten zu befassen hatten. Genauso aber konnte man den Notar als Person öffentlichen Glaubens für die üblichen Privatangelegenheiten in Anspruch nehmen, indem man ihn etwa eine Vollmacht formulieren oder ein Testament aufnehmen ließ. Alle diese Texte, insgesamt 177 Nummern, überwiegend im venezianischen Volgare gehalten, der Rest in mäßigem Latein, sind nicht nur nach überzeugenden Editionskriterien (S. VI–VIII) wiedergegeben, sondern sie werden auch durch mustergültige Indices erschlossen: eine chronologische Liste der Einträge, ein Personen- und Ortsregister, ferner Verzeichnisse von Schiffsnamen sowie Amts- und Funktionsbezeichnungen, der Maße und Gewichte, der Handelswaren und sonstigen Sachen. Mit dieser Edition setzt die Kommission für die Edition venezianischer Quellen ihre Tätigkeit in vorbildlicher Weise fort. D. G.

Italique. Poésie italienne de la Renaissance, Fondation Barbier-Mueller 1, Genève (Librairie Droz) 139 S., ISSN 1423-3983, FF 50 für Institutionen (35 für Privatpersonen). – *Italique* ist der Titel einer neuen Zeitschrift, welche die lateinische und italienische Dichtung aus der Zeit von Petrarca bis zum Barock zum Gegenstand hat. Hinter dem neuen Periodikum steht die 1997 an der Philosophischen Fakultät der Universität Genf gegründete Stiftung Bar-

bier-Mueller zur Förderung des Studiums der italienischen Renaissance-Dichtung mit ihrer Sammlung von mehr als 200 erlesenen alten Drucken und Rara. Die Stiftung beschränkt sich nicht auf die Herausgabe der Zs., sondern beabsichtigt darüber hinaus, Stipendien zu vergeben. Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht die italienische Poesie des 16. Jh. Das 1. Faszikel der Zs. enthält u. a. ein Verzeichnis der seltenen Drucke des 16. Jh., die Eigentum der Stiftung sind (S. 127–139). Es sind über 200 Titel. Eigens hinzuweisen ist auf einen Beitrag zu Vittoria Colonna: Monica Bianco, Rinaldo Corso e il „canzoniere" di Vittoria Colonna (S. 35–45). Ein weiterer ist für die nächsten Faszikel bereits angekündigt: Giovanni Bardazzi, Le Rime di Vittoria Colonna e Bernardino Ochino, und dürfte vor allem die Reformationshistoriker interessieren. Hermann Goldbrunner

Peter Godman, From Poliziano to Machiavelli. Florentine Humanism in the High Renaissance, Princeton (University Press) 1998, XIV u. 366 S., ISBN 0-691-01746-8, $ 33,50. – Dieses Buch sei hier nicht in seinen Ergebnissen vorgestellt, sondern nur unter einem Aspekt, der von der Forschungswarte Rom her besonders ins Auge fällt: die erst vor kurzem durch die vatikanische Glaubenskongregation verfügte Öffnung der bislang unzugänglichen Archivalienbestände von Inquisition und *Index librorum prohibitorum* trägt hier bereits ihre ersten Früchte. Wenn man die Chance der Öffnung nicht nur ergreift, sondern das neue Material auch unter eine gute Fragestellung zu bringen versteht wie der Vf. im letzten Abschnitt seines Buches, führt das zu interessanten Ergebnissen: Machiavellis Werke gerieten nämlich, nach seinem Tode, ins Visier der einen wie der anderen Behörde, kaum daß die Gegenreformation beide Kongregationen geschaffen hatte. Machiavelli zwischen Inquisition und Index: da konnte eine Zensur durch den *Index* (am Beispiel der *Istorie Fiorentine*, ca. 1575/77, mit Transkription S. 311–317) sich geradezu als Privileg, als Schutz gegenüber der stärkeren Inquisition erweisen. A. E.

Die Pracht der Medici. Florenz und Europa, hg. v. Cristina Acidini Luchinat und Mario Scalini, Katalog zur Ausstellung der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung München, München (Prestel) 1998, 254 S., ISBN 3-7913-2063-7, DM 48. – Die Medici, die Kunstpatronage und Mäzenatentum im großen Stil pflegten und als Instrumente zum Machterhalt und -ausbau virtuos einsetzten, sind Gegenstand einer Ausstellung der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung geworden. Für die Vermittlung von (kunst-)historischem Wissen nehmen solche Ausstellungen heute einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert ein. Dasselbe hat – je nach Qualität der Beiträge – für die parallel dazu entwickelten Kataloge zu gelten. In diesem Fall wurde der begleitende Doku-

mentationsband vom Verlag Prestel vorgelegt. Dem Katalogteil vorangestellt sind drei einführende Aufsätze zur Geschichte der Mediceischen Kunstsammlungen und zu den spezifischen Gegenständen der fürstlichen Sammelleidenschaft. Im anschließenden Teil werden die einzelnen Exponate vorgestellt, wobei die Reihung chronologisch erfolgt, beginnend mit Cosimo il Vecchio und endend bei den letzten Vertretern der Dynastie, Gian Gastone und Anna Maria Luisa. Neben rein kunsthistorischen werden politisch-historische Angaben gemacht. Bedauerlicherweise kommt es gelegentlich zu vermeidbaren Fehlern. So wird Lorenzo il Magnifico an einer Stelle (S. 54) als Sohn anstatt als Enkel Cosimos d. Älteren bezeichnet, Christina von Lothringen als Schwägerin (S. 127), anstatt als Schwiegermutter der Großherzogin Maria Magdalena. Bei dem S. 150 genannten Papst handelt es sich um Urban VIII., nicht um Urban VII., bei dem S. 158 erwähnten französischen König nicht um Ludwig XII., sondern um Ludwig XIII. Andere Fehler gehen klar zu Lasten der Übersetzung. So ist die Bezeichnung ‚Sterbender Gladiator' (S. 190, 194) für die barocke Nachbildung der berühmten Plastik des *Galata morente*, eines der Glanzstücke der kapitolinischen Museen in Rom (Kopie eines pergamenischen Originals), unkorrekt. Zu Problemen beim Transfer eines Textes kann es gelegentlich kommen, wenn in der Ausgangs- und Zielsprache Wörter und bezeichnete Gegenstände unterschiedlich zugeordnet werden. Konkret gesprochen, während z. B. im Italienischen nur ein Begriff *(nipote)* für zwei verschiedene Bedeutungen (Enkel/-in bzw. Neffe/Nichte) zur Verfügung steht, trennt das Deutsche die Verwandtschaftsgrade lexikalisch. Entsprechend darf in einer deutschen Übersetzung nicht beliebig im Falle von Christina von Lothringen bald als Enkelin (S. 72, 110), bald als Nichte (S. 108) von Catarina de' Medici gesprochen werden, sondern lediglich als von deren Enkelin, was sie in der Tat war. Der Katalog (Abb. der Exponate) präsentiert sich im übrigen in der für dieses Verlagshaus gewohnten Qualität. A. K.

Johann Sallaberger, Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg (1468–1540): Staatsmann und Kirchenfürst im Zeitalter von Renaissance, Reformation und Bauernkriegen, Salzburg–München (Anton Pustet) 1997, 544 S., ISBN 3-7025-0353-6, DM 81. – Der im Mittelpunkt der hier anzuzeigenden Biographie stehende, 1498 geadelte Augsburger Patriziersohn gehörte zu den einflußreichsten Beratern Kaiser Maximilians I. Vor allem dessen „Außenpolitik" wurde von Lang maßgeblich mitgestaltet. Dieser gehörte zu den Konstrukteuren der Liga von Cambrai und verhandelte als „kaiserlicher Generalstatthalter in Italien" mit Julius II. und Leo X. über die Aufnahme Maximilians in die „Heilige Liga" und dessen Beitritt zum V. Laterankonzil. Die diplomatische Tätigkeit Langs und seine rasante kirchliche Laufbahn werden von Sallaberger

in der vorliegenden, erweiterten Fassung seiner Salzburger theologischen Habilitationsschrift von 1987 auf der Basis umfassender, vor allem auf Archivstudien beruhender Quellenkenntnis dargestellt. Neben ausführlichen Informationen zu den Aktivitäten Langs bietet das Buch sorgfältige Studien zu einzelnen Problemen der Diplomatie- und Kirchengeschichte um 1500. Die Leistung, die dieser Arbeit zugrunde liegt, verdient größte Anerkennung. Mit Unterstützung des Kaisers absolvierte Lang eine außergewöhnlich erfolgreiche Kirchenkarriere. Sie führte ihn – um nur einige, besonders prestigeträchtige Stationen zu nennen – über die ansonsten Bürgersöhnen verwehrte Dompropstei seiner Heimatstadt und die Koadjutorie von Gurk (1505). Zunächst (1511) zum Kardinal *in petto* ernannt, erhielt er 1513, nach Weihe in der päpstlichen Hauskapelle, die Titelkirche S. Angelo in Pescheria und 1535 das Kardinalbistum Albano. Seit 1512 war er zudem Bischof von Cartagena und seit 1519 – nach vorheriger Koadjutorie – Erzbischof von Salzburg. Das Benefizialrecht sowie die weitreichenden Möglichkeiten der Dispense hat Lang vielfach und meist erfolgreich in Anwendung gebracht. Seine zahlreichen Pfründen setzte der Kardinal vor allem zur Versorgung von Verwandten und anderen Begünstigten, mitunter jedoch auch in diplomatischen Geschäften ein (so gegenüber den Wittelsbachern, um deren Verzicht auf das Erzbistum Salzburg zu erwirken). Bemerkenswert ist der häufige Einsatz der vom Papst bestätigten Pfründenresignation *in favorem tertii* unter Vorbehalt des Regreßrechtes auf die resignierte Pfründe, die auch bei erneuter Vakanz (durch Tod oder Resignation des Begünstigten) wieder in seine Verfügungsgewalt kam. Auf diese Weise blieben bestimmte Pfründen (wie die Passauer Dompropstei) über mehrere Besitzer in der Hand von „Neffen" des Kardinals. In diesem Zusammenhang entstand 1531, als Lang in Rom Nachforschungen über sein Regreßrecht auf die Salzburger Dompropstei anstellen ließ, ein Bericht „über den Zustand des päpstlichen Archivs vier Jahre nach dem Sacco di Roma" (S. 210). Mit dem Tod Kaiser Maximilians (1519) und der Übernahme Salzburgs begann für Lang ein neuer Lebensabschnitt, der vor allem durch sein Wirken als Erzbischof geprägt ist. Sallaberger unterstreicht die auf Rechtskodifikation und Verwaltungsorganisation zielenden Regierungsmaßnahmen Langs, berücksichtigt aber auch die Rolle von dessen Räten und Mitarbeitern, von denen die wichtigsten in Kurzbiographien vorgestellt werden. Ausführlich werden die Verbreitung der Reformation im Erzbistum und die Aufstände von 1525/26 sowie die erzbischöflichen Gegenmaßnahmen geschildert. Die Frequenz Salzburger Studenten in Wittenberg wird ebenso gründlich untersucht wie die kirchliche Situation im Erzbistum, für die mit Visitationsberichten und Synodalakten aussagekräftige Quellen überliefert sind. Aus den Gravamina gegen die römische Kurie hinlänglich bekannte Klagen werden hier konkret faßbar. „Hin-

weise auf eine antiklerikale Haltung der (Salzburger) Bevölkerung" fehlen allerdings (S. 371). Neue Einsichten bieten auch Beobachtungen zur Genese, Publizierung und Wirkung der antilutherischen Reformbeschlüsse der 20er und 30er Jahre, wobei die zentrale Bedeutung des Regensburger Reformkonvents von 1524 herausgearbeitet wird. Während die Quellenlage eine detaillierte Darstellung des politischen Handelns des Kardinals (bis hin zu Schutzmaßnahmen für eine heute vom Aussterben bedrohte Vogelart, S. 468) erlaubt, bleibt dessen Privatsphäre weitgehend im dunkeln. Bis auf wenige Ausnahmen fehlen authentische Zeugnisse, die näheren Einblick in sein Denken und die Entwicklung seiner Persönlichkeit gewähren. Nicht zu übersehen ist jedoch, daß Lang als Kleriker und noch als Erzbischof und Kardinal im Gegensatz zu den Normen des Kirchenrechts weltlichen Lebenswandel bevorzugte. So erschien er sogar im päpstlichen Konsistorium anläßlich seiner Erhebung zum Kardinaldiakon in weltlicher Kleidung, mit dem (verbotenen) Schwert am Gürtel. Die Vorliebe des 1504 zum Ritter Geschlagenen fürs Militärische ist mehrfach belegt (sein Küriß ist heute in Wien zu besichtigen). Das persönliche Verhältnis Langs zur Reformation war wohl in erster Linie von pragmatischen Überlegungen bestimmt. Gegenüber Philipp Melanchthon soll er 1530 wenig Verständnis für dessen Berufung auf das Gewissen, jedoch durchaus Zustimmung zu Laienkelch, Priesterehe, Meßreform und Aufhebung des Fastengebots geäußert haben. Unerträglich sei es für den Kardinal allerdings gewesen, daß die Reformation ihren Ursprung ausgerechnet in einem Nest wie Wittenberg genommen habe (S. 425). Zeugnisse persönlicher Frömmigkeit Langs sind zwar überliefert, erreichen jedoch kaum ein das Persönlichkeitsbild prägendes Niveau. Ob es als Ausdruck dominierender Diesseitsorientierung gewertet werden kann, daß er offenbar keine Vorsorge für sein Grabmonument traf, jedoch von Albrecht Dürer einen Entwurf für einen weltlichen Thron zeichnen ließ, bleibt auch weiterhin der Interpretation der Nachgeborenen anheimgestellt. Für seine Memoria wurde allerdings erst kürzlich wieder gesorgt: In Eggenburg, wo er für die Pfarrkirche als Stifter tätig war, steht seit 1994 eine bronzene Gedenkstatue des Kardinals (Abb. 8), über dessen Lebensweg die vorliegende Biographie grundlegend informiert. Thomas Willich

Anthony Grafton, Cardanos Kosmos. Die Welten und Werke eines Renaissance-Astrologen, Berlin (Berlin-Verlag) 1999, 414 S., ISBN 3-8270-0168-4, DM 39,80. – Die Tatsache, daß ihm gerade in den letzten Jahren eine stattliche Anzahl von Monographien und Sammelbänden gewidmet worden ist, hätte der hohen Meinung, die der Arzt, Naturphilosoph und Mathematiker Girolamo Cardano (1501–1587) von sich und der Bedeutung seines Werks hatte, wohl entsprochen. Der Autor einer großen Enzyklopädie der naturwissenschaft-

lichen Kenntnisse seiner Zeit *(De subtilitate)* und einer mehrfach überarbeiteten Autobiographie war ein Meister der genauen Selbstbeobachtung und, wie die Zusammenstellung eines „citation index" der eigenen Werke oder die Empfehlungen zur Montage eines neuen Texts aus bereits vorhandenen Versatzstücken zeigen, auch mit modern anmutenden Gepflogenheiten des akademischen Betriebs vertraut. Der Autor des vorliegenden Buches, Dodge Professor of History an der Princeton University, Spezialist für Geistesgeschichte der Renaissance, ein Historiker von staunenswerter Produktivität wie brillant konzipierten neuen Zugängen zu traditionsreichen Fragestellungen, behandelt nun Cardanos Auseinandersetzung mit der Astrologie. Seit über zwei Jahrtausenden erfüllt die Astrologie eine offenbar unverzichtbare Funktion, nämlich die Himmelsphänomene als nach bestimmten Regeln zu entschlüsselnde Sprache aufzufassen und daraus ein dem Chaos des Alltagslebens zugrunde liegendes Ordnungsgefüge aufzudecken, mit dessen Hilfe Vergangenheit erklärt und Zukunft prognostiziert werden kann. Als Teil der Renaissance-Kultur steht die Astrologie freilich in einem ganz spezifischen, zeitbedingten Umfeld – neu erwachter Wissensdrang und die Möglichkeiten des neuen Mediums Buchdruck sind dafür nur zwei Beispiele. Schließlich erinnert die wichtige Rolle der Astrologie im 16. Jh. daran, daß der Weg in die Moderne sich nicht in einem ständigen Fortschreiten an Rationalität vollzog, sondern daß auch bei Intellektuellen und wissenschaftlichen Neuerern die von Aby Warburg apostrophierte dunkle Seite der Renaissance stets mit präsent war. In seinem Fazit skizziert der Vf. die Rolle der Astrologie deswegen als eine Art Vorform der Psychologie, als Wendung zur Innenschau des Individuums mit seinen Sorgen, Nöten und Zwängen, als „Kunst, die Zeit zu meistern, die gelebte Zeit und die künftige" (S. 378). Vorher führt G. die Leser durch die Entwicklungsetappen der Astrologie Cardanos, vom in Almanachform erschienenen „astropolitischen Journalismus" (Warburg) des *Pronostico* von 1534 über die effektvolle astronomisch-astrologisch-politische Montage der *Libelli duo* (erstmals 1538), einem großen Bucherfolg, der Cardanos Namen auch in Deutschland weitum bekannt machte, bis zu seinem ausführlichen Kommentar zum klassischen Text der antiken Astrologie, Ptolemäus' *Tetrabiblos* (1554). Cardano beschäftigte sich auch mit anderen Formen der Divination, schätzte die Astrologie aber als zuverlässige und exakte Wissenschaft am höchsten ein und stellte ein Regelwerk für ihre öffentliche Ausübung zusammen, die nicht nur die unabdingbare Kenntnis des „Handwerks" betonte, sondern auch Züge einer Ethik des öffentlichen gelehrten Wirkens enthielt. Er erprobte diese Regeln in vielen Probeprognostiken für seine eigene Person und stellte eine umfassende Sammlung von Geburtshoroskopen prominenter Zeitgenossen zusammen, die er, mit Kommentaren versehen, sukzessive in Druck gab. Rigiden

Determinismus lehnte Cardano ab, ebenso Prognosen über die Erlangung und Behauptung politischer Macht. Vor allem, so Cardano, stelle die Sternenkunde keinerlei Mittel bereit, um das Schicksal zu lenken, sondern könne allenfalls, hinreichenden Willen zur Selbsterkenntnis bei den Ratsuchenden vorausgesetzt, Regeln für eine angemessene Lebensführung anbieten. Der schön aufgemachte und preiswerte Band ist von Peter Knecht in ein dem Stil der Vorlage angemessenes flottes Deutsch übertragen worden. Dies gilt auch für die vielen umfangreichen lateinischen Zitate, was dem Sprechen Cardanos und seiner Zeitgenossen zum heutigen Leser hie und da eine gewisse Schnoddrigkeit verleiht, doch sind alle Zitate im Original in den Fußnoten abgedruckt. R. St.

Ronnie Po-chia Hsia, Gegenreformation. Die Welt der katholischen Erneuerung 1540–1770, aus dem Amerikanischen von Holger Fliessbach, Europäische Geschichte, Frankfurt a.M. (Fischer) 1998, 272 S., ISBN 3-596-60130-4, DM 18,90. – In der vom Fischer Taschenbuchverlag aufgelegten Reihe ‚Europäische Geschichte' (hg. v. Wolfgang Benz) ist ein Band zur Gegenreformation erschienen. Dem Autor Po-chia Hsia geht es bei seiner Darstellung nicht darum, den Verlauf der Gegenreformation chronologisch nachzuzeichnen – von der päpstlichen Bestätigung des Jesuitenordens 1540 bis zu dessen Aufhebung 1773 (so die Eckdaten der Zeittafel S. 271f.), sondern er beschreibt in einzelnen Kapiteln repräsentative Teilbereiche des Katholizismus der Frühen Neuzeit: es sind dies die Kurie (hier gerät die Definition des Kardinal-Nepoten [S. 132] für die gesamte Periode gesehen zu pauschal und unnuanciert: „Er formuliert die Außenpolitik, leitete das Staatssekretariat ... und korrespondierte mit den Nuntien"), der Episkopat und die Weltpriester, die tridentinischen Orden, die Heiligen bzw. die Praxis der Kanonisierungen, die Artikulation von spezifisch weiblicher Spiritualität und die Volksfrömmigkeit. Ein Block von drei Kapiteln beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Kirche und Politik bzw. Staat in Europa, unterteilt nach dem Grad der Akzeptanz der römischen Kirche in den einzelnen Ländern (ohne Skandinavien): 1. Südeuropa (unangefochtene Stellung der Kirche); 2. Mitteleuropa mit Frankreich (Zone der konfessionellen Instabilität); 3. England, Irland und die Niederlande (Kirche in der Verfolgung). Im einleitenden Kapitel beschäftigt sich der Vf. mit dem Konzil von Trient, der Grundlage für die innerkirchliche Reform. Das Buch ist insgesamt gut lesbar und erfüllt im wesentlichen seinen Zweck, eine Einführung in die Welt der Gegenreformation zu liefern. Störend wirken allerdings unpräzise Termini (etwa Apostolische Kämmerei, S. 135, Marken Ancona, ebd.) und Fehler (so Maximilian II. [statt I.] v. Bayern, S. 40f., Gregor XII. [statt XIII.] S. 147, Ascolli S. 130 vs Ascolla im Index; in München gab es – entgegen der Angabe auf S. 136 – während des gesamten vom Vf.

behandelten Zeitraum keine ständige Nuntiatur; schließlich S. 154 die Verlegung der Trienter Bischöfe der Familie Madruzzo in die Erzdiözese Trier!). Ergänzt wird der Text durch einen nützlichen „bibliographischen Essay", bei dem man sich allerdings unwillkürlich frägt, weshalb die englische Version der Papstgeschichte von Pastor aufgenommen wurde (die dt. Originalausgabe wird lediglich in Klammern und ohne weitere Angaben erwähnt!). Der Anhang wird ergänzt durch ein etwas beliebig und knapp gehaltenes Glossar (so beim Terminus ‚Familiares'), ein Personen-, Orts- und Sachregister sowie eine Zeittafel. A. K.

Howard Louthan, The quest for compromise. Peacemakers in Counter-Reformation Vienna, Cambridge studies in early modern history, Cambridge (Cambridge University Press) 1997, XVI, 185 S., 14 Abb., ISBN 0-521-58082-X, £ 35. – Die Studie nimmt die Gruppe der „Ireniker" am Hof Maximilians II. in den Blick, die neben den protestantischen Ratgebern auf der einen Seite und den Exponenten der katholischen Partei (Kaiserin Maria, Nuntius, spanischer Botschafter, Jesuiten) auf der anderen eine moderate politische und konfessionelle Haltung einnahmen. L. charakterisiert diese „3. Partei" anhand von vier Persönlichkeiten: den schlesischen Arzt Johannes Crato, den niederländischen Bibliothekar Hugo Blotius, den schwäbischen Diplomaten und Militär(theoretiker) Lazarus von Schwendi und schließlich den Mantuaner Architekten Jacopo Strada, der bereits unter Ferdinand I. an den Kaiserhof kam. Strada – wie Blotius in den zeitgenössischen Nuntiaturberichten nicht erwähnt – baute im Auftrag Maximilians II. das sog. Neugebäude, einen Palastbau, der einen krassen Gegensatz bildete zu dem zeitgleich in Spanien entstandenen Escorial: „the Neugebäude spoke quieter words of conciliation and compromise" (S. 46). Der Vf. vermittelt unter Auswertung auch italienischen Archivmaterials Einsichten in eine nicht leicht faßbare Gruppe von Intellektuellen, die sich weniger als konzertiert agierenden Personen, denn als einflußreiche Vertreter einer zugegebenermaßen kurzlebigen Strömung zu erkennen geben: „Irenicism was in part a movement of reaction directed against the growth of confessionalism" (S. 123). A. K.

Daniela Neri (Bearb.), Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, 3. Abteilung 1572–1585, hg. durch das Deutsche Historische Institut in Rom, Bd. 8: Nuntiatur Giovanni Dolfins (1575–1576), Tübingen (Max Niemeyer) 1997, LI, 795 S., ISBN 3-484-80149-2, DM 238. – Aus dem für die Konsolidierung der konfessionellen Verhältnisse in Deutschland besonders wichtigen Pontifikat Gregors XIII. (1572–1585) ist nun der dritte Band der Nuntiaturberichte vom Kaiserhof erschienen. Damit ist ein Editionsunter-

nehmen erfreulich vorangeschritten, das zwar zu den frühesten Vorhaben des Deutschen Historischen Instituts in Rom gehörte, aber lange Zeit nicht wirklich in Gang gekommen war. Die im Vergleich zu den Materialien aus der ersten Hälfte des 16. Jh. sehr viel reichere archivalische Überlieferung ließ bei Fachleuten Zweifel aufkommen, ob es sinnvoll sei, am Grundsatz des vollen Textabdrucks festzuhalten, und die frühen Bearbeiter umgingen eine Entscheidung in dieser Frage, indem sie sich themenorientierten Auswahleditionen oder Sondernuntiaturen zuwandten. Die seitdem gemachten Erfahrungen erleichtern es nun allerdings, sich gegen eine Beschränkung der Textedition auf „wichtige" Stücke, wie sie die Editoren der Anfangszeit in Erwägung zogen, zu entscheiden. Bei der Fülle der Fragestellungen, die bei der Benutzung der Nuntiaturberichte möglich sind, könnte die Einführung von Auswahlkriterien immer nur zu unbefriedigenden Ergebnissen führen. Der hier zu besprechende Band umfaßt einen Zeitraum von genau zwei Jahren und behält vernünftigerweise die Editionsmethode des von Almut Bues herausgegebenen Vorgängerbandes bei. Die Berichte des Nuntius und die an ihn ergangenen Weisungen des römischen Staatssekretariats werden ungekürzt wiedergegeben und durch ein ausführliches und zuverlässiges Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen. Auch die Einführung von Gliederungspunkten, die den Überblick über die oft vielfältigen Berichtsthemen in einem längeren Schriftstück erleichtern, ist übernommen, und ebenso der Verzicht auf die im inzwischen historischen Buchtitel noch genannten ergänzenden Aktenstücke. Auch die Probleme der Quellenlage waren für beide Bände sehr ähnlich. Während die Berichte vom Kaiserhof fast vollzählig und in gutem Zustand erhalten sind, sind die – nicht anderweitig überlieferten – Minuten der kurialen Weisungen stellenweise nicht mehr lesbar, so daß die Bearbeiterin gezwungen war, sinngemäße Ergänzungen zu versuchen, wenn sie nicht überhaupt Lücken lassen mußte. Die Fehlstellen sind allerdings klein und führen nicht zur Unverständlichkeit der Texte. (Eine Ausnahme bildet Nr. 12.) Die Kopfregesten geben stichwortartig den Inhalt der Schreiben an, wobei man sich an einigen Stellen klarere Formulierungen wünschte (z. B. Nr. 259, 260); auch vermißt man gelegentlich den Hinweis, daß über bestimmte Sachverhalte nicht der Schreiber referiert, sondern daß er den Verlauf einer Audienz oder einer Besprechung wiedergibt (z. B. Nr. 10, 104, 278). Die Fußnoten identifizieren soweit wie möglich die oft arg verballhornten Personen- und Ortsnamen und geben Verweise auf den vorangegangenen Schriftwechsel, auf weiterführende Archivalien und einschlägige Literatur. Vereinzelt unterliefen dabei auch Ungenauigkeiten und Mißverständnisse: In Nrn. 86 und 104 handelt es sich um eine Pfründensache, nicht um den Aufruhr in Besançon (S. 226 Anm. 1). Aus Brandeis ist nicht Budweis zu emendieren (S. 294 Anm. 1). Ein S. 309 erwähnter Sebaldo Bardo

erscheint S. 389 als Sebaldo Barbo und S. 423f. Anm. 6 als Sebastiano Barbo. Lazarus Schwendi kehrte 1575 nicht aus Ungarn zurück, sondern war am Hof und begab sich nach Hause (S. 395; Z. 3 v. u. Svevia statt Svenia). Im Jahr 1566, während er ein Kommando in Oberungarn führte, war von den Türken Sziget (Szigetvár) erobert worden, das seither Ausgangsort und Fluchtort für viele Plünderungszüge im Grenzgebiet war. Man kann nicht sagen, daß die Stadt dabei „in Mitleidenschaft gezogen" wurde (S. 608 Anm. 4). Das ungarische Eger heißt im Deutschen Erlau. Mit der S. 354 erwähnten kroatischen Stadt Biiz dürfte Bihać gemeint sein. S. 273 Anm. 1 fehlt eine Begründung, warum das genannte Zamoski Neusohl sein sollte. Der umkämpfte Ort lag, den Angaben in einem vorangehenden Bericht entsprechend (S. 264f.), in dem von den Städten Erlau – Kaschau – Tokaj gebildeten Dreieck. Das S. 289 erwähnte Checchi muß Kékkö sein (vgl. S. 259 Anm. 1), in dessen Nähe das nicht identifizierte Karpona (dt. Karpfen, S. 249 und 264) liegt, südöstlich von Schemnitz. Zum Leben der Kaiserin Maria nach ihrer Rückkehr nach Spanien wäre auf das Tagebuch des Gesandten Khevenhüller zu verweisen (S. 636 Anm. 1). Bei Nr. 39 Anm. 3, Nr. 140 Anm. 6 und Nr. 178 Anm. 1 fehlen bibliographische Nachweise. Im Register vermißt man unter dem Stichwort Ungarn die öfters erwähnten, weil bedrohten Bergstädte (z. B. S. 249, 264, 354, 573, 632). Insgesamt aber handelt es sich um eine sorgfältige Edition, die detailreiches Quellenmaterial zu einem dramatischen Zeitabschnitt der europäischen Geschichte bietet. Es ist eine Zeit heftiger konfessioneller Spannungen in den österreichischen Erblanden wie im Reich, wo die Besetzung vakanter Bistümer von Fall zu Fall schwere politische Probleme mit sich bringt. In den Berichtszeitraum fallen Unruhen in Ungarn und Siebenbürgen, ein konfliktgeladener böhmischer Landtag, zu dem der Nuntius nach Prag reist, und ein Reichstag in Regensburg; vor allem aber sind es die letzten Lebensmonate Kaiser Maximilians II., in denen seine umstrittene Wahl zum König von Polen stattfand, und der von großen Hoffnungen begleitete Regierungsantritt Rudolfs II., von denen viele der Berichte nach Rom handeln. Nuntius Giovanni Dolfin (Delfino), der fast sieben Jahre am Kaiserhof zubrachte, erweist sich als sachlich informierender Zeitzeuge mit guten Landeskenntnissen, der versucht, sich zugleich als Diplomat und als Förderer der katholischen Reformanliegen zu betätigen. Die Edition dieser Nuntiaturberichte, die nun zum großen Teil publiziert sind und in Kürze abgeschlossen werden können, gibt darüber hinaus weiteren Einblick in politische Ziele und Arbeitsweise der Kurie und liefert damit einen Baustein zu einer kritischen Würdigung des Pontifikats Gregors XIII., der umso wertvoller ist, als die Nuntiaturberichte aus Frankreich und Neapel für 1575/76 bereits vorliegen. Rotraud Becker

Epistolae ad Principes, vol. III: Sixtus V – Clemens VIII (1585–1605). Regesti a cura di Luigi Nanni, edizione a cura di Tomislav Mrkonjic, Collectanea Archivi Vaticani 41, Città del Vaticano (Archivio Segreto Vaticano) 1997, 784 S., ISBN 88-85042-28-7, Lit. 100.000. – Das 1992 begonnene Regestenwerk (vgl. QFIAB 75 [1995] S. 711) zu den *epistolae ad principes* (Adressaten sind nicht nur weltliche Fürsten, sondern auch Kardinäle, Bischöfe und Äbte!) ist um einen 3. Bd. erweitert worden. Er umfaßt die entsprechenden Schreiben der Päpste von Sixtus V. bis Clemens VIII. sowie die des Kardinalskollegiums während der Sedisvakanzen von 1585, 1590 und 1591/92. Es steht zu hoffen, daß dieses nützliche Arbeitsinstrument (mittlerweile sind über 15000 Schreiben erfaßt bei durchlaufender Zählung) weiter ins 17. Jh. hinein fortgeführt wird. A. K.

Urban Fink, Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873. Zur Behördengeschichte und Quellenkunde der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz, Collectanea Archivi Vaticani 40 = Luzerner Historische Veröffentlichungen 32, Luzern–Stuttgart (Rex) 1997, 437 S. ISBN 3-7252-0650-3, DM 75. – Die unter Gregor XV. und Sixtus V. eingerichteten Reformnuntiaturen (Süddeutschland, Graz, Köln und Luzern), deren Erforschung nach Öffnung des Vatikanischen Geheimarchivs zunächst im Schatten der großen Nuntiaturen stand, hat in den letzten Jahrzehnten einen Aufschwung erfahren. Neben den Arbeiten von Michael Feldkamp zur Organisation der Kölner Nuntiatur (bislang sind 3 von 4 geplanten Bänden erschienen, vgl. QFIAB 75 [1995] S. 713ff.) liegt nun auch eine Monographie zur Behördengeschichte der päpstlichen Nuntiatur in Luzern vor, deren Hauptthesen der Vf. bereits auf dem vom DHI Rom 1996 veranstalteten Kolloquium zur Nuntiaturforschung (vgl. in diesem Band S. 651ff.) vorgestellt hatte. Die Untersuchung schließt eine Forschungslücke, zumal auch auf dem Gebiet der Edition die Luzerner Nuntiatur kaum aufgearbeitet ist (die wenigen Aktenpublikationen betreffen ausschließlich das 16. Jh. und zu einem Großteil die Zeit vor der Begründung der ständigen Nuntiatur). In einem ersten Abschnitt verfolgt der Vf. die Geschichte der Behörde von der Gründung 1586 bis zur Aufhebung durch den Schweizer Bundesrat 1873. Ein zweites größeres Kapitel widmet sich der Institution (Residenz, Sprengel, Fakultäten, Finanzen, Mitarbeiter, Zeremoniell). Gegenstand eines dritten Abschnitts sind die Stelleninhaber selbst (Herkunft, Ausbildung, Karriereverlauf), die die ihnen übertragene Mission in der Regel als ungeliebte Aufgabe in einer ihnen fremden Welt empfanden (Valenti Gonzaga spricht von *doloroso esilio* [S. 202]), oft aber von dort aus zu großen Nuntiaturen und höheren kurialen Ämtern aufstiegen (von 33 Luzerner Nuntien zwischen 1654 und 1848 erhielten immerhin 28 den Purpur, 3 erreichten die Ernennung zum Staatssekretär, einer wurde Papst: Innozenz XIII. Conti). Das abschließende vierte

Kapitel enthält Beispiele für Konflikte der Nuntien (hier Auswertung vor allem der Nuntiaturen Bufalini, Oddi und Valenti Gonzaga), u. a. mit den Ortsbischöfen (Streitigkeiten um Fakultäten und Dispensrechte), aber auch mit den weltlichen Organen (Hauptstreitpunkt: die Steuer- und Gerichtsexemtion von Klerikern und Klöstern) im 18. Jh., das bislang in der Forschung nur geringe Beachtung gefunden hatte (S. 15, 350). Abschnitte zur Kontrolle des Buchmarktes (Zusammenstoß mit der Druckerei Agnelli in Lugano) und zur Jesuitenproblematik runden das Bild ab. Der Anhang enthält auf 40 Seiten wichtige Informationen zu den einschlägigen Quellen der Luzerner Nuntiatur. Die Studie von Fink gibt umfassend Aufschluß über Geschichte und Aufbau dieser Behörde und zeigt Wege auf für die künftige wissenschaftliche Beschäftigung mit der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz. A. K.

Eretici, esuli e indemoniati nell'età moderna, a cura di Mario Rosa, Biblioteca della „Rivista di storia e letteratura religiosa". Studi 9, Firenze (Olschki) 1998, 205 S., ISBN 88-222-4646-2, Lit. 38.000. – Das verbindende thematische Element der in diesem Sammelband vereinigten vier Studien bildet nach den einleitenden Worten des Hg. die römische Inquisition als Instrument der antihäretischen Repression und der Sozialdisziplinierung. Der Beitrag von Salvatore Lo Re widmet sich der schillernden Persönlichkeit des Dominikaners Ambrogio Catarino Politi und unterzieht Dokumente aus dem Zusammenhang des Moroneprozesses einer neuen Analyse. Simonetta Adorni-Braccesi untersucht die religiös motivierte Emigration der Lucchesen nach Frankreich und Genf in der zweiten Hälfte des 16. und Anfang des 17. Jh. auf neuer Quellenbasis und hat dabei die Besonderheit von Lucca im italienischen Kontext im Blick, nicht der römischen, sondern der bischöflichen Inquisition unterworfen zu sein. Vorrangiges Ziel der kleinen Republik war es, ein europäisches Netz von wirtschaftlichen Kontakten zu schützen und dabei nicht die politische Freiheit einzubüßen. Vincenzo Lavenia sieht in dem Inquisitionsprozeß um die adeligen Nonnen des Franziskanerinnenklosters Santa Chiara di Carpi bei Modena (1636–1639), in dem es um Teufelsbesessenheit, Blasphemie, moralische und sexuelle Abnormitäten, Mißbrauch von Sakramenten, Zauberei und Magie geht, den Zusammenprall verschiedener Strömungen, die auf die Disziplinierung der Frauenklöster abzielen. Andrea Del Col und Marisa Milani kommen in ihrem Beitrag, der sich mit einigen Todesurteilen der venezianischen und der Veroneser Inquisition beschäftigt, zu einer Revision des geläufigen Urteils von der „Zurückhaltung" der Inquisition in Italien, was dieses Strafmaß betrifft, konstatieren vielmehr eine Verhärtung der Praxis nach Innozenz XI. (1677) und Alexander VIII. (1690). P. Sch.

Gigliola Pangano De Divitiis, English merchants in seventeenth-century Italy, Cambridge studies in Italian history and culture, Cambridge (Cambridge University Press) 1997, 202 S., ISBN 0-521-58031-5, £ 35. – Die italienischsprachige Originalfassung dieser wirtschaftsgeschichtlichen Studie war 1990 in Venedig bei Marsilio Editori unter dem Titel „Mercanti inglesi nell'Italia del Seicento: navi, traffici, egemonie" erschienen. Sie widmet sich dem Bedeutungsverlust der norditalienischen Wirtschaftszentren im Verlauf des 17. Jh. und dem ökonomischen Aufstieg Englands, dessen globale Expansion über den Mittelmeerraum erfolgte. Speziell im bisher nicht untersuchten Verhältnis Englands zu Italien wird diese säkulare Entwicklung deutlich. Die Autorin unterscheidet dabei drei Phasen, deren erste Ende des 16. Jh. mit der Rückkehr von Schiffen aus Nordeuropa ins Mittelmeer einsetzt. Ihr Fernbleiben während eines großen Teils des 16. Jh. erklärte sich aus der Piratengefahr, dem Kriegszustand mit den Muslimen, der Krise der englisch-spanischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 16. Jh. einerseits, und der Nähe von Antwerpen als Handelsumschlagplatz zwischen Süd- und Nordeuropa andererseits. Die zweite Phase tritt ab 1630 mit dem verstärkten Ausbau von Livorno als bevorzugtem Stützpunkt ein, wobei der toskanische Freihafen aber schon ab etwa 1580 eine Pilotfunktion durch den Alaunhandel mit England gehabt hatte. Gleichzeitig ist eine Verdrängung von italienischen Händlern aus dem Englandhandel sowohl auf dem englischen wie dem mediterranen Markt zu beobachten. In den Jahren ab etwa 1660 erfolgte die volle Entfaltung des von England dominierten Systems und seine Verknüpfung mit dem globalen Handelsnetz. Die italienische Krise stellt sich im übrigen weniger als eine wirkliche wirtschaftliche Krise dar denn als ein fortschreitender Rückzug der Norditaliener vom Engagement im internationalen Handel, begleitet von Investitionen in Grundbesitz (vor allem im Süden Italiens) und Finanzspekulation, wobei die Profite daraus denen aus dem Handel mindestens gleichkamen. Bezeichnend ist auch das Ergebnis, daß die Handelsbilanz Englands mit Italien bis in die zweite Hälfte des 18. Jh. stets defizitär gewesen ist; dies in Kontrast zu den globalen Handelsbeziehungen, in denen schon ab Ende des 17. Jh. die englischen Exporte überwogen. Die mit zahlreichen Tabellen angereicherte Untersuchung schöpft vor allem aus englischen Quellen. Das Register ist mit Vorsicht zu genießen, da es aus nicht ersichtlichen Gründen nur einen Teil der im Text erwähnten Personen aufführt (Cecil S. 28, Gifford, S. 47, Gardiner, S. 49, Rose S. 49, Annoni, S. 89 fehlen, um nur ein paar Beispiele zu nennen) und auch wichtige Daten der politischen Geschichte, etwa der spanisch-englische Friedensvertrag von 1604 werden nicht nachgewiesen, obwohl er häufig im Text erwähnt wird (z.B. S. 25, 29, 48, 120, 168). P. Sch.

Ingo Stader, Herrschaft durch Verflechtung. Perugia unter Paul V. (1605–1621). Studien zur frühneuzeitlichen Mikropolitik im Kirchenstaat, Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte 5, Frankfurt am Main–Berlin–Bern (Peter Lang) 1997, 325 pp., ISBN 3-631-32461-8, SFr. 72. – L'esercizio della sovranità all'inizio dell'età moderna, preludio al formarsi dello stato assoluto, costituisce un interessante campo di indagine, da tempo oggetto di molteplici studi. Particolare interesse assume in questo ambito il progetto di ricerca relativo allo Stato pontificio promosso dal professore Wolfgang Reinhard dell'università di Freiburg, di cui il presente saggio costituisce un tassello. Perugia, centro naturale dell'Umbria, regione immediatamente soggetta al governo pontificio, a partire da Martino V (1417–1431) fino agli anni di Paolo III (1534–1549) godette di una relativa autonomia sotto la guida delle famiglie locali, tra le quali primeggiavano i Baglioni. Dal 1540 la città andò integrandosi vieppiù nello stato, fino ai provvedimenti centralizzatori di Sisto V e di Clemente VIII. Il pontificato di Paolo V, scelto come ambito cronologico dell'indagine, rispecchia quindi una situazione ormai ampiamente consolidata, all'interno della quale gli istituti amministrativi cittadini e i legami con la capitale avevano sperimentato un lungo periodo di collaudo. Il saggio sviluppa due momenti principali: l'analisi delle istituzioni e la dinamica del loro funzionamento. Perugia nella prima età moderna conservava ancora in parte le magistrature tardomedioevali di autogoverno, accanto ad altre più recenti, gestite dai membri delle principali famiglie. Gli interessi cittadini erano rappresentati presso la corte romana da inviati puntuali, non avendo la città diritto ad una rappresentanza permanente, e patrocinati dai cardinali protettori e da perugini operanti nell'amministrazione dell'Urbe. L'autonomia dei poteri locali era fortemente limitata dal governo centrale, attivo per mezzo del legato e della Congregazione del Buon Governo, organo di controllo fiscale e finanziario presieduto, a partire dal pontificato di Paolo V, dal cardinale nipote, Sovrintendente dello Stato pontificio. All'interno di tale quadro si intrecciavano i rapporti tra le oligarchie locali e l'amministrazione centrale in un ambito caratterizzato da un'ampia discrezionalità del cardinale nipote, punto focale del sistema patrono-cliente, partecipante in qualche modo degli antichi rapporti feudali e delle nuove espressioni caratterizzanti il nascente assolutismo. L'Autore sottolinea in proposito l'importanza dei privilegi e delle esenzioni ottenuti dal clero in uno stato governato da chierici, anche se non va dimenticato che, in tempi di strenua difesa della „libertà ecclesiastica", il clero dello Stato Pontificio era privo di difese istituzionali contro le imposizioni fiscali del proprio sovrano. Interessanti dati, che esemplificano concretamente la complessità dei rapporti e dei diversi livelli della clientela, riguardano promozioni e carriere all'ombra del cardinale nipote, mentre non mancano episodi in cui la

città riuscì a far valere le sue ragioni anche contro il Cardinale Padrone. In definitiva, si tratta di uno studio accurato, destinato a dare ulteriori frutti dal confronto con le altre parti del progetto, riguardanti Bologna, Ferrara e Firenze. Sono da rilevare incertezze non infrequenti nella trascrizione dei testi italiani, che a volte sembrano denotare perplessità circa il senso. Riporto solo alcuni esempi: a pag. 114, nota 225, ricorre per tre volte la forma „Vicarii *foranci*", probabilmente per „foranei"; nello stesso luogo un chiarissimo e incompreso „facoltà di *rescrivere* nelle cause d'appellatione". A pag. 279, nota 341, si legge: „dagli uomini di quel luogo i *gli* vogliono stare", dove „gli" fa pensare a „q.li", abbreviazione per „quali". Infine a pag. 257 è collocato nel 1616 un improbabile cardinale Carlo Borromeo. Silvano Giordano

Die Hauptinstruktionen Gregors XV. für die Nuntien und Gesandten an den europäischen Fürstenhöfen 1621–1623, im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts in Rom bearb. von Klaus Jaitner, 2 Bde., Tübingen (Max Niemeyer) 1997, 1120 S., ISBN 3-484-80146-8, DM 314. – Das Dilemma des Rezensenten: Wie stellt man auf knappstem Raum ein voluminöses Opus angemessen vor, das keineswegs nur – wie der Titel auszusagen scheint – eine Quellensammlung ist, sondern – weit mehr! – im ersten Band (der untertreibend als „Einleitung" firmiert) auf 500 Seiten luzide und souverän einen Überblick über weite Bereiche der europäischen politischen Geschichte am Beginn des 17. Jh. öffnet und zugleich eine eindringende Studie der römischen Kurie während des Pontifikats des Ludovisi-Papstes bietet? Zum zweiten, dem Editionsband, nur soviel: Er ist nach den beiden 1984 erschienenen Bänden des Bearbeiters über dieselbe Quellengattung aus dem Pontifikat Clemens' VIII. angelegt (vgl. QFIAB 65 [1985] S. 507f.), und folgt in Methodik und Maßstab diesem Vorbild. Die nun vorliegenden 38 Instruktionen aus zweieinhalb Regierungsjahren des Nachfolgers Clemens' VIII. und ihre editorische Aufbereitung gehen aber insofern über das Vorbild hinaus, als hier am Beginn eines jeden Stücks nicht nur, wie es sich gehört, die Quellengrundlage für die abgedruckten Texte gegeben ist, sondern außerdem mit Hinweisen auf die Archivalien zu den Fakultäten und zur Korrespondenz zwischen Nuntius und Kurie zwei weitere Quellengattungen aus dem Bereich der Nuntiaturforschung nachgewiesen sind, die für jeden künftigen Benutzer eine unschätzbare, jedenfalls hochwillkommene Hilfe beim Aufsuchen weiterer Quellen zur jeweiligen Nuntiatur sein werden. Die erläuternden Fußnoten zu den abgedruckten Instruktionen sind stets präzise, knapp, aber stets ausreichend, sie beschränken sich zudem keineswegs auf Hinweise aus der Sekundärliteratur, sondern bringen oft genug weitere handschriftliche Quellen aus insgesamt 28 auf den S. 1081ff. genannten Archiven/Bibliotheken bei: eine magna moles mit Tausenden von

Archivsignaturen und Buchtiteln, die zu bewältigen nur bei bester Arbeitsorganisation und nie ermüdender Konzentration zu bewältigen ist. Aber nicht die immense Fleißarbeit der Editors ist die eigentliche Leistung, sondern die darstellende Auswertung der edierten Quellen im ersten Band der Publikation, wo in sechs großen Abschnitten folgende Themen behandelt werden: „Europa, der Kirchenstaat und die Politik Gregors XV.", „Gregor XV.", „Ludovico, Niccolò und Orazio Ludovisi", „Das Staatssekretariat unter Gregor XV.", „Die Nuntien Gregors XV.", „La Corte di Roma". Während im ersten Kapitel der „zentrale Gedanke und Begriff dieses Pontifikats", die *propagatio fidei* (S. 9), im Kontext des kirchlichen Reformprogramms des nachtridentinischen Katholizismus in den Anfangsjahren des Dreißigjährigen Kriegs skizziert und an den Einzelvorgängen des Veltlin-Problems, des englisch-spanischen Heiratsprojekts und des Kampfs um die pfälzische Kur exemplifiziert wird, sind die folgenden Kapitel detailreiche Kurzbiographien des Papstes und seines Nepoten aus dem Haus Ludovisi. Insbesondere auf diesem Feld und in der Analyse des sozialen Umfelds – sprich der päpstlichen *corte* als eines frühneuzeitlichen italienischen Fürstenhofes und der Organisation und Arbeitsweise des Leitungsapparates der römischen Kurie als eines Zentrums weltweiter politischer und kirchenpolitischer Aktivitäten – betritt die Darstellung Jaitners vielfach Neuland und untersucht mit modernen sozialgeschichtlichen Kategorien und Fragestellungen ein bisher weitgehend unbekanntes Terrain. Zahlreiche Tabellen mit statistischem Material (z.B. über Herkunft, Karriere verschiedener Kurialer unter den vorausgehenden Päpsten), Übersichten über römische Behörden, Ämter, Kongregationen und Tribunale samt deren personeller Besetzung, acht „Stammbäume" (die man richtiger genealogische Tafeln nennen sollte), ferner ein Überblick über das Kardinalskollegium zur Zeit Gregors XV., Gliederung und Personalbestand der *famiglia* des Papstes, dazu Biogramme der 38 Nuntien, für die die Instruktionen bestimmt waren, helfen, Durchblick durch die komplizierte Verwaltungsmaschinerie und Ämterhierarchie der Kurie zu gewinnen. – Drei Reproduktionen von Porträts Gregors XV. (von Guercino), seines Nepoten Ludovico Ludovisi (von Domenichino) und seines Staatssekretärs Giovanni Battista Agucchi (vermutlich von A. Caracci) veranschaulichen in effigie die drei maßgeblichen Persönlichkeiten des Ludovisi-Pontifikats. – Seltene Fehler bei der Lesung und Aufbereitung der Texte, insbesondere bei der Worttrennung (Beispiel: Borg-hese), gehen meist auf das Konto der Texterfassung per Computer und sind im übrigen leicht zu erkennen. Ein mehr als 200 Seiten umfassendes Register schlüsselt die reiche Fülle der Informationen mustergültig auf, und ein 87 Seiten starkes Literaturverzeichnis trägt dazu bei, daß die Publikation den hohen Anspruch, „Handbuch-Charakter" zu haben (S. 499), erfüllt. Burkhard Roberg

La Valtellina crocevia dell'Europa. Politica e religione nell'età della guerra dei Trent'Anni, a cura di Agostino Borromeo, presentazione di Francesco Guicciardi, Milano (Mondadori) 1998 (Bezug über die Fondazione Credito Valtellinese [Sondrio]), XXV, 245 S., 227 Abb., keine ISBN, kein Preis. – Der Credito Valtellinese hat aus Anlaß des 90. Jahrestages der Gründung des Kreditinstituts einen Sammelband mit Aufsätzen zur Veltlinkrise der 1. Hälfte des 17. Jh. herausgebracht. Zwar gilt die politische und konfessionelle Krise im strategisch hochbedeutsamen Veltlin (neben Böhmen das zweite Hauptkonfliktfeld zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges) als weitgehend erforscht, doch gelang es den Autoren neues Archivmaterial für ihre Studien heranzuziehen. Nach zwei einführenden Beiträgen von A. Borromeo (S. XV–XXIV) und Qu. Aldea (S. 3–21) wird die Politik einzelner Mächte vorgestellt: Spanien von M. Barrio Gozalo (S. 23–51), Frankreich von O. Poncet (S. 53–79), Hl. Stuhl von S. Giordano (S. 81–109), Mailand von G. Signorotto (S. 111–139) und Venedig von St. Andretta (S. 141–161). A. Wendland wendet sich den konfessionellen Implikationen zu (S. 163–197). Im Appendix erörtert Qu. Aldea den Doppelvertrag von 1639 (S. –217) und A. Anselmi die politische Propaganda Philipps IV. am Beispiel des ikonographischen Programms des Madrider Alcázar (Gemälde Tizians) ausgehend vom Tagebuch des Cassiano dal Pozzo (S. 219–231). Erfreulich ist, daß einige Beiträge bereits die Ergebnisse der jüngsten Hauptinstruktionenpublikation des DHI Rom zum Pontifikat Gregors XV. (bearb. v. K. Jaitner; vgl. die Besprechungen in diesem Bd. S. 711f.) mit Gewinn nutzen konnten. Der mit zahlreichen Abb. prächtigst ausgestattete Bd. schließt mit einem Register der Personen und Orte. A. K.

Renato Pasta, Editoria e cultura nel Settecento, Accademia Toscana di Scienze e Lettere „La Colombaria", Studi 160, Firenze (Olschki) 1997, XIII, 296 S., ISBN 88-222-4533-4, Lit. 58.000. – Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um eine Sammlung von bereits veröffentlichten Aufsätzen, die vom Vf. in einer überarbeiteten Fassung vorgelegt werden. Im Zentrum steht die Frage nach der Produktion und Zirkulation von Büchern im Italien des 18. Jh., die anhand einzelner Aspekte behandelt wird. Im ersten Kapitel stellt Pasta die ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen dar, unter denen die florentinischen Drucker und Buchhändler ihrem Gewerbe nachgingen. Eine zentrale Rolle kam dabei dem florentinischen Patriziat zu, das aufgrund seiner Investitionen und durch Formen der Patronage den Druck einzelner Werke – trotz kirchlicher Zensurbestimmungen – ermöglichte. In den beiden darauffolgenden Abschnitten untersucht der Vf. am Beispiel des Buchhändlers Joseph Bouchard und des Druckers Bernardo Parperini die Verbreitung von

französischen und aufklärerischen Texten in der Toskana. Anhand der von Parperini herausgegebenen Komödien Goldonis läßt sich ablesen, wie durch die Veränderungen literarischer Gattungen, die sich von den bisherigen Formen gelehrter Tradition abhoben, ein breiteres Publikum – zu dem auch Frauen gehörten – in die Lektüre einbezogen wurde. Es waren Händler wie der aus dem Dauphiné stammende Bouchard, die durch den Import von oftmals verbotenen Büchern wesentlich zur Verbreitung aufklärerischen Gedankenguts in Italien beitrugen. Die in Lucca zwischen 1756 und 1760 erscheinende Übersetzung des „Journal encyclopédique de Liège" ordnet sich ebenfalls in diesen Kontext ein, wobei selbst Besprechungen von kontrovers diskutierten Werken wie Humes „Natural History of Religion" weitgehend dem französischen Original folgten, in diesem Fall lediglich versehen mit dem Hinweis auf die starrköpfige Idolatrie des schottischen Philosophen (Kap. 4). Um das Profil eines Lesers in der zweiten Hälfte des 18. Jh. zu ermitteln, werden im fünften Kapitel die tagebuchähnlichen Aufzeichnungen von Giuseppe Pelli Bencivenni herangezogen, der großherzoglicher Zensor und in den siebziger Jahren Leiter der *Novelle letterarie* war. Einblicke in die Lektürepraktiken und Rezeptionsmodi lassen sich dabei jedoch kaum gewinnen; vielmehr präsentiert der Vf. in Pelli Bencivenni einen Empfänger und Leser verbotener Bücher, etwa von Helvétius „De l'esprit". Im letzten Kapitel wird schließlich Italien als Adressat und Markt der *Société typographique de Neuchâtel* dargestellt und die Verbreitung der betreffenden Bücher als Indikator für die zunehmende Säkularisierung der italienischen Führungsschichten gewertet. Neben den zuletzt erschienenen Arbeiten von Maria Augusta Morelli Timpanaro und Lodovica Braida belegen auch die Studien von Pasta, daß die katholische Aufklärung in Italien den Diskussionen nördlich der Alpen keineswegs ablehnend gegenüberstand, sondern ihnen reges Interesse entgegenbrachte, wie sich gerade an der Verbreitung aufklärerischer Texte ablesen läßt. Angesichts der von Pasta herangezogenen umfangreichen Literatur wäre ein entsprechendes Verzeichnis am Ende des Bandes wünschenswert gewesen. Frank Jung

Volker Sellin, Die Juden Italiens zwischen Emanzipation und Holocaust (1796–1945), Trumah. Zeitschrift der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, 8 (1999) S. 73–95. – Der Heidelberger Historiker untersucht in vier Abschnitten die Gründe für die weitgehende Emanzipation und Integration der kleinen, weniger als 50000 Personen umfassenden Minderheit in die italienische Gesellschaft, 2. die Gründe für den Übergang des faschistischen Regimes 1938 zu einer eigenständigen Rassenpolitik, 3. die Phase der Diskriminierungspolitik 1938 bis September 1943, und 4. die Mitwirkung der Republik von Salò bei Verhaftung und Deportation der Juden. „In der letzten Phase

hat das faschistische Regime schließlich objektiv massiv zum Erfolg der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik beigetragen, wenngleich vieles dafür spricht, daß die Verschärfung der Verfolgung in der Republik von Salò gerade dem Ziel dienen sollte, das Leben der Juden vor dem Zugriff der Schergen Himmlers zu retten". J. P.

Árpád von Klimó, Staat und Klientel im 19. Jahrhundert. Administrative Eliten in Italien und Preußen im Vergleich 1860–1918, Italien in der Moderne 4, Köln (SH-Verlag) 1997, 309 S., ISBN 3-89498-046-X, DM 89. – Das vorliegende Buch vergleicht die staatlichen Eliten Italiens und Preußens und fragt nach den besonderen wechselseitigen Beziehungen zwischen den staatlichen Institutionen sowie den Gesellschaften der beiden Länder. Dabei konzentriert es sich auf die Personen, die in besonderem Maß mit den Integrations- und damit Legitimationsproblemen ihrer Staaten betraut waren: nämlich auf das Führungspersonal der jeweiligen Innen-, Justiz- und Kultusministerien. Diese vergleichende Kollektivbiographie gliedert sich in drei Bereiche (Herkunft, Karriere und Selbstdarstellung), wobei eine gelungene Synthese von Sozialstruktur- und Kulturanalyse, letztere nach dem Modell Bourdieus entsteht. Die interessante und gut lesbare Studie kommt zu folgenden, die Forschung weiterführenden Ergebnissen: Die preußischen Spitzenbeamten, die zu einem hohen Prozentsatz dem Adel angehörten, empfanden sich als Wahrer des Staates und der Monarchie. Erziehung, Ausbildung, Karriere und Verhaltensmuster waren allein auf den Aufstieg in die Spitze der Ministerien ausgerichtet. Für die italienischen Funktionäre, besonders die erste untersuchte Generation (die sog. Risorgimentoelite), standen hingegen das Parlament und die Nationalbewegung im Vordergrund. Die italienischen Beamten bewahrten – ganz im Gegensatz zu den preußischen – ein distanziertes Verhältnis zum Staat. Deutlich wird dies nicht zuletzt in der völlig unterschiedlichen Bewertung der 48er Revolution, ablesbar an den Nekrologen und den (Auto-)biographien. Von den preußischen Beamten wird sie abgewertet und verurteilt, für die italienischen bildet sie einen wichtigen Bestandteil des Risorgimentomythos. Hier muß man natürlich zwischen den Beamten Piemonts und denen differenzieren, die die Revolution in den anderen Staaten erlebt hatten, wo sie natürlich als Befreiungskampf gewertet wurde. Neben zahlreich überzeugend herausgearbeiteten Unterschieden zeigt die Studie aber auch bemerkenswerte Parallelen auf. Etwa die analogen Reproduktionsmechanismen, bei denen jeweils lokale Eliten den Zugang zu den Ämtern kontrollierten, was in beiden Ländern zu klientelistischen Orientierungen der Probanden führte. Leider weist die insgesamt anregende Arbeit neben ihren beachtlichen Ergebnissen eine Reihe von technischen Mängeln auf. Teilweise bleiben Kurz-

titel im Literaturverzeichnis unauffindbar, für interessante, in den Fußnoten befindliche biographische Hinweise fehlen die Registereinträge und man sollte doch, bevor man ein Buch für den Druck freigibt, die Arbeit des Satz- und Trennprogramms eingehender überprüfen. Gabriele B. Clemens

La stampa pedagogica e scolastica in Italia (1820–1943), a cura di Giorgio Chiosso, Brescia (La Scuola), 1997, 925 S., ISBN 88-350-9339-2, Lit. 110.000. – Seit gut zwei Jahrzehnten macht sich die historische Erziehungswissenschaft in verschiedenen europäischen Ländern daran, die Bedeutung der pädagogischen Presse für den sich seit Anfang des 19. Jh. rasant beschleunigenden Prozeß der kulturellen Mobilisierung immer breiterer Gesellschaftsschichten zu untersuchen. In diesem Zusammenhang ist auch das vom Turiner Erziehungswissenschaftler Chiosso geleitete Forschungsprojekt einzuordnen, das sich die systematische Erfassung der im weitesten Sinne pädagogisch-didaktischen Periodica in Italien von ihren Anfängen bis zum Zusammenbruch des Faschismus zum Ziel setzte. Die Ergebnisse dieses vor über zehn Jahren begonnenen Unternehmens, an dem rund vierzig Wissenschaftler mitwirkten, liegen jetzt vor und unterstreichen auch für Italien die herausragende Rolle der pädagogischen Publizistik auf dem rasch expandierenden Lesemarkt. Rund 1300 zwischen 1820 und 1943 erschienene Zeitschriften, viele oft nur von lokaler Bedeutung und kurzlebiger Erscheinungsdauer, wurden erfaßt und systematisch katalogisiert. Gut drei Viertel dieser Periodica richteten sich an spezifisch pädagogische Berufskategorien – Volks-, Sekundar- oder Berufsschullehrer(innen), Erzieherinnen, Professoren – während 7,5% zur erbauenden Familienlektüre und 3,6% für Schüler und Studenten gedacht waren. In der geographischen Verteilung der Druckerzeugnisse nahmen, den Alphabetisierungsgrad der Bevölkerung widerspiegelnd, die nördlichen und mittleren Regionen die vorderen Plätze ein. Eine Ausnahme bildet Sizilien, das mit 157 Zeitschriften hinter der Lombardei (244) und gleichauf mit Piemont an zweiter Stelle lag. Unter den Städten ragte Rom mit 147 Publikationen vor Mailand (128) und Turin (108) heraus. Den alphabetisch angeordneten Titeln folgt ein Regest, das Erscheinungsort und -daten, Format, Umfang, Herausgeber, Mitarbeiter, Zielgruppen und die aufbewahrenden Bibliotheken enthält. In kurzen Artikeln werden anschließend thematische Schwerpunkte, Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Zeitschriften referiert. Bibliographische Hinweise, Orts-, Sach- und Personenverzeichnis sowie ein chronologisches Register erhöhen den Nutzwert dieses informativen Kompendiums, das, wie der Hg. in seiner Einführung betont, nicht nur eine aseptische Zusammenstellung von Daten und Fakten sein will, sondern „una fonte viva, utile per la migliore conoscenza delle nostre vicende educative:

ciascuna scheda può essere infatti considerata una pagina significativa di una ideale storia antologica della pedagogia e della scuola dell'Italia."

Jürgen Charnitzky

Owen Chadwick, A History of the Popes 1830–1914, Oxford History of the Christian Church, Oxford (Clarendon Press) 1998, X, 614 S., ISBN 0-19-826922-6, £ 70. – Dieses Buch ist ein Meisterwerk der Historiographie. Owen Chadwick, einer der großen Historiker Englands, hat eine Geschichte des Papsttums von Gregor XVI. bis Pius X. geschrieben, die im deutschen Sprachraum ihresgleichen sucht. Charmant und mit feinem Humor schildernd, profund gelehrt allgemeine Betrachtungen mit erhellenden Details mischend („There was a controversy over St. Joseph of Cupertino near Brindisi, who was notorious for being the clumsiest person ever to try to be a monk, and was said to have smashed more plates in the refectory than any other washer-up" zur Praxis der Heiligsprechungen unter Pius IX. – „He did not like to have the Noble Guard" zu Pius X., usw.) gelingt es dem Autor, das Papsttum in die allgemeine Geschichte des Katholizismus einzubetten. Deshalb geht er weit über eine Institutionsgeschichte hinaus: Kluge Ausführungen zu Nationalität und Religion, zu den Ordensgemeinschaften, zu den katholischen Universitäten, zur Ökumene und Heiligenverehrung im 19. und frühen 20. Jh. beschließen seine Studie, womit Kernprobleme des Verhältnisses der katholischen Kirche zur „Welt" angesprochen werden: Religion und nationale Identität, die Rolle der kirchlichen Gemeinschaften in der modernen Welt, die Abwehr der Wissenschaft, die Gegenkultur und Milieubildung im Kontrast zur Modernität und der Exklusivanspruch der katholischen Kirche. Auch die Diplomatiegeschichte kommt nicht zu kurz, wobei die Ausführungen zum Verhältnis des Papsttums zu Frankreich besonders hervorzuheben sind. Man kann dieses profunde Werk mit großem Gewinn und Genuß lesen, ohne daß man das Gefühl bekommt, der Vf. wolle eigentlich sein ganz persönliches Verhältnis zur katholischen Kirche und zum Papsttum mitteilen. Weder Faszination noch Aburteilung, sondern vornehme Distanz zeichnet dieses Werk aus, das niemand, der sich mit der Geschichte des Papsttums im 19. und 20. Jh. beschäftigt, wird ignorieren können. Erfreulich ist auch die häufige Erwähnung deutscher Autoren, was ja für die Qualität deutscher Kirchengeschichtsschreibung und ihre internationale Wahrnehmung spricht.

Martin Papenheim

Mario Isnenghi, Breve storia dell'Italia unita a uso dei perplessi, Milano (Rizzoli) 1998, 174 S., ISBN 88-17-85983-4, Lit. 24.000. – Der von der Literaturwissenschaft herkommende Autor zählt zu den fruchtbarsten und an-

regendsten Zeithistorikern der italienischen Linken. Sein Erstlingswerk (1970) „Il mito della Grande Guerra" liegt inzwischen in vierter Auflage vor und zählt zu den „Klassikern" der italienischen Zeitgeschichtsschreibung (vgl. Bibliograph. Inf. 45.211). Auch seine anderen Werke über den Krieg in der italienischen Kultur (vgl. Bibliograph. Inf. 7822, 21.267, 21.268, 32.657, 41.617, 44.209) und über Straße, Platz und Öffentlichkeit in der Geschichte des italienischen Einheitsstaates (vgl. Bibliograph. Inf. 33.360, 41.616, 42.467, 42.468, 43.351, 43.352) haben gute Chancen, in die historische Hausbibliothek des gebildeten Italieners aufzurücken. Mit dem vorliegenden Werk will der Autor das „Wir" der Italiener stärken. „Uno scrittore, Carlo Emilio Gadda, esprimeva ... la sua furiosissima rabbia contro la ‚porca rogna italiana del denigramento di noi stessi'. Ecco, se posso associarmi, io ne sono turbato quanto lui e ho scritto questo libricino anche contro tale atteggiamento" (S. 7). Aus dieser Haltung heraus ist der Text nicht polemisch anklagend, sondern mit dem Bemühen um Verstehen und Aussöhnung geschrieben. Selbst die Jahre der faschistischen Diktatur werden als Teil der italienischen Nationalgeschichte behandelt. Selbst ein von der Linken so lange geächteter Historiker wie Gioachino Volpe wird – neben F. Chabod und G. Salvemini – als großes Vorbild genannt. Isnenghi hat sich überwiegend mit der Kultur und Mentalitätsgeschichte befaßt. Entsprechend sind die Schwerpunkte des Textes ausgefallen. Die Sozial-, Wirtschafts- und Institutionsgeschichte fehlen fast völlig. Auch die säkularen Probleme der Nationalgeschichte wie Emigration, Südfrage oder Großkriminalität sind fast völlig ausgeblendet. So erscheint die Nationalgeschichte eher als ein umfassendes „embrassez-nous". Der Band ist ein Indiz dafür, daß die Linke Staat, Nation und das „wir" der Nationalgeschichte neu einzuschätzen beginnt. J. P.

Anthony L. Cardoza, Aristocrats in Bourgeois Italy. The Piedmontese nobility, 1861–1930, Cambridge Studies in Italian History and Culture, Cambridge (Cambridge University Press) 1997, XIV, 248 S., ISBN 0-521-59303-4, £ 40.00. – Standen in den letzten Jahrzehnten Arbeiter und Bürgertum im Mittelpunkt des Interesses der Sozialgeschichte, so widmet sich die Forschung nun – zumindest in Italien – vermehrt der Geschichte des Adels. Nach den rezenten Arbeiten von Gian Carlo Jocteau „Nobili e nobilità nell'Italia unita" und Giovanni Montronis „Gli uomini del Re", liegt mit Cardozas Studie eine dritte anregende Monographie vor, die sich auf den piemontesischen Adel konzentriert. Im Gegensatz zu neueren Thesen, die von einem allmählichen Niedergang des Adels im 19. Jh. ausgehen, der sich zunehmend mit bürgerlichen Eliten vermischt und so seine Identität preisgegeben habe, entwirft der Autor für Piemont ein ganz anderes Bild. Hier konnte der Adel

im Gegensatz zu anderen Regionen der Halbinsel seine Position als elitäre Führungsschicht weitgehend behaupten. Eine bürgerliche Elite, die vor allem durch die Industrialisierung reich wurde, bestand neben dem Adel und es gab zumindest bis zum 1. Weltkrieg kaum Verbindungen zwischen diesen beiden Gruppen. Cardoza wirft der Forschung vor, bislang kulturelle Aspekte, Prestige und symbolische Praktiken des Adels vernachlässigt zu haben. So untersucht er nicht nur die Präsenz des Adels in politischen Ämtern, in Militär und im diplomatischen Corps, wo der Adel bis zur Jahrhundertmitte eine unangefochtene Spitzenposition behaupten konnte – aber auch in der zweiten Jahrhunderthälfte weit überdurchschnittlich repräsentiert war – sondern auch Heiratsmuster, Wirtschafts- und Freizeitverhalten, Erziehung sowie die bevorzugten Residenzen. Anders als in Mailand, Rom und sonst in Europa kommt es in Turin eben nicht zu Heiratsverbindungen zwischen Neureichen und altem Adel, vielmehr kennzeichnet diesen eine ausgesprochene Endogamie. Auch im Wirtschaftsverhalten agiert der Adel auffallend traditionell. Während in seiner Umgebung beispielsweise die FIAT-Werke boomen, besteht sein Reichtum weiterhin auf der Basis von Landbesitz und den daraus resultierenden Pachteinnahmen. Vor allem die Spitzengruppe des Adels, die sich aus sehr reichen und zugleich alten Familien zusammensetzt, unterhält große Landvillen und Schlösser, wo sie in den Sommermonaten residiert und auch nach dem Verlust der Feudalrechte weiterhin ein patriarchalisches Regiment führt. Doch nicht nur im Heiratsverhalten und Wirtschaftsleben nimmt der Adel eine Sonderstellung ein, sondern auch die Erziehung der Söhne in exklusiven Schulen und der auffallend geringe Besuch von Universitäten charakterisiert ihn abweichend von den bürgerlichen Eliten. Cardoza führt die insgesamt erfolgreiche Behauptung der adeligen Positionen innerhalb der piemontesischen Gesellschaft auf eine Doppelstrategie zurück (S. 195). Zum einen nutzt der Adel neue Formen der Geselligkeit – wie etwa Vereine – geschickt zur Selbstdarstellung und Rekonstruktion der eigenen Werteordnung, so in der „Società del Whist", einem Klub, in dem sich fast ausschließlich der Turiner Hochadel traf; zum anderen schöpfen die Mitglieder dieser traditionellen, starken Elite weiterhin ihre Identität aus ihrem besonderen Treueverhältnis zu Thron und Kirche. Erst nach dem 1. Weltkrieg beginnen sich diese alten Strukturen allmählich aufzulösen. Vermochte es der grundbesitzende Adel in den 80er Jahren des 19. Jh. noch weitgehend, die Agrardepression unbeschadet zu überstehen, so beeinträchtigen die Auswirkungen von Krieg und Nachkriegszeit seine ökonomische Basis doch in einschneidendem Maße. Als nun die alten Strategien der Macht- und Prestigesicherung nicht mehr greifen, paßt er sich im Heirats-, Wirtschafts- und Erziehungsverhalten zunehmend den großbürgerlichen Gruppen an. Diese letzte Phase behandelt Cardoza aber nur

noch kursorisch, da er sich nach einem historischen Rückblick auf die Jahre vor der napoleonischen Herrschaft, eigentlich auf das lange 19. Jh. konzentriert, so daß der Titel seines Buches etwas irreführend ist. Noch eine kritische Anmerkung betrifft anscheinend nicht rezipierte Sekundärliteratur. So fehlt jeder Hinweis auf die Studie von Marco Violardo „Il notabilato piemontese da Napoleone a Carl Alberto" aus der wichtige Informationen zum Verhältnis von bürgerlichen und adeligen Kräften im politischen Bereich zu entnehmen sind. Auch die Arbeit von Gian Paolo Romagnani „Storiografia e politica culturale nel Piemonte di Carlo Alberto" bleibt unerwähnt; obwohl dieses Buch grundlegende Ausführungen zu einem von Cardoza behandelten Thema – enthält: nämlich der Bedeutung der eigenen Geschichte für Selbstverständnis sowie Prestige des piemontesischen Adels. Gabriele B. Clemens

Carlo Fumian, Possidenti. Le élites agrarie tra Otto e Novecento, Meridiana Libri, Saggi 14, Roma (Donzelli) 1996, XI, 194 S., ISBN 88-86175-17-5, Lit. 35.000. – Der Autor gehört seit langem zu den profiliertesten Vertretern einer modernen agrarhistorischen Forschung in Italien. Er vertritt dabei nicht nur einen dezidiert sozialgeschichtlichen Ansatz, sondern ist auch einer der wenigen, der die Entwicklung anderer Länder mit in den Blick nimmt. Der vorliegende Band vereinigt eine Reihe von bereits publizierten Aufsätzen des Autors aus den Jahren 1983 bis 1995. Sie sind in vier thematisch gegliederten Abschnitten zusammengefaßt. Im ersten Teil geht es um die Rolle der ländlichen Eliten im Übergang von der noch weitgehend traditional geprägten Gesellschaft zur Zeit der Nationalstaatsgründung bis zum Durchbruch des modernen Industriestaates nach dem Ersten Weltkrieg. F. macht deutlich, daß die Agrareliten in dieser Phase einen fortschreitenden sozialen und politischen Machtverlust erlitten, auf den sie in unterschiedlicher Weise reagierten. Die Gegenstrategien reichten von Bemühungen, die Bedeutung der Landwirtschaft durch eine agrarwirtschaftliche Modernisierung zu stärken bis hin zu Versuchen, eine konservative politische Sammlungsbewegung ins Leben zu rufen. Alle Anläufe zur Gründung einer parteipolitischen Organisation scheiterten allerdings kläglich; auch das agrarische Verbandswesen blieb bis zum Ersten Weltkrieg außerordentlich schwach. Es wäre interessant, einmal vergleichend zu untersuchen, warum die agrarisch-konservative Bewegung in Deutschland politisch so viel erfolgreicher war als in Italien. Vermutlich ist dies auf das rückständige Klientelsystem und die späte politische Parteibildung in Italien zurückzuführen. Im zweiten Abschnitt beschreibt F. den Aufstieg der wissenschaftlich ausgebildeten Schicht von Agrarökonomen, die nicht nur in den staatlichen Verwaltungen sowie im Forschungs- und Schulungswesen, sondern auch in der landwirtschaftlichen Praxis immer mehr an

Bedeutung gewannen. Der Prozeß der Verwissenschaftlichung und Professionalisierung der Landwirtschaft, dessen Ursprünge bis in die physiokratische Bewegung des ausgehenden 18. Jh. verfolgt werden können, war freilich nicht auf Italien beschränkt, sondern läßt sich, wie F. deutlich macht, in ähnlicher Weise auch in Frankreich und Großbritannien beobachten. Im Mittelpunkt des dritten Teils stehen die staatliche Agrarpolitik und ihre institutionellen Grundlagen von der Giolitti-Ära bis zum Zweiten Weltkrieg. Die enorme Ausweitung des Behördenapparates hing mit dem wachsenden Staatsinterventionismus zusammen, der mit der Nahrungsmittelbewirtschaftung im Ersten Weltkrieg in eine neue Phase trat und sich in der faschistisch-korporativen Wirtschaftsordnung und den Agrarmarktordnungen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft fortsetzte. Der Band schließt mit einem instruktiven Überblick über den Einsatz komparativer Methoden in der Geschichtswissenschaft. Alexander Nützenadel

David I. Kertzer, Die Entführung des Edgardo Mortara. Ein Kind in der Gewalt des Vatikans, München–Wien (Hanser) 1998, 518 S., ISBN 3-446-19488-6, 49.80 DM. – Der amerikanische Sozialanthropologe und Historiker David I. Kertzer, einer der Herausgeber des „Journal of Modern Italian Studies“ (QFIAB 76 [1996], S. 630f.), hat mit dieser Studie ein Ereignis wieder ins Gedächtnis gerufen, dem von seiten der italienischen Risorgimento- und Kirchengeschichtsforschung bislang kaum Beachtung geschenkt wurde. Es handelt sich um die von Papst Pius IX. angeordnete Entführung des sechsjährigen Jungen Edgardo Mortara, der im Juni 1858 aus dem Hause seiner jüdischen Eltern im seinerzeit kirchenstaatlichen Bologna nach Rom verschleppt wurde. Vorangegangen war eine Denunzierung durch das katholische Kindermädchen der Familie beim päpstlichen Inquisitor in Bologna, sie hätte den Jungen, als dieser im Alter von einem Jahr schwer erkrankt war, heimlich und ohne Wissen der Eltern christlich getauft. Der Papst berief sich in seiner Anordnung einerseits auf das kanonische Recht, welches jüdisch-christliche Hausgemeinschaften verbot, und andererseits auf seine Stellung als weltlicher Herrscher mit umfassender Polizei- und Gerichtsgewalt. Er ließ den Jungen in ein Katechumenen-Haus, eine Art katholische Erziehungsanstalt, bringen und unter seiner persönlichen Fürsorge christlich erziehen. 1873 erhielt der erwachsene Edgardo die Priesterweihe. Im Mittelpunkt des Buches stehen vor allem die Familie Mortara, ihre Angehörigen und Freunde. Mit Sensibilität und Empathie schildert Kertzer ihre Anstrengungen und Enttäuschungen in ihrem letztlich vergeblichen Bemühen um die Freilassung des Jungen aus den Händen der Kirche. Die Jahre der italienischen Nationalstaatsgründung – der Krieg um die nationale Einigung 1859/60 sowie der Verfall der weltlichen

Macht des Papsttums – sind dabei mehr als nur historischer Hintergrund. Für Kertzer ist der „Fall Mortara" ein Beispiel für die gegenseitige Verschränkung und Bedingtheit politischer Geschichte mit den individuellen Schicksalen der einfachen Menschen: In der „Affäre" verdichtet sich der Kampf zwischen zwei Weltanschauungen, zwischen reaktionären und modernen, restaurativen und liberalen Ideen und Kräften. Für kurze Zeit war der „Fall Mortara" ein politisches und publizistisches Ereignis von europäischer Tragweite. Neben der Familie Mortara und dem Papst waren sein Staatssekretär Antonelli, außerdem Cavour, Garibaldi, Viktor Emanuel II., Napoleon III., mehrere Diplomaten europäischer Mächte sowie die jüdische Bankiersfamilie Rothschild in den Fall involviert. Der ideologische Stellvertreterkrieg wurde vor allem über die Medien ausgetragen: hier liberale und jüdische Zeitungen aus ganz Europa, dort die ultramontane Presse Italiens und Frankreichs. Das Buch hat viele Qualitäten: Es bietet nicht nur neue Erkenntnisse zum Verhältnis Staat-Kirche im Risorgimento, es ist auch ein instruktiver Beitrag zum christlichen Antijudaismus im päpstlichen Kirchenstaat, zur jüdischen Geschichte Italiens und zum europäischen Informations- und Pressewesen in der Mitte des 19. Jh. Für die Darstellung der Affäre hat Kertzer einen Weg abseits der traditionellen Geschichtsforschung gewählt. Er nimmt den Begriff Geschichtsschreibung wörtlich: Er „schreibt" eine „Geschichte". Er wertet seine Quellen – Zeitungsartikel, Augenzeugenberichte, Briefwechsel, notarielle Erklärungen und Verhörprotokolle – nicht nur unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus, sondern macht sich vor allem auch deren dramatisches Potential zu eigen. Die Geschichte, die in manchen Teilen an Natalie Zemon Davis' „Geschichte des Martin Guerre" erinnert, liest sich phasenweise wie ein historischer Thriller. In diesem Sinne ist die Studie Kertzers ein wirklich gelungenes Beispiel für eine Form von historischer Forschung, die den wissenschaftlichen Anspruch von Geschichtsschreibung mit der narrativen Dimension von Geschichte zu verbinden vermag. Michael Sawall

Bruno Tobia, L'Altare della Patria, L'identità italiana, vol. 7, Bologna (il Mulino) 1998, 136 S., ISBN 88-15-06716-7, Lit. 18.000. – In der von Ernesto Galli della Loggia herausgegebenen Reihe „L'identità italiana" erscheint diese Geschichte des jedem heutigen Rombesucher vertrauten Nationaldenkmals *Vittoriano*. Der an der Universität Rom lehrende Autor ist mit den Thematiken des italienischen Nationalbewußtseins schon durch frühere Beiträge vertraut (vgl. QFIAB 71 [1991] S. 931 f.). Auf der Basis der reichhaltigen kunst-, urbanistik- und politikgeschichtlichen Literatur zu diesem Thema zeichnet der Autor ein eindrückliches Bild der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Nationalmonuments. Geplant unmittelbar nach dem frühen Tod König Viktor

Emanuels II. 1878 als Dank der Nation an den *pater patriae* wuchs das Projekt im Laufe von zwei Wettbewerben (1880 und 1882) schrittweise zu dem größten und aufwendigsten Nationaldenkmal Europas im 19. Jahrhundert heran. Das laizistisch und antiklerikal geprägte Monument sollte die größten antiken und päpstlichen Bauleistungen übertreffen. Die Grundsteinlegung für das Ende siegreiche Projekt von Giuseppe Sacconi fand am 22. März 1885 statt. Nach zahlreichen Programm- und Planänderungen wurde das Monument 1911 offiziell eingeweiht als Höhepunkt der Fünfzigjahrsfeierlichkeiten des italienischen Einheitstaates. Die beiden der *unità* und der *libertà* gewidmeten Quadrigen konnten erst 1925 installiert werden. Schon vier Jahre vorher hatte man das *Vittoriano* gewählt als Platz für das Grabmal des „unbekannten Soldaten". Am 4. November 1921 wurden die sterblichen Reste eines nach einem komplizierten Verfahren ausgewählten unbekannten italienischen „Frontkämpfers" bestattet. Die Funktionen des Denkmals veränderten sich so von einem monarchisch-personalen zu einem „national-popolaren" Denkmal, einem „Altar des Vaterlandes" und einem Symbol des siegreich durchstandenen „Großen Krieges". In der Zeit des Faschismus wurde das „Vittoriano" zum Schauplatz von Zeremonien, Ansprachen und Kranzniederlegungen im Laufe des jährlichen Festkalenders von Staat und Partei. Mit der Einrichtung einer „Opferkapelle" unterhalb des Reiterstandbildes vollzog sich gleichzeitig eine „Christianisierung" des Monuments. Seines „Altarcharakters" wegen eignete sich das *Vittoriano* nicht für die Inszenierung großer Massenerlebnisse. Der Balkon des Palazzo Venezia mit seinen von der Rhetorik Mussolinis beherrschten „adunate oceaniche" trat so in eine ideelle Konkurrenz zum *Vittoriano*. Tobia hat anhand der Wochenschauen der Zeit untersucht, bei welchen Anlässen und von welchen Akteuren das Vittoriano „benutzt" wurde. Zwischen 1928 und 1943 stieg Mussolini vierzehnmal die Stufen der Anlage hinauf, König Viktor Emanuel III. achtmal. Nach 1945 wurde das Monument unvermeidlich von der Krise des Nationalbewußtseins miterfaßt. Als Symbol risorgimentaler Traditionen traf es jetzt vielfach auf Ablehnung, Verachtung oder Gleichgültigkeit. Seit einem Bombenattentat im Dezember 1969 für das Publikum geschlossen, diente es seitdem nicht einmal mehr als Aussichtsplatz auf das historische Stadtzentrum, sondern nur noch als Kulisse und Verkehrsscheide. Als „Luxuspissoir" oder „Schreibmaschine" verhöhnt oder belächelt und von Abrißplänen begleitet, wirkt dieser Bau heute als „Metapher" für die Parabel des italienischen Einheitsstaates. J. P.

Marina Cattaruzza, Socialismo adriatico. La socialdemocrazia di lingua italiana nei territori costieri della Monarchia asburgica: 1888–1915, Manduria–Bari–Roma (Lacaita) 1998, 192 S., 25.000 Lit. – Dies Buch hält mehr

als sein Titel verspricht. Chronologisch weist es auf den letzten Seiten über das Jahr des italienischen Kriegseintritts (Mai 1915) hinaus; inhaltlich behandelt die Autorin neben der italienischen immer auch die südslawische (vor allem: slowenische) Sozialdemokratie; zudem liefert sie einen gewichtigen Beitrag zur Geschichte des Austromarxismus, dessen italienischsprachige Komponente von der Forschung bislang vernachlässigt wurde. Sieht man von einigen Ausnahmen (Elio Apih, Camillo Daneo, Claus Gatterer) und von C. selbst ab – die Vf. setzte sich schon früher intensiv mit der Arbeitergeschichte ihrer Heimatstadt Triest auseinander – dann umgingen die Historiker die Organisationsgeschichte der italophonen Sozialdemokraten ebenso wie die theoretischen Arbeiten, die vor allem der Triestiner Sozialist Angelo Vivante zum Themenkreis „Marxismus und nationale Frage" beisteuerte. Vivante war einer der wenigen jüdischen Intellektuellen in der Hafenstadt, die sich nicht dem freimaurerisch beeinflußten, irredentistisch ausgerichteten Nationalliberalismus verbunden fühlten. Er galt als „slawophil", weil er als einziger austromarxistischer Theoretiker das demokratische Element im Nationalismus der Slowenen und Kroaten hervorhob, während er den italienischen Irredentismus als obsolete, nicht mehr fortschrittliche Denkrichtung ablehnte. Die leidige Frage nach Triests territorialer Zugehörigkeit, die problematischen Beziehungen zwischen Italienern und Slawen an der nordöstlichen Adria, die wirtschaftlichen und sozialen Probleme des Küstenlandes waren die beherrschenden Themen seines Hauptwerks, das 1912 mit dem Titel *Irredentismo adriatico* erschien. Von Mussolini im *Avanti!* und in der *Utopia* erwähnt, von Gramsci in den Gefängnisheften angesprochen, wurde Vivantes Buch in den folgenden Jahrzehnten in einige Fremdsprachen übersetzt – darunter war leider nie das Deutsche. Der jüdische Sozialist hoffte, mit seinem Text eine Arbeiterbewegung theoretisch wappnen zu können, die in den zwei Jahrzehnten zuvor einen erstaunlichen organisatorischen Aufschwung hatte verzeichnen können. So war Triest Schauplatz eines aufsehenerregenden Generalstreiks und eines Gipfeltreffens der italienischen und österreichischen Sozialisten, die *Cooperative operaie* der Hafenstadt arbeiteten mit größter Effizienz; das Ineinander aus pluriethnischen Sport-, Jugend-, Frauen- und Freizeitorganisationen war für viele die Alternative zur italienisch-nationalliberalen und zur nationalslowenischen Vereinskultur. Der charismatische Wortführer des Triestiner Proletariats und eigentliche *Leader* des adriatischen Sozialismus Valentino Pittoni behauptete sich in einer höchst komplizierten Kräftekonstellation zwischen Irredentisten und kaisertreuen Beamten, italienischen und slowenischen Arbeitern, subversiven Gruppen und österreichischer Statthalterschaft. Arturo Labriola, ein Kriegsbefürworter von 1914/15, prägte im Hinblick auf Pittoni das spöttische Wort vom *socialismo asburgico*. Die Vf. wirft gegen

Schluß einen nostalgischen Blick auf den adriatischen Sozialismus, der in vielerlei Hinsicht erfolgreicher war als der PSI im Königreich Italien, der aber zugleich weit entfernt blieb von der konsolidierten Position, die die SPD im deutschen Kaiserreich errungen hatte. Als Italien in den Großen Krieg eintrat, verfiel Angelo Vivante in tiefe Depression. Sein Sturz aus dem Fenster einer psychiatrischen Klinik erinnert an den Tod des deutschen Sozialisten Paul Levi. – Im August 1919 schossen Carabinieri auf einen sozialistischen Umzug, an dem 1600 Kinder und Jugendliche teilnahmen. Polizei und bewaffnete Gruppen der nationalistischen Rechten überfielen die Parteibüros. Ein Redakteur des *Lavoratore* schrieb – und mit diesen Sätzen endet C.'s schönes Buch: „Genosse Pittoni zu Hause krank, die Parteileitung und die Gewerkschaftsführer im Gefängnis; wir sitzen hier allein, einsamer als je zuvor. Wir denken an euch alle in Besorgnis, Arbeiter und Genossen, die ihr für eine bessere Zukunft kämpft. Und wir hören eure tragische Frage Was tun? Hier sind wir allein, so allein wie nie zuvor, und suchen nach einer Antwort."

Rolf Wörsdörfer

Giovanna Vicarelli, Alle radici della politica sanitaria in Italia. Società e salute da Crispi al fascismo, Bologna (il Mulino) 1997, 424 S., ISBN 88-15-05763-3, 50.000 Lit. – Nach einem Einleitungskapitel über die verschiedenen, zumeist soziologischen Erklärungsmodelle zur Entstehung des Wohlfahrtsstaates und unter Herausstellung des soziokulturellen Aspektes, der als Leitfaden für die Untersuchung der – mit Krankheit und Tod gegenüber den anderen sozialpolitischen Bereichen gleichsam eine anthropologische Dimension berührenden – Gesundheitspolitik dienen soll, setzt die Vf. mit einer Beschreibung der mangelhaften hygienischen Verhältnisse in den ersten beiden Jahrzehnten des Einheitsstaates ein. Während der Staat ihnen zunächst gar nicht mit organischen gesetzgeberischen Maßnahmen zu begegnen wußte, hätten sich innerhalb der medizinischen Wissenschaften mit der Pathologie und der Bakteriologie Vorstellungen von einer Präventiv- und Sozialmedizin herausgebildet, die von der Ärzteschaft zur eigenen Legitimierung und gesellschaftlichen Aufwertung genutzt worden seien. Aus diesen Gründen, aber auch aufgrund eines allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Klimawechsels seien Crispi Ende der 1880er Jahre die großen Reformvorhaben gelungen (QFIAB 73 [1993] S. 820f.), die mit dem neuen Gesetz über die öffentliche Gesundheit und Hygiene vom Dezember 1888 und dem Gesetz über die milden Stiftungen von 1890 auch den Gesundheitssektor berührten. Allerdings handelte es sich dabei im wesentlichen um Verwaltungsreformen, die an der grundsätzlichen staatlichen Zurückhaltung nichts änderten. Tatsächlich führten weder der zu Beginn des 20. Jh. staatlicherseits eingeleitete Kampf gegen

Malaria und Pellagra noch die Entstehung der Arbeitsmedizin und die Einrichtung einer staatlich unterstützten Mutterschaftskasse einen wirklichen Umbruch herbei; ob die Katholiken im liberalen Italien einer modernen Sozialgesetzgebung tatsächlich so ablehnend gegenüberstanden, wie hier am Beispiel der Mutterschaftskasse erneut betont wird, bedürfte vielleicht doch einmal einer eingehenden Untersuchung. Ebensowenig geschah bei den Hospitälern, die sich bei aller Ausweitung der modernen medizinisch-therapeutischen Leistungsangebote nur zum Teil ihrer traditionellen Aufgabe der Versorgung chronisch Kranker und Sterbender zu entledigen vermochten, vor allem aber prinzipiell dem Stiftungswesen verhaftet blieben, d.h. sich im wesentlichen über Renditen und Kommunalbeiträge finanzierten. Erst der Faschismus leitete mit der Einrichtung der Pflichtversicherung gegen die Tuberkulose (1927), mit den Antimalariagesetzen (1933/34) und mit der Neuordnung des Unfallschutzgesetzes unter Anerkennung bestimmter Berufskrankheiten (1934), mit den familienpolitischen Maßnahmen, die zwar darauf gerichtet waren, die Frauen aus dem Berufsleben herauszudrängen, bei aller Instrumentalisierung durch das Regime aber doch einen wirksameren Mutterschafts- und Kindheitsschutz gewährten, und mit der Schaffung einer obligatorischen, wenn auch nach Berufsgruppen gegliederten Krankenversicherung (1943) eine neue gesundheitspolitische Phase ein und unterwarf zugleich das weiterhin traditionell organisierte Krankenhauswesen einem Modernisierungsschub. Allerdings wird die Wirksamkeit dieser Ansätze eingeschränkt: sie seien nicht durchgreifend gewesen, so daß Familie, Gemeinde oder Berufsgruppe weiterhin eine wichtige Schutzfunktion ausgeübt hätten. Was sich, so scheint die A. am Ende suggerieren zu wollen, bis in die Gegenwart fortgesetzt hat, wobei sie jedoch den in jüngster Vergangenheit vollzogenen strukturellen Wandel nicht reflektiert. Gerhard Kuck

Thomas Widrich, „... soviel Druckerschwärze wie Menschenblut ...". Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien (August 1914 – Mai 1915), Frankfurt u.a. (Peter Lang) 1998, 347 S., ISBN 3-631-31463-9, 89 DM. – Im „Krieg der öffentlichen Meinungen" (S. 9), als einen solchen bezeichnet Widrich die publizistische Auseinandersetzung um den Kriegseintritt Italiens, hatten neben der Tagespresse vor allem die bislang von der Forschung wenig beachtete Broschüren- und Buchliteratur eine wichtige Funktion als „Persuasionsmittel" (S. 296). Widrich hat 200 solcher Publikationen ausgewertet, um an ihnen die Rolle der Propaganda- und Kriegsliteratur in diesem Konflikt nachzuzeichnen. Zunächst widmet sich Widrich der Produzentenseite. Sehr ausführlich und differenziert werden hier die einzelnen Strömungen der interventionistischen und neutralistischen Gruppierungen sowie deren publizisti-

schen Sprachrohre dargestellt. Dabei haben die wirtschaftlichen Interessen des italienischen Presse- und Verlagswesens eine wesentliche Rolle gespielt. Vor dem Hintergrund einer europaweiten Rezession auf dem Buchsektor erhofften sich einige Verlage durch schnell gegründete, billig hergestellte Buch- und Broschürenreihen einen kommerziellen Erfolg, der aber weitestgehend ausblieb. Aus der quantitativen Aufarbeitung der Broschüren ergibt sich, daß der bei weitem größte Teil dieser Publikationen interventionistische Ambitionen verfolgte. Schriften neutralistischen Inhalts waren daher vergleichsweise selten zu finden. Die Auflage der Schriften weist erhebliche Schwankungen zwischen 3000 bis 40000 verkauften und verteilten Exemplaren auf. Im Kapitel zu den Texten arbeitet Widrich heraus, daß die Neutralisten mit humanitär-idealistischen, sozialistisch-klassenkämpferischen und pragmatisch-moralischen Argumenten gegen den Kriegseintritt kämpften, während die Interventionisten als schwerstes „Geschütz" (S. 299) den Irredentismus auffuhren. Zur Legitimation der Ansprüche auf die „unerlösten Gebiete" griffen deren Autoren zum Teil auf einen ins antike Rom zurückgehenden Ursprungsmythos zurück, um daraus einen zivilisatorischen Primat Italiens einerseits und einen konkreten Rechtsanspruch auf ehemals römische Territorien andererseits abzuleiten. Vielfach finden sich Verweise auf den nationalen Gehalt des Risorgimento bei den „Austroitalienern" sowie imperialistische und machtpolitische Erwägungen hinsichtlich einer Expansion in den Adria- und Balkanraum. Gleichzeitig operierte die interventionistische Literatur vor allem mit Feindbildern. Neben dem „traditionellen" Haß gegen den „Erbfeind" Österreich von seiten des italienischen und vor allem adriatischen Irredentismus wurde auch gegenüber Deutschland ein konkretes Feindbild aufgebaut. Widrich erklärt dieses mit den als real empfundenen Furchtvorstellungen vor einer deutschen Vorherrschaft in Europa, vor allem aber mit dessen Funktion als Mittel im – teilweise mit „panitalienischen" Argumenten geführten – Kampf gegen die kulturelle Vormachtstellung der „dotta Germania" im Italien der Jahrzehnte vor dem 1. Weltkrieg. – Widrich hat für seine Studie eine literatursoziologische Methode gewählt. Seine Intention ist, nicht nur die inhaltlichen Aspekte der italienischen „Vorkriegspropaganda" herauszuarbeiten, sondern auch den Kommunikationsprozeß in seinem Verlauf nachzuzeichnen. Das heißt, die einzelnen Komponenten (Interessen- und Zielgruppen, Medien, Autoren, Zensur, Rezipienten) sollen besonders berücksichtigt werden (S. 9). Am eindrücklichsten gelingt Widrich das Kapitel zu den Textproduzenten. Hier zeichnet er anschaulich das breite Spektrum der politisch-ideologisch und wirtschaftlich-kommerziell motivierten Interessengruppen sowie die vielfältigen Propagandaaktivitäten des kriegführenden Auslands in Italien nach. Das Kapitel zu den Texten bietet interessante Aufschlüsse zur Feindbildkonstruktion und

Deutschlandperzeption der dominierenden interventionistischen Propaganda. Daß Widrichs Studie trotzdem einen zwiespältigen Eindruck hinterläßt, liegt nicht allein an der überdifferenzierten Gliederung mit über 100 Kapiteln, sondern und vor allem an der Struktur der Arbeit. Durch das konsequente Festhalten am aufgestellten Kommunikationsmodell folgen Kapitel wie jene zur staatlichen Zensur und zu den Rezipienten, die kaum verwertbare Ergebnisse für die Fragestellung bieten. Widrichs kommunikationswissenschaftlicher Ansatz erweist sich letztlich nur als bedingt tragfähig für eine historische Analyse, denn die Studie gibt eigentlich keinen Aufschluß darüber, welche Rolle gerade die Broschüren- und Buchliteratur angesichts ihrer geringen Breitenwirkung (S. 303) und ihres fehlenden Einflusses auf die politisch Verantwortlichen (S. 307) im gesellschaftspolitischen Raum des neutralen Italien nun gespielt hat. Michael Sawall

Enrico Serra, Professione: Ambasciatore d'Italia, presentazione di Giulio Andreotti, Milano (Franco Angeli), 1999, ISBN 88-4464-1152-8, Lit. 35.000. – Der Autor gehört zu den bekanntesten Diplomatiehistorikern Italiens. Allein seine in den beiden letzten Jahrzehnten publizierten Bücher bilden eine kleine Bibliothek (vgl. Bibliograph. Inf. 556, 2224, 3156, 4273, 7423, 8682, 11.604, 12.141, 14.451, 16.600, 17.116, 20.249, 20.815, 22.757, 22.758, 24.142, 24.831, 25.443, 31.334, 40.350). Mit Jean-Baptiste Duroselle zusammen und mit Unterstützung der beiden Außenministerien hat er ein französisch-italienisches Historikerkomitee ins Leben gerufen, das die bilateralen Beziehungen seit 1860 in einer Reihe von Tagungen aufgearbeitet hat. Über zwei Jahrzehnte hat der Autor das Historische Archiv und das Studienbüro des Außenministeriums geleitet. In dieser Stellung hat er für die Geschichte und die Gegenwart der italienischen Diplomatie Bedeutendes geleistet. Diese gilt zu Recht als eine der stabilsten und qualifiziertesten Teileliten Italiens. Die Aufnahme in den diplomatischen Dienst erfolgt aufgrund einer streng meritokratisch orientierten Eignungsprüfung. Das Eliten- und Korporationsbewußtsein ist hoch entwickelt. Anders als der Richterstand ist die Diplomatie auch der Gefahr der Politisierung weitgehend entgangen. Für Zwecke der Traditionsbildung und der Nachwuchsschulung hat Serra in den siebziger und achtziger Jahren amtsintern ein gutes Dutzend von Biographien von bedeutenden Botschaftern schreiben lassen. Musterbeispiele von guten diplomatischen Berichten rundeten diese Texte ab. Zum Teil die gleichen Figuren tauchen in dem vorliegenden Band wieder auf, die vierzehn „Medaillons", von großen Diplomaten enthalten, denen der Autor zumeist auch in seinem beruflichen Leben begegnet ist. Zu den porträtierten Figuren gehören u. a. B. Attolico, M. Brosio, R. Ducci, R. Gaja, M. Luciolli, P. Quaroni, A. Rosso und L. Vitetti. Die Texte sind mit liebe-

voller Einfühlung und großer Sachkenntnis geschrieben und enthalten nicht selten sogar primäres Quellenmaterial aus den archivalischen Beständen des Außenministeriums. Entstanden ist so ein Band, der viele intime Einblicke bietet in die Geschichte der italienischen Diplomatie im 20. Jh. J. P.

Wolfgang Wippermann, Totalitarismustheorien. Die Entwicklung der Diskussion von den Anfängen bis heute, Darmstadt (Primus) 1997, 127 S., ISBN 3-89678-053-0, DM 49,80. – Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Weltsystems, dem Verschwinden der Sowjetunion und dem von beiden propagierten Antifaschismus-Modell erleben die Totalitarismustheorien eine Renaissance. Der Diktaturvergleich im 20. Jh. tritt in eine neue Phase. Damit wird auch eine historisch-kritische Aufarbeitung der Totalitarismusdebatten in den westlichen Kulturen seit den zwanziger Jahren immer stärker ein Desiderat der Forschung. Der vorliegende Band ist gleichzeitig als Band 291 der „Erträge der Forschung" der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt erschienen. Statt eines knappen zuverlässigen Abrisses der Forschungsdiskussion enthält er eine sehr subjektiv gehaltene Polemik gegen alle bisherigen „Varianten" der Totalitarismustheorie, die sich nach Ansicht des Autors auf vier reduzieren lassen: darunter die geistesgeschichtlich orientierten (J. Talmon, H. Arendt, E. Faul, E. Voegelin u. a.) und die „idealtypisch statischen Totalitarismusmodelle" (C. J. Friedrich, Z. Brzezinski). „Die bisherigen Totalitarismustheorien sind ... mehr in ideologiegeschichtlicher als in wissenschaftlicher Hinsicht interessant, weil sie wenig zur Geschichte des Totalitarismus beigetragen haben, aber viel über die deutsche und europäische Ideengeschichte dieses Jahrhunderts aussagen". (S. 117). J. P.

Markus Huttner, Totalitarismus und säkulare Religionen. Die Anfänge der Totalitarismusdiskussion in England, in: Günther Heydemann, Eckhard Jesse (Hgg.), Diktaturvergleich als Herausforderung. Theorie und Praxis, Berlin (Duncker & Humblot) 1998, S. 41–73. – Der Autor kann zeigen, daß der Begriff „totalitarianism" im Englischen zuerst in der Übersetzung von Luigi Sturzos Italy and Fascism, London 1926, auftaucht. Noch Mussolinis Parteitagsrede vom Juni 1925 wurde in der „Times" kommentiert: „The ‚Duce', however, is quite uncompromising. ‚Our so-called ferocious *volontà totalitaria*' ... will be prosecuted with still greater ferocity" (S. 50). Es waren ... die antifaschistischen Emigranten, in deren ‚Reisegepäck' der Totalitarismusbegriff seit 1925/26 in die verschiedenen europäischen Sprachen eindrang" (S. 50). Der Autor kann zeigen, welche große Schubwirkung die Machtergreifung Hitlers 1933 dann auf die Ausweitung des Konzepts im angelsächsischen Raum hatte. J. P.

Alberto De Bernardi, Scipione Guarracino (Hgg.), Il fascismo. Dizionario di storia, personaggi, cultura, economia, fonti e dibattito storiografico, Milano (Bruno Mondadori) 1998, 625 S., ISBN 88-424-9650-2, Lit. 45.000. – Dieses Lexikon ist, wie seine beiden Vorgängerbände (vgl. Bibliograph. Inf. Nrn. 32.535, 39.875) aus der Arbeit in der Schule hervorgegangen. Der Band enthält 1250 Kurzartikel zu Ereignissen, Personen, Institutionen usw. Italiens in der faschistischen Zeit, verfaßt von circa 90 Autoren. Besonders reichhaltig sind die Texte (circa 200) über das kulturelle Leben (Zeitschriften, Verlage usw.) ausgefallen. Bei den Artikeln fehlen bibliographische Hinweise. Dafür sind die nach Meinung der Herausgeber wichtigsten hundert Reihenwerke und Monographien in Kurzporträts vorgestellt. Über die Kriterien der Auswahl wird man leicht streiten können. R. De Felice ist mit fünf, G. E. Mosse mit drei, E. Nolte und N. Tranfaglia mit zwei, G. De Rosa und G. Bocca mit keinem Titel vertreten. Der Mitherausgeber Alberto De Bernardi hat einen einleitenden Essay beigesteuert, der sich ganz auf die Geschichte des faschistischen Italien konzentriert. Der Band zeigt erneut, daß die italienische Zeitgeschichtsschreibung fast ganz Abschied genommen hat von jedem übergreifenden Faschismusbegriff als Epochenphänomen. J. P.

Sergio Luzzatto, Il corpo del duce. Un cadavere tra immaginazione, storia e memoria, saggi 820, Torino (Einaudi) 1998, 247 S., ISBN 88-06-14170-8, Lit. 30.000. – Die italienische Kultur nach 1945 hat die Rolle Mussolinis in der Nationalgeschichte noch nicht wirklich ausgelotet. Auf der einen Seite gab und gibt es die Erinnerungen der „nostalgici", die in der einen oder anderen Form Restbestände des Duce-Mythos der Regime-Zeit tradieren. Auch in der bürgerlichen Kultur besteht nach wie vor ein vielfach unpolitisches Interesse an der Figur des Diktators. Es vergeht praktisch kein Jahr, in dem nicht drei bis vier neue Mussolini-Biographien erscheinen, die diese Leser-Interessen befriedigen. Auf der anderen Seite hat sich die den Resistenza-Traditionen verpflichtete Zeitgeschichtsschreibung der Linken einer historischen Aufarbeitung der Figur und der Wirkungsgeschichte Mussolinis weitgehend verweigert. Dabei ist heute auf allen Seiten weitgehend akzeptiert, daß die faschistische Diktatur charismatischen Charakter besaß und ohne die Figur des Duce nicht zu verstehen ist. Nicht umsonst liegt in der Mussolini-Biographie R. De Felices zugleich die umfangreichste Geschichte Italiens in der ersten Hälfte des 20. Jh. vor. Daß sich in der Resistenza-Kultur in diesem Themenbereich etwas in der Tiefe verändert, zeigt der Ende 1998 erschienene Band von Sergio Luzzatto. Der Autor lehrt Geschichte der frühen Neuzeit an der Universität Genua. Der Band beginnt: „La storia italiana non ha episodi così atroci come quello del piazzale Loreto. Nemmeno le tribù antropofaghe infie-

riscono sui morti. Bisogna dire che quei linciatori non rappresentano l'avvenire ma il ritorno dell'uomo ancestrale .... Né giova ributtare sulla guerra l'origine unica di questa ferocia. I linciatori di piazzale Loreto non videro mai una trincea: si tratta di imboscati o di minorenni che non hanno fatto la guerra." Auf der Piazzale Loreto wurden am 29. April 1945 die Leichen B. Mussolinis, C. Petaccis und weiterer faschistischer „gerarchi", an einer Tankstelle aufgehängt, zum Beweis für den „Tod des Tyrannen" öffentlich ausgestellt. „Piazzale Loreto" ist seitdem ein „Ort der Erinnerung" in der italienischen Kultur. Der zitierte Text bezieht sich aber gar nicht, wie jeder italienische Leser annehmen würde, auf die Befreiung Mailands Ende April 1945 und die blutige Abrechnung der Resistenza mit dem faschistischen Regime. Der Text stammt aus dem Mailand des Juni 1920. Täter waren streikende sozialistische und anarchistische Arbeiter, das Opfer der Lynchjustiz war ein Vizebrigadier der Carabinieri. Der Text erschien in der Tageszeitung „Popolo d'Italia", sein Autor hieß: Benito Mussolini. Mit diesem Paukenschlag beginnt ein glänzend geschriebener und minutiös recherchierter Text, der den Leser bis zur letzten Zeile in Atem hält. Bevor Mussolini starb, hatte er schon ungezählte Male faktisch oder in den Wunsch- oder Schreckensträumen ungezählter Italiener in der Nähe des Todes gestanden. An Themen ist hier kein Mangel: die Kampf- und Todesmystik der faschistischen Bewegung, der Kult um die gefallenen „Märtyrer", die geträumten, geplanten oder gar realisierten Attentate auf den Diktator, die Frage nach Legitimität, Ausführbarkeit und mögliche Auswirkungen des Tyrannenmords, die pausenlosen Bemühungen von Partei- und Staatsbehörden um Leben und Sicherheit des „Duce", die Urteile der Sondertribunale, die Planungen der Resistenza für den Fall der Gefangennahme des Diktators. Für den Togliatti des Jahres 1947 war die summarische Erschießung Mussolinis „uno dei più grandi, forse il più grande merito del movimento di liberazione nazionale verso la nostra Patria" (S. 163). Der neue Staat sah sich aber, konfrontiert mit der Leiche Mussolinis, vor lauter Verlegenheiten. Um der Bildung eines Märtyrer- und Heiligenkults vorzubeugen, hätte man – wie im Fall Hitlers – die Leiche einäschern können. Das geschah nicht. Stattdessen wurden die Überreste anonym auf einem Mailänder Friedhof beigesetzt. Eine Gruppe von Neofaschisten raubte in der Nacht vom 23. April 1946 die Leiche und versteckte sie. Diese Aktion gab einen wesentlichen Anstoß zur Gründung des „Movimento Sociale Italiano". Der Parteiname MSI sollte – richtig entziffert – lauten „Mussolini Sempre Immortale". Der trapezförmig gestaltete Schriftzug symbolisierte den Sarg des Duce, aus dem die ewige „trikolore" Flamme emporloderte. Obwohl der Staat bald die Kontrolle über die Leiche zurückgewann, dauerte es ein gutes Jahrzehnt, bis die Regierung (Ministerpräsident A. Zoli 1957) es wagte, die Überreste der Fami-

lie Mussolini zu überlassen. Die Gebeine wurden in dem Familiengrab in Predappio bestattet. Hier entstand ein nostalgisch geprägter Duce-Kult, der auch heute noch Hunderttausende von Besuchern an die Geburts- und Grabstätte des Diktators führt. Die mit ihrem Reichtum an Fragen und Ergebnissen überaus anregende Studie bildet einen Markstein auf dem Wege der Historisierung Mussolinis, der nach demoskopischen Umfragen auch heute noch der am meisten gehaßte Italiener dieses Jahrhunderts ist, aber zugleich auch ganz oben auf der Beliebtheitsskala rangiert. An dieser Figur scheiden sich auch heute noch die Geister. J. P.

Emilio Gentile, Mussolini's Charisma, Modern Italy, Jg. 3 (1998) S. 219–235. – Einer der besten Kenner der Geschichte des Faschismus, der Nachfolger Renzo De Felices auf dem zeitgeschichtlichen Lehrstuhl der römischen Universität *La Sapienza*, Emilio Gentile untersucht, welche Rolle das Charisma und der Mythos Mussolinis bei der Schaffung der Diktatur und der Machtbehauptung gehabt haben. Gentile spricht für die Regime-Phase von „totalitärem Caesarismus". Die Figur Mussolinis und ihr Mythos waren von zentraler Bedeutung für die Aufrechterhaltung des Systems. J. P.

Enzo Collotti, Osservazioni sulla storiografia sulle leggi razziali, Informazione. Notiziario bibliografico di storia contemporanea italiana, Jg. 16, Nr. 30/31, November 1998, S. 3–11. – Die Studien über Vorgeschichte, Realisierung und Auswirkungen der faschistischen Rassengesetze 1938 haben im letzten Jahrzehnt einen großen Aufschwung genommen. Der Florentiner Zeithistoriker C. läßt die Neuerscheinungen der letzten Jahre Revue passieren. Aus den Beiträgen von M. Sarfatti geht die direkte Verantwortlichkeit Mussolinis hervor für die Formulierung und Durchsetzung einer eigenen „faschistischen" Rassenpolitik. Eine direkte deutsche Einflußnahme hat sich bislang nicht nachweisen lassen. Für C. hat man den Übergang zur Rassenpolitik im Zusammenhang mit den Bemühungen um die Schaffung des „neuen faschistischen Menschen", der „Totalisierung" der italienischen Gesellschaft und der Schaffung eines neuen Feindbildes zu sehen. „Con le leggi contro gli ebrei, il regime fascista completò, a integrazione della politica demografica e dell'esaltazione della stirpe, la ricezione del razzismo nella strumentazione ideologica e politica del regime". J. P.

Paolo Simoncelli, La Normale di Pisa. Tensioni e consenso (1928–1938). Appendice 1944–1949. Studi e ricerche storiche 223, Milano (Franco Angeli) 1998, 236 S., ISBN 88-464-0405-X, Lit. 35.000. – Mit dem vorliegenden Band setzt S. seine Forschungen über das Pisaner Studienkolleg *Scuola Nor-*

male während des Faschismus und der 2. Nachkriegszeit fort. S. stellt weitere Episoden aus der Zeit vor, in der Giovanni Gentile die Einrichtung leitete. Zum einen trieb Gentile, in konsequenter Weiterführung seiner Schulreform von 1923, die Expansion und die Entwicklung der *Normale* zu einer Bildungsstätte für angehende männliche Gymnasiallehrer höchsten wissenschaftlichen Niveaus voran, zum anderen versuchte er – wie die verschiedenen Episoden zeigen – einen geistigen Freiraum auch für unorthodoxe Studenten vor allem gegen die Pisaner Parteiinstanzen zu verteidigen. S. versteht seine Darstellung als eine rein positivistische Dokumentation, die in eine entstehende Geschichte der *Normale* einfließen soll. Die miteinander verknüpften Episoden des ersten Leitungsjahrzehntes Gentiles zeigen die verschiedenen Fronten auf, an denen Gentile – oft mittels Direktkontaktes zu Mussolini – Freiräume für die *Normale* bewahrte. So setzte er beispielsweise 1930 gegen die Pisaner GUF die Berufung von Tonelli und Pasquali, beide Unterzeichner des Croce-Manifestes von 1925, zu hausinternen Professoren durch; er versuchte, den geistigen Führer einer katholisch-fundamentalistischen Gruppierung von Studenten, Aldo Capitini, so lange als möglich auf dem Posten des Verwaltungsassistenten der *Normale* zu halten, oder dem Kriegsdienstverweigerer Claudio Baglietto durch das Angebot einer Assistentenstelle in Rom einen politisch risikolosen Ausweg zu bieten. Eine politisch delikate Situation entstand, als im Jahr der Einweihung des Erweiterungsbaus 1932 interne Widerstände gegen die Vizedirektion und Spannungen zwischen den verschiedenen politisch-kulturellen Richtungen innerhalb der Studenten aufbrachen. Seit 1933 schien diese Spannung überwunden und der „Consenso", dessen prominentester Exponent Delio Cantimori werden sollte, weitgehend eingekehrt. Doch gab es immer wieder Fälle besonderer politischer Abweichung, z. B. den Antifaschisten Umberto Segre, den Südtiroler Nazi Otto Hibler oder den republikanisch gesonnenen Spanienkämpfer Ermenegildo Moretti. Anhand der im Anhang dargestellten Episoden von 1944 bis 1949 will S. zeigen, inwiefern die sich entwickelnde christdemokratische Kulturhegemonie, vor allem unter Bildungsminister Gonella, in die geistigen Freiräume der *Normale* stärker eingriff, als es dem faschistischen Regime gelungen war. Insgesamt gewährt der Band, gestützt auf Archivalien des Innenministeriums, der Fondazione Gentile und der *Normale*, konkrete Einblicke in den politisch relevanten Alltag der Konflikte zwischen Studenten, Leitung und Lehrpersonal in Faschismus und Nachfaschismus. Friedemann Scriba

Andrea Hoffend, Zwischen Kultur-Achse und Kulturkampf. Die Beziehungen zwischen ‚Drittem Reich' und faschistischem Italien in den Bereichen Medien, Kunst, Wissenschaft und Rassenfragen, Italien in Geschichte und Ge-

genwart, Band 10, Frankfurt/M. u. a. (Peter Lang) 1998, XIV, 509 S., ISBN 3-631-32659-9, DM 128. – Die bei H. Weber in Mannheim entstandene Dissertation hat sich zum Ziel gesetzt, die kulturellen und kulturpolitischen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien in der Zwischenkriegszeit und dem Zweiten Weltkrieg zu erforschen. Zu diesen weitgespannten Themenbereichen liegen zahlreiche Einzelstudien vor, aber noch keine zusammenfassende Darstellung. Die Thematik wird bereichert und kompliziert durch die Tatsache, daß sich nach 1933 zwei charismatisch fundierte, ideologisch verwandte Führerdiktaturen gegenüberstehen, die sich nach 1936 zuerst politisch und dann auch militärisch miteinander verbünden. Die Politisierung aller Lebensbereiche in beiden Diktaturen führte dazu, daß auch der kulturelle Raum in vielfacher Hinsicht staatlich-ideologisch kontrolliert, gelenkt und gefördert wurde. Dabei schuf die nationalsozialistische Rassenpolitik zusätzlich große bilateral wirksame Problemflächen. Hoch anzuerkennen ist die enorme Arbeitsleistung der Autorin. Seit 1990 hat sie aus zahlreichen deutschen und italienischen Archiven ein breites, vielfach disparates Material zusammengetragen und verarbeitet. Mit der gleichen Intensität hat sie sich an die Lektüre und Auswertung des gedruckten Materials gemacht. Kulturgeschichte berührt die unterschiedlichsten Forschungsgebiete, die vom Film und dem Theater bis zur Musik, Literatur, Philosophie und Theologie reichen. Niemand kann diese unterschiedlichen Wissensgebiete mit der gleichen Kompetenz beherrschen. Die Autorin hat sich aber mit großem Engagement und beträchtlichen Ergebnissen in diese Themata eingearbeitet. Der Text erschließt in vielen Partien historiographisches Neuland, so bei den kulturpolitischen Institutionen (Petrarca-Haus in Köln, Istituto italiano die studi germanici, Irce, Società Dante Alighieri, Studia Humanitatis), bei Kulturtausch (Theater, Oper, Konzert usw.), im Buch- und Übersetzungswesen, bei der beiderseitigen Presseberichterstattung (vorzüglich die Informationen über die italienischen Deutschland- und die deutschen Italienkorrespondenten) und in anderen Bereichen mehr. Dieser Neuigkeitswert liegt besonders hoch bei dem, was die Autorin (meiner Meinung nach eher unglücklich) „Kulturkampf" nennt, d. h. dem zumeist nur verdeckt sichtbaren Wettbewerb und Machtkampf zwischen Berlin und Rom um den kulturellen Primat im künftigen Europa. Diese Konkurrenz zwischen dem rassistisch und germanisch heidnisch-mythisch geprägten „Kulturimperialismus" der deutschen Seite und den römisch-christlich und „abendländisch" eingefärbten Positionen des faschistischen Regimes hätte sich vermutlich noch schärfer herausarbeiten lassen, wenn die Autorin stärker die Stellungnahmen des Vatikans und der katholischen Kirche in Italien und der zugehörigen Presse herangezogen hätte. Die Autorin sieht fast die gesamten Kulturbeziehungen Italien–Deutschland nach 1933 unter den Aspekten von

Politik und Propaganda. Um so überrschender ist, daß die zeitliche Sequenz der Ereignisse, vor allem die große Bedeutung solcher Daten wie der 3. 9. 1939, der 10. 6. 1940, der Zusammenbruch der imperialen Träume im Winter 1940/41 oder der 22. 6. 1941 keine Rolle spielt. Da die Autorin die damalige Wirklichkeit ganz von der institutionellen, offiziellen Seite her behandelt, bleibt unerwähnt, was es damals an privaten oder gruppenbezogenen Kontakten oder Erfahrungen gegeben hat. Der Geist weht, wo er will. Selbst in den Kriegsjahren war nicht alles „Kulturpropaganda", wie L. Mazzucchetti in ihrem informativen Band über die „andere Achse" gezeigt hat. Diese „Gegenwelten" sind naturgemäß weit schwerer zu erschließen. So ist es vermutlich kein Zufall, daß die Verfasserin solche für ihr Thema wichtigen Tagebücher wie die von R. Bianchi Bandinelli, P. Calamandrei oder G. Pirelli nicht benutzt hat. Da sie die ganze damalige Wirklichkeit vom Standpunkt „antifaschistischer" Rechtgläubigkeit als „massa perditionis" behandelt, vergibt sie an manchen Stellen die Chance, die Ambiguitäten und Offenheiten der damaligen Situation zu begreifen und sichtbar zu machen. Diese Überlegungen mindern nicht den großen Wert einer Studie, die in der Erschließung eines breiten Archivmaterials vielfach Neuland erschließt. J. P.

I Documenti Diplomatici Italiani, a cura del Ministero degli Affari Esteri, Commissione per la pubblicazione dei documenti diplomatici, ottava serie: 1935–1939, vol. VII (1° luglio–31 dicembre 1937) Roma (Istituto Poligrafico e Zecca dello Stato, Libreria dello Stato) 1998, LXVIII, 947 S. Lit. 136.000. – Der der zweiten Jahreshälfte 1937 gewidmete Band deckt eine relativ „ruhige" Periode ab. Die italienische Außenpolitik versuchte, die Eroberung Abessiniens mit der Anerkennung des „impero Africa Orientale" auch international endgültig sicherzustellen. Diese Frage bildet den größten Stolperstein bei einem längerfristigen Interessenausgleich zwischen Rom und London. Der Band enthält interessante Aufzeichnnungen von Botschafter D. Grandi über seine Gespräche mit dem neuen englischen Ministerpräsidenten N. Chamberlain. Dieser sandte nach seinem Regierungsantritt Mussolini eine persönliche Grußbotschaft, in der es hieß: „I have been distressed to find that the relations between Italy and Great Britain are still far from that old feeling of mutual confidence and affection which lasted so many years" (S. 171). Chamberlain plädierte für „umgreifendes Programm der dauerhaften Aussöhnung zwischen Italien und Großbritannien" (S. 157). Hier liegt der Anfang jener intensiven Ausgleichsbemühungen, die später zum Sturz von Außenminister A. Eden und zum Osterabkommen 1938 führten. Einen großen Raum nimmt naturgemäß der Bürgerkrieg in Spanien ein. Mit der Eroberung von Bilbao und des Baskenlandes schien der Sieg der Nationalisten zeitweilig

nahe. Die massiven der Republik von Moskau gewährten Rüstungshilfen führten zu der Bitte Francos, den sowjetischen Schiffsverkehr im Mittelmeer zu blockieren. Aufschlußreich ist das Protokoll über das Gespräch Mussolinis mit Nicolas Franco, in dem der Duce die Schaffung einer Marine- und Luftblockade im mittleren Mittelmeer zusicherte (S. 219ff.). Hier liegen die Anfänge jener anonym bleibenden allen Völkerrechtsgrundsätzen Hohn sprechenden „Mittelmeerpiraterie", die nach der Versenkung zahlreicher sowjetischer Handelsschiffe später zur Konferenz von Nyon und zur Einrichtung einer internationalen Seekontrolle führte. Die Beziehungen zwischen Rom und Berlin stehen im Zeichen der eben entstandenen „Achse", die nach der offiziellen Lesart zum „cardine della politica estera fascista" geworden war. Der Deutschland-Besuch Mussolinis im September 1937 – über den der Band kaum neue Aufschlüsse enthält – sollte nach dem Wunsch von Außenminister Ciano einen möglichst militärischen und parteipolitisch-ideologischen Charakter tragen. „E' il Capo di una Rivoluzione che viene a visitare il Capo una Rivoluzione" (S. 283). Die italienische Seite sah zu diesem Zeitpunkt noch positiv die Abhalfterung der „fiancheggiatori" im nationalsozialistischen Machtsystem, etwa das Ausscheiden von H. Schacht und die mit dem Aufstieg Ribbentrops verbundene Schwächung der „Konservativen" um Neurath und Hassell. Die Durchsetzung „del gruppo nazionalsocialista ‚puro'" (S. 761) schien der römischen Seite von Vorteil für die eigenen Pläne. Mit großer Sorge sah die italienische Seite die weitere Verschlechterung der Beziehungen zwischen Vatikan, katholischer Kirche und Drittem Reich. Der Band enthält zahlreiche Texte über den wachsenden Pessimismus auf vatikanischer Seite, was die Möglichkeiten eines längerfristigen Ausgleichs anging. Rom hätte gerne vermittelt, sah aber keine Chancen. Wie schon bei den vorhergehenden Bänden machen sich die rigiden Auswahlkriterien der Edition bemerkbar. Es sind nicht nur alle Dokumente aus den Bereichen Wirtschaft, Rüstung, Militär, Ideologie, Propaganda und Partei unberücksichtigt geblieben. Es fehlt auch die ganze Dokumentation zu den Bereichen der Kultur. So werden etwa die Vorbereitungen zur „Esposizione Universale di Roma" (geplant für 1942) mit keinem Wort erwähnt. Zu fragen bleibt, wie weit eine nach traditionalen Kriterien erfolgte Aktenedition noch die damalige Wirklichkeit zu spiegeln vermag.

J. P.

Giorgio Fabre, L'elenco. Censura fascista, editoria e autori ebrei, presentazione di Michele Sarfatti, Torino (Silvio Zamorani) 1998, XIV, 499 S., ISBN 88-7158-071-0, Lit. 58.000. – Der Autor, Mitarbeiter der Wochenzeitschrift „Panorama", erforscht einen wenig bekannten Gegenstand: die staatliche Kontrolle und Lenkung der Buchproduktion in der Schlußphase des fa-

schistischen Regimes seit 1937/38. Mit der Einrichtung von Kontrollorganen bei den wichtigsten Präfekturen hatte Mussolini 1934 eine Art präventiver Zensur für den Buchmarkt einführen lassen. Das Risiko für die Publikation verblieb beim Verleger. Das sehr zersplitterte Verlagswesen in Italien war vielfach auf staatliche Unterstützung und staatliches Wohlwollen angewiesen. Eine massive, nach außen hin kaum sichtbare Selbstzensur war damit unvermeidlich. Gleichwohl kam es im Zeitraum April 1934 bis März 1936 zu 353 Beschlagnahmungen von Büchern, d. h. praktisch alle zwei Tage wurde eine Neuerscheinung beschlagnahmt – mit unvermeidlich beträchtlichen Kosten für das Verlagswesen (S. 32). Mit der Gründung des *Ministero della Cultura Popolare* Ende 1936 begann der Staat immer weitere Bereiche des kulturellen Lebens unter seine Kontrolle zu nehmen. Eine unerklärte Vorbildfunktion übte dabei das nationalsozialistische Deutschland mit seinem interventionistischen Kulturbegriff aus. Anfang April 1938 gab Mussolini die Weisung heraus: „eliminare dalla circolazione gli scrittori ebrei, ebraizzanti o comunque di tendenze decadenti" (75). Parallel zur Einführung der faschistischen Rassengesetzgebung in der zweiten Jahreshälfte 1938 kam es so zu einem immer massiveren Vorgehen gegen „unerwünschte" Bücher. Seit dem März 1938 mußten die Verlage alle Übersetzungen ausländischer Literatur genehmigen lassen. Im Juni 1938 gründete das *Ministero della Cultura Popolare* eine *Commissione per la bonifica libraria*. Diese Kommission beschloß auf ihrer zweiten Sitzung „di rivedere la produzione libraria dalla guerra in poi per togliere dalla circolazione, oltre a quello che può essere politicamente in contrasto con le direttive del regime, anche tutto ciò che sia antiitaliano, antirazzista, immorale e depressivo" (S. 174). Hier wie bei fast allen anderen Gelegenheiten wurde das Judentum nicht namentlich genannt. De facto aber richtete sich der Hauptstoß gegen den „jüdischen" Einfluß im italienischen Buchwesen. Am entschiedensten ging G. Bottai im Schulbereich vor. Alle Schulbücher, an denen jüdische Autoren, Herausgeber oder Übersetzer mitgewirkt hatten, mußten zurückgezogen oder umgeschrieben werden. Ebenso entschieden „reinigte" man den Bereich des Jugendbuches und der Jugendzeitschriften. In den Bereichen der Belletristik und des wissenschaftlichen Buches ging man mit größerer Vorsicht vor. Der Kriegseintritt Italiens verstärkte naturgemäß die Autarkietendenzen. Aber es dauerte bis zum März 1942, bis das Regime sich zur Verteilung einer offiziösen Verbotsliste entschloß, die an Verlage, Buchhandlungen und Bibliotheken ging. In diese Liste waren vorhergehende Teilverzeichnisse eingegangen. Von den ca. 900 Namen waren circa 10% nichtjüdisch und antifaschistisch, d. h. aus politischen Gründen in die Liste gelangt. Ca. 130 Namen kamen aus dem deutschsprachigen Kulturraum. Dazu zählte die literarische und politische Prominenz der deutschen Emigration, etwa

Max Brod, Alfred Döblin, Lion Feuchwanger, Heinrich und Thomas Mann, Rudolf Hilferding, Emil Ludwig und viele andere mehr. Die vielen Fehler und Verschreibungen zeigen, daß die Verantwortlichen häufig gar nicht wußten, mit wem sie es zu tun hatten. Dieser Teil der Liste war offenbar von einem hohen Maß an Willkür bestimmt. Max Brod ja, Bertolt Brecht oder Walter Benjamin nein, Sigmund Freud ja, Hermann Kesten nein, Karl Marx ja, Heinrich Heine nein. Für jüdische Autoren in Italien selbst hatten die seit Mitte 1938 wirksamen Verfolgungen häufig berufs- und lebensgefährdende Wirkungen. Fabre spricht von einem „rogo fascista ... senza fuoco e senza fiamme" (S. 430). Wirtschaftliche Not, Zwangsverkäufe, Emigration oder gar Freitod waren die Folge. Der Modeneser Verleger F. Formiggini stürzte sich im Oktober 1938 vom höchsten Turm seiner Stadt, nachdem das Kulturministerium die „Arisierung" seines Verlages verlangt hatte. Aus der metikulös angelegten Darstellung Fabres wird deutlich, daß das Rassenthema nach 1938 vielfach als Instrument innerer Machtkämpfe der „gerarchi" untereinander benutzt wurde. Der Antisemitismus wurde „un'arma di ricatto e di ritorsione tra gli stessi fascisti" (S. 224). Hier galt – wie im Deutschland Hitlers – das Quasi-Gesetz der „kumulativen Radikalisierung", d.h. derjenige hatte die größten Durchsetzungschancen, der die radikalsten Lösungen propagierte. Der Autor hat sich strikt auf das Thema des „Buches" beschränkt und eine enorm materialreiche und bis in die kleinsten Verästelungen recherchierte Untersuchung vorgelegt. Die Rahmenbedingungen sind dabei vielleicht zu kurz gekommen. Künftige Forschungen werden diese „bonifica del libro" stärker in das Gesamtthema der faschistischen Kulturpolitik dieser Jahre einordnen können.

J. P.

Francesco Germinario, L'altra memoria. L'Estrema destra, Salò e la Resistenza, Tunis 83, Torino (Bollati Boringhieri) 1999, 152 S. ISBN 88-339-1130-6, Lit. 24.000. – Remo Bodei hat 1998 einen Essay über „das geteilte Wir" im kollektiven politischen und kulturellen Bewußtsein Italiens geschrieben (Bibliograph. Inf. 46.432). Das am stärksten geteilte „Wir" der italienischen Kultur findet sich wohl im Umfeld des Gegensatzpaares Faschismus–Antifaschismus. Antifaschismus und Resistenza wurden nach 1945 zur Grundlage der Verfassung von 1948 und in den sechziger Jahren schrittweise auch zur Zivilreligion der neuen Republik. Die von den Parteien des „arco costituzionale" geförderte Vergangenheitspolitik hat die zwei Jahrzehnte des Faschismus tabuisiert und teilweise kriminalisiert. Diese Situation ist am deutlichsten ablesbar in der nach 1945 entstehenden zeitgeschichtlichen Forschungslandschaft. In dem nach 1948 zuerst in Mailand, Turin und Florenz und dann in ganz Nord- und Mittelitalien entstehenden lokalen und regionalen Resistenza-

Instituten blieben der Faschismus und die Republik von Salò ausgesparte Themata. Das ging teilweise so weit, daß „faschistische" Literatur in den Bibliotheken als gewissermaßen „aussätzig" gesondert aufgestellt wurde und der Zugang zu diesen Texten einer besonderen Kontrolle unterlag. Erst seit Mitte der achtziger Jahre hat mit der Fondazione Micheletti eine „linke" Institution begonnen, sich mit dem Thema der Republik von Salò zu beschäftigen. In diesem Umfeld hat Claudio Pavone zuerst seine anfangs heftig umstrittenen Thesen vom „Bürgerkrieg" in Italien 1943–1945 vorgetragen. Vermutlich stark beeinflußt durch den Wandel der weltpolitischen Situation nach 1989 und durch die Umgründung der postfaschistischen Partei MSI in eine rechtskonservative Sammelbewegung Alleanza Nazionale (ab 1994) zeichnet sich auch in der zeitgeschichtlichen Forschungslandschaft ein deutlicher Wandel ab. F. Germinario arbeitet an der Fondazione Micheletti. Er zeichnet in fünf Kapiteln nach, wie auf postfaschistischer Seite die eigene Vergangenheit gesehen, erinnert und interpretiert wurde. Viele Positionen sind dabei spiegelbildlich verkehrt auf die Resistenza-Positionen bezogen. Die Tabuisierung der Republik von Salò verstärkte die ohnehin vorhandenen Tendenzen, eine separierte Subkultur auszubilden, mit eigenen Verlagen und Zeitschriften, einer reichen Memorialliteratur, eigenen Zirkulationskanälen und internen Debatten, die von der Nationalkultur so gut wie nicht wahrgenommen wurden. Der Autor spricht von einem „complesso del bunker", an dem die Rechte nach 1945 gelitten habe (S. 16). Bezeichnenderweise hat diese Subkultur es nicht verstanden (oder vielleicht auch garnicht gewollt?), die im Zentrum ihres Interesses stehenden Themen auch wissenschaftlich aufzuarbeiten und damit zu historisieren. Es gibt bis heute im Umfeld der Rechten kein Institut, kein Archiv, keine Forschergruppe und keine Zeitschrift, die diesen Traditionen der italienischen Vergangenheit gewidmet wäre. Germinario zeichnet die einzelnen Themen (Identität und Nichtidentität zwischen Republik von Salò und Drittem Reich und die Zurückweisung des Begriffs „nazifascismo", die Wahrung der nationalen Ehre und der Verratsvorwurf, die Rolle des Antisemitismus, die Entnationalisierung und Kriminalisierung der Resistenza, die Rolle des Terrors) mit großer Detailkenntnis nach. Vier Leerzonen sind zu konstatieren: 1. es fehlt ganz der Blick auf den Moment des Zusammenbruchs am 25. Juli 1943; 2. merkwürdigerweise ganz abwesend ist auch die Figur Mussolinis und die dem „Duce" gewidmete Publizistik; 3. auch die ganze Frage der „epurazione" bleibt ausgespart, obwohl dort – etwa in den Prozessen gegen Suvich, Roatta, Graziani, Anfuso und andere – die Apologie von Faschismus und RSI ihren Ausgang nimmt. Nicht thematisiert wird 4. schließlich auch die Präsenz der Deutschen auf italienischem Boden. Diese Leerzonen mindern nicht den Wert einer höchst aufschlußreichen Untersuchung. Noch nie hat ein von den

Resistenza-Traditionen herkommender Zeithistoriker so genau, ausführlich und objektivierend die Argumentationen der Gegenseite unter die Lupe genommen. J. P.

Nuto Revelli, Il prete giusto, Gli struzzi 502, Torino (Einaudi) 1998, 115 S., ISBN 88-06-15028-6, Lit. 18.000. – Auf dem Titelfoto wandert ein kleiner schwarzgekleideter Priester auf einsamer Straße einem riesigen leeren Himmel entgegen. Es handelt sich um ein Foto von Giuseppe Cavalli „Le vie del Signore" (1942). Aus seinem unerschöpflichen Archiv der „oral history" hat Revelli diesmal den Lebensbericht von Don Raimondo Viale (1907–1980) herausgezogen. Es ist die Geschichte eines Landpriesters, der die meiste Zeit seines Lebens in einer 5000-Seelen-Gemeinde Borgo San Dalmazzo (bei Cuneo) gewirkt hat. Die franziskanische Gestalt Don Raimondos könnte einem der Romane Ignazio Silones entstiegen sein: ein Priester als Anwalt der Armen, der Unterdrückten und der Gerechtigkeit. „I compromessi hanno delle sfumature infinite", sagt Don Raimondo zu Revelli, „ma la verità vera è quella che è, è una scultura di pietra. Non può prestarsi ai compromessi. Se anche uno solo su mille lottasse per la verità non sarebbe male. Fossero tanti a resistere, fossero tutti. Sarebbe bello. Ma è un sogno" (S. 45). Revelli nennt ihn „il prete ribelle di Borgo San Dalmazzo" (S. 79). 1940 kommt Don Raimondo mit den örtlichen Faschisten in Konflikt, wird ein schwer mißhandeltes Opfer einer „Strafexpedition" und wird zu fünf Jahren „confino" verurteilt, von denen er 15 Monate in Agnone (Molise) verbringt. In den Monaten nach dem 8. September 1943 versorgt er nächtlicherweise Hunderte von jüdischen Flüchtlingen, die auf den Bergen um Cuneo eine prekäre Zuflucht gefunden hatten. 1980 verleiht ihm der Staat Israel dafür den Titel eines „Gerechten". 1944 begleitet er 14 jugendliche Partisanen in den wenigen Stunden vor ihrem Tod durch ein deutsches Erschießungskommando. 1970 gerät Don Raimondo in Konflikt mit seiner kirchlichen Obrigkeit und wird „a divinis" suspendiert, eine Strafe, die er als Dolchstoß und als todesähnliche Strafe empfindet. Revelli schildert dieses Leben, wie es sich aus den Erinnerungen des alten Priesters ergibt. Die Ursachen für die Konflikte dieses "prete ribelle" bleiben so weitgehend im dunkeln. Das Buch ist gleichzeitig eine Aufforderung Revellis, die Geschichte Don Raimondos zu erforschen. „Un giorno o l'altro l'immagine di don Viale assumerà tutta l'importanza che merita. Spetta agli storici il compito di far riemergere dal passato la figura e il ruolo svolto da questo ‚povero prete' irrequieto, mai succube del potere, sempre pronto a rischiare e pagare di persona" (S. 108). J. P.

Sergio Romano, Confessioni di un revisionista. Uno sguardo sul secolo dopo la morte delle ideologie, Milano (Ponte alle Grazie) 1998, 151 S., ISBN 88-7928-448-7, Lit. 20.000 – In der italienischen Kultur ist seit geraumer Zeit eine merkwürdige politisch-historiographische Debatte im Gang, die sich um den Begriff des „Revisionismus" dreht. Jede ernsthafte Geschichtsschreibung ist „revisionistisch", d.h. sie versucht, durch Erschließung neuer Quellen, durch vertiefte Interpretation der vorhandenen Überlieferung und durch neue generationelle Erfahrungen der „Wahrheit" der Vergangenheit ein Stück näher auf die Spur zu kommen. „Revisionistisch" in diesem Sinne war in den sechziger Jahren Fritz Fischer und seine Schule, die mit der Kriegszieldiskussion die große Mitverantwortung der deutschen Führungseliten am Ausbruch des Ersten Weltkriegs herausstellten. Revisionistisch war die Gruppe jüngerer Zeithistoriker um Hans Mommsen, die eine Neuinterpretation des deutschen Widerstands propagierten. So erscheint jeder Beitrag eines Historikers, der etwas zu sagen hat, als ein Stück „Revisionismus". Die resistenznahen Teile der italienischen Zeitgeschichtsschreibung führen seit geraumer Zeit eine polemische Auseinandersetzung mit den „Revisionisten". Zu ihnen zählen neben vielen anderen R. De Felice, E. Nolte, St. Courtois und seit neuestem auch S. Romano. Um den Begriff schwebt noch ein Rest Pulverdampf aus den Zeiten der Dritten Internationale, als Begriffe wie „Renegat", „Sozialdemokrat", „Abweichler", „Revisionist" zu dem großen Arsenal der Beschimpfung zählten. Argumentationstechnisch gehört eine etablierte Wahrheit dazu, damit man die Distanzen der jeweiligen Häresie messen kann. Die eigentümliche Schärfe der Polemik rührt u.a. daher, daß im Fall der Resistenza-Historiographie nicht nur ein Interpretationsmonopol, sondern zugleich eine Zivilreligion und ein ganzes Staats- und Gesellschaftskonzept zu verteidigen ist. Integraler Bestandteil des Antifaschismus-Mythos ist der Spanische Bürgerkrieg. Läßt sich das Franco-Regime als „faschistisch" klassifizieren? S. Romano meint nein. „Questo fu il regime di Franco: spietato, autoritario, talvolta brutalmente vendicativo, ma non fascista" (S. 21). Franco bewahrte Spanien nach Ansicht von S. Romano vor einer totalitären Herrschaft sowjetischen Typs. Er war 1940/41 vorsichtig genug, Spanien nicht in den Weltkonflikt hineinzuziehen. Diese Themen werden noch viele Diskussionen auslösen. Gilt es, sich von etablierten Interpretationsmustern zu lösen? Nach Meinung des Autors ist „la sinistra resistenziale e antifascista ... la più vecchia, la più pigra, la più conservatrice delle sinistre europee" (Lettera a un amico ebreo, S. 118). Das Programm für den nächsten polemischen Waffengang ist schon vorgezeichnet. J. P.

Birgit Mandel, Wunschbilder werden wahr gemacht. Aneignung von Urlaubswelt durch Fotosouvenirs am Beispiel deutscher Italientouristen der 50er und 60er Jahre, Frankfurt/M. (Peter Lang) 1996, 310 S., DM 89. – Die im Umfeld des Studienfachs „Kulturpädagogik" an der Universität Hildesheim entstandene Arbeit hat circa 50 Fotoalben und 10 Dia-Serien über deutsche Italienreisen ausgewertet, die zu fast 90% von Frauen stammen. Die Autorin findet viele Topoi der Tourismuskritik (Tourismus als Massenflucht, die Normierung des Sehenswerten im Sightseeing, die Verarmung der Wirklichkeitswahrnehmung durch vorgegebene Raster, die Verstärkung von Vorurteilen usw.) in der Analyse des von ihr gesammelten Materials nicht oder nur zum Teil bestätigt. Die Autorin verifiziert ihre Arbeitshypothese, daß „touristische Verhaltensweisen trotz ihrer augenscheinlichen Ritualisierung auch selbstbestimmte und schöpferische Momente enthalten" (S. 10). Die Italienreise „kann als selbstbestimmte Lebenszeit aktiv in Besitz genommen werden". Die Begegnung mit Italien lebt fort in „überdauernde(n) eigene(n) Bilder(n) mit großer persönlicher Bedeutung". J. P.

Richard Schwaderer, Italienbild und Stimme Italiens in den deutschsprachigen Kulturzeitschriften 1945–1990. Kommentierte Bibliographie, Tübingen (Narr) 1998, 917 S., ISBN 3-8233-5187-7, DM 196. – Die rezeptionsgeschichtliche Forschung hat in den letzten Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen. Während für das deutsche Italienbild des 18. und 19. Jh. inzwischen eine beträchtliche Anzahl von Studien vorliegt, ist die Zeit nach 1945 erst seit kurzem in den Blickwinkel der historischen Analyse getreten. Vorliegende Bibliographie, Ergebnis eines 1992 an der Universität GH Kassel unter der Leitung Richard Schwaderers begonnenen Forschungsprojektes, bietet eine umfassende Textsammlung zu den vielfältigen Verästelungen der deutschsprachigen kulturellen Italienrezeption der Nachkriegszeit. Sie dokumentiert, nach Jahrgängen und Publikationsort geordnet und mit benutzerfreundlichen Registern ausgestattet, über 10000 Beiträge aus insgesamt 145 deutschsprachigen Kulturzeitschriften zwischen den Jahren 1945 und 1990. Die Rezeption erfolgt dabei in den unterschiedlichsten Formen fiktionaler Texte (Erzählungen, Lyrik u. a.) und referierender Beiträge (Essays, Berichte, Notizen, Studien, Rezensionen u. a.). In einem einleitenden Kommentar hat Schwaderer die historische Entwicklung des Italienbildes in den Kulturzeitschriften nachgezeichnet. In den frühen Nachkriegsjahren ist besonders von seiten konservativ ausgerichteter deutschsprachiger Kulturzeitschriften eine deutliche Zurückhaltung in der Wahrnehmung der linken, aus der Resistenza hervorgegangenen italienischen Gegenwartskultur festzustellen. Die Unsicherheit gegenüber der aktuellen Kulturentwicklung in Italien führt zu einem

vielfach zu beobachtenden Rückgriff auf klassische Themen italienischer Kultur und Vergangenheit. Die Tradierung alter Italienbilder und -mythen setzt sich auch in den 50er und 60er Jahren fort. Gleichzeitig bildet sich, wenn auch mit einiger Verspätung, eine breite Rezeption italienischer Gegenwartskultur um die Interessensschwerpunkte Erzählliteratur, Lyrik, Film und moderne Architektur heraus. Mit der starken Politisierung der Italienrezeption in den Kulturzeitschriften in den späten 60er und frühen 70er Jahren entsteht neben den „alten" Mythen der klassisch-humanistischen Kultur Italiens ein „neuer" Mythos der linken Intellektuellen der 68er Bewegung. Diese politisch linksgeprägte italienische Kultur nimmt zeitweise Züge eines gesellschaftlich vorbildlichen Modells für die junge deutsche Linke an. Für die 80er Jahre konstatiert Schwaderer angesichts des Verblassens linker politischer Leitbilder im Wahrnehmen der italienischen Gegenwartskultur ein deutliches Sinken des Reflexionsniveaus der Zeitschriften hin zu einem „recht beliebigen Kulturpanoptikum" (S. XXV). Insgesamt registriert Schwaderer eine starke Tendenz zur „kulturellen Fokussierung" (S. XXI) auf bestimmte Aspekte der kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Situation Italiens. Während im politischen Sektor vor allem die Konstellation mit den beiden führenden Kräften DC und PCI thematisiert wird, sind im gesellschaftlichen Bereich am häufigsten Beiträge zur *Mezzogiorno*-Problematik und zur italienischen Mentalität bzw. zum italienischen Volkscharakter zu finden. Letztere weisen die stärksten Stereotypisierungen auf. Im kulturellen Bereich rangieren Reiseberichte und -essays deutlich vor Themen wie italienischer Film und italienische Architektur und belegen damit die Konstanz der auf Goethe zurückgehenden, literarisch verarbeiteten Italienreise als integralen Bestandteil der deutschen Italienwahrnehmung. Trotz breiter Information über zeitgenössische Entwicklungen dominieren, gemessen an der Anzahl der Artikel, auch in den traditionellen kulturellen Feldern der Literatur, Musik und bildenden Kunst letztlich die Klassiker vor der Moderne. Schwaderer bietet mit dieser Bibliographie ein wichtiges Nachschlagewerk zur Italienrezeption der beiden deutschen Staaten, Österreichs und der Schweiz nach 1945. Obwohl Artikel wie etwa Opern- oder Theaterrezensionen nur im Rahmen einer quantitativen Inhaltsanalyse Aussagekraft beanspruchen können, bleibt doch eine beträchtliche Anzahl von qualitativ hochstehenden Beiträgen, welche den selbstgestellten Reflexionsanspruch des Mediums der Kulturzeitschrift erfüllen, nämlich über das Tagesgeschehen hinausgehende „repräsentative und prägende kulturelle Phänomene" (S. XI) aufzugreifen und kritisch zu beleuchten. Die Bibliographie bietet somit reichlich Material zur Beantwortung wichtiger rezeptionsgeschichtlicher Fragestellungen: Es lassen sich einerseits die länderspezifische Tradierung alter und Entstehung neuer Italienbilder und Stereotype nach-

zeichnen, andererseits ermöglicht sie eine intensivere Beschäftigung mit den „Bildern" bedeutender Italienkenner wie K. Edschmid, J. Hösle, H. Hinterhäuser, M.-L. Kaschnitz oder A. Vollenweider. In den essayistisch-kritischen und belletristischen Beiträgen italienischer Intellektueller und Autoren wie Barzini, Magris, Pasolini, Buzzati, Calvino, Malerba, Pavese oder Silone kann auch das im deutschsprachigen Kulturraum vermittelte Selbstbild Italiens genauer erforscht werden. Michael Sawall

Klaus Heitmann, Das Deutschland der Adenauer-Zeit – von italienischen Autoren gesehen, in: Italien in Deutschland. Deutschland in Italien, hg. von Anna Comi und Alexandra Pontzen, Berlin (Erich Schmidt) 1999, S. 81–130. – Der Heidelberger Romanist, der seit längerem an einer größeren Untersuchung über das italienische Deutschlandbild in einer Langzeitperspektive seit dem Mittelalter arbeitet (vgl. QFIAB 74 [1994]) behandelt in diesem Aufsatz die fünfziger und die frühen sechziger Jahre. In einem Einleitungsteil untersucht er die zeitgeschichtlich-politischen Perspektiven. Hier ist vermutlich die Kontinuität der überaus kritischen und vielfach negativen Deutschlandperzeption der antifaschistischen und kommunistischen italienischen Linken unterschätzt. Im Hauptteil analisiert Heitmann, wie sich die Bundesrepublik der Adenauerzeit im Spiegel des schöngeistigen Schrifttums darstellt" (S. 98). Behandelt werden Franco Fortini, Diario tedesco 1949 (1991), Mario Tobino, Passione per l'Italia (1958), Carlo Levi, La doppia notte dei tigli (1959) und Enzo Biagi, Crepuscolo degli dei (1962). Heitmann zieht das Fazit: auf der italienischen Linken „galt der westdeutsche Staat als Hort des alten und Keimzelle eines neuen aggressiven Nationalismus und Militarismus." „Die untersuchten Autoren lassen mehrheitlich die Verwurzelung ihrer Autoren im Antifaschismus und im Geist der *Resistenza* erkennen." Ihre Haltung ist durch die Vergangenheitserfahrung und damit „durch ein großes Maß an Reserve geprägt" (S. 128). J. P.

Klaus Kellmann, Der Staat läßt morden. Politik und Terrorismus – heimliche Verbündete, Berlin (Henschel) 1999, 256 S., ISBN 3-89487-324-8, DM 39,90. – Die Entführung und Ermordung des DC-Politikers Aldo Moro 1972 durch die Brigate Rosse ist ein zentrales Ereignis in der Geschichte Italiens nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß und vier große Prozeßfolgen haben sich mit der Materie befaßt. Viele Fragen sind trotzdem offengeblieben. Das Ereignis selbst, seine Vorgeschichte und seine Folgen haben eine Fülle von Beiträgen und Interpretationen ausgelöst. Was hat sich realiter in jenen Wochen zwischen dem 16. März und 9. Mai 1978 abgespielt? Viele Rätsel der traumatisch wirkenden Ermordung Moros sind

bis heute ungelöst. Stand hinter den zahlreichen Fehlleistungen und Unterlassungen des staatlichen Suchapparates nur Ineffizienz oder eine Strategie des „Nichtfindenwollens"? Hätte statt der Strategie der Härte eine Politik der Verhandlungsbereitschaft größere Chancen geboten, das Leben Moros zu retten? Gab es hinter den Aktionen der „Roten Brigaden" eine zweite Ebene? Gab es in oder gar außerhalb Italiens irgendwo (Moskau? CIA? Mossad?) den großen Puppenspieler, der die Fäden zog? Solche Verschwörungstheorien, die durch spätere Skandale (P2, *Banco Ambrosiano*, Sindona, Fall Pecorelli, Enimont usw.) immer wieder neue Nahrung erhielten, bilden das Unterfutter jeder Moro-Diskussion. Bei der Vorliebe der Italiener für die „dietrologia" (d.h. die Neigung, hinter der offiziellen „Wahrheit" die wirklichen Ursachen und Motive zu vermuten) hat die „Affaire Moro" eine breite „Enthüllungsliteratur" von sehr unterschiedlichem Wert hervorgebracht. Zu diesem Typ der Interpretation gehört auch der Beitrag des Kieler Zeithistorikers Klaus Kellmann. Seiner Ansicht nach waren die „Brigate Rosse" nur „Werkzeuge in den Händen anderer, Instrumente und nützliche Idioten" (S. 19). Der Mord wurde ferngelenkt von Washington. Er war ein Werk der CIA und der Nato-Geheimdienste und Mitwisserschaft und Mittäterschaft bestimmter Teile der *Democrazia Cristiana*. Die im Zeichen des Eurokommunismus stehende und von Moro angestrebte Machtbeteiligung der Kommunisten mußte unter allen Umständen verhindert werden. Die Washingtoner Politik exekutierte eine Art „umgekehrter Breschnewdoktrin" (S. 17). „Die Entfernung Aldo Moros aus dem politischen Leben und sein gewaltsamer Tod sind deshalb nicht nur ein ‚einfacher' Mord ... Sie sind ... weltpolitisch folgenreicher sogar als die Schüsse auf John F. Kennedy. Sie sind das negative politische Lehrstück und der Sündenfall des Westens im Kalten Krieg. (S. 10). Diese in der Literatur der italienischen Linken (und nicht nur dort) verbreitete These wird von K. mit großem Geschick und rhetorischer Verve vorgetragen. Der in zehn Kapiteln klug komponierte Text ist hochlesbar und in suggestiver Form geschrieben. Er nimmt teils romanhafte Züge an. Es handelt sich um einen auf eine zentrale These hin komponierten Text, der alles beiseite läßt, was dieser Deutung widersprechen könnte. Es handelt sich um ein Lehrstück mit zynischen Schurken (Andreotti, Gelli), Komparsen und einem christusähnlichen, leidenden heroischen Opfer (Moro). Auf deutsch existieren schon etliche Darstellungen des gleichen Typs, etwa die Beiträge von Raith, Igel, Oschwald und andere. Der Publikumserfolg ist dank der stilistischen und kompositorischen Qualitäten des Textes vermutlich gesichert. Der historischen Wahrheit ist damit weniger gedient. Wie „parteiisch" der Text am Ende komponiert ist, zeigt die Tatsache, daß der Autor fast die gesamte „nicht-dietrologische" Literatur unbenutzt gelassen hat, u.a. die Arbeiten von Giorgio Galli, Giorgio Bocca und Richard Drake. Der Text

wird erhebliche – und nicht nur positive – Auswirkungen auf die deutsche Italienperzeption haben. J. P.

Ettore Bernabei, L'uomo di fiducia, a cura di Giorgio Dell'Arti, Milano (Mondadori) 1999, 318 S., ISBN 88-04-42852-X, Lit. 33.000. – Der Buchumschlag bringt auf der Rückseite den Text „una controstoria d'Italia, dalla politica alla TV, nella confessione del più potente e temuto ‚boiardo di Stato'". Ettore Bernabei, geb. 1921, war von 1956–1960 Chefredakteur der DC-Tageszeitung „Il Popolo", von 1960–1974 Generaldirektor der RAI und von 1974 bis zu seiner Pensionierung Generaldirektor von Italstat, dem größten parastaatlichen Tiefbau-Unternehmen Italiens, das über seine Tochterunternehmen u. a. ein Großteil der Autobahnen Italiens gebaut hat. Bernabei galt lange Zeit als Vertrauensmann von A. Fanfani, G. La Pira und A. Moro und als graue Eminenz der *Democrazia Cristiana*. In den anderthalb Jahrzehnten seiner Verantwortung für die RAI hat er das staatliche Rundfunk- und Fernsehwesen entscheidend geprägt. 1960 hatte die RAI *einen* Schwarzweiß-Kanal und 4000 Angestellte. Mitte der siebziger Jahre hatte sich das Personal verdreifacht, ein zweiter Kanal war hinzugekommen, der Übergang zum Farbfernsehen war weitgehend realisiert und die Sendezeiten hatten sich von 12 auf 18 Stunden täglich ausgedehnt. Für mehr als drei Jahrzehnte stand Bernabei im Schnittpunkt von Politik, Massenmedien und Parteienfinanzierung. Sein Lebensbericht ist unter mehreren Gesichtspunkten von beträchtlichem Interesse. Zum einen wegen seiner Fülle an Details, Namen und erzählten Episoden. Der Autor behauptet, E. Pacelli, der spätere Papst Pius XII, sei immer kritisch eingestellt gewesen gegenüber Hitler. „C'è un episodio che lo dimostra. Hitler, appena nominato cancelliere, chiese un incontro a Pacelli, che era nunzio a Berlino. Pacelli non rispose nemmeno e gli altri tentativi, molti insistenti, con cui il nuovo cancelliere tentò di ottenere un abboccamento per via diplomatica andarono a vuoto" (S. 20). Bernabei erzählt dann ausführlich, wie es Hitler nach langen Bemühungen gelungen sei, Pacelli in der Nuntiatur zu sprechen, dieser sich aber völlig abweisend verhalten habe. Dem Autor (und offenbar auch den Lektoren des Verlages Mondadori) ist nicht bekannt, daß Pacelli die Berliner Nuntiatur 1929 verließ und seit 1930 als Staatssekretär im Vatikan arbeitete. Der Band weist zahlreiche solcher Fehler auf. Da beträgt der Lira-Wert 1950 das Tausendfache des heutigen (S. 38), während er wenig später auf das Hundertfache zusammenschnurrt (S. 50). Da sind die Pflastersteine der Piazza Santi Apostoli aus Porphyr (S. 126), L. Sturzo geht 1925 ins Exil (S. 39) und Badoglio bekommt den Auftrag zur Regierungsbildung am 27. 7. 1943 (S. 94). Die Rezensenten haben auf etliche weitere solcher Fehler verwiesen. Der große Detailreichtum täuscht vielfach nur Authentizität vor.

Eine gründlichere Überprüfung aller Fakten und Episoden hätte dem Text gut getan. Von größerem Interesse sind Weltbild und Lebensphilosophie des Autors. Wer sich mit der katholischen Subkultur Italiens beschäftigt, wird hier reiches Anschauungsmaterial finden. Der Autor, achtfacher Vater und seit über einem halben Jahrhundert glücklich verheiratet, gehört dem Opus Dei an und fühlt sich katholischer Kirche und Papsttum zutiefst verbunden. In den Zeiten seiner RAI-Zugehörigkeit wurde er jede Woche im DC-Hauptquartier an der Piazza del Gesù und im Staatssekretariat des Vatikans zu Gesprächen empfangen. Aus vielen seiner Äußerungen spricht ein bipolares, ja manichäisch zu nennendes Weltbild: auf der einen Seite die „cattolici" und ihnen gegenüber die „laici" verschiedener Couleur, von den Kommunisten und Marxisten bis zu Hedonisten. Dieses bipolare Weltbild ist zusätzlich geprägt durch das Wirken großer anonymer Mächte in Finanz und Politik hinter den Kulissen. „Bestia nera" ist u. a. das anglo-holländische Finanz- und Industriekapital, verbündet mit den englischen Freimaurerlogen, das die Einigung Europas hintertreibt und die Positionen der katholischen Kirche bekämpft. Ein tief pessimistisches Menschenbild läßt keine großen gesellschaftlichen Reformprojekte zu. Die Korruption hält Bernabei für ein weltweites, unausrottbares Phänomen, deren Bekämpfung eher Schaden als Nutzen stiftet. So hat der Autor für die Richter von „mani pulite" nur Skepsis, Verachtung und Hohn übrig. Ebenso negativ urteilt er über die heutigen Massenmedien. „Tutta l'informazione di oggi, quella della stampa e quella della televisione, è malata di sensazionalismo, di *scoopismo*, di giacobinismo caratterizzata dalla mania di dare la caccia al colpevole" (S. 241). Die bösen Mächte, deren wahren Charakter man nie erfahren wird, arbeiten hinter den Kulissen. „Mentre io e lei chiacchieriamo, qualcuno continua a darsi da fare per sgretolare il Paese e consegnarlo ai grandi gnomi dell'economia mondiale" (S. 310). Wenn einmal die Geschichte der *Democrazia Cristiana* geschrieben wird, werden die Autoren in diesem autobiografischen Bericht viel Rohmaterial finden. J. P.

Piercamillo Davigo, La giubba del re. Intervista sulla corruzione, a cura di Davide Pinardi, Bari–Roma (Laterza) 1998, 202 S., ISBN 88-420-5567-0, Lit. 15.000. – Der Autor erklärt den merkwürdigen Titel: „Io vengo da un piccolo paese ai confini col Piemonte e quando ero un ragazzino sentivo i vecchi che avevano un curioso modo di dire. Nella vita, spiegavano, non bisogna portare livree, ma se qualcuno ha necessità di portarla, l'unica da indossare con orgoglio è la ‚giubba del re'. Questa espressione non era altro che il concetto sintetico del servizio di Stato". Staatsbewußtsein und Orientierung am Gemeinwohl als Devise des Lebens. Der Autor gehört zu der kleinen Gruppe des Mailänder Richterpools der „Mani pulite". Seine Situationsanaly-

sen ähneln denen seines Kollegen Gherardo Colombo (vgl. QFIAB 77 [1997] S. 651ff.). Auch Davigo hält die italienische Gesellschaft der Gegenwart charakterisiert durch ein hohes Maß an Illegalität. Die Korruption z. B. erscheint ihm als „un male molto radicato e profondo nel paese" (S. 112). „L'illegalità ha enormi dimensioni quantitative e qualitative" (S. 172). Davigo sieht die heutige italienische Gesellschaft charakterisiert durch eine „diffusa mancanza, a livello collettivo, di senso dello Stato e di dimensione pubblica dell'etica". Die Illegalität und die Ineffizienz der Verwaltung verstärken sich gegenseitig. Die Korruption in allen ihren Formen zahlt sich zwar individuell für den Begünstigten aus, bewirkt aber hohe und wachsende Kosten für die Allgemeinheit. Am Ende wird sie zu einem bedeutenden Faktor wirtschaftlicher Stagnation und gesellschaftlicher Atomisierung. Davigo spricht von „progressiva frantumazione dell'etica" (S. 110). Der Band enthält viele Beispiele aus der Tagesarbeit des Staatsanwalts. Für eine Geschichte des Mailänder Pools wird man später den Beitrag mit Gewinn heranziehen können. Wie bei Colombo sind die Überlegungen Davigos von einer tiefen Skepsis geprägt. Gefragt, ob er die künftige Entwicklung mehr mit Pessimismus oder Optimismus betrachte, erinnert er an einen Witz aus den Untergangsjahren der Sowjetunion. Zwei treffen sich. „Es hätte nicht schlechter gehen können", sagt der Pessimist. „Aber ja doch", antwortet ihm der Optimist. J. P.

Michele Luminati, „Il sacerdote di Temi": Richterliches Selbstverständnis in Italien nach 1945, in: Martin F. Polaschek, Anita Ziegerhofer (Hgg.), Recht ohne Grenzen. Grenzen des Rechts, Frankfurt/M. (Peter Lang) 1998, S. 177–188. – Der Züricher Rechtshistoriker, der eine Habil-Arbeit über das Thema des Aufsatzes vorbereitet, skizziert die Grundlinien seines Projekts: „Die Entwicklung des italienischen Justizsystems nach 1945 ist geprägt vom radikalen Wandel von einer subalternen, unter strenger Kontrolle der Exekutive stehenden schlecht bezahlten und mit geringem Prestige versehenen Richterschaft hin zu einer selbstverwalteten, von jeglichen ökonomischen und beruflichen Sorgen enthobenen Magistratur, deren Machtfülle in Europa einzigartig dasteht" (S. 177f.). Die Richter verfügen über eine getrennte Besoldungsordnung, bei der jeder automatisch, unabhängig von seiner realiter ausgeübten Funktion mindestens die Gehaltsstufe eines Kassationsrichters erreicht. Trotzdem hat die italienische Justiz auch in ihren eigenen Reihen mit dem Problem der Korruption zu kämpfen. J. P.

Marcello Andreoli, Borrelli. Direttore d'Orchestra, Milano (Baldini & Castoldi) 1998, 218 S., ISBN 88-8089-552-4, Lit. 29.000. – Die circa 8000 Richter in Italien, eine früher kaum beachtete Leistungselite, sind seit Beginn der

neunziger Jahre in das Rampenlicht der Öffentlichkeit und das Kreuzfeuer der Kritik geraten. Vor allem an dem Mailänder Richterpool scheiden sich die Geister. Als der eigentliche spiritus rector gilt der Mailänder Oberstaatsanwalt Francesco Saverio Borrelli. Für bestimmte „garantisti" gilt er als der „rote" Torquemada, ein neuer Wyschinski, der über seine Inhaftierungs- und Verhörmethoden einen neuen „Polizeistaat" etabliert hat und erfolgreich das politische Ziel verfolgt, „die Roten" an die Macht zu bringen. Für die „giustizialisti" erscheint Borrelli als eine der letzten großen Hoffnungen für die Wiederherstellung des durch Korruption und Illegalität in die Tiefe bedrohten Rechtsstaates. Die Autorin, eine für die Zeitschrift „Panorama" arbeitende Journalistin, schreibt im Vorwort: „Questo libro è anche frutto di lunghe e preziose conversazioni con il protagonista, che ringrazio, e con persone all'interno della magistratura, senza il cui contributo il mio lavoro sarebbe risultato incompleto". Die Darstellung basiert nicht nur auf Gesprächen, sondern auch auf privaten Aufzeichnungen und Briefen, die Borrelli der Autorin zur Verfügung gestellt hat. Entstanden ist so ein sehr intimes, fast alle großen Streitfragen nur leicht berührendes Porträt eines Mannes, der Geschichte gestaltet hat. Borrelli kommt aus einer alten Juristenfamilie, der Vater schloß seine Karriere als Präsident des Mailänder Appellationsgerichts. Dienstethos und Staatsbewußtsein sind in der Familientradition quasi erblich mitgegeben. Der Sohn geht einer Doppelbegabung nach, studiert Klavier am Konservatorium in Florenz und gleichzeitig Jura. Der junge Mann macht gleichzeitig Diplom und promoviert (bei P. Calamandrei). Eine Schwester heiratet den Musiker und Dirigenten Roman Vlad. Im cursus honorum erreicht Borrelli 1983 die Position eines „procuratore aggiunto" am Gericht in Mailand. In den folgenden Jahren revolutioniert er die staatsanwaltschaftliche Ermittlungsarbeit durch Spezialisierung, Bildung von Arbeitsgruppen, Informatisierung und durch die Heranziehung einer Gruppe fähiger jüngerer Richter. 1988 wird er mit 58 Jahren Procuratore generale. Das Folgende ist weitgehend bekannt. Bislang unbekannt und in diesem Buch berichtet sind persönliche Begegnungen und Briefe zwischen den höchsten Repräsentanten des Staates und dem „Dirigenten" der Mailänder Justiz. Sowohl Cossiga wie Scalfaro haben den Kontakt zu Borrelli gesucht. Diese und viele andere Einzelheiten lassen sich dem Beitrag von Andreoli entnehmen. Auch künftige Historiker von „Mani pulite" werden ihr sympathisierendes Porträt mit Gewinn benutzen. J. P.

Sebastiano Vassalli, Gli italiani sono gli altri. Viaggio (in undici tappe) all'interno del carattere nazionale italiano, Milano (Baldini & Castoldi) 1998, 129 S., ISBN 88-8089-342-4, Lit. 20.000. – Der Schriftsteller S. Vassalli, geb. 1941, hat sich in Zeitungsbeiträgen immer wieder mit dem Charakter und der

Mentalität seiner Landsleute beschäftigt. Er nennt sich „un italiano consapevole di esserlo, che ha combattuto tragicomiche guerre per migliorare il Paese in cui viveva" (S. 9). Feldzüge, die er nach seiner Ansicht alle verloren hat. In der ursprünglichen Fassung lautete der Titel des Bandes dann auch „guerre perdute". Vassalli betrachtet die Zukunft Italiens mit großer Skepsis. Bei der Bildung der Regierung Berlusconi 1994 schrieb er „riemerge il carattere nazionale. Lo stesso che ha sostenuto, col maggior consenso popolare mai visto, un regime durato vent'anni e poi bollato come feroce dittatura. Ora il richiamo della foresta fa sì che, nel profondo, questo paese attenda di nuovo l'Uomo con la U maiuscola" (S. 128f.). Für die deutsche Kultur ist der Band von Interesse, weil er ein neues Vorwort „Gli italiani trasparenti di Bolzano" zu der Neuauflage des 1985 erschienenen Essays „Sangue e suolo. Viaggio tra gli italiani trasparenti" (Torino, Einaudi) enthält (vgl. QFIAB 67 [1987] S. 615f.). Mit tiefem Pessimismus hatte Vassalli 1985 vorausgesagt, daß die Minderheit der „altoatesini" bis zum Jahr 2000 verschwunden sein werde. „Quando la Volkspartei con voce grave gli chiederà, come il lupo della favola: Perché mi intorbidi l'acqua? la pecora italiana mostrerà i denti; è normale. Così il gruppo etnico si mangerà quello italiano, e sarà legittima difesa" (S. 172). „La macchina della ‚proporzionale etnica' continuerà a macinare gli italiani fino al 20 febbraio del 2000. In quella data ... è assai probabile che in Alto Adige non ci sia più un gruppo linguistico italiano". Im Jahr 2000 wird Südtirol sein „germanizzato al cento per cento" (S. 165). Diese apokalyptische These vom „Todesmarsch" der Italiener hat sich eindeutig als falsch erwiesen. Wer erwartet hätte, daß er selbstkritische Reflexionen über seinen Beitrag von 1985 anstellt, sieht sich enttäuscht. Nach V. hat sich in den anderthalb Jahrzehnten nichts geändert. „L'unica parte di questo libro che dovrebbe essere riscritta e aggiornata è l'ultima. Il ‚vincolo dell'Europa' nel 1984 appariva un ideale debole e lontano, mentre oggi mi sembra la più concreta speranza di evoluzione della situazione altoaltesina ... verso una convivenza che sia finalmente ... pacifica e ‚normale'" (S. 112). J. P.

Paul Ginsborg, L'Italia del presente. Famiglia, società civile, Stato, 1980–1996, Gli struzzi 499, Torino (Einaudi) 1998, 629 S. ISBN 88-06-14595-9, Lit. 36.000. – Der an der Universität Florenz lehrende Engländer Paul Ginsborg (geb. 1945) gehört zu der beträchtlichen Gruppe angelsächsischer Zeithistoriker, die eine dauernde Heimstatt im italienischen Universitätsleben gefunden haben. Zu dieser Gruppe zählen so prominente Namen wie A. Lyttelton (Pisa), P. Corner (Siena), S. Woolf (Venedig) oder D. Ellwood (Bologna). Die Arbeiten dieser Historiker erscheinen in aller Regel gleichzeitig auf Italienisch und Englisch. Aus völlig anderen Forschungstraditionen kommend bilden sie

eine große Brücke zwischen den Kulturen und ein wichtiges Instrument der Horizonterweiterung für die italienische Zeitgeschichte. Ginsborg hat in den achtziger Jahren eine vielbeachtete Studie über die Geschichte Italiens nach 1946 vorgelegt (Bibliograph. Inf. 21.226), die eine ganze Forschungstradition begründete und viel Neuauflagen erlebte. Der Autor hat – wie viele andere – den grundlegenden Wandel des politischen Systems und die völlige Veränderung der Parteienlandschaft nicht vorausgesehen. Eine große Bestandaufnahme der neunziger Jahre bot dann der von G. 1994 herausgegebene Band „Stato dell'Italia. Il bilancio politico, economico, sociale e culturale di un paese che cambia" (Bibliograph. Inf. 33.316). Bei dem Versuch, nun seine „Storia d'Italia dal dopoguerra a oggi" fortzuschreiben, sah der Autor sich unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüber. Entstanden ist so ein völlig neues Werk über das Italien der achtziger und neunziger Jahre, das durch die Weite seiner Fragestellungen, seinen Informationsreichtum und die Heranziehung auch der angelsächsischen Forschungen besticht. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis läßt gleichzeitig die Themenbreite wie die Schwerpunkte des Textes erkennen. Behandelt werden: Wirtschaft, Industrie, Klassenschichtung und Einkommensverteilung, Familie, Kultur, Massenmedien, die Südfrage und die organisierte Kriminalität. Die ereignisgeschichtlichen Teile des Textes fallen relativ knapp aus. „Il fallimento della politica" ist den Jahren 1980–1992 gewidmet. „I tempi della crisi" schildern die Vorgänge 1992–1996. Die Wirtschaft Italiens ist eine der dynamischsten und wichtigsten der Weltökonomie und hat noch einmal nach 1992 eine unerwartete Vitalität und Anpassungsfähigkeit gezeigt. Begünstigt von der massiven Lira-Abwertung von zeitweilig mehr als 30% eroberte der italienische Außenhandel neue Märkte und vergrößerte seine Marktanteile. Die Außenhandelsüberschüsse nahmen 1994/95 fast japanische Ausmaße an. Dabei zeigte – und zeigt – Italien als „sistema paese" die bekannten Strukturschwächen: eine völlig ineffiziente Staatsbürokratie, schwer kalkulierbare und unsichere rechtliche Rahmenbedingungen, ein langsames und unzuverlässiges Verkehrs-, Distributions- und Nachrichtensystem, ein lastendes, schwer kalkulierbares und ungerecht verteiltes Besteuerungssystem. Die Aufstellung ließe sich fortsetzen. Italien bietet eine Kultur geringen Vertrauens, die durchsetzt ist mit den vielfältigsten Zonen verbreiteter Illegalität. Die Darstellung G.s macht deutlich, wie hinter diesen offensichtlichen Schwächen die Stärken Italiens quasi verborgen liegen. Wie schon in seiner ersten Untersuchung stellt G. in das Zentrum seiner Überlegungen „die Familie" und ihre Erweiterungsformen, die Klientel, die Nachbarschaft, den Freundeskreis. Anhand der inzwischen mehr als 200 Beispiele umfassenden „distretti industriali" mit ihren fast 2 Mio. Beschäftigten erläutert der Autor die Stärken des italienischen Modells. Italien verfügt über mehr Unternehmer

als Frankreich und Deutschland zusammengenommen. Bei etlichen Produkten (Schuhe, Kacheln, Fahrradsessel, Brillen, Skischuhe, Hochzeitskleider usw.) stammen 50% und mehr des Weltexports aus lokal begrenzten Zonen Nord- und Mittelitaliens. G. betont, welch wohltätigen Einfluß Vorbild und Gesetzgebung der Europäischen Gemeinschaft auf die sich wandelnde Realität Italiens ausübt. Er sieht dabei die Aktion der Staatsanwälte und Richter von „mani pulite" weitgehend positiv. Hier handelt es sich um eine „titanica e impari lotta per riportare la vita pubblica italiana alla legalità" (S. 483). Der Zeithistoriker G. legt eine Untersuchung vor, die sich vielfach soziopsychologischer, ökonomischer, soziologischer und statistischer Untersuchungen bedient und die in großem Stil europäische und vor allem angelsächsische Forschungen mit heranzieht. Entstanden ist so die informativste Studie, über die wir bislang zum Italien der neunziger Jahre verfügen. J. P.

Federico Rampini, Per adesso. Intervista con Carlo De Benedetti, Milano (Longanesi) 1999, ISBN 88-304-1473-5, Lit. 30.000. – Wer die Entwicklung des kapitalistischen Systems in Italien nach 1945 analysieren will, wird an der Figur Carlo De Benedettis (geb. 1934) kaum vorbeigehen können. Mit seinem Namen sind einige der spektakulärsten Erfolge und Niederlagen der italienischen Wirtschaftsgeschichte der letzten Jahrzehnte verbunden. Die amerikanische Wochenzeitung „Time" widmete ihm 1979 eine Titelgeschichte „Olivettis dazzling comeback". Mit der Sanierung des Olivetti-Konzerns versuchte De Benedetti in den achziger Jahren, einen europäischen Informatik-Konzern aufzubauen, der der asiatischen und amerikanischen Konkurrenz hätte standhalten können. Auf dem Höhepunkt der Erfolgsgeschichte zielte der Italiener mit der versuchten (und dann gescheiterten) Übernahme der Finanzholding „Société Générale Belge" auf die Schaffung eines europaweit operierenden Konzerns. Die neunziger Jahre sahen dann für Olivetti eine Kette von Niederlagen. Trotz mehrfacher Kapitalzufuhr schrieb die Firma über Jahre tiefrote Zahlen. Mit dem Aufbau des Mobilfunknetzes Omnitel versuchte De Benedetti den Umstieg in die Kommunikationsindustrie. Auch mit diesem Projekt ist er gescheitert und mußte die Kontrolle über die Olivetti-Gruppe abgeben. Die ihm verbliebenen Reste des einstigen Imperiums bestehen vor allem im Medienbereich (Espresso, La Repubblica). So bilden die nun in Buchform vorliegenden langen Gespräche mit dem „Repubblica"-Redakteur Federico Rampini einen Rückblick auf dreißig Jahre italienischer Wirtschaftsgeschichte. Der gewählte Titel „Per adesso" zeigt, daß auch in der Zukunft mit der Präsenz De Benedettis zu rechnen sein wird. Die Biographie ist die eines „outsiders" und „selfmademan", der die Herkunft aus der Familie eines kleinen piemontesischen Unternehmers für einen von großem Ehrgeiz und

enormen Selbstvertrauen getragenen Aufstieg nutzt. „Salvo gli errori di cui ho già parlato penso di essere stato uno straordinario imprenditore e capo esecutivo" (S. 65). Seiner Ansicht nach hat er am meisten für die Entwicklung eines börsengestützten Marktes in Italien getan (S. 125). Italien nämlich war und ist noch heute „un capitalismo senza capitale", mit einem vielfach tödlich wirkenden Cocktail antikapitalistischer Elemente: verbreitete staatliche Präsenz in der Wirtschaft, veraltetes und starres Banken- und Finanzsystem, dschungelartige Rechtsverhältnisse mit hohen Anteilen an Privilegien und Korruption, ein festgefügtes Establishment mit starker Präsenz einiger weniger Familien, dirigiert von der Mailänder Mediabanca. Für seine Offensivlust und seine Unabhängigkeit sei er vielfach von diesem System „bestraft" worden. Der Band enthält scharfe und teilweise bittere Urteile über etliche Repräsentanten der italienischen Wirtschaft, so über G. Agnelli oder S. Berlusconi. Nach De Benedetti ist es heute notwendig, europäisch zu denken („non mi sono mai sentito particolarmente italiano, l'Italia mi è stata sempre stretta" S. 17). Die Strukturschwächen und Verspätungen Italiens sind so gravierend, daß es im europäischen Wettbewerb vielfach der Schwächere sein wird. „Italia diventerà una terra di conquista in quasi tutti i settori fondamentali" (S. 196). Strategisch wichtige Industriezweige wie Chemie, Pharma oder Informatik sind schon untergegangen oder sind in ausländische Hand geraten. Sehr kritisch ist das Urteil De Benedettis auch über die feindselige Übernahme der Telecom Italia durch Olivetti. Die unvermeidliche hohe Verschuldung „equivale a una castrazione strategica dell'impresa" (S. 239). In diesem Urteil schwingt vielleicht auch ein Stück Nostalgie mit. In besseren Zeiten hatte eine solche gewagte Operation vermutlich den Namen De Benedetti getragen. J. P.

Mario Monti, Intervista sull'Italia in Europa, a cura di Federico Rampini, Bari–Roma (Laterza) 1998, 207 S., ISBN 88-420-5090-3, Lit. 15.000. – Die Einigung Europas bildet in der Außenpolitik Italiens nach 1945 eines der Hauptziele. „Diventare un paese normale" hieß, sich Frankreich, England oder die Bundesrepublik zum Vorbild nehmen. Alle Umfragen zeigen: die italienische Gesellschaft ist die europafreundlichste unter den großen europäischen Nationen. Zugunsten Europas ist man bereit, auf Souveränitätsrechte und nationale Kompetenzen zu verzichten. Viele Umfragen zeigen: das sehr geringe Vertrauen der Italiener in ihre politischen Institutionen, Parlament, Regierung, Staatspräsident usw. bezieht sich nicht auf Europa. Die Brüsseler Institutionen genießen weit höheres Vertrauen. Dabei haben aufmerksame Beobachter immer wieder die große Distanz zwischen Europa-Rhetorik und dem realen Engagement in Sachen Europa konstatiert. Italien kann keinen W. Hallstein oder J. Delors aufweisen. Keiner der wichtigen Politiker Italiens hat sich je

auf Dauer in Brüssel engagiert. Das könnte in Zukunft anders werden. Ein ermutigendes Beispiel bildet Mario Monti, seit 1994 EG-Kommissar für den gemeinsamen Markt und für ein gemeinsames Steuersystem. Der Regierung Berlusconis ist es zu verdanken, daß Italien seitdem in Brüssel durch eine erstrangige Persönlichkeit vertreten ist, die sich hohes Ansehen erworben hat. Monti, Jahrgang 1943, Wirtschaftswissenschaftler an der Bocconi-Universität Mailand und deren Rektor 1989–1994, betrachtet die Einbindung Italiens nach Europa als einen Faktor von zentraler Bedeutung. Sie „ha comportato per l'Italia benefici enormi: sviluppo economico, modernizzazione delle leggi, comportamenti delle pubbliche amministrazioni e anche della classe politica" (S. 7). Der Faktor „Europa" zwingt die italienische Politik zu Entscheidungen, die sie aus eigener Kraft nicht in der Lage wäre zu treffen. „L'Italia sta cambiando. L'incidenza profonda dell'integrazione europea è il fattore più importante di cambiamento" (13). Monti zeigt gegenüber allen Europa-Euphorien und Maastricht-Pessimismen einen vorsichtigen realistischen Optimismus. Der Aufbau Europas ist weiter fortgeschritten, als den meisten Italienern bewußt ist. Die Steuervereinheitlichung ist eine der großen Zukunftsaufgaben, um den schädlichen innereuropäischen Wettbewerb um Arbeitsplätze und Kapitalinvestitionen abzubauen. Das falsche Besteuerungssystem, das die Arbeit zugunsten des Kapitals belastet, hat zu mindestens 4% zusätzlicher Arbeitslosigkeit beigetragen. Vieles weitere kann man aus diesem Plädoyer eines überzeugten italienischen Europäers lernen. Monti hofft auf die realen und psychologischen Wirkungen der Einheitswährung. Sie wird „creare una profonda identificazione dei cittadini con l'Europa, facendogliela, per così dire, portare in tasca". J. P.

Gian Antonio Stella, Lo spreco. Italia: come buttare via due milioni di miliardi, Milano (Baldini & Castoldi) 1998, 367 S., ISBN 88-8089-445-5, L. 28.000. – Das Italien der Regierung Prodi/Ciampi hat es 1997/98 geschafft, in den Kreis der Teilnehmer des Euro aufgenommen zu werden. Der 3. Mai 1998 bleibt so ein schicksalhaft-glückliches Datum. Mit Schaudern und zugleich mit einem tiefen Gefühl der Erleichterung haben die Verantwortlichen an der Jahreswende 1998/99 der Gefahren gedacht, denen die Lira-Währung ausgesetzt gewesen wäre, wenn sie die weltweit wütenden Finanzgewitter des Jahres 1998 allein hätte bestehen müssen. Mit großer Wahrscheinlichkeit hätten sich die Panik-Szenen der Jahre 1992 und 1993 wiederholt. Die Euro-Beteiligung Italiens wirkt auf die Eingeweihten noch immer fast wie ein Wunder. Denn auf dem Land lastete – und lastet – das enorme Handicap einer Staatsverschuldung von zweieinhalbtausend Milliarden Lire, umgerechnet circa 125% des Prodotto Interno Lordo. Wie ist diese exorbitante Staatsverschul-

dung entstanden? Welche Personen und welche Eliten tragen für diesen „Verrat an der Zukunft" die Verantwortung? Wer hat hier wann den Generationenvertrag aufgekündigt? Bis 1992 schien Italien wie ein führungsloses Boot, das auf die Niagara-Fälle der großen Katastrophe zusteuerte. Erst mit der Regierung Amato und ihrem finanziellen Not- und Sanierungsprogramm begann die Wende. Die scheinbar unaufhaltbar ansteigende Kurve der Staatsverschuldung stabilisierte sich auf dem hohen Niveau von gut 120% PIL und begann seit 1994 langsam wieder zu fallen (1997: 121,6% PIL). Jetzt kommt es zu einer großen Selbstbefragung der Nation. Die Geschichte dieser zwei Jahrzehnte kollektiver Unverantwortlichkeit ist erst zu schreiben. Bausteine zu einer solchen Historie liefert der vorliegende, vorzüglich recherchierte Band. Der Autor, Journalist beim „Corriere della Sera" und Verfasser glänzender Feldstudien zur Lega-Bewegung in Nordostitalien (vgl. Bibliograph. Inf. 41.948) nimmt die großen Posten der Staatsausgaben unter die Lupe. Dazu zählen die Serviceleistungen der öffentlichen Hand (Bahn, Post, Lokalverkehr), das Gesundheitssystem, die Staatshilfen für den Süden, das Renten- und Pensionssystem, die staatliche Bürokratie, die lokalen und regionalen Autonomien, die Katastrophenhilfen und die Entwicklungshilfe. „La storia quotidiana della pubblica amministrazione italiana è segnata da tanti esempi di sciatteria, approssimazione, cecità, idiozia, ladroncinio, disprezzo delle risorse della collettività da rendere la composizione di una mappa dettagliata degli sprecchi temeraria, se non proprio impossibile" (S. 12). Der Autor versucht es trotzdem. Entstanden ist so ein sehr informatives Panorama mit erstklassigem Zahlenmaterial. Um nur zwei Beispiele zu nennen: Die *Ferrovie dello Stato* gehören zu den größten Defizitposten des italienischen Staatshaushalts. Dabei haben die verschiedenen Abmagerungskuren die Zahl der Beschäftigten von 220000 (1985) auf fast die Hälfte, nämlich 120000 (1997) sinken lassen. Trotzdem mußten noch 1996 fast 19000 Mrd. Lire an staatlichen Zuschüssen (= 76,2% des gesamten Bahnhaushalts) geleistet werden. Ein Faß ohne Boden. Ein zynisches Bonmot von G. Andreotti lautet: „Ci sono due generi di pazzie al mondo: credersi Napoleone e pensare di poter risanare le Ferrovie". Ein weiteres Schuldenkapitel betrifft die Renten. 1997 gab es 22 Mio. Rentenempfänger, die monatlich durchschnittlich 1,3 Mio. Lire empfingen. 4,7 Mio. waren Empfänger von 2 oder mehr Renten. Gesamtkosten jährlich mehr als 300000 Mrd. Lire. Diese und viele andere aufschlußreiche Daten lassen sich dieser informativen Studie entnehmen. J. P.

Massimo Teodori, Soldi & partiti. Quanto costa la democrazia in Italia? Milano (Ponte alle Grazie) 1999, 290 S., ISBN 88-7928-440-1, Lit. 32.000. – Die Frage der Parteienfinanzierung in Italien nach 1945 gehört zu den am stärk-

sten vernachlässigten Gebieten der politologischen Forschung. Dabei kommt diesem Problem eine hohe politische Bedeutung zu, die in bestimmten Momenten sogar systementscheidend gewesen ist. Massimo Teodori, Professor für amerikanische Geschichte an der Universität Perugia und über viele Jahre Abgeordneter im Parlament (für den Partito Radicale) hat zusammengetragen, was bislang über die Frage der Parteienfinanzierung in der Öffentlichkeit bekannt geworden ist. Die Untersuchung bietet weit mehr als der Titel verspricht. Es handelt sich nämlich um eine sehr dicht geschriebene und materialreiche Geschichte der Parteienfinanzierung in Italien nach 1945. Der Faschismus vererbte sozusagen an die Republik das Phänomen der kostenintensiven, alle Bereiche der Politik und Gesellschaft abdeckenden Massenpartei. Auf dem Höhepunkt der „Repubblica dei partiti" (P. Scoppola) waren 7–8 Millionen Italiener parteipolitisch organisiert. KPI und Democrazia Cristiana verfügten beide über fast 2 Millionen Mitglieder und über eine weitgespannte Organisationsstruktur mit Tausenden von hauptberuflichen Funktionären. Die Kosten für einen solchen Parteiapparat waren hoch und der Anteil der Selbstfinanzierung reichte nie aus, um die notwendigen Ausgaben zu decken. Abgesehen von den finanziellen Zuwendungen von außen (USA, UdSSR) entwickelte sich ein weitgehend illegales Finanzierungssystem, zu dem Genossenschaften, Gewerkschaften, Außenhandelsorganisationen und parastaatliche Unternehmen beitrugen. Selbst die nach vielen Skandalen 1974 eingeführte staatliche Parteienfinanzierung änderte an den Grundlagen des Systems wenig. Dieses Gesetz schuf nur mit seinen angedrohten Sanktionen neue Straftatbestände, die dann bei der Offensive der Richter von „Mani Pulite" nach 1992 der politischen Klasse zum Verhängnis wurden. Was sind die Thesen des Autors? Der Zusammenhang von Politik und Geld hat im letzten halben Jahrhundert in Italien eine unsichtbare, aber sehr bedeutende Rolle gespielt. Alle Beteiligten sind verbunden durch eine „Congiura del silenzio e dell'ambiguità" (S. 15). „La finanza della e per la politica è la grande rimozione della vita pubblica italiana. È il tabù di fronte a cui indietreggiano anche i leader più coraggiosi ... È il peccato che la classe dirigente non vuole confessare quasi provasse un piacere masochistico nel mantenere nascosto un morbo che tutti sanno esistere ma di cui nessuno vuole ragionevolmente discutere" (S. 15). Das in der Verfassung von 1947 in Art. 49 vorgesehene Parteiengesetz ist niemals zustandegekommen. Bei dieser Gelegenheit hätte man nicht nur über den parteiinternen Willensbildungsprozeß, sondern auch über die Finanzierung der Apparate sprechen müssen. So hat es nach 1945 so gut wie keine öffentliche Diskussion über die direkten und indirekten „Kosten" der Politik gegeben. Zu den indirekten Kosten gehörten Bilanzfälschungen bei den meisten Unternehmungen der öffentlichen Hand, schwarze Konten,

Korruption und wechselseitige Systeme der „omertà", der Mitwisserschaft und der Erpressung. Verläßliche Daten über die Gesamtkosten der Politikfinanzierung gibt es nicht. Nach Auswertung zahlreicher Einzelangaben kommt Teodori zu der Einschätzung, daß die Parteien in den siebziger Jahren jährlich 1–1,5 Mrd. DM (Werte 1999) gekostet haben, in Wahlkampfjahren auch leicht das Doppelte. Die nach 1974 vorgeschriebenen „offiziellen" Parteibilanzen deckten nur einen Bruchteil der realen Kosten. Obwohl von den Parlamentspräsidenten überprüft, spiegelten diese Bilanzen die riesige Distanz, ja das völlige Auseinanderfallen von Norm und Wirklichkeit. In den Worten Bettino Craxis: „Von den illegalen Finanzierungen haben systematisch alle größeren Parteien des Landes profitiert, egal ob sie an der Regierung oder in der Opposition waren" (S. 50). Zu den Geldgebern gehörten fast alle parastaatlichen Unternehmungen: die Banken, IRI, ENI, ANAS, ITALSTAT usw. Auf fast alle Aufträge der öffentlichen Hand wurden „Prozente" erhoben. Allein der Montedison-Konzern hat zwischen 1956 und 1970 schätzungsweise 1 Mrd. DM aufgebracht (S. 105). Ein wie hoher Anteil dieser „Steuern" dann in private Taschen geflossen ist, läßt auch Teodori offen. Sein Fazit: die illegale Parteienfinanzierung gehörte quasi zur Realverfassung der Republik, mit enormen Kosten für die öffentliche Moral, die Akzeptanz und Effizienz des politischen Systems und seine Zukunftsfähigkeit. Das im Juni 1999 beschlossene neue Parteienfinanzierungsgesetz mit seinen 4000 Lire Beitrag pro Wähler und Jahr setzt den bislang verfolgten Weg staatlicher Zuwendungen fort. Dazu schreibt M. Teodori: „La lezione della storia, purtroppo, non è servita a nulla. Aumenta il rischio che leader, partiti e istituzioni siano di nuovo investiti da un'ondata di sfiducia che non potrà che rendere ancora più precaria la nostra già fragile democrazia" (S. 231). J. P.

Pietro Scoppola, La Costituzione contesa, Einaudi Contemporanea 61, Torino (Einaudi) 1998, XIV, 98 S., ISBN 88-06-14929-6, Lit. 15.000. – Italien als Einheitsstaat hat nur zwei Verfassungen gekannt, das von Carlo Alberto für Piemont-Sardinien 1848 erlassene monarchische „Statuto", das nach 1860/61 für Gesamtstaat Italien Gültigkeit behielt, und die von der „Costituente" 1946/47 erarbeitete republikanische Verfassung. Drei Kommissionen zur Verfassungsreform haben sich seit den achtziger Jahren bemüht, die Verfassung einer tiefgreifenden Reform zu unterziehen. Alle drei Anläufe sind an den Widersprüchen und Wechselblockaden der beteiligten Parteien gescheitert. Dabei war der mit „Tangentopoli" verbundene Legitimationsverlust der Parteien auch mit einem massiven Ansehensverlust für die Institutionen der parlamentarischen Demokratie verbunden. Das gilt für Kammer, Senat und Staatspräsidenten. Die große Presse schrieb nach 1992 von der künftigen „zweiten Republik", die die in völligen Mißkredit geratene Vorgängerin ab-

lösen werde. Die Reformdiskussion war seit den achtziger Jahren begleitet von einer Fülle von (weitgehend in den „Bibliographischen Informationen" aufgelisteten) Publikationen. Scoppola, der früher das Studienbüro der Kammer geleitet hat, zieht gewissermaßen eine Bilanz dieser so frustrierend ergebnislos gebliebenen Debatten. Nach seiner Auffassung braucht es bei einer Revision der bestehenden Verfassung keiner „bicameralen" Komitees oder gar einer neuen „Costituente". Die normalen, in der Verfassung vorgesehenen Mechanismen reichen aus. Nicht die „große" Reform ist nötig oder möglich, sondern eine Reihe von Anpassungen. Neue Verfassungen entstehen nur in den großen Umbruchszeiten. „La costituente si contrappone a ciò che è costituito: quando si forma un potere costituente più forte di ciò che è costituito, può nascere una nuova Costituzione" (S. 4). So präsentiert sich der Text trotz seines ruhigen Duktus als ein entschiedenes Plädoyer für die bestehende Verfassung. „Certo le culture e i linguaggi che si confrontarono ... nei lavori della Costituente ci appaiono oggi datati: non sono per questo vecchi o superati e anzi acquistano un valore simbolico quasi fuori del tempo. Le costituzioni se hanno un fondamento profondo nella vita di un popolo, una volta approvate, vivono di vita propria. ... La nostra Costituzione proprio in quanto fu una risposta al dramma epocale della seconda guerra mondiale rimane fondamento di civile convivenza e di quella cittadinanza democratica che negli stati moderni è la forma matura della stessa identità nazionale" (S. 44). J. P.

Mauro Calise, La costituzione silenziosa. Geografia dei nuovi poteri, Bari–Roma (Laterza) 1998, 135 S., ISBN 88-420-5617-0, Lit. 24.000. – Der Band enthält eine Reihe von in den neunziger Jahren entstandenen Beiträgen zum stillen Verfassungswandel in Italien (im einzelnen aufgeführt in Bibliograph. Inf. 47.757). Der Autor lehrt Politische Wissenschaften an der Universität Neapel und gehört zu den aufmerksamsten Beobachtern der italienischen Szene. Er hält die Jahrzehnte der „partitocrazia" für endgültig beendet. Die Hoffnungen auf die wohltätigen Wirkungen einer Bipolarisierung der italienischen Politik scheinen ihm völlig illusionär. Die „chimera maggioritaria" (S. 92, 95) habe seit Beginn der neunziger Jahre die Gemüter verführt. „Il modello di Westminster ... ha dominato ... l'immaginario del paese" (S. 97). Calise hält die Hoffnung auf ein stabiles bipolares System für eine Illusion theorieverliebter Politologen, die die Bedeutung wahlgesetzlicher Mechanismen völlig überschätzen. In Wirklichkeit ist zu erwarten „una lunga fase di instabilità parlamentare" (S. 29). Nach 1992 hat sich ein fast völliger politischer Elitenwechsel vollzogen. Die Abgeordneten von 1994 verfügten zu 90% über nicht mehr als eine Legislaturperiode Parlamentserfahrung. De facto sei im Gange „un processo di presidenzializzazione del sistema politico italiano" (S. 103), und zwar

in beiden Richtungen, bei der Figur des Staatspräsidenten wie bei der Figur des „presidente del consiglio". Bei letzterem habe sich seit den siebziger Jahren eine massive Machtkonzentration vollzogen. Im Amt des Regierungschefs arbeiten statt der fünfzig Mitarbeiter (1960) heute über 5000 Personen. Hier wird nicht mehr nur Politik koordiniert, sondern hier werden politische Leitlinien für die Arbeit der Ministerien ausgearbeitet. Merkwürdigerweise diskutiert der Autor diese Themen, ohne den Hintergrund der faschistischen Diktaturerfahrung mit einzubeziehen. Er hält Italien für eine „democrazia ormai matura". „Non ci sono pericoli di degenerazione autoritaria" (S. 109). Nachdenkenswerte Überlegungen enthält der Text auch zur Rolle der Massenmedien und zum großen Machtkampf zwischen Politik und Justiz. J. P.

Hans-Eberhard Radbruch, Italien, Mitteleuropa und der EURO. Grundlagen und Perspektiven der italienischen Außenpolitik, Baden-Baden (Nomos) 1998, 158 S., ISBN 3-7890-5192-6, DM 38. – Deutschsprachige Beiträge zu Geschichte und Gegenwart der Außenpolitik Italiens sind selten. So ist das Erscheinen des vorliegenden Bandes sehr zu begrüßen. Der Autor hat lange Jahre im Forschungs- und Planungsstab des NATO-Defense College in Rom gearbeitet und sich auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland weiter mit Themen der italienischen Politik beschäftigt. Seine Darstellung basiert auf einer Reihe von Thesen. Dazu zählen 1. Oberstes Ziel der italienischen Außenpolitik ist, zu den „Großen" zu zählen und bei wichtigen internationalen Vorgängen „dabei" zu sein. In den Worten Pietro Quaronis: „Die Manie des Dabeiseins entspricht Überlegungen des reinen Prestiges: wir wollen dabei sein, aber ... wir sind zufrieden damit, nur dabei zu sein" (zitiert S. 24). 2. Italienische Außenpolitik nach 1948 ist vielfach instrumentalisiert worden für innenpolitische Zwecke. Es gibt geradezu einen innenpolitischen Primat. 3. Unter dem Schutz der amerikanischen Mittelmeerhegemonie konnte Rom nach 1948 weitgehend auf eine eigenständige Außenpolitik und ihre Instrumente (Militärstrategie, Rüstung usw.) verzichten. Hier haben sich die Jahre 1989/90 als von einschneidender Bedeutung erwiesen. Seitdem hat das Interesse der USA an Italien deutlich nachgelassen. Damit entsteht der Zwang, die nationalen Interessen neu zu definieren und für ihren Schutz geeignete Instrumente zu schaffen. 4. Auch das Verhältnis zu Europa ist mehr durch Rhetorik als durch tatkräftiges Engagement bestimmt. In 16 Kapiteln entwickelt der Autor innerhalb einer bis 1860 zurückreichenden Langzeitperspektive einzelne Momente und historische Phasen der italienischen Außenpolitik, so das Verhältnis zu Frankreich, zum Adriaraum, zur Kolonialpolitik und zur europäischen Einigung. Aufschlußreich ist, was der Autor zum italienisch-deutschen Verhältnis zu sagen hat. Die „Angst vor einem erneuten Streben

der Deutschen nach Hegemonie" scheint ihm eines der bestimmenden Handlungsmotive römischer Politik in den neunziger Jahren. R. spricht von tiefsitzenden Feindbildern der Vergangenheit", die es abzubauen gilt (S. 100). „Den Italienern sitzt die Furcht vor den Deutschen tief in den Knochen. Die Geschichte ist in Italien eine aktuelle Kategorie der Politik". J. P.

Piero Ottone, Saremo colonia? O forse lo siamo già, Milano (Longanesi) 1997, 203 S., ISBN 88-304-1429-8, Lit. 25.000. – Auf dem Titelbild des Umschlags greift eine habgierige Riesenhand nach den Gebäuden einer Fabrik des ausgehenden 19. Jh. Die Botschaft könnte kaum deutlicher sein: das internationale Kapital erobert die Industrie Italiens. Der Autor, Jahrgang 1924, in den siebziger Jahren Chefredakteur des „Corriere della Sera", besitzt seitdem vorzügliche Beziehungen zu den politischen und wirtschaftlichen Eliten Italiens und weiß, wovon er schreibt. Jeden dritten Tag wird eine italienische Firma ins Ausland verkauft (S. 175), ein Drittel des Umsatzes der 1600 größten Firmen des Landes wird von Unternehmen in ausländischer Hand erwirtschaftet (S. 175). Die in der italienischen Kultur als kollektives Trauma vorhandene „Invasionsfurcht" präsentiert sich in neuer Gestalt. Die „Barbaren" kommen nicht als militärische Eroberer und Okkupanten, sondern mit überlegenem technologischen Know-how und gut gepolsterten Scheckbüchern. Letztes Beispiel für diesen Substanzverlust Italiens ist der Verkauf der größten italienischen Reederei Costa Crociere an ein amerikanisches Unternehmen. „Siamo destinati a diventare una colonia? Una terra di conquista, assoggettata alla volontà di potenze straniere?" (S. 65). Ist das ein unvermeidlicher Vorgang im Zeichen der Globalisierung? Ottone hat sich bei seinen Freunden in den Chefetagen der italienischen Wirtschaft umgehört, und hat bei allen, von Carlo De Benedetti und Giovanni Agnelli bis zu Cesare Romiti und Sergio Cofferati, die gleiche Antwort gehört: „Per quel che riguarda i grandi gruppi la risposta è sì: è probabile ... che il controllo azionario delle migliori aziende italiane passi in mano straniera" (S. 141). Ottone regt sich darüber auf, daß seine Gesprächspartner sich nicht aufregen. Er selbst fühlt sich zutiefst beunruhigt. „Con la colonizzazione c'è il trasferimento dell'attività di ricerca, minore attenzione alle necessità sociali, maggiore disinvoltura nel decidere tagli e licenziamenti. E c'è un danno meno misurabile, ma non meno grave: la perdita di identità" (S. 110). Soll man sich mit dem Beispiel Englands trösten? Oder mit dem Räsonnement der Genueser Reeder? „Meglio appartenere a una casa ricca, sia pure in posizione subordinata, che essere i padroni di una casa povera" (S. 63). Der Beitrag Ottones ist weniger als präzise Situationsanalyse, denn als Symptom interessant. Ihm fehlen fast alle quantitativen Daten, ihm fehlt vor allem die Gegenseite: die italienischen Kapi-

talexporte und Firmenaufkäufe im Ausland. Die Bilanz ist nämlich fast ausgeglichen. Für Ottone ist der Nationalstaat der Rahmen und der Denkhorizont für Wirtschaft und Politik. Er kann dem Argument Giovanni Agnellis, man müsse jetzt als *europäischer* Patriot denken, wenig abgewinnen. Für Ottone bleibt so nur das nicht eben ermunternde Fazit, das in Mitteleuropa nach 1989 so oft zu hören war: es ist schlimm, von außen ausgebeutet zu werden. Aber es ist noch schlimmer, *nicht* ausgebeutet zu werden. J. P.

Paolo Ostinelli, Il governo delle anime. Strutture ecclesiastiche nel Bellinzonese e nelle Valli ambrosiane (XIV–XV secolo), prefazione di Giuseppe Chiesi, L'officina. Nuove ricerche sulla Svizzera italiana, 11, Locarno (Armando Dadò) 1998, ISBN 88-86315-94-5, SFr. 39 – Oggetto di questa tesi di dottorato, elaborata sotto la guida di Ludwig Schmugge e discussa all'Università di Zurigo, sono le pievi di Bellinzona e Biasca, oggi nel canton Ticino, così come le chiese, le cappelle e le comunità che ad esse facevano capo. Nell'arco di quattro capitoli vengono descritte e analizzate la struttura e l'organizzazione interna delle due pievi, il clero e le questioni beneficiarie, il finanziamento, la costruzione e la decorazione artistica degli edifici sacri, e infine le peculiarità della vita religiosa nei vari villaggi. Diverse appendici con cartine e tabelle illustrano e chiariscono le caratteristiche del materiale documentario utilizzato. Sebbene la regione considerata appartenesse a due diocesi diverse (la pieve di Bellinzona a Como, la Leventina e le sue valli laterali a Milano), l'evoluzione di entrambi i distretti ecclesiastici è stata analoga. Le strutture pievane risalenti all'epoca altomedievale si disgregarono progressivamente nel corso del basso Medioevo, quando le cappelle dipendenti dalle chiese matrici ottennero sempre più frequentemente i diritti di sepoltura, di battesimo e le altre prerogative parrocchiali. Se da un lato questo sviluppo avveniva per impulso delle comunità di villaggio, che si assumevano i costi della costruzione e del mantenimento delle loro stesse chiese, dall'altro le frequenti assenze del clero delle chiese pievane provocarono un distacco sempre più marcato tra questi ecclesiastici e la popolazione. Proprio per questo motivo le inevitabili resistenze contro la crescente autonomia dei singoli villaggi ottennero dei risultati concreti solo in casi rari. Quale unica reminiscenza dell'antica struttura della pieve rimasero in genere alcuni piccoli obblighi di carattere finanziario delle diverse comunità separate nei confronti delle chiese pievane. L'interesse della popolazione dei villaggi rurali ad avere una propria chiesa derivava dal significato che quest'ultima rivestiva sia come centro della sfera religiosa in senso stretto, sia come fulcro di numerosi altri ambiti della vita comunitaria, come ad esempio l'assistenza agli indigenti. Per quanto riguarda infine il clero, i circa trecento ecclesiastici rintracciati dall'au-

tore erano per la maggior parte originari delle valli stesse, anche se un buon numero proveniva dalle regioni di Milano, Varese e Como; solo pochissimi sacerdoti erano invece nativi del confinante canton Uri, di lingua tedesca. L'istruzione e la preparazione di chi provvedeva alla cura delle anime soddisfacevano alle esigenze dell'epoca, pur non essendo particolarmente approfondite: ad esempio, gli unici che risultano in possesso di libri sono l'arciprete e un canonico di Bellinzona. Il fatto poi che diversi chierici dimostrano particolarità caratteriali piuttosto anomale è un ulteriore stimolo alla lettura di questo piacevole libro. Andreas Meyer

Rupert Pichler, Die Wirtschaft der Lombardei als Teil Österreichs. Wirtschaftspolitik, Außenhandel und industrielle Interessen 1815–1859, Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 9, Berlin (Duncker & Humblot) 1996, 330 S., ISBN 3-428-09031-4, DM 128. – Die für den Druck überarbeitete Dissertation Rupert Pichlers beschäftigt sich mit der Frage, ob die wirtschaftliche Hegemonie des Nordens Italiens ihre Wurzeln auch und gerade in der Geschichte der Habsburgermonarchie hatte oder ob es umgekehrt für die Vereinigung Italiens und damit der Loslösung der Lombardei von Österreich ökonomische Gründe gab. „Das Hauptinteresse der vorliegenden Untersuchung" – so der Vf. – „besteht daher, allgemein ausgedrückt, in einer Klärung der wirtschaftlichen Rolle der Lombardei innerhalb der Habsburgermonarchie als einem Schlüssel zum Verständnis späterer Entfremdung." (S. 18). Die sehr dicht geschriebene und materialreiche Studie belegt die starke wirtschaftliche Stellung der Lombardei innerhalb der Habsburgermonarchie in der ersten Hälfte des 19. Jh., wobei auch und gerade nach 1848 ein wichtiger Wachstumsschub anzunehmen ist. Dieser aber war mehr das Ergebnis einer starken Landwirtschaft und bedeutenden Seidenproduktion als neuer industrieller Unternehmungen, was langfristig die wirtschaftliche Bedeutung der Lombardei schmälern mußte. Die Integration der Lombardei in die Wirtschaft der Habsburgermonarchie war zwar nicht völlig gelungen, aber nichts deutete darauf hin, daß aus wirtschaftlichen Erwägungen die Lombardei aus dem Vielvölkerstaat herausbrechen mußte und die Vereinigung Italiens anstrebte. Der italienische Nationalstaat war – wenigstens im lombardischen Fall – keine Folge wirtschaftlicher Entwicklungen. Allenfalls eine stärkere Integration in den internationalen Markt stand an. Die lombardischen Unternehmer hatten mehr Interesse an einem leichten Zugang zum Zollverein und zu Westeuropa, denn an einem italienischen Nationalstaat (S. 303): ein höchst wichtiges Forschungsergebnis, dessen Bedeutung weit über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte hinaus bis in die Tagespolitik unserer Zeit hineinreicht. Martin Papenheim

Jörg W. Busch, Die Mailänder Geschichtsschreibung zwischen Arnulf und Galvaneus Flamma. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit im Umfeld einer oberitalienischen Kommune vom späten 11. bis zum frühen 14. Jahrhundert, Münstersche Mittelalter-Schriften 72, München (Fink) 1997, 265 pp. ISBN 3-7705-3124-8, DM 128. – Le ricerche sulla storiografia medievale hanno fino ad ora trascurato una analisi sistematica delle opere composte nella metropoli lombarda tra XI e XIV secolo, comprendente almeno 36 testi a tutt'oggi conservati (vedi Übersicht 1, p. 35): si tratta di una tradizione alla quale possono essere affiancate, ma solo per un periodo successivo, quelle relative a Firenze e a Roma. Non solo. Tra 1150 e 1250 la storiografia, che potremmo definire lombarda, si caratterizza per il deciso apporto di scrittori laici, di notai talora attivi anche al servizio del comune con diverse mansioni, mentre a Firenze solo all'inizio del XIV secolo i laici si cimenteranno con le narrazioni storiche. Nonostante tali rilevanti peculiarità, la storiografia milanese solo in tempi recenti, ha ricevuto la meritata attenzione. (A questo proposito segnalo che sono in corso di stampa gli Atti del Convegno svoltosi a Milano il 26 e 27 ottobre 1998, su „Le cronache medievali di Milano", con un intervento di J. Busch). Il presente volume – che riproduce senza variazioni la Habilitationsschrift presentata alla Westf. Wilhelms-Universität di Münster nell'a. a. 1994/95 – si articola in cinque capitoli, piu le conclusioni e due Excursus, rispettivamente dedicati alle famiglie milanesi, ricordate dall'Anonimo milanese e da Ottone e Acerbo Morena, e ai cataloghi arcivescovili del XIV secolo. Dopo l'Introduzione (cap. I), nella quale sono messe in luce le caratteristiche della storiografia milanese in confronto con altre coeve situazioni, nel II cap., attraverso l'attento esame di alcuni testi, in particolare della anonima *Narratio de Longobardie obpressione* (1168 ca.), il Busch individua i motivi propri delle opere storiche scritte da laici rispetto alla precedente storiografia ecclesiastica. Nel III cap., sulla base degli scritti del notaio piacentino Giovanni Codagnello (ca. 1154–1234) e della loro recezione nella alleata Milano, vengono evidenziate le peculiarità di questa „nuova" storiografia: l'autore laico-notaio, infatti, attraverso l'esposizione delle vicende contemporanee, vuole additare una linea di condotta ideale del governo cittadino. Mentre gli scrittori ecclesiastici fino all'XI secolo rivolgono la loro attenzione a un passato assai remoto, al fine di nobilitare le origini della Chiesa ambrosiana collocandole agli inizi dell'era cristiana, gli autori laici, privi di preoccupazioni teologiche come pure di una progettualità mirante a inquadrare gli eventi narrativi in un ordine superiore, raccontano con precisione „notarile", soprattutto nelle date, i fatti che loro stessi hanno vissuto o conosciuto da testimonianze dirette, legati al duro e prolungato scontro militare tra Federico I e i comuni padani. La storiografia comunale, rielaborata e arricchita dai motivi offerti da altri importanti

generi letterari quali l'agiografia, servì quindi, fin dalla filotorriana *Chronica Danielis*, composta tra 1268 e 1273, a giustificare l'avvento delle nuove forme del governo signorile (cap. IV). Eredi e continuatori di questa ricca tradizione furono soprattutto gli autori provenienti dagli Ordini mendicanti, tra i quali Galvano Fiamma ricopre una posizione di primo piano sia per la sua conoscenza e il suo impiego della storiografia precedente, sia perché le sue cronache misero di fatto nell'ombra la storiografia comunale, alla quale non era più necessario rifarsi per trovare notizie, ora elaborate nell'opera del dotto Domenicano in modo più organico e politicamente allineato alla signoria viscontea. Galvano deve dunque la sua fortuna all'aver assunto e perfezionato il modello della cronachistica laica, attenta ai problemi e agli avvenimenti contemporanei e pronta a darne una lettura funzionale agli orientamenti di governo. All'inizio del XIV sec. la storiografia comunale, esaurita la sua funzione „civica", lasciò il posto a ricostruzioni erudite, fortemente condizionate dalla rinnovata attenzione per le opere di Tito Livio, proprio allora riscoperte da notai e scrittori, quali Giovanni da Cermenate (cap. V). Il VI cap. offre infine al lettore le riflessioni conclusive del volume, che rappresenta un valido contributo anche alla conoscenza delle vicende sociali e politiche di uno dei periodi meno frequentati della storia milanese e lombarda. Maria Pia Alberzoni

Olivier Faron, La ville des destins croisés. Recherches sur la société milanaise au XIX^{e} siècle (1811–1860), Bibliothèques des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome 297, Rome (École Française de Rome) 1997, 603 S., graph. Darst., Kt., ISBN 2-7283-0377-0, FF 560. – Der poetische Titel dieser an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris verteidigten *thèse* knüpft an Italo Calvinos Erzählung „Il castello dei destini incrociati" an und will zum Ausdruck bringen, daß ein Stadthistoriker gleichzeitig „Tausende von Pfaden" zu verfolgen und die zwischen den Abertausenden von städtischen Akteuren bestehenden Beziehungen herauszuarbeiten habe. Nach der Erläuterung des Titels ist es allerdings für den Rest der Untersuchung mit der Poesie vorbei: Denn um die „Mailänder Gesellschaft", deren amtlich registrierte Mitglieder in dem halben Jahrhundert vor der Einigung zwar eher mäßig, aber doch immerhin von ca. 120 auf 180 000 zugenommen haben, in ihrer Gänze erfassen und auf Herz und Nieren durchleuchten zu können, legt der Autor ein emphatisches Bekenntnis zur seriellen Geschichte und insonderheit zur historischen Demographie ab. Von vergleichbaren Untersuchungen unterscheidet sich die vorliegende an erster Stelle durch die hauptsächlich verwendeten Quellen: nicht Bevölkerungszählungen und Kirchenbücher, sondern die sog. *Anagrafe*, welche 1811 unter französischer Herrschaft begonnen und von allen nachfolgenden Regimen bis heute weitergeführt wurde, so daß alle

Familien bzw. Haushalte, die seit damals in Mailand bestanden haben oder bestehen, in einer fast endlosen, theoretisch lückenlosen Serie von „Familienbögen" oder Familienregistern erfaßt sind mit allen Daten, die ein historischer Demograph sich nur wünschen kann (die Familienbögen kommen amtlich angefertigten Familienrekonstitutionen recht nahe) und einem breiten Spektrum anderer Informationen, welche eine argwöhnische Polizei der Aufzeichnung für wert erachtet hat. Diese (auch für andere Orte überlieferte) Quelle ist in der Vergangenheit zwar schon verschiedentlich angezapft worden, doch noch nie so umfassend, wie es O. Faron getan hat: Damit ihm keine noch so kleine Gruppe oder Untergruppe durch die Maschen schlüpfen könnte, hat er jeden zehnten zwischen 1812 und 1861 angelegten Familienbogen in seine Stichprobe aufgenommen, so daß am Ende von vier Jahren Archivarbeit nahezu 9000 Familien mit fast 50 000 Angehörigen an seiner Forscherangel zappelten. (Andere Quellen wie Polizeiberichte oder Katasterakten wurden in kleineren, weniger aufwendigen Stichproben ausgewertet.) Die Analyse all dieser Daten dürfte kaum weniger Zeit verschlungen haben, und dank dieses enormen Fleißes verfügen wir nun über nicht weniger als 163 Tabellen, 112 Abbildungen und 18 Karten, in denen sich ungefähr jede quantifizierbare Information über die letzte Lebensphase des vorindustriellen Mailand niedergeschlagen hat. Das Gros der Ergebnisse ist – was die ziffernmäßige Genauigkeit angeht – zwar neu, aber nicht überraschend; vielmehr entsprechen die meisten statistischen Befunde dem, was über vergleichbare Städte in jener Phase ihrer Entwicklung bereits bekannt war. Am weitesten in Neuland stößt das Kapitel 4 über die „transformations démographiques" vor; denn die Familienbögen der *Anagrafe* enthalten manche Informationen, z. B. Dauer der Residenz in Mailand, beruflicher Werdegang, Vorstrafen, Aussetzung von Säuglingen und vielerlei mehr, welche den historischen Demographen in der Regel nicht zur Verfügung stehen; in Farons Quellen sind sie dagegen so zahlreich, daß er neue, ansonsten ungebräuchliche Variablen in seine demographische Analyse einführen und diese so enger zu den ökonomischen und sozialen Gegebenheiten in Beziehung setzen konnte. Ein wohltuendes Gegengewicht zu so viel Statistik bildet die umfassende Berücksichtigung dessen, was der Vf. unter der Rubrik *osservazioni* auf den Familienbögen gefunden hat. An dieser Stelle haben fleißige Polizistenhände alles niedergeschrieben, was in irgendeiner Weise vom geraden Pfad der Normalität und des Durchschnitts abwich: vom Ehebruch bis zum Freitod und tausenderlei mehr. Diese Quelle zum zweiten dokumentarischen Standbein der Arbeit zu machen, war ein guter Einfall, der dem Leser sehr hilft, auf dem langen Weg durch die statistische Steppe, der ihm zugemutet wird, nicht zu verdursten. Volker Hunecke

Stefano Guazzo e Casale tra Cinque e Seicento, a cura di Daniela Ferrari, Atti del convegno di studi nel quarto centenario della morte, Casale Monferrato, 22–23 ottobre 1993, „Europa delle Corti", Centro studi sulle società d'antico regime, Biblioteca del Cinquecento 78, Roma (Bulzoni) 1997, 450 S., ISBN 88-8319-137-4, Lit. 65.000. – Nonostante una tradizione storiografica, ancora lunga a morire, veda nelle entità politico-territoriali in cui era divisa la Penisola italiana nel corso della prima età moderna, principalmente un residuo di forme di governo feudale – e perciò inutili e destinate a scomparire senza rimpianti – tutti i più recenti studi sugli antichi stati italiani mostrano come essi racchiudessero una realtà ben più articolata e vivace di quanto si ritenga, sotto il profilo sia politico sia culturale. Gli atti del convegno dedicati a Casale Monferrato, patria dell'illustre letterato Stefano Guazzo, s'inseriscono in questo filone teso a recuperare non tanto il valore dei particolarismi locali, quanto piuttosto le ragioni di un mondo che è senza dubbio scomparso, ma nient'affatto residuale o marginale rispetto alle grandi vicende politiche del tempo. Infatti ricostruire i principali aspetti della storia di questo piccolo, ma strategicamente importante territorio – come dimostrarono i drammatici eventi della Guerra dei Trent'anni – significa ritrovare il senso e la peculiarità non solo della frammentazione politica, ma anche dell'unità culturale che, sia pure fra mille diversità, caratterizzò la Penisola italiana fra Cinque e Seicento. Le vicende del Marchesato del Monferrato, piccolo territorio dell'Italia settentrionale, esposte nell'esauriente saggio di R. Oresko e D. Parrot, ben si prestano ad esemplificare una delle maggiori caratteristiche della storia dell'Italia cinquecentesca: il continuo scomporsi, ricomporsi e sovrapporsi di sovranità e poteri. Nel 1531, il Monferrato passò, infatti, sotto l'autorità dei duchi di Mantova mediante il matrimonio tra il duca Federico II Gonzaga e Margherita Paleologo, ultima erede della dinastia che reggeva le sorti del territorio sin dal XIV secolo. Le cose erano peraltro complicate dal fatto che il Monferrato era un feudo imperiale, per il quale ogni nuovo signore doveva ricevere l'indispensabile investitura e soprattutto dalla posizione strategica di questo territorio, incastonato fra il Ducato di Milano e quello di Savoia. Stretto fra le mire della dinastia sabauda, le ambizioni francesi e i timori della Spagna, il Monferrato si trovò sottoposto a un governo, quello gonzaghesco, assai meno aperto al rispetto dei privilegi locali di quanto lo fosse stato il precedente. Di qui la rivolta del 1567 della città di Casale contro il fiscalismo ducale in nome del rispetto di tali privilegi. Altri contributi, come quelli di P. Merlin, C. Rosso, E. Dezza e G. Ferraris illustrano vari aspetti della vita politica, sociale e religiosa del Monferrato tra Cinque e Seicento: il ruolo della feudalità monferrina, quello degli ‚ufficiali' locali e la situazione del clero e dei fedeli (con particolare attenzione al funzionamento delle istituzioni

ecclesiastiche considerate attraverso le visite pastorali). R. Tamalio analizza un tipico fenomeno degli Stati ‚compositi' – vale a dire formati sulla base di pure e semplici unioni dinastiche – l'utilizzo da parte dei Gonzaga delle risorse economiche e sociali del Marchesato (uffici, feudi e benefici ecclesiastici monferrini) per ricompensare o consolidare la fedeltà di famiglie mantovane. Un aspetto di particolare importanza per comprendere le complesse vicende della storia del Monferrato è rappresentato dalla sorte della documentazione e degli archivi del Monferrato, studiati da D. Ferrari ed E. Mongiano, divisi tra Mantova, Casale e Torino. Un altro tassello significativo è costituito dal contributo di P. Carpeggiani che ricostruisce in maniera efficace le ragioni della edificazione della fortezza di Casale, voluta dal duca Vincenzo I Gonzaga a partire dal 1589, quale simbolo e strumento di affermazione del potere ducale, tanto verso l'esterno, quanto verso i sudditi, ma anche causa di enormi spese. L'ultima parte del volume è dedicata alla figura dell'umanista casalese Stefano Guazzo e alla vita culturale del Monferrato nel secondo Cinquecento (saggi di G. Patrizi, M. L. Doglio, J. Snyder, M. Beer, B. Ferrero e P. Guazzo). Le ricerche che lo compongono mostrano come, nonostante le sue modeste dimensioni territoriali, il Marchesato, e segnatamente la città di Casale, fosse una realtà caratterizzata da una notevole vivacità culturale. Infatti, non solo l'Accademia degli Illustrati, fondata dal Guazzo, nel 1561, ma anche le altre accademie della città testimoniano gli importanti legami fra la realtà monferrina e gli altri centri culturali dell'Italia settentrionale. Massimo Giannini

Rolf Steininger, Südtirol im 20. Jahrhundert. Vom Leben und Überleben einer Minderheit, Innsbruck (Studienverlag) 1997, 619 S., 155 Abb., ISBN 3-7065-1233-5, DM 79. – Steininger legt mit seinem Buch die erste Gesamtdarstellung über die Geschichte der Südtirolproblematik zwischen 1918/19 und der Gegenwart (1997) vor – der letzte Eintrag in der Zeittafel erwähnt die Eröffnung der Schnellstraße Meran–Bozen am 2. August 1997. Die Arbeit beruht z. T. auf eigenen Forschungen – in erster Linie über das Gruber-De Gasperi-Abkommen von 1946 (QFAB 68 [1988] S. 641f.) und über die Entwicklung des Landes zwischen 1947 und 1969 – sowie auf denen seiner Schüler am Institut für Zeitgeschichte in Innsbruck. Im Zentrum stehen die Abwehrversuche der Südtiroler gegen die Entnationalisierungspolitik der Faschisten und nach dem 2. Weltkrieg das Bestreben der SVP (Südtiroler Volkspartei), das Gruber-De Gasperi-Abkommen in den frühen fünfziger Jahren mit der z. T. unwilligen Hilfe der österreichischen Diplomatie gegenüber den italienischen Regierungen durchzusetzen. Allerdings konnte dieses Ziel zunächst nicht erreicht werden, da Italien nach 1947 nicht bereit war, die Bestimmungen des

Abkommens zu erfüllen; vor allem das Autonomieversprechen wurde umgangen, indem Südtirol (*Alto Adige*) mit dem Trentino zu einer Region vereint wurde und so die Südtiroler in der Minderheit blieben. Selbst die sogenannte Paketlösung von 1969, mit der die wichtigsten regionalen Kompetenzen der Provinz Bozen zufielen, wurde erst 1992 vollständig durchgeführt. Steininger vergleicht daher auch einige Maßnahmen aus den 50er Jahren mit denen der Faschisten (etwa die Einwanderungspolitik, z.T. personelle Kontinuität bei den Behörden). Als Mussolini und Hitler, der sich nie für das Schicksal der Südtiroler interessierte, zusammenwirkten, kam es zu dem Versuch einer Art „ethnischen Säuberung", zur Option von 1939, bei der die deutschsprachige Bevölkerung gezwungen wurde, entweder für ihre nationale Identität oder für den Verbleib in der Heimat zu votieren. Die Entscheidung von 1918/19, Südtirol bis zur Brennergrenze Italien als „Kriegsbeute" zu überlassen, und die von 1945/46, an dieser Grenzziehung nichts zu ändern, waren einschneidend für die Entwicklung des Landes, auf die die Bevölkerung keinen Einfluß hatte. Nach Auffassung Steiningers hatte Österreich weder im ersten noch im zweiten Fall eine Chance, daran etwas zu ändern. Das Land hatte nach Meinung englischer Diplomaten nach 1945 zwar die besseren moralischen Argumente, aber die Furcht Großbritanniens und der USA vor der Möglichkeit, daß ein kommunistisch beherrschtes Österreich die in Südtirol in den 30er Jahren aufgebaute Elektrizitätswirtschaft als Druckmittel gegen den italienischen Staat benutzen und so in den sowjetischen Machtbereich ziehen könnte, versperrte jede Alternative. Aus diesem Grunde konnte Gruber auch nicht mit dem Selbstbestimmungsrecht der Südtiroler gegenüber De Gasperi Politik treiben. Das Buch bietet einen guten und weitgehend ausgewogenen Überblick über die politische Geschichte Südtirols. Allerdings wird die italienische Politik nur unzureichend erfaßt. Steininger vernachlässigt zudem die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Der bibliographische Essay verschafft einen Einstieg in die weiterführende Literatur. Franz-Josef Kos

Gisela Framke, Ettore Tolomei e l'Alto Adige: una storia infinita? Archivio trentino, Jg. 47 (1998) Nr. 2, S. 69–80. – Die Dortmunder Zeithistorikerin hat 1987 in der „Bibliothek des DHI Rom" ihre Dissertation „Im Kampf um Südtirol. Ettore Tolomei (1865–1952) und das ‚Archivio per l'Alto Adige'" publiziert. In dem Beitrag zu einer Tolomei-Tagung 1995 in Bozen schildert sie die Entstehungsgeschichte ihrer Arbeit und führt das Thema bis in die Gegenwart fort. Tolomei hatte nach 1900 vielfältige Kontakte zu den kulturellen und politischen nationalliberalen Führungseliten Italiens. „La corresponsabilità dell'allora classe dirigente italiana per la formulazione e realizzazione

del programma-Brennero era enorme: contro la volontà degli influenti circoli nazionali e senza il loro sostegno materiale ed ideale, il programma di Tolomei non avrebbe avuto nessuna possibilità di realizzazione." J. P.

Steven A. Epstein, Genoa and the Genoese 958–1528, Chapel Hill – London (The University of North Carolina Press) 1996, XX, 396 S., ISBN 0-8078-2291-4, $ 45. – Das mittelalterliche Genua ist in den letzten Jahrzehnten, nicht zuletzt dank der guten archivalischen Überlieferung, ein beliebter Gegenstand besonders der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung gewesen. Es ist deshalb zu begrüßen, daß ein Schüler des leider so früh verstorbenen David Herlihy jetzt eine Synthese vorlegt, die, ohne modischen Trends zu folgen, in vorzüglicher Weise die politische Geschichte, Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu einem Gesamtbild verknüpft. Das Buch behandelt, gelegentlich unter etwas reißerischen Kapitelüberschriften, die Anfänge und den Aufstieg der Stadt, ihren Kolonialbesitz, die internen Kämpfe zwischen den Adelsfraktionen und dem Popolo, die Handels- und Wirtschaftsgeschichte und den Beginn von Humanismus und Renaissance. Die internationale Forschung ist gleichmäßig berücksichtigt. Wenn man sich auch gelegentlich, etwa bei den Deutungen der sozialen Auseinandersetzungen, eine etwas größere Tiefendimension gewünscht hätte, füllt dieses Buch doch eine Lücke vor allem für den des Italienischen nicht kundigen Leser und wird vor allem für den akademischen Unterricht in Deutschland von großem Nutzen sein, ist doch das klassische deutsche Werk von Georg Caro über „Genua und die Mächte am Mittelmeer" auf die Zeit von 1257–1311 begrenzt und mittlerweile 100 Jahre alt. Peter Herde

Lauree pavesi nella seconda metà del '400, 2 (1476–1490), a cura di Agostino Sottili, presentazione di Annalisa Belloni, Fonti per la storia dell'Università di Pavia 29, Bologna (Cisalpino) 1998, XXXVI, 382 S., 10 Taf., ISBN 88-323-45668-4, Lit. 150.000. – Der Hg. hat sich mannigfach verdient gemacht durch die Untersuchung der Werke italienischer Autoren in deutschen Handschriftensammlungen, zuvorderst Petrarcas, und durch biographische Studien über deutsche Studenten, die sie über die Alpen mitgebracht haben; die meisten seiner Studien zu diesem Themenkreis sind 1993 gesammelt unter dem Titel Università e cultura erneut erschienen (s. QFIAB 75 [1995] S. 704f.). Darüber hinaus hat er sich der Quellen zur Geschichte der Universität Pavia angenommen, um den bis 1450 reichenden Codice diplomatico von Rodolfo Maiocchi bis zum Ende des Jahrhunderts fortzuführen. Neben einer Reihe mit allgemeinen „Documenti", deren erster Teil – für 1450–1455 – 1994 herausgekommen ist (s. ebd. S. 703f.), veröffentlicht er die Doktordiplome in einer

eigenen Sammlung. Nun ist schon der zweite Band anzuzeigen, nach einem ersten aus dem Jahre 1995. Die Überlieferung in Pavia erlaubt bei der Herausgabe ein Verfahren, das von dem ähnlicher Publikationen abweicht, man vergleiche etwa mit den *Acta graduum* der Universität Padua. Sottili bietet nämlich nicht Regesten oder ganz knappe Auszüge, sondern hat in den Notarsimbreviaturen fast immer volle Texte zur Verfügung, bei deren Abdruck er lediglich die wirklich banalen Teile wegläßt, so daß es dem Leser möglich wird, auch die verwendeten Formulare zu erkennen. Nach den 250 Stücken des ersten Bandes folgen nun 253 Promotionen, wobei 8 allein durch Notizen im Nachlaß Arnold Luschin von Ebengreuths bekannt sind, denn ein seinerzeit von ihm benutztes Register hat sich nicht mehr auffinden lassen. Man merkt eine deutliche Zunahme der Examina in den letzten Jahren des erfaßten Zeitraums, doch schätzt der Hg. insgesamt die Verluste in der zweiten Hälfte des 15. Jh. auf zwei Drittel. In seiner Einleitung bietet er eine erste Interpretation des von ihm vorgelegten Materials, insbesondere erweitert er es um biographische Hinweise zu einigen der Paveser Doktoren. Unter anderem weist er auf die überraschende Tatsache hin, daß die deutschen Studenten, bei denen jene Universität doch so beliebt war, an Zahl von den französischen und burgundischen noch übertroffen wurden. Die Einzelheiten lassen sich bequem eruieren dank den ausgiebigen Registern, die Sottili angefertigt hat. Dort finden sich nicht nur die Namen, sondern beispielsweise unter „Pavia" sowohl die einzelnen Einrichtungen der Stadt als auch die Gremien und Funktionsträger der Universität und sogar alle Promovierten, geordnet einmal nach den einzelnen Fakultäten, zum andern nach ihrer Herkunft aus einzelnen Städten und Ländern oder Ländergruppen. Auf diese Weise wird vorzügliches Material für prosopographische Untersuchungen nicht nur zur Verfügung gestellt, sondern zugleich auch erleichternd für die Benutzer in einem ersten Schritt aufgearbeitet. Insgesamt bietet der Band eine Fülle wichtiger Informationen zur Universitäts- und Geistesgeschichte des ausgehenden Mittelalters. Man wünscht dem Hg. beharrliche Tatkraft, auf daß es ihm gelinge, auch die noch ausstehenden Teile seiner Sammlungen in absehbarer Zeit dem interessierten Publikum zugänglich zu machen. D. G.

Il priorato di San Colombano di Bardolino e la presenza monastica nella Gardesana Orientale. Atti del convegno, Bardolino, 26–27 ottobre 1996, a cura di Gian Maria Varanini = Il Garda. L'ambiente, l'uomo. Numero speciale, Torri del Benaco (VR) (Centro studi per il territorio benacense) 1997, 119 S. mit zahlr. Karten u. Abb. – Es wird gewiß nicht leicht sein, sich außerhalb des lokalen Rahmens diese ansprechend illustrierte Publikation zu verschaffen. Recht eigentlich veranlaßt worden ist das Colloquium, dessen Referate

sie darbietet, durch den Fund der Urkunden des Priorats S. Colombano zu Bardolino im Staatsarchiv Turin, die 1994 von Andrea Piazza in einer schönen Edition vorgelegt worden sind (s. QFIAB 77 [1997] S. 677f.). Der Organisator, Varanini, fügt seinen einführenden Bemerkungen eine Karte der Besitzungen des Priorats nach einem Verzeichnis aus dem 12. Jh. an, und in einem eigenen Beitrag beschäftigt er sich mit der Entwicklung des Grundeigentums dreier Klöster in der Zone östlich des Garda-Sees vom Anfang der Überlieferung bis zum 15. Jh., wobei er konstatiert, daß im Laufe der Zeit fühlbare Verluste eingetreten sind, und dies als Krisenzeichen interpretiert (Crisi della grande proprietà monastica nel basso Medioevo: l'esempio della Gardesana veronese, S. 39–63). Bruno Chiappa setzt diese Betrachtung in die Neuzeit fort (I beni del priorato di San Colombano di Bardolino fra Seicento e Settecento, S. 81–94). Dem allgemeinen Problem der Beziehungen zwischen einem Mutterkloster – S. Colombano gehörte zur Abtei Bobbio – und dessen Dependancen widmet sich Vittorio Carrara, ergibt sich daraus doch ein Widerspruch zwischen dem Gebot der *stabilitas loci*, vorgesehen sowohl in der Regel des hl. Benedikt als auch im Gelübde des einzelnen Mönchs, und der Sorge für die entfernten Tochterniederlassungen, daher: Monaci in viaggio. La dialettica casa madre – possessi eccentrici in alcuni esempi di grandi abbazie medievali (S. 21–29). Die Güterverwaltung von S. Colombano charakterisiert Piazza (Memoria documentaria e amministrazione di un patrimonio eccentrico: i beni di San Colombano di Bardolino nel XII secolo, S. 31–38), vom Fischfang im Garda-See handelt Bruno Andreolli (Le peschiere di San Colombano di Bobbio e l'attività di pesca sul Garda nei secoli centrali del Medioevo, S. 13–19), die Rolle des Konvents im religiösen Leben der Bevölkerung beschreiben Giuseppina De Sandre Gasparini und Marianna Cipriani (Il priorato di San Colombano di Bardolino e la vita religiosa della popolazione locale nel Quattrocento, S. 65–80). Kunsthistorisch orientiert sind endlich die Beiträge von Giuliano Sala über die abhängigen Kirchen (Le chiese del priorato di San Colombano di Bardolino, S. 95–105) und von Fabrizio Pietropoli über die Reste mittelalterlicher Fresken in der Klosterkirche (Il fregio trecentesco in San Colombano di Bardolino, S. 107–110). D. G.

Studi di storia religiosa padovana dal Medioevo ai nostri giorni. Miscellanea in onore di mons. Ireneo Daniele, a cura di Francesco G. B. Trolese, Fonti e ricerche di storia ecclesiastica padovana 25, Padova (Istituto per la storia ecclesiastica padovana; Auslieferung: Herder, Roma) 1997, XII, 506 S., zahlr. Ill., Lit. 70.000. – Der Jubilar, geboren 1910, wirkte lange Jahre als Dozent des bischöflichen Seminars zu Padua, er war verantwortlich für die auch durch ihre Hss. ansehnliche Bibliothek und zugleich Hg. der Reihe Fonti e

ricerche, in der jetzt seine Festschrift erschienen ist. In ihr ist zunächst die von Trolese zusammengestellte Personalbibliographie hervorzuheben, einfügt nach den persönlich gefärbten Bemerkungen von Alfredo Contran, die den Band eröffnen. Die folgenden 15 Beiträge, in der Mehrzahl der Kirchengeschichte Paduas gewidmet, bilden einen wirklich bunten Blumenstrauß; einige sollen hier vorgestellt werden. Ein Thema, dessen Bedeutung unlängst Jean-Claude Schmitt mit seinem Buch über die Gebärden vor Augen geführt hat, wird aufgegriffen von Alberto Vecchi, La formula medievale del segno di croce (S. 43–54). Sante Bortolami ediert und erläutert umsichtig einen eher amüsanten als Anteilnahme erweckenden Prozeß, den Pfarrkinder aus dem Dorf Cortelà im Jahre 1357 vor dem Paduaner Generalvikar *in spiritualibus* gegen ihren Pfarrer anstrengten wegen Verweigerung einer Taufe, Gewalt gegen seine Magd und mehrfacher Verletzung des Beichtgeheimnisses, doch mußte der angebliche Übeltäter freigesprochen werden, da die Kläger der Ladung zu den Gerichtsterminen nicht folgten (La chiesa, il villaggio, il parroco: un episodio del Medioevo cuganeo, S. 85–99). Aufschlüsse über die bei den einfachen Menschen anzutreffende Frömmigkeit im späteren Mittelalter sind am ehesten durch das Studium der Informationen über Wallfahrten zu gewinnen, wie der Beitrag von Giuseppina De Sandre Gasparini erneut zeigt: Origine, ascesa e decadenza di un santuario medievale. San Giacomo al Grigliano presso Verona tra l'ultimo Trecento e i primi decenni del Quattrocento (S. 115–139). Elisabetta Barile erweitert ihre Untersuchungen über die Attraktivität „alter" Schriften im humanistisch inspirierten Milieu des Veneto (nach Littera antiqua e scritture alla greca von 1994; vgl. QFIAB 76 [1996] S. 572f.): Contributi su Biagio Saraceno, copista dell'Eusebio Marciano lat. IX.1 (3496) e cancelliere del vescovo di Padova Fantino Dandolo (S. 141–164, 8 Taf. mit Schriftproben). Mit ansehnlichen Zeugnissen der Buchillustration beschäftigt sich Giordana Mariani Canova, Per la storia della Chiesa e della cultura a Padova: manoscritti e incunaboli miniati dal vescovo Pietro Donato ai canonici lateranensi di San Giovanni di Verdara (S. 165–185, 24 Ill.). Liliana Billanovich bespricht und ediert die Rechenschaftsberichte eines Bischofs von Padua, der heiliggesprochen worden ist und somit zu den bekanntesten gehören dürfte: Le „relationes ad limina" di Gregorio Barbarigo (S. 205–240). Egidio Forcellini, der Initiator wohl des größten wirklich abgeschlossenen lateinischen Lexikons, gehörte ebenfalls dem Paduaner Seminar an; aus Briefen der Jahre 1733–1743, die mit der Sammlung Ashburnham nach Florenz gelangt sind, macht Giorgio Ronconi Mitteilungen mit Textauszügen (Una corrispondenza inedita di Egidio Forcellini: 33 lettere all'abate Francesco Melchiori, S. 241–253). Zwei Studien beschäftigen sich direkt mit der Geschichte des traditionsreichen Seminars: Filiberto Agostini, Il reclutamento degli

alunni nel Seminario di Padova (1750–1829). Profilo storico e dinamica quantitativa; Anna Burlini Calapaj, Il Seminario di Padova durante il periodo giacobino: dal carteggio del rettore Giovanni Coi (S. 255–329, 331–341). In die Periode der österreichischen Herrschaft führt der mit dem Abdruck einiger Briefe illustrierte Aufsatz von Callisto Carpanese, Modesto Farina vescovo di Padova e la comunità benedettina di Praglia (1821–1856) (da corrispondenza conservata nell'archivio dell'abbazia) (S. 359–402). Mit Erinnerungen an die schweren Zeiten des Zweiten Weltkriegs in der Grappa-Ebene und den anschließenden Bergen, an die Auseinandersetzungen zwischen italienischen Faschisten und deutschen Truppen einerseits und aktiven Partisanen und Unterstützern des Widerstandes andererseits, an die Entbehrungen der Zivilbevölkerung beschließt endlich Gios die Sammlung: Il diario di guerra del cappellano di Borso don Antonio Corsato (8 settembre 1943 – Maggio 1945) (S. 403–436, mit dem Text des Tagebuchs). Namens-, Orts- und Quellenregister unterstützen das Zurechtfinden in dem inhaltsreichen Band. D. G.

Il „Liber" di S. Agata di Padova (1304), a cura di Giannino Carraro, nota diplomatica di Gian Giacomo Fissore, Fonti per la storia della Terraferma veneta 11, Padova Antenore) 1997, LXXXV, 541 S. mit 1 Karte, 6 Taf., Lit. 150.000. – 1302 nahm der große Rat der Kommune Padua das Benediktinerinnen-Kloster S. Agata in Vanzo mit dem gesamten Besitz in seinen Schutz, und wohl als Folge dieses Aktes wurde zwei Jahre später das jetzt edierte, höchst aufschlußreiche Chartular angefertigt: als *liber inventarii seu registracionis omnium possessionum, bonorum et iurium* (S. 9). Der beauftragte Schreiber, der schon 1301 für das Kloster eine Urkunde ausgefertigt hatte (S. 264f.), fungierte Ende 1304 und Anfang 1305 als offizieller Notar an einem der städtischen Gerichte, und er ließ die Kompilation auch von seinem Richter (*ad discum ursi*) förmlich beglaubigen (S. 4, 7f.). Geordnet nach den einzelnen Besitzkomplexen (insgesamt 50), besteht diese Aufzeichnung zum einen aus den Abschriften von 157 Urkunden der Jahre 1224–1304, die der Notar – oder sein(e) Auftraggeber – aus dem Archiv des Klosters ausgewählt hatte (weitere werden nämlich nur zitiert, und zwar mit Angabe des *sacculus*, in dem die Besitztitel des jeweiligen Dorfes vereint waren) und deren Originale ein Beauftragter des Konvents (*syndicus*) zur Kontrolle vorlegte, zum anderen aber aus Zusätzen, die das Ganze erst zu einer vollständigen und für praktische Zwecke nutzbaren Übersicht über die gesamten Besitztümer und Rechte machte, über die Felder, Wiesen und Weingärten, die Häuser und Mühlen, die Zinse, Mieten und Pachten, beginnend mit dem Grundstück des Klosters selbst. Dabei kam es vor allem darauf an, die genaue Lage der einzelnen Immobilie oder des jeweiligen Komplexes zu kennzeichnen, notwendig beson-

ders dann, wenn Flurnamen sich gegenüber den Angaben in den ursprünglichen Schenkungs- und Tauschurkunden verändert hatten oder in den Grenzbeschreibungen neue Nachbarn anzuführen waren. Auch die Jahreserträge wurden festgehalten, und es scheinen sogar die Grundstücksgrößen überprüft worden zu sein, denn man bediente sich eigens dreier Feldmesser, *magistri aperticatores* (S. 9). Die mit diesen Aufzeichnungen bezweckte Absicht und die daraus folgende Anlage der einzelnen Abschnitte werden zu Anfang des Buches genau dargelegt (S. 5); es erinnert, wie Fissore in seinen diplomatischen Vorbemerkungen unterstreicht, weniger an die üblichen klösterlichen Kopiare als vielmehr an die in kommunalen Kanzleien entstandenen Sammlungen der Rechtstitel einer Stadt, die *libri iurium*. Die Frühgeschichte des Klosters umreißt Carraro in der historischen Einleitung, als Grundlage für seine umfassende Erörterung des Besitzes: gegründet außerhalb Paduas anscheinend kurz vor 1223, dem Datum der frühesten erhaltenen Urkunden, und von Anfang an gefördert durch Bürger der Stadt, besonders natürlich von Mitgliedern der wohlhabenden Schicht. Die Überlieferung aus dem ersten Jahrhundert ist kärglich, wenn man von dem hier vorgelegten *Liber* absieht, der allerdings für manchen Verlust entschädigt. Daneben ist lediglich ein fragmentarisch erhaltenes Chartular von 1259–60 aufgetaucht, das im übrigen die erwähnten ältesten Stücke von 1223 bietet; es enthält 84 „documenti", davon aber nur 35 mit direktem Bezug auf S. Agata (S. XXXIV Anm. 15). Von diesen sind immerhin 16 in beiden Hss. vorhanden (s. die Übersicht auf S. LXXIX), so daß sich ein Vergleich der Texte angeboten hätte. Darauf verzichtet der Hg. leider, doch ist das nur ein winziges Versäumnis in einer ansonsten mustergültigen Edition: mit umsichtiger historischer Einbettung und anscheinend verläßlich wiedergegebenem Wortlaut, zusätzlich erschlossen durch ein chronologisches Regestenverzeichnis der abgedruckten Urkunden (S. 423–452), dem die üblichen Indices folgen. D. G.

Paolo Marangon, Ad cognitionem scientiae festinare. Gli studi nell'Università e nei conventi di Padova nei secoli XIII e XIV, a cura di Tiziana Pesenti, Contributi alla storia dell'Università di Padova 31, Trieste (Lint) 1997, XXIX, 531 S., ISBN 88-86179-57-X, Lit. 82.500. – Questo volume raccoglie venti saggi di Paolo Marangon, studioso padovano morto a soli trentasette anni nel 1984. La presente riedizione di circa la metà della sua produzione scientifica complessiva si deve all'intelligente scelta e alla accurata presentazione, corredata di utili indici, di Tiziana Pesenti, ottima studiosa di storia universitaria, legata per molti anni al Marangon non solo da vincolo matrimoniale ma anche dai comuni interessi di studio. Infaticabile ricercatore, dotato di un vero talento nel disseppellire all'interno della documentazione storica

conservata (dai testi agiografici agli statuti, dai sermoni agli atti notarili) quanto potesse servire a migliorare le nostre conoscenze dell'ambiente culturale padovano e della Marca Trevigiana, il Marangon occupa indubbiamente un posto di tutto rilievo nell'ambito degli studi cui si era dedicato. E giustamente nell'introduzione Vergilio Gambosi sottolinea il notevole contributo dato dallo scomparso all'edizione critica dei Sermoni antoniani e al primo volume delle opere agiografiche dedicate al santo di Padova. Quello che emerge vivacissimo da questo complesso di studi, che hanno una fortissima coerenza e si presentano come un ricco panorama degli „studi nell'Università e nei conventi di Padova nei secoli XIII e XIV" (come suona il sottotitolo del volume), è proprio il contesto culturale che ha reso possibile il fiorire dello Studio padovano, non più riconducibile alla sola „diaspora" universitaria bolognese degli anni '20 del Duecento. Di grande interesse – in questo senso – è proprio il primo saggio della raccolta, che ricostruisce la figura intellettuale e l'attività di maestro Arsegino, notaio al servizio del Comune, maestro di retorica e uomo di notevole cultura. Di questo personaggio, fino ad allora pressoché sconosciuto, il Marangon ha rintracciato parzialmente il percorso biografico e rinvenuto, in modo fortunoso e fortunato, le opere principali (la „Quadriga" e i „Proverbi") che ci offrono uno spaccato concreto della cultura della élite cittadina padovana prima della fondazione dell'Università. Altrettanto interessante è, ad esempio, la sua analisi della Vita I di Antonio da Padova, scritta immediatamente dopo la morte da un anonimo autore basata sul confronto con la *Raymundina*, biografia antoniana composta alla fine del Duecento. Da questo emerge con chiarezza l'evoluzione del rapporto dei Minori con lo studio in quei cruciali sessant'anni. La Vita I propone infatti un ritratto di Antonio quale nuovo Francesco, predicatore non particolarmente preparato ed itinerante, efficace soprattutto per il suo esempio di vita, tacendo della sua attività di predicazione in tutti i principali centri universitari del tempo (Bologna, Padova, Vercelli, Montpellier, Tolosa) e della sua attività di autore di Sermoni. Nella *Raymundina* la preparazione dottrinale di Antonio viene invece giustamente valorizzata, così come la sua attività di insegnante di teologia per i suoi confratelli ma anche per un pubblico più ampio, attingendo per suffragare le proprie affermazioni – agli stessi sermoni antoniani. In conclusione, alla fine del volume, resta comunque il rimpianto che Paolo Marangon non abbia potuto continuare a dedicarsi più a lungo a quegli studi che erano la sua ragione di vita. Certamente, se il tempo gli fosse stato concesso, ci avrebbe dato un'opera di sintesi sulla cultura padovana ancor più ricca ed articolata di questi pur notevoli studi, eliminando forse le poche ingenuità e le durezze (soprattutto quando tratta dell'Inquisizione) che, sole, rivelano la giovane età dell'autore. Giulia Barone

Donato Gallo, Università e signoria a Padova dal XIV al XV secolo, Confronta 2, Trieste (Lint) 1998, VIII, 149 S., ISBN 88-8190-054-8, Lit. 30.000. – Die Universitäten sind längst als diejenige Neuentwicklung des Mittelalters, die sich in der Neuzeit am besten behauptet hat, erkannt worden: Gewiß von daher rührt das nachhaltig hohe Interesse an ihrer Geschichte. Insbesondere schufen die Beziehungen zur jeweiligen Obrigkeit stets wichtige Bedingungen für das geistige Leben der Vergangenheit, so daß die hier anzuzeigende Fallstudie einige Aufmerksamkeit verdient. Sie ist unter mehreren Gesichtspunkten schon durch die Themenwahl bemerkenswert, denn einerseits konnte sich Padua, eine der ältesten Hochschulen Europas, einer riesigen Ausstrahlung rühmen, und andererseits erlebte es nach der Hälfte des behandelten Zeitraums (Mitte des 14. bis Mitte des 15. Jh.) den Herrschaftswechsel von einem Fürsten zu einer Republik, so daß es sich lohnt zuzusehen, ob und wie sich dadurch die Verhältnisse geändert haben. Der Vf. stellt seinen lokalen Befund stets in den Rahmen der europäischen Universitätsgeschichte, wobei er sich eine stupende Literaturkenntnis zunutze machen kann, so daß seine Studie in der Tat exemplarischen Charakter gewinnt. Seit der Gründung der Universität waren die politisch Verantwortlichen, zuerst die Kommune, nach Kräften bemüht, Studenten anzuziehen. Als Voraussetzung dafür gewährte man Professoren und Scholaren dieselben Rechte und Gewohnheiten, die in Bologna, dem großen Vorbild aller südlichen Universitäten, üblich waren, und schuf das Amt der *tractatores studii*, über die wir durch ein städtisches Status von 1339 (abgedruckt S. 77) wissen, daß sie vom großen Rat gewählt wurden, um sich jeweils für ein Jahr den Hochschulangelegenheiten zu widmen, dabei vor allem – wie die Bezeichnung andeutet – die Anstellungsverträge der Dozenten auszuhandeln. Deren Auswahl oblag zunächst den Studenten, wie das etwa die Statuten der Juristenuniversität festlegten. Aber hier läßt sich auch eine bemerkenswerte Aktivität der Stadtherren beobachten, die nicht nur die Gehälter gewährten, sondern sich auch selbst um Berufungen kümmerten gemäß dem Kalkül, daß angesehene Professoren am ehesten dem Studienort Attraktivität verleihen würden. Der Fürst machte ebenfalls seine Autorität geltend, wenn es innere Streitigkeiten der Hochschule zu schlichten gab, so etwa im langen Schiedsspruch von 1399, der die letzten Reste der Abhängigkeit der *universitas* der Mediziner und Artisten von derjenigen der Juristen beseitigte (S. 80–87 Nr. 5); erstaunlich bleibt, daß bei solchen Angelegenheiten nicht der Bischof von Padua, der doch immerhin als Kanzler der Universität über die Examina zu wachen hatte, eingeschaltet wurde. Nach 1405, unter Venezianer Herrschaft, scheint der städtische Rat jeglichen Einfluß auf die Geschicke der Universität verloren zu haben. Immer noch konnten die Studenten die Professoren für das bevorstehende Studienjahr vorschlagen, aber

nun waren es die von Venedig entsandten Rektoren, die – beraten durch die jetzt von ihnen bestellten *tractatores* – daraus eine Liste anfertigen und dem Senat in der Hauptstadt zur Entscheidung vorlegen mußten. Hervorzuheben ist die Entwicklung Paduas zur Landesuniversität, deren Besuch für alle studierwilligen Untertanen obligatorisch wurde, die man aber auch vor jeglicher Konkurrenz im Staatsgebiet schützte. Zusätzlichen Wert gewinnt das kleine Buch durch den anhangsweisen Abdruck von Aktenstücken (1339–1451), überwiegend bisher unveröffentlichten, wovon noch zwei genannt seien: Ein Urteil des Paduaner *Podestà* von 1417 zur Bekräftigung des zollfreien Zugangs der Universitätsangehörigen und die Liste der Mitglieder des Kollegs der Rechtsdoktoren (ca. 1400–1450), des eigentlichen Examensgremiums, vergleichbar der modernen Fakultät. D. G.

Maria Chiara Billanovich, Attività estrattiva negli Euganei. Le cave di Lispida e del Pignaro tra Medioevo ed Età moderna, Miscellanea di studi e memorie 33, Venezia (Deputazione di storia patria per le Venezie) 1997, VIII, 203 S., 8 Taf., Lit. 35.000. – Schon 1150 bestätigte Papst Eugen III. den Augustinerchorherren von S. Maria di Lispida unter anderem das Eigentum des namengebenden Berges (gelegen südlich von Padua, zwischen Battaglia Terme und Arquà Petrarca), an dessen Rand das Stift von ihm selbst oder einem seiner Vorgänger auf Grund und Boden der römischen Kirche gegründet worden war. Da der Konvent – im 13. Jh. besiedelt durch Benediktinerinnen, im 15. zeitweise durch die Kartäuser von SS. Girolamo e Bernardo in Padua, beständiger jedoch durch die Eremiten vom Hieronymiten-Orden, schließlich 1780 aufgehoben – es stets verstand, sich den in unmittelbarer Nachbarschaft vorhandenen Trachyt wirtschaftlich nutzbar zu machen, kann man seinem Archiv zahlreiche Informationen über den Betrieb der Steinbrüche am Lispida entnehmen. Felsabbau soll dort sogar schon in der Antike stattgefunden haben, sicher sind solche Aktivitäten aber erst für das 13. Jh. bezeugt, während eine dichtere Archivüberlieferung nicht vor dem 15. einsetzt. Daraus gelingt der Vf. eine gut dokumentierte Darstellung mannigfacher Aspekte. Man erhält ein Bild der verschiedenen Steinsorten (von großen Blöcken bis zum Schotter), man erfährt von den Techniken des Abbaus und der Verarbeitung, der Art und Weise der Verpachtungen, der Organisation der Arbeit, der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Arbeiter, endlich werden die Maßnahmen und Wege für den Abtransport der Produkte beschrieben und die Kosten der Überführung zu den Abnahmemärkten. Dabei spielte vom Beginn der Überlieferung an Venedig eine Hauptrolle, da die Trachytquader sich vorzüglich zur Befestigung der Ufer gegen die andringende Zerstörungskraft des Meeres eigneten. Dieser Verwendung wie auch der Nutzung der Steine für

Bauten in Padua, besonders für die Stadtmauern, sind eigene Kapitel gewidmet. Ein weiteres handelt von den Steinbrüchen des benachbarten Monte Pignaro, der zur Hälfte im Besitz der genannten Kartause war, so daß sich Informationen aus deren Archiv gewinnen lassen. Das Buch behandelt eine Thematik, derer sich Historiker nicht eben häufig annehmen, und gewinnt Aussagekraft durch die umsichtige Kombination von wirtschafts-, sozial- und kirchengeschichtlichen Ansätzen. Ein Anhang von 55 Urkunden (1445–1715) ergänzt die Darstellung, ihr zusätzlich unmittelbare Anschauung aus den Quellen verleihend. D. G.

Venezia. Itinerari per la storia della città, a cura di Stefano Gasparri, Giovanni Levi e Pierandrea Moro, Bologna (Il Mulino) 1997, 453 S., ISBN 88-15-05993-8, Lit. 55.000. – Neben die große Geschichte Venedigs, deren acht gewichtige Bände mit dem chronologischen Durchgang nun sämtlich vorliegen (vgl. S. 779f.), stellen die Herausgeber eine kleine, gewissermaßen im Taschenformat, doch ebenso gefüllt mit Beiträgen ausgewiesener Fachkenner für einzelne Abschnitte der Vergangenheit dieser oft bewunderten „Königin der Adria", freilich beschränkt auf ausgewählte Aspekte. Nach einer allgemeinen Einführung von Gaetano Cozzi beginnen Claudio Azzara und Moro mit den Zeiten vor der Entstehung der Lagunenstadt, einerseits mit der Antike, als *Venetia(e)* noch die Bezeichnung für eine Region war, und mit den Anfängen der Langobardenherrschaft im Hinterland, andererseits mit den Beziehungen zum Westen – bis zum *pactum* mit Kaiser Lothar I. im Jahre 841. Den Blick in den Osten richten sodann Gasparri und Giorgio Ravegnani, der eine auf die ambivalente Position Venedigs zwischen dem byzantinischen Reich und dem der Franken, der andere auf die Verträge mit den östlichen Kaisern vom 10. bis zum 13. Jh. Es folgen vier Kapitel zur Geschichte von Mittelalter und beginnender Neuzeit: Marco Pozza über die Tätigkeit der Dogenkanzlei und die offizielle Briefbeförderung zwischen dem 12. und dem 14. Jh., Giuseppe Del Torre über die Stellung von Geistlichen aus dem regierenden Adel und die Rolle von deren Verwandten in der staatlichen Kirchenpolitik, Giorgio Politi über die Haltung der Republik zu den Bauernaufständen und den Demokratiebewegungen im 16., Mario Infelise über berufsmäßige Kopisten und Zeitungsmacher im 17. Jh. Mit Handel und Dekadenzerscheinungen im 18. sowie dem Ende des selbständigen Staates beschäftigen sich Levi, Gino Benzoni und Renzo Derosas, endlich mit der Strafjustiz in der napoleonischen Zeit, der mühsamen Suche nach einem neuen staatlichen Selbstverständnis und der Industrialisierung nach dem Eintritt in das vereinte Italien Giovanni Scarabello, Giannantonio Paladini und Maurizio Reberschak. Den Schluß bildet der Aufsatz von Mario Isnenghi mit einem Aus-

blick bis (beinahe) zur Gegenwart, provozierend unter der Frage „Fine della storia?“ gestellt – nämlich Ende der Geschichte Venedigs. Schon die Aufzählung der Beiträge zeigt, wie wenig es den Herausgebern darum gegangen ist, ein vollständiges Bild von Venedigs Vergangenheit zu präsentieren. Doch sei festgehalten, daß sich in manchen durchaus interessante und neue Ausblicke auf einzelne Phasen einer wirklich bewegten und gelegentlich sogar gloriosen Geschichte antreffen lassen. D. G.

Storia di Venezia dalle origini alla caduta della Serenissima 3: La formazione dello Stato patrizio, a cura di Girolamo Arnaldi, Giorgio Cracco, Alberto Tenenti, Roma (Istituto della Enciclopedia italiana) 1997, (16), 996 S. mit zahlr. Abb., Lit. 460.000. – Die wirklich großartige wirtschaftliche und politische Entwicklung der Republik Venedig fällt in das 14. Jh. (und reicht weit in das 15. hinein), allen Behauptungen zum Trotz, das spätere Mittelalter sei eine Zeit allgemeiner Krise gewesen (ohne Wenn und Aber gilt das nur für die gleich zu nennende demographische Katastrophe). Jenem Höhepunkt der wirtschaftlichen Entwicklung gilt der vorliegende Band in der neuen, opulenten Geschichte Venedigs, eine würdige Fortsetzung der bisher erschienenen (vgl. QFIAB 75 [1995] S. 585–595; 78 [1998] S. 721–723) und zugleich der Lückenschluß zu den bereits 1996 herausgekommenen Bänden 4 und 5 über die Ereignisse und Verhältnisse seit dem Beginn der weitreichenden Eroberungen auf dem italienischen Festland. In dieser Geschichte des venezianischen 14. Jh. nun beginnt – nach einer allgemeinen Einleitung von Tenenti – der erste Teil, den „äußeren Herausforderungen“ gewidmet, mit dem Beitrag desselben Vf. über die große Pest, die 1348 wie in das übrige Europa so auch in die Städte und Siedlungen der Lagune Einzug hielt. Was sonst noch von außen kam, ist dagegen der politischen Geschichte zuzuordnen. Bariša Krekić, Michel Balard, Silvano Borsari und Bernard Doumerc untersuchen die Aspekte, die dem später so genannten *Stato da mar* zuzuordnen sind: Ausdehnung in der Adria (mit einer hübschen nautischen Karte von 1426, farbig reproduziert auf S. 57, die auch höchst instruktiv sein könnte, wäre ihre Wiedergabe nicht so klein ausgefallen), die säkularen Auseinandersetzungen mit der Rivalin Genua, die östlichen Kolonien, „die Verteidigung des Reiches“, wobei etwas zu kurz kommt, daß dieselben militärischen Mittel nicht nur vorher, sondern auch in der behandelten Periode ebenso für Angriffe von Nutzen waren – man sollte sich vom Mythos der immerwährenden Friedensliebe im venezianischen Staat nicht blenden lassen. Das ambivalente Verhältnis zum eigenen Hinterland, geprägt ebenso durch Situationen der Bedrohung von seiten unruhiger Nachbarn wie durch eigenen Appetit auf Expansion, beschreibt Gian Maria Varanini (bis zum vorläufigen Abschluß der Erobe-

rungen im Jahre 1420), den häufig von Schwierigkeiten überschatteten Umgang mit den (Sold-)Truppen Hannelore Zug Tucci. Im zweiten und dritten Teil werden die inneren Verhältnisse vorgeführt, gegliedert nach staatlichen, rechtlichen, wirtschaftlichen Bezügen einerseits („L'evoluzione delle strutture"), nach gesellschaftlichen, künstlerischen, literarischen, religiösen Aspekten andererseits („Vita civile e religiosa"); das Einteilungskriterium mag in der Scheidung zwischen den eher öffentlichen Bereichen und den eher privaten gelegen haben, doch überzeugt die jeweilige Zuordnung der Abschnitte nicht bis zum letzten. Mario Caravale beschreibt die Verfassungsentwicklung, Marco Pozza die Kanzlei der Dogen, Victor Crescenzi und Guido Ruggiero widmen sich Recht und Jurisdiktion, Michael Knapton den Staatsfinanzen, Jean-Claude Hocquet und wiederum Doumerc den Handelsaktivitäten und -wegen sowie den Schiffsausrüstungen und -verbindungen, endlich charakterisiert Stanley Chojnacki die Eigenart des venezianischen Adels nach der sogenannten Serrata im Jahre 1297. Den dritten Teil eröffnet Elisabeth Crouzet Pavan mit einem Überblick über die topographische Entwicklung der Stadt, des *corpus Venetiarum* oder *corpo di Rialto*. Patricia Fortini Brown beschäftigt sich mit Interesse des Staates an der Kunst, am spektakulärsten manifest bei dem Ausbau und der Ausschmückung des Dogenpalastes, Claudio Finzi mit Traktaten mit historisch-politischem Inhalt, Arnaldi mit dem Eindringen humanistischen Gedankenguts in die Dogenkanzlei, Gherardo Ortalli mit Unterricht und Bildung, Alfredo Stussi mit der Sprachentwicklung in der Lagune während des späteren Mittelalters, dem venezianischen Volgare. Ganz am Schluß wenden sich zwei nicht sonderlich umfangreiche Beiträge der Religion zu, eine doch wohl etwas stiefmütterliche Behandlung angesichts der Bedeutung, die der Kirche im mittelalterlichen Venedig zweifellos eignete, wenn auch neben (und manchmal in Konkurrenz zu) Handel und Rechtspflege, Prachtentfaltung und dem Bestehen auf staatlicher Ehre: Antonio Rigon charakterisiert die inneren Verhältnisse und die Beziehungen zum Papsttum, Giorgio Cracco das nicht immer geradlinige Verhältnis zwischen Kirche und Staat. – Der gewichtige Band enthält wiederum eine ungeheure Fülle von Informationen und Gesichtspunkten, die ohne Zweifel für die bessere Kenntnis der Vergangenheit dieser imponierenden Stadt und ihres gewaltigen Staates in mannigfacher Weise dienlich sind. Da solche interessanten Einzelheiten jedoch nur allzu leicht in der Masse des bedruckten und gebundenen Papiers untergehen können, ist dringend zu wünschen, daß die wirklich große Geschichte Venedigs einmal durch Register der Namen und Sachen erschlossen werde, etwa nach dem Vorbilde der Storia di Milano aus demselben Verlag. D. G.

San Marco: aspetti storici e agiografici, Atti del convegno internazionale di studi, Venezia, 26–29 aprile 1994, a cura di Antonio Niero, Venezia (Marsilio) 1996, 748 S., 64 Taf., ISBN 88-317-6369-5, Lit. 130.000. – Storia dell'arte marciana: l'architettura; i mosaici; sculture, tesoro, arazzi. Atti del convegno internazionale di studi, Venezia, 11–14 ottobre 1994, a cura di Renato Polacco, Venezia (Marsilio) 1997, 329 S., 80 Taf., ISBN 88-317-6645-7, Lit. 58.000; 337 S., 96 Taf., ISBN 88-317-6832-8, Lit. 70.000; 389 S., 112 Taf., ISBN 88-317-6852-2, Lit. 78.000. – Die neunhundertjährige Wiederkehr der Weihe der Markus-Basilika im Jahre 1094 hat den Patriarchen von Venedig, das Kapitel und die Prokuratoren von S. Marco dazu gebracht, ein *Anno marciano* auszurufen und durch einen üppigen Kranz von *Celebrazioni marciane* feiern zu lassen. Neben zahlreichen liturgischen und musikalischen Veranstaltungen sowie Ausstellungen sind insgesamt vier Symposien veranstaltet worden, darunter zwei vorwiegend historisch orientierte, deren Kongreßberichte hier wenigstens summarisch angezeigt werden sollen. Wie immer bei solchen Anlässen haben Organisatoren und Referenten die Gelegenheit benutzt, um nach Lücken in unserem Wissen über die einschlägigen Zusammenhänge zu fragen und sich nach Ergänzungen der bisherigen Kenntnisse umzusehen. Berührt worden sind im ersten der angeführten Bände vor allem die Legenden des hl. Markus (Giorgio Fedalto, Sergio Tavano, Réginald Grégoire, Antonio Niero) und sein Kult, so dessen Ausprägungen im Veneto (Silvio Tramontin), in Venedig selbst (Edward Muir) und in Aquileia, wo man in einem alten Evangeliar geradezu eine eigenhändige Abschrift des Markus-Textes zu besitzen glaubte (Uwe Ludwig), sowie die mannigfachen Aspekte der ikonographischen Darstellung des Heiligen selbst (Catarina Schmidt Arcangeli, Augusto Gentili) und des Transports seiner Gebeine (Giuseppe Maria Pilo), aber auch etwa des ihn symbolisierenden Löwen (Wipertus Rudt de Collenberg). Andere Beiträge behandeln die Bedeutung des Heiligen für den venezianischen Staat, sichtbar in manchen Zeremonien (Hanns Hubach), das Patronatsrecht der Dogen über ihre – ursprüngliche – Palastkapelle (Gaetano Cozzi) und die im Verhältnis zum Ortsbischof, später Patriarchen singuläre kirchenrechtliche Stellung von deren *Primicerius* (Giovanni Scarabello, Manlio Miele). – Schon beim ersten Symposion hatten sich mehrere Referate mit kunsthistorischen Themen rund um die Basilika und ihre Ausstattung beschäftigt; das geschieht eingehender in den drei Bänden mit den Beiträgen des späteren. Daraus soll hier lediglich verwiesen werden auf die Ausführungen von Wladimiro Dorigo über die baulichen Veränderungen des Hoch- und Spätmittelalters in der Zone nördlich der Kirche und von Michela Agazzi über die vor rund hundert Jahren durchgeführten Ausgrabungen auf dem Markusplatz (in: l'architettura); auf die in mehreren Beiträgen ausgeführten,

höchst interessanten Vergleiche der Mosaiken in S. Marco, vor allem der meist stiefmütterlich behandelten Fußbodenmosaiken, mit anderswo anzutreffenden Zeugnissen; endlich auf das beredte Plädoyer von Licia Vlad Borrelli (in: sculture usw.), man solle endlich aufhören, nach Herkunftsort und Entstehungszeit der berühmten Bronzepferde zu suchen, da bei nüchterner Prüfung die Argumente für keine der bis jetzt vorgetragenen Hypothesen ausreichen.

D. G.

Gli Agostiniani a Venezia e la chiesa di S. Stefano. Atti della giornata di studio nel V centenario della dedicazione della chiesa di Santo Stefano, Venezia, 10 novembre 1995, Venezia (Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti) 1997, VII, 326 S. m. zahlr. Abb., ISBN 88-86166-45-1, Lit. 76.000. – Vom Palazzo Loredan, Sitz des *Istituto veneto* und Ort des Colloquiums, ist die ehemalige Kirche der Augustiner-Eremiten über den weiten Campo hinweg direkt sichtbar; das Jubiläum der Kirchweihe ist zum Anlaß der Beschäftigung mit den Beziehungen dieser Mönche zu Venedig sowie mit dem Gebäude und dessen Umgebung geworden. Mario Mattei, Dall'eremitismo alla „regola" (S. 1–26), skizziert die Frühgeschichte der geistlichen Gemeinschaft, nämlich die Entfaltung mehrerer Kongregationen von Eremiten, aus denen 1256 durch die Bestätigung Papst Alexanders IV. ein Orden entstand, womit erstaunlicherweise der Übergang vom ursprünglichen Einsiedlerleben zur Glaubensverkündigung als Hauptaufgabe einherging. Den Blick auf das Veneto und vor allem Venedig lenkt Franco Dal Pino, der noch einmal die Vorgeschichte aufgreift und die Beziehungen der Eremiten-Kongregationen zum Nordosten Italiens darlegt, um sodann die Auswirkungen des Zusammenschlusses zu schildern; im Ergebnis gab es Niederlassungen in Treviso, Verona, Padua, Vicenza und eben in Venedig, wo die Mönche kurz vor dem Ende des 13. Jh. ihren Konvent S. Anna, gegründet nahe der damaligen Bischofskirche S. Pietro di Castello, aus der Randlage in das Sestiere S. Marco verlegten und im Jahre 1294 bei der Grundsteinlegung das neue Gotteshaus dem Märtyrer Stephan weihten (Formazione degli eremiti di sant'Agostino e loro insediamenti nella Terraferma veneta e a Venezia, S. 27–85). Dem neuen Schwerpunkt des Ordenslebens, der Predigttätigkeit, die recht eigentlich die Zugehörigkeit zu den Mendikanten begründete, widmet sich Carlo Delcorno, La predicazione agostiniana (sec. XIII–XV), einem der bekanntesten Mitglieder in der frühen Neuzeit Aldo Stella, L'agostiniano cardinale Girolamo Seripando tra ortodossia e protestantesimo. Nuove prospettive storiografiche (S. 87–108, 109–120). Die Neuerrichtung der Kirche zu Beginn des 15. Jh., die nach langer Bautätigkeit endlich durch die Weihe gekrönt werden konnte, behandelt Antonio Foscari (La costruzione della chiesa agostiniana di Santo Stefano. Innovazioni e confor-

mismi nell'architettura veneziana del primo Quattrocento, S. 121–158, m. Grundrissen u. Abb. auf 4 Taf.); mit der Innenausstattung beschäftigt sich Maria Agnese Chiari Moretto Wiel (La chiesa di Santo Stefano: il patrimonio artistico, S. 237–287, mit 10 Abb.); einen Ausflug in die Musikpflege macht Giulio Cattin (La tradizione liturgico-musicale degli Agostiniani. Alcuni compositori a Santo Stefano in Venezia, S. 289–302). Hervorgehoben sei der instruktive Beitrag von Giovanni Caniato, der die Entstehung und den Ausbau des Klosters sowie die arrondierenden Grundstücksgeschäfte der Mönche in den Rahmen der urbanistischen Entwicklung jenes Stadtteils stellt, ansprechend dokumentiert durch Materialien aus dem Staatsarchiv Venedig und dem städtischen Archiv (darunter Auszüge aus zwei Grundkatastern von 1661–1662 und 1786): L'insediamento eremitano nelle contrade di Sant'Anzolo, San Vidal e San Maurizio (S. 159–235, mit 15 meist farbigen Abb.). D. G.

Anna Pizzati, Commende e politica ecclesiastica nella Repubblica di Venezia tra '500 e '600, Memorie. Classe di Scienze Morali, Lettere ed Arti 70, Venezia (Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti) 1997, VI, 400 pp., ISBN 88-86166-40-0, Lit. 70.000. – Che l'attribuzione di benefici ecclesiastici, particolarmente in epoca moderna, sia stata anche un mezzo per integrare il patrimonio di chierici di ogni ordine e grado è un fatto noto. Non solo di chierici, ma anche di laici, „soldati e donne", come lamentò più volte papa Clemente VIII, che riteneva tale prassi una delle principali cause dei problemi che affliggevano la chiesa di Francia. In particolare contro l'istituto della commenda si pronunciarono i riformatori del Quattrocento, ritenendola una delle principali cause che determinavano la decadenza della vita monastica, mentre il concilio di Trento, constatando la sua ampia diffusione, non ritenne proponibile eliminarla. Del resto l'idea che il patrimonio non fosse destinato esclusivamente a scopi religiosi era già stata accolta nel momento in cui i monaci stessi avevano iniziato a separare la mensa abbaziale dalla mensa conventuale. Per di più il sorgere di nuovi e differenti istituti religiosi sottrasse rilievo agli ordini monastici i quali, pur diminuendo di numero e di importanza, conservarono un ingente patrimonio. La commenda divenne quindi a suo modo un mezzo per redistribuire i beni ecclesiastici. Lo studio in oggetto fissa la sua attenzione su un'area politico-geografica ben delimitata, la Repubblica di Venezia, con i suoi possedimenti di Terra e da Mar, nei quali vengono localizzati 52 enti dati in commenda, in un arco di tempo che va dal termine del concilio di Trento fino alla guerra di Candia (1645–1669), quando la perdita di valore economico, causata dall'aumento del prelievo fiscale e dalla diminuzione della rendita fondiaria, determinò lo scemare dell'interesse per tali istituzioni. Prescindendo dagli aspetti religiosi della prassi beneficiale, in quanto la com-

menda, per definizione, era slegata dalle funzioni ministeriali, vengono studiati i procedimenti di attribuzione, evidenziando le dinamiche politiche tra i diritti rivendicati dalla Sede Apostolica, che continuò a considerare i beni della chiesa inalienabili e non passibili di prelievo fiscale da parte dello stato, in quanto, almeno teoricamente, destinati a fini di culto e a scopi caritativi, e la nuova vigilanza esercitata dalla Repubblica di Venezia, sempre meno disposta ad accettare quella che era diventata una motivazione fittizia, mentre era sempre più interessata, per ragioni politiche, fiscali e di controllo del territorio, alla sorte della proprietà nei suoi domini. Non si trattò comunque di un confronto serrato tra blocchi contrapposti, dato l'interesse di entrambe le parti a non provocare inutili rotture, la presenza di famiglie filoromane – *papaliste* – in seno al patriziato veneziano, la tattica temporeggiatrice dei nunzi, convinti che le più forti opposizioni erano destinate ad attenuarsi con il passare del tempo, nonostante le agguerrite enunciazioni di principio formulate dai consultori. I meccanismi di assegnazione, il calcolo delle rendite e delle pensioni, l'identità dei commendatari – veneziani, sudditi, stranieri – sono fatti oggetto di un'analisi puntuale, ricca di dati statistici e prosopografici, ben sorretta dalle fonti archivistiche, attenta ad evidenziare la complessità dei rapporti politici interni ed esterni alla Repubblica. In appendice è pubblicato un secentesco dialogo satirico tra Caronte e Giorgio Cornaro, vescovo di Padova, uomo piuttosto alieno dall'ideale tridentino, che esprime la sensibilità di quanti conservavano una visione corretta del rapporto tra ufficio ecclesiastico e beneficio. Concludono l'opera il censimento dei 52 enti studiati (purtroppo senza l'indicazione dell'ordine di appartenenza), corredato dall'elenco di rendite e commendatari, una ricca bibliografia e il necessario indice dei nomi. Silvano Giordano

Gli Acta comunitatis Tarvisii del sec. XIII, a cura di Alfredo Michielin, con una nota introduttiva di Gian Maria Varanini, Fonti per la storia della Terraferma veneta 12, Roma (Viella) 1998, XCIV, 1176 S., 16 Taf., ISBN 88-85669-73-5, Lit. 200.000. – In seiner einleitenden „Bemerkung" stellt Varanini fest: „la documentazione comunale trevigiana conservata è molto cospicua" (S. VIII), doch gilt das leider nur vom Beginn des 14. Jh. an. Für die vorhergehende Zeit sind nur kärgliche Überreste vorhanden, wohl schon als Folge der Zerstörung städtischen Aktenmaterials während gelegentlicher Volksaufstände aus Anlaß von Wechseln in der Herrschaft, wie 1318 und 1388 in Treviso zu beobachten (S. XX); dasselbe Bild ergibt sich übrigens auch in den anderen Städten des Veneto für die Zeit vor den Signorien und sogar für diese selbst. Antiquarischem Interesse des 18. Jh. ist im konkreten Fall die Sicherung jener Restüberlieferung zu verdanken, denn damals hat der gelehrte Pfarrer Vittore Scoti (1692–1748) verschiedene Pergamentfaszikel zu insgesamt

drei Bänden zusammenbinden lassen; diese gehören heute der Biblioteca comunale (ms. 661/I–III). Der erste von ihnen enthält das Prozeßprotokoll von 1285 betreffend die Herrschaftsrechte im Städtchen Oderzo, das 1995 von Dario Canzian herausgegeben worden ist (s. QFIAB 77 [1997] S. 683–685), den Text des zweiten bietet die anzuzeigende Edition, eine Beschreibung des dritten mit ausführlicher Inhaltsangabe bringt Michielin in seiner Einleitung (S. LXVI–LXXIII), und er stellt die baldige Veröffentlichung auch dieser Texte in Aussicht (S. LXIV). – Das jetzt zu einem starken Band zusammengefaßte Material ist reichlich heterogen, entstammt es doch zwölf verschiedenen Quellen. Den Anfang bildet die notarielle Abschrift von 30 Urkunden von 1223–1257, die 1318 als Teil einer Sammlung der städtischen Rechte (*liber iurium*) angefertigt worden ist; der jetzt dem Staatsarchiv Venedig gehörende *Codex Tarvisinus*, das noch erhaltene Ergebnis der damaligen Kompilationsarbeit, hatte also einen Bruder. Ankäufe von Grundstücken und den Erwerb von Rechten der Kommune Treviso dokumentieren zwei weitere Teile mit Material aus den Jahren 1191–1225 und 1263–1279 bzw. 1263–1280; hier ist hervorzuheben, daß der Hg. drei ursprünglich dazugehörige Stücke, die in die erste der genannten Handschriften geraten sind, in seine Edition aufgenommen hat (S. 388–394), glücklicherweise ohne die sachwidrige Radikalität, mit der das Fonds-Prinzip von manchen Editoren leider gehandhabt wird. Drei Abschnitte betreffen Verpachtungen durch die städtischen Behörden (1268–1270, 1277–1283, 1293). Einer Feststellung von Lehen in und um Castelfranco durch Zeugenverhör (1270) folgen Aufzeichnungen über die Vergabe von solchen (1279, 1285). Nur am Rande zur öffentlichen Sphäre gehören die insgesamt vier Faszikel mit den Imbreviaturen von drei Notaren aus den Jahren 1285, 1288–1289 und 1293. Wohl am aufschlußreichsten für die innere Geschichte der Stadt ist der letzte Teil, ein Verzeichnis der 1298 von den *massarii* getätigten Ausgaben. – Man wird doch sehen müssen, welche Aufschlüsse sich aus den neu abgedruckten Texten sowie aus denjenigen, deren Publikation zu erwarten steht, für die städtischen Verhältnisse jener Zeit ergeben. Hier muß es vor allem darum gehen, die Sorgfalt dieser Edition hervorzuheben, im einzelnen die verläßlich scheinenden Abschriften, die präzise historische und diplomatische Einführung der verschiedenen Teile, die ausführlichen Indices: chronologische Liste der abgedruckten Urkunden, beauftragte Notare, Personen- und Ortsnamen (mit einem eigenen Abschnitt für Treviso), Verzeichnisse der städtischen Ämter und der hervorzuhebenden Sachen. Hinzuweisen ist ferner auf diejenigen Abschnitte der Einleitung, in denen Varanini die Tätigkeit der kommunalen „Kanzlei“ im 13. Jh. ausführlich behandelt, mit Ausblicken auf den – bewahrenden oder nichtachtenden – Umgang mit ihren Produkten in der Folgezeit bis zum 16. Jh. (S. XX–XLIV, XIV–XX). D. G.

Costituzioni della Patria del Friuli nel volgarizzamento di Pietro Capretto del 1484 e nell'edizione latina del 1565, a cura di Anna Gobessi e Ermanno Orlando, con un saggio introduttivo di Giorgio Zordan, Corpus statutario delle Venezie 14, Roma (Viella) 1998, 409 S., ISBN 88-85669-60-3, Lit. 100.000. – Die Verfassung, deren beide überlieferten Versionen jetzt neu herausgegeben werden, hat von 1429 an, als das regionale Parlament sie beschloß und der Senat Venedigs sie approbierte, bis zum Ende der Republik gegolten, abgesehen von einer vergleichsweise geringfügigen Erneuerung, die nach Vorbereitungen seit 1685 im Jahre 1673 veröffentlicht wurde. Für den Boden Italiens handelt es sich um eine einzigartige Regelung. Sie geht zurück auf *Constitutiones*, die 1366 von Markward von Randeck, dem Patriarchen von Aquileia und weltlichen Herrn des Friaul, ins Leben gerufen wurden und die durch ihre Gültigkeit für eine gesamte Region außergewöhnlich wirkten, vergleicht man sie mit der in Italien üblichen Statutengesetzgebung, die ja jeweils nur für eine Stadt und allenfalls noch für deren Umland verbindlich war. Da solche schriftlichen Normen selbstverständlich auch im Friaul existierten, ergaben sich von vornherein die üblichen Schwierigkeiten konkurrierender Regelungen. Dies wurde besonders deutlich, als nach der Unterstellung der städtischen und dörflichen Gemeinschaften des Friaul sowie der Adeligen unter die Republik des hl. Markus (1419–1420) die Wünschbarkeit einer einheitlichen Neufassung der alten Rechte und Gewohnheiten auftauchte; Proteste einzelner Orte wegen möglicher Konkurrenz der Rechtsbestimmungen wurden erhoben und mußten von den Regierenden Venedigs besänftigt werden. Die Entstehung des Verfassungstextes, eng verbunden mit dem konstitutionellen Status der Landschaft, von der Einsetzung einer Kommission 1424 bis zur abschließenden Befassung des Parlaments 1429 beschreibt Zordan in seiner Einleitung. Deren hauptsächlicher Inhalt ist die rechtshistorische Würdigung, auch der genaue Vergleich mit der Kompilation der Patriarchenzeit. Erstaunlich wirkt allerdings die Behauptung des Vf., unhaltbar sei die von mehreren älteren Autoren vertretene Meinung, die Approbation der *Constitutiones*, nachdem sie vom Friauler Parlament beschlossen worden waren (bis auf drei Fälle ausgebliebener Einigkeit), habe in der Kompetenz der „Dominante" gelegen (S. 32). Nun ist es richtig, daß bei der Aggregation des Friaul Verträge der Republik, die sogenannten „Privilegien" betreffend verbleibende Sonderrechte unter der neuen Herrschaft, ausschließlich mit einzelnen Kommunen oder Personengruppen abgeschlossen worden sind, nicht dagegen mit dem regionalen Parlament und der Gesamtheit der in ihm vertretenen Stände; der Patriarch, da geflohen, stand als Repräsentant des Staates ja nicht mehr zur Verfügung. Aber in vielen der vergleichbaren Pakte, die in jenen Jahrzehnten die Unterstellung ehemaliger Staaten besiegelten,

wurde zwar die Weitergeltung des lokalen Rechts garantiert, jede Neuerung aber stand unter dem Vorbehalt der Billigung durch die Venezianer Staatsorgane. Das kann für das Friaul nicht anders gehandhabt worden sein, zumal da Zordan selbst darlegt, daß 1429 de facto so verfahren worden ist: Beschluß unter dem Vorsitz des venezianischen *Luogotenente* in Udine, Übersendung des Textes mit dessen Siegel, Beschluß im Senat, Rücksendung mit der Bulle des Dogen, förmliche Proklamation durch den Staatshalter. Das geht im übrigen schon aus dem Wortlaut der einschlägigen *Ducale* deutlich genug hervor (S. 360–362). – Im Verlaufe des 15. Jh. erfuhr die Verfassung einige kleinere Änderungen, dann verschaffte man einer Übersetzung größere Verbreitung durch den Druck, erschienen 1484 als erste in Udine hergestellte Inkunabel (der lateinische Text folgte überraschenderweise erst 1497, die – insgesamt dritte – Druckausgabe von 1595 bietet den korrektesten Text). Pietro Capretta, ein literarisch fruchtbarer Priester aus Pordenone, der sie verfaßt hat, breitet im Vorwort seine Erwägungen über die angemessene sprachliche Form aus: Es sollte Volgare sein mit Blick auf die Benutzer. Dessen Auswahl aber war nicht eben einfach, denn *sono varie anchora le lingue italiane.* Ausgeschlossen war *la elegantia de la toschana lengua*, da zu unbekannt bei den Friaulern, doch auch deren Dialekt schien nicht geeignet wegen der lokalen Verschiedenheiten, und so habe sich *la lengua trivisana* angeboten (S. 103f.). Damit war nicht etwa die Sprache von Treviso gemeint, wie Gobessi in ihren eingehenden linguistischen Erläuterungen hervorhebt, sondern diejenige der alten Mark von Verona, die später nach Treviso genannt wurde; tatsächlich schrieb Capretto eine standardisierte Form der Sprache des Veneto, stark geprägt vom Einfluß des Lateinischen. Das Vorgehen des Übersetzers charakterisiert Zordan in der Einleitung (S. 14–16); die Gegenüberstellung beider Versionen in der Ausgabe erlaubt dem Leser nun den unmittelbaren Vergleich mit der Urfassung. Zum leichteren Auffinden bestimmter Materien ist aus der lateinischen Ausgabe von 1595 das Verzeichnis von Schlagwörtern aus den Titeln der einzelnen Kapitel abgedruckt; der italienische Text wird zudem durch ein Sachverzeichnis erschlossen. Insgesamt präsentiert sich der Band als eine interessante Fortsetzung der verdienstvollen Sammlung von Statuten des Veneto. D. G.

Andrea Del Col, L'inquisizione nel patriarcato e diocesi di Aquileia 1557–1559, Inquisizione e società, Fonti 1, Trieste (Edizioni Università di Trieste [u. a.]) 1998, CCLXXII, 442 S., Lit. 70.000. – Das *Dipartimento di storia* der Universität Triest gibt eine neue Reihe heraus, deren Herausgeberkollegium alles umfaßt, was in der Welt der Inquisitions- und Indexforschung Rang und Namen hat. Die Reihe soll Editionen und Monographien enthalten und

beginnt mit einer von langer Hand vorbereiteten kritischen Ausgabe der 26 Inquisitionsprozesse der ersten drei Jahre seit Einrichtung eines Archivs in Patriarchat und Diözese Aquileja. In dem umfangreichen ersten Teil der Ausgabe liefert der Herausgeber eine monographische Darstellung zum Gegenstand gleich mit. Er profitierte bei seiner Arbeit von der Öffnung des Archivs der Glaubenskongregation in Rom, indem er den Korpus der Texte, die vor allem aus den Archiven und Bibliotheken in Udine, Venedig, Cividale und anderen Orten der Terraferma stammen, mit Dokumenten aus der römischen Zentrale anreichert. Am ergiebigsten waren dazu die für jene Epoche erhalten gebliebenen Bände mit Briefen der Inquisitoren in Bergamo, während die Briefe aus Venedig und anderen norditalienischen Orten ebenso wie die Register der auslaufenden Briefe der Inquisitionskongregation verloren sind und die Reihe der Dekrete für die edierten Prozesse jener Jahre offenbar nichts hergaben. Insofern trifft der einleitende Kommentar von Anne Jacobson Schutte durchaus zu, daß, realistisch gesehen, das Archiv in Rom nur hier und dort Ergänzungen zu den seit langem zugänglichen Dokumenten in anderen Archiven biete, was aber, je nach Thematik, Epoche und Quellengattung, wenn man das römische Archiv kenn, auch vice versa gesehen seine Berechtigung hat, d. h. es gibt genuine römische Bestände, für die die lokalen Archive nichts oder wenig bieten können. Quellenkritisch bemerkenswert und aus der eigenen Arbeit des Rezensenten nur zu unterstreichen ist die Feststellung Del Cols (p. CCX), daß die Protokolle der Verhöre nur mit großer Vorsicht als indirekte Quelle für die Überzeugungen und Denkweisen der Angeklagten benutzt werden können, da die Optik der Inquisitoren gänzlich auf prozeßverwertbare Aussagen begrenzt war. P. Sch.

Paolo Golinelli (Hg.), Storia di San Benedetto Polirone. Le origini (961–1125), Il mondo medievale. Studi di storia e storiografia, Bologna (Patron) 1998, XVIII, 202 S., mit Abb., Kt. und Plänen, Lit. 34.000. – Ein neuer Band des von Vito Fumagalli (†) und Ovidio Capitani im Jahre 1983 begonnenen und von G. betreuten Projekts, das in sehr intensiver Form die Geschichte des wichtigen italienischen Klosters behandeln will. Von den geplanten „Sezioni Bibliografia“ und „Fonti“ ist bisher je ein Bd. erschienen. Mit dem hier angezeigten liegt jetzt der erste Bd. der „Sezione Storia“ vor. Nach einem knappen Vorwort des Hg. führt Ovidio Capitani in die Problematik der Geschichte des Klosters ein. Mauro Calzolari setzt sich mit der geographischen Lage der Abtei auseinander – mit dem sprechenden Untertitel: „idrografia e topografia nell'alto Medioevo“. Rosella Rinaldi behandelt die Gründung des Klosters durch die Familie Canossa. Die weiteren Verbindungen der Abtei

zum Adel werden dann noch von Paolo Golinelli – speziell für die Markgräfin Mathilde – und im Allgemeinen von Pierpaolo Bonacini untersucht. Die inneren Entwicklungen Polirones und ihre Probleme behandeln Giovanni Spinelli unter dem Titel: „La primitiva comunità monastica (1007–1077)" und Glauco Maria Cantarella: „Polirone cluniacense". Die Besitzgeschichte untersucht Bruno Andreolli. Der Beitrag von Paolo Piva, „Topografia e luoghi di culto di un insediamento monastico" ist die Vorausnahme einiger Ergebnisse einer größeren, von mehreren Vf. geplanten Arbeit: „Le chiese e gli edifici monastici sulla base della documentazione archeologica". Die Arbeit von Giuseppa Z. Zanichelli über die klösterliche Buchherstellung und Buchmalerei rundet die Untersuchungen ab. Den interessanten Band beschließt ein gut gearbeitetes Register. Wir hoffen auf eine zügige Fertigstellung der noch ausstehenden – z. Teil schon im Druck befindlichen – Bände des Projekts. W. K.

Massimo Giansante, Retorica e politica nel Duecento. I notai bolognesi e l'ideologia comunale. Istituto storico italiano per il medio evo, Nuovi studi storici 48, Roma (Istituto Storico Italiano per il Medio Evo) 1999, 162 pp., ISSN 0391-8475, Lit. 25.000. – Solitamente gli studiosi dell'ideologia politica comunale nel XIII secolo utilizzano due tipi di fonti: i prodotti della riflessione dottrinaria dei giuristi e la letteratura „podestarile" legata all'*ars dictaminis* e all'eloquenza civile. Con questo saggio l'A. rivolge la sua attenzione a un terzo ambito testuale, quello della produzione cancelleresca dei comuni stessi. A tale scopo sottopone alcuni testi redatti dalla cancelleria del comune di Bologna nella seconda metà del Duecento a un esame stilistico (in particolare prosodico), e soprattutto tematico, tentando di enuclearne le fonti, la tradizione soggiacente e le relazioni intertestuali. Nelle quattro parti in cui il libro è suddiviso vengono così passati in rassegna altrettanti nuclei documentari: I) il proemio allo statuto della Società dei cambiatori scritto nel 1245 da Rolandino Passeggeri; II) l'epistola inviata nel 1249 dal comune di Bologna all'imperatore Federico II in occasione della cattura di Enzo; III) i tre prologhi al *Liber Paradisus*, l'elenco dei servi liberati dal comune nel 1257; e infine IV) una serie di proemi confluiti nella compilazione statutaria del 1288 (il proemio generale agli statuti; quello al libro V; quello agli ordinamenti antimagnatizi del 1282–1284, quello agli ordinamenti sulle competenze degli ufficiali del 1285). La relativa ristrettezza del *corpus* selezionato, rappresentativo però di alcuni momenti chiave della vicenda politica bolognese, non impedisce all'A. di trarre alcune conclusioni generali in merito a ciò che, utilizzando una categoria di Pietro Costa, è definito il „processo di validazione ideologica del comune". Artefice principale di questo processo appare il notariato, già studiato quale gruppo sociale e professionale in forte espansione, capace, in un

primo momento, di costituire un importante canale di partecipazione politica, poi, di esercitare una progressiva egemonia. I notai bolognesi, ed è questo il dato innovativo, risultano da queste letture i fondatori di un „sistema di simboli autoritativi" in cui la componente retorica è prevalente rispetto a quella giuridica, e che si sostanzia attraverso un ricorso al repertorio biblico, spesso mediato dai modelli della cancelleria imperiale e pontificia. I valori che caratterizzano tale sistema appaiono differenti da quelli della tradizione „preumanistica" rinvenuta nei trattati *de regimine civitatum*. In primo piano compaiono le virtù teologiche e professionali, e non quelle cardinali, proprie del repertorio ciceroniano, né quelle del primo aristotelismo. L'ordine cronologico in cui sono disposti i testi analizzati consente infine di cogliere un'evoluzione diacronica dell'ideologia politica a Bologna. Nei testi più antichi è accentuata l'idea dell'autonomia della città rispetto al potere imperiale, la cui produzione cancelleresca rappresenta il costante termine di riferimento (parti I e II). Negli anni Cinquanta del Duecento si privilegia l'esaltazione del comune e del suo vertice, il podestà (parte III). Alla fine del secolo, in concomitanza con la definitiva affermazione del „popolo", si perviene a un primo tentativo di rappresentare gerarchicamente il sistema politico e le sue componenti (parte IV).

Giuliano Milani

Giorgio Tamba, Una corporazione per il potere. Il notariato a Bologna in età comunale, Bologna (CLUEB) 1998, 396 S., ISBN 88-491-1121-5, Lit. 38.000. – Unter diesem Titel, der auf die politische Führungsrolle der Notare in Bologna in der zweiten Hälfte des 13. Jh. anspielt („la repubblica dei notai"), hat der ehemalige Direktor des Staatsarchivs Bologna und bestens ausgewiesene Kenner des mittelalterlichen Notariats sieben Einzelbeiträge zusammengestellt, von denen sechs schon früher an anderen Stellen erschienen waren, darunter ein wichtiger Aufsatz über die *Libri Memoriali* (Rassegna degli Archivi di Stato 47, 1987) und das zentrale Einleitungskapitel aus dem grundlegenden Quellenwerk *La società dei notai di Bologna* (1987). Neu hinzugekommen ist ein umfangreiches Kapitel (S. 57–171), in dem exemplarisch 19 Bologneser Instrumente für verschiedene Privatrechtsgeschäfte (vom Verkauf bis zur Todfallschenkung) nicht nur mit eingehenden diplomatischen Erläuterungen vorgestellt werden, sondern auch mit jeweils einer Abbildung und Transkription des Texts. Abgerundet durch eine aktuelle, übersichtlich gegliederte Bibliographie – mit eigenen Sektionen für die italienischen Regionen – eignet sich das Ganze nicht nur für den akademischen Unterricht, für den es erklärtermaßen konzipiert ist, sondern bietet jedem Interessierten eine kompetente Einführung in die Probleme des mittelalterlichen Notariats in Bologna und in Italien.

M. B.

Chartularium Imolense. Archivum S. Cassiani (1201–1250), a cura di Nicola Matteini, Giuseppe Mazzanti, Maria Pia Oppizzi, Elena Tulli; direzione e revisione scientifica di Andrea Padovani, Fonti per la storia dell'Italia medievale. Regesta Chartarum 44 und 45, 2 Bände, Roma (Istituto Storico Italiano per il Medio Evo) 1998, 1065 S., ISBN 88-86946-16-3, Lit. 140.000. – Das im Jahre 1912 von Gaddoni und Zaccherini vorgelegte *Chartularium Imolense* hatte in zwei Bänden sowohl die Urkunden des Kapitelarchivs (*Archivum S. Cassiani*) wie auch die der kleineren kirchlichen und weltlichen Archive (*Archiva Minora*) in Imola bis zum Jahr 1200 erschlossen. Die vorliegende Edition führt nun den ersten Teil dieses Werks weiter, indem es die Kapitelsurkunden aus der ersten Hälfte des 13. Jh. vorlegt. Die 370 Stücke, die aus diesen fünf Jahrzehnten erhalten sind und noch heute von den Kanonikern verwahrt werden, sind ausnahmslos im Volltext ediert, von Regesten sowie einigen diplomatischen und sachlichen Erläuterungen begleitet und durch Indices der Personen- und Ortsnamen erschlossen. Der edierte Bestand setzt sich zu etwa einem Drittel aus Verpachtungen des Kapitels (in der Regel über einen Zeitraum von 69 Jahren), zu einem weiteren Drittel aus privatrechtlichen Geschäften verschiedener Art (Verkäufe, Darlehen, Zahlungsversprechen und -bestätigungen) zusammen, an denen ebenfalls meistens ein Kanoniker oder das gesamte Kapitel beteiligt war. Testamente kommen nur selten vor. Häufig sind dagegen Dokumente aus Prozessen vor verschiedenen Gerichtsherren und aus verschiedenen Phasen der Verfahren: Ladungen, Zeugenverhöre, Parteieinlassungen und Urteile; zu diesen rechtsgeschichtlich interessanten Dokumenten gehört auch ein 1218 in Bologna gefälltes Urteil zweier delegierter Richter mit inseriertem Delegationsmandat Honorius' III. und angehängtem Consilium *magistri Iohannis doctoris decretorum et magistri Iacobi Capoani*, die der Herausgeber mit Johannes Teutonicus, dem Verfasser der *Glossa Ordinaria* zum *Decretum Gratiani* und mit Jacobus Capuanus, dem Koredaktor der Konstitutionen von Melfi und späteren Erzbischof von Capua identifiziert (vgl. A. Padovani, in: Rivista Internazionale di Diritto Comune 8, 1997, 63–76). Zu den schon genannten vier Gruppen kommen noch drei wohlbekannte Originale Friedrichs II. (BF 990, Zinsmaier S. 168; BF 1715, Zinsmaier S. 200; BF 3408) und einige weniger bekannte – und weniger bedeutende – Papsturkunden. Der langjährige Bischof und Stadtherr Mainardinus, Anhänger und Geschichtsschreiber Friedrichs II., ist nicht nur mit Bestätigungen für das Kapitel vertreten (Nr. 212 von 1229, 215 von 1230, 369 undatierte Minute), sondern erscheint auch als dessen Pächter (Nr. 83 von 1213, Nr. 86 von 1214); sein geistliches Wirken wird außerdem durch Notariatsinstrumente über eine Reliquiendeposition (Nr. 42 von 1208; *magister Artusius qui fecit altare* als *murator* auch in anderen Urkunden), eine *suspensio a*

divinis (Nr. 113 aus 1218) und eine Kirchgründung (Nr. 183 aus 1227) bezeugt. Diese Beispiele dürften genügen, um einen Eindruck von der Vielfalt dieser Urkunden zu vermitteln, deren Bedeutung über die lokale Routine hinausreicht. M. B.

Roberto Balzani, Peter Hertner (Hg.), Una borghesia di provincia. Possidenti, imprenditori e amministratori a Forlì fra Ottocento e Novecento, Bologna 1998 (Il Mulino), 635 S., ISBN 88-15-06705-1, Lit. 65.000. – Seit einiger Zeit ist die sozialgeschichtliche Bürgertumsforschung auch in Italien in Gang gekommen, man denke nur an die Studien von Meriggi oder Banti. Es fehlt aber bisher an stadtgeschichtlichen Lokalstudien. Eine solche wird nun in dem von Peter Hertner und Roberto Balzani herausgegebenen Band über die romagnolische Stadt Forlì im 19. Jh. vorgelegt. Kein Tagungsband der üblichen Art, stellt der Band das Ergebnis eines langfristig angelegten, von den Autoren des Bandes gemeinsam geplanten und durchgeführten Forschungsprojektes dar, das durchweg auf intensiven Archivstudien beruht. Er verdient deshalb besondere Aufmerksamkeit über den Kreis der regionalgeschichtlichen Spezialisten hinaus. Der Band enthält fünf umfangreiche, jeweils über hundert Seiten umfassende Beiträge, in denen, immer bezogen auf Forlì im 19. Jh., die katholische Kirche (Franco Zaghini), der adelige Grundbesitz am Beispiel der Familie Albicini (Francesco Mineccia), die führenden Lokalpolitiker (Roberto Balzani), die Verwaltungsbeamten, Techniker und Unternehmer (Fulvio Conti) und der Wandel der Führungseliten (Daniela Luigia Caglioti und Giovanni Montroni) behandelt werden. Eine umfangreiche, die lokale Forschungsergebnisse vergleichend einordnende Einleitung von Peter Hertner führt den Band ein. Eine Bibliographie von Andrea Giuntini schließt ihn ab. Die Ergebnisse des von der Fondazione Cassa dei Risparmi di Forlì großzügig geförderten Gemeinschaftsprojekte sind außerordentlich interessant. Nur die wichtigsten können hier genannt werden. Zunächst einmal geht aus dem Beitrag von Zaghini hervor, daß der Einfluß des katholischen Klerus auf die Stadtverwaltung mit dem Übergang in den Nationalstaat praktisch auf Null reduziert wurde. Der Entmachtung des Klerus ging eine bisher noch kaum je so genau untersuchte und weitgehend unbekannte Enteignung und Veräußerung von Kirchengütern voraus, die zweite nach der in der napoleonischen Zeit. Wie weit der indirekte Einfluß der Priester erhalten blieb, bleibt freilich offen. Die sozialgeschichtliche Analyse wird nicht mentalitätsgeschichtlich ergänzt. Außerordentlich interessant auch, was über den grundbesitzenden Stadtadel herauskommt. Dieser wird wirtschaftlich dadurch schwer getroffen, daß das italienische Zivilgesetzbuch von 1865 den Fideikommiß abschafft. Er zieht sich daraufhin aus der städtischen Politik zurück, freilich,

wie Mineccia zeigt, nur sehr allmählich. Es handelt sich, worauf Hertner aufmerksam macht, um einen auch für andere italienische Regionen schon vermerkten „long goodbye" (Cardoza). Auch hier gibt es allerdings gewisse Indizien dafür, daß der Adel seinen Einfluß verdeckt wahren konnte, nämlich durch Connubium mit Bürgerlichen. Caglioti und Montroni verweisen beispielsweise auf einen sehr bemerkenswerten Fall eines Lokalpolitikers hin, der Sohn eines Advokaten und einer „contessa Teresa Matteucci" war. Am wichtigsten sind schließlich die Erkenntnisse, welche sich aus den Beiträgen von Balzani und Conti über das Bürgertum ergeben. Ganz offensichtlich blieben die bürgerlichen Gruppen, welche sich nach der italienischen Nationalstaatsgründung in der städtischen Politik formierten, im Horizont eines strikt „munizipalistischen" Denkens befangen. Conti nennt das *patriotismo cittadino*. Das entspricht auf bemerkenswerte Weise den Forschungsergebnissen von Paul Nolte über das badische Bürgertum im 19. Jh. Auch dieses vertrat einen stark traditionellen „Gemeindeliberalismus", der von einem politischen Denken in den Kategorien der Nation und des Marktes weit entfernt war. In Forlì entstand daher auch nie ein einheitliches Bürgertum. Es blieben die „borghesie numerose" (Caglioti/Montroni) in einer eher traditionalen Schichtung. Kein Wunder, daß es in der Stadt, wie überhaupt in Italien, bis 1914 zu keiner einheitlichen bürgerlichen Parteibildung kam. Schließlich noch ein Wort zu dem von allen Autoren durchgängig benutzten Begriff der „Modernisierung". Sicher, alles was Conti und auch Balzani über den Bau von Arbeiterhäusern, den Eisenbahnbau, die Gründung eines Gaswerkes oder den Bau einer Kanalisation zu berichten wissen, führte zu einer deutlichen Verbesserung der Lebensbedingungen in der Stadt. Aber das war es dann auch schon. Ein bezeichnendes Indiz für die alles andere als ‚moderne' Einstellung der Führungseliten von Forlì ist ihr Investitionsverhalten. Wie Caglioti und Montroni klar herausarbeiten, zogen es diese am Ende des Jahrhunderts immer noch vor, ihr Geld in Grund und Boden zu investieren und nicht in industrielles Eigentum. Ganz offensichtlich waren sie also immer noch weitgehend protokapitalistisch eingestellt. Es kann deshalb auch nicht verwundern, daß der bürgerliche Aufschwung um die Jahrhundertwende abbrach.

Wolfgang Schieder

Enrico Coturri, Pistoia, Lucca e la Valdinievole nel Medioevo. Raccolta di saggi, a cura di Giampaolo Francesconi e Federica Iacomelli, Biblioteca storica pistoiese 3, Pistoia (Società Pistoiese di Storia Patria) 1998, XIV, 328 S. – Der Autor der 22 hier wieder abgedruckten historischen Untersuchungen ist Mediziner und war Chirurg und Chefarzt im Krankenhaus von Lamporecchio und Professor für Geschichte der Medizin an der Universität

Florenz. Daneben interessierte ihn aber auch immer die allgemeine Geschichte seiner heimatlichen Provinzen Lucca und Pistoia. Im Kastell Buggiano hat er 1979 ein Kulturzentrum gegründet, das jährlich einen wissenschaftlichen Kongreß zur Lokalgeschichte des Valdinievole organisiert. Der vorliegende Band druckt eine repräsentative Auswahl von C's. historischen Forschungen, die die Zonen Pistoia, Lucca und das Valdinievole im Mittelalter betreffen. Neben Arbeiten, die direkt das noch unedierte Material der Luccheser Archive ausschöpfen, sind vor allem Untersuchungen aus dem mit der Medizin verbundenen Bereich zu nennen. Zu Pistoia: Ärzte und Medizin im Mittelalter (S. 31ff.), die Hospitäler (S. 53ff.). Zu Lucca: die Hospitäler in der Langobardenzeit (S. 77ff.), die Aufnahme der Leprakranken (S. 303ff.), die Bibliothek eines Chirurgen aus dem 14. Jh. (S. 105ff.), die medizinische Ausbildung an der bischöflichen Schule (S. 111ff.). Für das Valdinievole: die Hospitäler zur Zeit des hl. Allucio (S. 313ff.), das Hospital von Altopascio (S. 303ff.). Daneben stehen noch Untersuchungen über Kirchen, Klöster, Stifte und Adelsfamilien in der genannten geographischen Zone. Der Inhalt der Sammlung ist ein gutes Beispiel dafür, welch nützliche Ergebnisse intensive, auch nicht von direkten Fachhistorikern ausgeführte lokalgeschichtliche Forschung erbringen kann, wenn sie in seriöser Form betrieben wird. So hat mit Recht die *Società Pistoiese* ihrem langjährigen Mitglied, ehemaligen Präsidenten und einst verantwortlichen Direktor des „Bollettino" den vorliegenden Band gewidmet. Lebenslauf und persönliche Bibliographie des Geehrten sind enthalten (S. XIff.). W. K.

Simone M. Collavini, „Honorabilis domus et spetiosissimus comitatus". Gli Aldobrandeschi da „conti" a „principi territoriali" (secoli IX–XIII), Studi medioevali, 6, Pisa (Edizioni ETS) 1998, p. 637, ISBN 88-467-0108-9, Lit. 55.000. – A oltre sessant'anni dall'uscita dello studio del Ciacci, Gli Aldobrandeschi nella storia e nella „Divina Commedia" (1935), ecco finalmente una nuova opera sulla famiglia comitale toscana, dal titolo ugualmente suggestivo e vezzoso. Ma le analogie si fermano all'oggetto d'indagine, poiché i due lavori differiscono poi in tutto, a cominciare dalle impalcature generali, sostanzialmente diverse: il ‚vecchio' appassionato locale offriva un'amplissima raccolta documentaria, fino ad oggi molto utilizzata, accanto a riflessioni poco innovative e stimolanti; il volume del Collavini, invece, pur non dando grande spazio alla base documentaria sulla quale costruisce le proprie analisi, mostra però la grande dimestichezza dell'Autore sulle tematiche più attuali nel dibattito relativo all'intreccio tra istituzioni e nobiltà, tema ‚classico' di ambito toscano. Nella prima parte del suo studio, il Collavini – giovane allievo di Cinzio Violante – ripercorre le vicende della famiglia dal secolo IX al XII, muovendosi

con dimestichezza da Lucca alla Toscana meridionale, dove i conti si radicarono andando a formare quella anomalia – specie per la marca di Tuscia – della contea aldobrandesca, unica dimostrazione in tale ambito storico-geografico di un esito – appunto la creazione di un ‚principato' – altrove noto. È a questa realtà socio-istituzionale che il Collavini dedica la seconda parte dell'opera, tutta concentrata sul secolo XIII, con la quale spera di offrire – come Egli stesso dichiara nell'introduzione – l'aspetto più innovativo del lavoro, applicando al pieno Duecento tematiche e strumenti di ricerca ampiamente sperimentati da decenni sul periodo precedente. Un ambito spazio-temporale così vasto e articolato come quello sul quale insistono le vicende degli Aldobrandeschi offre possibiltà di indagini e approfondimenti, vorremmo dire, ad libitum. Senz'altro il Collavini avrà occasioni per variazioni ed approfondimenti sul tema, dopo aver mostrato la sua preparazione di base. Soprattutto si attendono con interesse le annunciate ricerche prosopografiche sui conti e sui gruppi famigliari ad essi legati, materiali che sarebbe stato, forse, preferibile proporre anche prima del volume che qui si presenta. In tal modo, si sarebbero offerti importanti strumenti per una conoscenza più diretta della base concreta sulla quale il Collavini ha sviluppato le proprie considerazioni sui funzionamenti familistici e amministrativi degli Aldobrandeschi.

Mario Marrocchi

Elena Vannucchi (Hg.), Pistoia e la Toscana nel medioevo. Studi per Natale Rauty, Biblioteca storica pistoiese 1, Pistoia (Società Pistoiese di Storia Patria) 1997, XLVI, 288 S. mit Bildtaf., Kt. u. Plänen. – Der Band ist dem verdienstvollen langjährigen Präsidenten des historischen Vereins in Pistoia gewidmet. Rauty war aber nicht nur ein hervorragender Organisator und Manager, der seinen Historikerzirkel immer aktiv und auf hohem Niveau hielt, er war auch ein ungemein fleißiger Forscher. Seine im Band für die Jahre 1964–1996 zusammengestellte Publikationsliste umfaßt 38 Seiten. Die „Tabula gratulatoria" (S. IV ff.) mit 160 Namen von Kollegen und Instituten bestätigt das Urteil der russischen Historikerin L. A. Kotel'nikova: „Natale Rauty è uno storico di razza. Peccato che non si sia dedicato a tempo pieno alla storia! ... Comunque rimane uno dei più valenti ricercatori del Medioevo" (Renato Risaliti, N. Rauty: un giudizio di una studiosa russa, in diesem Bd. S. 267). Mit Ausnahme des einleitenden Aufsatzes von Cinzio Violante, I limiti della storia locale (Wiederabdruck aus „Studium" 87, 1991, S. 867 ff.) und Giovanni Cherubini, Firenze nell'età di Dante: coscienza e immagine della città, betreffen alle Untersuchungen das Gebiet von Pistoia: Maria Giovanna Arcamone, Fra *Ràmini* e *Vicofaro*: contributo alla storia di Pistoia longobarda; Carlo Alberto Mastrelli, Per la toponomastica pistoiese; Guido Vannini,

Pistoia altomedievale. Una rilettura archeologica; Enrico Coturri, La pieve di San Lorenzo a Vaiano nelle Cerbaie in Valdinievole (Pistoia); Luciana Mosiici, Un frammento di protocollo di imbreviature del notaio pratese Iacopo di Pandolfino conservato nell'Archivio di Stato di Firenze; Giuliano Pinto, Clero e chiese rurali nel Pistoiese alla fine del Duecento; Paola Foschi, Un episodio della contesa fra Pistoia e Bologna per il possesso dell'alta valle del Limentra di Sambuca: Pavona ‚bolgnese' nel Duecento; Renzo Zagnoni, Le controversie fra Pistoia e Bologna per il possesso di Pavana e Sambuca nel secolo XIV; Italo Moretti, Premessa allo studio dell'architettura mendicante in Toscana; Emilio Cristiani, I lasciti e i libri di Bartolomeo di Lippo Rapa di Pistoia canonico della pieve di Santo Stefano di Prato; Franco Cardini, Le memorie crociate di una città. A proposito di un episodio delle *Storie pistoiesi*; Franek Szura, Le imbreviature dei notai pistoiesi nell'Archivio di Stato di Firenze: tipologia (*cedularii, acta*) e censimento; William J. Connell, Una pergamena pistoiese a Berkeley; Francesco Neri, I capitoli dei „Paciali" del 1455; Elena Vannucchi, Tracce di cultura greca a Pistoia dal Medioevo al Rinascimento. Gute Personen- und Ortsregister, bearbeitet von Marcella Romagnoli Giacomelli beschließen den Band, der dem Gefeierten große Ehre macht. W. K.

Amleto Spicciani (Hg.), La devozione dei Bianchi nel 1399. Il miracolo del Crocifisso di Borgo a Buggiano, Pisa (ETS) 1998, 203 S., m. Abb., ISBN 88-467-0082-1, Lit. 27.000. – In diesem Jahr ist die Notiz 600 Jahre alt, daß in Borgo a Buggiano (bei Montecatini, 20 km östl. von Lucca) der Christus eines Holz-Kruzifixes in der Pfarrkirche S. Pietro Apostolo Blut geschwitzt habe. Zur Erinnerung an dieses Wunder hatte die Pfarrei zusammen mit der dortigen Stadtbibliothek kürzlich einige Wissenschaftler zu einem Round-Table-Gespräch eingeladen. Die Vorträge, die der Diskussion vorausgingen, liegen nun in erweiterter Form gedruckt vor. Das Ereignis des Jahres 1399 hing mit Aktivitäten der religiösen Büßerbewegung der Bianchi zusammen. Das Wunder geschah, als die Prozession der Bianchi aus Lucca im August 1399 durch Buggiano gezogen war. Vier Untersuchungen, die die Überlieferung im Valdinievole betreffen, versuchen ein Bild davon zu entwerfen, was für Kenntnisse uns die lokale historische Situation zu bieten hat: Amleto Spicciani, Il miracolo e la conoscenza storica. Per uno studio delle fonti del miracolo di Borgo a Buggiano del 1399; Fabrizio Mari, I Bianchi in Valdinievole. Testimonianze contemporanee e sviluppi storiografici; Rossano Pazzagli, Persistenza e rinnovamento di una tradizione. La celebrazione del crocifisso di Borgo a Buggiano in età moderna; Paolo Vitali, Iconografia del crocifisso ligneo della Chiesa di S. Pietro Apostolo di Borgo a Buggiano. Zur Einordnung dieser

lokalen Gegebenheiten in einen größeren historischen Rahmen war eine Einführung über die Geschichte der Bianchi nötig. Sie lieferte in faszinierend kritischer und überzeugend konstruktiver Form Mario Marrocchi, Fonti e metodi di ricerca nello studio dei Bianchi. Seine Zusammenfassung (S. 54f.): „I bianchi non furono persone né istituzioni: furono un'idea, quanto mai malleabile e docile, trasversale e qualunquista. Furono il prodotto di un ceto cittadino e borghese, ben recepito da istituzioni impegnate ad arginare inquietudini che sarebbero potute sfociare in più cruente manifestazioni". W. K.

Graziano Concioni (Hg.), S. Frediano di Lunata e S. Jacopo di Lammari. Due pievi capannoresi sulla via Francigena, Studi capannoresi 1, Capannori (Comune di Capannori) 1997, 390 S. – Vier sehr materialreiche Beiträge befassen sich mit den beiden in der Luccheser Ebene gelegenen Pfarreien von Lunata und Lammari. Raffaele Savigni, Istituzioni ecclesiastiche e dinamiche sociali lungo la via Francigena: le pievi di Lammari e Lunata dal primo medioevo al XIII secolo (S. 11–86) befaßt sich mit der Frühgeschichte und gibt in zwei Anhängen je ein Verzeichnis der Pfarrer und der Toponyme. Gemäß Giuseppe Benedetto, L'ospedale dei santi Matteo e Pellegrino di Lunata. Dalle origini alla fine del trecento (S. 87–152) wurde das Spital möglicherweise auf Anregung von Bischof Rangerius durch eine Vereinigung des ländlichen Klerus schon um das Jahr 1100 herum gestiftet. Graziano Concioni, La pieve di Lammari centro di cultura e commitenza artistica tra medioevo e rinascimento (S. 153–256), stellt die vielen in Luccheser Notarsregistern aufgefundenen Quellen zur Baugeschichte zusammen. Giuseppe Ghilarducci, Note per servire alla storia della pieve di Lunata (secc. XV–XVIII) (S. 259–284) zeigt das weitere Schicksal der Kirche von Lunata, die im 16. Jh. wegen Baufälligkeit umstrukturiert wurde. Ein ausführlicher Sach- und Namenindex erschließt den interessanten Band. Andreas Meyer

Graziano Concioni, Gli atti battesimali della Pieve dei Santi Giovanni e Reparata. Bacchetta n. 1, Lucca 1444–1461, Strumenti per la ricerca 4, Lucca (Istituto Storico Lucchese) 1999, XII u. 368 S., Lit. 70.000. – Erstes erhaltenes Register der in der städtischen Pieve SS. Giovanni e Reparata vorgenommenen Taufen, insgesamt 4015 für die 17 Jahre 1444–1461 (mit geringfügigen Lücken): 200–300 im Jahr mit steigender Tendenz, bei leichtem männlichen Übergewicht (50,5%); knapp 5% scheinen als illegitim gegolten zu haben, bei rund einem Fünftel lassen sich die Eltern, vor allem durch Berufsangabe, sozial näher einordnen. Interessant auch die im Anhang veröffentlichten 154 vom Spedale S. Luca registrierten Findelkinder, einige heimlich ausgesetzt („hinter der Madonna", „an einem Strohhaufen"), oft *figluolo della schiava*

XY, bisweilen mit dem Wortlaut des dem *trovatello* angehefteten Zettels. Vom Herausgeber gut aufbereitetes Material, das für die demographische Forschung von großem Interesse ist. A. E.

Ottavio Banti, I Brevi dei Consoli del Comune di Pisa degli anni 1162 e 1164. Studio introduttivo, testi e note con un'Appendice di documenti, Fonti per la Storia dell'Italia medievale, Antiquitates 7, Roma (Istituto Storico Italiano per il Medio Evo) 1997, 129 S., ISSN 0392-1832, Lit. 25.000. – Aus einigen italienischen Städten sind schon seit dem Ende des 11. Jh. statuarische Verfügungen überliefert, die die Probleme des kommunalen Bereichs in Ergänzung zu den Reichsgesetzen zu organisieren versuchten. In Pisa wissen wir von den ältesten Versuchen dieser Art aus der Zeit des Bischofs Gerardo (1080–1085). In der folgenden Entwicklung stellen dann die Gesetzbücher *Constitutum Usus* und *Constitutum Legis* aus den Jahren 1156–1161, verbunden mit den *Brevi dei Consoli*, bereits sehr komplexe und ausgereifte Lösungen dar. Das zeigt, daß schon seit vielen Jahren diese Art der Gesetzgebung üblich war. Die Brevi wurden jährlich, wenn es nötig erschien, auf den neuesten Stand gebracht. Sie enthielten Vorschriften, Kompetenzbereiche und Programme, die die Konsuln bei der Übernahme ihres Amtes zu beachten und durchzusetzen beschworen. Neben den Bemerkungen zur Geschichte der Gesetzgebung Pisas setzt sich die umfangreiche Einleitung (S. 7–43) im allgemeinen, aber besonders auch im Detail, mit vielen Einzelheiten des Textes auseinander und erklärt an etlichen Stellen die Verbesserungen der neuen Edition gegenüber der alten von F. Bonaini aus dem Jahre 1854. Außerdem versucht B. in die teilweise unlogische Abfolge der einzelnen Kapitel besonders im Breve von 1162 Ordnung zu bringen. Der Text aus dem Jahre 1164 zeigt dann eine „più organica distribuzione ed enunciazione della materia" (S. 29). Viele Details dieses Vergleichs sind dann aber vor allem in den Anmerkungen zu den auf S. 45–101 folgenden Texteditionen der beiden Brevi zu finden. Ein Anhang ediert 9 Urkunden aus dem Zeitraum von 1076–1164, die wichtige Hinweise auf die Entwicklung der Kommunalorganisation geben, und ein Dokument von 1206, in dem sichtbar wird, daß die Vorschriften des Bischofs Gerard und des Erzbischofs Daibert aus dem Ende des 11. Jh. am Beginn des 13. Jh. immer noch anerkannt wurden. Personen- und Ortsregister beschließen die für die Erarbeitung der Pisaner Geschichte wichtige und minutios erarbeitete Edition. W. K.

Nicolai Rubinstein, The Government of Florence under the Medici (1434 to 1494), Second edition, Oxford (Clarendon Pr.) 1997, XVI, 406 S., ISBN 0-19-817418-7, £ 45. – Für die Neuauflage dieses bekannten Werkes gab es

eine Reihe von guten Gründen. Der wichtigste war zweifelsohne die Tatsache, daß sich seit dem Erscheinen der ersten Auflage im Jahre 1966 (s. dazu QFIAB 47 [1967] S. 708f.) die Quellenbasis dank der Edition der Briefe des Lorenzo de' Medici sowie der Neuordnung und Inventarisierung des *Archivio delle Tratte* erheblich erweitert hat, so daß neues Licht auf das Wahlsystem des Medici-Regimes fiel. Gleichzeitig aber bot die Neuauflage eine willkommene Gelegenheit, die in den letzten 30 Jahren zu diesem Thema erschienene Literatur, die ziemlich umfangreich war, zu berücksichtigen. Der Anhangteil wurde insgesamt um drei Kapitel auf XIV Appendices erweitert. Sie betreffen den Rat der 70, die *Pratiche* sowie die *Uffici intrinseci ed estrinseci*. Der mühevollen Aufgabe, die durch die Neuordnung des *Archivio delle Tratte* notwendig gewordene Umstellung sämtlicher alter Archivsignaturen auf das neue Ordnungsprinzip durchzuführen, hat sich Giovanni Ciappelli unterzogen, wofür ihm besonderer Dank gebührt. Fazit: In der Substanz ist das vom Vf. vor 30 Jahren gezeichnete Bild der Medici-Herrschaft unverändert geblieben, aber alles übrige ist in eindrucksvoller Weise auf den neuesten Stand gebracht worden, so daß jede weitere Beschäftigung mit dem Thema von dieser Neuauflage auszugehen hat. Hermann Goldbrunner

Lorenzo Polizzotto, The elect nation. The Savonarolan movement in Florence 1494–1545, Oxford-Warburg Studies, Oxford (Clarendon Press) 1994, 488 S., £ 50. – Im Zentrum der in der renommierten Reihe des Londoner Warburg-Instituts erschienenen, umfangreichen Untersuchung steht die Bewegung der Anhänger Girolamo Savonarolas in Florenz, die von ihren Gegnern polemisch als „piagnoni" („Heulsusen") bezeichnet wurden. Dem an der University of Western Australia lehrenden Vf. geht es um den Nachweis, daß ein solcher Spottname die Bedeutung dieser kirchlich wie politisch einflußreichen, ideologisch relativ kohärenten, dabei taktisch variabel operierenden Gruppe für die unruhige Geschichte von Florenz um 1500 nicht zureichend erfaßt. Von diesem Anliegen her erklären sich auch die zeitlichen Eckpunkte der Studie, die einerseits die Endphase des öffentlichen Wirkens Savonarolas in Florenz in den 1490er Jahren einschließen, andererseits weit über den Zeitpunkt der Hinrichtung des Dominikanermönchs (Mai 1498) hinausreichen, dessen Programm politischer, sozialer und spiritueller Erneuerung die „piagnoni" laut P. wesentlich mitprägten. Anknüpfend an die großen Arbeiten seines Lehrers Nicolai Rubinstein (The government of Florence under the Medici 1434–1494, 1966) und Donald Weinsteins (Savonarola and Florence, 1970), zielt P. auf die Herausarbeitung des Beitrags der Savonarolianer zur politischen Debatte ihrer Gegenwart. Nicht nur die Lehren Savonarolas selbst, sondern auch die Erfahrung der sich überstürzenden politischen Ereignisse,

des internen Umbaus der republikanischen Verfassung durch die Medici seit den 1460er Jahren, die erste Vertreibung der Familie aus der Stadt 1494 im Zusammenhang mit dem französischen Ausgreifen nach Italien, die Restitution der Medici 1512 und ihr geglückter Griff nach dem Papsttum, das zweite republikanische Zwischenspiel 1527–1530, schließlich die Begründung des mediceischen Prinzipats, sollten sich nach Einschätzung von P. in den spiritualistischen Lehren und chiliastischen Erwartungen der „piagnoni" abbilden. Im Gang der Untersuchung geht es zunächst um das quellengestützte Erfassen und Identifizieren der Anhänger Savonarolas, wozu im Anhang eine umfangreiche Namensliste ediert wird. Eine eindeutige soziale Zuordnung läßt sich nicht festmachen, während die stark republikfreundlichen Tendenzen unter den „piagnoni" darin zum Ausdruck kommen, daß ihnen der 1494 neu eingerichtete „Consiglio Maggiore" als Garant einer das Gemeinwohl und die „santa libertà" behütenden und gottgefälligen Regierungsform galt. In den weiteren Kapiteln werden, zumeist anhand gedruckter Predigttexte, Flugschriften und Gerichtsakten, die verschiedenen Strategien zur Realisierung dieser Ziele nach Savonarolas Hinrichtung, die Lage unter der Restauration der Medici und die damit verbundene Radikalisierung und schließlich der kompromißlos harte Unterdrückungskurs Papst Clemens' VII. (Giulio Medici) dargestellt. Es fällt nicht leicht, in der Fülle der vom Vf. in chronologischer Abfolge aufgebotenen Namen und Ereignisse den Überblick zu behalten. Die eingangs aufgestellte These von der trotz aller Varianz und Elastizität doch feststellbaren Einheitlichkeit der Savonarola-Bewegung würde durch einen stärker analytisch gliedernden Gang der Untersuchung mehr Überzeugungskraft gewinnen, ebenso durch eine intensivere Diskussion des Forschungsstandes, etwa zum „Bürgerhumanismus". Insbesondere vermißt man eine prägnante Auseinandersetzung mit der politischen Sprache der Bewegung und ihren Implikationen. Dennoch ist es ein wichtiges Verdienst des Buches, die Auseinandersetzungen um die Kontrolle von Florenz zwischen 1490 und 1540 nicht nur als politischen oder sozialen Konflikt aufzufassen, sondern von einem dezidiert ideengeschichtlichen Interessensschwerpunkt her zu argumentieren. Die in Tendenz wie Wirkung deutlich antifürstlichen Züge in den Grundgedanken der Savonarola-Bewegung lassen – etwa im Rahmen von George Williams' Konzept der „radikalen Reformation" – einen weiteren Vergleich mit nordalpinen Verhältnissen lohnend erscheinen. R. St.

Alessandro Dani, I Comuni dello Stato di Siena e le loro assemblee (secc. XIV–XVIII). I caratteri di una cultura giuridico-politica, Documenti di Storia 27, Siena (Cantagalli) 1998, 134 + LXII S., Lit. 30.000. – Nach wie vor bilden Untersuchungen zu den Städten und Gemeinden des zum toskanischen

Großherzogtum gehörenden *Stato Senese* ein Desiderat der Frühneuzeit-Forschung. Mit seiner Darstellung hat Dani den verdienstvollen Versuch unternommen, zumindest anhand kommunaler Statuten und der Visitation der Jahre 1676 bis 1677 die institutionellen Funktionen zu beschreiben, die den Consigli Generali (Gemeindeversammlungen) zukamen. Wie nicht anders anzunehmen, variierten die Statuten der verschiedenen Gemeinden und Städte stark von Ort zu Ort und somit auch die Kompetenzen der einzelnen *Consigli Generali*. Während die *Consigli Generali* in mindestens einem Drittel der Gemeinden und Städte regelmäßig einberufen wurden und ihnen eine zentrale Funktion bei der Regulierung kommunaler Angelegenheiten zukam, spielten sie in rund einem Viertel der Fälle nur eine marginale Rolle; in den übrigen Fällen liegen meist keine näheren Angaben vor. Bei den *Consigli Generali* handelte es sich vielerorts um die Versammlung sämtlicher Familienoberhäupter. Die demographische Krise des 14. Jh. und die daraus resultierende geringe Bevölkerungsdichte des *Stato Senese* während der Frühen Neuzeit hatte diese Entwicklung begünstigt, deren Folge eine breite Repräsentationsbasis innerhalb der Gemeinden war. Die *Consigli Generali* fungierten als Wahlgremium für die verschiedenen Gemeindeämter, aus ihrem Kreis wurden auch – im Gegensatz zum *Stato Fiorentino* – die *Priori* und *Camarlinghi* gewählt. Ihnen oblag angesichts gemeinschaftlicher Weide- und Nutzungsrechte die Verwaltung des Gemeindebesitzes, die Gemeindeversammlungen hatten den Reformen der Statuten zuzustimmen und in einigen Gemeinden fungierten sie als Gnadeninstanz gegenüber dem lokalen senesischen Richter. Auch die *Comunelli* im *Stato Senese* wiesen eine vergleichbare kommunale Organisationsstruktur auf, während die als Lehen vergebenen Gemeinden ihrer Kompetenzen kommunaler Selbstregierung häufig beraubt wurden, wie bereits Irene Polverini Fosi in ihren Untersuchungen gezeigt hatte. Mehr als einen ersten Überblick über die normative Seite kommunaler Organisationsformen im *Stato Senese* während der Frühen Neuzeit, insbesondere was die Funktion der *Consigli Generali* betrifft, kann die Arbeit von Dani nicht leisten, aber sie ist angesichts der Auswertung der Statuten von mehr als hundert Gemeinden der Ausgangspunkt für jede weitere Untersuchung. Dabei wird dann im einzelnen zu zeigen sein, in welchem Umfang sich die abzeichnenden Oligarchisierungen vollzogen und wie kommunale Selbstregierung in der Praxis aussah. Frank Jung

Fabio Bertini, Feudalità e servizio del Principe nella Toscana del '500: Federigo Barbolani da Montauto Governatore di Siena, Documenti di Storia 18, Siena (Cantagalli) 1996, 389 S., Lit. 55.000. – In seiner Monographie beschreibt der Vf. am Beispiel des Grafen Federigo Barbolani da Montauto die

Karriere sowie die sozialen und politischen Handlungsspielräume, die dem Inhaber eines Reichslehen, das sich 1385 der florentinischen Republik unterworfen hatte, unter dem sich konsolidierenden Prinzipat der Medici zu Zeiten Cosimos I. offenstanden. Seine Karriere machte Federigo Barbolani dabei im Dienst des toskanischen Herzogs und späteren Großherzogs: Zunächst als militärischer Befehlshaber, und aufgrund des Vertrauens, das er bei Cosimo genoß, wirkte er schließlich von 1567 bis 1582 als mediceischer Statthalter im *Stato Senese*. Die Funktion und Tätigkeit von Federigo Barbolani als *Governatore* des *Stato Senese* bildet einen der beiden Schwerpunkte von Bertinis Studie, der sich in seiner Darstellung im wesentlichen auf die Berichte und Briefe von und an Federigo Barbolani stützt. Es ist die Perspektive des Statthalters, aus der über die Regierung des *Stato Senese* berichtet und in deren Folge Herrschaft allzusehr personalisiert wird. Neben Barbolanis Tätigkeit im Dienst von Cosimo I. stellt Bertini die familiären Wechselfälle der Barbolani dar: Während die übrigen männlichen Familienmitglieder militärische Befehlshaber blieben, stieg Federigo zum *Governatore* des *Stato Senese* auf. Gerade am Beispiel von Federigo Barbolani macht der Vf. überzeugend die „trasformazione sociale del feudatorio" (S. 26) deutlich. Die politische und soziale Stellung von Federigo Barbolani im toskanischen Großherzogtum definierte sich über seine Tätigkeit als mediceischer Statthalter im *Stato Senese* und weniger über seine Rechte als Lehnsherr. Das Resultat war zugleich der Aufstieg vom lokalen Herren zum Mitglied einer regionalen Führungsschicht, der Federigo Barbolani erst durch den Dienst für den Großherzog ermöglicht worden war. An die Stelle einer Regierung der Grafschaft von Montauto trat daher zunehmend das Interesse, die eigene soziale Stellung zu verbessern, sei es durch entsprechende Heiratsverbindungen oder Grunderwerb und die Einrichtung von Fideikommissen. Ohne es eigens hervorzuheben, wird durch die Untersuchung von Bertini ferner deutlich, daß erst Auseinandersetzungen in der Grafschaft, seien sie familiärer Art oder innerhalb der Bevölkerung, die Interventionen von Cosimo I. hervorriefen und somit zu möglichen Eingriffen in die verbliebenen lehnsherrlichen Rechte führen konnten. Frank Jung

Mario Ascheri – Mario Borracelli (Hg.), Monticiano e il suo territorio, Collana Documenti di Storia 23, Siena (Cantagalli) 1997, 319 S. m. Abb., Kt. u. Tab., Lit. 110.000. – Der Borgo, über einer der bedeutenden Straßen gelegen, die Siena mit der Maremma verbanden, hatte durch einige Jahrhunderte eine bewegte Geschichte. Einige ihrer wichtigen Aspekte werden im vorliegenden Band von verschiedenen Autoren vorgestellt. Nach der Beschreibung des Territoriums, seiner Prähistorie und seiner urbanistischen Entwicklung (Felicia Rotundo, Luigi Gambassini, Moreno Perini) legt Mario Bor-

racelli ein zentrales Kapitel über die mittelalterliche Geschichte vor, bei der die starke wirtschaftliche Entwicklung der Zone durch Erzabbau und Eisenverhüttung im Vordergrund steht. (Vgl. dazu auch den Hinweis auf den Bd. von Maria Elena Cortese, L'Acqua, il grano, il ferro, in dem etwa die gleiche Zone untersucht wird, unten S. 804) Die Krise des Trecento behandelt Andrea Barlucchi. Aus der modernen Geschichte beschreiben Mario Brogi, Felicia Rotundo und Giotto Minucci die kommunale Entwicklung des Ortes. Es unterrichten uns Alessandro Dani über die Statuten des 15. Jh. und Silvio Pucci über den Ort als „feudo granducale". Das letzte Kapitel beschreibt die noch heute lebendigen Traditionen wie z. B.: die Einführung des elektrischen Stroms (Lido Ciompi), die Festivitäten (Elena Golini), historische Aspekte der augustinischen „Compagnia" des seeligen Antonio Patrici (Carlo Calossi, Leonardo Calossi, Aldo Ciompi). Sandra Becucci hat 20 der 90jährigen der Zone über ihre Erinnerungen befragt und aus den Erzählungen Schlüsse über den Wandel der Lebensbedingungen in der Zone in unserem Jahrhundert gezogen etc. Von den beiden Hg. stammen Einleitung und Epilog. Schön ist die Ausstattung des Bandes mit vielen Abbildungen, die farbigen – als Insert – auf S. 160–176. W. K.

Codex Diplomaticus Amiatinus. Urkundenbuch der Abtei S. Salvatore am Monte Amiata. Von den Anfängen bis zum Regierungsantritt Papst Innozenz III. (736–1198), im Auftrag des Deutschen Historischen Instituts in Rom bearb. von Wilhelm Kurze, Bb. III/2: Register, mit Beiträgen von Maria Giovanna Arcamone, Virginia Mancini und Sonia Pistelli, Tübingen (Max Niemeyer) 1998, XIV, 571 S. mit 1 Taf., ISBN 3-484-80152-2, DM 166. – Gli indici analitici del Codex diplomaticus Amiatinus mostrano il taglio di storico della Landesgeschichte di Wilhelm Kurze, con un'impostazione che lascia ampio spazio alla interdisciplinarietà. Apre il volume una parte dedicata agli antroponimi, realizzata dalla linguista Giovanna Arcamone e dalle sue collaboratrici Virginia Mancini e Sonia Pistelli. Oltre a un ‚classico' indice alfabetico, vengono qui offerte alcune liste tipologiche. In esse si distinguono le onomastiche in base alla loro origine e vengono evidenziati nomi di donne, nomi doppi e soprannomi. Segue un minuzioso indice alfabetico dei toponimi, realizzato dal Kurze. Con l'indice delle cose notevoli si entra nell'ambito più ‚interpretativo' del volume. In questo senso, il contributo senz'altro più ricco viene dall'ultima parte dell'opera, là dove l'Autore ha predisposto una serie di liste sui titolari di cariche, sulle categorie di documenti e sui formulari: tutti elementi particolarmente utili per gli storici del diritto e delle istituzioni. L'opera del Kurze rimanda ad altri due recenti e ponderosi indici, quelli di Attilio Bartoli Langeli rispettivamente per il Codice diplomatico di Perugia e per lo

Statuto di Perugia del 1279. Tutte e tre, infatti, non sono mere trasposizioni di lemmi in un ordine alfabetico o cronologico ma mostrano già, appunto, cosa significhi approcciarsi a una edizione con mentalità da storico. Purtroppo, nell'ambito della ricerca medievistica toscana, il Codex diplomaticus Amiatinus resta un esempio abbastanza isolato. Potremmo anzi dire che in generale edizioni ad uso degli storici siano ormai delle felici eccezioni, in una medievistica sempre più elaborazione cultista e concettuale, distante da un'attenzione filologica ed archeologica alle fonti, siano esse scritture o evidenze materiali, ‚materie prime' alla base di ogni seria indagine storica.

Mario Marrocchi

Maria Elena Cortese, L'Acqua, il grano, il ferro. Opifici idraulici medievali nel bacino Farma-Merse, Presentazione di Riccardo Francovich, Quaderni del Dipartimento di Archeologia e Storia delle Arti – Sezione archeologica – Università di Siena, Firenze (All'Insegna del Giglio) 1997, 218 S. m. Abb. u. Kt., ISBN 88-7814-111-9, Lit. 50.000. – Die Arbeit beschäftigt sich mit einer Zone, die auch im Sammelband: Ascheri – Borracelli (Hg.), Monticiano e il suo territorio (vgl. S. 802f.) weitgehend mitbehandelt wurde. Im ersten Kapitel wird das Territorium als „ambiente naturale" vorgestellt, dann werden die benutzten Basisinformationen beschrieben: erhaltene Orts- und Flurnamen, Kartographie – neben der modernen vor allem die des 19. Jh. (z. B. Kataster) –, im Gelände noch erkennbare Reste und Ruinen (ricerca sul campo), und die auch für die Zone vorhandene Literatur, die schon Sektoren des Themas behandelte, dann natürlich die schriftliche Überlieferung aus dem Staatsarchiv in Siena, wo vor allem das Familienarchiv Venturi-Gallerani eine reiche Ausbeute erlaubte. Im zweiten Kapitel werden erst allgemein die Mühlen als Nutzer der Wasserkraft von der Antike bis ins späte Mittelalter vorgestellt, ihre technische Ausrüstung, ihre Verbreitung im Mittelalter, ihre veränderten Konstruktionen für Fell-, Papier- und Metallbearbeitung. Die Ergebnisse werden dann für das Verständnis der Farma-Merse Raums nutzbar gemacht. Anschließend beschäftigt sich ein Abschnitt mit den Problemen von Besitz, Wasserrechten und ihrer Nutzung im Spätmittelalter. Hier mußte über Kirchen und Klöster in der untersuchten Zone, vor allem über die Zisterzienserabtei S. Galgano, gehandelt werden, aber auch über Laienbesitzer und die Kommune Siena. Das dritte Kapitel konzentriert sich auf die metallverarbeitenden Anlagen in Italien, erst allgemein im 12.–17. Jh., dann speziell im Farma-Merse Bereich: technische Details von Bauten und Maschinen und ihre Weiterentwicklungen im Laufe der Zeit. Zuletzt werden dann die erarbeiteten Erkenntnisse: die dortigen Anfänge (13. Jh.), die großen Entwicklungen und folgende Krise im 14. Jh., die neue Blüte im 15. Jh. und der Abstieg (16.–

17. Jh.) in einem übergreifenden Abschnitt zusammengefaßt. C. hat versucht, mit interdisziplinärer Nutzung von archäologischen und historischen Quellen ihre Fragen anzugehen. Die Vf. ist Archäologin. So wird verständlich, daß die Nutzung der historischen Quellen leider nur sehr positivistisch erfolgte. Vor allem für die Frühzeit könnten diese, mit einer raffinierteren Methode befragt, in vielen Punkten zu besseren Einsichten führen. Das Ergebnis ist trotzdem erfreulich und wird eine nützliche Grundlage für neue Forschungen sein. Der Band schließt mit einem Katalog (Datenbank) mit sehr detailreichen Informationen über die lokalisierbaren (26) und topographisch nicht identifizierbaren (21) einst aktiven, durch Wasserkraft betriebenen Anlagen in der untersuchten Zone (S. 223–316). W. K.

Andrea Czortek, Un'abbazia, un comune: Sansepolcro nei secoli XI–XIII, Città di Castello (Tibergraph) 1997, 182 S., Privatdruck. – Grundlage für die in diesem Band präsentierten Forschungen war die „Tesi di laurea" des Autors an der Universität Perugia (1994). Er behandelt ein Beispiel einer in Italien häufiger anzutreffenden historischen Situation (vgl. p. 42 sgg.), wo sich ein bei einem Kloster entstandener „Borgo" im Mittelalter zu einem Städtchen mit einiger Bedeutung entwickelte. Ausgangspunkt war hier die Abtei S. Sepolcro in Noceati, die im Jahre 1012 erstmals belegt ist. Der Borgo entwickelte sich zu einer „quasi città", zu einem typischen „centro minore" in der umfangreichen Diözese von Città di Castello. Um die Mitte des 12. Jh. kann man die ersten kommunalen Strukturen nachweisen. Sie entstanden – wie auch in parallelen Fällen – in häufigem Zwist mit dem Abte des Klosters, dessen ursprünglich starke Einspruchsrechte mit der Zeit zurückgedrängt wurden. C. untersucht die Entwicklung der kommunalen Strukturen bis 1269. In diesem Jahre geriet die Stadt unter die Herrschaft des überlegenen Arezzo. Anerkennenswert die hervorragende Kenntnis des Vf. der Quellenüberlieferung aber auch der Geschichtsschreibung, die seit dem 15. Jh. San Sepolcro behandelte (vgl. die „Introduzione" S. 9–18). Hier zu nennen wäre auch die umfangreiche Literaturliste, die eine gute Einarbeitung in die wichtigen Fragen der Verfassung und der Entwicklung dieser und ähnlich strukturierter Kommunen zeigt. Der Anhang betrifft das 13. Jh.: die Edition von 7 Urkunden, eine Liste der Magistrate und eine Zusammenstellung der aus San Sepolcro stammenden „Podestà, Capitani e Giudici". Ein intensiv gearbeitetes Register der Orts- und Personennamen beschließt die lobenswerte Untersuchung. W. K.

Vera Vita Spagnuolo, I Catasti Generali dello Stato Pontificio. La Cancelleria del Censo di Roma poi Agenzia delle Imposte (1824–1890). Inventario, Archivio di Stato di Roma, Scuola di Archivistica Paleografia e Diplomatica,

Studi e Strumenti 7, Roma (Archivio di Stato) 1995, 164 S. – Das Römische Staatsarchiv legt hier eine weitere Auswertung seiner Bestände zur Geschichte des Kirchenstaates im 18. und 19. Jh. vor. Gegenstand der Untersuchung ist diesmal das Katasterwesen im *Stato Pontificio*. Die Vf. befaßt sich schon seit vielen Jahren mit der kirchenstaatlichen Grundstücksverzeichnung und konnte somit als berufene Autorin eine gründliche und dennoch kompakte Analyse der Kataster vorlegen. Das Buch ist, wie es der Titel bereits andeutet, in zwei Hälften unterteilt. Im ersten Teil (S. 5–101) zeichnet Vita Spagnuolo in chronologischer Reihenfolge den Weg von den ersten noch sehr uneinheitlich aufgebauten Regionalkatastern des 16. Jh. bis zu den drei Gesamtkatastern des Kirchenstaates (1681, 1777, 1835) nach. Neben einer stets quellenorientierten und die vorhandene Spezialliteratur berücksichtigenden Darlegung von Vorbereitung und Durchführung oben genannter Erhebungen wird auch auf die im Kirchenstaat wechselnden Steuerbestimmungen, speziell die Definition und Maßstäbe der Grundsteuer in den einzelnen Pontifikaten eingegangen. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt beim *Catasto Gregoriano* (1835). Die Bewertungskriterien der die *Fondi Rustici* und *Fondi Urbani* abschätzenden Kommissionen, Kompetenz und Arbeit der einzelnen Fachleute sowie das für Rom und seine Provinzen schließlich geltende Gesamtwerk werden von der Autorin in kurzen Unterabschnitten logisch und verständlich präsentiert. Dem Stadtgebiet Roms wird dabei besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Im zweiten Teil (S. 103–160) konnte die Vf. auf ihre bereits 1976 vorgenommene Inventarisierung des Bestands der *Cancelleria del Censo di Roma* zurückgreifen. Nach einem Abriß über die Geschichte des Archivs der Kanzlei wendet sich die Autorin den Registern selbst zu. Unterteilt in 23 *serie* enthalten 407 *pacchi* Angaben über Besitztum und Besitzer in Stadt und suburbio von Rom sowie im *agro romano*. Weitere 52 Aktenbände beinhalten Informationen über Grundbesitz und Eigentümer in acht angrenzenden Kommunen. Eine Konkordanz, eine Liste mit die Steuergesetzgebung betreffenden Erlassen, ein Abkürzungsverzeichnis und ein Orts- und Personenregister erleichtern die Konsultation des Buches. Leider fehlt ein – besonders für den ersten Teil wünschenswertes – Literaturverzeichnis, so daß man die oft sehr umfangreichen Fußnoten (von deren Inhalt manches in den Text gehört hätte) durchgehen muß. Hartmut Benz

Le carte dell'abbazia di Chiaravalle di Fiastra, I (1006–1180), a cura di Attilio De Luca, Spoleto (Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo) 1997, CVIII, 448 S., ISBN 88-7988-746-7, Lit. 120.000, III (1201–1216), a cura di Giuseppe Avarucci, ebd. 1997, XXIX, 374 S., ISBN 88-7988-748-3, Lit. 75.000, V (1231–1237), a cura di Giammario Borri, ebd. 1998, XXXI, 399 S., ISBN 88-

7988-750-1, Lit. 90.000. – Mit fast 3200 Stücken hat die um 1140 als Tochter von Chiaravalle Milanese im Fiastratal zwischen Macerata und Tolentino (Marken) gegründete Zisterzienserabtei einen der größten kirchlichen Urkundenbestände Mittelitaliens hinterlassen. Erst 1877 im Collegio Romano wieder aufgefunden, wurde er dem römischen Staatsarchiv anvertraut, von dessen Archivaren 1908 eine bis zum Jahr 1200 reichende Edition bzw. Regestierung vorgelegt wurde. 1961 hatte Wolfgang Hagemann mit einem in dieser Zeitschrift veröffentlichten materialreichen Aufsatz die überregionale Bedeutung des Bestands herausgearbeitet (QFIAB 41, S. 48–136). Der unermüdlichen Tatkraft von Giulio Battelli und Alessandro Pratesi ist es zu verdanken, daß nun ein Team von diplomatisch wie regionalgeschichtlich gleichermaßen kompetenten Bearbeitern eine erschöpfende Erschließung in Angriff genommen hat, die mit insgesamt acht Bänden bis 1265 reichen soll. Davon liegen bisher drei Bände in diskontinuierlicher Folge vor, die schon vorläufig anzuzeigen sind, da die noch fehlenden Bände II für 1181–1200 und IV für 1217–1230 nicht vor dem Jahr 2000 vorliegen werden. Das Gesamtwerk ist grundsätzlich nicht als *Codex diplomaticus* unter Erfassung sämtlicher die Abtei betreffenden Quellen konzipiert, sondern als Edition des römischen Urkundenbestands. Als wichtige Ergänzung treten aber doch alle verfügbaren Nachrichten über verlorene Urkunden hinzu, die in spätmittelalterlichen Inventaren oder frühneuzeitlichen Gelehrtenhandschriften verstreut sind und in mühsamen Recherchen aus Archiven in Rom, Camerino, Macerata und Fiastra zusammengetragen werden mußten. Die Bedeutung dieser sekundären Überlieferung ergibt sich schon aus der Tatsache, daß sie die fast ausnahmslos verlorenen Originale der älteren Papsturkunden ersetzen muß. Die in welcher Form auch immer noch vorhandenen Urkunden werden grundsätzlich im Volltext ediert. Der diplomatisch-kritische Apparat entspricht den hohen Anforderungen, die von den beiden Initiatoren zu erwarten sind. Hervorzuheben sind die eingehenden sachlichen Erläuterungen und einschlägigen Literaturhinweise, für die der ortsfremde Benutzer besonders dankbar ist, der mit den lokalen Gegebenheiten und der nicht zuletzt durch die Editionsarbeit belebten regionalen Forschung nicht vertraut ist. Darüber hinaus ist jeder Band auch mit einer Einleitung versehen, in dem der diplomatische und der historische Ertrag zusammenfassend dargelegt wird. In Band I, dessen Einleitung zunächst die Überlieferungslage für den gesamten Bestand erläutert und dann eingehend die Klostergründung in ihrem topographisch-historischen Kontext schildert, ist der diplomatische Teil auf den noch ausstehenden Band II verschoben, den man deshalb besonders gespannt erwarten darf. Willkommen sind auch die beigegebenen Abbildungen einzelner Urkunden (36 in Band I, jeweils 8 in Band III und V). Die Indices, die ja für jede Edition im Wortsinn eine Schlüsselrolle spielen,

umfassen neben einem integrierten Namen- und Sachindex jeweils auch ein Notarsregister. Zweifellos richtig war der Entschluß, mit der Editionsarbeit noch einmal ganz von vorne zu beginnen, sodaß der bis zum Jahr 1200 reichende Vorgänger von 1908 nun auf erheblich höherem Niveau restlos ersetzt und eine gleichmäßige Erschließung gewährleistet wird. Der erste Band setzt de facto später ein als der Titel vermuten läßt, denn das auf 1006 datierte erste Stück wird vom Herausgeber mit guten Gründen in die zweite Hälfte des 12. Jh. verwiesen; das erste unverdächtige, aber nur in einer Abschrift des 17. Jh. überlieferte Stück (Nr. 4) ist von 1042, das erste Original (Nr. 11) von 1085. Diese wie auch die folgenden vorzisterziensischen Stücke betreffen meistens Kirchen oder einzelne Grundstücke, die später von der Abtei erworben wurden. Im Jahr 1140 (Nr. 43) erscheint erstmals ein Abt von Chiaravalle und in den Jahren 1142 (Nr. 48) und 1145 (Nr. 51) erfolgt dann die großzügige Ausstattung der neuen Gründung durch Werner, Herzog von Spoleto und Markgraf von Ancona. Diese Gründungsdokumente, die der Herausgeber sowohl in der Einleitung wie in begleitenden Untersuchungen nochmals eingehend untersucht hat, stehen am Anfang der kontinuierlichen Eigenüberlieferung, deren rasante Verdichtung man dank der vorliegenden Bände schon erkennen kann: Band I enthält für 40 Jahre 173 Stücke = 4,3 pro Jahr, Band III für 16 Jahre 210 Stücke = 13,1 pro Jahr, Band V für 7 Jahre 165 Stücke = 23,5 pro Jahr. Schon diese einfachen Zahlen lassen das dokumentarische Potential des Gesamtwerks ahnen, das es erlauben wird, alle möglichen diplomatischen und inhaltlichen Fragestellungen in ungewöhnlicher Kohärenz über die relativ lange Zeitspanne von 125 Jahren zu verfolgen. Wir hoffen, bald über weitere Fortschritte dieses sowohl durch seinen Gegenstand wie durch sein wissenschaftliches Niveau herausragenden Editionsunternehmens berichten zu können. M. B.

Statuto del Comune di Perugia del 1279, vol. I, Testo edito da Severino Caprioli, con la collaborazione di A. Bartoli Langeli, C. Cardinali, A. Maiarelli, S. Merli; vol. II, Descrizioni e indici a cura di Attilio Bartoli Langeli, con la collaborazione di S. Caprioli, C. Cardinali, A. Maiarelli, S. Merli; Deputazione di Storia Patria per l'Umbria, Fonti per la Storia dell'Umbria, 21 und 22, Perugia 1996, XL + 457 S., 16 Taf. und 329 S., Lit. 100.000. – Nach einer langen Vorgeschichte, innerhalb derer eine Folge von Wechselfällen ihr Erscheinen immer wieder hinauszögerte, hier nun endlich die ältesten Peruginer Kommunalstatuten in einer kritischen und mit den notwendigen Apparaten versehenen Edition, der im Anhang zweckmäßigerweise eine ad hoc revidierte bereits 1985 erschienene Studie des Textherausgebers – „Una città nello specchio delle sue norme. Perugia milleduecentosettantanove" – beigegeben ist, in der mit Kompetenz die rechtlich-formalen Aspekte der Sta-

tuten untersucht werden. Hervorzuheben ist auch der praktische Nutzen der Register, umso mehr, da diese kommunale Rechtssammlung noch nicht der sich seit Mitte des 13. Jh. durchsetzenden Methode folgt, den Stoff in inhaltlich homogene Bücher zu strukturieren. Vielmehr sind die Normen relativ unorganisch und vielfach ohne Rücksicht auf deren innere Zusammengehörigkeit auf sog. „alluvionale" Weise aneinandergereiht. Von gewissen Bemühungen um eine einheitliche Anordnung zeugen außer den elf *Capitula precisa* allein die *Titulus ufficialium* und *Titulus maleficiorum* überschriebenen Statutengruppen, von denen jeweils nur der Beginn, nicht aber das Ende gekennzeichnet wird, da sie nahtlos in ihnen inhaltlich fremde Normen übergehen. Einziges Instrument zur Konsultation der gut fünfhundert ursprünglich auch nicht numerierten *capitula* ist ein Verzeichnis der *rubriche* mit Hinweis auf die sie enthaltenden *cartae* und *quaterni*. Eine Unzulänglichkeit, die die vorliegende Edition mittels gut artikulierter *Indices*, die ein synoptisches Bild vermitteln, voll ausgleicht. – Vom Inhalt her gesehen gehen die Statuten mit interessanten Bestimmungen über die Wasserversorgung über die allgemeinen Thematiken hinaus und zeugen im Hinblick auf den Trasimenischen See und seine Zuflüsse von einiger ökologischer Umsicht, nicht zuletzt auch dank den Fischfang und die Fischzucht betreffender Regelungen. Harte Strafen für jede Art von Hausfriedensbruch und Straflosigkeit für Tötung von Personen, die bei diesem Delikt *in flagranti* ertappt werden, zeugen von dem Wert, der dem Hausfrieden als Zelle des innerstädtischen Friedens beigemessen wird. Den deutschen Leser dürfte überraschen, daß die persönliche Freiheit nicht nach Jahr und Tag, sondern erst nach zehnjährigem ununterbrochenen Aufenthalt in der Stadt erworben wird, der gleichen Frist, die für die Verjährung einer nicht eingeklagten Schuld festgesetzt ist. Hannelore Zug Tucci

Le carte duecentesche del Sacro Convento di Assisi (Istrumenti, 1168–1300), a cura di Attilio Bartoli Langeli con la collaborazione di Maria Immacolata Bossa e Lucia Fiumi, Fonti e Studi Francescani V, Inventari 4, Padova (Centro Studi Antoniani) 1997, XCI, 509 S., ISBN 88-85155-34-0, Lit. 140.000. – Diese Edition bietet die ersten 186 Urkunden der Serie *Istrumenti* des Konventsarchivs von S. Francesco, die bis auf ein Fremdstück aus dem Jahr 1168 aus der Zeit von 1212 bis 1300 stammen, der weitaus größere Teil (84%) aus der zweiten Hälfte des Jh. – mit einer Verlustrate von etwa 50% seit 1352. Da die Papsturkunden in einem anderen Archivbestand (*Bollario*) zusammengefaßt sind, handelt es sich hier in der Mehrzahl um einfache Notariatsinstrumente, darunter 41 Testamente, aber auch einige Urkunden des Bischofs und der Kommune und als archivalische Irrläufer auch einige wenige kuriale Dokumente wie etwa die von Innozenz IV. angeordnete *inquisitio* zur Absolution

von frate Elia (1253; hier Nr. 31). Zwar lagen dieser und einige andere Texte schon verstreut gedruckt vor und der gesamte Bestand war schon zweimal regestiert worden (Fortini 1959, Nessi 1991). Dennoch besteht kein Zweifel, daß diese abschließende Edition einen bedeutenden wissenschaftlichen Fortschritt und einen beträchtlichen sachlichen Ertrag bringt. Die kritisch gesicherten und von sachkundigen diplomatischen und historischen Erläuterungen begleiteten Volltexte liefern die Namen von rund 200 Minoriten, bieten neue Einblicke in die innere und äußere Entwicklung des Konvents – etwa das Auslaufen der Zuwendungen von Grundbesitz im Laufe der 60er Jahre als Folge des sich verschärfenden Armutsgebots, das Wirken des Picardus Angeli di Pica, *nepos beati Francisci*, als Prokurator des Konvents von 1256–1281/2, das Verhältnis zur Kommune und zu den Bürgern usw. Wer sich nicht speziell für Assisi und S. Francesco interessiert, wird dennoch mit Gewinn die ausgezeichnete Einleitung lesen, in welcher der Bestand in allen seinen Aspekten systematisch analysiert wird: Gruppierung nach Herkunft bzw. Pertinenz mit dem Ergebnis, daß es sich um einen bunt zusammengesetzten Mischbestand handelt, in dem die eigentlichen Konventsurkunden mit denen anderer Institutionen und von Privatleuten zusammengeflossen sind, die den Konvent als sicheren Hinterlegungsort betrachteten; die ausfertigenden Notare (70 einheimische, 42 auswärtige) und ihre Arbeitsweise; Typologie und Diplomatik der Instrumente; das Formular der neunzig verschiedenen vertraglichen Geschäfte und der letztwilligen Verfügungen. Insgesamt ist diese mustergültige Durchdringung eines Einzelbestands zu einer exemplarischen Einführung in das italienische Notariat des 13. Jh. geworden, der ergiebiger und anschaulicher ist als manches allgemein gehaltene Handbuch. Besonderes Lob verdient schließlich noch das integrierte Personen-, Orts- und Sachregister im Umfang von 120 Seiten, in dem die jedem Registerbearbeiter unliebsam bekannten Probleme der zentralen Großlemmata in überaus praktischer Weise durch systematische Einschübe gelöst sind. So sind z. B. die Stichwörter *Assisium*, *Fratres minores*, *S. Francisci de Assisio* und andere zu ebenso übersichtlichen wie ergiebigen Recherchehilfen geworden. M. B.

Statuto di Spoleto del 1347, con Additiones del 1348 e del 1364, a cura di Margherita Moriani Antonelli, Spoleto (Studi dell'Accademia Spoletina) 1996, XI + 306 S., 4 Taf. – Das besondere Interesse dieser mit Sachverstand von der viel zu früh verschiedenen Bearbeiterin transkribierten und postum herausgegebenen Kommunalstatuten ist zweifellos der Augenblick ihrer Abfassung: der Vorabend der schwarzen Pest. Daß schon im Folgejahr Eingriffe notwendig werden, liegt in der Tat nicht, wie so oft bei derartigen Gesetzessammlungen, an einem Regimewechsel, sondern daran, daß durch die außer-

ordentliche Sterblichkeit ein Ausnahmezustand eingetreten ist, der Korrekturen und Abänderungen unzulänglich gewordener sowie Zusätze zuvor unberücksichtigt gebliebener Normen erforderlich macht. Wenn das Kapitel 85 des ersten Buches (*De regimine civitatis*), das einer Beschlußfassung der *arenga* allein dann Rechtskraft verleiht, wenn dieser mindestens tausend das Stadtrecht genießender Spoletiner beiwohnen, von einer der *addictiones* von 1348 dahingehend eingeschränkt wird, daß nunmehr die Anwesenheit von nur dreihundert Bürgern ausreichend ist, so erhellen diese Daten das ganze Ausmaß der demographischen Kontraktion, die sich weniger als eine Generation danach noch verschärft durch die 1363 wütende Beulenpest. Folge: eine zweite Serie von *addictiones*, wiederum *propter mortalitatis pestilentiam*. Maßnahmen: Orte des *contado*, zusammengeschrumpft auf weniger als vier Feuerstellen, werden verwaltungsmäßig größeren *ville* der Nachbarschaft zugeschlagen. Fremden, die sich in der Stadt niederlassen, wird eine fünfjährige Abgaben- und Dienstfreiheit garantiert. Doch das Hauptaugenmerk der Gesetzgeber ist auf Probleme des Besitz- und Erbrechts gerichtet, auch in formaler Hinsicht. Da, wie es in den *addictiones* von 1348 heißt, *eveniebat propter pestilentiam currentem quod non visitabantur infirmi a quibuscumque consanguineis vel coniunctis propter contagium quod correbat*, stellt sich die Frage, was mit Testamenten, Nachlässen und sonstigen Kontrakten geschieht, die in derartiger Situation verfaßt, aber nicht von der vorgeschriebenen Anzahl von Zeugen korroboriert worden sind, welche Frauen in Abwesenheit von männlichen Verwandten ausgestellt haben und von denen nur Notizen auf losen Zetteln existieren, da sie wegen des plötzlichen Todes des rogierenden Notars nicht mehr in *publicam formam* redigiert werden konnten? Diese und ähnliche vom Notfall diktierten Probleme werden in Angriff genommen und fließen mit dieser Dringlichkeit nur selten in Statutensammlungen ein. Hannelore Zug Tucci

Mary Stroll, The medieval abbey of Farfa. Target of papal and imperial ambitions, Brill's studies in intellectual history 74, Leiden-New York-Köln (Brill) 1997, XII, 298 S. mit Abb. u. Kt., ISBN 90-04-10704-5, $ 102,50. – Die Freude, endlich eine moderne Geschichte Farfas zur Verfügung zu haben – „comprehensive", wie der Klappentext vollmundig angibt – wird schon bei einem Blick in das Inhaltsverzeichnis schnell getrübt. Nach 15 S. Einleitung wird auf 12 S. die 350jährige Geschichte unter dem Aspekt des Verhältnisses der Abtei zu Kaiser und Papst bis zu Heinrich III. zusammengefaßt. Es folgt auf 18 S. dann ein generalisierender Überblick über die Besitzverhältnisse. Das Zentrum der Untersuchung, „focus of our study" (S. 2) behandelt die Periode von Nikolaus II. bis etwa 1130. Die S. 256–274 betreffen dann die Zeit

bis ins Spätmittelalter. In allen Kapiteln ist dabei die im Untertitel gegebene Einschränkung zentral bis ausschließlich das Thema: So hätte der Titel besser gelautet: Farfa im Investiturstreit zwischen Papst und Kaiser. Für die umfangreichen wörtlichen Zitate aus der gedruckt vorliegenden Überlieferung in den Anmerkungen (Tausende von Zeilen!) hätten normale Hinweise meist genügt. So wäre ein größerer Aufsatz dem Inhalt des Bandes ohne Schwierigkeit gerecht geworden. Die Bibliographie ist nützlich, aber für lokale Probleme, die oft die Klostergeschichte berühren, nicht vollständig genug. So haben z. B. die beiden Aufsätze von Federico Tron in der Reihe des *Gruppo Archeologico Romano* – nn. 22, 25 (1982, 1984) – die Diskussion über die farfenser Zelle S. Maria al Mignone auf eine neue Basis gestellt. Ein Register beschließt den Band, der nützlich ist, aber nur für die spezielle, im Untertitel definierte Problematik, und nur für die Periode des Investiturstreites. W. K.

Le Riformanze del Comune di Orte, II (1459–1464), a cura di Giuseppe Giontella, Roma nel Rinascimento e Ente Ottava medievale di Orte, Collana di documenti e studi storici 4, Orte 1998, 223 S., Lit. 40.000. – Die gute Initiative, die *Riformanze* oder Stadtratsbeschlüsse einer kleinen Kommune wie Orte zu veröffentlichen, fand ihre Fortsetzung in einem 2. Band, der im wesentlichen dem Pontifikat Pius' II. entspricht und wieder tiefen Einblick in den Alltag einer solchen Stadt und ihre Beziehungen zu Rom gibt (darunter die Pflicht zur Beteiligung an den Spielen des Testaccio, politische Vorform des römischen Karnevals). Von der Eigenart dieser für italienische Kommunen so charakteristischen Quellengattung war am Beispiel Ortes schon bei Erscheinen des 1. Bandes die Rede (s. QFIAB 74 [1994] S. 796f.). Im Anhang Riformanze-Fragmente von 1295 und 1405/06. – Inzwischen hat sich in Orte ein von M. Miglio geleitetes Centro Studi per il Patrimonio di S. Pietro in Tuscia konstituiert, von dessen Aktivitäten man sich einiges erwarten darf. A. E.

Roma medievale. Aggiornamenti, a cura di Paolo Delogu, Università di Roma La Sapienza, Dipartimento di studi sulle società e le culture del Medioevo, Firenze (All'Insegna del Giglio) 1998, 340 S., Abb., 10 Tafeln in Farbe, ISBN 88-7814-140-2, Lit. 50.000. – Der Band verdankt seine Entstehung einer von Paolo Delogu 1996 an der römischen Universität „La Sapienza" organisierten Vortragsreihe, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die jüngsten Untersuchungen zur römischen Stadtgeschichte in einer Forschungsbilanz zu präsentieren. Zum Druck kamen 23 Beiträge, die allerdings – wie auch der Herausgeber betont –, nicht das gesamte Spektrum des erfreulicherweise in den letzten Jahren neu erwachten Interesses an der römischen Stadtgeschichte abdecken,

das auch nicht alle Perioden gleichermaßen erfaßt. So fehlen hier Studien z. B. zum 10. bis 12. Jh. und zu den nicht nur aus Italien zugewanderten Neubürgern. Diese Lücken erklären sich auch dadurch, daß in dem Band – bis auf eine Ausnahme – nur die italienische Forschung zu Worte kommt. A. Fornis einleitende Erinnerung an das große Werk Ferdinand Gregorovius' macht bewußt, daß trotz aller Einzelstudien seit einem halben Jahrhundert (wenn man von den Bänden der „Storia di Roma" absieht) eine moderne Gesamtdarstellung zur Geschichte der Stadt Rom fehlt. M. Miglio weist zu Recht darauf hin, daß die Beschäftigung mit Rom – zumal der Stadt des Spätmittelalters und der Renaissance – stets eine Zusammenschau vielgestaltiger, ja disparater Quellengattungen erfordert, die jeweils für sich allein nur einen kleinen Ausschnitt des Ganzen erhellen (S. 28). Die Geschicke Roms sind mit der Geschichte des Kirchenstaates und anderen gesamteuropäischen Entwicklungen zu konfrontieren und zu verbinden (S. 30). F. Marazzi beschreibt die durch kaiserliche und päpstliche Schenkungen angereicherten Besitzungen der Kirche von Rom und ihre Verwaltung im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter. A. Pizzi widmet sich den Verteidigungsanstrengungen der von Vandalen und Goten bedrohten Stadt im 5. und 6. Jh., die sich vor allem auf die Aurelianischen Mauern konzentrierten. Die Mittelalter-Archäologie erbringt in Rom schon seit einigen Jahren interessante Ergebnisse, zumal für die Epochen, die als „dunkle Jahrhunderte" über wenige Schriftzeugnisse verfügen. Besonders das bekannte Grabungsgebiet der Crypta Balbi im Herzen der Altstadt hat sich als ergiebig erwiesen. So leitet L. Saguì von Keramikfunden ab, daß Rom erst im 8. Jh. – wirtschaftlich gesehen – zu einem Zentrum von nur noch regionaler Bedeutung abstieg. A. Rovelli kommt aufgrund der Münzfunde zu ähnlichen Schlüssen und kann darüber hinaus das zunehmende Interesse der Päpste an der Verwaltung der Stadt nachweisen. L. Paroli untersucht die römischen Marmorskulpturen des 8. und 9. Jh. (z. B. in der Kapelle des hl. Zeno in S. Prassede, in S. Maria in Cosmedin oder aus der jüngst an der Via Cassia bei Rom ergrabenen Kirche S. Cornelia) und stellt fest, daß sich trotz des unverkennbaren künstlerischen Austauschs zwischen Rom und dem langobardischen Herrschaftsgebiet in der Tiberstadt doch ein eigenständiges Kunsthandwerk entwickelte, dessen Niedergang erst mit der Krise der späten Karolingerzeit einsetzte. P. Delogu entnimmt den im *Liber Pontificalis* verzeichneten Listen päpstlicher Geschenke an römische Kirchen Hinweise zum Import wertvoller Textilien. Er gewinnt dadurch einen Maßstab für den Anstieg der finanziellen Ressourcen der zu Stadtherren Roms gewordenen Päpste im 9. Jh. und für die Handelsverbindungen der Stadt. L. Gatto reflektiert die neuere Literatur zur Einwohnerzahl Roms im Frühmittelalter, die nach den Belagerungen des 6. Jh. und den nachfolgenden Langobardenein-

fällen und Pestwellen unter die Schwelle von 100000 zurückging. S. Carocci beschreibt die Genese des römischen Baronaladels, der sich im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jh. aus dem alten, im Niedergang befindlichen Senatsadel herausschälte und weist auf noch offene Fragen (so zum Bildungsstand und zu den Klientelbeziehungen) hin. Nach E. Hubert trug die römische Führungsschicht mittels emphyteutischen Grundverleihungen *ad domos faciendas* zur Erschließung neuen Baulandes in den zentralen Stadtteilen Roms bei. Daraus ergaben sich die im frühen 14. Jh. erstmals belegten *vicinantia*-Rechte, die an ein bestimmtes turmbewehrtes Areal gebunden waren und dem vornehmen Inhaber Abgaben von seinen Bewohnern eintrugen, über die er auch – allerdings heute kaum noch rekonstruierbare – Jurisdiktionsrechte besaß. V. Pace behandelt einen ebenfalls noch wenig erforschten Aspekt der römischen Adelskultur, und zwar die Anbringung von Wappen und Standeszeichen an Grabmälern und von Aristokraten gestifteten Mosaiken und Altären in römischen Kirchen. Für die Oberschicht Roms war insbesondere die neben dem Senatorenpalast auf dem Kapitol gelegene Franziskanerkirche S. Maria in Aracoeli ein geeigneter Ort zur Selbstdarstellung, wie auch S. Romano in ihrem Beitrag herausarbeitet. F. Allegrezza schlägt eine Neubewertung der Rolle des römischen Baronaladels im 14. Jh. vor: Nach ihrer Sicht war diese Adelsgruppe weniger von einer „Krise" erfaßt, als vielmehr von einem Transformationsprozeß, aus dem sie am Ende des Trecento gestärkt hervorging. Bleibt aber das Faktum, daß damals nur rund die Hälfte der 14 Geschlechter, die den Baronaladel bildeten, diese Selektion mehr oder weniger unbeschadet überstanden hatte. Den unteren Schichten wendet sich I. Lori Sanfilippo zu, die die wenigen, aber aufschlußreichen, aus den Notariatsprotokollen gewonnenen Informationen zu Handwerk und Arbeitslöhnen im Rom des 14. Jh. zusammenstellt. I. Ait faßt die Ergebnisse ihrer jüngst erschienenen Arbeit über die Gewürzhändler (s. die Besprechung in QFIAB 77 [1997] S. 719f.) zusammen. L. Palermo stellt unter Einbeziehung moderner Wirtschaftstheorien die besonderen Faktoren der Produktion und der ökonomischen Entwicklung Roms in der Renaissance vor und bewertet das ihr anhaftende Adjektiv „parasitär" durchaus positiv als Ausdruck einer wachsenden Bevölkerung mit steigendem Einkommen, deren Bedarf auch eine Expansion der Produktionsprozesse (zumal im weiterverarbeitenden Gewerbe und im Kreditgeschäft) nach sich ziehen mußte. A. Modigliani geht den Kriterien nach, die konstitutiv für die römische Schicht der *nobiles viri* im Quattrocento waren und von plutokratischen Elementen und der Übernahme hoher Ämter in der städtischen und kirchlichen Hierarchie bis hin zum Heiratsverhalten reichten. Allerdings fehlt noch eine Art Repertorium dieser Familien, für die Quellen aus dem 15. Jh. durchaus reichlich vorhanden sind. Das zeigt schon

der Beitrag von M. Signorini, die für ihre Studie zur Alphabetisierung der römischen Gesellschaft zahlreiche Autographe [!] von Exponenten der Familien Frangipane, Astalli und Porcari auswerten konnte. G. Barone konstatiert, daß man noch wenig über den Klerus von Rom weiß (S. 303). Dringend nötig wäre u. a. eine moderne Untersuchung zur römischen Priesterbruderschaft, der sog. *Romana fraternitas*, und – um nur dies hinzuzufügen – zu den Funktionen des päpstlichen Vikars *in spiritualibus*. Besser erforscht sind die Bruderschaften, denen ein Beitrag von A. Esposito gewidmet ist, und die Figur der wohl volkstümlichsten Heiligen des römischen Quattrocento, der S. Francesca Romana († 1440), mit der sich A. Bartolomei Romagnoli auseinandersetzt. E. Plebani beschreibt die ambivalente Bedeutung Roms für die wirtschaftlichen und persönlichen Ambitionen Lorenzo de' Medicis und weitet damit den Blick auf die Fremden, die Auswärtigen, die ebenfalls die Geschichte der Stadt am Tiber mitgeprägt haben. A. R.

Jürgen Strothmann, Kaiser und Senat. Der Herrschaftsanspruch der Stadt Rom zur Zeit der Staufer, Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 47, Köln-Weimar-Wien (Böhlau) 1998, 498 S., ISBN 3-412-06498-X, DM 108. – Neben Kaiser und Papst beanspruchten seit der Erneuerung des Senats, der *Renovatio senatus* im Jahr 1143, auch die Römer die Vergabe der Kaiserkrone. Der Autor macht sich zur Aufgabe, den Grundlagen für den stadtrömischen Herrschaftsanspruch nachzugehen. Er stößt dabei auf eine Forschungslage zur Geschichte der Stadt Rom, die sich seit einiger Zeit mit großem Eifer den sozialen und ökonomischen Aspekten zugewandt hat. Eine Gesamtuntersuchung zum „ideologischen" Unterbau der römischen Kommune in Auseinandersetzung mit den beiden ebenfalls untrennbar mit der Tiber-Stadt verknüpften Universalmächten des Kaiser- und Papsttums ist deshalb eine verdienstvolle Aufgabe, aber noch mehr angesichts der sehr disparaten Quellenlage eine große Herausforderung. Der Vf. sucht einen Ausweg in der Kombination verschiedener Untersuchungsebenen. Zu Beginn des Teils A referiert er die Schritte, die zur „Konstituierung der römischen Bürgerschaft" geführt haben (S. 41ff.). Für das Kapitel zur „Romidee und Antikenrezeption vor der Renovatio Senatus" (S. 78ff.) benutzt er die Inschriften der Casa dei Crescenzi, die Schriften des Petrus Diaconus (so dessen *Liber dignitatum*) und vor allem die dem Kanoniker von St. Peter, Benedikt, zugeschriebenen *Mirabilia urbis Romae*. Auch das dritte Kapitel zu den „Quellen zum Herrschaftsanspruch der römischen Bürgerschaft während der Renovatio Senatus von 1143 bis 1155" (S. 128ff.) geht von bekannten Quellen aus: den Krönungsanträgen an die deutschen Könige (vor allem an Konrad III. und Friedrich I.) sowie den Arengen der römischen Senatsurkunden. Auch die aus den Mirabilien hervorgegan-

gene *Graphia aureae Urbis Romae* und die mit der Kirche S. Maria in Aracoeli verknüpfte Augustus-Vision werden für die politische Antikenrezeption im Rom des 12. Jh. ausgewertet, deren wichtigstes Element die Applikation der antiken *Lex regia* auf die neuen Verfassungsverhältnisse von 1143 war (S. 182ff.). Die Jahre von 1155 bis 1220 stehen im Mittelpunkt des Teils B (S. 217ff.). In diese Zeit fallen die Anerkennung der neuen Verhältnisse durch die Päpste und die allmähliche Transformation des Senats von einem vielköpfigen Gremium zu einer Ein- bzw. Zweimannsenatur. Doch ist es bezeichnend, daß in dieser Phase seiner Geschichte vom Senat keine großen Manifeste mehr ausgehen. In einem Brief des Senators Parentius an Friedrich II. von 1220 überlassen Senat und Volk dem zukünftigen Kaiser die Führung des Römischen Reiches (S. 319ff.). Deutlich ist aber, daß sich der Senat mittlerweile die päpstliche Herrschaftsdoktrin von einem Kaiser, der in erster Linie Verteidiger der Kirche ist, zu eigen gemacht hat. Überzogen ist da Strothmanns Interpretation des Briefs: „Der Papst aber gerät zu einem bloßen Vollzugsorgan eines Willens, den der Senator für Senat und Volk zum Ausdruck bringt" (S. 326). Daß der römische Herrschaftsanspruch schon längst zu einem kaum noch wirksamen Propagandamittel geworden war, zeigt der Teil C, der die spätstaufische Zeit behandelt (S. 329ff.). Die Manifeste des Kaisers Friedrich II. und des Königs Manfred, die sich beide mit der Kirche überworfen hatten und verzweifelt nach Verbündeten suchten, blieben weitgehend ohne Konsequenzen in Rom. Von einem „Erfolg des Herrschaftsanspruches der römischen Bürgerschaft in der Romidee König Manfreds" (S. 422) zu sprechen, ist daher unangebracht, zumal die Rolle der Römer im Interregnum ambivalent war, mußte ihnen doch klar gewesen sein, daß die Wahl Karls von Anjou zum Senator letztlich im Sinne des Papstes war. Daß der Autor den römischen Adel dafür verantwortlich macht, daß die Römer damals den Anspruch auf die Vergabe der Kaiserkrone aufgaben, beruht auf schwachen Argumenten (S. 433f.). Trotz der nützlichen Zusammenschau der einschlägigen Quellen bleibt die Argumentationslinie des Autors aus mindestens zwei Gründen unbefriedigend. Zum einen ist die Definition der „römischen Bürgerschaft" gemäß eines der Luhmannschen Soziologie verpflichteten Modells der „die politische Idee der Bürgerschaft tragenden Kommunikation" (S. 436) unklar. Zum anderen ist angesichts der gerade erst in der jüngsten Forschung aufgehellten, aber noch keineswegs vollständig geklärten sozialen Verhältnisse im Rom des 12. Jh. unverständlich, daß der Autor den nicht näher abgegrenzten römischen Adel, „dessen politische Konzeption [...] nicht das Thema der vorliegenden Arbeit" sei (S. 14f.), aus seiner Betrachtung weitgehend ausschließt. Letztlich hat sich der Verfasser durch die einseitige und unkritische Anlehnung an ein im übrigen nicht einmal eigens vorgestelltes Systemmodell, das auch nicht

mit sonstigen Forschungsmethoden konfrontiert wird, den unbefangenen Zugang zu den Quellen selbst verbaut. Die Folge ist, daß er diesen dann nicht selten interpretativ Gewalt antut. A. R.

Lorenzo Bianchi, Case e torri medioevali a Roma. Documentazione, storia e sopravvivenza di edifici medioevali nel tessuto urbano di Roma, vol. 1; contributi di Maria Rosaria Coppola, Vincenzo Mutarelli, Mariella Piacentini, Bibliotheca archaeologica 22, Roma (L'Erma di Bretschneider) 1998, XX, 465 S., 276 Abb., 21 Tafeln in Mappe, ISBN 88-7062-988-0, Lit. 600.000. – Wollte man sich bislang über die noch heute wie schon einst auffälligste Form der mittelalterlichen Zivilarchitektur, die Haustürme, informieren, mußte man auf längst veraltete Studien (z. B. von Adinolfi, Tomassetti, Amadei und Katermaa Ottela) zurückgreifen. Der Spezialist für mittelalterliche Archäologie Lorenzo Bianchi erstellte in den Jahren 1986 bis 1990 im Rahmen eines Projektes des italienischen Ministeriums für die Kulturgüter und danach für den Nationalen Wissenschaftsrat einen Katalog der noch erhaltenen mittelalterlichen Häuser und Türme. Diese sind im heutigen vorwiegend von der Renaissance und dem Barock geprägten Stadtbild allerdings wegen späterer An- und Umbauten oft nicht mehr leicht als solche zu erkennen. Mit Akribie sind Bianchi und seine Mitarbeiter diesen raren Zeugen mittelalterlicher Wohnkultur in Rom nachgegangen. In ihrem Band werden acht Beispiele in Wort und Bild vorgestellt, wobei die Baugeschichte minutiös bis zu den (historisch irreführenden) Isolierungsplänen der faschistischen Ära und jüngsten Restaurierungen nachgezeichnet wird, so daß auch ein Neuhistoriker (so auf S. 384 ff. zum 1671 eröffneten Teatro Tordinona) oder ein römischer Städteplaner auf Interessantes stoßen wird. Zu hoffen ist, daß bald weitere Bände folgen werden, damit in absehbarer Zeit ein Gesamtcorpus dieser Bauten vorliegt. Das, was diese Studien für den Historiker, zumal den an der Sozialgeschichte interessierten, besonders wertvoll macht, sind die Archivmaterialien zu den Türmen, die im Wortlaut wiedergegeben sind. Da Inschriften und Wappen meist fehlen, geben erst diese Urkunden Hinweise auf die wechselnden Besitzer. Trotzdem bleiben noch viele Fragen zur eigentlichen Funktion dieser Bauten offen, deren ursprüngliche innere Strukturen heute kaum noch zu erkennen sind. So ist noch unklar, ob sie ausschließlich der Verteidigung dienten oder ob sie nicht auch bewohnt wurden. Wie in anderen italienischen Städten wurden wohl auch in Rom die Türme meist von Konsorterien errichtet und in der Folge gemeinsam verwaltet. Die in römischen Quellen vorkommenden *consortes* sind aber noch nicht systematisch gesammelt worden (der vorliegende Band bietet auf S. 327 ein Beispiel aus der Familie Stinchi). Nur wenn zu der architekturgeschichtlichen Bestandsaufnahme der (wenigen!) noch vorhande-

nen Türme zusätzlich eine globale Durchsicht der einschlägigen Archive tritt, könnte man die politisch-sozialen Hintergründe dieses Bautyps aufhellen, der zu einem Erkennungsmerkmal der römischen Stadtaristokratie wurde. Man erinnere sich, daß ein Brancaleone d'Andalò 1257 allein 140 von ihnen zerstört haben soll. Bei der Unzahl von topo- und biographischen Informationen ist es verzeihlich, wenn sich hin und wieder ein Versehen eingeschlichen hat (so auf S. 186 zu einem 1398 belegten vermeintlichen Kardinal Giovanni Colonna und auf S. 106 Anm. 14 zu einem begrifflich falschen „giuspatronato" von Capocci- und Colonna-Kardinälen über das Kloster S. Lorenzo in Panisperna und einem nicht 1342, sondern 1350 zum Kardinal erhobenen Niccolò Capocci).

A. R.

Franca Allegrezza, Organizzazione del potere e dinamiche familiari. Gli Orsini dal Duecento agli inizi del Quattrocento, Nuovi studi storici 44, Roma (Istituto Storico Italiano per il Medio Evo) 1998, 269 S., genealogische Tafeln, Karten, ISSN 0391-8475, Lit. 50.000. – Nachdem sich Sandro Carocci und Matthias Thumser jüngst der Herausbildung des römischen Baronaladels gewidmet haben, legt jetzt Franca Allegrezza die erste Monographie zu einer einzelnen Familie aus diesem Kreis vor. Das Geschlecht der Orsini bietet sich aus mehreren Gründen dazu an. Es dürfte die bestdokumentierteste Familie Roms überhaupt sein, hat sich doch ihr über die Jahrhunderte sorgfältig geführtes Familienarchiv erhalten, dessen Hauptmasse heute im *Archivio Storico Capitolino* aufbewahrt wird. Und auch in anderen Archiven finden sich ihre Spuren zuhauf. Die Orsini waren die weitverzweigteste Baronalfamilie und spielten seit dem frühen Duecento für mehrere Jahrhunderte eine Schlüsselrolle in der Geschichte der römischen Kommune, aber auch an der Kurie, stellten sie doch z. B. allein im 14. Jh. neun Kardinäle. Die Gesamtgeschichte einer so bedeutenden Familie schreiben zu wollen ist da eine schwierige Aufgabe, müßte sie doch mit den Ereignissen in der Stadt Rom und – man denke nur an Gestalten wie den Kardinal Napoleone († 1342) und den Grafen von Nola, Niccolò († 1399) – des gesamten Mittelmeerraumes verknüpft werden. Die Autorin begrenzt deshalb ihre Darstellung auf die Frage, welche Kräfte und Umstände den Aufstieg des Geschlechts erklären können und wie seine innere Struktur beschaffen war. Für den ersten Teil der Frage zeichnet sie die Phasen der territorialen Expansion des Adelshauses nach. Viel verdankte es seinen Repräsentanten im Kardinalskolleg. Kardinal Giangaetano förderte seine Verwandten nach Kräften, schon bevor er als Nikolaus III. (1277–1280) einer der großen nepotistischen Päpste wurde. Erst die vielfältigen Verbindungen zur Kurie machten die Orsini für die europäischen Höfe zu interessanten Ansprechpartnern. Die Anjou von Neapel übertrugen den Laien aus ihren Rei-

hen großzügig Lehen und Titel in ihrem Königreich. Einher ging dies mit beachtlichen territorialen Zugewinnen in Latium. Frau Allegrezza weist zu Recht darauf hin, daß der Umzug der Kurie nach Avignon nicht zwangsläufig eine Verminderung des Einflusses der großen Adelshäuser in Latium bedeutete. Die häufig konstatierte „Krise des Baronaladels" mußte allerdings bei einem so weit verzweigten Geschlecht wie dem der Orsini andere Folgen haben als für eine kleinere Familie wie die der Boccamazza und Sant'Eustachio. Insofern stellte die anhaltende Erfolgsgeschichte der Orsini einen absoluten Sonderfall im römischen Baronaladel dar. Nicht einmal ihre größten Rivalen, die Colonna, konnten da mithalten. Doch darf man nicht übersehen, daß der politische Zusammenhalt des Gesamthauses begrenzt war. Schwere innere Konflikte, die z. B. die Orsini von Marino zu langjährigen Alliierten der Colonna von Palestrina machten, führten dazu, daß das Geschlecht auch nach außen eigentlich nie geschlossen auftrat. Je mehr das einigende Band kraftvoller Kardinalsgestalten fehlte – die eher blassen Orsini im Kardinalskolleg der zweiten Hälfte des Trecento hatten keineswegs mehr das Format eines Napoleone –, desto mehr orientierten sich die einzelnen Orsini-Linien nach ihren jeweils individuellen Interessen. Das war die Chance der römischen Kommune, die sich 1360 formell vom Joch der Barone befreien konnte. Daß die Orsini aber trotzdem weiterhin eine bedeutende Rolle in der Tiber-Stadt spielen konnten, hatten sie zwei Faktoren zu verdanken, denen die Autorin leider nur am Rande nachgeht, nämlich ihren intakt gebliebenen Klientelbindungen und dem ungebrochenen päpstlichen Wohlwollen für die „Guelfen", dem sie die Übernahme wichtiger Kirchenstaatsämter zu verdanken hatten. Zum Ende des Jahrhunderts eröffneten die Kämpfe im Zuge des Großen Schismas und der Thronwirren in Neapel den Orsini neue Horizonte. Doch kämpften die wichtigsten Exponenten des Geschlechts wieder an entgegengesetzten Fronten. Trotzdem sucht die Autorin nach Hinweisen auf eine „identità" des Gesamthauses. Sie analysiert dazu neben dem endogamischen Heiratsverhalten und den Testamenten – ermutigt durch die jüngst auch in Italien aufgeblühte Namenskunde –, den Pool von Taufnamen in den Stammbäumen, in dem sich einige Leitnamen erkennen lassen. Doch bleiben aufschlußreichere Quellen, die zum Aspekt der Familiensolidarität herangezogen werden können, weitgehend unberücksichtigt. So enthalten das Archiv des Kapitels von St. Peter und die Nekrologien dieser Basilika noch völlig unbeachtete Hinweise auf die reichen Stiftungen, die die Orsini dem Gotteshaus machten. Die Peterskirche war nämlich nicht nur – wie aus den Studien Huyskens und Montels bekannt – eine Versorgungsstätte von geistlichen Familienmitgliedern, sondern auch ein religiös-emotionaler Bezugspunkt für das gesamte Adelshaus. Dasselbe gilt auch für das Hl.-Geist-Hospital im Borgo, dessen Urkunden im römi-

schen Staatsarchiv liegen. An diese Quellen wäre auch die Frage zu knüpfen, wie weit sich die Orsini-Linien, die sich wie die Grafen von Manoppello quasi eine „neue Existenz" im Königreich Neapel aufgebaut hatten, überhaupt noch für die Stadt Rom und ihre Verwandten in Latium interessierten. Obgleich das Buch von Franca Allegrezza noch etliche Fragen unbeantwortet läßt, bleibt ihr das Verdienst, Licht vor allem in die territoriale Expansion des Adelshauses gebracht zu haben. A. R.

Lorenz Weinrich, Das ungarische Paulinerkloster Santo Stefano Rotondo in Rom (1404–1579), Berliner historische Studien 30. Ordensstudien XII, Berlin (Duncker & Humblot) 1998, 381 S., 26 Abbild., ISBN 3-428-09334-8, DM 98. – Der ungarische Paulinerorden erhielt im Jahre 1404 von Innozenz VII. die Kirche S. Salvatore in Onda zugewiesen. Es war die erste römische Niederlassung des in der Mitte des 13. Jh. entstandenen Eremitenordens. 1454 bekam er die altehrwürdige Kollegiatkirche S. Stefano Rotondo als Kloster. Minutiös wird die Besitzgeschichte nachgezeichnet. Weniger erfährt man vom Ordensleben. Erst aus dem Jahre 1543 stammt eine wohl vollständige Liste der Klosterinsassen. Es waren damals zwölf (S. 291). Die Brüder, die auch das ungarische Hospiz bei St. Peter betreuten, stammten keineswegs alle aus Ungarn, sondern kamen auch aus slawischen Ländern und aus Deutschland (S. 126f.). Die Tatsache, daß der Pauliner Valentin Kapusi 1439 vom Papst als Pönitentiar berufen wurde, weist ebenfalls darauf hin, daß sein Orden sich vor allem um die aus Ungarn stammenden Pilger kümmern wollte. Wie einige großzügige Stiftungen beweisen, genoß das Kloster aus dem *Mons Coelius* bald auch das Wohlwollen stadtrömischer Kreise. Infolge der Reformation und der türkischen Besatzung in Ungarn ging aber im 16. Jh. der Pilgerstrom aus der Heimat stark zurück. Als das Trienter Konzil die Einrichtung von Priesterseminaren vorsah, stellte man an der Kurie schon bald Überlegungen an, den Paulinerkonvent auf dem Coelius dieser neuen Funktion zuzuführen. Selbst der einflußreiche Kardinalprotektor der Pauliner Alexander Farnese konnte am Ende nicht verhindern, daß Gregor XIII. 1579 das Kloster auflöste. Im Jahr darauf wurde sein Besitz dem Collegium Germanicum inkorporiert. Der Autor entnimmt sein Material vor allem den Urkunden, die sich im Archiv des Collegium Germanicum befinden. Insgesamt ist ihre Zahl so begrenzt, daß er sie fast alle im Wortlaut und mit deutscher Übersetzung präsentieren kann. A. R.

Anna Maria Corbo, I mestieri nella vita quotidiana alla corte di Nicolò V (1447–1455), Roma (Edilazio) 1998, 90 S., 10 Farbabb., ISBN 88-87485-00-3, Lit. 20.000. – In diesem ansprechenden Büchlein gibt die Vf., die bereits mehr-

mals Nachrichten zu Handwerkern und (in Ergänzung der Publikationen von Eugène Müntz) Künstlern aus weniger beachteten Quellen des römischen Quattrocento zutage gefördert hat (s. QFIAB 71 S. 1032f., 75 S. 834), aus den Tesoreria-Registern Nikolaus' V. weitere Informationen, freilich in äußerst knapper Form: Waffenhändler liefern Waffen, Hofbankiers kümmern sich um die Finanzierung von Bauarbeiten, Ziegelfabrikanten liefern das Baumaterial, Kunsthandwerker die Ausstattung, ein Neubau stürzt ein und erschlägt Arbeiter, Madonna Cecha wäscht die Wäsche des Papstes, usw. – eine Miniatur aus dem römischen Alltag dieses Pontifikats, der als der erste Renaissance-Pontifikat zu gelten hat. A. E.

Anna Modigliani, Mercati, botteghe e spazi di commercio a Roma tra medioevo ed età moderna (Roma nel Rinascimento, Inedita 16), Roma (Roma nel Rinascimento) 1998, 386 S., 41 Abb., ISBN 88-85913-18-0, Lit. 80.000. – Untersucht die Verteilung von Handel und Gewerbe in Rom, das im Unterschied zu den meisten anderen Städten ja nicht nur ein Zentrum hatte. Seit das Kapitol, also der kommunale Pol der Stadt, im Spätmittelalter seine Anziehungskraft verliert, wird auch das Marktleben endlich ganz in den Tiberbogen hineingezogen, erkennbar an der Verlegung des Stadtmarktes von den Füßen des Kapitols 1477 zur Piazza Navona, die (bis dahin eine „piazza alla rovescia", denn die Fassaden von Häusern und Palazzi schauten nach außen und nicht ins Innere des *Stadium Domitiani*) damit überhaupt erst zur Piazza wird. Denn die fortan stabile Präsenz des Papsttums macht die Kurie zu einem gewichtigen ökonomischen Faktor und zieht den Schwerpunkt der Stadt in die rioni Ponte und Parione, wo die Mieten im späten Quattrocento prompt in die Höhe gingen. Aus dieser Entwicklung erwachsen urbanistische Konzepte, die vom Papsttum jetzt auch durchgesetzt werden. Die Vf. zeigt wieder ihre hervorragende Kenntnis der vergleichsweise fragmentarischen römischen Quellen einschließlich der Notarsimbreviaturen. Wie beispielsweise die Zone um den Campo de' Fiori rekonstruiert wird, bis hin zur Lokalisierung der damaligen Läden und Hotels, ist vorbildlich. Wichtig auch, daß die Hauptverkehrsachsen (meist begnügt man sich ja mit dem pauschalen Hinweis „Via del Papa" und jeder meint zu wissen, was gemeint ist) hier in ihrem Verlauf und ihren Verästelungen minutiös untersucht werden. Ein materialreiches Buch, das von den großen ökonomischen und urbanistischen Fragen bis ins topographische Detail reicht. A. E.

Franz J. Bauer, Roma Capitale: Geschichtsverständnis und Staatssymbol in der Hauptstadt Italiens (1870 bis 1940), in: Helmut Engel, Wolfgang Ribbe (Hgg.), Via triumphalis. Geschichtslandschaft „Unter den Linden" zwi-

schen Friedrich-Denkmal und Schloßbrücke, Berlin (Akademie Verlag) 1997, S. 159–180. – Der Regensburger Historiker gibt einen Abriß der jüngeren, Rom als Hauptstadt gewidmeten Forschungen. Mit Q. Sella spricht B. von der großen Bedeutung Roms für die Ausbildung eines gesamtitalienischen Nationalbewußtseins. Trotz beschränkter finanzieller Resourcen wollte die liberale Führungselite dem „dritten Rom" rasch seinen Stempel aufdrücken. Bei den vielen Projekten verbanden sich „technokratischer Eifer, antipäpstlicher Affekt und das Bedürfnis nach einer grandiosen nationalen Repräsentationskulisse". Die Intentionen der neuen Führungselite lassen sich am deutlichsten am Bau des „Vittoriano" erkennen. B. betont zu Recht die Bedeutung des Perspektivenwechsels zwischen erster und zweiter Ausschreibung, als der Ort des Denkmals von der Piazza Esedra an den Rand des Kapitols verlegt wurde. „Die Wahl des kapitolinischen Hügels ... erhob die Anrufung antiker Größe zum Programm nationaler Selbstdeutung" (171). Nach B. wurde das ursprüngliche Projekt der „Roma capitale" – nämlich Neubau der Hauptstadt neben dem bestehenden Rom – nach 1935 mit der „Esposizione Universale di Roma" wieder aufgegriffen. Vor der „Omnipräsenz und Omnipotenz der Vergangenheit" habe der Faschismus versucht, abseits der „Urbs Aeterna" das Ideal der ‚romanità moderna' der ‚romanità antica' zu verwirklichen" (179). Der anregende Aufsatz zeigt, wie intensiv in den letzten zwei Jahrzehnten zur Urbanistik- und Hauptstadtgeschichte Roms nach 1870 geforscht worden ist. J. P.

Laurent Feller, Les Abruzzes médiévales. Territoire, économie et société en Italie centrale du IX^{e} au XII^{e} siècle, Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome 300, Rome (École Française de Rome) 1998, XIII, 980 S., ISBN 2-7283-0531-5, FF 730. – Questo importante lavoro è il risultato di un impegno quasi ventennale di ricerca sul territorio corrispondente all'attuale circoscrizione amministrativa della regione abruzzese, un territorio che fra IX e XII secolo – e già prima della conquista carolingia e ben oltre l'inglobamento nel Regno normanno meridionale – individuava aree diversamente contraddistinte: „les Abruzzes", appunto. Esso ha la sua scaturigine in un'indicazione di Pierre Toubert, risalente al 1981, il cui primo frutto è stato la „thèse de 3^{e} cycle" dell'autore su *Le cartulaire-chronique de San Clemente a Casauria*, presentata nel 1987 alla I Università di Parigi. Insieme alla cronaca-cartulario dell'abbazia casauriense – un nodo documentario di centrale importanza per questi anni – vengono considerate con attenzione anche le altre fonti, edite e non, per la storia degli Abruzzi medievali; tutte quante sono presentate, con le loro caratteristiche ed i loro problemi, nei primi due capitoli (pp. 7–83). Il volume, ricco di cartine e di appendici documentarie, è articolato in tre parti, la prima dedicata a „La construction du paysage" (pp. 85–303), la

seconda a „Économie e société" (pp. 305–659) e la terza a „Les institutions" (pp. 661–852). L'incastellamento – che si avviò negli „Abruzzi" intorno al 960 e terminò negli anni 1025–1030, secondo una cronologia conforme al modello elaborato da Pierre Toubert nel 1973 per il Lazio meridionale e per la Sabina – viene studiato nei suoi risvolti sulla storia del paesaggio, delle forme giuridiche del legame tra gli uomini e la terra, dei rapporti sociali di dipendenza, delle istituzioni laiche ed ecclesiastiche. L'incastellamento non toccò tutto il territorio abruzzese, ma fu all'origine di importanti cambiamenti, coinvolgenti la storia sociale: ad esempio, una delle trasformazioni più importanti indotte dall'incastellamento proviene dal fatto che l'abbazia casauriense, per costruire i nuovi insediamenti castrali, si rivolse a liberi allodieri che si posero volontariamente in un rapporto di dipendenza dal monastero. L'assetto castrale costituì una fase di riequilibrio provvisorio, precedentemente alla prima occupazione normanna, e contribuì a far sì che gli invasori trovassero già operanti i rapporti feudali. Sono numerose le conclusioni, e tutte di rilievo, cui perviene questo volume, ed altrettanto importanti sono gli spunti di riflessione che esso offre. Le imprecisioni, che talora è dato di osservare, sono più che comprensibili in un'opera di tale ampiezza; ad esempio, pare difficile condividere *in toto* le conclusioni che si dipanerebbero dalla supposta assenza di falsificazioni nella cronaca-cartulario di Giovanni di Berardo (pp. 82–83; cfr. Rogerii II regis diplomata latina, ed. C. Brühl, Köln-Wien 1987, n. +50, nonché Benedictina 42, 1995, p. 340). Forse, avrebbe meritato una maggiore considerazione l'aumento d'interesse da parte delle signorie laiche ed ecclesiastiche per il litorale adriatico, riscontrabile a partire dalla prima metà del secolo XI, quando nelle fonti aumentano le menzioni dei *portus* (cfr. Mélanges de l'École française de Rome. Moyen Age 109, 1997, pp. 59–64). Ma non è assolutamente il caso di sottilizzare: il lavoro di Laurent Feller costituisce senza dubbio un sicuro punto di riferimento, e un'autorevole pietra di paragone per qualsiasi futuro studio del territorio e della società medievali dell'Abruzzo. Roberto Paciocco

Le carte di S. Spirito del Morrone, vol. I (1010–1250), a cura di Fabio Simonelli, prefazione di Alessandro Pratesi, Miscellanea Cassinese 76 = Archivio di Montecassino. Carte del Medioevo Meridionale 1, Montecassino (Pubblicazioni Cassinesi) 1997, XLII, 241 S., ISBN 88-8256-076-0. – Der Band enthält die ältesten Urkunden aus dem Archiv der abruzzesischen Mutterabtei der Zölestiner, dessen Reste im 19. Jh. nach Montecassino gekommen und dort in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts von Don Leccisotti schon komplett regestiert worden waren. Die 63 Stücke, die hier nun im Volltext ediert, mit einigen Erläuterungen versehen und durch Register erschlossen

sind, beginnen im Jahr 1010 und reichen bis 1250 – mit einer besonders langen Lücke zwischen 1056 (Nr. 5) und 1148 (Nr. 6). Die Serie stammt also noch aus vorzölestinischer Zeit, was ihre heterogene Zusammensetzung erklärt: 27 stammen aus dem Priorat S. Pietro di Vallebona (bei Manoppello, Prov. Pescara), das schon 1238 unter zölestinische Leitung kam, 11 aus der erst 1201 gegründeten Kollegiat-Kirche S. Tommaso (bei Caramanico, Prov. Pescara), die 1334 von S. Spirito übernommen wurde. Der Rest von 23 Stücken ist verschiedener Provenienz. In der Einleitung wird die Geschichte der beiden genannten Kirchen bis ins 16. Jh. hinein verfolgt, während man sich für die edierten Urkunden mit den Einzelerläuterungen begnügen muß, deren Schwerpunkt im diplomatischen Bereich liegt. M. B.

„Castra ipsa possunt et debent reparari". Indagini conoscitive e metodologie di restauro delle strutture castellane normanno-sveve. Atti del Convegno Internazionale di Studio promosso dall'Istituto Internazionale di Studi Federiciani, Consiglio Nazionale delle Ricerche, Castello di Lagopesole, 16–19 ottobre 1997, hg. von Cosimo Damiano Fonseca, 2 Bde., Atti di Convegni 3, Comitato nazionale per celebrazioni dell'VIII centenario della nascita di Federico II 1194–1994, Roma (De Luca) 1998, 936 S., ISBN 88-8016-289-6, Lit. 260.000. – Entsprechend seiner interdisziplinären humanistisch-naturwissenschaftlichen Konzeption hat das Friedrich II. und insbesondere dessen Kastellen gewidmete internationale Forschungsinstitut in Castel Lagopesole einen Kongress abgehalten, auf dem es vor allem um die Probleme der Konservation und Restaurierung der friderizianischen Bauten ging. Im Eröffnungsvortrag behandelt der Hg. die Burgenpolitik Friedrichs II. Nach Beiträgen von F. Maurici über terminologische Fragen in Sizilien, A. Pellettieri über Siedlungsgeschichte im Gebiet des Monte Vulture, J. Aurora über die Stadtgeschichte von Melfi und P. Dalena über methodologische Probleme mittelalterlicher Straßenforschung berichteten die Archäologen A. Di Muro, R. Fiorillo, S. Marino und P. Peduto über die neuesten Ausgrabungen in Lagopesole, F. Piponnier über die Beziehungen zwischen Castel Fiorentino und dem abgegangenen Ort Fiorentino, P. Beck über die kaiserliche *domus* in Fiorentino und J. Mertens über Ordona als mögliche *domus solaciorum* des staufischen Herrschers. Interessant die Hinweise auf Verwendung antiker Spolien in Lagopesole (Löwenkopf eines antiken Sarkophags als mittelalterlicher Säulenträger) (S. 105, 111, 114ff.) und Ordona (S. 163f.). Besonders reich sind die Ergebnisse der im kleineren Innenhof von Lagopesole 1996–1997 durchgeführten Ausgrabungen, die außer zahlreichen Münzen, Knochen etc. auch Fragmente der Skulptur eines kleinen Vogels (S. 114: „espressione matura del classicismo federiciano") ans Licht brachten. In der Sektion „Tecniche di pro-

spezione" wurden von D. Patella geophysische Techniken zur Lokalisierung archäologischer Orte vorgestellt, von N. Masini photogrammetrische Techniken zur Erforschung mittelalterlicher Wüstungen in der Basilicata, von G. Lombardini allgemeine Probleme der Auswertungen von Luftaufnahmen, von M. Danzi die Möglichkeiten der Auswertung solcher Aufnahmen am Beispiel von Melfi, von A. Capra die Bedeutung der Unterwasserphotographie, von R. Caramiello archäobotanische Forschungen zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Umwelt. Eine weitere Sektion war den Möglichkeiten der Techniken zur Datierung mittelalterlicher Bauten gewidmet: Über sog. „Thermoluminescens dating" bei Backsteinen berichteten am Beispiel der Restaurierung eines venezianischen Konvents des 16. Jh. (San Salvador) M. Martini, E. Sibilia und C. Zelaschi, über allgemeine Probleme der Radiocarbondatierung (C 14) S. Improta und über Dendrochronologie am Beispiel des Kastells Valentino in Turin C. Bertolini Cestari und O. Pignatelli. In der Sektion über statische und kunsthistorische Aufnahmen und Vermessungen behandelten A. Vettore und F. Zanon die Kirche S. Michele in Pozzoveggiani (Prov. Padua) als Beispiel für die Möglichkeiten der Verbindung von „virtueller Realität" und Photogrammetrie, C. Di Thiene die Bedeutung der Photogrammetrie für die Architekturgeschichte, F. Guerra die Methoden architektonischer Vermessung, M. R. Potenza die photogrammetischen Aufnahmen von mittelalterlichen Burgen in der Basilicata und Kampanien (mit besonderer Berücksichtigung von Castel Lagopesole), M. Milazzo und N. Ludwig die Bedeutung der Thermographie für architektonische Erhebungen. In der Sektion über „tecniche diagnostiche" referierten S. Lorusso, M. E. Piferi und F. Pandimiglio über die Analyse des physikalisch-chemischen Verfalls von Burgen der Normannen- und Stauferzeit, G. Caneva über biologische Aspekte des Verfalls steinerner Strukturen, L. Cinquegrana de Divitiis über mineralogisch-petrographische Aspekte der Burgen am Beispiel von Muro Lucano (Prov. Potenza), F. T. Gizzi über die erdbebengefährdeten Kastelle von Pescopagano, M. Lucano und San Fele (Prov. Potenza), M. Del Prete über geologische und geomorphologische Aspekte der friderizianischen Kastelle in der Basilicata, G. Piccareta über den Beitrag der Mineralogie und der Petrographie zum Denkmalschutz, D. Grassi über geologisch-technische Intervente zur Erhaltung einiger Kastelle in Apulien und Lukanien, L. Cavalera und C. D'Andrea über geotechnische Aspekte von Geländeverfall. In den Sektionen über Methoden der Restaurierung und Restaurierungstechniken behandelten A. Cagnana Methoden der Erforschung des Mauerbaus, L. Marino die Restaurierung des Kastells von Termoli, F. Braga, D. Liberatore und G. Spera statische Intervente in Befestigungsanlagen. Als „progetti di restauri" stellten vor: M. Grisotti das Kastell von Barletta, G. De

Tommasi Castel del Monte, M. Benedettelli die staufischen Kastelle von Bari und Trani, P. Lopetrone das Kastell von Santa Severina in Kalabrien, F. Fidelio das Kastell von Lombardia bei Enna im Innern Siziliens. In der abschließenden „Sessione Posters" behandelten N. Masini, A. Pellettieri und M. R. Potenza die im 15. Jh. zerstörte Stadt Satriano (3 km nördl. des heutigen Satriano di Lucania, Prov. Potenza), R. Candia die Basilicata unter König Manfred, V. Molinari das Mauerwerk von Castel Lagopesole, St. D'Avino die Maßeinheiten des Mauerwerks des Kastells von Brindisi, D. Grassi den Zustand des Kastells von Brindisi di Montagna (Prov. Potenza) und der in Orten mit Höhlenkirchen („chiese rupestri") gelegenen Befestigungen von Massafra, Palagianello und Ginosa (Prov. Tarent), D. Grassi und N. Tomaiuoli die Restaurierungen des sog. Turms der Löwin („Torre della Leonessa") im Kastell Lucera, P. Salonia die informatische Aufbereitung des Datenmaterials über den Verfall von Bauten, R. Setaro die Restaurierung des Kastells von Muro Lucano, M. Dringoli, A. Favilli und D. Labanca das Projekt der Restaurierung und Nutzung des Kastells von Episcopia im Tal des Sinni (Prov. Potenza), A. Recine die Beschreibung und graphische Darstellung der Kastelle der Basilicata, P. Rescio die Archäologie als Grundlage für die Erforschung der Bauphasen der Kastelle, F. T. Gizzi die Lage der Kastelle der Basilicata in besonders erdbebengefährdeten Zonen. Hubert Houben

Fulvio Delle Donne, Città e Monarchia nel Regno svevo di Sicilia. L'„Itinerario" di Federico II di anonimo pugliese, prefazione di Giovanni Vitolo, Iter Campanum 6, Salerno (Carlone) 1998, 119 S., ISBN 88-86854-16-1, Lit. 20.000. – Die Entdeckung einer neuen Quelle über Friedrich II. ist keine Alltäglichkeit, zumal es sich nicht um eine Urkunde sondern einen darstellenden Text handelt: In der Sammelhandschrift Neapel, Biblioteca Nazionale, ms. Brancacciano VII B 3, die verschiedene Texte des 14. bis 17. Jh. enthält, steht auf fol. 78r–81v eine *Narratio qualiter imperator Federicus reaquisivit regnum sibi rebellatum quando accessit ad aquirendum Jerusalem et sepulcrum Christi*. Erzählt werden die Etappen der Rückeroberung Apuliens, in das während des Kreuzzugs Friedrichs II. päpstliche Truppen eingefallen waren und wo sich die meisten Städte gegen die staufische Herrschaft aufgelehnt hatten. Als *Itinerario* war diese Quelle zwischen dem Ende des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jh. von Lokalhistorikern benutzt worden, allerdings in einer anderen (verlorenen) Abschrift als der in Neapel aufbewahrten. Autor und genaue Entstehungszeit des aus Prosa und Versen bestehenden Werkes sind nicht mehr zu ermitteln, auch wenn die vorwiegende Behandlung Apuliens vermuten läßt, daß hier die Heimat des wohl dem 13. Jh. angehörenden Vf. war. Viele der Verse über die apulischen Städte, die angeblich von Fried-

rich II. verfaßt worden sein sollen, meist leoninische Hexameter, um die der Autor seinen stilistisch anspruchslosen Prosatext rankt, sind auch unabhängig davon in der „tradizione popolare" überliefert: „più che l'opera di un erudito che ha voluto raccogliere e ordinare i suoi componimenti attribuiti al sovrano svevo, sembrerebbe quella di un cantastorie che desidera trasformare in mito delle vicende che, per chi le visse, dovettero avere effettivamente dell'epico" (S. 31). Während der größte Teil der „Narratio" uns wahrscheinlich recht zuverlässig über das Itinerar Friedrichs II. zwischen Sommer 1229 und Winter 1230, mit einer Lücke zwischen September 1229 und Februar-März 1230, unterrichtet, sind die Einleitungssätze voller Irrtümer: Hier heißt es Friedrich II. hätte Jerusalem belagert, sei dann drei Jahre auf See gewesen (S. 93: *Imperator Federicus cum, in discessu suo ab obsidione Jerusalem, tribus annis erravisset per mare, ...*), hätte sich dann zuerst nach Sizilien und dann nach Djerba begeben, wo er 20000 Sarazenen angeworben hätte! Dies ändert aber nichts an der Wichtigkeit der folgenden, durchaus glaubwürdigen Nachrichten über die Ereignisse in den apulischen Städten nach der Rückkehr Friedrichs II. aus dem Heiligen Land. Interessant sind z. B. die Vorgänge in Troia, wo es zu einer Auseinandersetzung zwischen Anhängern und Gegnern Friedrichs II. kommt, wobei die letzteren die Oberhand behalten. Wir müssen also dem Entdecker und Herausgeber des „Itinerario" dankbar sein für seine Edition (S. 93–111), in der unter dem lateinischen Text die italienischen Versionen der „Narratio", die manchmal über den lateinischen Text hinausgehende Informationen enthalten, als Apparat wiedergegeben werden. Nur zwei kleine Korrekturen zur ansonsten sehr sorgfältigen Einleitung und Kommentierung: Nach der „Narratio" hätte Friedrich II. Ariano als *camera nostra* (S. 107) bezeichnet, was bedeuten würde, daß er die Stadt als ihm gehörig, „Reichsstadt" würde man im Deutschen sagen, betrachtete, ähnlich wie die „Reichsabtei" Montecassino als *camera imperialis* galt: vgl. H. Houben, Die Abtei Venosa und das Mönchtum im normannisch-staufischen Süditalien, 1995, S. 80 mit Hinweis auf J. Schneider, Chambre de l'empereur – *camera imperii*. Jalons pour la reprise d'une enquête, in: Media in Francia ... Recueil de mélanges offert à Karl Ferdinand Werner, Paris 1989, S. 453–470. Delle Donne will hingegen mit Hinweis auf A. Haseloff, Die Bauten der Hohenstaufen, 1920, S. 108ff., wo auf die Bedeutung von *camera* als Magazin etc. hingewiesen wird, daraus entnehmen, Ariano sei ein Waffenarsenal und Zentrum von Stoffmanufakturen gewesen (S. 77: „Ariano [...], come veniamo a sapere, era una ‚camera imperiale', ossia un arsenale di armi e un centro di manifattura di stoffe".) Abwegig ist auch die Annahme, das palatium Belvedere (Marano) bei Neapel sei mit Steinen der von Friedrich II. zerstörten Kirchen der apulischen Stadt San Severo (bei Foggia) erbaut werden: Es handelt sich um eine Ver-

wechslung mit der unweit von San Severo, bei Lesina auf der Nordseite des Gargano gelegenen *domus Bellovidere* (E. Sthamer, Die Verwaltung der Kastelle ..., 1914, S. 16f.). Dies schmälert aber nicht die Verdienste des Vf. um die Entdeckung und Edition einer neuen Quelle, die nicht nur für den bis heute in Süditalien ungebrochenen Mythos Friedrichs II. interessant ist, sondern auch eine Präzisierung der Ereignisabläufe der Jahre 1229–1230 ermöglicht. Hubert Houben

Andreas Kiesewetter, Die Anfänge der Regierung König Karls II. von Anjou (1278–1295). Das Königreich Neapel, die Grafschaft Provence und der Mittelmeerraum zu Ausgang des 13. Jahrhunderts, Historische Studien 451, Husum (Matthiesen) 1999, 650 S., ISBN 3-7868-1451-1, DM 168. – Questo corposo studio si incentra sul secondo re angioino di Napoli e Sicilia, disprezzato da Dante e trascurato dalla storiografia. L'autore ha però rifiutato l'idea di stilare una biografia in quanto le fonti a disposizione non sarebbero state sufficienti a cogliere il carattere dello Zoppo e a rintracciare le motivazioni del suo operato. Così invece della biografia del re viene presentata una storia dello stato che non si limita solo al regno dell'Italia meridionale ma include anche la Provenza e gli interessi angioini in Grecia e Ungheria. Mentre il quadro geografico dunque è molto vasto, si è resa purtroppo inevitabile una pesante limitazione nel tempo: il lavoro si arresta infatti con il trattato di Anagni del 1295 che, pur non portando alla sperata restituzione della Sicilia, pose comunque fine alla fase critica della lotta contro Aragona. L'autore è consapevole che questa cesura è imposta da circostanze esterne; proseguire il percorso fino alla morte di Carlo II (1309) avrebbe infatti richiesto un secondo volume, oltrepassando i limiti ragionevoli di questa tesi di dottorato, già di per sé fuori del comune. L'esposizione prende le mosse dalla conquista del Regno da parte di Carlo I, proseguendo poi con la nascita (1253) e la giovinezza del figlio, la sua nomina a principe di Salerno (1272), i suoi vicariati nel Regno (1278–1282) e nella contea di Provenza (1283/4), i vespri siciliani (1282), la cattura nella sfortunata battaglia navale di Napoli (1284), la prigionia aragonese durata quattro anni, ed infine il rilascio nell'ottobre 1288. Mentre questa sezione (pp. 16–199) segue la cronologia degli eventi, i sei anni seguenti del suo governo autonomo (1289–1295) sono esposti con un'articolazione sistematica: in cinque capitoli vengono trattati i rapporti internazionali con Aragona, Papato, Bisanzio e Grecia, Ungheria e Impero, rapporti su cui incide sempre l'eterno conflitto per la Sicilia. Seguono la politica interna e l'amministrazione, trattate separatamente per il Regno e la contea, poi un capitolo su economia e finanze, ed infine alcuni accenni significativamente brevi sulle chiese e gli ordini religiosi privilegiati da Carlo, sul suo atteggia-

mento verso i Saraceni e gli Ebrei e la cultura di corte. Il tutto è concepito volutamente come una storia politica dello stato nelle categorie classiche di politica estera e interna, costituzione e amministrazione, e non viene trascurata neppure la storia militare. I ricchissimi risultati delle indagini presentate nel corso dell'esposizione sono dovuti anzitutto ad una insolita padronanza delle fonti e della ricerca internazionale vecchia e recente. Grazie alla „Ricostruzione" napoletana giunta ormai all'anno 1293, i registri angioini si rivelano sempre una fonte di prim'ordine, la quale viene però costantemente integrata dalla documentazione conservata nell'Archivio Vaticano, a Marsiglia, Barcellona, Parigi, nonché dalle fonti narrative non solo italiane ma anche le più remote di Aragona, Ungheria, Grecia ecc. Impossibile elencare in questa sede i numerosi dati nuovi, emersi grazie al vaglio critico delle fonti. Ci limitiamo a menzionare gli elenchi presentati in appendice dei giustizieri, dei segreti e dei *magistri portulani* per gli anni 1289–1295, nonché i prospetti sistematici sulle varie voci del sistema finanziario (*subventio generalis*, entrate e uscite, prestiti ed esenzioni fiscali) sia nel Regno che in Provenza; inoltre una nuova edizione dei Capitula di S. Martino per il Regno (1282; secondo la redazione originale dell'Archivio Capitolare di Bari) e degli statuti di Jean Scot per la Provenza (1288). Tra i vari lavori integrativi pubblicati separatamente si rinvia almeno al contributo dell'autore sulla cancelleria angioina nel volume *L'état angevin* (segnalato sopra pp. 641–643) nonché al suo documentatissimo studio: Das Itinerar König Karls II. von Anjou (1271–1309), Archiv für Diplomatik 43 (1997) 85–293, dove gli spostamenti del re vengono seguiti e documentati per tutto il suo governo, con una media di 20 testimonianze per ogni mese; l'analisi porta tra l'altro alla convincente conclusione che Napoli sia divenuta residenza e quindi fulcro politico del Regno solo con il secondo re angioino. Mentre questo lavoro integrativo dimostra come la diplomatica sia in grado di aprire importanti prospettive storiche, lo studio principale lascia il lettore, stanco di una storiografia strutturale più o meno pesante, piacevolmente sorpreso di quanto possa essere fresca e ricca di risultati l'*histoire événementielle*, ingiustamente sfrattata dai salotti della storiografia moderna. M. B.

Pierroberto Scaramella, I santolilli. Culti dell'infanzia e santità infantile a Napoli alla fine del XVII secolo, Istituto italiano per gli studi filosofici, Temi e testi, n. s. 39, Roma (Edizioni di Storia e Letteratura) 1997, 218 S., ISBN 88-87114-00-5, Lit. 55.000. – Das generell zu beobachtende kulturgeschichtliche Phänomen, daß Kinder mit besonderen religiösen, prophetischen, therapeutischen Qualitäten ausgestattet werden, wird vom Autor in einer sensiblen und anregenden Studie an zwei Beispielen aus dem Neapel des späten 17. Jh. untersucht. Quellenbasis ist im einen Fall, dem des fünfjährigen

Francesco Bartolomeo Belli, Sohn eines Fischhändlers in Neapel, dem Volkes Stimme die mirakulöse Fähigkeit zur Heilung von Krankheiten durch das Kreuzzeichen zuschreibt, ein 1675 durchgeführter Inquisitionsprozeß, der sich im Archivio Diocesano di Napoli befindet. Im anderen Fall geht es um ein (sofort verbotenes) Buch über ein dreijähriges Kind, das als Modell der Heiligkeit hingestellt wird. Die Verknüpfung von Kindheit und Heiligkeit stellt ein für die Zeit charakteristisches neues Modell von Heiligkeit dar, bei dem im Unterschied zu den im Laufe einer Existenz angesammelten heroischen, tugendhaften Qualitäten andere Charakteristika wie genuine Reinheit und Unschuld in den Vordergrund treten. Die Frage nach dem Verhältnis von Heiligkeit und Vernunft – handelt es sich bei den santolilli doch um Kleinkinder – wurde bezeichnenderweise in einer Zeit aufgeworfen, in der sich die kirchliche Autorität einerseits durch Mystizismus, andererseits durch Libertinismus und Atheismus in Frage gestellt sah. P. Sch.

Giancarlo Vallone, Istituzioni feudali dell'Italia meridionale tra medioevo ed antico regime. L'area salentina, Ius Nostrum 23, Roma (Viella) 1999, ISBN 88-85669-71-9, Lit. 55.000. – Das Buch enthält drei Untersuchungen zur Verfassungs- und Institutionengeschichte des Fürstentums Tarent und der Grafschaft Lecce mit zeitlichem Schwerpunkt im 14. Jh. In einem ersten Kapitel wird die von Gennaro Maria Monti ausgelöste Debatte über den verfassungsrechtlichen Status des Fürstentums weitergeführt, wobei der Autor die von Monti vertretene These einer weitgehenden Autonomie grundsätzlich bestätigt, zugleich aber die konkrete Ausgestaltung dieses Sonderstatus weiter konkretisiert und differenziert. Das zweite Kapitel ist speziell der Gerichtsbarkeit der Fürsten gewidmet und kommt zu dem Ergebnis, daß diese sowohl im zivil- wie im strafrechtlichen Bereich zwar unregelmäßig abgestuft war, aber nicht die echte Appellationsinstanz einschloß, die bis ins 15. Jh. hinein dem König vorbehalten blieb. An dritter Stelle wird schließlich das vielgestaltige Verhältnis von Gerichtsbarkeit und territorialer Gliederung dargestellt. Insgesamt liefern diese Untersuchungen, die lokale urkundliche Quellen ebenso heranziehen wie die reiche neapolitanische Jurisprudenz ein lehrreiches Bild der kleinräumigen, verschachtelten und beweglichen Feudalverfassung Süditaliens, die gerade im Untersuchungszeitraum zu langfristiger Schwächung nicht nur des Königtums, sondern auch der größeren territorialen Herrschaften führt. Hervorzuheben ist die Präzisierung von feudalrechtlichen Grundbegriffen wie *feudum*, *dominium*, *iurisdictio*, *baronia*, *servitium* usw., deren konkrete Bedeutungsvielfalt bisher offenbar immer noch unterschätzt wurde. M. B.

Raffaele Licinio, Masserie medievali. Masserie, massari e carestie da Federico II alla dogana delle pecore, con prefazione di Cosimo Damiano Fonseca, Bari (Mario Adda) 1998, 304 S. mit 43 Abb. und drei Karten, ISBN 88-8082-287-X. – R. Licinio, sicherlich einer der besten Kenner der mittelalterlichen Agrargeschichte Apuliens, legt nach mehreren Vorarbeiten mit diesem Buch erstmals eine zusammenfassende Darstellung der Organisation der Massarien in Apulien zur Zeit der späten Staufer und der angiovinischen Dynastie vor. Die Arbeit gliedert sich in fünf Hauptteile, wobei zunächst (S. 9–80) die in den mittelalterlichen Quellen genannten Masserien in Apulien lokalisiert werden und vor allem eine Antwort auf die Frage gesucht wird, welche Gründe für die Anlage einer Masserie an einem bestimmten Ort ausschlaggebend waren. In engem Zusammenhang steht mit dieser Problematik auch die Frage nach der Funktion der Masserie als kleinste Organisationsform menschlichen Zusammenlebens und nach den Gründen, die zur Aufgabe zahlreicher Massarien in späteren Jahrhunderten führten. Der zweite Teil (S. 81–112) beschäftigt sich hauptsächlich mit den technologischen Produktionsmitteln, die auf den Masserien vor allem in der zweiten Hälfte des 13. Jh. zum Einsatz kamen. In diesem Zusammenhang hätte man sich im Anschluß und in Auseinandersetzung mit der Arbeit von Epstein (die Licinio merkwürdigerweise nicht zititert) möglicherweise eine weiterführende Diskussion über kontroverse Fragen, z. B. ob die apulischen Böden den Einsatz von Pferden statt Ochsen als Zugtiere überhaupt zuließen oder aufgrund des Krieges der Sizilischen Vesper der Markt des festländischen Teils des Königreichs Sizilien als Einheit zerstört wurde und daher regionale Submärkte entstanden, gewünscht. Das dritte Hauptkapitel (S. 113–142) behandelt schließlich ein Thema, das gerade nach dem Erscheinen des Buches Abulafias immer wieder zu Diskussionen und Polemik Anlaß gab: die Agrarpolitik Kaiser Friedrichs II. L. vertritt hier eher einen Mittelweg und beurteilt die Konsequenzen der Wirtschaftspolitik des Kaisers im landwirtschaftlichen Bereich weit weniger negativ als der englische Historiker, vermag sich aber auch nicht der weitgehend positiven Bewertung der Landwirtschaftspolitik Friedrichs durch M. Del Treppo (vgl. Friedrich II. Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994, Tübingen 1996, S. 316–338) anzuschließen. Die folgenden Kapitel, in welchen vor allem die Verwaltung der Masserien in staufischer und angiovinischer Zeit (S. 143–209) und die Frage von Wirtschaftskrisen und Hungersnöten und deren Bedeutung für die Bevölkerung Apuliens im 13. und 14. Jh. (S. 211–249) diskutiert werden, beruhen hingegen weitgehend auf früheren Forschungen des Autors (R. Licinio [Hg.] Castelli, foreste e masserie. Potere centrale e funzionari periferici nella Puglia del secolo XIII, Bari 1991, S. 95ff., ders., Carestie e crisi in Italia meridionale nell'età sveva e

primoangioina, in: Cultura e società in Puglia in età sveva e angioina, Bitonto 1989, S. 37ff.), die aber vor allem bibliografisch aktualisiert wurden. Insgesamt bietet der Band somit eine vorzügliche Zusammenfassung des Forschungsstandes und einen unumgänglichen Ausgangspunkt für jede wissenschaftliche Beschäftigung mit der mittelalterlichen Landwirtschaft in Apulien. Hervorzuheben ist auch die ausgezeichnete Bebilderung, die vor allem über den heutigen Baubestand derjenigen Masserien informiert, die bereits im Mittelalter bewirtschaftet wurden. Trotzdem bleibt ein kleiner Wermutstropfen. Leider entging dem Autor die wichtigste Quelle zur Geschichte der Masserien in Apulien im 13. Jh. völlig, wobei aber zu L.s Verteidigung vorgebracht werden kann, daß diese Quelle eher per Zufall durch den Rezensenten selbst erst vor einigen Jahren entdeckt wurde. Es handelt sich um eine noch ungedruckte Rechnungslegung für drei Masserien Roberts von Artois (Gaudiano, *Saleventis* und *Dordona*) aus den Jahren der XI.–XIII. Indiktion (1. IX. 1282–31. VIII. 1285), wobei die ersten Seiten für die XI. und die letzten Seiten für die XIII. Indiktion fehlen. Dieses *Liber introitum et exitum*, das in den Archives départementales du Pas-de-Calais in Arras unter der Signatur A 154 aufbewahrt wird und bisher nur durch eine kurze Notiz aus dem entsprechenden Archivinventar von J. M. Richard (S. 70 B) bekannt war, hat für die Erforschung der Masserien in Apulien im 13. Jh. eine einzigartige Bedeutung, da es Einnahmen und Ausgaben sowie den Kauf und Verkauf von Saatgut, Ernteerträgen und Tieren genau verzeichnet und deshalb unsere Kenntnisse über die Produktionsverhältnisse auf den Masserien, die bisher vor allem durch die Akten der Zentralverwaltung (insbesondere die angiovinischen Register) bekannt waren, in entscheidender Weise erweitert. Andreas Kiesewetter

Libro Rosso di Lecce (*Liber Rubeus Universitatis Lippiensis*), con introduzione ed a cura di Pier Fausto Palumbo, 2 Bde., Centro di Studi Salentini, Monumenti 4/I–II, Fasano di Brindisi (Schena) 1997, XXXVI, 416 S. bzw. XIV, 416 S. mit 4 Abb., ISBN 88-7514-999-2, Lit. 100.000. – Nachdem die Edition der „Libri Rossi" der apulischen Städte in den letzten Jahren weitere zügige Fortschritte gemacht hat (1995 wurden sowohl das „Libro Rosso" von Bari durch V. Melchiorre als auch jenes von Trani nach der Abschrift Beltranis durch P. Cioffari und M. Schiralli publiziert), liegt nun auch die vielleicht berühmteste und bedeutendste dieser abschriftlichen Sammlungen der Privilegien für die apulischen Städte in gedruckter Form vor. Nach einer viel zu knappen Einleitung, in der leider wichtige Fragen, wie nach dem Verhältnis zwischen den z.T. verlorenen Originalen und den Abschriften im „Libro Rosso", der Entstehung der Handschrift, der Zusammensetzung der einzelnen Lagen und paläographische Probleme nur in dürren Worten oder gar nicht

behandelt werden, folgt der Druck von 80 Urkunden in Band I, die vor allem aus Privilegien der Könige aus dem Hause Anjou und Aragón sowie der Fürsten von Tarent und der Grafen von Lecce für die Stadt Lecce aus den Jahren 1344–1507 bestehen, und sechs weiteren Stücken (Testamente und Schenkungen) aus den Jahren 1394–1605. In Band II schließen sich 106 Mandate und Briefe der Könige von Neapel und des Fürsten von Tarent, Giovanni Orsini del Balzo-Orsini, aus den Jahren 1455–1556 an die Stadt Lecce oder den Magistrat der Stadt an, ehe 55 Stücke aus der Herrschaft der spanischen Vizekönige und der Zeit der Bourbonenherrschaft (1560–1811) das Werk beschließen. Beigegeben wurde noch ein Index, dessen Zusammenstellung einer gewissen Willkür nicht entbehrt, und ein „Glossario", über dessen Sinn man zumindest streiten kann, wenn dort z. B. in einem Satz Ausdrücke wie „barone" zu erklären versucht werden, und das leider z. T. auch grobe Fehler enthält (S. 370 wird „chirografo" als „autografo" definiert!). Leider wurden fast sämtliche Prinzipien, die an eine heutige kritische Edition zu stellen sind, außer Acht gelassen, was vor allem darin zum Ausdruck kommt, daß auf einen textkritischen Apparat, die Auflösung der Eigennamen in den Fußnoten sowie eine halbwegs sinnvolle Interpunktion verzichtet wurde. Dieses Versäumnis wirkt sich um so schwerer aus, als die späteren Abschriften von Urkunden im „Libro Rosso" von Lecce wiederholt völlig sinnlose Schreibungen überlieferten, die kommentar- und kritiklos übernommen werden. So findet sich z. B. in die Abschrift eines Transsumpts vom 2. X. 1466 (Nr. 39, S. 155–165, hier S. 156–161) eine Urkunde Roberts von Artois vom 28. II. 1291 inseriert, welche im Druck mit der phantastischen Intitulatio *Robertus comes acerbacine* ohne jeden Kommentar wiedergegeben wird. Der Spezialist weiß natürlich, daß es sich um *Robertus comes Atrebaten(sis)* handelt, doch bleibt zweifelhaft, ob diese unsinnige *Intitulatio* auch lokalen Forschern, an welche sich diese Edition des „Libro Rosso" ja vor allem richtet, auffällt und sie Robert von Artois als Aussteller der Urkunde identifizieren können. Problematisch ist auch, daß häufig weder in den Kopfregesten der Urkunden noch in dem „Indice sommario" der einzelnen Stücke am Ende des Buches (so lobenswert dieser an sich ist) hingewiesen wird, ob sich in die einzelnen Abschriften auch ältere Urkunden inseriert finden. Gleichfalls völlig ausgeklammert wird die Frage, inwiefern mögliche Fälschungen in das „Libro Rosso" von Lecce Eingang gefunden haben. Bei einer Durchsicht fiel dem Rezensenten zumindest auf, daß einige Stücke nicht frei von dem Verdacht der Fälschung sein dürften und in dieser Hinsicht noch eine genauere Untersuchung erfordern (so z. B. ein Notariatsinstrument [Nr. 23 S. 67–71], das ganz ungewöhnlich nach Regierungsjahren Alfons' V. von Aragón als *rex Trinacle* [König von Trinakrien] datiert ist, wobei diese *Intitulatio* für die aragonischen

Könige der Insel Sizilien nur kurze Zeit während des 14. Jh. in Gebrauch war). Festzuhalten bleibt, daß P. ein Findbuch für das „Libro Rosso" von Lecce publiziert hat, die kritische Edition dieser Urkundensammlung aber weiterhin ein Desiderat der Forschung ist. Andreas Kiesewetter

Luciano Catalioto, Terre, baroni e città in Sicilia nell'età di Carlo I d'Angiò (Collana di testi e studi storici 7) Messina (Intilla) 1995, 417 S. mit 2 Kt., Lit. 42.000. – Die vorliegende Arbeit – als *Tesi di dottorato* an der Universität Messina entstanden – beschäftigt sich vor allem mit dem Verhältnis zwischen Zentralgewalt und den partikularen Instanzen auf der Insel Sizilien während der Regierungszeit König Karls I. von Anjou (1265–1285) bis zur Sizilischen Vesper (1282). Der erste Hauptteil des Buches behandelt die Zentralverwaltung des Königreichs Sizilien und der Grafschaft Provence, wobei vor allem die Frage aufgegriffen wird, ob die provenzalischen Institutionen die Verwaltungsorganisation des Regno nach der angiovinischen Eroberung beeinflußten. Dieses Kapitel bringt leider keine neuen Erkenntnisse zur Verwaltungsstruktur der angiovinischen Herrschaftsgebiete, da der A. bezüglich der Provence sich nahezu ausschließlich auf die Arbeiten von V. L. Bourilly-R. Busquet und E. Baratier stützt. Um hier zu tieferschürfenden Erkenntnissen zu gelangen, wären vor allem Archivarbeiten in den Archives départementales des Bouches-du-Rhône, wo sich noch zahlreiche ungedruckte Materialien zur Verwaltung der Grafschaft unter dem ersten Grafen aus der angiovinischen Dynastie finden, nötig gewesen. Betreffend der Verwaltung des Königreichs Sizilien beschränkt sich der A. de facto auf eine Zusammenfassung der alten Arbeiten von C. Minieri Riccio und L. Cadier. Der zweite Teil des ersten Hauptabschnitts behandelt hingegen die Instrumentarien der Zentralgewalt zur Ausübung der Herrschaft. Diskutiert werden zunächst Karls I. berühmt-berüchtigte *mala signoria*, die Durchführung von Enquêten, die Ausübung des *merum imperium* (Blutgerichtsbarkeit) und die direkten Steuern (*Subventio generalis* im *Regno Quista generalis* in der Provence). Auch in diesem Falle beschränkt sich der A. aber auf die Wiederholung von Altebekanntem. Besonders fällt auf, daß die nichtfranzösische und nichtitalienische Literatur weitgehend unberücksichtigt bleibt. Die Arbeit von J. Göbbels über das Militärwesen im Königreich Sizilien wird zwar einmal zitiert, aber nicht ausgewertet, während die wichtigen Arbeiten Sthamers zur Verwaltung und zu den Enquêten völlig unberücksichtigt bleiben. Bei der Behandlung der direkten Steuern (warum die indirekten Steuern nicht berücksichtigt werden, bleibt ein Geheimnis des A.) hätten die Arbeiten von W. A. Percy benutzt werden müssen, wie bei der Diskussion der Frage, inwiefern Karl I. in der Provence und *Regno* Innovationen *ad modum Francie* durchführte, die Arbeiten J. R. Strayers und

H. Takayamas zum Amt des Bailli und Seneschalls bzw. E. Rogozinskis zum *iudex maior* Beachtung hätten finden müssen (G. Sivérys wichtige Arbeit zu den Finanzen der französischen Krone im 13. Jahrhundert erschien erst 1995 und war dem Autor bei der Drucklegung des Buches noch nicht zugänglich). Die ersten 84 Seiten des Buches können deshalb getrost übergangen werden. Wesentlich interessanter sind das zweite und dritte Hauptkapitel der Arbeit, in welchen der A. das Verhältnis der Krone zu Adel, Klerus und den Städten auf der Insel Sizilien diskutiert. Zunächst werden die Konsequenzen, welche sich aus der Neuverteilung zahlreicher Lehen auf der Insel an Franzosen und Provenzalen und des gleichzeitigen Lehnsverlustes zahlreicher staufischer Parteigänger ergaben, dargestellt. Eine aufmerksame Lektüre der rekonstruierten angiovinischen Register erlaubt C. sogar den Entwurf einer Karte (S. 353), die zeigt, daß sich nach den Rebellionen von 1268–1269 vor allem drei Zentren der Präsenz französischer und provenzalischer Lehnsträger auf der Insel herausbildeten: Im Nordosten um Messina, im Val di Noto und im Val di Salso. Bezeichnenderweise blieb das französische Element im Westen der Insel, vor allem im Val di Mazzara, wo dann auch eine der ersten Hochburgen der Vesper war, eher unterrepräsentiert. Parallel mit dieser Zuteilung von Lehen an seine französischen und provenzalischen Gefolgsleute erfolgte eine Zerschlagung des ausgedehnten Besitzes der beiden Familien, die unter König Manfred in der Regierung des *Regno* an die erste Stelle gerückt waren: der Lancia und Maletta. Wir können hier offensichtlich eine Reaktion Karls I. erkennen, der ein Erstarken einzelner Geschlechter wie zu Zeiten des letzten Staufers vermeiden wollte. Abgeschlossen wurde dieser Prozeß dann in den siebziger Jahren des 13. Jh. durch zahlreiche Enquêten, die vor allem der Revindikation von Demanialgut dienten, das durch einheimische Lehnsträger schon zu Zeiten Manfreds und während der ersten Regierungsjahre Karls I., als auf der Insel immer wieder prostaufische Revolten ausbrachen, entfremdet worden war. Dieser Entschluß des Königs, die Prärogativen der Krone wieder stärker zur Geltung zu bringen, war dann sicherlich einer der ausschlaggebenden Gründe für den Ausbruch der Vesper, deren Initiatoren ja vor allem Adlige waren, die einen weiteren Machtverlust fürchteten. Leider konnte C. auch in diesem Falle die 1994 abgeschlossene Dissertation von S. Pollastri (La noblesse napolitaine sous la dynastie des Angevins. L'aristocratie des comtes 1265–1435, Paris X-Nanterre), welche ähnliche Probleme für das gesamte *Regno* über einen größeren Zeitraum behandelt, nicht mehr einarbeiten. Der letzte Abschnitt des zweiten Kapitels behandelt dann die Rolle des Klerus auf der Insel, der vor allem von der Machtübernahme Karls I. profitierte, da ihm zahlreiche entfremdete Kirchengüter restituiert oder ex novo übertragen sowie bedeutende wirtschaftliche Privilegien zugestanden

wurden. Das letzte Hauptkapitel behandelt schließlich die Rolle der Städte auf Sizilien und die Veränderungen innerhalb der innerstädtischen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 13. Jh. Bemerkenswert ist hier vor allem der Aufstieg einer neuen Elite von Kaufleuten, wie z. B. der Familie Riso aus Messina, die zunehmend auch politischen Einfluß gewann und in der städtischen Verwaltung aufgrund ihres ökonomischen Potentials eine wichtige Rolle zu spielen begann. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß das Buch – abgesehen von den Defiziten im ersten Kapitel – einen wichtigen Neuanfang in bezug auf die soziale Struktur der Insel Sizilien unter Karl I. macht, obwohl nicht alle Ergebnisse so neu sind, wie C. zuweilen vorgibt. Der Aufstieg der „bürgerlichen" Kaufmannsfamilien auf Sizilien während der ersten Jahre der angiovinischen Herrschaft war z. B. schon vor 40 Jahren von A. Nitschke betont worden, dessen Arbeiten der A. aber leider nicht rezipiert. Bedauerlich ist aber, daß C. sich bei seiner Analyse auf die Insel Sizilien beschränkt und den festländischen Teil der *bella monarchia* völlig unberücksichtigt läßt. Eine Erweiterung der Untersuchung auf die kontinentalen Provinzen des *Regno* hätte sicherlich zu umfassenderen Ergebnissen und interessanten Vergleichsmöglichkeiten geführt. Trotz dieser Mängel ist die Arbeit, die durch eine umfassende tabellarische Darstellung der von Karl I. vergebenen und eingezogenen Lehen auf Sizilien sowie der Restitutionen und Schenkungen von Kirchengut plastisch ergänzt wird, jedoch teilweise für die Forschung über Karl I. unverzichtbar.

Andreas Kiesewetter

SIGLENVERZEICHNIS

A. E.	Arnold Esch
A. K.	Alexander Koller
A. R.	Andreas Rehberg
D. G.	Dieter Girgensohn
J. P.	Jens Petersen
M. B.	Martin Bertram
P. Sch.	Peter Schmidt
R. St.	Reinhard Stauber
S. H. B.	Swen Holger Brunsch
W. K.	Wilhelm Kurze

VERZEICHNIS DER ÜBRIGEN REZENSENTEN

Maria Pia Alberzoni
Giulia Barone
Rotraud Becker
Hartmut Benz
Karl Borchardt
Jürgen Charnitzky
Gabriele B. Clemens
Hubertus R. Drobner
Massimo Giannini
Silvano Giordano
Hermann Goldbrunner
Peter Herde
Hubert Houben
Volker Hunecke
Frank Jung
Andreas Kiesewetter
Franz-Josef Kos
Gerhard Kuck
Ralf Lützelschwab
Mario Marrocchi
Andreas Meyer
Giuliano Milani
Alexander Nützenadel
Roberto Paciocco
Martin Papenheim
Luca Pieralli
Nicole Reinhardt
Burkhard Roberg
Michael Sawall
Wolfgang Schieder
Friedemann Scriba
Götz-Rüdiger Tewes
Juliane Trede
Stefan Weiß
Thomas Willich
Rolf Wörsdörfer
Hannelore Zug Tucci

VERZEICHNIS DER AUTOREN DER IN DEN BESPRECHUNGEN ANGEZEIGTEN SCHRIFTEN

Acidini Luchinat, C. 698
Adorni-Braccesi, S. 708
Agazzi, M. 781
Ago, R. 647, 650
Agostini, F. 772
Ait, I. 814
Alberzoni, M. P. 684, 685
Albini, G. 647
Aldea, Q. 713
Allegrezza, F. 814, 818
Alvermann, D. 673
Ambrosioni, A. 684
Andenna, G. 636, 637
Andreoli, M. 748
Andreolli, B. 637, 771, 789
Andreotti, G. 728
Andretta, S. 650, 651, 713
Angeli, A. 646
Angelucci, P. 637
Angenendt, A. 634
Anselmi, A. 713
Aramani, B. 646
Arcamone, M. G. 795, 803
Archetti Giampaolini, E. 637
Archetti, G. 685
Arnaldi, G. 642, 779, 780
Ascheri, M. 802, 804
Aston, N. 625
Aurell, M. 632
Aurora, J. 824
Avarucci, G. 806
Azzara, C. 778
Balard, M. 779
Balzani, R. 792
Banti, O. 798
Barbero, A. 636, 642
Barbiche, B. 651
Bardazzi, G. 698
Barile, E. 772
Barlucchi, A. 803
Barone, G. 815
Barrio Gozalo, M. 713
Bartoli, F. 639
Bartoli Langeli, A. 808, 809
Bartolomei Romagnoli, A. 815
Bauer, F. J. 821
Baumgärtner, I. 634
Beck, P. 824
Becucci, S. 803
Bedini, E. 639
Beer, M. 767
Bégou-Davia, M. 679
Beguin, P. B. 682
Bellabarba, M. 653
Belloni, A. 769
Benedettelli, M. 826
Benedetto, G. 797
Benoit, P. 632
Benzoni, G. 778
Berg, D. 630
Berger, J. M. 635
Bernabei, E. 746
Bernacchia, R. 639
Bertini, F. 801
Bertolini Cestari, C. 825
Bertone, T. 649
Bevilacqua, G. 621
Bianchi, L. 817
Bianco, M. 698
Billanovich, L. 772
Billanovich, M. C. 777
Blet, P. 651
Boaga, E. 658
Böhmel Fischera, U. 625
Böhmer, J. F. 670
Bonacini, P. 636, 637, 789
Bordone, R. 636
Borracelli, M. 802, 804
Borri, G. 806
Borromeo, A. 651, 713
Borsari, S. 779
Borst, A. 671
Bortolami, S. 772
Bossa, M. I. 809
Bosselmann-Cyran, K. 634
Boyer, J. P. 642
Brackmann, A. 668
Braga, F. 825
Brancoli Busdraghi, P. 637
Brandmüller, W. 690
Braun, H. 694
Braunstein, P. 630
Bresc, H. 644
Brodersen, K. 626
Brogi, M. 803
Brogiolo, G. P. 639

Brolis, M. T. 685
Brühl, C. 823
Brundage, J. A. 640
Brütting, R. 620
Bruzelius, C. 642
Büchel, C. 623
Bues, A. 652
Büren, V. von 635
Burlini Calapaj, A. 773
Burschel, P. 652
Busch, J. W. 763
Busse, W. G. 634

Caglioti, D. L. 792
Cagnana, A. 825
Calabi, D. 648
Calise, M. 758
Calossi, C. 803
Calossi, L. 803
Calzolari, M. 788
Cammarosano, P. 631, 636, 637
Candia, R. 826
Caneva, G. 825
Caniato, G. 783
Cantarella, G. M. 638, 789
Capannelli, E. 660
Capitani, O. 788
Cappelli, F. 639
Capra, A. 825
Caprioli, S. 808
Caramiello, R. 825
Caravale, M. 780
Cardinali, C. 808
Cardini, F. 640, 645, 796
Cardoza, A. L. 718
Carle, L. 647
Carocci, S. 637, 813
Carozzi, C. 642
Carpanese, C. 773
Carpeggiani, P. 767
Carrara, V. 771
Carraro, G. 773
Casalini, M. 646
Castagnetti, A. 636, 637
Castagnetti, D. 685
Castelnuovo, G. 631
Catalioto, L. 834
Cattaruzza, M. 723
Cattin, G. 783
Cau, E. 638
Cavalera, L. 825
Ceccarelli Lemut, M. L. 636, 637
Chadwick, O. 626, 717
Charbonnier, P. 640
Cherubini, G. 795
Chiappa, B. 771
Chiari Moretto Weil, M. A. 783
Chiarloni, A. 621
Chiesa, P. 673
Chiosso, G. 716
Chojnacki, S. 780
Cinquegrana de Divitiis, L. 825
Cioffari, P. 832
Ciompi, A. 803
Ciompi, L. 803
Cipriani, M. 771
Citter, C. 639
Ciuffreda, A. 647
Clemens, G. 654
Collavini, S. M. 636, 794
Collotti, E. 732
Comi A., 621, 744
Concioni, G. 797
Connell, W. J. 796
Constable, G. 640
Conti, F. 792
Contran, A. 772
Coppola, M. R. 817
Corbellini, R. 654
Corbo, A. M. 820
Cortese, M. E. 803, 804
Cottone, M. 625
Coturri, E. 793, 796
Coulet, N. 638, 643
Covini, M. N. 695
Cozzi, G. 778, 781
Cracco, G. 779, 780
Crescenzi, V. 780
Cristiani, E. 796
Crotti Pasi, R. 685
Crouzet-Pavan, E. 630, 780
Cuaz, M. 654
Cuozzo, E. 644
Czortek, A. 805

D'Amelia, M. 646
D'Amico, S. 648
D'Andrea, C. 825
D'Avino, S. 826
Dal Pino, F. 782
Dalena, P. 824
Dani, A. 800, 803
Daniel, P. L. 645
Daniele, I. 771
Danzi, M. 825
Davigo, P. 747
De Bernardi, A. 730
De Luca, A. 806
De Marchi, P. M. 639
De Sandre Gasparini, G. 771, 772
De Tommasi, G. 826
Del Col, A. 708, 787
Del Prete, M. 825
Del Torre, G. 778
Del Treppo, M. 831
Delcorno, C. 782
Dell'Arti, G. 746
Dell'Orto, U. 652
Delle Donne, F. 826
Delogu, P. 639, 812, 813
Delpiano, P. 654
Delumeau, J. P. 636
Derosas, R. 778
Derville, A. 632
Destro, A. 625
Devoto, G. 639

Dezza, E. 766
Di Muro, A. 824
Di Thiene, C. 825
Doglio, M. L. 767
Dorigo, W. 781
Doumerc, B. 779
Dringoli, M. 826
Dutour, T. 632

Eleuteri, P. 662
Elm, K. 629, 645
Engel, H. 821
Epstein, S. A. 769
Erkens, F.-R. 675
Esposito, A. 815

Fabre, G. 736
Faron, O. 648, 764
Fasano Guarini, E. 650
Favilli, A. 826
Fedalto, G. 781
Feldkamp, M. 652
Feller, L. 822
Felten, F. J. 635
Ferrari, D. 766, 767
Ferraris, G. 766
Ferrero, B. 767
Fidelio, F. 826
Fink, U. 652, 707
Finzi, C. 780
Fiorillo, R. 824
Fissore, G. G. 773
Fiumi, L. 809
Fleuchaus, E. 683
Flori, J. 645
Fonseca, C. D. 635, 645, 824, 831
Forni, A. 813
Fortini Brown, P. 780
Forzatti Golia, G. 638
Foscari, A. 782
Foschi, P. 796
Fosi, I. 650
Framke, G. 768
Franceschi, F. 647
Francesconi, G. 793
Francovich, R. 804
Fray, J.-L. 632, 640
Fumagalli, V. 636, 788
Fumian, C. 720

Galasso, G. 643
Gallo, D. 776
Gambassini, L. 802
Gambi, L. 654
Gambino, A. 622
Gambosi, V. 775
Gamillscheg, E. 661
Gardner, J. 642
Garms-Cornides, E. 650
Gaspari, S. 630, 778
Gatti, C. 647
Gatto, L. 813
Gaudemet, J. 679
Gennes, J.-P. Comte de 645
Gentile, E. 732
Gentili, A. 781
Germinario, F. 738
Ghilarducci, G. 797
Giansante, M. 789
Gilli, P. 642, 688
Ginatempo, M. 647
Ginsborg, P. 750
Giontella, G. 812
Giordanengo, G. 642
Giordano, S. 652, 713
Gios, P. 773
Giscard d'Estaing, V. 640
Giuntini, A. 792
Gizzi, F. T. 825, 826
Glaser, F. 666
Gobessi, A. 786
Godman, P. 698
Goetz, H.-W. 634
Golinelli, P. 788, 789
Golini, E. 803
Graffigna, D. 685
Grafinger, C. M. 663
Grafton, A. 626, 701
Grassi, D. 825, 826
Grech, P. 645
Greci, R. 647
Greco, G. 647
Greco, L. 696
Grégoire, R. 781
Grisotti, M. 825
Grosse, R. 669
Grüning, H.-G. 624
Guarracino, S. 730
Guazzo, P. 767
Guerra, F. 825
Guicciardi, F. 713
Guilleré, C. 632

Harflinger, D. 661
Haseloff, A. 827
Hébert, M. 644
Heitmann, K. 744
Hertner, P. 792
Heullant-Donat, J. 642
Heydemann, G. 729
Hiestand, R. 667
Hillebrandt, M. 635
Hocquet, J.-C. 631, 780
Hoffend, A. 733
Holländer, H. 634
Houben, H. 827
Hubach, H. 781
Hubert, E. 814
Hunger, H. 662
Huttner, M. 729

Iacomelli, F. 793
Ianella, C. 636
Improta, S. 825
Incitti, M. 639
Infelise, M. 650, 778
Insabato, E. 660
Isnenghi, M. 717, 778

Jacobson Schutte, A. 788

Jaitner, K. 651, 711
Jansen, P. 631
Jaspert, N. 645
Jericke, H. 678
Jesse, E. 729
Jung, W. 621
Jussen, B. 633

Kasper, C. 634
Kedar, B. Z. 641
Keller, H. 634
Kellmann, K. 744
Kerner, M. 634
Kertzer, D. I. 721
Kiening, C. 633
Kiesewetter, A. 643, 828
Klaniczay, G. 643
Klimó, Á. von 715
Knapton, M. 780
Knecht, P. 703
Knoch, W. 634
Kokott, W. 633
Koller, A. 651, 653
König, C. 625
Krekic, B. 779
Kuntz, E. S. 621
Kurze, W. 803

La Rocca, C. 639
La Roncière, C. M. de 644
Labanca, D. 826
Lambert, C. 639
Lanaro, P. 648
Lardin, P. 632
Lauranson-Rosaz, C. 640
Lavenia, V. 708
Lazzari, T. 636
Le Goff, J. 632
Lehmann, T. 634
Levi, G. 778
Liberatore, D. 825
Licinio, R. 831
Ligato, G. 645
Liggenstorfer, R. 652
Ligresti, D. 648
Linden, P. 680
Lindgren, U. 633
Lo Re, S. 708
Locatelli, R. 667
Lohrmann, D. 667
Lombardini, G. 825
Lopretone, P. 826
Lori Sanfilippo, I. 814
Lorusso, S. 825
Louthan, H. 704
Lucano, M. 825
Lucioni, A. 684, 685
Ludwig, N. 825
Ludwig, U. 781
Luminati, M. 748
Lunari, M. 685
Lusuardi Siena, S. 639
Luttrell, A. 645
Lutz, G. 650
Luzzatto, S. 730

Maiarelli, A. 808
Mallet, J. 665
Mancini, I. 645
Mancini, V. 803
Mandel, B. 742
Manselli, R. 628
Manzini, G. 696
Marangon, P. 774
Marazzi, F. 813
Mari, F. 796
Mariani Canova, G. 772
Marino, L. 825
Marino, S. 824
Marrocchi, M. 797
Martin, J. M. 644
Martini, M. 825
Masini, N. 825, 826
Mastrelli, C. A. 795
Mattei, M. 782
Matteini, 791
Matzke, M. 676
Maurici, F. 824
Mazzanti, G. 791
McManner, J. 625
Melchiorre, V. 832
Melville, G. 635
Memmolo, P. 621
Menache, S. 685
Menniti Ippolito, A. 650
Menzione, A. 647
Mercatili Indelicato, E. 685
Meriggi, M. 654
Merli, S. 808
Merlin, P. 650, 766
Mertens, J. 824
Meyer, A. 680
Micheletto, E. 639
Michielin, A. 784
Miele, M. 781
Miglio, M. 813
Milani, M. 708
Milazzo, M. 825
Millet, H. 632
Mineccia, F. 792
Minucci, G. 803
Modigliani, A. 814, 821
Moeglin, J.-M. 632
Molinari, V. 826
Momigliano, A. 626
Monachino, V. 658
Mongiano, E. 767
Montacutelli, M. 650
Monti, M. 753
Montroni, G. 792
Moos, P. von 633
Morelli, S. 644
Moretti, I. 796
Moriani Antonelli, M. 810
Moro, P. 778
Moser, D.-R. 634
Mosiici, L. 796
Most, G. W. 626
Motta Broggi, M. 685
Moyse, G. 667
Mrkonjic, T. 707

Muir, E. 781
Musi, A. 647
Mutarelli, V. 817

Nanni, L. 707
Navarra, E. 647
Nebbiai-Dalla Guarda, D. 632
Neddermeyer, U. 655
Neiske, F. 634, 635, 638
Neri, D. 651, 704
Neri, F. 796
Neuwirth, A. 645
Niero, A. 781
Nippel, W. 626
Nitschke, A. 633
Nobili, M. 637
Nova, A. 634

Oexle, O. G. 634
Oldoni, M. 638
Oppizzi, M. P. 791
Oresko, R. 766
Orlando, E. 786
Ortalli, G. 780
Osbat, L. 658
Osterkamp, E. 621
Ostinelli, P. 694, 761
Ottone, P. 760
Overgaauw, E. 635

Pace, V. 814
Paciocco, R. 643
Paciolla, S. 645
Padovani, A. 791
Paglialunga, L. 639
Pahlitzsch, J. 645
Paladini, G. 778
Palermo, L. 814
Palese, S. 658
Palmieri, S. 643
Palumbo, P. F. 832
Pandimiglio, F. 825
Pangano De Divitiis, G. 709
Pani, L. 664
Parisse, M. 641
Parmeggiani, A. 647
Paroli, L. 638, 639, 813
Parrot, D. 766
Pasi, R. 638
Pasquali, G. 637
Pasta, R. 713
Patella, D. 825
Patrizi, G. 767
Paul, J. 643
Pazderová, A. 651
Pazzagli, R. 796
Peduto, P. 824
Pégeot, P. 632
Pejrani Baricco, L. 639
Pellettieri, A. 824, 826
Perini, M. 802
Pesenti, T. 774
Petitjean, M. 635
Piacentini, M. 817
Piazza, A. 771
Picasso, G. 638
Piccareta, G. 825
Piccinni, G. 648
Pichler, R. 762
Pietropoli, F. 771
Piferi, M. E. 825
Pignatelli, O. 825
Pilo, G. M. 781
Pinardi, D. 747
Pini, A. I. 631, 682
Pinto, G. 796
Piponnier, F. 824
Pistelli, S. 803
Pitz, E. 681
Piva, P. 789
Pizzati, A. 783
Pizzi, A. 813
Plebani, E. 815
Po-chia Hsia, R. 703
Poeck, D. W. 635
Poisson, J.-M. 631
Polacco, R. 781
Polaczek, D. 620
Polaschek, M. F. 748
Politi, G. 778
Polizzotto, L. 799
Pollastri, S. 835
Poncet, O. 651, 713
Pontzen, A. 621, 744
Potenza, M. R. 825, 826
Pozza, M. 778, 780
Pratesi, A. 823
Priesner, C. 633
Profumo, M. C. 639
Pucci, S. 803

Rachewiltz, S. de 636
Racine, P. 631
Radbruch, H.-E. 759
Rainer, J. 652
Rampini, F. 752, 753
Ranft, A. 645
Ratzinger, J. 649
Rauty, N. 636, 795
Ravegnani, G. 778
Reberschak, M. 778
Recine, A. 826
Reginato, M. 647
Reinhard, W. 653
Reinhardt, V. 652
Rescio, P. 826
Revelli, N. 740
Ribbe, W. 821
Ricci, M. 639
Richard, J. M. 832
Riedmann, J. 636
Rinaldi, R. 636, 788
Risaliti, R. 795
Roberg, B. 652
Röcke, W. 633
Rogister, J. 626
Romagnoli Giacomelli, M. 796
Romano, S. [Serena] 814
Romano, S. [Sergio] 741
Ronconi, G. 772

Rosa, M. 650, 708
Rosenwein, B. H. 635
Rossi, P. 623
Rosso, C. 766
Rotundo, F. 802, 803
Rovelli, A. 813
Rubinstein, N. 798, 799
Rudt de Collenberg, W. 781
Ruggiero, G. 780
Rupp, C. 639
Rurale, F. 650
Ruspantini, M. 646

Saguì, L. 813
Sajó, T. 643
Sallaberger, J. 699
Salonia, P. 826
Samerski, S. 652
Sanfilippo, M. 651
Santoro, M. 647
Sarfatti, M. 736
Sarti, R. 646
Sattler Charnitzky, M. 623
Savigni, R. 797
Saxer, V. 643
Scalia, G. 682
Scalini, M. 698
Scalon, C. 664
Scarabello, G. 778, 781
Scaramella, P. 829
Schaller, H. M. 678
Schenone, S. 685
Schindler, N. 633
Schiralli, M. 832
Schmidt, P. 653
Schmidt Arcangeli, C. 781
Schmidt-Bergmann, H. 621
Schmugge, L. 694
Schneider, J. 827
Schneider-Schmugge, H. 694
Schulze, W. 654
Schwaderer, R. 742
Scoppola, P. 757
Segagni Malacart, A. 638
Segl, P. 633
Sellin, V. 714
Sergi, G. 636
Serra, E. 728
Setaro, R. 826
Settia, A. A. 638
Severini, F. 639
Shatzmiller, J. 643
Sibilia, E. 825
Siede, I. 657
Signorini, M. 815
Signorotto, G. 650, 713
Simek, R. 633
Simoncelli, P. 732
Simonelli, F. 823
Snyder, J. 767
Sohn, A. 635, 693
Sottili, A. 769
Spera, G. 825
Spicciani, A. 636, 637, 796
Spinelli, G. 638, 789
Stader, I. 710
Staffa, A. R. 639
Stauber, R. 653
Steininger, R. 767
Stella, A. 782
Stella, G. A. 754
Sthamer, E. 828
Stroll, M. 811
Strothmann, J. 815
Struve, T. 676
Stussi, A. 780
Szura, F. 796

Tabacchi, S. 650
Tamalio, R. 767
Tamba, G. 790
Tangheroni, M. 637
Tavano, S. 781
Tenenti, A. 779
Teodori, M. 755
Thibaut, A. 665
Thorau, P. 681
Tihon, A. 633
Tobia, B. 722
Tomaiuoli, N. 826
Tomasek, T. 634
Tommasi, F. 645
Tramontin, S. 781
Treichel, H.-U. 621
Trolese, F. G. B. 771
Trombeur, P. 682
Tulli, E. 791
Tuniz, D. 638
Tygielski, W. 652

Vallone, G. 830
Vannini, G. 795
Vannucchi, E. 795, 796
Varanini, G. M. 770, 771, 779, 784
Vassalli, S. 749
Vauchez, A. 640, 641
Vecchi, A. 772
Vendittelli, M. 631
Ventura, P. 647
Vettore, A. 825
Vian, P. 628
Vicarelli, G. 725
Viggiano, A. 654
Violante, C. 618, 636, 637, 795
Visceglia, M. A. 650
Vita Spagnuolo, V. 805
Vitale, G. 644
Vitali, P. 796
Vitiello, A. 639
Vitolo, G. 643, 826
Vlad Borrelli, L. 782
Voci, A. M. 643
Vones, L. 687
Vregille, B. de 667

Walther, H. G. 634
Weinrich, L. 820

Weinsteins, D. 799
Weissbrodt, C. 661
Wendland, A. 713
Widrich, T. 726
Wieland, C. 653
Wippermann, W. 729
Wittenburg, A. 626
Wolfzettel, F. 634
Wollasch, J. 638

Zaghini, F. 792
Zagnoni, R. 796
Zanichelli, G. Z. 789
Zanon, F. 825
Zelaschi, C. 825
Zettler, A. 635
Ziegerhofer, A. 748
Zielinsky, H. 670
Zordan, G. 786
Zsolt Szakácz, B. 643
Zug Tucci, H. 780

Geschichte

Eduard Sthamer

Die Verwaltung der Kastelle im Königreich Sizilien unter Kaiser Friedrich II. und Karl I. von Anjou

(Reprint der Ausgabe von 1914)

2. Auflage 1997. X, XII, 184 Seiten. Ln DM 58.– / ÖS 423.– / SFr 53.–. ISBN 3-484-70016-5*

Eduard Sthamer

Dokumente zur Geschichte der Kastellbauten Kaiser Friedrichs II. und Karls I. von Anjou

Band I: Capitinata (Capitanata)
(Reprint der Ausgabe 1912)
Band II: Apulien und Basilicata
(Reprint der Ausgabe 1926)

2. Auflage 1997. X, V, 175 und VIII, 210 Seiten. Ln DM 116.– / ÖS 847.– / SFr 103.–. ISBN 3-484-70038-6*

Der staufische Kaiser Friedrich II., dessen 800. Geburtstag im Jahre 1996 weit über das wissenschaftliche Fachpublikum hinaus Beachtung fand, hat sein Königreich Sizilien mit einem Netz von Burgen überzogen, die sowohl der Sicherung seiner Herrschaft wie der Repräsentation dienten. Am bekanntesten ist Castel del Monte in Apulien, dessen singuläre Architektur noch heute bewundert wird und Rätsel aufgibt. Für den Bau und die Unterhaltung der Burgen war schon in staufischer Zeit ein straff organisierter Verwaltungsapparat zuständig, der nach der Eroberung des Königreichs durch Karl von Anjou von den neuen Herrschern übernommen und weiter entwickelt wurde und in den Registern der angiovinischen Kanzlei eine reiche Dokumentation hinterlassen hat. Bevor diese Quelle im zweiten Weltkrieg durch deutsche Truppen vernichtet wurde, hatte Eduard Sthamer schon in jahrzehntelanger Arbeit gerade die auf die Kastellbauten bezüglichen Dokumente gesammelt und ausgewertet. Als Ergebnis legte er 1914 die einführende Darstellung unter dem Titel »Die Verwaltung der Kastelle« und 1912 und 1926 zwei Bände mit insgesamt fast 1200 Dokumenten zu den Kastellen in den heutigen süditalienischen Regionen Apulien und Basilicata vor.
Das Werk kann als Meisterleistung einer streng quellenbezogenen Mediävistik gelten und ist für die politische Geschichte, die Verwaltungs- und die Landesgeschichte Süditaliens im 13. Jahrhundert ebenso wichtig wie für die Kunst- und Architekturgeschichte und die mittelalterliche Bautechnik. Nachdem die in geringer Auflage gedruckte Originalausgabe seit langem nur noch schwer auffindbar war, wird das grundlegende Werk nun durch diesen vom Deutschen Historischen Institut in Rom besorgten unveränderten Nachdruck wieder zugänglich gemacht.

Friedrich II.

Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom im Gedenkjahr 1994
Herausgegeben von Arnold Esch und Norbert Kamp

1996. XV, 522 Seiten. Ln DM 156.– / ÖS 1139.– / SFr 139.–. ISBN 3-484-82085-3. (Bibliothek des DHI in Rom. Band 85)

Die vom Mythos umgebene Gestalt Friedrichs II. von Hohenstaufen hat 1994, im Jahr seines achthundertsten Geburtstags, insbesondere in Italien großes Interesse geweckt, wo der Staufer seit 1198 als König von Sizilien regiert und das er später stark in seine Reichspolitik einbezogen hat. Das Deutsche Historische Institut in Rom nahm das Gedenkjahr zum Anlaß, eine Bilanz zum gegenwärtigen Stand der Forschungen zu Herrschaftsanspruch und -praxis in der Italien-Politik Friedrichs II. zu ziehen. Die 25 Beiträge des vorliegenden Tagungsbandes gehen deshalb genauso auf die jüngsten Editionsunternehmen ein, wie auch auf die aktuellen Forschungsdiskussionen um die Effizienz und den Modernitätsgrad der Verwaltungs- und Wirtschaftsreformen des Königs von Sizilien. Weitere Schwerpunkte des Bandes bilden das kulturelle Umfeld, die religiöse Stimmung der Zeit und die Rückwirkungen des kaiserlichen Machtanspruches auf einige italienische Regionen wie die Toskana und die Romagna sowie die Architektur der Stauferburgen in Süditalien.

Max Niemeyer Verlag

Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 2140 · 72011 Tübingen
Tel 07071-989494 · Fax 989450 · E-mail order@niemeyer.de

Andreas Rehberg

Kirche und Macht im römischen Trecento

Die Colonna und ihre Klientel auf dem kurialen Pfründenmarkt (1278–1378)

1999. X, 658 Seiten. Ln DM 192.– / ÖS 1402.– / SFr 171.–. ISBN 3-484-82088-8 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 88)

Die Colonna gehörten im Mittelalter zu den führenden Familien Roms. In der Zeit von 1278 bis 1348 stellten sie drei Mitglieder des Kardinalskollegs und nahmen dadurch eine bedeutende Stellung am päpstlichen Hof, der Kurie, ein. Der Verfasser zeigt, wie ein solcher Familienkardinal über den kurialen Pfründenmarkt seine Verwandten, die Angehörigen seines Haushalts (die sog. *familiares*) und die weitere Klientel seines Geschlechts mit kirchlichen Einnahmequellen versorgte. Dabei werden auch die 30 Jahre bis zum Ausbruch des Schismas 1378 in den Blick genommen, um zu untersuchen, wie die Colonna den Verlust ihres Mittlers an der Kurie kompensierten.

Andreas Rehberg

Die Kanoniker von S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore im 14. Jahrhundert

Eine Prosopographie

1999. VIII, 565 Seiten. Ln DM 162.– / ÖS 1183.– / SFr 144.–. ISBN 3-484-82089-6 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 89)

Die Basiliken S. Giovanni in Laterano und S. Maria Maggiore waren neben der Peterskirche die bedeutendsten Kollegiatkirchen in Rom. An ihnen wirkten im 14. Jahrhundert Kanoniker, über deren Herkunft aus meist führenden römischen Familien man bislang wenig wußte. Mittels der prosopographischen Methode, d. h. der Sammlung aller Einzelinformationen zu einer Personengruppe, können wichtige Bereiche des sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Umfelds dieser Geistlichen rekonstruiert werden. Damit ergeben sich neue Erkenntnisse zum höheren römischen Klerus im Mittelalter.

Thomas Kroll

Die Revolte des Patriziats

Der toskanische Adelsliberalismus im Risorgimento

1999. XII, 510 Seiten. Ln DM 148.– / ÖS 1080.– / SFr 132.–. ISBN 3-484-82090-X (Bibliothek des DHI in Rom. Band 90)

Diese Studie behandelt eines der zentralen sozial- und politikgeschichtlichen Probleme der Geschichte des italienischen Risorgimento. Der Verfasser geht der Frage nach, wie die massive Beteiligung des Adels an der gemäßigt liberalen und nationalen Bewegung Italiens bis 1861 zu erklären ist. In einer Fallstudie zum toskanischen Adel wird gezeigt, daß der gemäßigte Liberalismus des Risorgimento eine politische Bewegung des Adels gegen den modernen Verwaltungsstaat war. Sie zielte auf die Neubegründung adeliger Machtpositionen, nicht aber auf einen italienischen Nationalstaat.

Christiane Schuchard

Die päpstlichen Kollektoren im späten Mittelalter

Ca. 450 Seiten. Ln ca. DM 126.– / ÖS 920.– / SFr 112.–. ISBN 3-484-82091-8 (Bibliothek des DHI in Rom. Band 91)

Päpstliche Kollektoren zogen Abgaben des Klerus für die apostolische Kammer ein und waren im späten Mittelalter ein wichtiger Teil der Kommunikation zwischen dem Papsttum und der Gesamtkirche, zumal sie in manchen Ländern auch Aufgaben eines diplomatischen Vertreters übernahmen. Dargestellt werden alle Aspekte der Kollektorentätigkeit bis hin zu ihrem finanziellen Ertrag im europäischen Vergleich. Beispielhaft werden die im deutschen Sprachraum tätigen Kollektoren und ihre Unterkollektoren prosopographisch untersucht (mit biographischen Angaben zu den Mitgliedern dieser Personengruppe).

Max Niemeyer Verlag

Max Niemeyer Verlag GmbH · Postfach 2140 · 72011 Tübingen
Tel 07071-98 94 94 · Fax 98 94 50 · E-mail order@niemeyer.de

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21840 1518

5/00